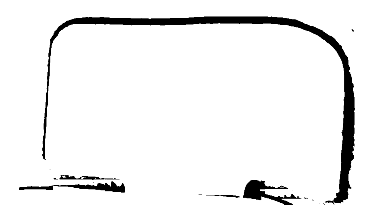








DIE

EINHEIT DER ODYSSEE

NACH WIDERLEGUNG DER ANSICHTEN

VON

LACHMANN-STEINTHAL, KOECHLY, HENNINGS UND KIRCHHOFF

DARGESTELLT VON

DR. ED. KAMMER,

OBERLEHRER AM KÖNIGL. FRIEDRICHSKOLLEGIUM ZU KÖNIGSBERG IN PR.

ANHANG:

HOMERISCHE BLÄTTER

VON

PROF. DR. LEHRS.



LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1873.

1874, Sept. 15.
Salisbury Fund.

SEINEM

VERERHTEN LEHRER

PROF. DR. K. LEHRS

ZUM 7. MÄRZ 1873.



Vorwort.

Das Publikum, das die Untersuchungen über die homerische Frage mit lebhaftem Antheil begleitete, hat sich in unsern Tagen zum grössten Theile mit einer gewissen Verstimmung von denselben abgewandt: so nimmt ein Buch, das wiederum auf dieses Thema zu sprechen kommt, von vornherein einen schlimmen Standpunkt ein. Dass dies so ist, dass eine solche Gleichgültigkeit über Ursprung und Charakter der grossartigsten Epen, die je aus reichster Dichterbrust geströmt sind, Platz gegriffen hat, das ist traurig genug, ist aber gewissermassen motivirt, sieht man einmal auf die Art, diese Gedichte zu betrachten, wie sie im Grossen und Ganzen bei den Männern von Fach beliebt ist, sodann auf die Resultate, zu denen die Untersuchungen über die homerische Frage geführt haben. Denn gewisse Nachrichten von der Ueberlieferung dieser Gedichte haben eine Durchsuchung derselben nach Widersprüchen nach sich gezogen, und es ist wirklich ein reiches Material zu Tage gefördert. Um nun diese Widersprüche zu beseitigen, schien die einfachste Art die zu sein, dass man erklärte, die homerischen Gedichte seien durch eine Redaktion aus einer Menge von ursprünglich unabhängig von einander entstandenen Liedern zusammengefügt worden, über deren Anfang und Ende die Eingeweihten dieser Theorie selbst entweder gar nichts zu sagen wissen, oder, wo sie einen Versuch machen, sämmtlich in ihren Meinungen auseinander gehen. Wer von diesen geist- und seelenlosen Grundrissen, die für die ursprüngliche Gestalt der beiden Epen aufgestellt werden, sich nicht angemuthet fühlt; wer in diesen nur einen kleinen Abschnitt eines Menschenlebens umfassenden und doch auf breitester Grundlage erbauten Gedichten nicht den Ton des Lied- und Balladenartigen, das der eigentliche Zauber dieser Poesie sein soll, finden kann, sondern überall von dem unabsehbar reichen und fortströmenden Segen einer dichterischen Phantasie sich erwärmt und erhoben fühlt; wer die Gedichte als Ganze „freudig noch bekennen“ mag: der gilt heute als ein wunderlicher, ja übelwollender Mann. Bei solchem Stande der Dinge ist es wahrlich ein Trost für die jüngern Kräfte, die sich mit Untersuchungen über die homerische Frage beschäftigen, wenn sie an Voraussetzungen, die Männer wie Madvig, Ritschl und besonders Lehrs ausgesprochen haben, anknüpfen können. Es sollte allerdings, „wenn man sich in einige Gesänge hineingelesen hat, der Gedanke an eine rhapsodische Aneinanderreihung und an einen verschiedenen Ursprung nothwendig barbarisch vorkommen“; denn Gedichte, deren Theile nicht wie Perlen auf eine Schnur gezogen sind, in denen das Leben des Helden nicht der Reihe nach von seiner Geburt bis zu seinem Tode in äusserlicher Folge gegeben ist,

sondern die um ein ethisches Motiv einen herrlichen Kranz innerlich zusammenhängender Scenen mit Vor- und Rückblicken nicht nach einem Zeit-, sondern einem künstlerischen Mass gruppiren, solche Gedichte entstehen nun doch nicht aus unabhängig von einander und in verschiedenen Zeiträumen gedichteten Liedern, die man nur zusammen zu setzen und zu verkitten brauchte! Da sollte es doch nahe liegen, wenn wirklich innerhalb dieser Poesie Widersprüche sich vorfinden, diese zu prüfen, einmal ob durch sie der Organismus und der Plan der Gedichte gestört wird, sodann ob das Vorhandensein so mancher Unebenheiten nicht aus den gerade obwaltenden Zeitverhältnissen selbst zu erklären sei. Dieser Versuch ist in dem vorliegenden Buche zum ersten Male gemacht und an der Odyssee durchgeführt worden. Der Verfasser ist von dem doch hoffentlich unanfechtbaren Satze ausgegangen, dass in der Blüthezeit der epischen Poesie, die so glücklich war, ein grossartiges Sängerthum mit eminent poetischer Beanlagung zu kennen, die homerischen Gedichte gezeitigt und von einem reproducirenden Rhapsodenthum weiter fortgetragen sind, was natürlich Ein- und Anbauten zu dem ursprünglichen Baue zur Folge hatte. Auf solche Arbeiten, mit denen andere dichterische Individualitäten in den ersten Plan einsetzten, ist hier aufmerksam gemacht worden, eine Reihe von Athetesen veröffentlicht, die neben der herrlichsten Poesie abfallende, gemüthlose, ja dumme und läppische Partien herausheben: ein Resultat, zu dem die Liedertheorie in consequenter Weise nie gelangen konnte, da sie nur gleichberechtigte, alte epische Volkslieder kennt und „füllstücke, die gewöhnlich den triegerischen schein eines zusammenhanges bringen". Subjektiv freilich ist die hier geübte Kritik, aber ist die der Liedertheorie trotz des vielen Ohren so schön klingenden Wortes Ueberlieferung, das sie auf ihrem Schilde trägt, das nicht auch? und kann eine Kritik, „sobald sie über das Handwerk hinausgeht", anders als subjektiv sein? Diese Eigenschaft kann also an sich kein Fehler sein, wenn die Kritik nur einem gesunden Denken entspringt! Dass alle Athetesen irrthumlos sind, soll nicht gesagt sein; dass über diese oder jene Stelle auch eine andere Ansicht gewonnen werden könnte, soll zugegeben werden: der Verfasser würde sich aber freuen, wenn das Princip, das in diesem Buche aufgestellt und durchgeführt ist, als ein wirklich lebensfähiges auf homerischem Gebiet anerkannt werden sollte.

Leider hat dem Buche nicht die äussere Empfehlung mitgegeben werden können, dass es ein — kurzes ist. Doch bei der heute Mode gewordenen Art über die homerischen Gedichte zu sprechen, musste auf die reiche Literatur näher eingegangen, mussten mehr Proben von der darin vertretenen Geschmacksrichtung gegeben werden, als es dem Verfasser selbst wahrlich lieb war.

Königsberg, den 7. September 1873.

Erster Theil.

I.

Lachmann-Steinthal.



Ein Aufsatz Steinthals „das Epos" in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft (B. V, 1—57, 1868) erscheinend und für die epische, speciell homerische Frage das erste und letzte Wort verlangend — wie sollte er nicht die Philologen bewegen, davon Notiz zu nehmen? Suchen wir also zunächst uns mit dem Inhalte dieses Aufsatzes bekannt zu machen, der bestimmt ist, „den Begriff der innern Compositions-Form des Epos in die Betrachtung einzuführen". Wir erhalten darin von Steinthal Aufschlüsse über das Wesen der grossen Volksepik.*)

„Es giebt nicht Volksgedichte, sondern Volksdichten, kein Volksepos, sondern nur Volksepik; der Dichter ist das Volk. Das Volksdichten kann nur stattfinden in einer Zeit, da nicht eigentlich unterrichtet und gelehrt, sondern nur gelebt wird und im Leben und durch dasselbe sich Jeder unbewusst und ungewollt, also ohne Schule und besondere Veranstaltung und also ohne Bewusstsein einen Schatz von Ideen aneignet; da Niemand etwas ihm Eigenthümliches hat, etwas was nicht dem Gesammtgeiste, der substantiell ist und objektivirt ohne Subjektivität, gehörte, in einer Zeit also, in der es keine Individualität giebt, in der die Eindrücke und Anregungen, welche der Einzelne empfängt, bei Jedem dieselben sind. Dem Gesammtgeiste, in dem der Einzelne lebt, gehört nun auch die Dichtung an. Sowie er Mitglied dieser Gemeinschaft ist, so hat er Theil an solchem Leben, so treibt er solches Geschäft, so dichtet er auch in solcher Weise mit allen Andern, so schaffen sie alle also an ihren Gedichten, wie die Bienen an ihrem Zellenbau. Das Dichten geschieht nicht nach

*) Den Inhalt der Steinthalschen Schrift kann ich hier natürlich nur in Auszügen mit Weglassung der für unsern Zweck unwichtigen Sätze mittheilen; ich habe wol nicht nöthig noch zu sagen, dass dieses sine ira et studio geschieht.

der Lust und Willkür der Einzelnen, sondern bei bestimmter G
legenheit, wo es nicht wol fehlen durfte. Volksdichtung ist g
nau genommen unmöglich zu fixiren: sie ist ein Dichtungsstro
der unaufhaltsam fortfliesst. Wie man aus dem Strome wol ein
Eimer Wasser schöpft, dieses aber keine Welle mehr ist, so i
auch ein eben vernommenes Lied, wenn man es aufgezeichn
hat, kein Volkslied mehr; in der Stunde darauf rauscht dassel
Lied in anderm Tone. Wol muss jedesmal ein Einzelner e
Gedicht schaffen, das wieder ein andrer Einzelner von ihm le
nen kann, aber da man, wo Volksdichten vorhanden ist, es m
einem uncultivirten Geiste zu thun hat und dieser immer Geist i
einer durch körperliche und geistige Verwandtschaft zusamme
gehaltenen Menge von individualitätslosen Menschen, so ist d
was in dieser geistig hervorgebracht ist, Hervorbringung des G
sammtgeistes, also des Volkes; diesem Gesammtgeiste ist e
Dichten zuzutrauen von so gewaltiger Kraft, wie ein einzeln
Dichter sie niemals hatte. Meistens werden immer nur alte G
sänge wiederholt, d. h. überdichtet. Nur in Zeiten, die allerdin
selten sind, in denen der Volksgeist einen bedeutenden U
schwung erfuhr, werden neue Lieder geschaffen, die aber au
wiederum zum Theil die alten benutzen. Aber auch die neu
Lieder werden nicht vom Einzelnen geschaffen, der ja ohne In
vidualität ist, sondern vom Gesammtgeist, in welchem sich d
Umschwung zugetragen. Daher dichten auch in dem neuersta
denen Stile sogleich wieder eben so Viele als vorher im alt
Wegen der Gleichheit der einzelnen Geister vermag Jeder d
Lied des Andern wie sein eignes aufzunehmen, zu überarbeit
fortzusetzen, wie es von jedem Andern überdichtet, fortgese
werden kann; eben in der Volksdichtung singt Jeder da weit
wo der Andre aufgehört hat, wie der Andre es gethan hätte, w
er auch begonnen hätte, wie dieser" (S. 1—10).

Ich urgire nicht sowol die Widersprüche in der Schilderu
selbst, die Steinthal von der Volksepik entworfen: denn genau geno
men, wenn Niemand etwas ihm Eigenthümliches hat, wenn Je
da weiter singt, wo der Andre aufgehört hat, wie der Andre
gethan hätte, weil er auch begonnen hätte wie dieser, wenn
alle an ihren Gedichten schaffen, wie die Bienen an ihrem Z
lenbau, wie kann ein eben vernommenes Lied die Stunde dar
in einem andern Tone gesungen werden? wenn das Dichten ni
nach der Lust und Willkür des Einzelnen geschieht, sondern

bestimmter Gelegenheit vorhanden ist, wie kann Steinthal sagen: „Der Dichter kann nach seinem Ermessen oder Geschmack, nach Laune und Zufall, nach äusserer Rücksicht auf die Zuhörer die Punkte, die in sein Lied fallen, mehr oder weniger ausführen, ausscheiden oder neu entwickeln"? (S. 36) wenn Jeder gleich gut oder — sagen wir lieber — gleich schlecht singt, wie kann das Lied des Einen überdichtet, überarbeitet werden? wenn ein — es ist das doch wol gleichgültig ob durch die Schrift oder durch das Gedächtniss — fixirtes Gedicht nicht mehr Volkslied ist, wie kann das Bedürfniss überhaupt sich einstellen, ein solches auswendig zu lernen, zumal Jeder ja es ebenso machen kann? Spricht sich nicht in all diesem Individualität aus? Ich frage aber, für welches dichtende Volk soll diese Schilderung zutreffend sein? wo findet sich diese volle Individualitätslosigkeit, mit der der Mensch zum unfreien Thier wird, wenn es uns nicht etwa gelüstet, bei den Botokuden und Buschmännern nach Dichtungen zu suchen? Nun aber meint St., das von ihm über Volksdichtung Bemerkte sei nicht Ausmalung eines vermutheten Verhältnisses unter nicht cultivirten Völkern, sondern es ruhe auf Erlebnissen in unsern Tagen, da auch wir noch Gelegenheit haben, „echte Volksdichtung in aller Nähe zu beobachten, nicht in den Städten, sondern bei den Bewohnern der Gebirge, in entlegenen Thälern, wo arme Hirten und Feldbauer ihr einfaches Leben führen ohne Handel und Industrie, wo Handwerk und Gewerbe noch in den einfachsten Anfängen — kurz, wo nicht geschrieben und gelesen wird". Dieses „kurz, wo nicht geschrieben und gelesen wird" ist doch gar zu köstlich, zu naiv gesagt! also weil in homerischer Zeit nicht geschrieben und gelesen wurde, ist das so lebendig bewegte, mit historischem Gehalte und reich entwickelter Cultur erfüllte homerische Zeitalter zu vergleichen mit der handel- und industrielosen Existenz armer Hirten und Feldbauer? soweit verschieden sind die Menschen und die sie bewegenden Ideen, so himmelweit liegen auseinander homerische Dichtung und die Lieder dieser „armen Hirten und Feldbauer", und wenn St. nur in solchem individualitätslosen Dahinvegetiren eines Volkes e c h t e Volksdichtung zu finden glaubt, so halte ich wenigstens das nicht für einen Raub an der homerischen Dichtung, wenn ich ihr diesen Namen danach absprechen muss. Der Standpunkt, von dem aus man den unreifen Knaben betrachtet, ist unzureichend für die Beurtheilung der Handlungsweise des denkenden Mannes;

ebenso wenig, meine ich, thut es gut, mit Begriffen von Vol
poesie, die man aus Dichtungen der Finnen, Russen, Tataren u. s
abstrahirt hat, an die homerischen Epen zu gehen; nur insofern k
man die Poesien jener Völker zum Vergleich heranziehen, als r
nie vergisst, dass zwischen beiden eine unausfüllbare Kluft
dass eben die Griechen nicht Finnen, auch nicht Russen oder
taren sind. Die in demselben Bande der Völkerpsychologie r
getheilten Proben russischer Epik z. B. verglichen mit den
merischen Epen verhalten sich wie das blöde Lallen eines Kir
zu der wohltönenden Rede eines geist- und gemüthvollen Man

Welche Verkennung ist es, wenn St. das homerische Z
alter individualitätslos nennt! „Niemand in solcher Periode,
er, hat etwas ihm Eigenthümliches, etwas was nicht dem
sammtgeiste gehört." Ich glaube, danach gäbe es auch in e
an hoch entwickelter Cultur reichen Zeit keine Individualität, d
auch der hochbegabteste d. h. doch wol der individuelle Me
steht mitten inne im Gasammtgeiste seines Volkes, und seine
dividualität wird um so reicher sein, als aus dem Brennp
des Gesammtgeistes seines Volkes Strahlen in seinem Kopf
Herzen zusammen kommen, als er „das Beste des Volksgeistes
angeeignet" hat, während derjenige, der nicht gleichsam
Spiegel ist, in den diese oder jene Strahlen des nation
Geistes fallen, individualitätslos gelten wird. Je nachdem
der Volksgeist selbst reicher oder vielseitiger ist, um so n
wird man auch von reichern Individualitäten sprechen kön
Es liegt nun auf der Hand, dass der Gesammtgeist der hom
schen Zeit ärmer und beschränkter ist als der in so vielen Sc
tirungen sich äussernde Geist mancher modernen Völker, d
halb aber, weil es zur Zeit der homerischen Sänger nicht S
len mit bestimmten Lehrfächern gab, weil „nicht eigentlich gel
und unterrichtet, sondern nur gelebt und im Leben und d
dasselbe die Schätze von Ideen angeeignet" wurden, zu beh
ten, das sei unbewusst, ungewollt geschehen, es hätte keine
dividualität gegeben, welche schiefe Vorstellung von der hom
schen Zeit! Und nun vollends die homerische Dichtung mit
Zellenbau der Bienen zu vergleichen, zu meinen, sie sei ent
den, indem der Eine wie der Andre gedichtet habe und in
cher Weise mit dem Andern, dass das Dichten nicht nach
Lust des Einzelnen geschehe, sondern bei bestimmten Gelege
ten, wo es nicht wol fehlen durfte, sich einstelle, welche Wur

lichkeiten! Die Dichtung ist demnach eine so nothwendige Thätigkeit des Menschen wie Essen, Trinken, Geben und Schlafen? sie wäre ein Instinct, der bei bestimmter Gelegenheit herausbricht? Welche abgründige Langweiligkeit und Eintönigkeit würde uns aus solchen Dichtungen entgegenstarren! Schon Jedermanns Gedanken pflegen nicht die besten zu sein, man bleibe uns aber fern mit Jedermanns Poesien! Und wenn uns die homerischen Gedichte selbst sagen, dass die Sänger so grosse Ehren genossen, dass sie die Gottgeliebten waren, dass ihnen die Muse den Gesang verliehen, wie sie dem Einzelnen als Entgelt für diese Gabe das Augenlicht genommen, was bedeutet das? etwa, dass Jeder in gleicher Weise mit dem Andern dichtete, dass sie alle an ihren Gedichten schufen, wie die Bienen an ihrem Zellenbau?

So ist das Fundament, auf dem St. seine Theorie vom Volksepos aufbaut. St. nimmt drei Hauptformen epischer Volksdichtung an. In der ersten werden lauter vereinzelte Lieder gesungen, von denen jedes ein für sich bestehendes Ganzes bildet; dazu rechnet St. z. B. auch die homerischen Hymnen, aber auch die Epik der heidnischen Tataren in Süd-Sibirien, in der „alles traumartig an uns vorüberzieht, die Erzählung rein stofflich, nichts ausgeführt ist, nichts motivirt ist." Wie dürftig und äusserlich ist sein Schema, wenn er Dichtungen wie die homerischen Hymnen mit den so charakterisirten Epen der Tataren zu einer Klasse rechnet! man sieht, wie sich jedes doctrinäre Einordnen rächt, das sich lossagt von dem thatsächlichen Boden individueller Verhältnisse. In der zweiten Form reihen sich viele Lieder aneinander, die die Thaten eines und desselben Helden besingen, die aber mit einander keine weitere Einheit verbindet, als die Einheit der Person. Die dritte Form ist „da, wo der Gesammtgeist einen grossen organischen Kreis epischen Gesanges bildet", hier ist „ein organisches Verhältniss der Theile, also Glieder, die innerlich zusammenhängen, hier ist Entwickelung, ein nothwendiges Fortschreiten und Ausbreiten vom Beginne bis zum Schluss". St. hat für diese drei Formen die Namen isolirende, agglutinirende und organische Epik. Was St. über die dritte Form im Allgemeinen sagt, ist bemerkenswerth. „Der Uebergang zu dieser höchsten Form, sagt St., kann nur erfolgen, wenn der dichtende Geist einen Umschwung erfahren hat, grosse Wanderungen, weite Verbreitung der verwandten Stämme, in die Menschen-Geschichte eingreifende Schicksale sind die Bedingungen, um dem Geiste des Volkes den hohen

Flug, den umfassenden Sinn zu verleihen, den die grosse Epik fordert. Diese kann entweder einen ganz neuen Stoff ergreifen oder sie kann sich auch aus vielen Liedern der ersten Composition entwickeln, dann wird aber dem gegebenen Stoff ein ganz neuer Keim eingepflanzt. Die bekannten Lieder gruppiren sich in einem Kreise um einen Mittelpunkt herum; aber dieser Mittelpunkt wir neu gesetzt, und er bildet den Kreis und giebt jedem vorhandene Liede seine Stellung. Eine grosse Masse von vielem isolirt Liegen den gliedert und ordnet sich in sich nach Massgabe der Idee deren Träger und Ausdruck sie von nun an wird. In diese Complex aufgenommen, verliert das Isolirte seine Selbständigkeit es enthält ein neues, höheres Leben in einem Ganzen, desse Lied es geworden. So sind die Nibelungen und die Ilias a vielen Liedern der ersten Form entstanden." Nach St. geht d Form der organischen Epik nicht hervor „aus zusammengesungene Romanzen, weil diese, wenn sie von der organischen Epik ergriff werden, völlig verzehrt werden, so dass sie in der neuen For gar nicht mehr als alte wieder zu erkennen sind." Charakteristis aber dem, was St. über das Wesen der Volkspoesie vorangeschi hat, entsprechend ist es, dass er auch für die organische E das gesammte Volk als den Dichter annimmt. „Denn, so sagt der Volksgeist ist die eigentlich treibende Kraft, er schafft Idee, diese führt den vorhandenen Stoff zusammen; diese I ist so sehr die eigentliche Macht in der Epik, dass sie all derselben die Grösse verleiht, ja dass sie den Stoff umgestal neu gestaltet, ja zuweilen das Kleine ergreift, um es gross machen. Das Volk schafft eine Dichtuug, wie sie nie ein Dic vollbringen konnte." St. stellt die Bedingungen zusammen, u denen die volle Epik erst erblühen kann. „Dadurch, meint entsteht noch nicht eine grandiose Epik in einem Volke, w sein Geist kräftig, aufstrebend, gesund und empfänglich für Freuden des Daseins ist, wenn es eine grossartige geschichtl Bewegung durchgemacht hat, erst ein grosses Ereigniss, an viele Helden betheiligt sind, ein Kampf, der durch einen sittli Gedanken geadelt wird, aus dem einer hervorragt, der sich allgemeinen Schicksale anschliesst, aber durch eigenes und destens nicht gemeines Wollen und Thun sich ein beson Schicksal innerhalb des allgemeinen bereitet, erst das wird Dichtung; zur grossen Epik gehört demnach, dass das Gefühl für das allgemein Menschliche in der Erscheinung de

dividuellen Charakters*) habe und dass es dieses ächt Menschliche aus dem allgemeinen Hintergrunde der Thatsachen hervorhebe. „Wenn der Volksgeist eine solche Geschichte“, fährt St. fort, nachdem er von der Ausbildung des eigentlichen, der Rolandsage zu Grunde liegenden historischen Kerns durch den Volksgeist gesprochen hat, „erfinden konnte, dürfen wir dann ihm nicht auch noch dies zutrauen, dass er die äussere, erzählende Form, das Ausspinnen des Einzelnen in Beschreibung, in Rede u. s. w. hinzuzufügen wusste? Das Grössere hat er vermocht, das Kleinere sollte er nicht vermocht haben? Meint man denn, das Volk habe jemals Wohlgefallen an der blossen Geschichte und sei begierig, solche zu hören, wie unsere Romanleserinnen, Geschichte zu lesen? Aber das ganze Volk kennt ja die Sagen von Kindheit auf; und wodurch es gefesselt werden kann, den Sänger, der diese Sagen vorträgt, immer wieder zu hören, das kann gerade nur die Form sein, die Ausführung des Einzelnen.“ Mit dieser Fragestellung „dürfen wir dem Volksgeist nicht auch noch dies zutrauen? das Kleinere sollte er nicht vermocht haben?“ scheint sich mir die Schwäche der Deduction selbst zu verrathen; scheute sich St. etwa, dasselbe in der ruhigen Form der Behauptung auszusprechen? Ich vermag nicht die Grenze zu bestimmen, wo bei dem gemeinsamen Dichten Aller die Thätigkeit des gesammten Volksgeistes aufhört und die des einzelnen Sängers einsetzt, ich vermag nicht einzusehen, welche Stellung dem Sänger vorbehalten bleibt, wenn nach St. der Eine in gleicher Weise mit allen Andern dichtet, wenn sie an ihren Gedichten schaffen wie die Bienen an ihrem Zellenbau. Was meint St. damit, dass das Volk auch die Kleinigkeit, nämlich die äussere, erzählende Form, das Ausspinnen des Einzelnen in Beschreibung, in Rede u. s. w. hinzuzufügen wusste? Was bleibt dann dem Sänger noch übrig zu thun, was charakterisirt ihn als Sänger, den gottbegnadeten, wenn das Volk eben so wol dieses thut, wie es auch die Geschichte erfindet und die gestaltende Idee schafft und die Erscheinung eines individuellen Charakters aus dem Hintergrunde der allgemeinen Thatsachen hervorhebt, wenn zudem Alle im Volke geborne Dichter sind? Ich verstehe, wie gewisse Begebenheiten unter dem Einfluss der mythenbildenden Kraft des Volksgeistes eine weitere Aus- und

*) Wie verbindet sich mit dieser Forderung die Annahme, dass jene Zeit trotzdem eine individualitätslose ist?

Umgestaltung erfahren können; dass aber ein von der Sage umgebildeter und so überlieferter Stoff von einer Idee beherrscht und durchdrungen, in einzelnen Abschnitten ausgesponnen und gruppirt zu einem organischen Ganzen geformt werde, diese That halte ich nur für möglich unter dem Einfluss der künstlerischen Conception eines einzelnen Genius. Wie kann auch dies das Volk als solches leisten? durch Verabredung? Wie kann da, wo es sich um die Schilderung des allgemein Menschlichen handelt, wie es heraustritt in einer grossartigen Individualität mit ihren Freuden und Leiden und Kämpfen, die Erfindung und Ausführung das gesammte Volk übernehmen? St. wird solche Fragen mit der Bemerkung niederschlagen: in uncultivirten Zeiten, die den Volksgesang zur Blüthe bringen, denkt Jeder wie der Andre, dichtet Jeder, wie der Andre! Nun, ich glaube, dass auch in „uncultivirten Zeiten", in denen aber Gedichte wie die homerischen Epen haben entstehen können, der Sang nur wenigen besonders beanlagten Geistern gegeben ist, die grosse Masse des Volkes aber, eines solchen Dichtens ganz unfähig, die Gaben, die diese Genien spenden, dankbarst entgegennimmt. Es ist recht merkwürdig, dass mitten in der Darstellung von der grossartigen productiven Kraft des Gedichte schaffenden Volksgeistes dem Verfasser folgender Satz entschlüpft: „nicht der Kampf um Ilion hat den homerischen Sänger begeistert, sondern das Gemüth des Achilleus". Wer ist dieser homerische Sänger? geräth hier nicht St. mit sich selbst in Widerspruch? St. wird antworten: der homerische Sänger ist das Volk. Die Auflösung des Problems aber überlässt er dem Leser, wie das Volk als solches sich mit der Ausmalung und Schilderung des achilleischen Gemüths befassen kann.

Der Kreislauf der St.'schen Theorie über das Volksepos ist noch nicht ganz zurückgelegt. St. selbst scheint seine Ansicht über die dichterisch producirende Kraft des Volkes nicht so ganz ohne Anstoss zu sein, wenn er es für uns Culturmenschen schwierig findet einzusehen, wie der Gesammtgeist dichten kann, der doch nur in den Einzelnen Wirklichkeit hat; er hält es auch für nicht minder schwierig, sich vorzustellen, wie „das einheitliche grosse Epos als Einheit lebt, da doch nur der jedesmalige einzelne Gesang, so lange er tönt, Wirklichkeit hat, das ganze Epos aber niemals als Ganzes vorgetragen wird, und da es nur Epik giebt, wie lebt in ihr das Epos? und wie verhält sich Homer zur Homerik? denn in der organischen Epik der dritten Compositionsform ist die Einheit nicht erst

hinterher in die Volksdichtung gebracht worden." Diese schwierige Frage, „wie wir ein Ganzes als etwas Wirkliches zu begreifen haben, wenn wir doch in der Wirklichkeit dasselbe niemals, sondern immer nur einzelne Organe davon antreffen", löst er so: „Wie man sich nicht ein einzelnes Organ denken kann, ohne das Ganze, dessen Organ es ist, hinzuzudenken, so ist auch in jedem Gesange der Epik der dritten Form das Ganze implicite enthalten. Die Einheit ist also bloss eine ideale Macht, die darin ihre Wirksamkeit bekundet, dass durch sie die wirklichen Stücke als Organe eines Ganzen gestaltet sind. So könnte in jedem Augenblick das Ganze gestaltet werden; denn der Möglichkeit nach ist es da, wirklich aber nur insofern, als die Einheit bei der Bildung jedes Theiles vorausgesetzt wird. Diese bloss mögliche, virtuelle Einheit ist zwar sehr wirklich, es ist eine schöpferische Macht, es ist eine ideale Wirklichkeit, eine Kraft, die in jedem Augenblick bereit ist, sich zu verwirklichen. In dem Auf- und Abfluthen der Volksepik lebt das Epos ein ideales, dynamisches Dasein, mit einem durch seine Idee gesetzten dynamischen Anfang und einem dynamischen Ende; innerhalb dieser beiden rein dynamischen Punkte des Anfangs und des Endes liegen unzählige andere, welche alle durch die Idee als Punkte innerhalb der Epik gesetzt, nach Belieben des Sängers und des Hörers wirklich Anfangs- oder Mittel- oder Endpunkte für Lieder werden können, also dynamische Anfangs- und Endpunkte sind: jedes Moment des Ganzen erweist sich als möglichen Anfangs- und Endpunkt. Einen bestimmten Vers kann man nicht als ersten oder letzten citiren, denn aus der strömenden Epik lässt sich nichts citiren. Erst wenn dieses dynamische Epos niedergeschrieben wird, entsteht aus der Epik ein reales Epos, das dynamisch daseiende Epos wird erst dann zum objectiv vorhandenen, und dieses besorgt der Diaskeuast".*)

*) Noch eine andere Stelle setze ich her für die Unfassbarkeit der Volksepik: „Das Volksgedicht ist unfassbar; denn alle Varianten sammeln ist unmöglich. Es ist schon unzählige Male variirt und wird noch unzählige Male variirt werden. Die wenigen Varianten, die man gesammelt hat, sind zufällige. Eben darum dürfen wir an das Volkslied die Forderung der höchsten Vollkommenheit stellen, und wir sind nie sicher, ein Lied in vollkommenster, reinster Form zu haben. Glauben wir ein Lied in noch so schöner Gestalt aufgezeichnet zu haben: eine Stunde zuvor wurde es vielleicht noch schöner gesungen, oder es wird morgen schöner gesungen werden; freilich auch vielleicht nie wieder so schön. Denn die Vorstellungen, die man von dem Gedächtnisse des

Wer an dieses Alles und an diese blut- und gliederlose „Froschmolluskenbreinatur“ solcher Epik glauben kann, dem bleibe es natürlich unverwehrt: ein Wort gegen eine so doctrinäre, auf luftigem Boden der Phantasie erbaute Ansicht erscheint überflüssig; nur der Merkwürdigkeit wegen schreibe ich eine Analogie ganz her, mit der St. seine Theorie der Anschauung näher zu bringen sucht. Er sagt also: „Schillers Wallenstein schwarz auf weiss getrost auf dem Bücherbrett stehend ist in seiner Ganzheit und Einheit für unser Bewusstsein nur dynamisch vorhanden: wir können es, so bald wir wollen, von Anfang bis zu Ende durchlesen oder auch aufführen sehen. Aber wie selten noch kommen wir dazu, eine Tragödie oder gar eine Trilogie uns vollständig, alle ihre Theile hinter einander vorzuführen, so selten wie ein Volk niemals sein Epos ganz hört. Dennoch lebt die Einheit des Gedichts vom Wallenstein dynamisch in unserer Seele und je nach Veranlassung und Neigung greifen wir nach dem Buche und lesen diese Scene und jene Scene. So hat vielleicht Mancher (wir können uns das wol denken) niemals den Wallenstein vollständig gelesen, aber sehr häufig diese und jene Lieblings-Scene wiederholt. Auch in der einzelnen Scene der Tragödie geniessen wir wesentlich das Ganze wegen der Beziehung des Gliedes zum einheitlichen Organismus, und wie der Wallenstein als Ganzes in uns ist, obwol mancher von uns nie den ganzen Wallenstein gelesen hat, so lag auch z. B. die Ilias als Ganzes im Volksgeist, obgleich viele im Volke nie das ganze Epos auch nur stückweise gehört haben, aber gewisse Theile mehr oder weniger häufig.“ Die Empfindung, die den unparteiischen Leser bei diesen Sätzen überschleicht, lässt sich in Worten nicht aussprechen; hier meine ich nur, dass die Einheit des Gedichts vom Wallenstein nur in der Seele desjenigen leben kann, der den ganzen Wallenstein gelesen hat; ich kann es mir auch nicht wie St. denken, dass Mancher niemals den Wallenstein vollständig gelesen, aber sehr häufig diese und jene Lieblings-Scene je nach Veranlassung oder Neigung wiederholt hat, wie ich auch nicht die Fähigkeit besitze, um die ich St. übrigens nicht beneide, in der einzelnen Scene der Tragödie wesentlich das Ganze zu geniessen. Welches

---

Volkssängers hat, sind völlig falsch. Es kommt ihm gar nicht darauf an, getreu zu reproduciren; er memorirt nicht, wie unsere Schauspieler“ (S. 7 f.). Es wird hier ein loses Phantasiespiel mit der dichterischen Fähigkeit getrieben, das mit Realität nichts zu thun hat.

Publicum hat ferner St. vor Augen, von dem und zu dem er spricht: wie selten kommen wir noch dazu eine Tragödie oder gar eine Trilogie uns vollständig, alle ihre Theile hinter einander vorzuführen? Ich bedaure es aber aufrichtig, dass es St. so selten möglich wird, sich eine Tragödie vollständig, alle ihre Theile hinter einander vorzuführen, vielleicht wäre ihm dann aus dem Versenken in grössere poetische Schöpfungen und der innigen Hingabe an solche Gebilde als individuell empfangene und entstandene die für die Dichtung aller Zeiten, auch so „uncultivirter“ wie die homerische, gleich wichtige Bedeutung der einzelnen schöpferischen Dichterindividualitäten mehr aufgegangen: Gedichte entspriessen doch nun eben nicht so unter der gemeinsamen Thätigkeit des Volkes, wie sich die Sprache unter der Gesammt-Betheiligung und Mitwirkung Aller ausbildet. Und doch auch hier wie hängt sie ab von dem Einfluss überragender Geister! Noch zur Sache der von St. angezogenen Analogie. Wenn er sagt: „eben so selten kommen wir dazu uns eine Tragödie vorzuführen wie ein Volk niemals sein Epos ganz hört“, so hinkt der Nachsatz ganz ebenso wie der oben schon citirte: „kurz in einer Zeit, in der nicht gelesen und geschrieben wird“. Drängte sich den homerischen Menschen auch eine so überschwellende Fluth von Literatur auf wie uns Modernen? und können je die Werke auch unserer grössten Meister so populär werden, wie es die homerischen Gesänge ihrer Zeit waren?

St. schliesst seinen Aufsatz mit einer bestimmten Erklärung über seine Stellung zu Homer und den Nibelungen: „Ich muss es für eine Verkennung der organischen Epik halten, wenn behauptet wird, die Nibelungen bestehen aus 20 Liedern, d. h. wenn man meint, die Nibelungen seien in bestimmten, fest begränzten Liedern gesungen worden. Solche Lieder giebt es in dieser dritten Compositionsform überhaupt nicht. Folglich rede ich auch nicht von hinzugedichteten Ergänzungen und Einschaltungen, die etwa nur zu dem Behufe gemacht wären, dass sich die Lieder besser aneinander schliessen. Ich scheide nicht so zwischen ächt und unächt. Wenn es sich nicht um Strophen handelt, von denen behauptet wird, dass sie geradezu vom Sammler eingeschoben sind, kann von unächt nicht die Rede sein.“ Hiernach und ebenso, wenn er an Kirchhoff's Ansicht: „die Odyssee ist in der Gestalt, in der sie uns überliefert vorliegt, weder die einheitliche, etwa nur durch Interpolationen hin und wieder entstellte Schöpfung

eines einzigen Dichters, noch eine Sammlung ursprünglich selbständiger Lieder verschiedener Zeiten und Verfasser, welche mechanisch auf einen chronologischen Faden gereihet wären, sondern vielmehr die in verhältnissmässig später Zeit entstandene planmässig erweiternde Bearbeitung eines älteren und ursprünglich einfacheren Kerns" aussetzt, es sei bei der aufgestellten Doppel-Möglichkeit gerade der Fall ächt organischer Epik unbeachtet geblieben: so sollte man glauben, St. nähme zwischen den beiden Punkten, Liedertheorie einerseits, grössere zusammenhängende Ganze, geschaffen von der Phantasie eines Dichtergenius, andererseits, einen ganz für sich gesonderten Standpunkt ein, der ebenso gerichtet sei gegen die Annahme, die homerischen Gedichte seien im Grossen und Ganzen das Werk individueller Dichter, wie gegen die Ansicht, dieselben seien ursprünglich nur eine Menge von einzelnen, möglichst selbständig für sich bestehenden, wenigstens nicht für eine unmittelbare Folge, auf einen ungestörten Zusammenhang mit directer, genauer Bezugnahme auf Vorangegangenes gedichteten Liedern gewesen; man sollte meinen, von diesem Standpunkte aus würde St. eine Menge von Widersprüchen, auf denen sich die Liedertheorie aufgebaut hat, nicht stören, weil „man einen einheitlichen ununterbrochenen Guss freilich bei der Sammlung einer Volksepik nicht erwarten könnte," er würde in ganz andrer Weise an die Betrachtung der homerischen Epen gehen, als es die Anhänger der Liedertheorie thun.

Es wird sich zeigen, dass es für unsern Zweck von Wichtigkeit ist, genau festzustellen, welche Ansicht Lachmann über die homerischen Gedichte, über ihren Ursprung, ihre Entstehung gehabt hat. Bekanntlich hat er sich darüber in seinen „Betrachtungen über Homer's Ilias", in denen er hauptsächlich „darauf aus war, die ursprünglichen Abschnitte aufzufinden und den Umfang der einzelnen Lieder zu bestimmen" (S. 29) nur in sehr knappen und wenigen, verstreuten Sätzen ausgesprochen, ausführlicher hat er sich geäussert in seinen Briefen an Lehrs, aus denen manche Stellen bereits Friedländer in der Einleitung seiner Schrift „die homerische Kritik von Wolf bis Grote" veröffentlicht hat. Es ist immerhin etwas misslich, brieflichen Aeusserungen dieselbe Kraft für die Beweisführung zu leihen, wie gedruckten, da jene oft nicht mit derselben Sorgfalt erwogen und mit derselben präcisen Schärfe niedergeschrieben werden, wie für den Druck bestimmte Sätze, wie auch Lachmann

an Lehrs schreibt (vom 30. Aug. 35): „Sie sehen wohl, dass ich roh alles hingebe, wie mir's einfällt oder auch geläufig ist; für ein Evangelium geb ich's aber nicht aus"; aber da St. die von Friedländer mitgetheilten Stellen aus Lachmann's Briefen für seinen Zweck verwerthet hat, wird mir ihm gegenüber wol ein gleiches Recht zustehen. Aus Lachmann's Betrachtungen und Briefen an Lehrs stelle ich seine Ansichten über die homerischen Gedichte zusammen.

Die Entstehung derselben ist ihm bei dem Fehlen aller Nachrichten eine ebenso hypothetische wie die der Nibelungen, die Untersuchung dieser ist ihm aber eine viel lohnendere als jener: „Viel wohler fühlt man sich doch bei den Nibelungen als bei Homer. Alles sicher aus Einer Zeit von 20 Jahren, mitten aus einer ganz bekannten Litteratur, einer vollendeten und zu allen Feinheiten des Stils und der Darstellung mannichfaltig ausgebildeten, die Fabel in viel älteren Formen mit ganz andern Verbindungen hinlänglich bekannt, Athetesen nie geringer als von wenigstens vier Zeilen. Sie werden künftig finden, dass meine ganze Einleitung indirekt alle rohen Anwendungen auf Homer abweist, einzelne Stellen sogar auf andre deutsche Volksdichtungen. Aber Ein Punkt, mein ich, ist doch bei Homer und bei den Nibelungen ganz gleich, dass nämlich jede Art der Entstehung, die man annimmt, gleich hypothetisch ist und der einfache Homer nicht im mindesten mehr Historisches für sich hat als der vielfache" (vom 2. Mai 35). Auf dem Gange aber, den seine Untersuchung der Nibelungen und der homerischen Gedichte genommen, gewann er die Ueberzeugung, dass in Zeiten der Blüthe des Volksgesanges immer nur einzelne, festbegränzte, selbständige Lieder gedichtet seien aus einem Sagenkreise, in den eine gewisse Einheit vorher schon unter der gemeinsamen Thätigkeit des Volkes durch die in ihm wohnende mythenbildende Kraft gebracht war; er sprach einer „einfacheren epischen Zeit" die Fähigkeit ab, dass ein Volkssänger mit so viel Kunst ausgerüstet sein könnte, um für ein grösseres, fortlaufendes Gedicht aus sich selbst die Einheit des Planes zu setzen, einen einheitlich gegliederten und gruppirten Stoff zu wählen; die Einheit der Sage fänden die Sänger bereits vor und auf diesem ihnen so geschaffenen Boden dichteten sie ihre Lieder, die sich innerhalb dieses Kreises „mit mehr oder weniger Bewusstsein des Zielpunktes" bewegten: „dass Sie auch selbst sagen, die Form der homerischen Gedichte sei die einzelner Lieder, sieht, fürchte ich, nur aus wie Uebereinstimmung, führt

uns aber doch auseinander. Ich hoffe Sie doch nicht unrichtig zu verstehen, wenn ich es als Ihre Ansicht annehme, dass die beiden Dichter, von denen der ganze Hauptfonds der beiden Gedichte sein soll, den Gedanken erfunden haben eine Reihe von Erzählungen an die Einheit des Zorns des A. und der Heimkehr des O. zu knüpfen; wobei diese beiden Sagen, Zorn und Heimkehr, schon vor ihnen da gewesen sein mögen. Nun, solche epische Einheiten zu wählen, wenn es ein einzelner thut, zeigt einen Kunstverstand der völlig ausgebildeten Poesie, wie ihn die Cykliker nicht hatten, wie er freilich in jeder Zeit nur einzelnen zukommen mag, im 13. Jahrh. eigentlich nur Wolfram von Eschenbach, aber diesem in einer Zeit völlig ausgebildeter Kunstpoesie. In einfacherer, epischer Zeit macht solche Einheiten nicht der einzelne Poet, sondern die Sage, das gemeinsame Dichten (ohne Form und ohne Lied) des Geistes aller welchen die Einzelheiten überliefert sind, die sich dann, und oft auch ganz fremdartige, unter die unwillkürlich entstandene Einheit fügen. Diese Sagenbildung ist unleugbar, wie wenig es auch von den einzelnen Acten*) Zeugnisse geben kann, grade wie von der Sprachbildung. — Aber es sei, die beiden Homere seien so grosse und einzige Dichter gewesen. Wenn sie nun aber doch in der Form einzelner Lieder und meistens selbst einzelne Lieder sangen, nicht einmahl in genauer Reihe, wie konnten denn die Zuhörer die Einheit und die Theile des Ganzen fassen? War nicht wenigstens neben den vielen auch ein einziges Lied nöthig, das die Einheit des Ganzen darstellte? freilich wol nicht, wenn die homerischen Lieder gleich aufgeschrieben wurden, so dass man sich aus dem Buche das Ganze zusammen fassen konnte. Wolfram von Eschenbach dichtete seinen Titurel stückweise: die zwei Fragmente hängen nicht zusammen: sie würden sich erst in ihrer Fügung gezeigt haben, wenn er sein Gedicht vollendet hätte. Er kann zwar recht wohl die beiden Fragmente haben verlesen lassen: aber ein Gedicht war das nicht. Und so etwas geht doch wohl nur in schreibenden Zeiten an" (vom 30. Aug. 35). Es liesse sich auch auf den letzten Punkt, den Lachmann hier berührt, eine Antwort geben; aber es ist doch merkwürdig, dass L., auch wo er sich auf den Standpunkt eines Andern stellen will, nicht ganz dem seinigen ent-

*) Durch einen Druckfehler steht bei Friedländer (a. a. O. VIII) „Arten" statt „Acten".

sagen kann, sich nicht ganz loszumachen vermag von seinen einzelnen Liedern, in denen er das Charakteristische des Volksgesanges zu sehen glaubt. Seine Lieder scheinen fest, unabänderlich, einmal gesungen, eine starre Form angenommen zu haben, niemals, so weit ich weiss, hat er auf die grossartige Leichtigkeit des plötzlichen Schaffens, auf das reiche Improvisationstalent jener Volkssänger, das man sich ganz ausserordentlich gross vorzustellen hat, Rücksicht genommen, niemals denkt er an die Möglichkeit, dass diese Sänger bei ihrem Vortrage nach Anregung oder Stimmung, nach den vorliegenden Verhältnissen neue Stücke ex tempore schufen oder mit dem im Gedächtniss aufbewahrten Liederfonds je nach den Umständen an den Anfängen oder dem Schlusse der einzelnen Partien rasch zur Orientirung für das Publikum Veränderungen vornahmen: eine solche Art des epischen Gesanges in seinem flüssigen Auf- und Abwogen, je nachdem der dichterische, schaffende Geist des Sängers darüber schwebte, mag sehr schwierig sein, der Nachwelt zu überliefern, aber nur diese Weise des Entstehens und Schaffens will mir für jene Zeit und Dichtung charakteristisch erscheinen. So haben gewiss die Sänger auch in Einzelvorträgen abgeschlossene Abschnitte zu geben verstanden. Warum soll man aber nicht annehmen dürfen, dass die ganzen Gedichte, wenn auch nicht in einem Vortrage, so doch in mehreren auf einander folgenden mitgetheilt wurden? Steht eine solche Vorstellung mit einer Zeit im Widerspruch, in der die Lust zu erzählen wie zu hören in gleicher Weise ausgebildet war? Und da ausserdem die Sache in ihren Haupt-Ereignissen und Personen doch allgemein bekannt war, so erscheint die Aeusserung in der That befremdend, dass neben den einzelnen Stücken, die doch nur die Sänger vortragen konnten, Gedichte bestanden haben müssten, die in nuce die Odyssee und Ilias darboten, die gewissermassen der Schlüssel für das Verständniss der Einzelvorträge waren.

Noch an einer andern Stelle (vom 2. Mai 1835) spricht er sich über die Liederform des epischen Volksgesanges aus: „Sie sollen mir doch wenigstens zugeben, dass in Einem und demselben nicht abgetheilten Gedichte nicht allzu gescheidt bei einander steht *ἔνθα καθεῦδ' ἀναβάς, παρὰ δὲ χρυσόθρονος Ἥρη. ἄλλοι μέν ῥα θεοί τε καὶ ἀνέρες ἱπποκορυσταὶ εὗδον παννύχιοι, Δία δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος.* Der Gegensatz der andern Götter und Menschen ist gar nicht hübsch. Sie werden also wohl annehmen müssen, dass schon Homer selbst sein Ge-

dicht in Gesänge abgesondert hat, bei denen ein neuer Anfang gedacht werden musste. Damit aber hätten Sie dann schon zugegeben, dass die Form der Ilias einzelne Lieder seien; nur noch nicht, dass dies auch ihr Ursprung sei. Und damit ich Ihnen auch wieder entgegenkomme, ich bin recht geneigt anzunehmen dass sich für verschiedene Abtheilungen des Gedichtes zuweilen derselbe Verfasser wird nachweisen lassen. Die Unterscheidungen der verschiedenen sind durch Aristarch selbst oft verdunkelt: denn er hat gewiss gethan, was ich bei den Nibelungen auch gekonnt hätte, aber nicht gewollt habe, die möglichste Gleichheit im Einzelnen hervorgebracht in Formeln bei denen jede einzelne seiner Handschriften schwankte".

In welchem Verhältniss die einzelnen Lieder aus einem bestimmten Sagenkreise zu einander standen, ob die Sänger ihre Lieder auf einander bezogen oder unabhängig von einander dichteten, darüber finden sich nur wenige, zerstreute Bemerkungen. „Dass mehrere Dichter ihre Lieder, schreibt Lachmann am 30. Aug. 35, in einander wickeln, finden Sie unwahrscheinlicher als das Anreihen. Es kommt darauf an, wie zuerst vor den einzelnen erhaltenen Gedichten sich die Sage gestaltet hat. Den trojanischen Krieg werden Sie wohl nicht für mehr historisch wahr halten als den Zorn des Achilles: dieser hatte seine Sage, jener mit seinen 10 Jahren eigentlich gar nicht, also wird auch das Einzelne mit mehr oder minderm Bewusstsein des Zielpunkts auf diesen bezogen, nicht auf die 10 Jahre. Die 10 Jahre der Irrfahrt des Odysseus konnten in der dritten Person erzählt werden: aber die Sage hatte seine Heimkehr bis ins Speciellste ausgebildet: die Darstellungen, die, wenn auch vereinzelt, doch nie den Sinn des Ganzen verlieren, konnten daher nicht so unsymmetrisch die Abenteuer viel kürzer als die Heimkehr und doch in gleichartiger Erzählung geben . . . Zu der Ilias, dass sie nicht trojanischer Krieg ist, eine Analogie. Zu Siegfrieds Geschichte, nach den deutschen Darstellungen, gehört wesentlich seine Jugend und die Erwerbung des Schatzes. In den Nibelungen kommt sie nur in einer offenbar unechten Erzählung aus Hagens Munde vor. Wir haben Darstellungen davon, aber mit märchenhaften Verdrehungen. Die Sänger der Nibelungensage haben also diesen Theil fallen lassen und er ist in die Hände plumperer, bäurischer Darsteller gerathen; daher denn auch noch in Kindermärchen Reste davon übrig sind, nicht aber von der eigentlichen Haupt-

sage.“*) Hier ist nur ganz obenhin gesagt, dass die einzelnen Lieder mit mehr oder minderem Bewusstsein des Zielpunktes gedichtet wurden, und dass die Darstellungen, wenn auch vereinzelt, doch nie den Sinn des Ganzen verloren. In demselben Briefe kommt Lachmann auf das Verhältniss der Lieder zu einander noch einmal zu sprechen: „Bei den epischen Gedichten, mit denen ich zu thun gehabt habe, sind mir folgende verschiedene Fälle vorgekommen und ich glaube, Modificationen abgerechnet, sind es die einzigen möglichen.**)

*) Man kann doch schwerlich so bestimmt aussprechen, wie L. es thut, der Zorn des Achilles hätte seine Sage gehabt, der trojanische Krieg mit seinen 10 Jahren eigentlich gar nicht. Wenn diese „Lieder“ darüber uns nur verloren gegangen sind? Dass aber der Zorn des Helden so besungen wurde, das weist darauf hin, dass in ihm ein Sänger den Brennpunkt ersah, von dem aus eine Reihe von zusammenhängenden Erzählungen Licht und Färbung erhalten konnte; in dem Kriege von 10 Jahren mag sich aber ein solcher Mittelpunkt nicht gefunden haben, um den sich die Erzählung in einheitlicher Gliederung gruppiren konnte, die einzelnen Lieder davon, die zusammenhangslos vielleicht gesungen wurden, geriethen vor dem grossen Epos vom Zorne in Vergessenheit; seine Sage hatte der Krieg gewiss, ja wohl auch eine reichliche. Ich habe in „zur homerischen Frage I“ auf ein Stück Poesie aufmerksam gemacht, welches für den Anfang des trojanischen Krieges mir gedacht zu sein scheint. — Uebirgens dass unsere Ilias kein trojanischer Krieg ist, sondern das Gedicht vom Zorn des Achilles, was bedarf es da noch einer Parallele und dazu noch einer wenig bezeichnenden?

**) So hat Lachmann wörtlich geschrieben und Friedländer ebenso wörtlich diesen Passus veröffentlicht: einen sehr unerfreulichen Eindruck macht aber der krittelnde und mäkelnde Ton, mit dem St. sich gegen Friedländer wendet wegen der von ihm aus Lachmanns Briefen herausgehobenen Stellen. Weil ihm der Inhalt derselben nicht behagt, so findet er darin Dunkelheit und möchte Fr. dafür verantwortlich machen, als hätte „sein unvollständiges Citiren den Zusammenhang zerrissen und so das Verständniss erschwert oder unmöglich gemacht“. Mit den 3 Fällen von epischen Gedichten, die L. erwähnt, weiss St. nichts anzufangen, da sie in seiner doctrinären Theorie des epischen Gesanges sich nicht unterbringen lassen. Es ist aber eigenthümlich, was St. schliesslich zu diesen 3 Fällen bemerkt (Zeitschft. f. Völkerpsych. VII, 29): „Ich wüsste nicht, wie sich diese drei Fälle unter einen bestimmten Begriff, als dessen untergeordnete Gattungen, sollten bringen lassen; noch auch sehe ich, wie hier drei Variationen einer bestimmten Rücksicht bezeichnet würden: und also lässt sich begreifen, dass Lachmann — es ist dieser Schluss wirklich wieder köstlich — „die „„drei““ Fälle nicht bestimmter einleiten und bezeichnen konnte, als er gethan hat; es sind Fälle, die bei den epischen Gedichten vorkommen; aber wovon es Fälle

1) In den Nibelungen sind einzelne Lieder verschiedner Dichter, gewiss meistens aus einer Gegend und selten mehr als 20 Jahre in der Zeit auseinander, zusammengefügt, die Fabel in Einem Sinn auffassend, sich beziehend auf einander oder auf Lieder ähnlichen Inhalts, interpolirt im Volksgesang und bei der Aufzeichnung, die ohne sonderliche Kritik geschah, zwei vorn verkürzt, damit sie einigermassen hineinpassen. Ich meinte, es wäre zu versuchen ob vielleicht den Liedern über den Zorn und O. Heimkehr auch nicht mehr Leid geschehen wäre und sich die einzelnen erkennen und sondern liessen.

2) Die französischen Romane von Karl dem Grossen verrathen eine ähnliche Entstehung. Dass einzelne Stücke daraus gesungen wurden, ist klar überliefert. Es sind lange Reihen zehn- oder 12 silbiger Verse, 50 und mehr, zuweilen nur 8 oder 10, auf Einen Reim oder Assonanz. Ist solch ein Abschnitt zu Ende, so folgt oft dasselbe noch einmahl mit einem andern Endreim, mit kleinen Abweichungen im Inhalt: es folgt oft noch einmahl wieder anders zum dritten ja zum vierten Mahl. Das Ganze bewegt sich in hergebrachten festen epischen Formeln: wo die Sage noch so schön ist, ist die Kunst des Dichters gering und durchaus nicht individuell. So ist der Ursprung aus verschiedenen Darstellungen sichtbar: aber es ist unmöglich zu sagen, wieviel ein einzelner Dichter gemacht habe . . . . . Dass es so schlimm mit den homerischen Gedichten steht, fürchte ich nicht. Aehnlich ist's mit der Klage, der Fortsetzung der Nibelungen. Es sind kurze Verse, aber, glaub ich, umgedichtet aus einem strophischen Gedichte aus einzelnen Liedern des 12. Jahrhunderts, deren Grenzen sich noch zum Theil angeben lassen, aber nicht alle; geschweige die etwaigen Interpolationen.

3) Glätter im Zusammenhang als die französischen ist dieses und sind alle deutschen Gedichte. Aber unter diesen sind die meisten roh, die gebildeten aber so eben dass sie keine Entscheidung zulassen ob die Dichter vorhandene Lieder so sehr ge-

---

sind, hat sich Lachmann gar nicht klar gemacht". Also weil St. die drei Fälle nicht behagen, da muss Lachmann sich die Sache nicht klar gemacht haben? Lag es so fern, die Worte: „bei den epischen Gedichten sind mir folgende verschiedene Fälle vorgekommen" so zu verstehen: von den epischen Gedichten giebt es drei verschiedene Fälle?! Schliesslich erklärt er (S. 33), dass das, was Lachmann hervorhebt, nur wirklich Verschiedenheiten der Tradition sind.

schickt zusammengearbeitet oder ob sie die bekannte Sage ganz neu in eine freie Form gebracht haben. Zuweilen haben sie wohl Uebergänge wie sie einzelnen Liedern zukommen würden: dies ist dann Nachahmung der Volkspoesie. Aber die Einheiten der Sagen, sofern diese vorhanden sind, haben sie auf keinen Fall erfunden. So, glaubte ich, sähen Sie die homerischen Gedichte an; dachte aber, die Nachahmung der Volkspoesie in den Uebergängen würden Sie hier nicht statuieren sondern auf irgend eine Art wegräumen. Ihre Ansicht ist die, welche glaub ich auch Voss hatte, Homer habe (so hat es Koerte boshaft ausgedrückt) die Luise so gedichtet wie Voss Ilias und Odyssee, d. h. mit fortdauernder weiterer Ausbildung der einzelnen Theile. Das scheint mir aber ein durchaus gelehrtes Verfahren, wie es nur schreibseligen Zeiten zukommt."

Uns interessirt hier das unter 1) über die Nibelungen Bemerkte, mit denen Lachmann die homerischen Gedichte in eine Reihe zu stellen geneigt war. Was bedeuten die Worte „sich beziehend auf einander"? haben wir sie so zu verstehen, als hätte Lachmann damit sagen wollen, die Sänger der homerischen Zeit hätten ihre Lieder in Beziehung auf oder zu einander gedichtet, um durch gemeinsame Thätigkeit einen grössern Sagenstoff durch einzelne, sich an einander reihende, die Ereignisse in einer gewissen Folge erzählende Lieder zu behandeln? Ich muss dies verneinen; ohne spätere Aeusserungen Lachmanns dazu zu ziehen, motivire ich meine Ueberzeugung aus der vorliegenden Stelle selbst. Zuerst bemerke ich, dass Lachmann nicht geschrieben hat: in den Nibelungen sind einzelne Lieder verschiedener Dichter, die ihre Lieder auf einander bezogen haben, später zusammengefügt worden, sondern: „In den Nibelungen sind einzelne Lieder verschiedener Dichter zusammengefügt, die Fabel in einem Sinne auffassend und sich auf einander beziehend." Sodann lassen die Worte „oder auf Lieder ähnlichen Inhalts" darauf schliessen, dass die Beziehung, von der gesprochen, nicht eine von Hause aus von den Dichtern selbst angestrebte, sondern von Andern nachträglich hineingebrachte ist, denen es nur darauf ankam, oberflächlich einen Zusammenhang, eine Aufeinanderfolge zu Stande zu bringen. Lachmann hat, scheint es mir, nichts weiter als dies sagen wollen: die Nibelungen sind aus Liedern verschiedener Dichter zusammengesetzt worden, diese Lieder fassen die Fabel in einem Sinne auf d. h. sie beruhen auf der Einheit, welche

die Sage („ohne Form und ohne Lied") vor dem Liede bereits gestaltet hatte (cfr. Betrachtungen S. 56: „Die Sage bildet sich vor mit und durch Lieder"). Auf dem Boden dieser so ausgebildeten Sage erhoben sich die einzelnen Lieder, in denen die Sänger einzelne Momente der Sage besangen. So konnten, als das Bestreben eintrat, die ganze Sage in einer gewissen Folge zu hören, auch diese einzelnen Lieder, die aus demselben Sagenkreise waren, zu einander in Beziehung gebracht werden, indem man sie auf einander folgen liess, wie der Gang der Handlung bereits von der Sage gegeben war. Dass dabei gewisse Einzelheiten mit dem Vorausgehenden oder Nachfolgenden nicht übereinstimmten, das merkte man bei der noch so gering entwickelten Kritik entweder gar nicht oder man suchte etwaige Brüche und Unebenheiten, die in die Augen fielen, durch mancherlei Verkürzungen oder Veränderungen fortzuschaffen. Man liess sich daran genügen, dass durch das Ganze, da ja die einzelnen Lieder „nie den Sinn des Ganzen verloren", der rothe Faden der Sage durchging. Die Beziehung der Lieder ist also nicht eine von Seiten der Dichter bereits gewollte, mit Absicht angestrebte, sie ergab sich aus der Einheit der Sage selbst. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass die Lieder Anderer den Dichtern unbekannt blieben, sie sangen sogar aus ihnen Stücke zu den ihrigen hinzu „soviel als den Zuhörern lieb war" (Betrachtungen 54). Wollen wir aber die ursprüngliche Form wieder herstellen, so liegt es uns ob, die einzelnen Lieder zu erkennen und zu sondern.

Am 13. Oct. 1836 übersandte Lachmann an Lehrs die vorläufig abgeschlossene Untersuchung von Ilias *A — K*; sie stimmt dem Gedanken nach ganz, vielfach bereits auch in derselben Fassung, mit der Abhandlung überein, die er am 7. Dec. 1837 in der Academie der Wissenschaften vorlas. Stellen wir jetzt aus der letzteren zusammen, in welcher Beziehung zu einander er sich seine ersten 9 Lieder gedacht hat.

Das erste Lied geht bis *A* 347, dazu gehören „zwei Fortsetzungen, die theils unter sich, theils mit dem Vorhergehenden nicht leicht zu vereinigen sind" (4), die erste (430—92) „hat zwar ursprünglich mit *A* 1—347 zusammengehört, oder sie ist wenigstens sehr geschickt und im Geiste des ersten hinzugedichtet" (5), die zweite Fortsetzung dagegen (*A* 348—429 und 493—611) ist eben so wenig als mit der ersten Fortsetzung mit den Haupttheilen der Erzählung zu vereinigen; . . . . es kann nicht

von demselben Dichter sein, sondern er hat zwar das erste Lied fortgesetzt, aber es ist ihm nicht ganz gelungen, sich auch in den Einzelheiten in die Anschauung des ersten Dichters zu versetzen" (6).

Das zweite Lied (einige Interpolationen abgerechnet etwa *B*—*Γ* 14) zeichnet sich durch eine andre Darstellung vor dem ersten aus; die Beziehungen auf das erste Buch sind so schwach, dass der Inhalt desselben dem Dichter nicht sehr lebendig vorzuschweben scheint. Nichts von der Pest, nichts von Thetis Bitte. Aber eine Beziehung zwischen dem zweiten Liede und der ersten Fortsetzung des ersten ist unleugbar. Die Beschreibung des Opfers, die sonst kürzer gefasst zu werden pflegt, ist in beiden ausführlich mit dem 4 mal wiederholten *αὐτὰρ ἐπεί*. Dergleichen ist nie ohne Anspielung: nur ist die Frage, ob hier das zweite Lied an die erste Fortsetzung erinnern will oder diese an jenes*) (8—10).

*) Lachmann schreibt an Lehrs (2. Mai 1835): „Die Beschreibungen der Opfer in *A* und *B* zeichnen sich aus durch vier Mahl wiederholtes *αὐτὰρ ἐπεί*. Dies ist gut, es bezeichnet die Sorgfalt und vollständige Ordnungsmässigkeit, als ob Erstens, Zweitens gesagt würde: aber es ist eine rhetorische Kunst, die Ein Dichter Einmahl macht und ein andrer ihm nachahmt, nicht er sich selbst. Die übrigen Stellen, in denen, würden Sie sagen, der Dichter an die vollständigere wieder erinnert, kann ich mir bei Ihrer Ansicht des Ganzen gefallen lassen, aber zwei Mahl alle vier Glieder nicht. Ich denke, Sie müssen in *A* oder in *B* einiges von der Beschreibung athetieren. Freilich können Sie sagen, die eine Stelle ward leicht aus der andern interpolirt: aber warum ist es dann in den 5 oder 6 andern nicht geschehen? Diese Wiederholung ist mein einziges Argument dafür, dass *A* und *B* nicht von einem Dichter sind: doch können sich von andren Seiten her noch mehrere finden lassen". Ich bin weder der Ansicht, dass diese Art der Opferbeschreibung eine rhetorische Kunst ist, die Ein Dichter nur Einmahl macht, noch auch halte ich die Athetese für ein zweckmässiges Mittel, um die Beschreibung in *A* und *B* zu verändern. Und ein Grund dafür, dass diese ausführliche Beschreibung bei den übrigen Stellen nicht zu finden ist? Auf homerischem Gebiet lässt sich für Vieles kein Grund angeben, muss so manche Frage unbeantwortet bleiben: bei vielen solchen Einzelheiten waltet oft ein ganz wunderbarer Zufall. Will man hier nicht zu diesem seine Zuflucht nehmen, sondern eine Antwort versuchen, so könnte man ja sagen, die ganze Situation in *A* und *B* ist gerade für diese Art von ausgeführter Schilderung des Opfers recht geeignet. — Wie wir sehen, hat Lachm. noch in der verschiedenen Darstellung ein neues Argument gefunden, um nicht das erste und

Der Katalog der Griechen (*B* 484—779) ist ein besondres Lied, dessen Stelle willkürlich ist, ob es gleich zu den Liedern vom Zorn des Achilles' ausdrücklich gehört (13).

Das dritte Lied (von *Γ* 15 bis zum Schlusse gehend, die Interpolationen lasse ich unberücksichtigt) hat einen andern Ton als das zweite, der auf einen andern Dichter schliessen lässt. Der Zusammenhang aber zwischen diesen beiden Liedern ist durch die Athetese, die Lachm. in umfangreicher Weise angewandt hat, hergestellt worden, so dass man nach dem zweiten Liede sogleich das dritte folgen lassen könnte. Anders steht es mit der Aufeinanderfolge von *A* und *B*. Fällt die zweite Fortsetzung als ein widerstrebendes Stück aus, wie es nach Lachm. geschehen muss, so fehlt zwischen *A* und *B* aller Zusammenhang (18).

Das vierte Lied (von *Δ* 1 an) knüpft an die Erzählung des dritten Liedes an, und doch ist es keine Fortsetzung desselben; denn dieses enthält nichts von den *ὅρκια* (Lachm. hat diese durch Athetese fortgeschafft), das vierte hat aber keinen andern Inhalt als die *ὁρκίων σύγχυσις*. Auch sonst ist zwischen beiden Stücken nicht genug Uebereinstimmung. Man wird also sagen müssen, dass uns ein andres Lied für *Γ* fehlt. Bei *Δ* 421 ist der Schluss des Liedes, bei dem eine Unterbrechung des Vortrags vorausgesetzt wird (19 f.).

Das fünfte Lied von *Δ* 422 beginnend zeigt einen ganz andern, uns aber bereits wohlbekannten Charakter der Darstellung, nämlich den des zweiten Liedes, ja man könnte auf *B* 483 unmittelbar *Δ* 422 folgen lassen. Lachm. lässt die Frage für vorbereitetere Kritiker zur Beantwortung offen, ob etwa das zweite und das fünfte Lied von einem Dichter sind oder ob nur einer streng der Manier des andern folgt*) (20 f.).

Das sechste von *Z* 2 oder 5 an — *H* 312 schliesst sich nicht genau an die vorhergehenden Begebenheiten; bei dem Zwei-

---

zweite Lied einem und demselben Dichter zuzuschreiben. — Uebrigens ist es doch merkwürdig, dass Lachm. *B.* für ein selbständiges Lied hält, weil in ihm nichts von der Pest, nichts von Thetis Bitte vorkommt. Warum sollte nicht derselbe Dichter weiter fortfahren können, ohne auf die Veranlassung wieder zurückzukommen? Wo liegt hier der zwingende Beweis für die Richtigkeit der Annahme Lachm.'s?

*) M. Haupt (Zusätze S. 106) nimmt für das 5. Lied, die Fortsetzung des zweiten, einen späten Ursprung an; das zweite und dritte Lied ist nach ihm nicht von demselben Dichter verfasst (S. 105).

kampfe zwischen Hektor und Aias ist nirgend eine Beziehung auf den vorangegangenen des Menelaus mit Paris, man sieht, die Erinnerung an das dritte und vierte Lied zeigt sich eben nicht stark im sechsten*) (22f.).

Das folgende Stück *H* 313 — *Θ* 252 hat nicht mehr den mindesten Zusammenhang mit dem vorigen, dieses Stück ist ein auffallendes Beispiel des elendesten Nachahmerstils, am richtigsten hält man es wol für eine Vorbereitung auf das folgende, die an die Stelle des ächten Anfangs getreten ist (24).

Mit *Θ* 253 beginnt das siebente Lied — *Θ* 484, das in der jetzigen Fassung keinen Anfang hat (25).

Das achte Lied, die Gesandtschaft an Achilles, scheidet sich bestimmt genug aus und trägt überall den Stempel der Nachahmung (?); alles scheint den Ton späterer Nachdichtung zu haben, die wol auch schon auf das Zusammenreihen der Erzählungen in einer stetigen Folge ausgeht (26f.).

Das neunte Lied, *K*, sondert sich von dem Vorhergehenden und Folgenden rein ab: bei der Ueberlegung u. Sparsamkeit, die bei dem Aufbauen eines epischen Gedichts waltet, ist es unpassend, dass ein Dichter in einer Nacht beides nacheinander unternehmen lässt, die Aussendung der Boten an Achill und die der beiden Helden zum Spähen; dass aber Odysseus beide mahl mit muss, ist gar ungereimt oder doch höchst armselig. Wenn also beide Darstellungen wirklich dieselbe Nacht meinen, so sind es verschiedene Sagen, unmöglich von einem Dichter dargestellt, aber doch von dem Anordner der Ilias hier richtig, wenn auch nicht ganz geschickt, zusammengebracht. Ist hingegen in der Sage die Ordnung der Schlachten und der Begebenheiten so fest nicht gewesen, so haben die beiden Lieder vielleicht gar nicht dieselbe Nacht gemeint (28).

Lachm. geht von der Annahme aus, dass „die Form des epischen Gesanges einzelne nicht streng verknüpfte Lieder gewesen sind" (an Lehrs 13. Oct. 36), dass der Zusammenhang der Hauptabschnitte nicht beabsichtigt war (Betracht. 18), dass erst eine spätere Zeit der Nachdichtung auf das Zusammenreihen der Erzählungen in einer stetigen Folge ausgeht (Betracht. 27). Wenn also die Dichter der einzelnen Lieder nicht auf einen Zusammen-

*) Ich glaube dafür freilich auf anderem Wege ei[illegible] angegeben zu haben in „zur homerischen Frage" I.

hang ihrer Gesänge, auf eine stetige Folge hinarbeiteten, wenn ihnen sogar nicht einmal bei ihrem Dichten der Gedanke kam oder kommen konnte, damit ein Ganzes von grösserm, umfassendern Umfange zu liefern, da es erst einer spätern Zeit mit geringer poetischer Produktionskraft vorbehalten blieb, die einzelnen Gesänge in eine zusammenhängende Folge zu bringen, wie kann man sagen, die Dichter hätten sich so von Anfang an zu einander gestellt, dass ihre Lieder ein von der Sage bereits einheitlich gestaltetes Thema in einzelnen mit einander zusammenhängenden Hauptabschnitten behandelten? wie kann man von solchen Beziehungen der Dichter unter einander sprechen, als hätten sie den von dem einen Sänger fallen gelassenen Faden aufzunehmen intendirt, ihn fortzuspinnen gesucht, um ein Ganzes zu Stande zu bringen? wie kann man Lachm. so missverstehen, als hätte dieser gemeint, die einzelnen Lieder jener epischen Sänger seien sämmtlich auf einen grössern Zusammenhang angelegt gewesen? Die Beziehungen dieser ersten 9 Lachmannschen Lieder sind, das spricht er ja ganz unumwunden aus, entweder sehr dürftig und rein äusserlich oder gar nicht vorhanden. Sie lassen sich sämmtlich erklären, wenn, was Lachm. ja thut, bereits von der Sage in den Hauptmomenten der Stoff geformt war, so dass der eine Sänger ein ihn anziehendes Moment, ein andrer ein andres zur dichterischen Behandlung herausgriff; cfr. Lachmann an Lehrs (vom 4. Mai 35): „Die epische Poesie stellt einzelne Stücke der Sage dar". Diese einzelnen Lieder, die im Grossen und Ganzen den von der Sage gelieferten Stoff behandelt haben mögen, sind — nach Lachmann — nicht zu denken, als seien sie schon in der Zeit ihrer Entstehung in einer dem Verlauf der Handlung entsprechenden Aufeinanderfolge gesungen worden, die Griechen erfreuten sich bei ihrer Bekanntschaft mit dem Gegenstande, die man natürlich vorauszusetzen hat, an diesen einzelnen, daraus gewählte Ereignisse behandelnden Liedern, erst in späterer Zeit wurden sie durch eine eingreifende Redaction zu einem Körper vereinigt. Man kann — nach Lachm. — annehmen, dass einzelne unmittelbar zusammenhängende und als solche auch sich sofort markirende Ereignisse darstellende Lieder auch zusammen vorgetragen seien z. B. das dritte und dasjenige Lied, das verloren gegangen sein muss, an dessen Stelle wir jetzt das vierte lesen, oder das zweite und fünfte — darauf mag wol die Bemerkung Lachmanns sich beziehen, dass zu Anfang der Lieder

auch scheinbar sehr enge Verbindungen im Gebrauch gewesen sein müssen*) — niemals aber haben sich alle die Sänger, die Lieder dichteten, zu dem Gedanken erhoben, dass der reiche Sagenschatz, anstatt ihn in einzelnen Liedern zu verzetteln, zu einem zusammenhängenden Ganzen herausgebildet werden könnte; geschweige dass ein einzelner Genius darauf gekommen wäre, in dem von der Sage Ueberlieferten den fruchtbaren Keim zu einem grösseren Lebensbilde zu finden oder ihn darein zu legen, sie begnügten sich, Einzelnes zusammenhangslos in selbständigen Liedern zu behandeln, höchstens wurden zu einzelnen Liedern von Andern Zusätze, Fortsetzungen gemacht: dass aber diese einzelnen Lieder unter Umständen etwas Einheitliches, Ganzes bilden konnten, das war nach Lachm. ein Gedanke, der in den Köpfen jener Sänger gar nicht entstehen konnte; demnach müssten auch ihre Lieder von ganz andrer Natur sein, als wenn sie als Stücke eines sich fortsetzenden Gedichts von einem Einzelnen oder auch von vielen auf eine Einheit hinarbeitenden Dichtern gedichtet waren. In den Lachmann'schen Liedern kann ich wenigstens den dem Einzelliede zukommenden Charakter nicht erkennen; alles weist in der breiten Anlage und Ausführung auf ein grösseres Ganzes hin. Mir will daher auch nicht die Stelle einleuchten: „Die epische Poesie, wenn sie auch einzelne Stücke der Sage darstellt, verliert nicht das Bewusstsein des Ganzen. Der Dichter des Zanks wusste wol dass er den Anfang der Sage vom Zorn

---

*) Es ist das in der That eine ganz auffallende Annahme, die er ohne jeden Beweis an den Eingang seiner Untersuchungen stellt, dass z. B. ein Abschnitt mit αὐτὰρ ἐπεί anfing, desshalb aber nicht eben streng mit dem Vorhergehenden zusammenzuhangen brauchte. Solche Anfänge für Abschnitte, wie sie ganz natürlich sind für ein auf weiteren Fortgang intendirtes Gedicht, scheinen mir gar nicht statthaft zu sein für einzelne selbständig gedichtete, nicht für eine stetige Folge berechnete Lieder. Lachm. hätte consequenter sein und in diesen Anfängen Spuren von einer „Erzählungen in einer stetigen Folge zusammenreihenden Thätigkeit“ erkennen müssen. Es ist auch nicht richtig, dass die Odyssee mit ἔνθ' ἄλλοι κτλ. begonnen hat (S. 2), voran ging und geht ein Proömium, worauf dann die Worte ἔνθ' ἄλλοι κτλ. vortrefflich einsetzen (cfr. H. Duentzer, homer. Abhandl. S. 34). Uebrigens erscheinen mir die Anfänge der Lachmann'schen Lieder, vergegenwärtigt man sich, dass sie selbständige für sich bestehende Gedichte sind, ungenügend, die Lieder bedurften gewisser auch noch so kurzer Proömien, deren Lachm. nirgends Erwähnung thut.

des Achilles dichtete, ja er sagt es selbst, und that daher ebenso recht den Kalchas und den Nestor feierlicher einzuführen, als es der Dichter einer zusammenhängenden Epopöe thun würde" (an Lehrs 4. Mai 1835).

Die ersten 9 Lieder ergaben sich für Lachm. ohne grössere Mühe*): er hatte nicht nöthig Umstellungen von grössern oder kleinern Partien von Versen, er brauchte nur in ausgedehnterem Masse die Athetese. Er hatte, als er im December 1837 seine erste Abhandlung las, nur die ersten 10 Bücher der Ilias für seine Untersuchung studirt, die folgenden Bücher auf seine Theorie hin noch gar nicht eingehend durchgearbeitet. Das sieht man, wenn er am Schlusse seiner ersten Abhandlung gegen Hermann, der *Θ* 1—52 vor *N* 4 gestellt wissen wollte, die Bemerkung machte: „ob so starke Verkürzungen und Umstellungen bei der Einrichtung der Ilias würklich geschehen sind, darüber zu entscheiden ist nicht meines Amtes" (30). Mit welcher Empfindung

*) Das Verfahren, das Lachm. eingeschlagen hat, das Epos in einzelne Lieder aufzulösen, ist ein missliches, bedenkliches. Selbst zugegeben die Richtigkeit der Liedertheorie, wird man doch bei einer praktischen Durchführung derselben nie zu sichern, zweifellos dastehenden Resultaten kommen: Vieles beruht bei einem solchen Vornehmen auf Willkür und subjektivem Empfinden. Z. B. wenn Lachm. zu seinem fünften Liede noch Z 1

Τρώων δ' οἰώθη καὶ Ἀχαιῶν φύλοπις αἰνή

zurechnet, sein sechstes Lied erst mit den darauf folgenden Versen beginnen lässt:

πολλὰ δ' ἄρ' ἔνθα καὶ ἔνθ' ἴθυσε μάχη πεδίοιο,
ἀλλήλων ἰθυνομένων χαλκήρεα δοῦρα,
μεσσηγὺς Σιμόεντος ἰδὲ Ξάνθοιο ῥοάων.

Nach meinem Empfinden würde das fünfte Lied sehr schön schliessen mit

E 907 *Αἱ δ' αὖτις πρὸς δῶμα Διὸς μεγάλοιο νέοντο,*
Ἥρη τ' Ἀργείη καὶ Ἀλαλκομενηῒς Ἀθήνη,
παύσασαι βροτολοιγὸν Ἄρη' ἀνδροκτασιάων.

Z 1 weist, scheint es mir, auf ein neues Stadium hin, in das der Kampf zwischen Griechen und Troern seit dem Weggange der Götter tritt, wie es auch im Folgenden gegeben wird, d. h. also, Z 1 kann nicht Abschluss eines Liedes sein, sondern Anfang eines neuen, die Handlung fortsetzenden Abschnitts. Da aber Lachm. „die Annahme eines in den Hauptabschnitten beabsichtigten zusammen hangenden epischen Gedichts" nicht theilen konnte, so sah er sich genöthigt, den Vers Z 1 zu seinem fünften Liede noch dazu zu nehmen.

mag er späterhin, als er sein zehntes Lied geordnet hatte, diese Worte gelesen haben! wie geringfügig ist diese „starke Umstellung" von Θ 1—52 im Vergleich zu den gewaltsamen, kühnen Schnitten, mit denen er selbst den Körper der Ilias später seciren sollte.

Nach mehr als drei Jahren, „nach einem neuen Anlaufe", den er „ohne Aufmunterung von Freunden vielleicht nie gewagt hätte", folgte seine zweite Abhandlung über Λ—Ω, die er am 11. März 1841 vortrug. Anderer Mittel bedient sich hier seine Untersuchung, ein ganz anderer Ton geht durch die ganze Abhandlung, es ist die stolze, kühne, oft leidenschaftlich gesteigerte Sprache Eines, der im Bewusstsein unbestrittener und unbestreitbarer Ueberlegenheit und Grösse auftritt und mit Geringschätzung, ja verletzender Verachtung auf den Gegner herabsieht.

„Aus dem verwirrten Gebüsche" der von Λ ab folgenden Bücher gilt es für Lachm. zunächst „den kühnen Versuch, den Stamm richtig herauszufinden", der ist sein zehntes Lied. Dessen Umfang ist aber dieser: Λ 1—72, 84—192, 195—207, 210—496, 521—39, 544—57; hier reisst der Faden, der sich erst Ξ 402 wieder anknüpft — 507, O 220 f. 232—57, 262—69, 271—80, 306—27, 515—590. — In diese Partie von Λ—O sind mehrere „treffliche und umfangreiche Stücke" durch die spätere Redaction hineingewickelt worden.

1) Das 11. Lied = M, eine Teichomachie; es hängt mit dem vorangehenden nicht zusammen, weil in diesem „an eine Mauer zu denken unmöglich war" (45); auch „findet in dem ganzen Liede sich nicht die leiseste Andeutung, dass den hier erzählten Begebenheiten etwa unmittelbar eine Schlacht ausserhalb des achäischen Lagers vorangegangen sei" (47).

2) Das 12. Lied, die Schlacht bei den Schiffen, im 13. Buche, „es setzt allerdings auch eine Teichomachie voraus, aber nicht ganz die uns erhaltene" (48) „der drei im zehnten Liede verwundeten griechischen Helden geschieht nirgend Erwähnung" (51).

3) Das 13. Lied, dessen Anfang, wie „jeder Leser von gebildetem Gefühl selbst sieht" (52) die Verse N 345—60 bilden, woran sich „schicklich" Ξ 153 ff. schliessen; die Partie aus dem 10. Liede 402—41 ist auch für das 13. Lied benutzt, dann Ξ 508 bis zu Ende, O 4—219; O 220, 21, 232—35 nahm der Dichter aus dem 10. Liede, wie überhaupt aus demselben, „soviel als den Zuhörern lieb war hinzugesungen werden konnte" (54); den Rath des Zeus aber O 232 ff. „hat der Dichter d[illegible] des

sich in einer Ausführung gedacht, die unserer Ilias ganz und gar widerstreitet“ (54) cfr. *O* 62 ff. — Dieses Lied führt uns in den Kreis der Götter.

Friedländer (hom. Krit. 56) hat darauf hingewiesen — es ist dies ganz zweifellos, da jeder, der das Lachmann'sche 10. Lied unbefangen liest, dieselbe Beobachtung machen muss, auch Lachmann's Schüler selbst gehen in ihren Ansichten über dieses Lied weit auseinander, — dass *Λ* 557 und *Ξ* 402 unmöglich ursprünglich auf einander gefolgt sein können; „auf ihrer Zusammenfügung beruht aber die ganze Construction von Lachmanns zehntem Liede: sobald ihr diese Stütze entzogen wird, fällt sie zusammen“ und — fahren wir weiter fort, gilt dies von dem 10. Liede, so ist auch seine Construction der drei nächsten Lieder eine ganz haltlose. Lachmann, von dem Zauber seiner einzelnen Lieder umstrickt, ist dies natürlich nicht so erschienen; er hat nicht Anstoss genommen an der einer Unmöglichkeit gleichkommenden Unwahrscheinlichkeit, dass die Redactoren in so verworrenen und labyrinthischen Pfaden die vier Lieder in und durch einander verschlungen haben sollen, ein Verfahren, für das sich durchaus nicht ein genügender Grund angeben lässt; denn wollten sie die vier Lieder vereinigen, so konnte ihre einzige Absicht doch nur die gewesen sein, ein Stück Poesie zu schaffen, das sich als Ganzes — wir sagen absichtlich — l e s e n liess; es war ihre Bemühung eine durchaus absichtliche, wohl durchdachte und überlegte, denn wie hätten sie sonst die Verse, die wir jetzt als *Λ* 557 und *Ξ* 402 lesen — dies ist nur ein Beispiel statt vieler — von einander trennen können? sie mussten mit den überlieferten, ihnen vorliegenden Liedern ausserordentlich bekannt sein, nicht blos flüchtig dieselben überlesen haben. Damit lässt sich dann aber durchaus nicht verbinden, dass sie bei den so weit reichenden Eingriffen, die sich die Redactoren nach Lachm. erlaubt haben, bei den so erstaunlichen Auseinanderzerrungen von einzelnen Stücken und der Menge von „Füllstücken“, die zur Verbindung eingeschaltet wurden, mit einem Worte bei der gänzlichen Durch- und Umarbeitung der einzelnen Lieder in so grober und bornirter Weise eine solche Fülle von Widersprüchen gelassen haben sollen, dass es Lachm. vorbehalten blieb darauf hin die ursprünglichen Lieder auszuscheiden. Die Freude und das Gefallen an den gewonnenen und auf jeden Fall zu gewinnenden Liedern liess Lachmann noch andre Schwierigkeiten übersehen,

die grösser waren an Bedeutung und Zahl als diejenigen, welche seine Liederconstruction beseitigen wollte. Gerade nach dieser so heiklen Untersuchung, nach der Ausscheidung der vier Lieder ruft er, erfüllt von dem Resultat, von dem Bewusstsein gehoben, dass das Vorgetragene so und nicht anders sein könne, sein dürfte, die stolzen Worte aus: „wen die Verschiedenheit unerheblich dünkt, wer sie nicht auf die erste Erinnerung sogleich selbst herausfühlen kann ...., der thut am besten sich um meine Untersuchungen eben so wenig zu bekümmern als um epische Poesie, weil er zu schwach ist, etwas davon zu verstehen" (56). Auch für denjenigen, der auf ganz anderm Boden steht, sind Lachmanns Untersuchungen von eigenthümlichem Reize und der eingehendsten Betrachtung und Prüfung werth; aber zurückschrecken, einschüchtern darf er sich durch diese Härte des Urtheils nicht lassen.' Jedenfalls leicht sind Lachmann seine Untersuchungen nicht geworden, „mit aller Mühe" hat er „lange nicht immer vollständige Lieder zusammen gebracht" (56) selbst bei der Annahme von Versetzungen ihrer Theile und von mehreren gemeinschaftlichen Stücken, er hat „Noth gehabt die einzelnen Theile der vielleicht nicht einmahl ganz erhaltenen oder ältere Poesie sich aneignenden Lieder von verschiedenen Orten her zusammen zu lesen" (65) denn „überall sind in die Lieder kleinere Füllstücke eingesetzt, die gewöhnlich den triegerischen Schein eines Zusammenhanges bringen, mögen sie nun der Verknüpfung wegen hinzu gedichtet oder vereinzelte Bruchstücke anderer Darstellungen sein" (57) dergleichen sind: *Ξ* 27—152, *Ξ* 370—388, *O* 367—80, *O* 658—67 „wer diese vier Stücke mit Bedacht liest ohne sich gleich durch die bessere Umgebungen fortreissen zu lassen, der wird mit so schlechter Poesie nichts wollen zu thun haben, und auch nicht wissen mögen, woher sie kommt" (59), aber, denke ich, vom Lachmann'schen Standpunkte aus wird es doch erlaubt sein, wenigstens nach dem Grunde zu fragen, wesshalb diese Stücke gedichtet sind und wesshalb sie gerade an dieser Stelle stehen? Lachmann sagte über einige Verse seines 13. Liedes: „es muss doch jeder zugeben, dass sie kein halb vernünftiger Mensch hat in die fertige Ilias setzen können" (55), ich kann ebenso sagen, kein Redactor kann diese Verse zum Behufe der Redaction eingeschaltet haben; denn das möge man sich nur nicht einreden lassen, dass sie auch nur dazu dienen, „den triegerischen Schein eines Zusammenhanges zu

bringen“, diese Absichtlichkeit verrathen sie durchaus nicht. „Also Gründe wider Gründe! aber kein Anathema!“ (34). Aus welchem Grunde aber auch diese und andere Stücke, die Lachmann athetirt, interpolirt sein mögen, wir werden sicherlich mit Lachmann nicht behaupten können, dass ein solches Verfahren der Redactoren mit irgend welcher „Unschuld“ und „absichtslos“ ausgeübt worden ist.

Noch mehr zerbröckelt Lachmanns Bau in seinem 14. Liede, das nur aus einzelnen Bruchstücken besteht, die obwol — oder sagen wir lieber, weil — von mehreren Seiten zusammengelesen, kein Ganzes bilden: *Λ* 497—520, *Λ* 558—848, *O* 281—305, *O* 328—66, *O* 381—514.

Von nun an, versichert Lachmann, sollen die einzelnen Theile der Lieder nicht mehr von verschiedenen Orten her zusammengetragen werden. Sein 15. Lied beginnt mit *O* 592 und geht einzelne Widersprüche abgerechnet, die durch Athetese von Versen zu heben sind, bis zum Schluss des 17. Buches, da in dieser Partie weder im Ton noch in der Darstellung irgend ein Unterschied zu merken wäre. „Das Folgende ist zwar (ich will es gern glauben, weil fast alles genau angeknüpft ist) Fortsetzung der Patroklie, aber nicht von demselben Dichter“ (79).

Das 16. Lied bilden die Bücher von *Σ*—*X*, „die so aus einem Stück sind, so übereinstimmend in den Begebenheiten nicht nur, sondern auch in allen Manieren, in dem gänzlichen Verschwinden aller griechischen Heroen ausser Achilles . . ., dass sie eben so sehr einen einzigen Dichter verrathen, als sie für fast alle der früheren zu schlecht sind“ (80).

Das 17. Lied (*Ψ*) hat „der Dichter desselben gewiss nicht unmittelbar nach dem Schlusse von *X* wollen gelesen haben“ (83).

Das 18. Lied (*Ω*), schon von den Alten anstössig gefunden, ist ohne Uebergang kunstlos an *Ψ* angeknüpft.

Im Voranstehenden habe ich auch da, wo ich mich gegen Lachmanns Theorie aussprach, nicht das Material benutzt, das seine Aufstellung und Auffassung von Widersprüchen an die Hand geben könnte: eine Widerlegung dessen im Einzelnen ist vermieden worden, weil das, was irrig ist oder sich anders ansehen lässt, jeder mit poetischem Gefühl Begabte sich selbst sagen und berichtigen wird. Mir kam es hier hauptsächlich darauf an zu constatiren, wie Lachmann sich das Verhältniss der einzelnen Lieder zu einander gedacht hat. Es ist dies ein Punkt, auf den

man nur flüchtig eingegangen ist, und so trifft man hierüber auf ungenaue oder ganz falsche Ansichten. Nach den aus Lachmann selbst entlehnten Citaten ist es nun aber evident, dass er nicht angenommen, dass die epischen Sänger ihre Lieder in Beziehung auf einander gedichtet hätten: es wurden einzelne Episoden aus einem Sagenkreise besungen, von denen sich wol eine an eine andre anlehnen konnte, die aber insgesammt nicht auf einen fortlaufenden Zusammenhang angelegt waren und es nicht sein konnten, weil jene Zeit überhaupt nicht den Gedanken eines grössern in den Hauptabschnitten beabsichtigten zusammenhängenden Ganzen zu fassen im Stande war. Eine Beziehung der Lieder auf oder zu einander konnte nur in sofern vorliegen, als sie alle einen von der Sage im Wesentlichen einheitlich ausgestatteten Stoff behandelten, und als späterhin von einer Seite sich das Bestreben geltend machte, sie zu Einem Gedichte zusammenzuschmelzen, da konnte es, freilich nur mit mannigfachen Veränderungen, durchgeführt werden. So bestätigt sich meine oben vorweg gegebene Erklärung der Worte: „Lieder verschiedener Dichter . . zusammengefügt, die Fabel in einem Sinne auffassend, sich beziehend auf einander oder auf Lieder ähnlichen Inhalts."

Wie man sieht, ist die Art der Untersuchung in den beiden Abhandlungen nicht dieselbe. In der erstern konnte Lachmann die einzelnen Lieder möglichst glatt noch und ohne sonderliche Mühe ausscheiden, in der zweiten musste er tiefer greifende Massregeln anwenden, ohne jedoch zu den entsprechenden sichern Resultaten zu gelangen; das 16. Lied schwillt sogar zu einem das Liederartige übersteigenden Umfange an, indem es c. 5 Bücher umfasst, während er sein 4. Lied abbricht, damit es „nicht über 1000 Verse bekomme" (20). Diese Ungleichartigkeit in der Untersuchung ist nicht Lachmann etwa durch eine im 2. Theile der Ilias willkürlicher arbeitende Redaction aufgenöthigt worden, nicht sind gerade im 2. Theile eine grössere Menge von Füllstücken eingesetzt, um den „triegerischen Schein des Zusammenhangs zu bringen", die Verschiedenheit der Mittel, die Lachmann bei Durchführung seiner Theorie verwerthet hat, war geboten durch den Gang und die Entwicklung des Gedichtes selbst. Im ersten Theile der Ilias, wo Achilles, um dessen Person sich das ganze Gedicht dreht, scheinbar zurücktritt, konnten die während seiner Abwesenheit sich ereignenden, den Zeitraum derselben ausfüllenden Thaten mehr oder weniger, wenn man einmal auf den Pfad zur Lieder-

theorie gekommen war, als einzelne aus dem Sagenkreise entnommene Bilder angesehen werden; im zweiten Theile, je näher man dem Wiedereintritt des Achilles in die Situation kommt, um so energischer werden die Hinweise und Bezüge auf ihn, der rothe Faden, der scheinbar verschwunden war, tritt von Abschnitt zu Abschnitt mehr und mehr wieder heraus, was auseinander zu fallen schien, sammelt sich nun, alles wird von Ereigniss zu Ereigniss concentrirter und lässt das Kommende mit gebieterischer Nothwendigkeit voraussehen: auf dem Boden einer derartig verschlungenen Handlung kann das Bestreben, einzelne, für sich bestehende Lieder auszufinden, nur sehr schwer, mit Gewaltmassregeln durchgeführt werden.

Eine uneingeschränkte Bewunderung hegen wir für das ausserordentlich kritische Talent Lachmanns, das so oft blitzartig für Jeden, der Augen hat, in seinen Untersuchungen aufleuchtet: erstaunlich gross sind die Verdienste, die sich Lachmann dadurch um die Weiterführung der von Wolf aufgenommenen „homerischen Frage" erworben hat. Eine gleiche Anerkennung müssen wir ihm aber versagen, wo es sich um poetisches Verständniss, um die Auffassung eines durch sich wirkenden Gedichts und der genial schaffenden, aller Schematisirung und Einschränkung spottenden dichterischen Phantasie handelt: das müssen wir unumwunden erklären auch auf die Gefahr hin, als arge Ketzer mit einem flammenden Anathem belegt zu werden. Lachmanns kritischer Verstand, einmal an den in den Gedichten vorhandenen Widersprüchen Anstoss nehmend, konnte über sie nicht mehr hinwegkommen; er hielt sie, wie es ja auch im Grossen und Ganzen natürlich und richtig war, für unvereinbar mit der Annahme, dass die Gedichte von einem Dichter gemacht waren; sie machten ihn schwankend und erschütterten seinen Glauben an den Dichter Homer, ohne ihm sofort etwas Sicheres in die Stelle zu geben. „Sie wissen wohl," (schreibt er in seinem ersten die Untersuchung über die homerische Frage eröffnenden Briefe an Lehrs vom 5. Nov. 1834), „dass ichs über den Homer immer weniger zu einer festen Meinung bringe"; nur soviel steht ihm fest, dass das Vorhandensein von Widersprüchen eine Kluft eröffne, über die für ihn kein Steg mehr führt zur Annahme eines einheitlichen Gedichts. Er fährt in demselben Briefe unmittelbar darauf fort: „Das aber kann ich nicht zugeben, dass in einer Volkspoesie, die nicht verwildert und unredsam ist, wie unsre des 16. Jahrhunderts,

Widersprüche und Unebenheiten vorkommen können welche zeigen dass der Dichter sich die Umstände nicht klar gedacht hat, wie die Theophanie in Il. *Λ* trotz der Abwesenheit der Götter. Dass die Erscheinung der Athene Interpolation ist, wird man nicht wahrscheinlich machen können; aber wohl dass etwa von Vers 318 an ein andrer, ohne Beachtung des Widerspruchs, die Fortsetzung des ersten Liedes gedichtet habe. Der Parcival hat 24810 Verse: Eschenbach konnte weder lesen noch schreiben und hat seine Quelle sehr frei behandelt: aber man kann einen Preis setzen auf den geringsten Widerspruch." Man könnte den letztern Einwurf durch die Antwort entkräften: aber er konnte sich vorlesen lassen und zwar immer wieder und wieder, und einem Schreibenden diktiren. Bezeichnender aber ist es, dass, wie hier Lachmann Eschenbach und die Dichter der beiden griechischen Epen in Eine Kategorie bringt, er auch die Zeit und die Poesie des Mittelalters mit jener Epoche in Vergleich setzt, die die homerischen Gedichte hervorbrachte. Lachmann bei seiner vorwiegend kritischen Schärfe fühlte sich mehr angezogen und sympathisch berührt von einer wesentlich reflectirten Poesie; bei seiner eingehenden Beschäftigung mit den Werken des Mittelalters hatte er sich die Frische und Klarheit des Blickes nicht bewahrt, mit dem die homerischen Gedichte betrachtet sein wollen, er zeigte sich nur zu geneigt, diese mit dem Massstabe, den er aus jenen gewonnen, zu messen. Für ihn stand das Ergebniss als unerschütterlich fest, dass die Widersprüche, die sein klarer Kopf herausfand, nicht von einem Dichter herrühren könnten, was wir ihm zugeben; daraus zog er aber, durch gewisse Einzelheiten, die ihm bei der Untersuchung entgegentraten, bestärkt, die Folgerung, die er nun erst auch praktisch durchführte, dass ursprünglich statt der grossen Epen eine Menge von Liedern gewesen wäre, die alle einen reich ausgestatteten Sagenstoff in möglichst gleicher Auffassung, so weit das mit der doch immer vorhandenen Verschiedenheit der Dichter-Individualitäten zu vereinigen war, behandelten, aber nicht in der Weise und Absicht gedichtet waren, dass sie in einer gewissen Folge den überlieferten Stoff erschöpften: so gab er die beiden Epen als Ganze hin „für — wie er glaubte — weit herrlichere Lieder". Es war aber noch eine andere Ansicht möglich, die weit naturgemässer war, weil sie der Sache und der Zeit mehr entsprach und die auf einen grossen Theil der Widersprüche, abgesehen von dummen und unverständigen Inter-

polationen, ein ganz anderes Licht warf. Die beiden Epen brauchten von den Dichtern, die sie schufen, nicht bis in die kleinste Scene vorher durchdacht und ausgedichtet zu werden und dann erst in so fester Form und Gestalt zum Vortrage zu gelangen: Fest stand nur der Plan, die Hauptmomente in ihrer Folge, und nun überliessen sich die Sänger, geleitet von dem höchsten Kunstinstinkt für ein künstlerisches Ganzes, vertrauend auf ihre reiche Beanlagung, die sie auch beim plötzlichen Schaffen nicht verliess, den Eingebungen der jedesmal sie erfüllenden Muse. Gehörte auch der Plan und die Ausführung in den Hauptpartien einem Dichter zu, so war damit die Möglichkeit noch nicht ausgeschlossen, dass andere Sänger an einer weiteren Ausbildung dieser Gedichte sich betheiligten, Scenen ihrerseits umdichteten, neue einlegten. So blieben, wie man sieht, die Epen während der Blüthe des Gesanges in beständigem Flusse. Lässt man hier die mannigfachen Verderbungen und Veränderungen, die im Gefolge einer mangelhaften oder schlechten Ueberlieferung waren, ganz ausser Acht: mit dem Wesen einer solchen Dichtung, die hauptsächlich für den lebendigen Augenblick schafft, deren Urheber poetische Erzähler *κατ' ἐξοχήν* waren, ist die Einheit der Composition, die die meisten Kritiker von den beiden Epen, die auch hierin eine vollendete Schöpfung des Genius sein sollen, verlangen, nicht vereinbar zumal sie selbst bei modernen Kunstwerken wie selten nur gefunden wird!

Indem uns so von diesem Standpunkte aus so manche Unebenheiten als im Charakter der Dichtung selbst liegend verschwinden, verlor Lachmann vor den aufgedeckten Widersprüchen den Glauben an die auch heute noch trotz aller Brüche im Einzelnen die beiden Gedichte in so grossartiger Weise durchdringende Einheit des Plans, er fand nur eine Lösung in der Annahme von selbständigen Liedern, bei denen er als charakteristische Merkmale „Knappheit“ und „Sparsamkeit“ erkannte: dass er zu einer solchen Ansicht kommen konnte, zeigt, wie er für die homerische Poesie, die gerade auf unerschöpflich fortströmenden Reichthum hinweist, doch nicht das rechte Organ besass. Hier ein Beispiel für die Verschiedenheit von Lachmanns Auffassung und der unsrigen. Lachmann äusserte sich über die Dolonie so: „Wenn irgend Ueberlegung und Sparsamkeit bei dem Aufbauen eines epischen Gedichts waltet, wie kann ein Dichter dazu kommen, in einer Nacht wo die Wachtfeuer der Troer ganz nah bei den

Schiffen brennen, beides und zwar nach einander unternehmen zu lassen, die Aussendung der Boten an Achill, und die der beiden Helden die spähen oder den Feinden schaden sollen? dass aber Odysseus beide mahl mit muss, ist gar ungereimt oder doch höchst armselig. Wenn also beide Darstellungen würklich dieselbe Nacht meinen, so sind es verschiedene Sagen, unmöglich von einem Dichter dargestellt, aber doch von dem Anordner der Ilias hier richtig, wenn auch nicht ganz geschickt, zusammengebracht. Ist hingegen in der Sage die Ordnung der Schlachten und der Begebenheiten so fest nicht gewesen, so haben die beiden Lieder vielleicht gar nicht dieselbe Nacht gemeint" (Betracht. 28). Also diese Alternative und nichts Anderes brachte Lachmanns kritischer Verstand heraus. Die Vertheidiger der Einheit der ganzen Gedichte suchen die Dolonie durch die Erklärung zu retten, „der grössere Muth, mit dem die Achäer in *Λ* auftreten, ist natürlicher, wenn das kühne Unternehmen des Diomed und Odysseus vorausging, das die Achäer mit Freudigkeit erfüllte" (Bäumlein, Phil. XI, 485). Auch L. Gerlach, wenn er auch den Zusammenhang von *K* mit den übrigen Büchern ziemlich locker findet und *K* für eine Episode hält, meint: „Die Dolonie erfüllt den Zweck, den gesunkenen Muth der Achäer zu erheben, bevor sie sich zum Kampfe anschicken." Ich finde, dass dieser Zweck dem Dichter unmöglich vorgelegen hat, nicht mit einem Worte wird gesagt, welch einen ermuthigenden Eindruck der nächtliche Zug in das troische Lager auf die Achäer ausgeübt habe. Als sie sich am nächsten Morgen zum Kampfe rüsten, da ist derselbe nicht nur vergessen, sondern für sie gar nicht dagewesen. Die Situation in *Λ* schliesst sich sehr wohl an *I* an, der Muth, mit dem Agamemnon und die Achäer zum Kampfe gehen, ist ganz natürlich nach dem, was besonders am Schlusse von *I* in der Rede des Diomedes gesagt war. Solche Aeusserungen sind beeinflusst von Vorstellungen über moderne Kunstwerke, in denen alle Theile in dem wohl überlegtesten und durchdachtesten Verhältnisse mit und zu einander stehen sollen; sie sind nicht erwachsen aus der Vergegenwärtigung des lebendigen, gerade oft in der Improvisation ausserordentlichen Charakters der homerischen Poesie. Damit ist aber hier Lachmann nicht zu widerlegen, dessen Verfahren mir in so fern lieber ist, als es sich durch Offenheit und Rückhaltlosigkeit auszeichnet. Mir scheint die Entstehung des zehnten Gesanges diese zu sein. Die nächtliche Situation war einmal vom Dichter

gezeichnet, vor den Mauern Trojas lagerten die Trojaner, durch die Fortschritte des verflossenen Tages in sicheres Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang und Abschluss am nächsten Tage gewiegt; zurückgedrängt zu den Schiffen, von Sorge erfüllt, halten gegenüber die Achäer: das ist die Lage, das ist die Stimmung, in welcher und für welche der Dichter — wir lassen unerörtert, ob es der Dichter gewesen ist, dem wir den Plan und die Hauptpartien des Gedichts verdanken, oder ein anderer, der sich frisch in die Situation hat hinein versetzen und für dieselbe in seiner Weise selbständig produktiv sein können; mir scheint, wenn sich überhaupt darüber ein Urtheil fällen lässt, Alles auf das Letztere hinzuweisen — ich sage, das ist die Stimmung, für welche der Dichter den glücklichen Gedanken empfängt, den er in *K* zur Darstellung bringt. Ihn zog es an, auch einmal ein nächtliches Bild vom Lagerleben, zumal in so kritischem Moment, zu geben; in der lebendigsten Weise veranschaulicht er, wie der sorgenvolle Oberfeldherr ruhe- und rathlos in nächtlicher Weile sich erhebt, die andern Fürsten weckt und eine Berathung, was unter solchen Umständen am besten zu thun, in Scene setzt; was ist natürlicher, als dass der für die griechische Sache begeisterte Sänger seine Achäer nicht gebeugt, sondern für eine entschlossene Excursion empfänglich sein lässt. So knüpft er an die Berathung, soll ich sagen, ein kühnes Soldatenstückchen voll köstlichster Frische und Lebendigkeit, das von Kraft und List ausgeführt wird. Keinen weitern Zweck hat dies Lied für die Handlung des Gedichts, es ist nichts weiter als eine prachtvolle Einlage in die Stimmung im Allgemeinen, die aber ohne weitere Folgen bleibt für die weitere Entwicklung der Handlung, sie ist ein Stimmungsbild, das mit dem Gange der Begebenheiten nichts weiter zu thun hat, eine frische Improvisation, zu der sich ein Sänger begeistert fühlt, der nicht ängstlich auf Folge und engen Zusammenhang bedacht, nur angeregt durch die obwaltende Situation seinen Gesang, der zwar lose für ein kritisches Auge sich einfügt, aber nur für diese Stelle passend ist, einlegt, einen Gesang, den wir um keinen Preis vermissen möchten, bei dem für uns die Frage ob ächt oder unächt eine völlig überflüssige ist; genug dass er da ist und uns ausserdem noch über den lebendigen, mit frischer Improvisationskraft hier und da einsetzenden epischen Sang jener Zeit belehrt. Hatte nun aber einmal der Dichter den Plan das kecke Spionirstückchen zu behandeln, wer gehörte neben dem Starken als der

geeignete dazu? der Kluge! Odysseus! dieser und kein Anderer war der rechte Mann für die Sache! wie er eben so nothwendig in die grosse Vorsicht und diplomatisches Geschick verlangende Gesandtschaft an Achilles gehörte, wenn der Dichter diese schildern wollte. Wie kann man da von Ungereimtheit, höchster Armseligkeit, Unüberlegtheit, Nicht-Sparsamkeit sprechen? oder wie kann man andrerseits nicht mit bestem Verständniss für den Charakter des reich hinströmenden Volksepos die homerischen Gedichte so auffassen, als seien sie nach einem bis ins Kleinste vorher überlegten Plane von einem und demselben Dichter nach einander gesungen worden! Ob die Griechen, für die der Sänger den Gesang *K* zuerst vortrug, gemerkt haben mögen, dass hier nicht Alles im Zusammenhange richtig sei? Das lässt sich natürlich heute nicht entscheiden, ich glaube aber bestimmt: nein! Hätten die damals lebenden Menschen schon das feine Ohr moderner Kritiker gehabt, wir hätten eine kühlere, reflectirte, dem Verstande genügende Dichtung bekommen, aber keinen „homerischen" Sang!

Solche Brüche konnte erst eine sich heranbildende Kritik herausfinden: bereits im Alterthum gab es sehr Kluge, die herausgewittert hatten *τὴν ῥαψῳδίαν ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ εἶναι μέρος τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν*, und erst in unserer Zeit konnten solche Untersuchungen mit geschickterer, gebildeterer Virtuosität aufgenommen und durchgeführt werden, seitdem man nicht sowol für das Seelische der homerischen Gesänge sich empfänglich zeigte, als vielmehr und mit besonderm Eifer „darauf aus war, ausgefundene Thatsachen zum künftigen Gebrauch hinzustellen". Man verstehe diese Worte recht: wir sind durchaus nicht Gegner der Kritik, wir wissen ihre Leistungen mit Dank zu acceptiren: nur dass sie nicht glauben möge, dass sie einzig und allein bis zu dem Ziele, das auf homerischem Gebiet zu erreichen ist, vordringen könne, sie leuchtet mit flammender Fackel eine Zeit lang die nebelumhüllten Wege voran, dann aber erlischt dieselbe und lässt um sich das alte nächtliche Dunkel, nach dem blendenden Lichte ist die Verwirrung nur um so grösser und die Rathlosigkeit um so ärger, auf welchen Pfaden nun weiter und wohin überhaupt? Wir nehmen die „ausgefundenen Thatsachen" an, nur nicht in der Absicht, mit der sie „zum künftigen Gebrauch hingestellt waren"; unsere Stellung zu ihnen ist eine ganz andere: wir sind durch

sie noch mehr bewusst geworden, dass die homerischen Epen eben nicht moderne Kunstwerke sind.

Für Lachmann stand nun aber die Prämisse als unwiderleglich fest: weil Widersprüche vorhanden sind, so weisen sie nicht auf ein einheitliches Ganzes hin („einem Dichter darf man nie solche Verkehrtheiten zutrauen, in unschuldiger Zeit, die auf bestimmte Anschauung hält", Betracht. 5), sondern einzelne Lieder verschiedener Dichter müssen hier zusammengefügt sein. Es ist als wenn er in einem grossen stattlichen Baue von mannigfaltiger Abwechselung mit Seitenflügeln und Hallen, mit grossen Sälen und Zimmern, die durch anmuthige Dekoration, durch die heitere Farbenpracht der Wände stimmungsvoll auf den Eintretenden wirken, an dem der Architekt, Bildhauer und Maler ihre Kunstfertigkeit verschwenderisch ausgeschüttet haben, sich nicht heimisch, durch den bunten Wechsel sich beunruhigt fühlte und lieber zum Aufenthalte einen nüchternen, eintönig getünchten Raum von mässigem Umfange sich wählte, in dem er nur die Ansprüche an Licht und Luft befriedigt fand. Indem er nicht den Glauben an ein grosses, mannigfach belebtes, figuren- und scenenreiches Gedicht hat, nicht eine Entwicklung von Situationen und Menschen, eine bunte Fülle von wechselnden Stimmungen in diesem umfangreichen Gemälde annimmt, so empfangen seine von jeder Folge und Entwicklung losgelösten, einzelnen, durch sich allein wirkenden Lieder von dieser Ansicht ihre Färbung. Findet Lachmann in dem einen Liede einen andern Ton angeschlagen, als in einem andern, so muss dieses — weil für ihn der Faktor nicht in Betracht kommen kann, dass unter Umständen die verschiedene Darstellung nur durch die entsprechende Situation, durch den Verlauf der Handlung bedingt sein konnte — von einem andern Dichter gemacht sein; wo Abwechselung eintritt, da zeigt sich für ihn — das ist ganz unumstösslich — eine andere neu einsetzende Kraft. Das ist aber erstens sehr schwer weil zu subjectiv zu ermessen, zweitens heisst es dem dichterischen Genie zu enge Schranken setzen, dessen reich besaiteter Leier die verschiedensten Töne entströmen können. Hier gilt das besonders, was ich oben sagte über Lachmann, er würdige nicht genügend die Phantasie einer wirklichen Dichter-Seele. Er construirt zu viel, mit eigenthümlichen Theorien ausgerüstet geht er an seine kritische Arbeit und secirt damit die Gedichte, er hält es für seine Pflicht zu beweisen, dass die homerischeh Gedichte

„nicht künstlich gegliederte Epen" seien und verfällt seinerseits in den Fehler, dass er seinen Liedern den Charakter des Kunstmässig-Reflectirten wahrt, indem er ihnen den frischen Hauch einer durch den mündlichen Vortrag wirkenden Poesie abstreift. Da wird „das Gefühl der Symmetrie verletzt" oder wir erfahren, dass „nur ein Nachdichter das Ebenmass verfehlt" (15), „Ueberlegung und Sparsamkeit soll bei dem Aufbauen eines epischen Gedichts walten", (28) oder wir hören „von der sparsamen und überlegten Art" eines Liedes (39), oder „dies Lied nennt die Helden nur wenn sie thätig sind" und „ist es wohl in der Art dieses Liedes, dass . . . Nestor und Machaon die Schlacht verlassen ohne etwas Namhaftes gethan zu haben?" (39); man muss nun aber zusehen, was Lachmann in seinem nach solchen Principien construirten Liede die Helden thun lässt, um „dieser Art des Liedes" zu genügen, wie dies „Namhafte", was die Helden durch Lachmann zu thun bekommen, auf ganz unbedeutende Thätigkeit hinausläuft, nur damit seiner Theorie genügt werde. Oder ein Lied zeichnet sich vor einem andern durch prachtvolle, ausführliche Gleichnisse aus (9) — mir will dagegen die Fülle von Gleichnissen in einem einzelnen, für sich gedichteten Liede wieder ungereimt vorkommen — während die Dürftigkeit der Lieder und Gleichnisse einen schlechten Dichter verräth (80), ohne zu erwägen, dass die ausgeführten Gleichnisse und Lieder aus dem Drange der Handlung dem Dichter entgegenströmen, dass aber die Güte und Schlechtigkeit des Dichters nicht immer aus der Fülle oder dem Mangel an Gleichnissen zu bemessen, wie es Stücke in den homerischen Gedichten giebt von köstlichster Poesie, die aber ganz und gar ausgeführter Gleichnisse und Bilder entbehren.

Wie es Lachmann nicht gegeben war, die reiche, aus dem Vollen schaffende Phantasie der epischen Sänger bei seinen Untersuchungen mit in Betracht zu ziehen, so blieb auch ihre grosse Schöpferkraft bei der Bildung seiner Ansicht ohne Einfluss, mit der sie auch im Augenblick eine Fülle der herrlichsten Verse zu improvisiren im Stande waren — eine Kraft, die auch modernen Dichtern nicht gebricht, die nur bei ganz veränderter Zeitrichtung sich weniger geltend machen kann; man denke an Goethe, z. B. an seine knospen- und blüthenreiche Frühlingszeit während des Frankfurter Aufenthalts 1772—75 und erinnere sich seiner Aeusserungen über sein erstaunlich productives Vermögen im 15. und 16. Buch von Wahrheit und Dichtung. Diese gross-

artige, durch stetige Uebung ausgebildete Fertigkeit, auch bereite Partien für den Gebrauch einzurichten, zu verkürzen, mit passenden Verbindungen zu versehen, sie entging in ihrer Bedeutung für das Epos so vollständig Lachmanns Scharfsinn *). Darüber belehrt uns auch folgende Stelle: „Die Hymnen und die hesiodeischen Werke sind so schlecht überliefert, dass wir von der alexandrinischen Form derselben keine Anschauung gewinnen können, geschweige weiter zurück. Die ganze Form der beiden homerischen Werke aber ist Jahrhunderte früher fest gewesen, in der Blütenzeit des Gesanges **) durch die Schrift festgehalten: da kann ich Zusätze und Veränderungen mir denken soviel Sie wollen, aber nicht bedeutende Lücken und vereinzelte Nachklänge früherer Ausführungen. Sie müssen handgreiflich sein, sonst glaube ich nicht daran, sondern bleibe bei der Athetese: denn dass Zusätze nicht mit gleichem Geschick und gleicher Begeisterung gemacht werden, ist natürlich; wie ja die Dichter meistens auch in kritischen Zeiten ihre Werke selbst unglücklich nachbessern" (Brief an Lehrs 2. Mai 35) und „Auslassungnn habe ich nur innerhalb der Lieder bestritten, weil dazu die Ueberlieferung zu gut und zu alt scheint. Aber dass ganze Lieder fehlen hat keine Schwierigkeit. In mehreren Nibelungenliedern wird auf ein früheres Verhältniss von Siegfried und Brunhilde angespielt: darüber hat es gewiss ein Lied gegeben, das aber zu wenig in den Zusammenhang der übrigen passen mochte, oder vielleicht auch zur Zeit der Sammlung nicht mehr gesungen ward" (30. Aug. 35). Die hier angeregte Frage über Lücken, die innerhalb der Lieder angenommen werden, wird nicht von Lachmann dadurch erledigt,

---

*) Ich setze des Schlusses wegen hier die bereits citirte Stelle noch einmal her: „Aber es sei, die beiden Homere seien so grosse und einzige Dichter gewesen. Wenn sie nun aber doch in der Form einzelner Lieder und meistens selbst einzelne Lieder sangen, und nicht einmahl in genauer Reihe, wie konnten denn die Zuhörer die Einheit und die Theile des Ganzen fassen? War nicht wenigstens neben den vielen auch ein einziges Lied nöthig, das die Einheit des Ganzen darstellte? freilich wohl nicht, wenn die homerischen Lieder gleich aufgeschrieben wurden, so dass man sich aus dem Buche das Ganze zusammenfassen konnte ... So etwas geht doch wohl nur in schreibenden Zeiten an. Machen Sie, dass Sie mir diese Unbegreiflichkeiten lösen.

**) Es versteht sich von selbst, dass Lachmann unter „Blütenzeit des Gesanges" nicht verstanden hat „des epischen Gesanges"; dass die homerischen Gedichte als ein Product „in schreibenden Zeiten" hervorgetreten seien, war natürlich nicht seine Ueberzeugung.

dass die schriftliche Ueberlieferung der Gedichte eine „gute" und „alte" ist, denn dadurch ist noch nicht erwiesen, dass die Lieder auch lückenlos überliefert worden seien, bis sie durch Pisistratus niedergeschrieben wurden; konnten nicht in der langen Zeit vorher die Lieder auseinander gerissen und verstümmelt sein? Es ist aber auffallend, dass Lachmann die Jahrhunderte lange mündliche Ueberlieferung der „Lieder" ganz mit Stillschweigen übergeht, dass er nicht erwägt, wie sie während der Blütezeit des epischen Gesanges in dem Munde productiver Sänger Umdichtungen und Veränderungen aller Art erfahren mussten, wie sie auch noch in einem in der epischen Poesie vorwiegend reproducirenden Zeitalter Interpolationen empfingen, seien sie durch Absicht oder durch Flüchtigkeit der Rhapsoden beim Hinübersingen der einen Stelle in die andere entstanden: diese mannigfaltige Entwicklung derselben, die man als in der Natur der Sache liegend anzunehmen hat, ist für Lachmann nicht vorhanden. Fast scheint es, als meint Lachmann, dass seine Lieder, die gleich von ihrem Ursprunge an einmal gesungen zu fester Form erstarrt blieben, in möglichst reiner Gestalt bis auf Pisistratus sich erhielten, denn wie könnte er sonst auf die gute Ueberlieferung seit Pisistratus hinweisen? und diese selbst eine „alte" zu nennen, das hat doch auch sein Missliches.

Dagegen wolle man sich nicht auf Lachmann's Worte selbst berufen: „Umdichtungen soll ich nicht zugeben. Warum nicht? Ein einzelnes Stück innerhalb eines Liedes konnte ein andrer mit lebhaftern oder modischeren Farben ausbilden, und das alte ward darüber vergessen. Ebenso geht es auch recht gut mit ganzen Liedern. Es kann sich daher finden, dass die Fortsetzung einer Geschichte erweislich älter ist als die Darstellung des Vorhergehenden." Von welcher Art waren hier diese zugestandenen Umdichtungen? schon die Ausdrücke „mit lebhaftern oder modischeren Farben", bezeichnen diese etwa eine andere Thätigkeit als des Auffrischens, Aufputzens, Restaurirens, Modernisirens? und ebenso wo die Umdichtung eines ganzen Liedes zugegeben wird, ist doch auch nur von alten und neuen Liedern, d. h. doch nur von veralteten und der gegenwärtigen Zeit mehr entsprechenden die Rede, nicht aber von einer andern Behandlung eines bereits gesungenen Motivs, das sich in der Seele eines Andern wieder anders gestaltet, — Lachmann betonte mehr nur das Anpassen der Lieder für eine spätere Zeit als mannigfaltig gestimmte Individualitäten.

Und dass solche Umdichtungen häufig waren, scheint Lachmann selbst nicht haben sagen wollen. Welch ein Reiz konnte auch sein, einzelne selbständige Lieder von mässigem Umfange umzudichten? wie anders ist dieser thätig, wenn der poetische Erzähler bei seinem Vortrage von grössern Partien auch für eine gewisse Neuheit, um sein Publikum zu fesseln, zu sorgen hat; da treten Umdichtungen und Einlagen selbstverständlich hinzu, um den Ansprüchen eines Volkes, bei dem die Lust zu hören so ausgebildet war, zu genügen. Endlich beachte man, dass Lachmann Umdichtungen, ausserdem dass sie immer erst in späterer Zeit erfolgen, auch nur von Andern vornehmen lässt, dass danach also das Lied eines Sängers unverändert gesungen wurde, bis später ein Andrer es „mit lebhaftern oder modischeren Farben" hier und da auffrischte oder es ganz seiner Zeit zurecht machte. Wie anders gestaltet sich die Auffassung jener Zeit, wenn die Dichter selbst unter dem Einflusse gewisser Umstände oder des Publikums ihre Lieder verändern, umdichten, neue Scenen frisch einlegen? Welch ein Fluss kommt da in diese Poesie! Welch eine geniale Schöpferkraft setzt dies Verfahren voraus, die bei Lachmann so ganz verkümmert; Lachmanns Sänger speisen mit den Brosamen, die von der Sage Tisch ihnen zufallen, die zufriedene Menge; von der überall üppig und werdelustig aufschiessenden Dichterkraft, wie sie mir aus den Epen entgegentritt, verspüre ich in Lachmanns Theorie keinen Hauch. An dieses Wehen des dichterischen Odems konnte er nicht glauben, denn dann war es um seine einzelnen, festen Lieder geschehen. Daher haben sie sich auch in ihrer Form so erhalten, daher ist ihre Ueberlieferung eine so gute, so alte! Von wem sind aber die Interpolationen, die Lachmann durch Athetese beseitigt, eingefügt worden? und wann? ist das schon geschehen, als die Lieder noch in ihrer ursprünglichen Form waren? oder von der Redaktion des Pisistratus „der Verknüpfung wegen, damit sie den triegerischen Schein eines Zusammenhangs bringen, hinzugedichtet oder als vereinzelte Bruchstücke anderer Darstellungen aufgenommen?" Was konnte Jemand z. B. bewegen, die Helena und den Priamus in das 8. Lied einzuschwärzen? — dasselbe gilt auch für die pisistrateische Commission, — sind diese Personen der Verknüpfung wegen hineingedichtet? oder „vereinzelte Bruchstücke anderer Darstellungen"? Auch wir nennen die Ueberlieferung in gewissem Sinne eine gute, in so fern nämlich, als trotz aller und aller störenden Einflüsse dennoch die Einheit

der Gedichte in ihrem ursprünglichen von einem Dichter entworfenen Plane gerettet worden ist.

In welchen Zeitabständen die einzelnen Lieder gedichtet sind, darüber vermag Lachmann zu einem bestimmten Ergebniss für die homerischen Lieder nicht zu gelangen. „Wie weite Zwischenräume zwischen der Abfassung der einzelnen Lieder liegen mögen, dürfte sich wohl erst am letzten Ende ergeben" (30. Aug. 35). Für die Nibelungen begrenzt er, wie schon früher erwähnt, den Zeitraum auf 20 Jahre, ausführlicher setzt er dies unmittelbar nach der eben citirten Stelle auseinander: „Sie fragen nach den Nibelungen und ich habe vorher schon geantwortet. Gegen die Mitte des 12. Jahrh. erst scheinen in Deutschland andre als die kurzen vierfüssigen Verse aufgekommen zu sein, die Strophe die in den Nibelungen ist schwerlich viel vor 1170. Aber in den letzten Achtzigern erreichten erst die höfischen Dichter ganz genaue Reime: in der Volkspoesie kann ich sie daher nicht vor 1190 annehmen. Umarbeitung aus ungenauen Reimen in sorgfältige ist in den Nibelungen nicht zu spüren: in dieser Form und poetischen Darstellung kann daher kaum eine Strophe älter als vor 1190 sein. Wiederum ist aber die Sammlung bis gegen 1220 schon zwei Mahl stark umgearbeitet worden. Die Sammlung selbst setze ich daher um 1210: denn eine Anspielung auf den Anfang des Parzivals, 1204 oder 5 ungefähr, kommt in einem Liede auch vor. Die Gestalt der Sage können wir auch nur um ein Paar Jahrzehende früher in der Klage und ihrer Quelle übereinstimmend nachweisen: in den älteren nordischen Darstellungen (im 12. Jahrhundert aufgeschrieben, als aber die Lieder schon auszusterben anfingen) ist Sinn und Zusammenhang ganz anders. Obgleich also der historische Theil sich schon im Verlauf des 5. Jahrh. scheint sagenhaft ausgebildet zu haben und der mythologische Theil vielleicht noch viel älter ist, so fällt doch die uns erhaltene Darstellung, die uns bei unsern Untersuchungen allein angeht, in einen Zeitraum von etwa 20 Jahren, aber freilich in die Zeit der höchsten Blüte und Lebendigkeit der Poesie überhaupt und des Volksgesanges, der sich in einzelnen Theilen der Nibelungen selbst schon im Abnehmen befindet." Dass im Vergleich dazu die Sache für die homerischen Gedichte anders liegt, leuchtet ein.

Lachmanns Stellung zu den homerischen Gedichten haben wir im Vorstehenden erörtert. Es liegt nun auf dem Gange unserer Untersuchung, Lachmanns und Steinthals Ansichten über

dieses Thema zusammen oder gegenüber zu stellen. Zur Beurtheilung von Steinthals Stellung zu dieser Frage dient der bereits seinem Inhalt nach bekannt gemachte Aufsatz „das Epos“ (Zeitschrift für Völkerpsychologie etc. V. Bd.), ausserdem werden noch einzelne Sätze benutzt aus „Ueber Homer und insbesondere die Odyssee“ (ebendas. VII, 1—82).

a. Steinthal: Die Sage schafft nicht die Einheit, wol aber die gesungene Sage (VII, 74); die Einheit der Odyssee wie die der Ilias und der Nibelungen ist die Schöpfung des singenden Volksgeistes (VII, 74); die Dichtung gehört dem poetischen Gesammtgeiste, jeder Einzelne hat Theil an der poetischen Begabung, Jeder ist Dichter, der Eine dichtet wie der Andre (V, 4); der Stoff gehört allen; Stil, Redewendungen, Metrum, Compositionsweise, alles was ein Gedicht ausmacht, ist Gemeingut (V, 7); der Volkssänger singt nie ohne irgend welche Improvisation, daher so viele Varianten für dasselbe Lied, daher die Volksdichtung in vollster Lebendigkeit, Unstetigkeit und Flüssigkeit; es giebt nicht Volksgedichte, sondern Volksdichten (V, 7); das Volksgedicht ist unfassbar, denn alle Varianten sammeln ist unmöglich (V, 7); in der Volksdichtung singt Jeder da weiter, wo der Andre aufgehört hat, wie der Andre es gethan hätte, weil er auch begonnen hätte wie dieser (V, 9), die Volkspoesie ist gemeinsames Dichten (VII, 32).

Lachmann: Die Einheiten schafft die Sage, das gemeinsame Dichten (ohne Form und ohne Lied) des Geistes aller welchen die Einzelheiten überliefert sind, die sich denn, und oft auch ganz fremdartige, unter die unwillkürlich entstandene Einheit fügen. Diese Sagenbildung ist unleugbar, wie wenig es auch von den einzelnen Acten Zeugnisse geben kann, grade wie von der Sprachbildung“ (an Lehrs 30. Aug. 35) cfr. „die Sage bildet sich vor Liedern“ (Betracht. 56). — Bei Lachmann ist die Einheit nur in der Sage d. h. in der gewisse Ereignisse ausbildenden, Mythen bildenden Kraft des Geistes eines Volkes, ohne dass sie in wirkliche dichterische Form gebracht wäre, bei Steinthal ist sie im wirklich gesungenen Gedicht vorhanden; das „gemeinsame Dichten“ bei Lachmann ist noch „ohne Form und ohne Lied“, bei Steinthal in Form und Lied sich manifestirend; dort ist dichterisch noch nicht

gestaltete Sage, hier bereits gesungene Sage. Lachmann hat durchaus nicht die Ansichten Steinthals über Volkspoesie und ist weit entfernt, Jedem in der Gemeinschaft Lebenden poetische Begabung zu geben. Steinthal leiht anders als Lachm. den Sängern reiches Improvisationstalent, worin ich ihm beistimme, nur zerstört er wieder die Wirkung desselben, da er es mehr als Instinkt bei jeder Gelegenheit sich offenbarend, als durch Stimmung angeregt und aus dem Gemüthsleben hervorbrechend schildert; das Talent der Sänger ist nach ihm ein wunderbares, da er bei den Sängern kein Reproduciren des einmal Gesungenen, kein Memoriren statuirt, sondern jedesmal neue Manifestationen desselben annimmt: die Volkspoesie ist nur Improvisationspoesie, diese schafft aber nicht Gedichte wie die Odyssee und Ilias.

b. St.: Der Gesammtgeist legt in den Stoff mit neuschaffender That den fruchtbringenden Keim (V. 21), er schafft die Idee für die grosse organische Epik, der Volksgeist erfindet die Geschichte, weiss die äussere, erzählende Form, das Ausspinnen des Einzelnen in Beschreibung, in Rede u. s. w. zuzufügen (V. 27), so dass es nur nöthig erscheint, dass jedesmal ein Einzelner, dem es weiter keine besondere Mühe macht, nur den Mund zur Mittheilung dessen aufthut, was die übrigen alle ebenso vortragen können. Das einheitliche grosse Epos lebt als Ganzes im Gesange, die Einheit ist nicht hinterher in die Volksdichtung gebracht worden, vielmehr lebt die Ganzheit in der Volksepik (V. 33), dieses Ganze ist zwar nicht objektiv vorhanden, insofern es nicht gesammelt und zum Nachlesen niedergeschrieben ist, es ist aber im Gesange da; wenn man nur wollte und Zeit darauf verwendete, konnte man es sich vorführen oder vortragen lassen; in jedem Augenblicke konnte das Ganze gestaltet werden, denn der Möglichkeit nach ist es da, es ist eine ideale Möglichkeit, eine Kraft, die in jedem Augenblicke bereit ist, sich zu verwirklichen (V. 34).

Lachm.: Die Form des epischen Gesanges sind Einzellieder (an Lehrs 13. Oct. 36); die Annahme eines in den Hauptabschnitten beabsichtigten zusammen hangenden epischen Gedichts ist nicht festzuhalten (Betracht. 18); eine spätere Zeit geht darauf aus die Erzählungen in einer stetigen Folge zusammenzureihen (Betracht. 27); „ich komme

mir bald lächerlich vor, wenn ich noch immer die Möglichkeit gelten lasse, dass unsere Ilias in dem gegenwärtigen Zusammenhange der bedeutenderen Theile, und nicht bloss der wenigen bedeutendsten, jemahls vor der Arbeit des Pisistratus gedacht worden sei" (Betracht. 76).

c. St.: Nirgends bei irgend einem im grossen epischen Stile dichtenden Volke findet sich etwas von festbegränzter Rhapsodie oder Lied (V. 36); wie viel der Sänger aus dem dynamisch vorhandenen Ganzen in einem Zuge singt, das bildet ein „Lied", einen „Gesang"; was heute in der Mitte seines Gesanges lag, kann er morgen zum Anfang machen und den Schluss an einen weitern Punkt vorrücken; beliebige Punkte innerhalb des dynamischen Epos können nach Belieben des Sängers und des Hörers wirklich Anfangs- oder Mittel- oder End-Punkte für Lieder werden (V. 36); es giebt keine fest abgegränzten Theile, Lieder in der lebendigen Volksepik, jeder Sänger bildet sich diese Theile nach Bedürfniss der Hörer, des Augenblicks (V. 51) „das ist nicht Construction: das ist Thatsache" (V. 36); einzelne feststehende Lieder giebt es nur in der agglutinirenden Epik, zu der die Ilias, Odyssee, Nibelungen nicht gehören; es ist eine falsche Vorstellung, dass alle einzelnen Lieder zu Theilen eines grossen Epos werden können; wenn die organische Epik solche Romanzen ergreift, so verzehrt sie dieselben völlig, sodass sie in der neuen Form gar nicht mehr als alte wieder zu erkennen sind, nur der zu Grunde liegende Stoff ist vorhanden (V. 37).

Lachm.: Aus der in der Sage vorhandenen stofflichen Einheit sind einzelne Momente in einzelnen, fest begränzten Liedern ausgesungen worden; circa 18 Lieder können in einer sie vereinigenden Redaction heute noch in ursprünglicher Form erkannt werden.

d. St.: „Da ich es für eine Verkennung der organischen Epik halten muss, wenn behauptet wird, die Nibelungen seien in bestimmten, fest begränzten Liedern gesungen worden, kann ich auch nicht von hinzugedichteten Ergänzungen und Einschaltungen reden, die etwa nur zu dem Behufe gemacht wären, dass sich die Lieder besser an einander schliessen. Ich scheide nicht so zwischen echt und unecht, Prädikate, die hier gar keine Anwendung verdienen, solche Fortsetzun-

gen und Zusätze können an sich sehr schön sein, sie beruhen nur zuweilen auf anderweitig nachweislicher Sage; nur bei den Strophen, die der Sammler eingeschoben hat, kann von unächt die Rede sein."

Lachm.: „Σ—X verrathen ebenso sehr einen einzigen Dichter, wie sie für fast alle der frühern Bücher, die deswegen nicht um Jahrhunderte älter zu sein brauchen, zu schlecht sind (Betracht. 80); H 313 — Θ 252 ist ein auffallendes Beispiel des elendesten Nachahmerstils" (Betracht. 24); man vergleiche auch im Einzelnen die Fülle von unechten Stücken, die von Lachmann durch Athetese beseitigt werden.

e. St.: Das dynamisch daseiende, als Ganzes im Gesange lebende Epos wird zu einem objektiv vorhandenen durch den „Diaskeuasten" gemacht, der die Theile der Epik sammelt und ordnet, damit jene dem Epos zu Grunde liegende Idee hervortrete. Seine Arbeit ist keine leichte, das Epos lebt nur in Varianten und hat keinen authentischen Text, oder vielmehr jede Variante aus dem Munde eines Volkssängers ist authentisch. Von den vielen Varianten nun, die er gesammelt hat, muss er eine als die vollkommenste zu Grunde legen und durch die andern ergänzen und berichtigen (V, 38 f). Es ist denkbar, dass wenn der Ordner nach geraumer Zeit eine neue Sammlung veranstalten sollte, ein neuer Text aus dem reichern Material entstehen könnte (V, 43); der Diaskeuast greift ein festes Epos aus der wogenden Epik heraus, während jedes Volksepos nur eine Welle der wogenden Epik ist: wer das nicht festhält, wird vielfach irre gehen.

Lachm.: Die schriftliche Ueberlieferung der homerischen Gedichte im griechischen Alterthum beruhte einzig auf der Arbeit des Pisistratus und seiner Gefährten (Betracht. 31), diese vereinigten eine Reihe von Liedern zu einem Ganzen, doch darf man nicht glauben, dass die Ilias geradezu aus den ursprünglichen Liedern mit geringen Zusätzen zusammengefügt worden sei, dass man die Lieder nur eben glatt von einander schneiden und so das ganze Verfahren anschaulich machen könnte; überall sind in die Lieder kleinere Füllstücke eingesetzt, die gewöhnlich den triegerischen

Schein eines Zusammenhanges bringen, mögen sie nun, was wohl nicht immer zu entscheiden ist, der Verknüpfung wegen hinzu gedichtet oder vereinzelte Bruchstücke anderer Darstellungen sein (Betracht. 56 f).

f. St.: Nicht Homer, überhaupt nicht einem individuellen Dichter sind diese Gedichte zuzuschreiben, sondern dem Volksgeiste (V, 56).

Lachm.: Nicht Homer, aber individuelle Dichter, 18 oder weniger sind die Verfasser der ursprünglichen Lieder gewesen, aus denen die Pisistrateische Redaction die Ilias zusammenfügte.

Danach kann in der That von einer Gemeinschaft oder Berührung zwischen Lachmann und Steinthal in ihrer Stellung zur homerischen Frage keine Rede sein.

St. schloss seinen Aufsatz über „das Epos“: „Ich wollte hier nur eine inhaltsvolle Anschauung vom Leben des Epos überhaupt hinstellen. Auf die philologische Seite einzugehen und was im Vorstehenden als Thatsache und Möglichkeit erwiesen ist, etwa durch die homerischen Gedichte und Nibelungen im Einzelnen durchzuführen, dazu ist weder hier der Ort, noch auch meine ich, solcher Aufgabe gewachsen zu sein.“ Ein Jahr darauf betritt St. diesen Weg in dem schon genannten Aufsatze: „Ueber Homer und insbesondere die Odyssee“, zu dessen Prüfung wir nun, durch das Vorangegangene vorbereitet, zu gehen gedenken. Die Arbeit besteht vorzugsweise aus einer Polemik gegen L. Friedländer, „die homerische Kritik von Wolf bis Grote“ (Berlin 1853, G. Reimer), theilweise auch gegen A. Kirchhoff, „die Composition der Odyssee“ (Berlin 1869, W. Hertz). Der Verfasser tritt gleich im Eingange fest und kühn auf und scheint es, mit grosser Belesenheit der betreffenden Literatur, er spendet der Philologie reiches Lob für ihre Arbeiten auf homerischem Gebiete in Interpretation, Kritik und Sprachgeschichte „freilich kommt dieses Lob den einzelnen Arbeiten in verschiedenem Masse zu“; was aber die Ansichten vom Ursprunge der homerischen Gedichte betrifft, so vermisst er „durchweg bis heute noch Klarheit und Anschaulichkeit, und darum auch vielfach Folgerichtigkeit und Zusammenhang“. Die Philologen haben demnach die Gewissheit, dass ihnen nun ein alle Dunkelheiten aufhellendes Licht angezündet wird oder bereits durch den Aufsatz „das Epos“ schon ist. „In dem Gewirre der sich vielfach berührenden und eben so viel-

fach aus einander gehenden Behauptungen giebt es nur einen festen Punkt: den bildet Lachmann, nach ihrem Verhältnisse zu seiner Ansicht sind die andern Ansichten zu bestimmen" (2). Und Steinthals Stellung bildet keinen so festen Punkt? Vielleicht lässt, könnte man sagen, die eigne Bescheidenheit ihn das nicht ausdrücklich behaupten! Nun, mit diesem Compliment, glauben wir, dürften wir ihm nichts Liebes erweisen. Oder obwol er hier einen Streifzug ins Philologische unternimmt, weist er etwa die Ehre zurück zu den zünftigen Philologen sich mitzählen zu lassen und schaut von höherer Warte herab auf das Gewirr der auf einander platzenden Ansichten, in deren Mitte Lachmann, ein rocher de bronze, hält? Oder ist er vielleicht Lachmannianer, nur ein etwas anders modificirter?

Dass ich es nur gleich sage: die Polemik gegen Kirchhoff führt er als Vertreter der „Kleinliedertheorie"; „ich komme zum letzten Punkte, der gegen die Kleinliedertheorie ins Feld geführt wird" (70) und schon vorher führt er den Kampf gegen Kirchhoff von diesem Standpunkte aus (65 f). Was hat St. mit dieser Theorie zu thun? was ist geschehen, das ihn zu ihrem Parteigänger gemacht hat? — In seinem Aufsatze über „das Epos" findet sich ein Passus, der zu seiner vorher vorgetragenen Ansicht ein Fragezeichen macht. Zu den beiden Schwierigkeiten, die dem Sammler der Volksepik entgegentreten, gehört diese (die erstere ist bereits S. 49 erwähnt): „Viele Sänger singen ihre Lieder ohne Ordnung; viele zwar gibt es auch, die ihre Lieder in einem gewissen Zusammenhange vortragen, indessen doch nur in kleinere Gruppen geordnet. Diese Gruppen aber wissen sie nicht zum grossen Ganzen zusammenzufügen, obwol ihnen der Zusammenhang nicht entgeht, weil sie auch keine Gelegenheit finden, solch einen Verein von Gruppen als Ganzes vorzutragen. Es kann ja auch jemand, der für Leser componirt, viel freier verfahren, als wer nur Hörer zu beachten hat (?). Während also der Ordner die einzelnen Lieder nach in ihnen selbst liegenden selbstverständlichen Momenten ordnen muss, kann er die Ordnung der grössern Gruppen nur nach Andeutungen vornehmen, die allerdings objektiv und immanent sind, dennoch immer seine That bleiben, da sie von keinem Volkssänger herrühren konnten" (39). Habe ich St.'s Ansicht richtig verstanden, so meinte er, dass die grosse organische Volksepik als Einheit im Volke im Gesange vorhanden sei, wenn auch keine wirklich vor-

liegende, weil nicht niedergeschrieben und gesammelt, die Möglichkeit sei aber vorhanden, dass es durch den Act des Gesanges als Ganzes gestaltet werden könnte (34); festzuhalten ist also, dass der Stoff nicht in einzelnen, festen Stücken im Grossen und Ganzen behandelt wird, sondern dass das Ganze, wenn nur die Volkssänger und Zuhörer es wollen, von dem dynamischen Anfangspunkte bis zum Endpunkte gesungen werden kann. Der einzig hindernde Grund, scheint es, könnte doch nur der sein, dass ein Tag dafür nicht genügte, dass die Zuhörer ermüdet würden, aber es wäre doch denkbar, dass das Ganze in auf einander folgenden Vorträgen erschöpft werden könnte, oder da die ganze Poesie nur Improvisation ist, momentanes Ergriffenwerden von der Muse und Aussprechen dessen, was im Gesammtgeist lebt, da es nicht einzelne, bestimmte Abschnitte giebt, die zu reproduciren wären, könnte doch in einem einzigen Vortrage das Ganze gegeben werden, wenn der Sänger absteht, gewisse Details weiter auszuspinnen. Es mochte nun für den „Diaskeuasten“ sehr schwierig sein, eine so flüssige Poesie durch die Schrift zu fixiren, aber falls nicht in seiner Sammlung offenbare Lücken vorhanden waren, musste es ihm gelingen aus dem gesammelten Material das Ganze herzustellen, ohne dass er genöthigt war, seine Muse mit thätig sein zu lassen; höchstens konnten einzelne Verse, wo das Material lückenhaft vorlag, von ihm eingeschoben werden. So thut von diesem Standpunkte aus St. ganz Recht, dass er den Unterschied zwischen echt und unecht fallen lässt, dass er nicht redet von hinzugedichteten Ergänzungen und Einschaltungen, die etwa nur zu dem Behufe gemacht wären, dass sich die L i e d e r besser an einander schliessen: alles Gesammelte ist ja in der That einmal in der lebendigen Volksepik gesungen worden, gewisse Theile mögen als Varianten vorliegen, aber diese können nicht unecht genannt werden, da sie einmal vom improvisirenden Sänger gebraucht waren. Demnach ist zwischen Steinthal und der „Kleinliedertheorie“ der Unterschied vorhanden: letztere nimmt an, dass aus dem Stoff, der in der Sage als einheitliches Ganzes vorhanden sein mochte, viele Momente, sicherlich die interessantesten und anziehendsten, von einzelnen (individuell dichtenden) Sängern herausgegriffen waren, die aber durchaus nicht auf einen innern Zusammenhang hin gedichtet wurden — bei der Bekanntschaft mit der Sage ergab sich derselbe dem Volke leicht, wenn dasselbe überhaupt darauf Rücksicht nahm

und sich nicht vielmehr an den einzelnen „Liedern“ an sich erfreute, — war ein Anschluss zwischen einzelnen, desto besser für eine spätere Zeit, die darauf aus war, die Lieder zusammen zu knüpfen, in Hauptabschnitten der Sage war jedenfalls durch die Lieder an sich kein solcher Zusammenhang vorhanden, weil er nicht beabsichtigt war; nach St. ist das Volksepos als Ganzes da mit der Idee, die dasselbe durchdringt, freilich nur dynamisch, weil es nicht in fertiger, abgeschlossener, niedergeschriebener Form vorliegt, sondern durch den improvisirenden Vortrag der Sänger in unzähligen Variationen immer neu geschaffen wird, aber die Möglichkeit ist vorhanden, dass es sich als Ganzes auch im Gesange gestalten kann: dort sind die Lieder in fester Form, selbständige Gedichte, hier sind sie ganz nach dem Belieben der Sänger heute kurz, morgen lang, heute behandeln sie diese Partie eingehend, morgen eine andere; soviel gerade einmal ein Sänger singt, das ist für diesmal ein Lied; es sind wechselnde Stücke aus einem gesungenen Ganzen: der Ausdruck „Lied“ gilt nur für den wirklichen Gesang des Sängers, er verliert seine Bedeutung, sobald die Volksepik gesammelt und aufgeschrieben ist.

Gehen wir nun zu dem oben herausgehobenen Passus zurück; wir fragen nicht, wesshalb viele Sänger ihre Lieder ohne jede Ordnung singen mussten — wird etwa „ohne jede Ordnung“ durch die Worte erklärt: morgen kann er, was heute in der Mitte seines Gesanges lag, zum Anfang machen und den Schluss an einen weitern Punkt vorrücken, oder bedeutet es etwas Anderes? — wir fragen nur, wesshalb die Sänger die „Gruppen von Liedern“ nicht zum grossen Ganzen zusammenzufügen wussten, da ja die Möglichkeit überhaupt nicht ausgeschlossen war, das Ganze in aufeinanderfolgenden Vorträgen mitzutheilen? wesshalb die „Ordnung der grösseren Gruppen“, wenn man überhaupt von einer Anordnung, die St.'s Volkssänger vornahmen, sprechen kann, nicht von denselben herrühren konnte? hier vermisse ich bei St. „Folgerichtigkeit und Zusammenhang“ des Systems.

Wenn Kirchhoff meinte, dass für den zweiten Theil eine Anzahl epischer Volkslieder die Grundlage gebildet habe, die aber der Dichter bei seinem geringen poetischen Gestaltungsvermögen nicht zu einer Einheit wie aus einem Gusse habe verschmelzen können, dass die Verkittung der Lieder bis zu dem Grade gefördert sei, dass eine Ausscheidung und Reconstruction derselben für uns völlig unmöglich sei (die homer. Odyssee VI, VII): wie

kann Steinthal daran die Frage knüpfen: „warum sollte nicht für den ersten Theil der Odyssee dieselbe Annahme in Bezug auf ihren Ursprung gelten, wie für den zweiten?“ (87). Denkt sich Kirchhoff etwa das Nämliche bei dem Worte Lied, wie es Steinthal wenigstens nach seiner Definition (V, 36) musste? verknüpft jener mit einem epischen Voksliede, das doch für ihn ein selbständiges, festes ist, dieselbe oder auch nur eine annähernde Vorstellung wie dieser, dessen Volkslieder nur auf- und niedertauchende Wellen sind aus dem wogenden Meere der Volksepik, die einmal gesungen, verhallt sind (cfr. V, 7: wie man in denselben Stromwellen nicht zweimal badet, so hört man nicht zweimal dasselbe Lied)? schiebt hier nicht offenbar St. einen andern Sinn unter als K. gedacht hatte und denken konnte? St. fährt fort: „ich brauchte nicht einmal zu bestreiten, dass was Kirchhoff seinen alten Nostos nennt, ein Einfaches sei; es könnte eben ein etwas langes episches Volkslied sein. Aber wahrscheinlich enthält es mehrere Lieder“. Also „ein etwas langes episches Volkslied“! in der organischen Epik oder um gleichfalls mit St. zu reden, in der οἴμη der Odyssee giebt es ein etwas langes episches Volkslied? hatte er uns doch in seinem Aufsatze über „das Epos“, wir sagen nicht eines Bessern, aber eines Andern belehrt! Ein Sprung aber aus der organischen Epik in die agglutinirende könnte St. schwerlich helfen, hat er doch alles dafür gethan, dass man nicht „vergisst, dass jene Romanzen nicht zusammen gesungen, sondern von der organischen Epik völlig verzehrt werden, sodass sie in der neuen Form gar nicht mehr als alte wieder zu erkennen sind“. Wodurch unterscheidet sich St. in diesen Sätzen von Lachmann? „Selbst die Ausfahrt des Telemachos, heisst es weiter, wird keineswegs als besonderes Gedicht bestanden haben. Es gehörte sehr wahrscheinlich ebenfalls in die οἴμη der Odyssee. Denn solch ein Lied, wie das im 2. Gesange der Odyssee V. 1—208, kann derselben kaum gefehlt haben . . . . Freilich aber musste der Sammler, der alle Lieder der Odyssee an einander fügen wollte, in Verlegenheit gerathen, wohin er die Lieder von Telemachos Ausfahrt bringen sollte. Eben darum hat er am ersten Gesange und am Anfange des 5. gepfuscht.“ Die Ausfahrt des Telemachos soll zur οἴμη der Odyssee gehören, weil das Stück β 1—208 — und wesshalb gerade bis zu diesem Verse? — derselben nicht fehlen durfte? wesshalb? der Grund wird verschwiegen; war es etwa schön genug für die Odyssee? mag nun

dieser oder ein anderer Grund sein, damit war auch die Zugehörigkeit der Telemachie für die Odyssee schon erwiesen? und wenn die Telemachie nicht ein selbständiges Gedicht war, sondern mit zur οἴμη der Odyssee gehörte, konnte sie dann ganz etwa in der Gestalt und Folge, wie es Hennings wünschte, noch vorgetragen werden? musste sie nicht auseinander gelöst und da etwa eingeordnet vorgetragen werden, wo wir sie in unsern Texten finden? musste dann aber nicht die „Ordnung der grössern Gruppen“ bereits von den Volkssängern herrühren? oder lässt sich das anders denken?

Wir finden Disparates mit einander verknüpft: einmal soll die Odyssee aus Liedern bestehen, sodann soll die Telemachie kein besonderes Gedicht sein; Sinn kommt in diese Zusammenstellung nur hinein, wenn die Lieder Steinthals nicht dasselbe bedeuten, was die Anhänger der Kleinliedertheorie darunter verstehen: dann aber durfte sich auch Steinthal nicht zu denselben zählen. Was hilft es, wenn er an einer Stelle (88) seine Theorie eine „recht verstandene Liedertheorie“ nennt? So lange er es ausspricht, dass die homerischen Gedichte in der Zeit ihrer Entstehung nicht in Stücken (Liedern), sondern bereits als Ganze mit einer ausgesprochen sie durchziehenden Idee gelebt haben, durfte er nicht mit der Liedertheorie Gemeinschaft machen, auch nicht mit einer „recht verstandenen“, besonders bei seiner Auffassung des Wortes „Lied“, durfte er vor allem nicht mit der „Kleinliedertheorie“ schön thun, die von ganz andern Principien ausgeht.

Der Gedanke Steinthals, dass in die homerischen Gedichte nicht nachträglich die Einheit hineingebracht, sondern sie als einheitlich angelegte Ganze geschaffen seien, ist ein richtiger, nur hätte nicht jede individuelle Thätigkeit des Dichters geleugnet, und alles dem dichtenden Gesammtgeiste übertragen werden müssen: seine Praemissen über Volkspoesie kann ich nicht theilen. Auch seiner Ansicht über das Improvisationstalent der Volkssänger stimme ich bei: nur hätte dies durch seine Darstellung nicht ins Nebelhafte, Unvernünftige verflüchtigt werden sollen. Das Gute, das ihm eigenthümlich, verkommt auf dem ungesunden Boden, in den es verpflanzt, und setzt keine Früchte an. Verderblich aber ist es, dass er seine Ansichten von denen Lachmanns nicht genügend gesondert hat, dass sie wie Nebelbilder in einander verfliessen. Es ist merkwürdig, mit welcher — Geschicklichkeit er sich Lachmann, Lachmann wieder sich ge-

nähert hat, dass man oft glaubt, Steinthal ist Lachmann, oft Lachmann ist Steinthal. Als wärmster Anwalt Lachmanns tritt er gegen Friedländer's homerische Kritik von Wolf bis Grote auf, deren Zweck es war, Grotes Ansicht über die Composition der Ilias gegenüber Lachmanns Liedertheorie zu vertheidigen: die Art der Polemik legt weder für den Gelehrten noch den Menschen St. ein schönes Zeugniss ab. Es ist das kein freudiges Amt, aber es ist Pflicht, folgende Punkte zu constatiren, die zeigen, wie flüchtig Steinthal Lachmanns Betrachtungen studirt hat, ich sage flüchtig, weil ich lieber den Verdacht einer absichtlichen Verkennung, um die Polemik gegen Friedländer drastischer zu machen, zurückhalten will.

1. Friedländer hatte als Grund gegen die Pisistrateische Redaction auch angeführt: „Wenn Pisistratus durch tief eingreifende und umfangreiche Aenderungen vieler alten und wohlbekannten Gesänge eine neue Ilias zu Stande brachte, so würde eine solche Neuerung sowohl für den Kritiker als für das grosse Publikum eher befremdend und anstössig als zufriedenstellend gewesen sein" (13).

   Steinthal erwidert darauf: „Aber Lachmann hat ja gezeigt, dass Pisistratus mit seinen Gefährten gar keine „„tief eingreifende und umfangreiche Aenderung"" vorgenommen habe, und dankt es ihnen (Betrachtungen S. 86), dass sie in „„Unschuld"" die Ueberlieferung unverfälscht und unverkürzt gelassen haben. Sie haben, meint Lachmann, gerade das und nur das gethan, was die „„Kritiker"" jener Zeit und das grosse Publikum aller Zeiten von ihnen erwartet hatten"; und vorher: „übrigens das sagt Lachmann auch, dass Pisistratus aus den verschiedenen Formen des Textes, die im Munde der Rhapsoden gangbar waren, diejenige Anordnung herstellte, welche ihm und allen Einsichtsvollen seiner Zeit und der folgenden Zeiten (!) als Herstellung der unverfälschten Ilias erschien."

   Es ist noch verständlich, wenn Lachmann in und nach der Construction seiner Lieder von dem Glauben befangen war, dass, wie St. es ausdrückt, Pisistratus und seine Helfer in „Unschuld" die Ueberlieferung unverfälscht und unverkürzt gelassen haben, auffallend ist es aber, wenn jemand, der die Untersuchungen Lachmanns genau verfolgt, über das Verfahren des Pisistratus noch dieselbe Ansicht wie

Lachmann zu hegen und über die angebliche „Unschuld“ nicht eine andere Meinung zu gewinnen vermag. Doch das ist hier gleichgültig, ich frage Steinthal, wo Lachmann es ausgesprochen hat, dass das Unternehmen des Pisistratus eine That war, die die Kritiker jener Zeit und das grosse Publikum aller Zeiten von ihnen erwartet hatten? oder ob Lachmann geglaubt hat, es sei des Pisistratus Ueberzeugung gewesen, durch die Verbindung der achtzehn Lieder möglichst die unverfälschte Ilias hergestellt zu haben, wenn er S. 57 von kleineren Füllstücken spricht, die überall in die Lieder eingesetzt wären, die gewöhnlich den triegerischen Schein eines Zusammenhangs bringen? Andere Belege dafür, dass Lachmann Entgegengesetztes angenommen hatte, als Steinthal ihn sagen lässt, folgen.

2. Friedländer fügte jenem Bedenken zu: „Und wäre durch Pisistratus' Ansehen die neue Anordnung auch in Athen eingeführt worden, ist es wahrscheinlich, dass die Rhapsoden von ganz Griechenland zu ihren Gunsten ihre bisherige Gewohnheit abgelegt hätten?“

Steinthal lässt auf jenen Satz: „Sie haben, meint Lachmann, gerade das und nur das gethan, was die „„Kritiker““ jener Zeit und das grosse Publikum aller Zeiten von ihnen erwartet hatte“ folgen: „Und eben darum war es natürlich, „„dass die Rhapsoden von ganz Griechenland zu Gunsten des athenischen Homer ihre bisherige Gewohnheit ablegten““ (was Friedländer S. 13 nicht wahrscheinlich finden will); es war sehr natürlich, dass vor der vortrefflichen attischen Anordnung der homerischen Poesie die Versuche ähnlicher Art, weil sie unvollkommen waren, sich verloren (Lachmann, Betrachtungen S. 33)“.

Da die Prämisse von den Erwartungen der Kritiker und des grossen Publikums falsch ist, so muss es auch die Folgerung sein, die Steinthal daraus zieht. Sodann noch eine zweite Unrichtigkeit. Schlagen wir die Stelle nach, auf die Steinthal verweist (Lachmann, Betrachtg. 33), so finden wir nichts davon, dass bereits vor der vortrefflichen attischen Anordnung der homerischen Poesie Versuche ähnlicher Art gemacht seien, die nur, weil sie unvollkommen waren, sich verloren, sondern etwas ganz anderes: „als die Arbeit des Pisistratus verbreitet war, verlor sich,

was etwa noch in anderer Fassung umgieng, und die reiche übervollständige Sammlung ward gern für des einen Dichters echtes Werk angesehen" d. h. Stücke, welche nicht in diese Sammlung aufgenommen waren, entweder weil man sie nicht bekommen hatte, oder weil sie bereits Aufgenommenes nur in anderer Fassung enthielten, verloren sich in ihrer Vereinzelung; Lachmann bestreitet geradezu, dass bereits ähnliche Versuche einer Redaction gemacht waren: „wie sollte denn auch, in einer Zeit, der die Kritik fern lag, mehrere Mahle unternommen sein, was von Pisistratus allgemein ausgesagt wird, dass er die hie und dort zerstreute homerische Poesie gesammelt habe? kann also Suidas, der allein (unter Ὅμηρος) diese Arbeit auch vielen Andern ausser dem Hauptsammler Pisistratus zuschreibt (ὕστερον δὲ συνετέθη καὶ συνετάχθη ὑπὸ πολλῶν, καὶ μάλιστα ὑπὸ Πεισιστράτου τοῦ τῶν Ἀθηναίων τυράννου), kann er anders als die Gehilfen des Pisistratus missverstanden und in viele andere, also sehr von einander abweichende, ungereimt verwandelt haben"? (Betrachtg. 32).

3. Friedländer: „Vollends unglaublich erscheint eine literarische Thätigkeit des Pisistratus wie die angenommene, wenn man nach ihrer Veranlassung und nach ihrem Zwecke fragt . . . Welches Motiv hätte er gehabt, verschiedene kleine Gesänge die bis dahin nur als für sich bestehend bekannt waren, zu einem Ganzen zusammenzufügen? In welchem Interesse hätte er die zahlreichen Abänderungen, Umstellungen und Zusätze vorgenommen, die Lachmann voraussetzt — wenn damit weiter nichts erreicht wurde als die Verbindung von sechzehn oder achtzehn Gesängen, welche die Rhapsoden gewohnt waren, einzeln vorzutragen und das Volk einzeln zu hören"? (S. 12 f.).

Steinthal: „Wunderlich ist hier wieder das „„Weiter nichts"". Hat man je gefragt: Warum bindest du zehn kurze Stricke an einander, da du damit w e i t e r n i c h t s erreichst als die Verbinduug von zehn Stricken? Nun diese Verbindung, diesen einen langen Strick statt der zehn kurzen will er eben haben. Freilich lässt sich weiter fragen: wie kommt jemand auf den Gedanken, aus zehn Stricken einen machen zu wollen? Da könnte es aber nahe liegen, dass die Antwort dahin ginge, es sei ursprünglich ein Strick

gewesen, und dieser sei ihm unachtsamer Weise in zehn Stücke zerrissen. Oder die zehn Stricke seien ursprünglich dazu bestimmt gewesen, zusammengebunden zu werden. Pisistratus wollte die Ilias haben, die er als Werk Homers glaubte. Er war sich keiner Abänderung und Umstellung und keiner Zusätze bewusst, die er willkürlich vorgenommen hätte. Es war „„hergebrachte Annahme"", sagt Lachmann (S. 33), „„dass Ilias und Odyssee von einem einzigen Dichter in Stücken verfasst worden seien, die der Zusammenfügung fähig waren, oder schon von ihm selbst zusammengefügt"" (22).

Trägt das Alles Steinthal als Ansicht Lachmanns vor? ist es auch dessen Ueberzeugung gewesen, Pisistratus hätte die Ilias herzustellen bezweckt, die er als das Werk Homers glaubte, und wäre sich dabei keiner willkürlichen Abänderungen bewusst gewesen? sprach nicht Lachmann von den überall eingesetzten Füllstücken, die den „triegerischen Schein eines Zusammenhanges bringen" sollten? er sollte glauben, Pisistratus wäre in dem Glauben an seine Thätigkeit gegangen, die einzelnen Lieder hätten ursprünglich ein Ganzes gebildet, wären nur „unachtsamer Weise zerrissen worden"? Steinthal ist geschickt genug hier den Namen Lachmanns zu verschweigen, jedoch der letzte Satz, der das Ausgesprochene an Lachmann anknüpft, zeigt, dass Steinthal in der That dies als Lachmanns Meinung Friedländers Einwurf entgegengehalten hat. Wir müssen die bezügliche Stelle in den Betrachtungen nachlesen. Seite 33 weist er hin auf die Nachricht des Eustathius: „Die Alten sagten, die Dolonie sei von Homer besonders gesetzt und nicht in die Theile der Ilias eingereiht worden, erst Pisistratus habe sie in die Poesie gesetzt", dabei macht er noch aufmerksam, dass Eustathius unter den Alten die ihm vorliegenden Auszüge aus alten Grammatikern verstanden habe, und fährt dann fort: „Der Urheber dieser Ansicht von der Dolonie folgte natürlich der hergebrachten Annahme, dass Ilias und Odyssee von einem einzigen Dichter in Stücken verfasst worden seien, die der Zusammenfügung fähig waren, oder schon von ihm selbst zusammengefügt. Wer vor der attischen Sammlung derselben Meinung war, schrieb die Stücke, die er kannte und sich selbst in seinen

Gedanken in Zusammenhang brachte, dem Homer zu, gewiss nicht mit der schärfsten Kritik. Als die Arbeit des Pisistratus verbreitet war . . ., ward die reiche übervollständige Sammlung gern für des einen Dichters echtes Werk angesehen.“ Wir sehen, die Stelle ist Steinthal nicht klar gewesen, wir müssen sie ihm interpretiren. Vor Pisistratus konnten nur Kritik- und Gedankenlose in den einzelnen Liedern einen Zusammenhang sehen und finden und ohne jedes Nachdenken für den Verfasser derselben Homer halten; Pisistratus theilte mit den meisten Zeitgenossen nun nicht diese Ansicht, er sah in den überlieferten Stücken selbständige Lieder, nicht alle von einem Dichter, die nicht für einen unmittelbaren Zusammenhang gemacht waren; aber er empfand den Wunsch, dieselben, vielleicht um sie vor ihrem Untergange, dem sie in ihrer Vereinzelung ausgesetzt sein konnten, zu retten, zu einem Ganzen zu vereinigen und hoffte auch den Griechen damit einen Dienst zu leisten, wenn sie die Troja-, die Odysseuslieder in einer Folge vernehmen könnten. Er „besass die Mittel und die Energie zur Ausführung zu schreiten“ und fand die Gehülfen, welche ihm die Ilias, die Odyssee herstellten, indem sie überall Füllstücke einsetzten, die den triegerischen Zusammenhang bringen sollten und brachten. Seitdem die beiden Gedichte sich nun verbreiteten — und in der That sehr rasch müssen sie und überall Anklang gefunden haben —, gewöhnte man sich daran, die ganze Sammlung für des einen Dichters echtes Werk anzusehen und es bildete sich die Ansicht aus, die mit der Zeit eine hergebracht wurde, dass Ilias und Odyssee von einem einzigen Dichter in Stücken verfasst worden seien, die der Zusammenfügung fähig waren. Mag nun Vielen die ganze Procedur wunderlich, ja räthselhaft erscheinen: genug, so ist Lachmanns Ansicht von der Sache gewesen. — Wie aber, sagen wir nur — flüchtig Steinthal liest, zeigt, dass er die „hergebrachte Annahme, dass Ilias und Odyssee von einem einzigen Dichter in Stücken verfasst worden seien“ etc., die Lachmann erst für die Zeit nach Pisistratus gelten lässt, schon in der Zeit vor Pisistratus als bestehend annimmt und so die Stelle mit einem ganz andern Sinne seiner Polemik einverleibt.

4. Friedländer: „Nicht weniger deutlich zeigt sich in der

grössern Hälfte des Gedichts (der Ilias) ein Zusammenhang zwischen Vorausgehendem und Folgendem, eine Kette von Ursachen und Wirkungen, eine stete Beziehung der Theile auf einander und auf das Ganze. Wie konnte dieser Zusammenhang entstehen, wenn die Bestandtheile des Gedichts einander ursprünglich fremd waren? Wolf und Lachmann haben auf diese Frage zwei Antworten. Theils erklären sie ihn durch die Redaction des Pisistratus, theils dadurch dass alle jene Lieder auf dem gemeinsamen Boden der Trojanischen Sache basiren. Aber jene erste Annahme ist unzulässig, und die Gemeinsamkeit des Sagenstoffes reicht zwar hin eine Uebereinstimmung in den wesentlichen Voraussetzungen zu erklären, aber nichts weiter" (S. 26 f.). Steinthal beschuldigt Friedländer, Lachmann nicht verstanden zu haben, er antwortet darauf: „Nein, nichts weiter, wenn Lachmann wirklich nichts weiter gesagt hätte. Lachmann hat aber nicht viel mehr, sondern überhaupt etwas Anderes gesagt. Er hat nicht gemeint, dass Pisistratus lediglich aus sich heraus die Ilias aus verschiedenen, einander ursprünglich völlig fremden Liedern als eine Einheit gestaltet, dass er diesen Einheitspunkt aus seinem eignen Geiste genommen und ihn jenen Liedern, denen er gar nicht angehörte, eingeimpft hätte. Es lag vielmehr schon in den Liedern selbst eine Beziehung auf einander, auf welcher eben der nun von Pisistratus gebildete Zusammenhang beruhte, aus welcher sich die Einheit von selbst ergab. Und nicht der gemeinsame Boden der Sage ist das Wesentliche, sondern die Gemeinsamkeit des Sinnes in der Auffassung der Fabel. Das hätte Friedländer beachten können; denn er berichtet uns ja (S. VIII): „„Lieder verschiedener Dichter, die Fabel in einem Sinne auffassend, sich beziehend auf einander"". Oder fragt nun etwa Friedländer: weiter nichts? so würde ich ihm ruhig antworten: weiter nichts, aber genug. — Indessen Lachmann ist weiter gegangen" (30 f.).

Steinthal lässt hier das Lachmann ausdrücklich aussprechen, was, wir haben es in der vorigen Nummer auseinandergesetzt, nicht Lachmanns Ansicht gewesen ist. Im Uebrigen können wir, indem wir auf unsere früheren Erörterungen hinweisen, uns hier die Mühe ersparen, die Bedeutung der Worte: „Lieder, sich auf einander beziehend"

noch einmal festzustellen. Dass Steinthal diese so hat missverstehen können, berechtigt uns unsrerseits zu sagen: „Friedländer hat tiefer gesehen, als Steinthal erkannt hat". Aber wir knüpfen noch an die Polemik Steinthals gegen Kirchhoff an; da lässt er gelegentlich die Worte fallen: „Sind denn aber nicht alle Lieder, so selbständig und einzeln sie sich auch Lachmann dachte (was ich nicht thue) doch auch nach ihm sämmtlich „„auf einen grössern Zusammenhang angelegt""? Nennt er sie nicht „„sich auf einander beziehend und der Zusammenfügung fähig""? (S. 66). Wer sollte nicht, zumal die Autorität, die Steinthal auf seinem Gebiete geniesst, Manchen beeinflussen könnte, solchen Aussprüchen gegenüber, die Lachmann kühn in den Mund gelegt werden, erstaunt sich fragen: habe ich diese Aeusserungen Lachmanns so ganz übersehen? Nun, lassen wir uns nicht in der Prüfung dessen, was Steinthal hier bietet, beirren. Die Worte „auf einen grössern Zusammenhang angelegt" hat Kirchhoff an einer Stelle gebraucht, worauf Steinthal Bezug nimmt; wo hat es aber Lachmann ausgesprochen, dass er sich die Lieder „auf einen grössern Zusammenhang angelegt" dachte? und wo hat er sie genannt „sich auf einander beziehend und der Zusammenfügung fähig"? Wir geben schon zu, dass „sich auf einander beziehend" Worte Lachmanns sind, wir wissen aber, dass Steinthal sie in einem ganz andern Sinne gebraucht hat, als Lachmann wollte, wo stehen jedoch „der Zusammenfügung fähig"? Die Anführungszeichen, die sie einschliessen, weisen auch sie als der Feder Lachmanns entflossen nach. Wir lesen in den Betrachtungen (S. 33): „Der Urheber dieser Ansicht von der Dolonie folgte natürlich der hergebrachten Annahme, dass Ilias und Odyssee von einem einzigen Dichter in Stücken verfasst worden seien, die der Zusammenfügung fähig waren". Ist das ehrlich gehandelt, was die Annahme eines Griechen nach der Pisistrateischen Zeit war, als eine Ueberzeugung Lachmanns unterzuschieben? Oder ist dies Missverstehen Lachmanns, durch das sich Steinthal Waffen schmiedet zum ungerechten Angriff auf Andere, nur auf Rechnung von Flüchtigkeit zu setzen?

5. Schon oben hörten wir Steinthals Ankündigung, Lachmann sei noch weiter gegangen. Nachdem er noch einmal

versichert, Pisistratus würde nie auf den Einfall gekommen sein, eine Ilias aus verschiedenen Liedern zu bilden, wenn nicht die Annahme, dass diese Lieder zusammengefügt werden könnten und werden müssten, die allgemein verbreitete gewesen wäre, nimmt er aus Lachmanns Briefe die Stelle auf: „Solche epische Einheiten zu wählen (wie der Zorn des Achilleus und die Heimkehr des Odysseus), wenn es ein einzelner thut, zeigt einen Kunstverstand der völlig ausgebildeten Poesie ... In einfacherer epischer Zeit macht solche Einheiten nicht der einzelne Poet, sondern die Sage, das gemeinsame Dichten (ohne Form und ohne Lied) des Geistes Aller, welchen die Einzelheiten überliefert sind, die sich dann, und oft auch ganz fremdartige, unter die unwillkürlich entstandene Einheit fügen." Steinthal kümmert sich nicht im mindesten darum, Lachmanns Worte selbst zu prüfen und zu fragen, was er verstanden hat mit den Ausdrücken „die Sage schafft die Einheiten", „das gemeinsame Dichten des Geistes Aller", „das Dichten ohne Form und ohne Lied", er legt von seinem Standpunkte aus den ihm gemässen Sinn hinein, indem er es „als selbstverständlich ansieht, dass uns die Psychologie zu lehren hat, was unter „dem gemeinsamen Dichten" wirklich zu verstehen ist, wodurch allein, aber dann auch und eben dadurch selbst, klar wird, was „„Volkspoesie"" ist; denn Volkspoesie ist eben selbst gemeinsames Dichten. Damit entgehen wir denn auch der Dialektik, in welche uns „„ein Dichten ohne Form und ohne Lied"" zu stürzen droht, und wir werden die Einsicht erlangen, ohne welche man nach Lachmanns Behauptung (S. 56) gar nichts von epischer Poesie versteht, nämlich die Einsicht „„wie die Sage sich vor, mit und durch Lieder bildet""". Nach seiner Theorie vom Volksepos, die nichts Gemeinschaftliches haben kann mit Lachmanns „Liedern", mit „Atomen", musste auch Steinthal zu denen gehören, die, wie Lachmann meinte, am besten thäten, sich um seine Untersuchungen eben so wenig zu bekümmern, als um epische Poesie, weil sie zu schwach wären, etwas davon zu verstehen. Das mochte aber Steinthal nicht einsehen; was thut er, um nicht in solchen Verdacht zu kommen? er lässt Lachmann dunkel sein! „Die Dunkelheit dieses Satzes macht mir Lachmann erst recht werth. Er geräth hier

in eine Tiefe, in welcher der Verstand nicht mehr leuchten wollte; und Andere werden es ihm als Mangel deuten, dass er sich soweit verlocken liess. Aber der gerade Fortschritt seines hellen Verstandes riss ihn in jene dunkle Tiefe. Er bewährt sich erst hier als würdiger Genosse Wilhelms von Humboldt. Und nicht nur dunkel wird er, er geräth sogar in Widerspruch mit sich. Denn während er hier die Lieder sich auf einander beziehend nennt und von der Sage die Einheit der Ilias und Odyssee geschaffen sein lässt: so hiess es ja früher, die Lieder seien ohne Beziehung auf einander gedichtet, und der Zusammenhang unserer Ilias, also ihre Einheit, sei vor Pisistratus niemals gedacht worden" (S. 31 f.)!

Nach dem Gesagten muss es klar sein, dass Steinthal Lachmanns Ansichten über die homerischen Gedichte nicht gehörig durchdacht, sie missverstanden hat. Obwol er von ganz andern Principien ausgeht, ist Lachmanns Autorität für ihn von verführerischem Einfluss; um mit dessen Theorie die seinige, die natürlich eine berichtigende, bessere wird, in Berührung zu bringen und zu vermitteln, werden Lehmanns klare Aussprüche dunkel und sich widersprechend gescholten, werden ihm Ansichten geliehen, die er nie gehabt hat, Aeusserungen in den Mund gelegt, die andern Behauptungen von ihm schnurstracks zuwiderlaufen, die seine ganze Liedertheorie umstürzen. Aber Lachmann ist für Steinthal der feste Punkt, „nach ihrem Verhältnisse zu seiner Ansicht sind die andern Ansichten zu bestimmen", und so prüft er auch Friedländers Ansicht; mit welchem Recht und auf welcher Seite das Recht war, das sehen wir, trotzdem hat aber Steinthal den Muth zu sagen: „wir haben erkannt, dass Friedländers „„in der Mitte stehende"" Ansicht ganz haltlos ist" (S. 24) und fortzufahren: „Aehnliches aber gilt gegen alle sich zwischen Nitzsch und Lachmann stellende Theorieen". Hierbei ist nun freilich nichts weiter zu bewundern als der sichere Ton der Unfehlbarkeit. Also mit einem blossen Verdikt soll fortan über alle sich zwischen Nitzsch und Lachmann*) stellende Theorieen der Stab gebrochen sein?

---

*) Man könnte auch hieraus den Schluss ziehen, Steinthal müsse Lachmannianer sein, da er nicht Anhänger von Nitzsch sei und seine Ansicht nicht selbst als eine „haltlose" bezeichnen könne.

Wir können es uns aber auch nicht versagen, noch nach einer andern Seite hin die Art der Polemik, die Steinthal gegen Friedländer geübt hat, durch einige Punkte zu charakterisiren.

1. Steinthal hat wiederholentlich Friedländer den Vorwurf gemacht, er könne sich nicht in den Gedankengang seiner Gegner versetzen. Nun sagte Friedländer: „dass Pisistratus Sorge tragen sollte, die Willkür der Rhapsoden zu beschränken, ihre Irrthümer zu berichtigen, um das Hauptfest Athens durch den möglichst correcten Vortrag eines grossen und ehrwürdigen Gedichts zu verherrlichen — das ist ein Unternehmen, das seiner Stellung angemessen ist, und dazu bedurfte es nichts als eine sorgfältig veranstaltete Ausgabe der Gedichte, an welche die Rhapsoden bei ihren Vorträgen gebunden waren" (S. 12). Dieser aus Grote entlehnte Satz — Friedländer hat das selbst gesagt — giebt Steinthal Gelegenheit zu einem persönlichen Aus- oder sagen wir lieber Anfall gegen Friedländer: „So wenig also weiss ein Philologe, in welcher Zeit, unter welchen Umständen die Vorstellung der „Correctheit" entstehen kann! Wie war man erstaunt, als man hörte, der Philologe Lachmann veranstalte mit kritischer Sorgfalt eine Ausgabe der Werke Lessings! Wie sind wir erstaunt, zu hören, Göthes Text ist incorrect! Wer hatte davon bisher etwas bemerkt? Wie sollte also Pisistratus auf den Gedanken eines „„correcten Homer"" kommen? wie sollte er von „„Irrthümern"" der Rhapsoden wissen? „„Nichts als eine sorgfältig veranstaltete Ausgabe""! so spricht ein Philologe, der doch wissen muss, was eine sorgfältig veranstaltete Ausgabe heisst. Solch ein „„Nichts"" sollte Pisistratus zu leisten vermocht haben! — Ei, warum denn nicht? meint Friedländer (S. 13). „„Wenn Pisistratus aus den verschiedenen Formen des Textes, die im Munde der Rhapsoden gangbar waren, diejenige Anordnung herstellte, die Einsichtsvolle als eine Rückkehr zu der alten unverfälschten Ilias billigen konnten!"" — Nun, das ist eine merkwürdige Philologie, welche nicht Manuscripte collationirt, sondern Münde" (S. 20 f.). Wer so spricht, besitzt der noch das Recht, gegen Andere obigen Vorwurf zu erheben? oder war das so schwer einzusehen, dass „correct", „sorgfältig veranstaltete Ausgabe" einen andern Sinn im Pisistrateischen Zeitalter,

eine andern im 19. Jahrhundert haben müsse? Und wenn Steinthal fortfährt: „Uebrigens das sagt Lachmann auch" — was er aber gar nicht so gesagt hat —, „dass Pisistratus aus den verschiedenen Formen des Textes, die im Munde der Rhapsoden gangbar waren, diejenige Anordnung herstellte, welche ihm und allen Einsichtsvollen seiner Zeit und der folgenden Zeiten als Herstellung der unverfälschten Ilias erschien", spricht er da nicht selbst von einer sorgfältig veranstalteten Ausgabe, wie sie eben die Zeit des Pisistratus zu Stande bringen konnte?

2. Friedländer: „Man sollte glauben, dass wenn erst Pisistratus die beiden Gedichte zusammensetzen musste, vorher grössere zusammenhängende Epen überhaupt nicht existirt hätten. Aber solche existirten in der That schon seit geraumer Zeit und einige wurden sogar Homer beigelegt. Nun können aber Iliade und Odÿssee eben so gut die ersten grossen Epen gewesen sein als die Aethiopis des Arktinus. An und für sich hat die eine Annahme nicht mehr Schwierigkeit als die andre: aber die Grösse des homerischen Namens sowohl als die untergeordnete Stellung des Arktinus in der griechischen Poesie macht jene bei weitem wahrscheinlicher als diese" (S. 13).

Steinthal: „Die Falschheit dieses Schlusses und seiner Voraussetzungen kann hier nicht dargelegt werden;" — ich bin davon überzeugt, dass Steinthal dies nicht darlegen kann — „nur Folgendes wollte ich fragen. Lag denn der Schluss so fern: da zur Zeit des Pisistratus schon längst „„grössere Epen"" existirten, „„und einige davon sogar Homer beigelegt wurden"": wie natürlich, ja nothwendig war es, dass man von den schönsten Liedern Homers, namentlich denen, die sich um Troja und Odysseus bewegten, den Glauben hegte, dass sie ein grösseres zusammenhängendes Epos bildeten!"

Nur Folgendes wollte ich fragen. Weil einige von den grösseren zusammenhängenden Epen Homer beigelegt wurden, kam man desshalb dazu auch von seinen schönsten Liedern zu glauben, dass sie ein grösseres zusammenhängendes Epos bildeten? oder weil man von Homer glaubte, er sei der Verfasser der Ilias und Odyssee, war man desshalb auch geneigt ihm, gewissermassen als dem

Vertreter der epischen Poesie, noch andere grössere Epen beizulegen? Welcher Schluss ist hier der natürlichere, ja nothwendigere? — Zeigt sich auch hier Steinthal fähig, „im Geiste des Gegners" zu combiniren?

3. Wolfs Ansicht, dass der Blüthenzeit des Gesanges, die ihren poetischen Inhalt in fessellosen Ergüssen ausströmen liess, der Gedanke an lange künstlich angelegte Epen nothwendig fremd gewesen sei, hatte besonders Lachmann aufgenommen und ins Allgemeine dahin ausgeführt, dass das Zeitalter des epischen Gesanges nur kurze, balladenartige Lieder hervorbringe. Friedländer hatte diesem Grundsatze nicht beistimmen können, er war mit Lehrs überzeugt, „dass der Genius im Zeitalter des epischen Gesanges aus einzelnen Gesängen sich zum vollkommen organisirten Ganzen durch innern Drang emporschwingen musste, und dass man fürwahr nach andern Erscheinungen nicht berechtigt sei, den Griechen die höchste Ausbildung des epischen Gesanges in stetiger Folge zu versagen" (Jhrbchr. f. wiss. Kritik 1834 Oct., S. 627); er hatte sich berufen auf Jacob Grimms Ausspruch, dass er von Lachmanns Standpunkt abgekommen sei, je länger er nachsann. Wir dürfen uns nicht versagen, die trefflichen, auf unsern Gegenstand bezüglichen Aussprüche Grimms aus seiner Rede auf Lachmann hier aufzunehmen: „Schon an sich hat es etwas Grausames, den Gedichten so ansehnliche in den Handschriften gegebne Stücke abzustreiten, und schwer hält es epische Schichten, die alle berechtigt sein können, von kunstfertigeren Einschiebseln zu unterscheiden. Aus der Masse des Epos flossen, ich sage lieber tropften auch, wie wir wissen, kleinere Volkslieder ab, doch der knappe Romanzenstil war seiner alten, mehr umfassenden behaglichen Breite fremd und zwischen den kritisch neu zerlegten Gesängen und solchen wilderen oft ungeschlachten Romanzen waltet fühlbarer Unterschied. Diese Kritik ist immer raubend und tilgend, nicht verleihend, sie kann die Interpolationen fort, das weggefallene echte nimmer herbei schaffen. Hauptsächlich aber muss ich das wider sie einwenden, dass mit Unrecht von einer zu grossen Vollkommenheit des ursprünglichen Epos ausgegangen werde, die wahrscheinlich nie vorhanden war, und in ihm alle Flecken zu tilgen, alle wirklichen oder scheinbaren Widersprüche

aus ihm zu entfernen seien. Gleich anderm dem edelsten Menschenwerk wird auch die epische Dichtung ihre Mängel an sich tragen und bei der gewaltigen Wirkung, die sie im Ganzen erzeugt, um einige Unebenheiten, die sich in ihr eingefunden haben, unbekümmert sein dürfen. Wie keine völlig gleichmässig gebildete Sprache je erscheint, alles Licht der Abschattungen bedarf, macht ein homerisches Schlummern oft gefälligern Eindruck, als ihn der Dichtkunst stets wach erhaltnes Feuer brächte*). Wer wollte den Helden vor Troja alle Kampfestage, der Kriemhild ihre Jahre ängstlich nachrechnen? Man läuft Gefahr durch kritisches Ausscheiden, das gar kein Ende hat, auf der einen Seite zu zerreissen, was auf der andern verbunden wurde; warum soll es hier nicht gesagt werden? aus Lachmanns zwanzig Liedern ist in der That eine Anzahl schöner, ergreifender und kaum zu missender Strophen weggefallen, wie ich auch der Ilias nicht nehmen lassen möchte, was er ihr abspricht. Was ich ihm selbst unverholen liess, von seinem Standpunkt, auf den Viele sich entschieden stellen, bin, je länger ich nachsann, ich meinerseits abgekommen und gedenke diesen Gegenstand, welchen angefacht und ins Licht gesetzt zu haben sein Verdienst bleiben wird, einmal ausführlich zu erörtern." In der offenbarsten und entschiedensten Weise ist hier die Lossagung von Lachmann durch J. Grimm vollzogen worden. Was entgegnet nun Steinthal Friedländer, da er sich auf einen so entschiedenen Gegner Lachmanns beruft? „Nun was sagt denn Jacob Grimm? Er sei „„von Lachmanns Standpunkt abgekommen, je länger er nachsann"". Und so schmeichelt sich wol Friedländer ohne Weiteres, dass Grimm auf seinen Standpunkt übergetreten sei? Wir können bedauern, dass dieser Freund Lachmanns nicht dazu gekommen ist, die epische Poesie ausführlich zu erörtern, wie er die Absicht hatte. Aber soviel wissen wir doch von ihm aus frühern

---

*) Die Unebenheiten und Unvollkommenheiten der homerischen Poesie werden nicht sowol durch ein homerisches Schlummern, auch nicht aus der allem selbst „dem edelsten Menschenwerk" anhaftenden menschlichen Unvollkommenheit erklärt, sondern sie sind in dem Charakter, den Zeit und Umstände jener Poesie aufprägten, in dem Mithineinsingen von mehreren poetischen Genies und Talenten bedingt.

Aeusserungen (Wilhelm Scherer, Jacob Grimm S. 71—78), dass er fern ist von allen Einheits-Vertheidigern; ja, eben in jener Rede auf Lachmann, wo er sich gegen ihn ausspricht, fallen Worte über die epische Poesie, welche sich Friedländer sicher nicht aneignen wird. Oder versteht er etwas von „epischen Schichten, die alle berechtigt sein können?" Was bezweckte Steinthal mit diesen Worten? will er den Sachverhalt verdunkeln und dennoch Grimm nicht von Lachmann trennen? schmeichelt er sich, dass Grimm, wenn er seine Absicht wirklich ausgeführt, die epische Poesie eingehend zu erörtern, sich wieder zu Lachmanns Standpunkte bekannt hätte? Steinthal spielt den Streit auf ein anderes Gebiet über, um den nicht achtsamen Leser irre zu führen. Nach seiner Theorie hätte er viel eher mit Grimm gegen Lachmann stehen müssen, statt dessen bricht er unberufen eine Lanze für Lachmann und sucht ängstlich nach Unterschieden zwischen Grimm und Friedländer, was gar nicht zur Sache war. Grimm ist fern von allen Einheits-Vertheidigern im Sinne z. B. der Nutzhorn u. s. w., aber Friedländer ist es in dem Sinne auch. Dieser kann sich von seinem Standpunkte aus, weit eher, als Steinthal es sich denkt, mit epischen Schichten befreunden, die alle berechtigt sein können. Oder versteht Lachmann etwas von epischen Schichten, die in einem grösser angelegten, fortlaufenden Gedichte alle berechtigt sein können?

4. Friedländer hatte Lachmann vorgehalten, dass er ausschliesslich die Ilias geprüft, die Odyssee gar nicht beachtet habe: „Eine Untersuchung, die sich ausschliesslich auf eins von beiden Gedichten beschränkt, schmälert sich selbst das ohnehin spärliche Material, und geräth um so leichter in die Gefahr einer einseitigen und schiefen Auffassung" (S. 72).

Steinthal: „Wenn nun aber in der That die Sache so unglücklich liegen sollte, dass das ohnehin spärliche Material noch spärlicher wäre, als es scheint? Worauf beruht denn das Dogma, dass die Odyssee in gleicher Weise homerisch sei, wie die Ilias? und wenn sie nun das Werk eines Kyklikers wäre! Wenn nun der Ursprung der Odyssee von dem der Ilias so verschieden wäre, dass, wenn die Ilias homerisch heisst, man die Odyssee gar nicht so nennen dürfte, weil sie einer ganz andern Stufe der Dichtung

angehörte! Das mag für viele sehr wenig Wahrscheinlichkeit haben" (S. 14f.). Wer Vorstehendes gelesen hat, muss der nicht den Eindruck bekommen, die Ansicht, dass die Odyssee einer ganz andern Stufe der Dichtung angehörte, dass sie das Werk eines Kyklikers wäre, hätte für Steinthal sehr viel Wahrscheinlichkeit? Denn welchen andern Sinn könnten die Worte sonst an dieser Stelle als Einwurf haben? Das können wir doch nicht bei Steinthal voraussetzen, dass sie so ganz zwecklos dastehen! In der Polemik gegen Kirchhoff kommt er späterhin auf dies Thema zurück. Wir geben vorläufig nur die Thatsache. Kirchhoff hatte darin, dass Odysseus selbst seine Abenteuer den Phäaken erzählte, ein Motiv dichterischer Erfindung gesehen, welches als eigenthümliches Erzeugniss einer ganz bestimmten individuellen Ausprägung des durch die Sage überlieferten Stoffes betrachtet werden müsste (Composition d. Odyss. S. 68). Gegen Kirchhoffs Behauptung scheint Steinthal in diesem Falle ein Stützen auf Lachmann ohne Resultat zu sein, so werden andere Waffen hervorgeholt, hier einmal zur Abwechselung die eignen. Ohne einen genügenden Beweis beizubringen, behauptet er, dass dieses Motiv der Anordnung des Stoffes weder vom Diaskeuasten noch von einem individuellen Dichter, d. h. für ihn von einem Kykliker herrühren könnte, „denn welcher Kykliker hatte soviel Kunstverstand und soviel schöpferische Kraft gehabt, um jenes einheitliche Motiv der Odyssee*) zu erfinden! Der Diaskeuast aber

---

*) Ueber die Einheit der beiden Gedichte äussert Steinthal sich so: „Als Gedicht zeigt die Ilias eine wahrere Einheit als die Odyssee. Denn in dieser zerfällt die Handlung sogleich in zwei ganz heterogene Elemente: Irrfahrt, und Kampf bei der Rückkehr. Ferner aber zerfällt naturgemäss die Irrfahrt in Irrfahrten, in viele zusammenhangslose (?) Abenteuer, die nur durch einen künstlichen Rahmen umfasst werden; dadurch werden sie wahrlich noch nicht zur Einheit gebracht: so wenig wie die Geschichten im Decamerone (!) des Boccaccio oder der 1001 Nacht (!) eine Einheit bilden. Auch die Irrungen (!) des Telemachos bilden mit denen des Odysseus keine Einheit. Im zweiten Theile laufen die Erkennungsscenen neben dem Kampfe mit den Freiern einher" (S. 72). Diesen Sätzen, in denen er die Irrfahrt und die Rückkehr des Odysseus heterogene Elemente nennt, die Irrfahrten mit den Erzählungen im Decamerone vergleicht, die Fahrt des Telemachos mit Irrungen bezeichnet, mit denen er überhaupt sein Unvermögen, die Einheit einer gegliederten Handlung aufzufassen, offenbart, unmittelbar folgen zu

kann gar nichts schaffen, was er nicht findet; er ist völlig unschöpferisch. Aber auch die Sage schafft keine Einheit. Was bleibt uns also? Nicht die Sage bleibt uns, aber die gesungene Sage. Die Frage ist für uns die: Ist es denkbar, dass der Volksgesang selbst jenes zusammenfassende Motiv so entschieden, wenn auch nicht so ausgebildet, doch vorgebildet habe, dass der Diaskeuast gezwungen war, eine vorgezeichnete Anordnnng zu wählen und festzuhalten? Diese Frage bejahe ich (wesshalb?). Die Einheit der Odyssee, wie die der Ilias und der Nibelungen ist die Schöpfung des singenden Volksgeistes". (S. 74). Hier lesen wir, dass die Odyssee nicht das Werk eines Kyklikers ist, dass sie auch keiner andern Stufe der Dichtung angehöre als die Ilias: also sind oben die Worte gegen Friedländer ohne jeden Sinn und haben nur den Zweck, für den Augenblick den Leser zu täuschen. Und das soll eine würdige Art sein, sich mit entgegengesetzten Ansichten aus einander zu setzen, wenn man Staubwolken aufwirbelt, um seinen Gegner dadurch zu verdunkeln?

Ist die wissenschaftliche Polemik Steinthals gegen Friedländer des Ernstes und jeder Tiefe der Wissenschaft baar, steht sie durchaus nicht auf der Höhe, die man von Steinthal erwarten sollte, so ist auch, scheint es uns, der hässliche Ton seiner Polemik eines Gelehrten, der einen wissenschaftlichen Streit führt, nicht würdig; hier scheiden wir mit der Empfindung, dass die Grazien ihre holden Gaben an der Wiege Steinthals niederzulegen jedenfalls versäumt haben.

Der zweite Theil des Aufsatzes (33—88) beschäftigt sich mit Kirchhoffs „Composition der Odyssee. Gesammelte Aufsätze 1869". Den Inhalt dieser sieben Abhandlungen entwickelt er ausführlich, wobei nicht immer klar das Verhältniss heraustritt, in dem Steinthal zu den mitgetheilten Resultaten Kirchhoffs steht. Hauptsächlich bei zweien, der 6. und 7. Abhandlung, lässt er die Rolle des Referenten fallen und nimmt Gelegenheit, sich gegen

lassen: „dem eben Bemerkten sollte niemand widersprechen; aber Friedländer und auch, wie sich zeigen wird, Kirchhoff könnten es sich sehr für ihre Ansicht zu Nutze machen", ist doch stark anspruchsvoll! Und diese so bemängelte Einheit der Odyssee, das zusammenfassende Motiv hat nicht die schöpferische Kraft eines Dichters schaffen können, sondern allein der Volksgesang, der singende Volksgeist! und „von der Macht dieses Geistes muss man die richtige Vorstellung haben"! (S. 74).

den Verfasser auszusprechen. Der Erklärung im Eingange seines Aufsatzes entsprechend, dass Lachmanns Ansichten der Massstab seien für eine Beurtheilung der Uebrigen, wirft er auch hier die Frage auf, wie steht Kirchhoff zu Lachmann? was hätte Lachmann zu Kirchhoffs Ansicht gesagt? das glaubt nun Steinthal nicht nur zu wissen, sondern er „weiss es, dass er weiss, was jener gesagt haben würde" (S. 48), da kommt die Weisheit heraus: „Lachmann sagt nämlich: ich habe nur die Ilias untersucht, nicht die Odyssee; mag nun das, was Kirchhoff von letzterer sagt, mit dem, was ich von der Ilias behaupte, übereinstimmen oder nicht, man muss es prüfen, ob es richtig ist. Dasselbe sagt Kirchhoff mutatis mutandis". Ob nun wirklich ohne Aufgeben des Standpunktes ein Zusammengehen Lachmanns mit Kirchhoff möglich wäre, wie Steinthal es sich denkt, möchte ich dennoch zu bezweifeln mir erlauben. Zwar weiss Steinthal, „dass Kirchhoff wiederholt gegen die Annahme einzelner Lieder sich ausspricht" (S. 54), etwas kleinlaut fügt er hinzu, dass man demnach nicht wissen könnte, ob dies nicht auch für die Ilias seine Geltung hätte. Dennoch muss er aber die Bemerkung machen, dass „für Lachmann der Gedanke Kirchhoffs über die Odyssee kein so fernliegender und unmöglicher wäre, dass er ihn, ohne seine Theorie über das Epos umzustossen, gar nicht zulassen könnte" (54). Zur Unterstützung seiner Behauptung weist er darauf hin, dass nach Lachmann der Dichter des grossen sechszehnten Liedes in diesem mehrere ältere so vereinigt und ihnen so sehr seine eigne Farbe gegeben hätte, dass man an eine Scheidung derselben nicht gut gehen könnte; dieses Lied sei aber die Fortsetzung der Patroklie, aber nicht von demselben Dichter. Demnach würde sich auch Lachmann mit dem Gedanken Kirchhoffs sehr wol befreunden können, „dass es eine ältere Redaction der Odyssee gegeben habe, aus einem ersten und zweiten Theile bestehend, die sich zu einander verhielten wie die Patroklie und ihre eben bezeichnete Fortsetzung" (S. 55). Steinthal hätte sich nicht mit dieser nur ganz äusserlich gleichenden Uebereinstimmung begnügen sollen, von ihm musste man erwarten, dass er die Sache tiefer fasste und auf den Grund ginge. Lachmanns fünfzehntes Lied, auf welches sich das sechszehnte die Patroklie fortsetzend bezog, war doch immer nur ein „Lied", ein episches Volkslied wie das erste u. s. w., es war nicht ein Gedicht, in dem der Verfasser einen reichen, gegliederten Stoff in auf einander folgenden Scenen darstellte, es

war nur **ein** Moment aus der Sage. Wie anders definirt Kirchhoff die Odyssee überhaupt und seine „ältere Redaction"? „Die Odyssee ist nicht eine Sammlung ursprünglich selbständiger Lieder verschiedener Zeiten und Verfasser, welche mechanisch auf einen chronologischen Faden gereihet wären, sondern vielmehr die in verhältnissmässig später Zeit entstandene planmässig erweiternde Bearbeitung eines älteren und ursprünglich einfacheren Kerns"; „dieser Kern besteht aus zwei Theilen, der ältere ist ein ursprünglich Einfaches, er bestand als ein selbständiges, abgeschlossenes Ganzes, ist aber nicht etwa ein episches Volkslied im gewöhnlichen Sinne des Wortes" (nämlich wie Lachmann es fasst) „sondern gehört bereits in die Periode der sich bildenden Kunstform der Epopöe. Die Fähigkeit, das überlieferte Material der Sage einheitlich zu gruppiren und poetisch zu gestalten, zeigt sich bereits in hohem Grade entwickelt und kann die Dichtung nach dieser Seite hin als vollendet gelten. Dabei verräth der Dichter, obwohl unzweifelhaft auf dem Grunde volksthümlicher Ueberlieferung stehend, doch völlige Unabhängigkeit in der Form von irgend welcher bestimmt ausgeprägten Gestaltung, etwa eines älteren Volksliedes oder mehrerer". „Der zweite, jüngere Theil ist eine mit specieller Kenntniss und Berücksichtigung des ersten hinzugedichtete Fortsetzung desselben, ist also nie selbständig gewesen . . . Eine Anzahl Lieder bildet die Grundlage seiner Arbeit; allein sein (und vielleicht auch seines Zeitalters) poetisches Gestaltungsvermögen hat offenbar nicht mehr ausgereicht dieses innerlich wenig homogene Aggregat dichterisch zu bewältigen und zu einer Einheit wie aus einem Gusse zu gestalten" (homer. Odyssee und ihre Entstehung V—VII).

Das Uebereinstimmende scheint nur zu sein, dass Lachmann wie Kirchhoff eine Fortsetzung annehmen, dass beide in der Fortsetzung mehrere ältere Lieder vereinigt sein lassen. Das Wesentliche ist aber ganz übergangen. Bei Lachmann haben wir nur **ein Volkslied** mit seiner Fortsetzung, das ein wichtiges Ereigniss aus der reichen Sage besingt, Kirchhoff lässt beide Dichter jeden in seiner Weise ein grosses Ganzes in einem planmässig gegliederten Gedichte einen ganzen Sagenkreis gestalten. Wie ist da ohne Aufgeben der Theorie von den Einzelliedern an eine Berührung der beiden Männer, an ein Befreunden mit einander zu denken?

Diese ganze Untersuchung über das Verhältniss von Kirchhoff zu Lachmann, bei der wir auch von Wasserstoff und Sauerstoff,

von der Kunst, wie man Wasser macht, viel zu hören bekommen, hat in einem Aufsatze Steinthals nur dann rechten Sinn, wenn dieser zur Fahne Lachmanns schwört. Wenn ein Gelehrter die Arbeit eines andern recensirt, so ist, scheint es uns, seine Aufgabe, von seinem Standpunkte aus, wenn er einen hat, die betreffende Arbeit zu beurtheilen, entweder ihr beizustimmen oder ihr die eignen Ansichten gegenüber zu stellen. Das ist nun von Steinthal fast ganz unterlassen worden und Steinthal wird doch wol der Meinung sein, dass er einen eignen Standpunkt vertritt? Auf die zwischen Kirchhoffs und Steinthals Ansichten obwaltenden Unterschiede — dort von individuellen Dichtern planmässig herausgearbeitete Gedichte, hier Volksdichten — wird nur ganz oberflächlich eingegangen; Steinthal hätte von seiner im Aufsatze „über das Epos“ gegebenen Theorie aus „die Entstehungsweise des Epos“, den „Prozess des Werdens“, wie ihn sich Kirchhoff in seiner homerischen Odyssee gedacht hat, einer Prüfung unterwerfen müssen, er hätte untersuchen sollen, ob das Verfahren Kirchhoffs und wesshalb nicht berechtigt wäre. Nur an zwei Punkten hat er leise anstreifend auf seine Theorie Rücksicht genommen.

1) Kirchhoff sah in der dem Odysseus selbst in den Mund gelegten Mittheilung seiner Reiseerlebnisse das „eigenthümliche Erzeugniss einer ganz bestimmten individuellen Ausprägung des durch die Sage überlieferten Stoffes“; das bestreitet nun Steinthal, nach dessen Ansicht in der Volksepik nichts der individuelle Dichter, alles der Volksgeist schafft. Wie führt er das hier durch? Er argumentirt so: „Wenn die Einheit der Odyssee nicht im Stoffe selbst, sondern bloss in der Gruppirung, Anordnung, Umrahmung liegt, so ist sie etwas so ausgesprochen Reflectirtes, dass sie nicht der Volksepik angehören kann, und ist doch auch zugleich etwas so fein Künstlerisches, dass wir sie dem Diaskeuasten nicht so passend zuschreiben können, als einem schöpferischen Dichter. Nun aber hat der Volkssänger, da er nie die sämmtlichen Schicksale oder auch nur Irrfahrten des Odysseus in einem Vortrage umfassen konnte, darum auch nie Veranlassung gehabt, einen Rahmen zu suchen, in den er alle hieher gehörigen Sagen spannen konnte, er konnte niemals in der Lage sein, eine angemessene Vertheilung und Anordnung des gesammten Stoffes erstreben zu müssen. Dieses Bedürfniss konnte sich erst dem Diaskeuasten aufdrängen, der alle Lieder, die er von Odysseus

fand, zu ordnen hatte, oder einem Dichter, der die gesammte Sagenmasse künstlerisch bewältigen wollte. Beide Annahmen sind unzulässig; denn welcher Kykliker hätte soviel Kunstverstand und soviel schöpferische Kraft gehabt, um jenes einheitliche Motiv der Odyssee zu erfinden! Der Diaskeuast aber kann gar nichts schaffen, was er nicht findet; er ist völlig unschöpferisch. Demnach bleibt nur die gesungene Sage übrig, die dies zusammenfassende Motiv hat vorbilden können: also ist die Einheit der Odyssee die Schöpfung des singenden Volksgeistes. Gelegenheit zu Erzählungen der eignen Erlebnisse bot die Odyssee aber vielfach dar. Ueberall wo Odysseus freundliche Aufnahme fand, bei Aeolos, der Kirke, im Hades, der Kalypso, hatte er auf die ihm entgegen tönende Frage: wer und woher der Männer? Antwort zu geben. Wie natürlich (!), dass man des ewigen Erzählens und Wiedererzählens (!), der Umwandlung (?) der dritten Person in die erste Person müde (!), übereinkam (!), einen Theil der Abenteuer dem Odysseus selbst in den Mund zu legen. So bewirkten nicht Ueberlegung, sondern objective, d. h. theils durch die Sage, theils durch den Gang der Dichtung, theils durch psychische Verhältnisse des Bewusstseins gegebene Mächte jene Gestalt der Odyssee, die Verlegung der Erzählung des Odysseus auf die Insel der Phäaken. Von diesen (?) Verhältnissen sei eins hervorzuheben. Die Erzählung des Odysseus vor den Phäaken war ursprünglich kurz, etwa sechshundert Verse, wie Kirchhoff nachweist, ja vermuthlich ursprünglich noch kürzer. Denn ursprünglich hatte Odysseus nur (!) von den Kikonen, den Lotophagen, den Kyklopen und der Kalypso zu erzählen (!). Nur das Abenteuer bei den Kyklopen hat für sich (?) Interesse, und ist darum ausgedehnt; denn von jenen sechshundert Versen kommen fünfhundert auf dieses. Denken wir uns auch dieses ursprünglich kürzer dargestellt, so schrumpft die Erzählung des Odysseus auf einen so geringen Umfang zusammen, dass sie ganz in dieselbe Klasse fällt wie die Hagens von Siegfried" (72—76).

Ich muss dem Leser es überlassen zu vielen hier mitgetheilten Wunderlichkeiten sich selbst die nöthigen Anmerkungen zu machen. Hier nur so viel. Wesshalb sollte nicht ein Volkssänger die Irrfahrten des Odysseus in einem Vortrage umfassen können und Veranlassung haben, diesen Stoff in angemessener Weise zu ordnen? waren die Apologen ($\iota - \mu$) etwa für einen Vortrag zu lang? Ei! Lachmanns fünfzehntes Lied mit seiner Fortsetzung,

die allein circa 5 Bücher umfasst? war dies nicht auf einen Vortrag berechnet? Es wirft das ein ganz neues Licht auf Steinthals Volkssänger, wenn wir nun anzunehmen haben, dass sie nur Stücke von sehr mässigem Umfange, der Grösse eines Buches entsprechend, vortrugen. Sodann vermisse ich den Beweis, dass jene Anordnung des Stoffs, die sich in der Mittheilung der Selbsterlebnisse offenbart, über die Fähigkeit eines genialen Dichters gehe; woher weiss das Steinthal? Beispiele von ausserordentlichen Leistungen eines dichterischen Genius sollten ihm doch zur Genüge zu Gebote stehen. Wenn also die Behauptung, dass es keinen schöpferischen Dichter — Steinthal schiebt rasch dafür das Wort „Kykliker" ein — gäbe, der so viel Kunstverstand und schöpferische Kraft besitze, um das einheitliche Motiv zu finden, eine ganz unerwiesene ist, so schwebt auch die Folgerung: weil dies Motiv von keinem individuellen Dichter herrühren kann, so ist es das Werk des Gesammt-Volksgeistes, in der Luft. „Man war des ewigen Erzählens und Wiedererzählens müde, heisst es weiter, und kam überein, einen Theil seiner Abenteuer den Odysseus selbst erzählen zu lassen." Man kam überein? wie? liegt darin nicht „etwas so ausgesprochen Reflectirtes"? offenbart sich darin nicht das Streben nach Gruppirung, Anordnung, Umrahmung? kann das Motiv dann noch der Volksepik angehören? Steinthal belehrt uns eines andern: „Dies Uebereinkommen war dennoch nicht Ueberlegung, sondern objektive durch psychische Verhältnisse des Bewusstseins gegebene Mächte bewirkten die Verlegung der Erzählung auf die Insel der Phäaken!" Das mag sehr klug sein, ich vermag aber hier nicht zu folgen. Und das Verhältniss, das er erwähnt, soll ein psychisches sein? Und warum liess man den Odysseus nur einen Theil erzählen? wesshalb blieb man auf halbem Wege stehen? und von welchem Umfange war dieser Theil? Steinthal weiss es genau, dass die Erzählung des Odysseus ursprünglich sehr kurz war, dass eigentlich nur das Abenteuer bei den Kyklopen für sich Interesse hatte, dass man sich aber auch die Mittheilung dieser Begebenheit noch viel kürzer zu denken hat, damit die Erzählung auf einen nur geringfügigen Umfang zusammenschrumpfe"! Das also ist die ganze Herrlichkeit, die die vielgerühmte Kraft des Volksgeistes, von der man sich nur die grössten Vorstellungen zu machen habe, erzeugt hat? Ein Mäuschen ist herausgesprungen aus den kreissenden Bergen! Und mit einer so „zusammengeschrumpften" Erzählung

sollte Odysseus, der vieler Menschen Städte und was noch wichtiger war, ihren Sinn hatte kennen gelernt, bei den Phäaken sich haben interessant machen können! zu dem hätte ihr König nicht gesagt: *σοὶ δ' ἔπι μὲν μορφὴ ἐπέων, ἔνι δὲ φρένες ἐσθλαί, Μῦθον δ' ὡς ὅτ' ἀοιδὸς ἐπισταμένως κατέλεξας* (*Λ* 367 f.) und *σὺ δέ μοι λέγε θέσκελα ἔργα. καί κεν ἐς ἠῶ δῖαν ἀνασχοίμην* (*λ* 374 f.). Wenn Odysseus wirklich nur so Weniges erzählte, wie Steinthal vermuthet, was hatte der Volksgeist damit erreicht? obwol er müde war des ewigen Erzählens und Wiedererzählens, liess er dennoch den Odysseus erzählen und wiedererzählen, wo er freundliche Aufnahme fand! Wir stossen hier bei Steinthal, gelinde gesagt, auf lauter Halb- und Schiefheiten. Es sollte durchaus erwiesen werden, dass das Motiv der Volksgeist erfunden habe; nun konnte der Volkssänger nicht alle Irrfahrten in einem Vortrag entwickeln (?), folglich durfte das Motiv auch nur vom Volksgeiste vorgebildet sein! Von wem sind dann aber die übrigen Irrfahrten gedichtet, die wir in den Apologen lesen? sie waren ja auch nur dazu da, in den Rahmen gespannt zu werden; sollten sie etwa ein andermal statt des allein für sich interessanten Abenteuers bei den Kyklopen vorgetragen sein? Halten wir fest die organische Epik Steinthals: dann müssen alle die gesammelten Stücke im Volksgesange lebendig gewesen sein, da der Diaskeuast höchstens zur Verknüpfung Verse zudichtet: also muss dann auch Bedürfniss und Gelegenheit gewesen sein, alle die bezüglichen Stücke zusammen den Odysseus erzählen zu lassen, also muss diese Anordnung im Volksgesange selbst bereits stattgefunden haben. Steinthal scheidet aber grosse Partien als nicht ursprünglich aus d. h. doch in gutem Deutsch, sie sind unecht. Wie stimmt das aber mit seiner Erklärung: ich scheide nicht so zwischen echt und unecht? Oder sollen die andern nicht ursprünglich in der Erzählung mitgetheilten Erlebnisse nur Fortsetzungen und Zusätze sein, die anders sind, die aus dem Tone und Zusammenhange des Aelteren herausfallen, die auf anderweitig nachweislicher Sage beruhen? (V, 56). „Die Nekyia gehört aber zu den ältesten Bestandtheilen der Odyssee" (VII, 83), ebenso die Kirke, Thrinakia mit den Sonnenrindern, die Charybdis, Aeolos sind der Odysseussage „schon ursprünglich nicht fremd" (S. 85). Wenn nun „die eingeschalteten Abenteuer des Odysseus eben so ursprünglich sind, wie die welche Kirchhoff dem alten Nostos lässt" (S. 27), wesshalb hat Odysseus ursprünglich nur

von den Kikonen, Lotophagen, Kyklopen, der Kalypso erzählt? wesshalb sollen die andern Abenteuer zu einer andern „Bearbeitung des Abenteuers bei den Phäaken" sein?

2) Bekanntlich giebt Kirchhoff ungefähr die Zeit an, in der die einzelnen Theile seiner Odyssee entstanden sind. Steinthal hätte auseinander setzen müssen, wesshalb dieser „Prozess des Werdens" haltlos, unmöglich ist. Von seinen Hypothesen aus über Volkspoesie glaubt er nur einfach das Verdammungsurtheil aussprechen zu dürfen: „Hier wird eine Entwickelung der griechischen Literatur und Sage vorausgesetzt, in die ich mich nicht finden kann." Also weil Steinthal sich in eines andern Ansicht nicht finden kann, muss sie falsch sein; einer Anforderung solche zu prüfen, glaubt er nicht folgen zu dürfen. „Der Dichter des Nostos müsste dem goldenen Zeitalter der Kunstepopöe angehören; die Kunstepopöe aber ist eine Missgeburt, bei der von einem goldenen Zeitalter nicht die Rede sein kann. Kirchhoff versteht eben nicht, dass das Kunstepos nicht so künstlerisch ist wie die Naturepik" (VII, 80). Das ist wieder eine der inhaltlosen, doktrinären Phrasen Steinthals! Sprechen wir nicht in unserer mittelalterlichen Literatur von einem goldenen Zeitalter und von Epigonen der grossen epischen Dichter? ist Gottfried's Gedicht eine Missgeburt. Ich muss mich trösten mit Kirchhoff, der „eben nicht versteht, dass das Kunstepos nicht so künstlerisch ist wie die Naturepik". Ich bin allerdings auch der Ansicht, dass die Dichter, in deren Kopfe der Plan zur Ilias, zur Odyssee entsprang, in gewissem Sinne mit Kunst verfahrende Dichter waren, insofern sie den überlieferten Sagenstoff künstlerisch, soweit dies Wort von und für ihre Zeit zu brauchen ist, zu behandeln bestrebt waren. Kirchhoff hat aber eine arge Unwissenheit in der Literaturgeschichte gezeigt, das wird ihm auch sofort attestirt: „wegen falscher Auffassung des Wesens der Epik, und folglich der ersten Perioden der Literaturgeschichte und wegen Vernachlässigung der Mythologie kann er sich den tiefer greifenden Dingen kaum annähern; und thut er es, so geht er irre" (S. 86).

Im Uebrigen nennt sich Steinthal einen Anhänger der „Kleinliedertheorie" und als solcher macht er gegen Kirchhoff einige Ausstellungen. Wir haben schon oben hervorgehoben, wie wenig Berechtigung er hat, sich zu dieser Theorie zu bekennen. Wir wollen die Fälle prüfen, in denen er es thut.

1. Die 6. Abhandlung Kirchhoffs beschäftigt sich damit, den

Widerspruch aufzudecken, dass im ersten Theile der Odyssee der Held „durchweg trotz allen Kummers und aller Leiden im Glanze strahlender Heldenschönheit gedacht, als der Gegenstand heisser Liebessehnsucht selbst göttlicher Wesen" (138) geschildert werde, während er im zweiten Theile „der alternde, von den Stürmen des Lebens hart mitgenommene und auch äusserlich durch die Einwirkungen der Zeit und der ertragenen Mühsale in seinem Aeussern bis zur Unkenntlichkeit verwandelte Mann" (137) ist; zwischen diesen beiden verschiedenen Auffassungsweisen bilde der Zauberstab der Athene in *ν* und *ο* die Vermittelung. Kirchhoff ist der Ansicht, dass diese Verbindung einander so ausschliessender Vorstellungsweisen dem Ordner zuzuschreiben ist, der freilich sehr unaufmerksam und mechanisch dabei zu Werke gegangen ist, er hat späterhin „vollständig vergessen, das Geringste zu thun, was von ihm erwartet werden konnte und wovon man kaum glauben mag, dass es übersehen werden mochte, nämlich die von ihm selbst arrangirte Verwandlung des Odysseus wieder aufzuheben: so unfähig zeigt er sich, seine eigenen Motive festzuhalten" (S. 154). Wie ich die Sache ansehe, habe ich an einem andern Orte auseinandergesetzt; hier kommt es nur darauf an, Steinthals Bemerkungen zu verzeichnen. St. macht ganz richtig darauf aufmerksam, dass man eben nicht glauben kann, dass der Ordner, der doch den Widerspruch bemerkt hat, so ganz und gar seine Erfindung, die nur den Zweck hatte, den Widerspruch zu heben, späterhin vergessen haben sollte; da müsste man sich nach einer andern Erklärung umsehen. Die seinige lautet aber so: „Ein Volksdichter wollte das erste Auftreten des Odysseus nach der Landung auf Ithaka singen. Solch ein Dichter musste doch den ganzen Verlauf der Odysseus-Sage kennen, und er kannte gewiss mehrere Lieder, die sich auf seine Irrfahrten und seine Rache bezogen. Musste er nun wohl, wie Kirchhoff für unerlässlich hält, mit bewusster Reflexion den Widerspruch aufsuchen, dass Odysseus dort jung und kräftig und reich, hier greisen- und bettelhaft erscheint? Konnte sich ihm dieser Widerspruch nicht aufdrängen? Konnte er nicht, als wäre es selbstverständlich, auf einen Gedanken kommen, der diesen Widerspruch aufhob oder aufzuheben schien? Konnte nicht er, oder auch ein Anderer, der diesen Gedanken aufnahm, noch einige andere Lieder dichten, in denen immer dieselbe Voraussetzung gemacht wird? Ist es so schwer, anzunehmen, dass dieser Dichter dabei gar nicht an

die Erkennungsscenen dachte, also den Widerspruch gegen dieselben nicht bemerkte? Kirchhoff irrt sehr, wenn er meint, Widersprüche erkennen und vermitteln wollen, setze immer klare Reflexion und bewusstes Streben voraus. In den ältesten Sagen sind Züge nachweisbar, die nur dazu erfunden sind, Widersprüche oder Incongruenzen zu beseitigen. So unmittelbar sich die Widersprüche als solche aufdrängen, ebenso unmittelbar bietet sich die Ausgleichung dar, die aber hundert neue Widersprüche erzeugt" (S. 62f.). Der Unterschied zwischen Steinthal und Kirchhoff ist der: dieser meint, der Ordner habe den Widerspruch gemerkt und ihn zu vermitteln gesucht; darin spreche sich Reflexion, bewusstes Streben aus. Steinthal lässt seinem Volkssänger den Widerspruch sich aufdrängen, ihn auf den Gedanken zur Vermittelung, als wäre es selbstverständlich, kommen. Ich halte diesen Ausweg, den Steinthal ausgeklügelt hat, für viel abenteuerlicher und unglaublicher als Kirchhoffs Vermuthung; in dieser Beziehung bin auch ich mit Kirchhoff in dem Irrthum befangen, dass Widersprüche erkennen und vermitteln wollen, immer klare Reflexion und bewusstes Streben voraussetze, und Steinthal hat nichts gethan, um mir diesen Irrthum zu nehmen, denn wenn wirklich in den ältesten Sagen Züge nachweisbar sind, die nur erfunden sind, Widersprüche und Incongruenzen zu beseitigen, so sehe ich auch hier „Reflexion und bewusstes Streben". Wir haben hier wieder einen ähnlichen Fall wie oben, wo ein Uebereinkommen doch nichts mit Ueberlegung zu thun haben soll. Steinthal macht sich seine Widerlegung Kirchhoffs doch gar zu leicht.

Wir finden auch hier Unklarheit in der Darstellung, die Verschiedenes mit einander mischt. Einmal wird uns zugemuthet, uns auf den Boden der Steinthal'schen Volkepik zu stellen; hier leistet der Sänger nichts, der überhaupt keine Individualität hat, alles der Volksgeist, dessen Macht über den Sänger kommt; die Poesie bricht hervor, wie sich der Instinkt äussert, „der Sänger trägt den Stoff vor, wie er in der Gesammtheit lebt, als eine Macht über den Geist" (S. 81); ein bestimmter Kreis der Volksepik lebt als ein von einer Idee getragenes Ganzes im Gesange, im Volke wie im Einzelnen. Andererseits stehen wir mitten in der Liedertheorie. Einzelne Momente der Sage werden für sich als selbständige Lieder gesungen ohne Rücksicht auf den Verlauf der Sage. Einmal heisst es: „der Volksdichter musste den ganzen Verlauf der Odysseus-Sage kennen", dann wird wieder das Gegen-

theil gesagt: „es ist nicht schwer anzunehmen, dass der Dichter gar nicht an die Erkennungsscenen dachte".

2. In der siebenten Abhandlung macht Kirchhoff darauf aufmerksam, dass in der zwischen Odysseus und Telemach gehaltenen Unterredung (in π) die Anordnung getroffen wird, Telemach solle die in dem Männersaale von Odysseus' Hause befindlichen Waffen bei Seite schaffen, damit bei dem ausbrechenden Kampfe mit den Freiern letztere ohne Waffen wären. Die Bestrafung der Freier durch Odysseus in χ nimmt aber auf diese in π beschlossene Massregel gar nicht Rücksicht, es ist ganz offenbar, dass dieser Gesang von der Voraussetzung ausgehe, in dem Männersaale hätten sich überhaupt nicht Waffen des Odysseus befunden, sondern diese würden in der Rüstkammer aufbewahrt. Wir haben hier, meint Kirchhoff, zwei sich widersprechende Auffassungsweisen, um diese mit einander zu vermitteln sei die Episode τ 3—52 eingeschoben, welche von der Fortschaffung der Waffen durch Odysseus und Telemach, wie es in π beschlossen war, handelt; Kirchhoff bemüht sich darzuthun, dass diese Stelle abhängig sei von der in π herrschenden Vorstellung, diese sei Copie, jene Original, nicht von einem und demselben Dichter rührten beide Stellen her. Merkwürdig sei es aber, dass der Verfasser von τ 3—52, der doch die betreffende Stelle in π sehr wohl gekannt habe, ein dort vorkommendes Motiv, die Anordnung, zwei vollständige Rüstungen seien für Odysseus und Telemach im Saale zurück zu behalten, gänzlich bei der Ausführung unberücksichtigt gelassen; anzunehmen, dass der Verfasser von τ 3—52 dies vergessen haben sollte, sei unmöglich, ebenso auch, dass die Massregel in π durch Interpolation hineingekommen; es sei gar kein Grund, eine solche Interpolation anzunehmen, vorhanden, es „streite wider alle Regeln einer besonnenen und vernünftigen Methode Interpolationen anzunehmen, für welche eine denkbare Veranlassung nicht nachweisbar ist" (S. 186). Kirchhoff verzichtet darauf, vorläufig eine endgültige Entscheidung zur Beurtheilung dieses Widerspruchs zu geben, nur soviel fügt er zu, dass er den Anhängern der „Kleinliedertheorie" nicht zustimmen könnte, wenn sie aus seinen Nachweisungen die Folgerung ziehen wollten, die Stellen in π und in χ gehörten verschiedenen, von einander unabhängigen Liedern an, die wahrscheinlich erst durch den Verfasser von τ 3—52 in den jetzigen Zusammenhang gebracht seien; denn, meint Kirchhoff, das Stück in π könne „seinem ganzen Cha-

rakter nach zu urtheilen unmöglich je den Bestandtheil eines einzelnen Liedes ausgemacht haben, sondern erscheine von vorn herein auf einen grössern Zusammenhang angelegt, welcher die Schlusskatastrophe des Ganzen in sich befasse" (S. 208). Ich bemerke nur noch, dass Steinthal bei der Prüfung des von Kirchhoff Vorgetragenen einen Punkt ganz übersehen hat, worauf jener soviel Werth legt, auch er hat nicht gemerkt, dass jenes Motiv von der Zurückbehaltung zweier Rüstungen in der That durch Interpolation in π hineingerathen ist.

Steinthal kündigt an, die Lösung des von Kirchhoff aufgedeckten Widerspruchs wolle er vom Standpunkte der „Kleinliedertheorie" bringen. Hier ist die Stelle, wo er Lachmann sagen lässt, dass die Lieder sämmtlich auf einen grössern Zusammenhang angelegt, der Zusammenfügung fähig gewesen und sich auf einander bezogen hätten (S. 66). Er fährt dann fort: „Die Beziehung von 16 auf einen grossen Zusammenhang schliesst nicht aus, dass es ein Lied war oder Bruchstück eines solchen ist. Aber nicht auf unser 22tes bezog es sich, sondern auf ein Lied, das den Kampf mit den Freiern anders besang, als 22 geschieht, nämlich in Uebereinstimmung mit 16. Diese andere Darstellung des Kampfes ist verloren gegangen". Es lässt sich im Grunde hiergegen nichts einwenden, da die Annahme von hineingesungenen Motiven, die an gewissen Partien den Verlauf der Handlung anders fassen, eine wohl berechtigte ist. Nur steht Steinthal mit seiner Erklärung: „die Beziehung von 16 auf einen grossen Zusammenhang schliesst nicht aus" nicht auf dem Boden der „Kleinliedertheorie", er übersieht, dass diese mit einzeln selbständigen, einzelne Momente aus der Sage behandelnden Liedern zu thun hat; so hat das auch Kirchhoff verstanden, wenn er meint, das Stück in π, welches die Unterredung zwischen Vater und Sohn enthält, könne nicht ein ursprünglich selbständiges Lied gebildet haben, weil es auf einen grössern Zusammenhang angelegt gewesen sei, diese Stelle könne von dem Dichter nur gemacht sein, wenn er zugleich auch die Weiterentwickelung der Handlung dichterisch zu gestalten die Absicht hatte. Solche Fortführung der Handlung in einem nach einem gewissen Plane angelegten Gedichte widerstreitet aber der „Kleinliedertheorie". Steinthals Erklärung hat nur Sinn, wenn er ein weiter fort- und ausgeführtes zusammenhängendes Ganzes zugiebt; dann aber ist er auch nicht mehr Vertreter der „Kleinliedertheorie".

Wie schwankend und unbestimmt ist doch Steinthals Standpunkt! In der vorigen Nummer sahen wir, wie ein vorhandener Widerspruch nur durch die Annahme gelöst wurde, dass der oder die Volkssänger einzelne Lieder gesungen hätten, ohne auf den Verlauf der Handlung überhaupt Rücksicht zu nehmen (Kleinliedertheorie); hier sollen wir an das Gegentheil glauben!

Noch eine andre Unklarheit könnte ich rügen! Steinthal sagt (S. 63): „Kirchhoff beweist schlagend aus sprachlichen Gründen, dass nur die Stelle im 16. Buche den betreffenden Ausdruck hat, im 19. aber sehr ungeschickte und unbeholfene Abänderungen vorgenommen sind, woraus zugleich folgt, dass nicht der Dichter selber seine Worte im 19. Buche wiederholt hat, sondern dass ihn ein Fremder abgeschmackt und ungeschickt benutzt hat.“ Nichtsdestoweniger sucht er (S. 67ff.) darzuthun, dass gerade der Vers τ 4, auf den sich gleichfalls Kirchhoffs Ausstellungen bezogen, vortrefflich und der augenblicklichen Situation aufs beste angepasst sind; woran hier Kirchhoff Anstoss nimmt, hält Steinthal für vorzüglich, „dies scheint mir ein so meisterhafter Zug wie er durch keinen andern Vers Homers übertroffen wird“.*)

3. Curios sind Steinthals Expectorationen über die beiden Proömien. Zuerst über das zur Odyssee. Er kann es „nicht begreifen, wie Kirchhoff nach Immanüel Bekkers bitterer Kritik der weitschweifenden Unbestimmtheit dieses Einganges denselben doch dem Dichter des alten Nostos zuschreiben konnte; nur V. 8. 9 klammere er als ‚wahrscheinlich spätern Zusatz‘ ein“; er findet es „jedenfalls wirklich schlecht“ (S. 77). Nun man kann nicht verlangen, dass das, was Lehrs schreibt, Steinthal gefalle, aber das **muss** man verlangen, dass der, welcher über Homer mitsprechen will, Alles, was dieser Gelehrte darauf Bezügliches veröffentlicht hat, genau studire, es nun gar mit vornehmem Stillschweigen zu übergehen, ist erst recht nicht statthaft. Meiner Empfindung nach — ich bin jedoch weit entfernt, damit auf Steinthal irgend welche Pression ausüben zu wollen — ist der über das Proömium zur Odyssee handelnde Aufsatz von Lehrs

*) Nach Steinthal soll Odysseus zu Telemachos in τ Anfang nur einen Vers sprechen. Die Stelle soll so lauten:

αἶψα δὲ Τηλέμαχον ἔπεα πτερόεντα προσηύδα· (τ 3)
„Τηλέμαχε, χρὴ τεύχε' Ἀρήϊα κατθέμεν εἴσω“. (4).
Ὣς φάτο, Τηλέμαχος δὲ φίλῳ ἐπεπείθετο πατρὶ (14).

„Die (auf τ 4) folgenden 9 Verse, wie man die Freier täuschen solle, sind wörtlich aus 16 hier eingeschoben und sind geradezu zu streichen“ (S. 70).

ein köstliches Meisterstück der feinsinnigsten Interpretation, das uns offenbart, wie sich vor diesem Gelehrten die gemüthstiefen Werke poetischer Genien mit ihren zu dem menschlichen Herzen sprechenden Schönheiten aufhellen. Was thut nun Steinthal? Er streicht auch noch die Verse 3. 5—7, so dass das Ganze nun so lautet:

1. *Ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μάλα πολλὰ*
2. *πλάγχθη, ἐπεὶ Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον ἔπερσεν.*
4. *πολλὰ δ᾽ ὅ γ᾽ ἐν πόντῳ πάθεν ἄλγεα ὃν κατὰ θυμόν.*
10. *τῶν ἁμόθεν γε, θεά, θύγατερ Διός, εἰπὲ καὶ ἡμῖν.*

Aus welchem Grunde streicht Steinthal die bezeichneten Verse? verrathen sie ihm auch wie Bekker eine weitschweifende Unbestimmtheit? man muss das nach dem, was er zu Kirchhoff bemerkt, annehmen. Vergisst Steinthal, dass er nicht scheidet zwischen echt und unecht, dass nur die Rede davon sein könnte, wenn erwiesenermassen der Diaskeuast Verse zur Verbindung einschiebt? und das kann doch wol hier nicht der Fall sein? Also war jenes Versprechen, mit dem er eine ganz bestimmte Stellung gegen die Anhänger der „Kleinliedertheorie" einzunehmen in Aussicht stellte, nur Rederei?

Nachdem Steinthal in so arger Weise das Proömium verstümmelt hat, fügt er in naivster Weise zu: „Hiernach hat das Proömium nichts Wesentliches verloren, also offenbar gewonnen." Das ist ja ein recht wissenschaftliches Verfahren und besonders von einem Gelehrten, der doch wissen sollte, was eine sorgfältig veranstaltete Ausgabe in unserer Zeit besagen will! Den so gewonnenen Eingang sieht er als „uns nicht in der glücklichsten Fassung vorliegend" an. Das ist aber ein sonderbares Verfahren, einer Statue Kopf und die beiden Arme abzuschlagen und dann zu klagen, sie liege uns nicht in der glücklichsten Fassung vor!

Dieser Eingang, der in seiner Fassung variiren konnte, soll dem Wesen nach feststehend gewesen sein für jeden Gesang, der sich auf die Irrfahrten des Odysseus bezog! Das also ist die grosse Herrlichkeit der in so reichem Phrasenschwall gefeierten Steinthalschen grossen Epik! Auf solchen armseligen Eingang solche armselige Stücke! Bräsig! was hast du für einen schönen Ausspruch gethan: die Armuth kommt von der grossen Powerteh her!

Zu *ἁμόθεν* noch eine Belehrung, die unser Dunkel, das uns umfing, aufzuhellen bestimmt ist. „Dieses eine Wort ruft, meine ich, — sagt Steinthal —, den ganzen Zustand der Epik, wie ich

ihn fasse, vor die Seele. Wie wunderlich aber wäre es, wenn Jemand alle Abenteuer des Odysseus zu besingen im Begriff, die Muse bäte, anfangen zu wollen, wo es auch sei. So kann doch nur der sprechen, der wirklich nur ein Stück aus der οἴμη der Odyssee singen will" (S. 78). Lehrs: „Nun es ist wol des Stoffes genug, um noch einmal sich an die Muse zu wenden, die diesmal nicht mit Muse angeredet wird, sondern mit Bezeichnung ihrer Macht: Göttin, Tochter des Zeus: denn aus ihrer Macht — ὑμεῖς γὰρ θεαί ἐστε πάρεστέ τε ἴστε τε πάντα — möge sie mittheilen auch uns: ἡμεῖς γὰρ κλέος οἶον ἀκούομεν. Und wie soll einer denn in solcher Masse des Stoffs selbst wissen, wo er anfangen soll? πόθεν ἑλών er singen soll? θ 500. Weiss ja schon jene in ihrer Liebesgeschichte nicht πόθεν τὸν ἔρωτα δακρυσῶ; Theocr. II, 64. Nun so wird es wol am besten sein, auch dies woher ihr zu überlassen. Also getrost eingesetzt mit einer Liedesformel: die Göttin wird schon weiter helfen: ἔνθ' αὖ Τυδεΐδῃ Διομήδεϊ Παλλὰς Ἀθήνη . . . . . ."

Das Proömium zur Iliade wird nicht weiter verschnitten, aber das Urtheil, das Steinthal darüber fällt, ist interessant. „Der Anfang der Ilias war nicht einmal ein Eingang zur οἴμη der Achilleis, geschweige zu einer fertigen Ilias, sondern nur zum ersten Liede, d. h. zum Anfange der οἴμη. Ich will es nicht für unmöglich erklären, dass μῆνις ‚den Groll des Achilleus nicht nur in seiner Dauer, sondern auch in seinem Schlusse, der Rache für Patroklos und der Tödtung des Hector', bezeichnen könnte; aber das Proömium selbst sagt davon nichts. Die μῆνις, welche den Achäern so viel Unheil gebracht, soll die Göttin besingen; und ich sehe nicht die geringste Veranlassung, unter μῆνις etwas Anderes und mehr zu verstehen, als dieses Wort Α 75 bedeutet: Grund des Grolls. Und das ist der Inhalt des ersten Gesanges, welchen die Frage V. 8 einleitet" (S. 78f.). Lehrs: „Wenn das Proömium alles hätte berühren sollen, was in dem Gedichte enthalten ist, so hätte das Proömium ein vorläufiger Index für das Gedicht werden müssen. Der Zweck solcher Proömien ist aber nur, für ein grösseres Gedicht einen Anfang zu gewinnen, anzuzeigen, dass wir ein Gedicht haben werden, nicht ein Lied: dies geschieht am natürlichsten in kurzer Angabe des Gegenstandes, den das Lied vorzuführen gedenkt, kurzer oder kürzester. Es genügt bei dem angegebenen Zweck begreiflich fast ein Schlagwort: Ihr werdet hören das Gedicht vom Zorn des Achilles. Doch verräth

auch das Proömium der Ilias noch etwas mehr. Ihr werdet hören das Gedicht vom Zorn des Achilles, welcher nach dem Willen des Zeus (der nämlich seiner Mutter Vergeltung versprochen) für das griechische Heer die traurigsten Folgen nach sich zog. Und dies, kann man etwa noch hinzusetzen, wird so ausgedrückt, dass man sieht, es wird Schlachten geben. Aber über das Stadium des Irrthums sind wir doch nun hoffentlich hinaus, weil das Proömium sich auf diese Art seiner Aufgabe entledigt hat, deshalb könne das Gedicht nicht fortgeführt sein über die Zeit, dass es den Griechen schlecht ging, und bis zur endlichen Beschwichtigung seines Zornes."

Hierin ist auch schon die Antwort darauf gegeben, dass „das Proömium selbst davon nichts sagt, dass μῆνις den Groll des Achilleus nicht nur in seiner Dauer, sondern auch in seinem Schlusse, der Rache für Patroklos und der Tödtung des Hector bezeichnen könnte". Dass Steinthal μῆνις mit „Grund des Grolls" übersetzen will, das mag eine besondere Liebhaberei von ihm sein, die aber nicht weiter auf Beachtung irgend welchen Anspruch machen kann.

Das wäre bis Seite 81 seines Aufsatzes das Wesentliche, das Steinthal vorbringt: es ist nicht meine Schuld, dass beim Entfernen der Spreu so wenig Goldkörner sich haben finden wollen. Und dabei doch das souveräne Erhabensein über Andre und das bewusste sich Besserfühlen.

Doch nun kommt aber auch noch von Seite 81—88 die Quintessenz der Steinthalschen Arbeit: hier erfahren wir das Geheimniss, durch welches er die Philologen so gewaltig überragt: es ist nichts Geringeres als die Kenntniss der Mythologie, auf die sich Steinthal mit solcher Meisterschaft versteht. Nur wer sie kennt, kann über Episches erst mitreden. Wen es also gelüstet, nach den Resultaten, die Steinthal gewonnen hat, aus dieser Quelle zu trinken, der möge sich nur daran legen; doch rathen wir ihm, sich nicht einen Rausch anzutrinken, in dem er z. B. den Odysseus als Sommergott ansieht. „Es wäre ein ganz thörichter Wahn, sagt Steinthal, wenn Jemand glaubte um so sicherer zu gehen, je weniger, wie man es nennt, Voraussetzungen er macht. Nein, je mehr er solche abweist, um so mehr verarmt er sich. Als wenn derjenige seines Erfolges sicherer wäre, der zu zwei Mass Wasserstoff nur ein Zehntel Sauerstoff bringt! er zieht nur nicht den gleich grossen Nutzen aus seinem

Besitz, wie der welcher ein ganzes Mass verwendet" (S. 50) und „zu gehaltvollen Thatsachen gelangen wir nur, wenn wir in das Thatsächliche Gehalt legen; und wir gelangen zu desto gehaltvolleren, je mehr wir hineinlegen können vermöge unserer Bildung" (S. 49). Diese Bildung fehlt nun leider in dem Umfange, wie es Steinthals Wunsch ist, z. B. auch noch sehr Kirchhoff: „er wäre noch weiter gedrungen, wenn er noch reichhaltigere Mittel angewandt hätte" (S. 55). Wie würde ihm, wäre er durch das läuternde Feuer der Mythologie gegangen, das Dunkle im hellsten Lichte dann erschienen sein! Wie würde er dann einen ganz andern Einblick in die Entstehung der Odyssee gewonnen haben! Gütig wird nun das Füllhorn der Weisheit geöffnet, und der Inhalt ausgegossen über Alle, die da wollen oder nicht.

1) „Muss man wissen,*) dass die Sage von Odysseus schliesslich auf dem Mythos vom Sommergotte beruht, der während des Winters in der Ferne ist und im Frühjahr in die Heimath zurückkehrt. Dieser einfache mythische Zug hat mehrere Gestalten angenommen; eine sehr vielfach variirte ist folgende. Ein König geht in die Verbannung oder zieht in einen fernen Krieg, wo er sieben Jahre (die sieben Wintermonate) verweilt. In seiner Abwesenheit hat sich ein Bösewicht seines Thrones bemächtigt, der um sein treues Weib freit. Da kehrt er zurück, verwildert und zerlumpt, als Bettler und Greis. Er überwindet seinen falschen Stellvertreter und gibt sich der Gattin zu erkennen. Diese Sage ist in Deutschland auf Heinrich den Löwen übertragen, der sieben Jahre im Oriente verweilte" (S. 82).

Wenn das Kirchhoff gewusst hätte, dann wäre „es wohl undenkbar, dass ein Dichter, der die Sage von Odysseus ergreift, darauf kommen könnte, bloss die Abwesenheit, aber nicht die Tödtung der Freier und das Wiedererkennen durch Penelope zu besingen", d. h. dann müsste es Kirchhoff doch einleuchten, dass

*) St. thut so ungemein vornehm mit dieser seiner Kenntniss; und doch ist es wol unmöglich, diese mythologische Weisheit nicht zu wissen; begegnet sie ja doch den Philologen bereits auf allen Gassen. Welcher Homeriker dürfte sich nicht vertieft haben in K. W. Osterwald „Hermes. Odysseus. Mythologische Erklärung der Odysseussage", so doch schon im Jahre 1853 erschienen, nach der alle Oertlichkeiten, in der die Odyssee spielt, auch Ithaka, nichts weiter eigentlich bedeuten als die Unterwelt! Aber ob die Homeriker von der ihnen gebotenen Weisheit Gebrauch machen können, das ist eine andre Frage.

der Dichter des Nostos unmöglich bei der Landung des Odysseus auf Ithaka stehen bleiben konnte.

2) „Muss man aus der Mythologie wissen, dass es sich ursprünglich um den Aufenthalt des Sommergottes in der winterlichen Unterwelt handelte. Bevor die Sage den Odysseus vor Ilion kämpfen liess, hatte sie ihn in den Hades geschickt. Und dies ist der wesentlichste Grund, weswegen die Nekyia zu den ältesten Bestandtheilen der Odyssee gehören muss. Wie das nun aber so oft in der Mythologie vorkommt, so zeigt es sich auch hier. Derselbe primitive Zug erscheint bei demselben Volke in mehrfacher mythischer Form. Die Insel der Kalypso ist eine Stellvertreterin des Hades. Auf dieser verweilt Odysseus sieben Jahre: dies ist die charakteristische Zahl". (S. 83).

3) „Die Insel der Phäaken ist ein Ort der Seligen. Die Phäaken finden sich in der indischen Märchenwelt wieder (siehe G. Gerland, Altgriechische Märchen in der Odyssee. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie. 1869. 52 S. 8). Sie heissen dort Vidyadharen und sind, wie ihr Name sagt, Halbgötter mit himmlischer Weisheit, mit Unsterblichkeit, vollendeter Schönheit und Glückseligkeit begabt. Sie haben einen König in ihrer „goldenen Stadt'. Kein Sterblicher gelangt in dieselbe, ausser durch ein Wunder. Beiden gehört auch die goldene Stadt, ihre Paläste mit Demantsäulen und Mauern von Gold u. s. w. Ausgezeichnet sind auch ihre Gärten u. s. w. Jene wohnten auf den höchsten Gipfeln des Himalaya; diese freilich sind Inselbewohner, aber vordem wohnten auch sie in Hypereia (ζ 4) d. h. im Hochlande" (S. 83 f.).

Das ist doch gewiss schlagend!

Hätte Letzteres Kirchhoff gewusst, so wäre er weiter vor Irrthum bewahrt worden. Denn „muss es nun nicht willkürlich heissen, wenn Kirchhoff annimmt, die Beschreibung des goldenen Palastes zwar (η 84—102) gehöre dem alten Nostos an, die der Gärten aber (η 103—131)*) sei um mindestens zwei Jahrhunderte später gedichtet?" Nun aber muss man wissen — Steinthal wird sehen, dass ich auch Voraussetzungen nicht abweise, die „zu gehaltvollen Thatsachen gelangen" lassen — ich sage, man muss wissen, dass der Feigen- und der fruchtbare Oel-

*) Friedländer hat es nicht im Philologus IV, wie Steinthal schreibt, sondern VI, 669—81 bewiesen, dass η 103—31 unecht seien

baum erst nach der homerischen Zeit in Griechenland bekannt geworden seien (V. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergange aus Asien nach Griechenland und Italien, S. 41 f., 47 f. Berlin 1870, 456 S. 8.).

Hätte nun aber gar Kirchhoff Beides gewusst, das unter No. 2 und No. 3 Mitgetheilte, dann hätte er gar nicht an dem Widerspruche, dass Odysseus im ersten Theile als jugendlich kräftiger Held, im zweiten als bettelhafter Greis erscheint, Anstoss genommen. „Dieser Widerspruch ist der Sage unverwischlich aufgeprägt. Die Erscheinung des Helden bei seiner Rückkehr als Bettler ist durchaus primär. Als man aber die winterliche Unterwelt, aus der er heimkehrte, durch ihre Variante, die Insel der seligen Phäaken (Licht-Elben) ersetzte, da war der Widerspruch da. Also nicht der Dichter der Fortsetzung hat ihn geschaffen, sondern gerade der Dichter des Nostos. Genau ausgedrückt: dadurch dass die Sage denselben Odysseus sowohl zum Hades und zur Kalypso als auch zu den Phäaken gelangen liess, war in die οἴμη der Odyssee ein Widerspruch gerathen, der vielen Sängern entgehen konnte, aber doch endlich entdeckt werden musste, und dann durch den Zauber der Athene kümmerlich beseitigt ward. Somit ist der Hauptpunkt seiner Ansicht, die Scheidung des alten Nostos und einer Fortsetzung, uns zerronnen" (S. 86 f.). Wie herrlich ist der Sieg Steinthals und wie leicht gewonnen! Wem sollte es nicht dem gegenüber, was man aus der Mythologie von Steinthal lernt, leicht werden einzusehen, „wie Mythenforschung dem Kritiker der Epen unentbehrlich ist" (S. 87)!

Einen andern Punkt muss ich noch hier einfügen. Dass Athene mit goldener Lampe in nächtlicher Weile Vater und Sohn bei der Wegschaffung der Waffen voranleuchtet, das hatte Kirchhoff zu folgender Bemerkung veranlasst: „Es ist ein nicht glücklich vom Dichter erfundenes Motiv, dass Athene herbei bemüht wird, um an Stelle einer Magd, wenn auch mit goldener Leuchte und wunderbarer Weise beiden unsichtbar, dem Odysseus und Telemachos zu ihrer nächtlichen Arbeit zu leuchten" (S. 176). Steinthal hält dies auch für eine schlechte Erfindung, zu schlecht, um sie einem Dichter zuzutrauen*); „die leuchtende Athene hat

*) Geräth St. hier nicht in einen Widerspruch? Er hält etwas für zu schlecht, um einem Dichter dasselbe zuzutrauen, aber schlecht genug, um es von der Volkssage erfinden zu lassen, er, der eine so grosse Vorstellung von der Volkssage hat!

der Sänger nicht erfunden, sondern im Volksepos und in der Volkssage vorgefunden; eben so wenig, wie der Dichter es aus sich hat, dass Athene α 320 in Vogelgestalt durch die Luke fliegt, und dass sie χ 240 als Schwalbe auf dem Balken sitzend dem Kampfe mit den Freiern zuschaut. Auf so wunderliche Einfälle kommt kein Mensch; nur in der Entwickelung mythischer Vorstellungen bildet sich dergleichen von selbst durch mannigfache Prozesse" (S. 70). Die leuchtende Athene also ein wunderlicher Einfall! So sehr ich überzeugt bin, dass die Episode τ 3—52, in der auch die leuchtende Athene vorkommt, an der Stelle unecht ist, eben so sehr muss ich aber die Scene in der Athene mit der Lampe vorleuchtet, für ganz ausserordentlich poetisch halten. Wie feierlich wird dadurch die ganze Scene, es ist ein Wunder diese göttliche, den geliebten Sterblichen Hilfe bringende und auch für den nächsten Tag in Aussicht stellende Erscheinung, unter dem Eindruck dieses Wunders stehen auch die Personen. Wie recht aus der Stimmung heraus beschwichtigt der Vater den nicht an sich haltenden jugendlichen Sohn:

Σίγα καὶ κατὰ σὸν νόον ἴσχανε μηδ' ἐρέεινε·
αὕτη τοι δίκη ἐστὶ θεῶν, οἳ Ὄλυμπον ἔχουσιν.

Ich komme an einer andern Stelle darauf noch zu sprechen: ich muss mich verwundern, mit welcher Nüchternheit und welchem Mangel an Verständniss für eine poetische Welt Kirchhoff über die Licht spendende Athene spricht! Wenn ich nun sage, dass mir diese Stelle gefällt, so mache ich durchaus nicht den Anspruch, dass ich damit Steinthal überzeugen werde, mein subjektives Meinen wird ihm gleichgültig sein; nicht gleichgültig darf ihm aber Folgendes sein. Denn man muss wissen, dass das Brennen mit Oel in Homers Zeit noch nicht vorkommt, der die Olivencultur noch fremd und unbekannt ist (cfr. Hehn, a. a. O. S. 44 ff.). Demnach kann die mit der Lampe leuchtende Athene nicht bereits in der Volkssage vom Sänger vorgefunden sein. Steinthal scheint mit seiner Kenntniss „mythischer Vorstellungen" nicht glücklich zu sein.

Wir sind mit dem, was wir über die beiden Aufsätze Steinthals zu sagen hatten, fertig. Wir können nicht schliessen, ohne den unerquicklichen Eindruck zu verschweigen, den der bis zur Beleidigung selbstbewusste und hochmüthige Ton derselben auf uns gemacht hat. Es ist das eine sehr bedauerliche Erscheinung, die um so unheilvoller wirkt, da sie nicht eine vereinzelte ist; solche Stimmen in ihrer Wissenschaft gefeierter Männer können

nicht ohne Einfluss auf die Jüngeren bleiben. Wozu soll aber bei uns eine ‚μεγαλομανλικη' grossgezogen werden, die mit dem Ernste und der Würde der Wissenschaft nichts zu thun hat? —

Mit dem geistigen Hochmuthe aber, der sich in beiden Aufsätzen breit macht, verbindet sich diesmal so wenig Berechtigung dazu. Dieser Thätigkeit Steinthals auf homerischem Gebiet gebührt wahrlich nicht, das können wir versichern, das erste und letzte Wort, wir appelliren also vorläufig noch a psychologia male informata ad psychologiam melius informandam.

II.

Koechly.



Ob wol die homerischen Gedichte der ewige Bronnen geworden, aus dem die spätesten Geschlechter immer aufs neue Anregung und Verjüngung schöpfen, wenn sie in der Gestalt uns überkommen wären, die nach der Ansicht der Anhänger der Liedertheorie ihre ursprüngliche gewesen sein soll? Diese Frage muss ich entschieden verneinen, wenn ich z. B. lese, wie sich Koechly*) den Gang und die Motive in einzelnen „Liedern" der Odyssee denkt. Gerade aus den Stellen, wo des Gedichtes wunderbare Anmuth und Ursprünglichkeit ganz offen dem empfänglichen Leser zum Geniessen entgegenstrahlt, „klopft" er mit unzarter Hand „die Seele aus" und erwartet hinterher der Uebrigen Dank dafür, dass er erst ihnen die fleckenlose Schönheit des homerischen Gesanges wiedergegeben habe. Rührt wirklich die heutige Gestalt der homerischen Gedichte von Pisistratus her, nun so wären wir ihm für alle Zeit zum innigsten Danke verpflichtet, nur höre man dann endlich auf, von der Schönheit der „homerischen Lieder" zu sprechen!

---

*) Ueber Koechly's und Kirchhoff's die Odyssee betreffenden Ansichten hat H. Duentzer in einer besondern Schrift „Kirchhoff, Koechly und die Odyssee". Köln 1872. 125 S. gesprochen. Als mir dieselbe in die Hand fiel, waren meine beiden Aufsätze über diese Gelehrten bereits seit mehreren Monaten geschrieben. Kein Buchstabe ist unter dem Einflusse von Duentzer's Schrift verändert worden; nur in Anmerkungen habe ich die nöthigen Hinweise auf Duentzer's Abhandlung zugefügt. In dem Aufsatze über Koechly fand ich an mehreren Stellen mit Duentzer übereinstimmende Ansichten, obgleich ich auch hier diesem Gelehrten gegenüber einen ganz andern Standpunkt einnehme; in dem Aufsatze über Kirchhoff gehen wir ganz auseinander. Ich habe mir vorgenommen, über Duentzer's Stellung zu den homerischen Gedichten an einem andern Orte zu sprechen.

Koechly glaubt mit seinen homerischen Untersuchungen in die „dritte — und wie er hofft „letzte“ — Entwickelungsstufe der Homerfrage“ getreten zu sein, „welche zur historischen Beweisführung Wolfs, zur kritischen Sonderung Lachmanns endlich als positive That die ästhetische Analyse hinzufügt, welche allein uns lehrt, die homerischen Lieder zu begreifen und zu geniessen als das, was sie sind, als wahrhaft grosse Dichtungen, als einheitlich abgeschlossene Kunstwerke ersten Ranges!“ Er glaubt den Zauberstab in der Hand zu führen, mit dem er es vermag „die alten Dichtwerke immer mehr dem Verständniss und Genuss des modernen Lesers zu erschliessen und sie dadurch immer mehr ihrer eigentlichen Bestimmung zurückzugeben — zu ergötzen und zu belehren“ (S. 40). Das ist der Standpunkt, den Koechly den homerischen Gedichten gegenüber einnimmt, solches verheisst er den Lesern Homers zu vermitteln! Man konnte schon auf das letzte Worte „belehren“ hin mit einiger Ernüchterung an die ästhetische Analyse, die er verspricht, hinantreten; doch lassen wir hier, wo Wichtigeres zum Kampfe lockt, jede Wortmäkelei: ich meine, Koechly wird es sich jedenfalls gefallen lassen müssen, wenn ich meinerseits die durch seinen Geist durchgegangenen und von ihm neugeschaffenen „homerischen Lieder“ einer ästhetischen Analyse unterwerfe.

Ich spreche hier nur von der Odyssee*). Bekanntlich löst er aus derselben ein besonderes „grösseres Gedicht aus, welches sich in 5 Rhapsodien gliedert, den 5 Acten einer Tragödie vergleichbar: das Buch „Kalypso“, das Buch „Nausikaa“, „Odysseus bei den Phäaken“, „Odysseus' Abenteuer“, „Odysseus' Heimfahrt“. Wenn ich über die ersten beiden Rhapsodien ohne weitere Bemerkung hinweggehe, so liegt der Grund darin, dass mit diesen beiden Gesängen Homers (ε und ζ) Koechly keine Veränderung vorgenommen hat; er sieht in ihnen zwei unversehrt erhaltne Lieder. Es ist also nicht sein Verdienst, wenn uns diese „Lieder ergötzen“. Sofort wird aber unsere Kritik herausgefor-

*) Ich nehme hier Bezug auf seinen in der Philologenversammlung zu Augsburg gehaltenen Vortrag „Ueber den Zusammenhang und die Bestandtheile der Odyssee“ (Bericht der Philologenversammlung S. 34—51) und seine drei Dissertationen de Odysseae carminibus (Turici 1862 und 63).

dert, wo seine Reflexion verändernd und umgestaltend in die homerische Poesie eingreift. So in seinem dritten Buche „Odysseus bei den Phaäken“. Ich begnüge mich hier nur folgende Punkte herauszuheben.

1. Koechly lässt den Odysseus allein seinen Weg in die Phäakenstadt nehmen, allein ihn das Haus des Alkinoos auffinden; er scheidet also das Begegnen der Athene mit Odysseus aus η 18—42, 46—81*). Denn „es ist an sich ganz überflüssig, dass der so kluge und schlaue Odysseus nach dem hohen Palaste des Alkinoos noch fragte, der ja, wie er aus seiner Unterhaltung mit Nausikaa wusste, ῥεῖα ἀρίγνωτα war und sich wesentlich von denen der übrigen Phäaken unterschied, zu dem καὶ ἂν πάις ἡγήσαιτο νήπιος; ja es wäre sogar unwürdig des so schlauen Helden gewesen, wenn er den Weg nicht durch eigne Klugheit gefunden hätte“ (diss. I. pag. 28). Diese nüchterne Wahrheit, mit der man in der Poesie nicht einen Schritt weiter vorwärts thun kann, wird uns von nun an in allen Anordnungen Koechly's begegnen! Also damit Odysseus sich in seiner Klugheit offenbaren könne, soll er allein in die Stadt eintreten und das gesuchte Haus ausfindig machen! Das Meisterstück hätte aber auch der Dümmste, der nur seine Augen hat, allenfalls zu vollbringen vermocht, wenn ihm nichts weiter aufgetragen worden wäre, als nur das grösste Haus ausfindig zu machen. Da der Dichter einmal keine Gelegenheit sah, auf diesem Wege seinen Helden sich auszeichnen zu lassen, sodann aber auch selbst in die nüchterne, triviale Art nicht verfallen mochte, mit der Koechly's Odysseus zu Alkinoos gelangt ἵκετο δ' Ἀλκινόου πρὸς δώματα, vermied er es, ihn gerade darauf los gehen zu lassen, bis er vor des Alkinoos Hause stand und daselbst auf gut Glück eintreten konnte, holte aber auf eine andre Weise nach, was ihm so nicht möglich war, nämlich seine Zuhörer für Odysseus auch noch auf seinem Gange zur Stadt zu interessiren, und so erfand er das Gespräch zwischen ihm und Athene, die ihrem Schützlinge, wenn auch unerkannt, das Geleit giebt. Beim Eintritt in die Stadt kommt sie ihm entgegen als phäakisches Mädchen κάλπιν ἔχουσα. „Liebes Kind“, redet sie Odysseus sogleich an, „kannst du mir nicht das Haus des Alkinoos zeigen? Ich bin von weit her, ein vom Unglück verfolgter Fremder; ich kenne hier in der Stadt Keinen.“ „Ja

*) cfr. Duentzer a. a. O. S. 75, der diese Scene als echt beibehält.

ich will dir, fremder Vater, das Haus gerne zeigen, mein Vater wohnt ganz in der Nähe; folge mir nur stille." Und als sie vor dem Hause stehen, „dies ist das gewünschte Haus", und nun unterrichtet sie ihn noch, bevor er dasselbe betritt, über manches Wissenswerthe. So sind wir mitten darin in der lebendigsten Poesie, die uns noch auf dem Wege des Odysseus aufs anmuthigste zu unterhalten weiss.

„Aber, entgegnet Koechly, wenn es wirklich des Dichters Absicht war, die Athene die ‚molestiam' übernehmen zu lassen, Odysseus den Weg zu zeigen, hat er dann nicht ganz unnütz (operam perdidit) den Odysseus noch mit Nausikaa zusammen kommen lassen? warum führte Athene ihn nicht sofort nach seinem Erwachen vom Gestade des Meeres in die Stadt und zu des Königs Wohnung?" (dissert. I, p. 28). Ich verliere kein Wort über diese „unnütze" Schöpfung des Dichters*), ich erwähne nur, dass es wirklich Koechly's Ueberzeugung ist, der alte ursprüngliche Nostos, auf den er später eingeht, habe diese Anordnung gehabt, er habe nichts von einer Nausikaa gewusst; Koechly lässt ihn so seinen Fortgang nehmen:

Ὣς ὁ μὲν ἔνθα καθεῦδε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς, ζ 1
ὕπνῳ καὶ καμάτῳ ἀρημένος· αὐτὰρ Ἀθήνη
βῆ ῥ' ἐς Φαιήκων ἀνδρῶν δῆμόν τε πόλιν τε·
αὐτίκα δ' ἠὼς ἦλθεν· ὁ δ' ἔγρετο δῖος Ὀδυσσεύς· 48+117

hier wird eine Lücke angenommen.

ἀλλ' ὅτε δὴ ἄρ' ἔμελλε πόλιν δύσεσθαι ἐραννήν, η 18
ἔνθα οἱ ἀντεβόλησε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη, κτλ.

Hienach begab sich also Athene nach der Phäaken-Stadt, um was zu thun? daselbst zu warten, bis Odysseus sich näherte! bis dahin hatte sie sich wol wie auf Lauer liegend versteckt gehalten, um dann mit eins heraus und dem ankommenden Odysseus entgegen zu treten! Wie ist ferner sogleich in diesem Anfange jede Spur ausgetilgt von jener so grossen Erschöpfung der letzten Seereise, die ihn in unserer Odyssee bis in den hellen Tag hinein schlafen lässt! Hier ist sogleich die Morgenröthe da, und sogleich ist auch der göttliche Odysseus wieder frisch! gewiss mag

*) Die Schönheit dieser Scene wie auch des Gesprächs zwischen Odysseus und dem phäakischen Mädchen (im Anfang η) hebt Duentzer in trefflichster Weise hervor (a. a. O. S. 76 f.).

das auch wieder eines Helden unwürdig erschienen sein, dass er einen guten Theil des Tages verschlafen soll.

Indem nun Koechly von der Ueberzeugung ausgeht, die beiden Scenen „Odysseus und Nausikaa“, „Odysseus-Athene“ könnten nicht nebeneinander bestehen, lässt er die letztere Scene einen Interpolator aus jenem alten Nostos entlehnen und hier, nachdem sich Odysseus und Nausikaa getrennt, einschalten. Dies liess sich nicht so ohne jede Veränderung machen. Der Interpolator hat nämlich einige Verse, die ursprünglich in der dritten Rhapsodie Koechly's Nausikaa gesprochen, weggeschnitten und für Athene späterhin aufbewahrt, so war doch ein vernünftiger Grund da für den ‚congressus Minervae‘, nun hat die Göttin die Aufgabe, was Nausikaa ‚in erudiendo et praeparando hospite‘ versäumt hatte, ‚benigno nutu‘ zu ergänzen und zu verbessern. Denn das gilt für Koechly als ausgemacht (quovis pignore contenderim), dass Nausikaa, die dreimal den Namen ihres Vaters nannte, auch den ihrer Mutter dem Fremden mitgetheilt haben muss, und so lässt er sie auch in seiner gereinigten dritten Rhapsodie sprechen:

ὄφρ' ἂν ἵκηαι ζ 304
μητέρ' ἐμήν· ἣ δ' ἧσται ἐπ' ἐσχάρῃ ἐν πυρὸς αὐγῇ,
'Αρήτη, θυγάτηρ Ῥηξήνορος ἀντιθέοιο,
ἠλάκατα στρωφῶσ' ἁλιπόρφυρα, θαῦμα ἰδέσθαι. 306

Dies musste der Interpolator unterschlagen, wenn er hier noch der Göttin etwas zu thun geben wollte; sein Werk ist ausserdem auch noch eine ausserordentliche Dehnung des im alten Nostos schon vorhandenen Gesprächs zwischen Athene und Odysseus, er liess die Göttin entweder Unnützes wie die lange Genealogie η 56—66 oder mit dem Vorangehenden oder Folgenden Widersprechendes reden wie von der ungastlichen Gesinnung der Phäaken η 30—33, er schob auch die wunderliche *γυναικοκρατία* ein, die die Königin Arete bei den Phäaken soll ausgeübt haben (η 67—74).

Es ist nicht abzusehen, wie ein Interpolatar auf einen solchen Einfall kommen konnte, in dieser Weise die Rhapsodie umzugestalten, ist aber wirklich der Vorgang so gewesen, wie ihn Koechly bezeichnet, so stehe ich nicht an zu erklären, dass des Interpolators Einfall ein geistvoller und poetischer gewesen, mit dem er sich als einen grössern Dichter auswies, als der war, den er zu interpoliren unternahm, denn mit seinen nach Koechly ihm

angehörenden Veränderungen hat er den ursprünglichen Text in feinsinniger Weise nur verbessert.

Dass Nausikaa ihren Vater nennt ist für sie, die Königstochter, dem Fremden gegenüber, nur natürlich. Von diesem nach Land und Leuten gefragt, ertheilte sie ihm die nöthige Auskunft und so auch erwähnte sie als nothwendig dazu gehörend den Namen des Königs dieses Landes, dessen Tochter sie nun selbst sei, um ihm zugleich anzudeuten, dass jetzt sicherlich der Schutz suchende Fremde in ihrem Hause freundlichste Aufnahme finden werde. Und sie giebt ihm auch sofort die Weisung, die Gastfreundschaft ihres Vaters in Anspruch zu nehmen. Den Namen ihrer Mutter aber zu nennen, dazu hatte sie gar keine äussere Nöthigung, und um eine solche kann es sich hier bei dem ersten Zusammentreffen nur handeln; war deren Name so mit dem Namen des Landes verbunden, wie der ihres Vaters? Wer empfindet nicht, wie geschwätzig, wie aufdringlich jetzt Koechly seine Naufsikaa sprechen lässt:

ὄφρ' ἂν ἵκηαι
μητέρ' ἐμήν· ἡ δ' ἧσται ἐπ' ἐσχάρῃ ἐν πυρὸς αὐγῇ,
Ἀρήτη, θυγάτηρ Ῥηξήνορος ἀντιθέοιο,
ἠλάκατα στρωφῶσ' ἁλιπόρφυρα, θαῦμα ἰδέσθαι.

Aber über ihre Mutter, ihr Wesen, ihre Thätigkeit, wo er sie, zu finden habe, vergisst sie nicht dem Fremden Mittheilungen zu machen; deren Wohlwollen solle er sich zu erwerben suchen, dann würde er seines Wunsches, Entsendung nach der Heimath, theilhaftig werden. Dass sie in so eindringlicher Weise ihn an die Mutter empfiehlt, ist das so befremdend? der Fremde hat ihre eigne Sympathie im höchsten Masse erweckt, aus den Empfindungen heraus, die in dem Innersten ihres Herzens wach gerufen sind, möchte sie auch, dass ihrer Mutter der seltsame Mann gefiele (Nitzsch, Anmerk. II, S. 130). Aber wie zart und hochsinnig die Jungfrau vom Dichter gedacht ist, das kann man hier wieder nachempfinden. Obwol sie bereits wünschen mochte, der Tag der Abreise möge diesem Manne nie kommen, spricht sie, ihre eignen Gedanken niederbannend, die Worte:

μητρὸς ποτὶ γούνασι χεῖρας ζ 310
βάλλειν ἡμετέρης, ἵνα νόστιμον ἦμαρ ἴδηαι
χαίρων καρπαλίμως, εἰ καὶ μάλα τηλόθεν ἐσσί.

Die Saite, die hier so zart und leise berührt wird, tönt ver-

nehmlicher in der nächsten Scene, hier tritt das eben angeschlagene Motiv kräftiger hervor. Wir befinden uns auf der Strasse. Zu dem in die Stadt eintretenden Fremden gesellt sich ein Mädchen — nur wir wissen, dass dieses Athene ist, dem Odysseus gegenüber weiss sie ihr Incognito aufrecht zu erhalten. Wie natürlich und so einfach dabei ist alles in dieser Scene, die nach Kirchhoff von dem pisistrateischen Redactionscomité gemacht sein soll, gedacht! sogleich zuerst der charakteristische Zug, dass der Dichter dem Mädchen die *κάλπις* in die Hand giebt: Mädchen auf solchem Gange sind zum Gespräche, wo es sich findet, gern bereit und sie wissen auch viel zu erzählen. So bekommt der Fremde, der nach dem Hause des Königs gefragt, sogleich zu hören von den Familienverhältnissen des Königs, ja dass sie ihm eine ganze Genealogie zur gehörigen Instruktion — hat doch der Fremde gesagt, er kenne hier in der Stadt Niemanden — giebt, auch das ist nur für diese Situation wirksam geschaffen; auch sie, die bei dem Anblick dieses schönen Fremden, der in das Königshaus will, ihre Gedanken hat, weist ihn an die Königin, deren Milde und wohlwollenden Sinn sie nicht genug rühmen kann. So rückt die Handlung weiter fort, was Nausikaa nicht mittheilen konnte, hören wir von dem phäakischen Mädchen. Und wie gemüthvoll das nebenbei vom Dichter ersonnen ist, dass er seinen Helden nicht so ganz allein durch die Strassen der unbekannten Stadt schreiten und das grösste Haus herausfinden, sondern ihn auf seinem Gange zum Königshause und bevor er seinen Fuss in dasselbe setzte, von den darin wohnenden Menschen Liebes und Gutes, was er doch unmöglich hätte von der Tochter selbst*) erfahren können, hören liess und ihm so Muth in die Brust legte, das habe ich schon angedeutet und das sollte wol Jeder mit empfinden können, der auch nie sich in ähnlicher Lage wie hier Odysseus befunden.

Dieses so schöne Lob, das von der Königin des Landes der Fremde auf der Strasse vernahm, für ihn gewiss so trostreich und zugleich stimmungsvoll, wie ist es doch von vielen Kritikern verstanden oder sage ich sogleich missverstanden worden! Eine *γυναικοκρατία* sei hiermit geschildert worden! ja Susemihl (Jahn's Jahrb. 97 pag. 101 ff.) findet hier „ein roh ausgemaltes Pantoffel-

---

*) Kirchhoff freilich lässt das Lob der Arete die eigne Tochter verkündigen (hom. Odyss. S. 24).

regiment Aretes“! Natürlich einmal bei solchen Anschauungen fragen sie weiter nach, ob in dem Verlauf des Gedichtes solche Spuren eines Weiberregiments sichtbar werden, und da sie diese aufzufinden nicht im Stande sind, da weder Echeneos seine tadelnde Rede über den König fort an die Königin richtet, noch diese auf die Anrede des Odysseus die Antwort ertheilt, was doch alles nach jenen Versen der Athene geschehen musste: da rühmen sie sich des Scharfsinnes, mit dem sie den Widerspruch aufgedeckt haben wollen, in dem η 69—77 mit dem Folgenden steht. Also wenn das Motiv der Frauenregierung, das in jener Stelle ausgesprochen sein soll, wirklich in der Weise durchgeführt würde, dass Arete der Herrscher, Alkinoos die Herrscherin wäre, dann würde wol alles in Ordnung, kein Grund mehr zum Anstoss sein? Denn wirklich hat man verlangt, Arete müsste im Verhältniss zu dem grossen Einfluss, den sie nach diesen Versen η 69—77 unter den Phäaken besitze, ordentlich in die Handlung eingreifen, nun rechtfertige sie mit nichts die Stellung, die ihr von Andern eingeräumt werde, ja auch abgesehen von dieser Stelle, thue sie gar nichts, was doch einmal durch die Weisung an Arete von Seiten der Nausikaa, sodann durch deren eigne Worte λ 336 ff. geboten sei, und so glaubt Susemihl an einen „ältern Nostos“ also einen „Urnostos“, in dem sich Arete des Odysseus in der That angenommen habe.

Dies wirre, von wildem Gestrüpp überwucherte Gebiet persönlicher Meinungen und persönlicher Wünsche in Betreff des weitern Fortgangs der Handlung in den homerischen Gedichten, die in wahrhaft erschreckender Fülle und Ungeheuerlichkeit die heutige homerische Kritik ausschüttet, war nur möglich, seitdem man mit einem vorwiegend kritisch gerichteten Sinne „einzig darauf aus war“, Widersprüche, die wir im Einzelnen bestens acceptiren und für unsern Standpunkt zu verwerthen gewusst haben, aufzusuchen, bei solchem einseitig und negativ geübten Verfahren aber, unter so groben An- und Ausfällen auf die Gedichte, die je rücksichtsloser und unerschrockener geführt, um so mehr wegen der Scharfsinnigkeit und Consequenz ihrer Methode bewundert werden, das Verständniss für das homerische Volksepos und das Eigenartige seiner Schönheit sich immer mehr trüben oder ganz zerstören liess. Von einem Versenken in die Gedichte, von einem Nachempfinden und sich Klarmachen, wesshalb in dem uns überkommenen Gange der Gedichte die unsag-

bare, von den Jahrtausenden gepriesene Schönheit enthalten, davon ist heute nur selten mehr die Rede und kann es auch nicht sein, da man viel besser die Gedichte zu machen vermeint, da man zu wissen glaubt, wie der eigentliche Gang gewesen, was in dem „Urnostos", dem Grundstock der homerischen Poesie gestanden hat, was nicht. Dabei macht man fast immer die Bemerkung, dass gerade da diese kritische Richtung Anstand nimmt, wo die Handlung in ganz ungeahnter, überraschender, geist- und erfindungsreicher Weise fortschreitet; gerade die Fülle poetischer Motive wirkt auf sie verwirrend, sie kann sich nicht darin zurecht finden, sondern ausgehend von einer eigenthümlichen Vorstellung einer „unschuldigen" Zeit, die auf „einfache Anschauungen hielt", strebte man nach einer „trocknen Kürze", und dies Prinzip schwebte auch bei der von Koechly frischweg unternommenen Wiederherstellung und Reinigung der homerischen „Lieder" als erstes vor, die in der Gestalt, die sie nun bekommen, mir vielmehr eher den Eindruck der Trivialität und Erfindungslosigkeit machen.

Ich verweile bei dieser Scene länger, weil ich hierbei zugleich den Unterschied aufdecken kann, wie diejenigen, die die Gedichte zu einzelnen selbständigen „einheitlich abgeschlossenen Liedern" auflösen, die beiden Epen betrachten, und wir, die wir gerade in dem grandiosen Fortströmen der als grosse Ganze von Hause aus gedachten Gedichte die charakteristische Schönheit zu finden glauben. Wie ich nun z. B. in dieser einzelnen Scene, ohne an hundert andere zu denken, den unerschöpflichen Reichthum einer aus dem Vollen gestaltenden Dichterkraft erkenne, die selbst wo man es nicht mehr erwartet, die duftigsten Blüten aus nimmer versiegendem Füllhorn zu spenden weiss, habe ich schon gesagt. Wenn man mir aber entgegenhielte, dieses hier auftauchende Motiv sei späterhin nicht ausgeführt worden, so würde ich auch so nicht um eine Antwort verlegen sein. In dem so frei geschaffenen Phantasiegemälde des phäakischen Volkslebens ist die zartsinnige Art, wie die Frau verehrt und hochgehalten wird, mitder bezeichnendste Hauptzug und von vornherein gleich an der Schwelle, bevor wir mit diesem Volke selbst bekannt werden, die beste Empfehlung, und dass dieses Lob der Frau und Königin gerade einem Odysseus, den die Liebe zur eignen nach der Heimath streben liess, bei seinem Eintritt in ein ihm unbekanntes Land gemeldet wird, dass er unmittelbar vor seiner Heimkehr nach den

vielen Gefahren in den Frieden eines glücklichen Familienkreises noch eintritt, ich glaube, das ist charakteristisch genug; dass sich von einem solchen Volke Erfüllung gerade seiner Wünsche erwarten liess, das wurde ihm somit sofort klar, und so wandte er zuerst sich an Arete, er, den es unwiderstehlich nach der seiner harrenden Gattin zog. Und wenn wir im Folgenden nicht ausgeführte Scenen bekommen, in denen die Königin z. B. Streitigkeiten schlichtet, so ist das auch wol natürlich in einem Gedichte, das vom Odysseus handelt und nicht von den Phäaken oder der Arete. Die gelegentliche Bemerkung, wie hoch in diesem Lande die Frau gilt, war ausserordentlich stimmungsvoll, dieses aber näher darzulegen, lag nicht auf des Dichters Wege: wer daraus einen Tadel gegen die dichterische Composition erhebt, dem ist, so scheint es mir, nicht aufgegangen, wie von Scene zu Scene die Handlung an Breite, Grossartigkeit und Pathos gewinnt, von dem lieblichen Idyll, das sich fernab von dem Wissen der Menschen am einsamen Meeresufer bildet, aufs energischste zum Heroischen hinstrebt, indem immer mehr und mehr der Held auf dem ihm unbekannten Terrain seinen Platz sich erobert, bis zu der grandiosen Scene, wo er bewundert und verehrt König und Volk um sich versammelt und ihnen seine Erlebnisse erzählt: die Welle, die hier ihren Culminationspunkt erreicht hat, schlägt über, um aufs neue sich mit Macht zu erheben und so fortzutragen die nie rastende Bewegung. Wer da verlangt, Arete hätte, um die Worte ihrer Tochter und des phäakischen Mädchens zu rechtfertigen, sich mehr des Odysseus annehmen müssen, der übersieht, wie dies auch der Entfaltung der eignen Tüchtigkeit von Seiten des Helden Eintrag gethan hätte, wie sehr dieser zu einem wirklich durch das Unglück gebrochenen und armen Manne herabgedrückt wäre. Selbst ist aber der Mann: das gilt hier vorzugsweise von Odysseus. Nachdem er, der schiffbrüchige, seiner Kleider beraubte Mann zu einem Anzuge gekommen — jeder fühlt, wie wunderbar schön und poetisch hier wieder die Erfindung ist —, nachdem er die Stadt betreten, da weiss er bald sich zum Mittelpunkt, zum Beherrscher der Situation zu machen, alles Uebrige tritt ins Dunkel, aus dem es für einen Augenblick vom Dichter gezogen war, zurück, damit seine Persönlichkeit in ihrer Entfaltung Raum und Licht gewinne. Gerade dies Emporwachsen zur köstlichsten Blume aus unscheinbarem Keime offenbart mir die eine treibende dichterische Kraft: wie

kann diese Wirkung eines so energisch aus sich herauswachsenden, um sich her sich ausbreitenden Gedichts erreicht werden durch ein den bekannten Sagenstoff in „selbständigen Liedern“ wiedergebendes Dichten verschiedener Sänger, wobei die einzelnen Theile ganz äusserlich zusammenschiessen und sich anreihen? Was wird gewonnen, wenn gesagt wird, die Scene Nausikaa-Odysseus ist ein selbständiges, für sich gedachtes Lied, wie es auch die Scene Athene-Odysseus ist, wie es die *ἆθλα* in *ϑ* sind u. s. w.?

Ob wol für diese nach dem vom Dichter beabsichtigten Ziele hinstrebende Handlung die Bedeutung des v. *η* 17 genügend erkannt worden ist? Als Odysseus in die Stadt tritt, da hüllt ihn seine Schutzgöttin in Nebelgewölk,

μή τις Φαιήκων μεγαϑύμων ἀντιβολήσας 16
κερτομέοι τ᾽ ἐπέεσσι καὶ ἐξερέοιϑ᾽ ὅτις εἴη.

Offenbart nicht damit bereits hier der Dichter seine Absicht, seinen Helden vor jedem Zusammenkommen mit einem Phäaken, vor jedem Ausfragen nach Namen und Herkunft bewahren zu wollen, bevor er seinen Fuss in das Königshaus setzte; wer *η* 17 dichtete, musste nicht in dessen Phantasie bereits der ganze Gang bis Schluss *ϑ* und von da bis in *ν* hinein in unmittelbarer Folge gegenwärtig sein? Denn so war ja des einen Dichters Plan angelegt, Odysseus ungekannt und ungefragt eine Zeit lang bei den Phäaken weilen und erst, nachdem in der nöthigen Weise das Interesse für seine Persönlichkeit wachgerufen war, ihn vortreten zu lassen mit Nennung von Namen und Schicksalen. Wie schön, ich möchte sagen, wie feierlich oft ist dies nun vorbereitet von dem Augenblick, da er das Land betritt, bis zu dem Moment, der ihn den Phäaken sichtbar zeigt. Wenn Athene auf dem Wege des Odysseus zu ihm nun die Worte spricht:

ἀλλ᾽ ἴϑι σιγῇ τοῖον, ἐγὼ δ᾽ ὁδὸν ἡγεμονεύσω· 30
μηδέ τιν᾽ ἀνϑρώπων προτιόσσεο μηδ᾽ ἐρέεινε.
οὐ γὰρ ξείνους οἵδε μάλ᾽ ἀνϑρώπους ἀνέχονται,
οὐδ᾽ ἀγαπαζόμενοι φιλέουσ᾽ ὅς κ᾽ ἄλλοϑεν ἔλϑῃ,

so lasse ich mir durch einen etwaigen Widerspruch — den ich freilich überhaupt nicht finden kann — das Verständniss der ganzen Scene nicht trüben, sondern ich glaube, dass diese Worte hier nur die nöthige Stimmung in uns erwecken sollen, dass sie ein nothwendiger Zug in der so feierlich gehaltenen Scene und sie

so wol auch von den Zuhörern des Sängers aufgenommen und genossen worden sind*).

2. Dass Koechly für eine so sich immer bedeutender gestaltende Entwickelung der Handlung, für die Menge poetischer Motive, mit denen der Dichter in liebevollster Weise sie zu schmücken gewusst hat, kein Verständniss zeigt, das ist ganz natürlich, da er an eine Entstehung der Gedichte aus einzelnen selbständigen Liedern glaubt, die sich wol auch äusserlich an einander reihen lassen, wie man Perlen auf eine Schnur zieht. Wie sollten sich bei einem solchen dichterischen Verfahren die Sänger, wenn sie nur für sich abgeschlossene Rhapsodien dichteten, für jene so reich und breit strömende, das ganze Gemüthsleben der Menschen nach allen Seiten hin so anschaulich wiederspiegelnde, dem epischen Zeitalter so charakteristische Form, wie sie uns in den beiden Epen vorliegt, erwärmen können? Eine gewisse Knappheit (sicca brevitas) musste erstrebt werden, sollten diese „Rhapsodien" wirklich abgeschlossene „Kunstwerke" sein und nicht so ganz formlos werden. Darauf ist es auch zurückzuführen, dass Koechly in seiner dritten Rhapsodie die phäakischen Fürsten fortlässt, die Odysseus bei seinem ersten Eintritt in des Alkinoos Palast um ihren König versammelt vorfand**). Demnach lässt er schon Nausikaa sprechen:

Ὄρσεο δὴ νῦν, ξεῖνε, πόλινδ' ἴμεν, ὄφρα σε πέμψω· ζ 255
ἀλλὰ μάλ' ὧδ' ἔρδειν· δοκέεις δέ μοι οὐκ ἀπινύσσειν. 258

*) Koechly meint, dass v. 32f. zur Motivirung von 30f. zugefügt seien, damit nicht Odysseus, den der Nebel den Augen der Phäaken entzog, durch Fragen sich den Ohren derselben bemerklich mache (diss. III, 16)! Dasselbe spricht zu gleicher Zeit H. Anton im rhein Museum (XVIII, 430; 1863) aus: „Athene hat v. 15 *πολλὴν ἠέρα* um ihn gegossen und so bewirkt, dass Odysseus Alles, was ihm begegnet, sieht, selbst aber nicht gesehen wird. Doch Odysseus weiss dies nicht; es wäre also seine Stimme, wenn er Jemand angerufen hätte, die eines Unsichtbaren gewesen. Dies wollte der Dichter vermeiden . . . Sonst hätte es ihm Nausikaa schon verboten, aber sie fordert ihn auf, zu fragen und zu forschen nach dem Hause ihres Vaters und fürchtet nicht, dass er Uebel leiden könnte, wenn er als Fremder erkannt würde." Uebrigens meint Koechly, dass in dem „Urnostos", in dem Odysseus am frühen Morgen bereits die Stadt der Phäaken betrat, der verhüllende Nebel nothwendig gewesen sei, ob aber in unsere „Rhapsodie", in der der Held bereits durch das Abenddunkel davor geschützt war, dass er gesehen werden konnte, von dem Dichter selbst oder von dem ‚consutor' der Nebel aufgenommen sei, das liesse sich nicht mehr mit Sicherheit nachweisen (diss. III, pag. 17).

**) cfr. Duentzer a. a. O. S. 95.

Es fallen fort die Verse:

πατρὸς ἐμοῦ πρὸς δῶμα δαΐφρονος, ἔνθα σέ φημι 256
πάντων Φαιήκων εἰδησέμεν ὅσσοι ἄριστοι. 257

Nun schickt Nausikaa den Fremden nach der Stadt überhaupt, sie unterlässt es, ihn der Gastfreundschaft ihres Vaters zu empfehlen, was doch natürlich war und nothwendig mit der Aufforderung, nach der Stadt zu gehen, sofort verbunden werden musste. Dies aber als selbstverständlich vorauszusetzen oder zu sagen, es sei *κατὰ τὸ σιωπώμενον* ausgefallen, ist ganz unmöglich; dazu nöthigen dann aber wieder die Worte:

ξυνίει ἔπος, ὄφρα τάχιστα 289
πομπῆς καὶ νόστοιο τύχῃς παρὰ πατρὸς ἐμοῖο. 290

wie taucht hier plötzlich das *πατρὸς ἐμοῖο* auf!

Odysseus tritt nun in den Saal ein und kommt zu Arete und Alkinoos; er wirft sich nieder vor Arete und umfasst ihre Kniee; in diesem Augenblicke zerfliesst der ihn umhüllende Nebel. Koechly fährt nun fort:

οἳ δ' ἄνεῳ ἐγένοντο δόμον κάτα φῶτα ἰδόντες η 144.
θαύμαζον δ' ὁρόωντες.

Wer sind hier die οἳ? Alkinoos und Arete? Odysseus hält darauf die Ansprache an Arete; dann heisst es:

ὣς ἔφαθ'· οἳ δ' ἄρα πάντες ἀκὴν ἐγένοντο σιωπῇ.

Wer sind hier die *οἳ δ' ἄρα πάντες*?*) Koechly belehrt uns, das seien Alkinoos, Arete, deren Kinder und Mägde, nur von diesen allein habe die ursprüngliche Anlage dieser Rhapsodie etwas gewusst. Woher weiss er das? nun er mag sich wol, was die Mägde anbetrifft, auf die Worte der Nausikaa berufen ζ 307: *δμωαὶ δέ οἱ εἵατ' ὄπισθεν*; wenn es aber heisst: Alle hätten mit Verwunderung auf den Fremden geschaut, hält Koechly es für eine feinere und geistvollere Erfindung statt der Fürsten, von denen unser Gedicht berichtet, die Mägde in die Handlung eingreifen zu lassen? er hält es wol für patriarchalischer und darum für hier recht hergehörig!

Aber was bestimmte ihn, die Fürsten auszuscheiden? Zu dieser Ansicht zwinge, meint er, die Erzählung unseres achten Buches, besonders die Verse ϑ 11—14, 26—33. In der ersten Stelle wendet sich der Herold an die Fürsten mit der Aufforderung, sie möchten auf den Markt kommen, um von dem Frem-

*) cfr. Duentzer a. a. O. S. 97.

den zu hören, der in Alkinoos' Haus gekommen; in der zweiten erzählt Alkinoos den versammelten Fürsten von dem Fremden, den er bei sich beherberge. Ich kann hierin nun keinen Widerspruch entdecken*), wenn nicht den, dass man sagen könnte, hier scheinen beide, der Herold und der König, von Odysseus, wie von einem zu sprechen, der den Angeredeten noch unbekannt sei. Hierauf lässt sich erwidern, dass dem zum Theil auch so war; es sollten alle Fürsten am nächsten Tage zusammengerufen werden, nicht nur die bereits am Abende vorher zufällig in Alkinoos Wohnung sich befunden hatten. Dann konnte aber in einer Ansprache an die Gesammtheit der Fürsten nicht anders gesprochen werden, als es hier der Herold und der König thun.

Noch eine andre Stelle stehe mit dem Gange der Handlung in ϑ in Widerspruch, die Verse η 189 sqq.:

ἠῶθεν δὲ γέροντας ἐπὶ πλέονας καλέσαντες
ξεῖνον ἐνὶ μεγάροις ξεινίσσομεν ἠδὲ θεοῖσι
ῥέξομεν ἱερὰ καλά, ἔπειτα δὲ καὶ περὶ πομπῆς
μνησόμεθ', ὥς χ' ὁ ξεῖνος ἄνευθε πόνου καὶ ἀνίης
πομπῇ ὑφ' ἡμετέρῃ ἣν πατρίδα γαῖαν ἵκηται.

Hier kann ich den Anstoss Koechly's wirklich nicht errathen**); sollte es aber, worauf die von Koechly herausgehobenen Worte hinführen möchten, der sein, dass wir nach diesen Versen für den nächsten Tag eine andere Folge der Handlung zu erwarten hätten, etwa also zuerst Gastmahl und Opfer, sodann Berathung in Betreff der Entsendung des Odysseus, so bezeugt

---

*) Ebenso Duentzer a. a. O. S. 95.

**) Duentzer a. a. O. S. 95 versteht den Widerspruch anders: „Wenn Koechly behauptet, η 189 ff. stehe mit dem achten Buche in Widerspruch, so muss er *περὶ πομπῆς μνησόμεθα* eben missverstanden haben; denn *περὶ πομπῆς μιμνήσκεσθαι* soll hier heissen die Rückkehr besorgen, ins Werk setzen, wie das einfache *πέμπειν* (wenn auch freilich Homer sonst *μιμνήσκεσθαι* nur mit dem Genitiv gebraucht, wie *κοίτου, βρώμης, χάρμης μιμνήσκεσθαι*), da dieses ja eben so wenig in der *ἀγορῇ* stattfindet wie das *ξεινίζειν*. Aber wahrscheinlich (?) sind v. 190 f. eingeschoben, so dass von *μνησόμεθα* der Satz mit *ὡς* abhängig ist. Freilich an *γέροντας πλέονας* nehme auch ich Anstoss, da ja das ganze Volk zur Versammlung kommt, glaube aber, dass der Interpolator auch hier sein Wesen getrieben und hier etwa ursprünglich gestanden habe, *ἀγορῆνδ' ἐπὶ Φαίηκας καλέσαντες*, das er auf die Aeltesten beschränken zu müssen glaubte". Hievon kann ich mir nichts aneignen.

mir das wiederum, wie wenig Sinn Koechly für die grossartigere, bewegtere Scenerie, als man es nach η vermuthen könnte, besitzt, wie ihm gerade die simpelste Erfindung die ihm am meisten zusagende ist.

Die Widersprüche, die Koechly ausfindig macht, scheinen ihm derartig einleuchtend und schlagend zu sein, dass es ihm nicht verlohnt, auf alle sonstigen Unzuträglichkeiten in der Erzählung einzugehen, nur diese eine hebt er heraus, dass trotz der Ansprache, die Odysseus, der Weisung Nausikaa's und Athene's folgend, zuerst an Arete richtet, nicht sie oder Alkinoos den Fremdling willkommen heisst, sondern Echeneos, der freilich etwas spät den Alkinoos und nicht die Arete an seine Pflicht erinnert; der Dichter habe so sehr vergessen, was er Nausikaa und Athene habe sagen lassen, dass Arete nun gar kein freundliches Wort für den Bittenden hat und erst, nachdem die Fürsten nach Hause gegangen, den Mund aufthut, um den Fremden zu fragen, woher er die Kleider empfangen. Was thut nun Koechly, um diesem Uebelstandezu begegnen und dem vergessamen Dichter zu Hülfe zu kommen? Auf die erste Anrede des Odysseus lässt Koechly die stille Bewunderung, die sich der Anwesenden bemächtigt hat, Arete mit folgender Frage unterbrechen:

ξεῖνε, τὸ μέν σε πρῶτον ἐγὼν εἰρήσομαι αὐτή· 237
τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν; τίς τοι τάδε εἵματ᾽ ἔδωκεν;
οὐ δὴ φῇς ἐπὶ πόντον ἀλώμενος ἐνθάδ᾽ ἱκέσθαι;

Nun ist also besser und dichterischer der Fortgang! Damit der von Nausikaa gerühmte Einfluss ihrer Mutter nun doch recht zur Geltung komme, muss sie sofort und zuerst die Bitte des Fremden beantworten, und was ist der Inhalt dieser Antwort? Den um Heimsendung flehenden, sein Unglück schildernden Mann fordert sie auf, sich über den Besitz seiner Kleider auszuweisen! Denn dass dies der eigentliche Hauptgrund für ihre Frage ist, nicht das Interesse für des Fremden Heimath und Herkunft, muss ich mich schon auf Koechly selbst berufen (I. pg. 30: ut os aperiat ad interrogandum hospitem, unde vestes, quas ut suas agnoscit, acceperit). Auf diese Weise ist also die hohe Bedeutung, die die Königin geniesst, gerechtfertigt! so nimmt sie sich doch in wirksamer Weise des Fremden an! Lässt sich noch etwas Vorlauteres, Taktloseres, Unzarteres denken als dies Benehmen der Königin? wie roh durchbricht sie die feierliche Stimmung, in die das plötzliche Erscheinen des Fremden die Anwesenden versetzt

hat? wie rasch ist von ihr die Bewunderung gewichen, wenn diese Eigenschaft überhaupt sich dieser Frau bemächtigt hat! Und Odysseus erhält so gar keine freundliche Zusicherung, dass sein sehnlicher Wunsch erfüllt werden sollte, er muss sich noch gedulden, bis endlich Alkinoos ihm dies für den folgenden Tag verspricht. Man könnte etwa ironisch werden und sagen, die vorlaute Frage der Arete wäre ganz entsprechend gewesen der Anrede, die Odysseus nach Koechly in dieser Rhapsodie hält, die doch gar zu taktlos gewesen. Denn so spricht der Odysseus Koechly's:

Ἀρήτη, θύγατερ Ῥηξήνορος ἀντιθέοιο, η 146
σόν τε πόσιν σά τε γούναθ' ἱκάνω πολλὰ μογήσας·
οὕς τινας ὑμεῖς ἴστε μάλιστ' ὀχέοντας ὀιζὺν 211
ἀθρώπων, τοῖσίν κεν ἐν ἄλγεσιν ἰσωσαίμην·
καὶ δ' ἔτι κεν καὶ μᾶλλον ἐγὼ κακὰ μυθησαίμην
ὅσσα γε δὴ ξύμπαντα θεῶν ἰότητι μόγησα.
ὑμεῖς δ' ὀτρύνεσθαι ἅμ' ἠοῖ φαινομένηφιν, 222
ὥς κ' ἐμὲ τὸν δύστηνον ἐμῆς ἐπιβήσετε πάτρης,
καί περ πολλὰ παθόντα· ἰδόντα με καὶ λίποι αἰών.

Wie unzusammenhängend*) ist der Anschluss von η 211 an 147, was Koechly freilich ‚accommodatissimum‘ hält, und wie redselig ist hier der Fremde! wie aufdringlich wird er aber mit der Zumuthung, die Phäaken möchten ihn am nächsten Morgen entsenden! ich glaube, diese Bestimmung der Zeit durfte er sich nicht erlauben. Wie ganz anders führt sich der Odysseus Homers ein! mit dem frommen Wunsche, die Götter möchten seine Gastfreunde segnen, verknüpft er die höfliche Bitte, ihn in sein Vaterland zu senden, da er schon so lange umherirre.

Wie schön**) hat überhaupt der vermeintliche Interpolator es verstanden, die gehobene und feierliche Stimmung der Scene auch im weitern Verlauf zu bewahren und dann zu einer freieren, traulicheren Unterredung zwischen dem Königpaare und Odysseus hinüberzuführen. Das Schweigen des Alkinoos und der Arete, an sich schon genügend motivirt durch das so plötzliche Dasein des edlen Fremden, hier noch besonders, weil sie ihn in Kleidern ihres Hauses vor sich sehen; das Einfallen des greisen Echeneos, der *Φαιήκων ἀνδρῶν προγενέστερος ἦεν καὶ μύθοισι κέκαστο,*

*) So äussert sich auch Duentzer a. a. O. S. 97.
**) cfr. Duentzer a. a. O. S. 96.

καλαιά τε πολλά τε εἰδώς; die nun wieder echt königliche Haltung des Alkinoos, der Erfüllung der Wünsche dem Fremden zusagt und seine Bewunderung desselben in schönen Worten ausspricht; und dann als die Fürsten den König verlassen, und Alkinoos, Arete und Odysseus zurückbleiben und zu einem persönlich gemüthvollen Gespräch näher zusammenrücken; das erst jetzt erfolgende Einmischen in die Unterhaltung von Seiten der Arete, die eine schon lange in ihrem Innern sie bewegende Frage an den Fremden richtet: es ist schlimm, wenn wir die köstlichsten Edelsteine für mattes Glas fortgeben können und dies noch mit einer Empfindung des Rechthandelns, die sich in Worten ausspricht wie ‚sed in re aperta iam satis multa verba mihi fecisse videor'.

3. Koechly scheidet die „ganze Rhapsodie ϑ 98—536, die den Namen ‚ἆϑλα' führt, aus*); kein Kundiger, meint er, werde sich darüber wundern oder ihn deswegen zur Rede stellen. Er beruft sich auf ein „ganz sicheres Zeichen, dass wir es mit einer Interpolation zu thun haben", auf die Wiederholung derselben Scene (83—97 und 521—36) mit theilweise denselben Versen. Ich habe nicht nöthig, darauf näher einzugehen, weil ich an anderer Stelle bereits über diese „Wiederholung" und über den ganzen Fortgang in ϑ gesprochen. Dass Ungehöriges in dem Gesange ϑ enthalten ist, davon bin auch ich überzeugt, ich muss aber aufs entschiedenste ein Verfahren tadeln, das grössere Stücke als Interpolationsdichtung ausweist, in der die herrlichsten Partien sich mitten darin befinden: darauf scheinen aber die Anhänger der „Liedertheorie" nicht Rücksicht zu nehmen, wenn nur nach Ausscheidung kleinerer und grösserer Partien sie einen äusserlich leidlichen Zusammenhang herstellen können. Oder wie

*) Hier stimmt Duentzer mit Koechly überein: „dass der grösste Theil des achten Buches hier ursprünglich fremdartig sei, wie schon Nitzsch gesehen hatte, darin stimmen wir vollkommen bei" S. 100. „Auch lässt sich der zweite Gesang viel leichter ausscheiden als der erste, sei es dass man auf v. 97 unmittelbar v. 537 oder auf v. 83 v. 522 folgen lässt... Freilich wird das Weinen durch das Bild v. 523—531 überstark dargestellt, so dass man kaum begreift, wie den Phäaken ein solches Weinen unbemerkt geblieben sein sollte; aber man kann eben dies leicht (!) ausscheiden, wie auch Koechly trotz der Schönheit der Vergleichung thut, und so würde auf v. 83 522 und dann die Stelle von 532 an folgen." S. 101. Mit solchen willkürlich angenommenen Athetesen können wir uns nicht befreunden.

erklären sie einzelne schöne Stellen, die als ungehörig ausfallen? sind diese auch „selbständige, abgeschlossene Kunstwerke"?

Die „Rhapsodie ϑ 98—536" besteht nach Koechly aus zwei Stücken; der erste Theil 98—416 ist vielleicht componirt worden um die „frivola μοιχείας cantilena" dem Nostos einzufügen — also dazu soll auch das Heraustreten des Laomedon, des Euryalos, der Streit und die Beilegung desselben, Stücke der lebendigsten und gemüthvollsten Poesie, erfunden sein? — Der zweite Theil v. 417—520 ist ein Fragment, das fälschlich hier in diesen Tenor hineingekommen sein soll und eigentlich zur letzten Rhapsodie des Gedichtes „von des Odysseus Heimkehr" gehört hat. Wir kommen an der betreffenden Stelle auf die Berechtigung dieser Ansicht zurück. Hier nur dies. Koechly beruft sich auf ein „apertissimum vestigium", auf die Verse ϑ 443—45, in denen Arete Odysseus auffordert, den Knoten um die Lade zu schlingen, und dieser der Aufforderung nachkommt. Es ist gewiss nicht ein Zeichen von feiner Kritik, wenn man das Unnütze dieser Verse nicht aufzudecken vermag*), sondern vielmehr sie für homerischer hält als die Anordnung unserer Gesänge.

Schliesslich mache ich Koechly noch auf eine Flüchtigkeit aufmerksam, die in der Anordnung der Scenerie dieser „Rhapsodie" mit untergelaufen ist. Er lässt am frühen Morgen die Fürsten zu einer Zusammenkunft zusammenrufen, darauf führt Alkinoos Odysseus und die Fürsten nach seinem Palaste; das Mahl beginnt, bei demselben führt Alkinoos es herbei, dass Odysseus sich zu erkennen giebt. Wie kann dann aber der König sprechen:

ἐξ οὗ δορπέομέν τε καὶ ὤρορε θεῖος ἀοιδός?

Die Athetesen von kleineren und grösseren Partien, gegen die wir uns glaubten hier erklären zu müssen, rühren nicht alle von Koechly her, sie sind zum Theil schon vor ihm von Andern als solche bezeichnet worden. Ich setze z. B. folgende Stelle her: „Wozu ist überhaupt hier die Göttin eingeführt? Nach der vorhergehenden Erzählung ganz ohne Grund! Denn Nausikaa hat zu Odysseus gesagt, das Haus ihres Vaters werde jedes Kind ihm zeigen und ausserdem hat sie ihm Alles, was ihm zu wissen nöthig war, so ausführlich mitgetheilt, dass er von Athene nichts Neues erfährt, ausser Alkinoos stamme von Poseidon, obwol dabei

*) Dass diese Verse an sich dumm sind, findet auch Duentzer nicht.

der Groll des Gottes gegen Odysseus in den besprochenen drei Versen, für ihn vollkommen hinreichend, gesagt und ihre Worte kann man sehr wohl auf einen stillen Einfluss Arete's auf ihren Gemahl und die Fürsten deuten. Hier aber sind auch jene Worte so erweitert, dass sie nun zu der ferneren Erzählung nicht mehr stimmen. Allerdings wird der Fürstin auch in den Versen 66 ff. nicht eigentlich eine Einwirkung auf die Regierung, aber so viel Geist und deshalb so viel Ansehen zugesprochen, dass der Sänger sie nun wohl hätte sogleich müssen irgendwie mit Erfolg theilnehmend für Odysseus auftreten lassen. Dies aber thut er nicht; vielmehr hat Arete bei der plötzlichen Erscheinung desselben wie alle die Andern, so ganz die Fassung verloren, dass sie ihn, da er doch, von der Göttin an sie gewiesen, sie um ihren Schutz anfleht, nicht einmal aufstehen und zunächst wenigstens sich an Alkinoos und die Fürsten wenden heisst. Sie bleibt vielmehr, auch während diese die Heimsendung des Fremdlings beschliessen, ganz stumm und dann endlich, nachdem bereits Alles zu dessen Gunsten entschieden ist, richtet sie das erste Wort an Odysseus, indem sie nicht blos zu hören wünscht, wer und von wannen er sei, sondern zugleich, wer ihm denn, da er doch aus dem Meere kommen wolle, seine ihr wohlbekannten Kleider gegeben habe." So Jacob bereits im Jahre 1856 (Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee, S. 398 ff.). Wer empfindet nicht, dass hier dieselben Anschauungen für einen Theil des Gesanges ausgesprochen sind, wie wir sie bei Koechly lesen? Das soll nun keine Verdächtigung sein; ich zweifle durchaus nicht an seinen Worten, die er in der Philologenversammlung gesprochen: „ich darf heute auf eine stattliche Reihe von — Vorgängern kann ich nicht sagen, denn, was ich Ihnen heute vortrage, steht mir seit länger als den Horazischen 9 Jahren fest — aber Mitforschern mich berufen, Bekker, Heerklotz, Rhode, Jacob, Hennings, Kirchhoff". Ich wollte nur darauf hinweisen, dass die „Ehre der Priorität" für diese Partie Jacob zukommt, „die gehört immer dem, der solche Untersuchungen zuerst veröffentlicht"*).

Ueberhaupt ist gerade die Partie, welche von Odysseus' Erscheinen bei den Phäaken bis zu seinen Apologen hin handelt, mit Vorliebe auf Widersprüche hin untersucht worden. Es scheint nun bei mehreren Kritikern das als sicheres Ergebniss fest zu

*) Diese Worte brauchte Koechly selbst von Hennings' Telemachie.

stehen, dass die Menge von Widersprüchen in den Gesängen ζ η ϑ sich nur erklären lasse aus der Annahme, „dass dem Ordner des heutigen Gedichtes eine doppelte Odyssee vorlag oder zwei Gedichte ziemlich ähnlichen Inhaltes und ähnlicher Anlage, die sich deshalb für eine Contaminierung besonders eigneten. Das eine ältere tüchtigere bildete die Grundlage, aus dem anderen wurde herübergenommen, was immer nur taugte" (Hartel, Ztschrft. f. östr. Gymn. 1865 S. 341). Derselbe Kritiker belehrt uns auch über die Beschaffenheit dieser beiden Gedichte: „Vergleicht man diese zwei Dichtungen, so weit eben ihre stark überarbeiteten Reste noch Vergleichungspunkte bieten, so zeigen sie in der Hauptanlage grosse Aehnlichkeit, in den minder wichtigen Punkten differierende Züge. So kam ohne Zweifel in beiden Dichtungen Odysseus zu den Phäaken und erzählte daselbst seine Abenteuer. In der älteren Dichtung war es Nausikaa, die den Fremdling zur Stadt führte und ihm den Weg in den väterlichen Palast angab; in der jüngeren übernahm Athene in fremder Gestalt selbst das Geleite. Dort gelangte Odysseus nach Sonnenuntergang zur Stadt (ζ 321): hier musste es noch Tag sein, wenn er all' die Herrlichkeiten η 303—31 sehen konnte, wenn nicht etwa dieses Stück an einem anderen Orte verwendet war. Dort lag das königliche Grundstück ausserhalb der Stadt ζ 293 ff., hier in nächster Nähe des Palastes (η 112—131). Und vielleicht noch andere Divergenzen des Inhaltes stammen aus dieser doppelten Quelle, wie etwa das η 30 ff. über den ungastlichen Sinn des Volkes, das η 75 ff. über die Gynaikokratie der Arete gesagte, verglichen mit der weitern Erzählung oder das η 190 ff. über die Versammlung des folgenden Tages angedeutete zusammengehalten mit der Ausführung" (S. 341 f.). Erstaunlich ist zuvörderst die Sicherheit, mit der solche Hypothesen ohne jede Begründung ausgesprochen werden, z. B. was bestimmte Hartel nach der uns vorliegenden Charakteristik der Nausikaa zu der Behauptung, sie sei es gewesen, die den Odysseus in den Palast ihres Vaters geleitet habe? Ungeheuerlich, das Wesen der Poesie und Poeten gar sehr verkennend, ist sodann die Annahme, als hätten zwei selbständige Gedichte, ein älteres und ein jüngeres, „von ziemlich ähnlichem Inhalte und ähnlicher Anlage" existirt, die in ganz unwesentlichen Punkten von einander abgewichen. Woher nahm der Verfasser des zweiten Gedichtes den Muth für die Abfassung seiner Dichtung, wenn eine ähnliche bereits vorlag? Ist ein Sinn

in dieser Hypothese Hartel's, so kann der zweite Dichter nichts weiter als ein elender Plagiator sein, der nur an gewissen Punkten ganz unbedeutende Aenderungen vornahm. Und stand das Publikum, wenn es dieses so redigirte Gedicht vernahm, unter dem Eindruck, ein neues, selbständiges Gedicht zu hören? Man zeige uns wesentliche Unterschiede auf, etwa solche, nach denen der Charakter einer und derselben Person in einem Gesange vollständig anders erscheint als in einem andern, und wir werden eher an derartige Hypothesen glauben können: ob es Abend war oder noch Tag, als Odysseus die Phäakenstadt betrat, dieser und ähnliche Unterschiede berühren die Dichtung gar nicht. Und wie seltsam war dieser Ordner, der doch immerhin eine gewisse Kritik üben musste, dass er bei seiner „Contaminierung" ähnlicher Gedichte aus dem jüngeren in das ältere nicht die Partien herübernahm, die gewisse, auch in dem älteren behandelte Situationen ausführlicher gaben oder ganz neue, die aber mit der älteren Anlage zu verbinden waren, sondern gerade die „differierenden Züge" herausgriff, einsetzte und so die ursprüngliche Anlage auseinanderriss! das sollen wir Alles für möglich halten!

Auch Susemihl (Jahns Jahrbücher 97) ist von der Richtigkeit der Ansicht Hartel's überzeugt; er glaubt auch an die Existenz dieser zwei selbständigen Epen, im Einzelnen führt er noch näher aus, was in jedem derselben gestanden hat. Wir erfahren nun auch, dass in dem einen Nausikaa den Odysseus selbst gebadet, während in dem andern Odysseus sich scheut, in Gegenwart von Dienerinnen zu baden. Man hat natürlich nicht unterlassen, die betreffende Stelle aus γ 464 heranzuziehen, wo Telemach von Nestors Tochter gebadet wird, ohne dass dieser daran Anstand nimmt; und aus diesem Widerspruch ist denn auch gefolgert worden, das Stück in γ sei älter als die Stelle in ζ. Man erschrickt, wie wenig bisweilen der Sinn vorhanden ist, solche zarte Aeusserungen eines fein ausgebildeten natürlichen Gefühls zu geniessen, wie sehr man sich bemüht, allerlei Vergröberung in Homer hineinzutragen!

J. Becker (Monatsberichte der Berliner Academie 1866, 582 f.) vergleicht die naive Unbefangenheit, mit der in den homerischen Gedichten Männer von Frauen gebadet werden, mit der im Mittelalter herrschenden Sitte; nur einmal und dies „in der allergedrücktesten Stimmung" hätte der edle Odysseus sich geschämt in Gegenwart von Mägden zu baden (ζ 222). Befindet sich Odysseus in

jener Situation „in der allergedrücktesten Stimmung"? und gab diese seine Stimmung ihm ein, zu den Dienerinnen Nausikaa's zu sprechen:

ἄντην δ' οὐκ ἂν ἔγωγε λοέσσομαι· αἰδέομαι γὰρ ζ 221
γυμνοῦσθαι κούρῃσιν ἐϋπλοκάμοισι μετελθών?

Wol war es Sitte, dass der *ξεῖνος* oder der *ἱκέτης* von Frauenhand, wol auch von der Tochter des Hauses gebadet wurde, und so konnte auch Odysseus, der einmal in die Gastfreundschaft des Königs aufgenommen war, in seiner Bericht erstattenden Erzählung, wol kurz von der Nausikaa sagen, *ἥ μοι σῖτον ἔδωκεν ἅλις ἠδ' αἴθοπα οἶνον καὶ λοῦσ' ἐν ποταμῷ*, zumal er die Absicht hat, die Jungfrau so darzustellen, als sei sie ihm, dem *ἱκέτης*, in der ungezwungensten Naivetät, in der vollsten Objektivität entgegengetreten und habe das in solchem Falle Nothwendige erfüllt*): gewiss durfte Niemand daran Anstoss nehmen. Diese Sitte nun aber auch als Grundlage für jene Zeit vorausgesetzt: sollte daraus das als Folge abzuleiten sein, dass nun auch jede Scheu zwischen den beiden Geschlechtern aufgehoben war, sollte sich sogar kein Fall denken lassen, bei dem die Frau oder der Mann trotz der durch die Anschauung der Zeit giltigen Sitte einem individuellen Gefühl Folge leisteten? Wir freuen uns, gewiss nicht verletzt, an der Unschuld jener Scene, dass der noch fast im Knabenalter stehende Telemach in dem Hause seines väterlichen Gastfreundes Nestor von dessen Tochter gebadet wird: hier geschieht nichts weiter, als was Brauch des Hauses war, was die gute alte Sitte erforderte. Aber ein Mann, aus der Fremde verschlagen, plötzlich mit Frauen zusammenkommend, *μετελθών* — man übersehe diesen Ausdruck nicht — *κούρῃσιν*

---

*) Dies Verhalten des Odysseus dem Alkinoos gegenüber in Betreff dessen Tochter findet Hartel als vom Bearbeiter herrührend. Er sagt: „Zwar weiss ich, wie wunderbar schön manche diese Lüge fanden und finden, doch wozu bedarf es der Lüge, wenn das wahre Verhalten der klugen Jungfrau nur löblich war und dem Vater gewiss gefallen musste? Sollten hier nicht vielmehr die Beweggründe den Besitzer gewechselt haben? das was Nausikaa bedachte unter der Hand des Bearbeiters zu Erwägungen des Odysseus geworden sein?" (S. 339.) Schon die letzte Voraussetzung über den Bearbeiter ist eine aus dem Bereich der Möglichkeit fallende; sodann erzählt uns der Dichter nicht blos von einer „klugen Jungfrau" und ihrem „löblichen Verhalten", sondern er giebt noch etwas andres: er schildert in der Königstochter auch das liebende Mädchen.

ἐϋπλοκάμοισι, nicht im gastlichen Hause, sondern am einsamen Meeresstrande, wenn er den ihn bedienen wollenden Frauen den Wunsch ausspricht, er möchte allein die Waschung seines Körpers vornehmen: werden wir in dieser Aeusserung nicht den fein empfindenden, die Welt und Menschen besser kennenden Mann sehen, der auch durch diese Scheu schon den Frauen sich empfiehlt und den unter allen Umständen sicheren Takt den ungekannten, in jugendlicher Unbefangenheit ihm nahenden Mädchen offenbart? auch dadurch tritt Odysseus nicht als ein gewöhnlicher Reisender heraus. Und nun vollends zu verlangen, Nausikaa hätte den Odysseus baden sollen, sie die Jungfrau mit der für den Fremden erwachenden Neigung im Herzen! wie viel grossartiger und erhabener ist sie von unserm Dichter gedacht! sie vergisst dem Fremdling gegenüber keinen Augenblick, dass sie die Königstochter ist, und so kann sie auch ihren Mädchen sagen:

ἀλλὰ δότ', ἀμφίπολοι ξείνῳ βρῶσίν τε πόσιν τε, ζ 209
λούσατέ τ' ἐν ποταμῷ, ὅθ' ἐπὶ σκέπας ἔστ' ἀνέμοιο.

Man sollte also höchstens in seinen Ansprüchen und Wünschen bis zu der Behauptung berechtigt sein, im „Urnostos" hätten die Mädchen der Nausikaa Odysseus gebadet, im jüngern schwächern Gedicht Odysseus sich selbst. Oder sind etwa die beiden Verse aus dem jüngern Gedicht herübergenommen und gehören zu dem, „was immer nur taugte"?

Die zweite Dissertation Koechlys beschäftigt sich in ihrem ersten Theile (pg. 3—10) mit der „vierten Rhapsodie" des Gedichtes „des Odysseus Heimkehr"; der Inhalt ist die Selbsterzählung des Helden. Koechly vertritt nun die Ansicht, in unsern Apologen seien drei Theile mit einander verknüpft worden; dem „Urnostos" gehören die Abenteuer bei den Kikonen, Lotophagen, Aeolos, Laestrygonen an; diesen aus dem „Urnostos" herübergenommenen, vielleicht ein wenig noch veränderten Stücken hätte der jüngere Verfasser des Gedichtes noch das Abenteuer in Polyphem's Höhle und bei der Kirke zugefügt und zwar jenes als Nachahmung der Laestrygonen-Fabel, dieses als Nachbildung der Lotophagen; in späterer Zeit von einem noch jüngern Dichter sei dann die Nekyia noch eingeschoben worden. Wesshalb nun die vier zuerst genannten Abenteuer gerade dem Urnostos angehört haben sollen, dafür wird kein Grund angegeben, es müsste etwa der sein, der in den beiden Worten liegt, jene Fabeln seien ‚breviter adumbratas', also sie zeigen die auch sonst

von den ursprünglichen Gedichten geforderte und vielfach belobte ‚sicca brevitas', während das Charakteristische für die jüngeren Lieder die Breite und Ausführlichkeit der Erzählung sein soll. Ich kann mich mit einem Princip nicht einverstanden erklären, das bei einer etwa zu versuchenden Classification der in den Gesängen $\iota - \mu$ enthaltenen Abenteuer als Massstab die Länge oder Kürze der Erzählung einzuführen sucht; ich glaube, bei derartigen Fragen handelt es sich nur darum, ob gut oder schlecht erzählt. Die Eintheilung Koechly's ist nach einem äusserlichen Schema vorgenommen. Er hätte jedenfalls fragen müssen, ob die Kürze in jenen Erzählungen dem Stoffe, dem Inhalt entsprechend ist; und das, glaube ich, wird man bejahen müssen. Wie hätte z. B. das Abenteuer bei den Lotophagen weitläufiger erzählt werden sollen? Odysseus musste sich begnügen, so rasch als möglich das wundersame Land dieses Volkes zu verlassen, wo er durch eine längere Berührung mit demselben in Gefahr stand, seine Mannschaft einzubüssen. So ist es ausreichend, wenn wir erfahren, mit welch raschem Entschlusse, mit welcher Energie er den Keim eines Abfalls unterdrückt und dass er darauf absegelt: längeres Verweilen wäre die höchste Thorheit gewesen, da seine persönliche Tapferkeit nichts gefruchtet hätte. Anders gestaltete es sich auf der Kirkeinsel. Hätte er hier die zuerst abgesandten Gefährten ihrem Schicksale überlassen, es wäre die grösste Feigheit und für den Führer die grösste Gewissenlosigkeit gewesen, er musste dem Zauber, den eine Frau dort verüben sollte, persönlich näher rücken, um sich ihr als nicht zagenden Helden zu zeigen. Was liess sich ferner der Uebermacht oder rohen Gewalt der Kikonen und Laestrygonen gegenüber anders erwarten als möglichst schnelles Davonmachen? Dagegen einmal in der Gewalt eines Unholdes, da war guter Rath und erfindsame List nöthig, um sich und die Gefährten zu retten: da ist Gelegenheit gegeben zu einer breiteren Behandlung des Stoffes. Vollends vermag ich nicht Koechly in der Behauptung zu folgen, dass die Polyphemos- und die Kirke-Fabel eine Nachbildung der Laestrygonen und Lotophagen sein soll: nur das haben sie äusserlich gemeinsam einmal wilde Menschen, das andre Mal einen Zauber, in allem Uebrigen stimmen sie nicht überein.

Die Nekyia endlich und „Alles, was mit ihr zusammenhängt" einfach aus den Apologen auszuscheiden, wie es Koechly thut, das ist eine Massregel, mit der man freilich sehr leicht den vor-

handenen Schwierigkeiten aus dem Wege geht. Damit hat man aber wissenschaftlich noch gar nichts geleistet, wenn man sich darauf beruft, dass man ‚optime facillimeque‘ von κ 489 sofort zu μ 23 übergehen könnte: auf diese Weise liessen sich die grössten Athetesen herstellen. Koechlys Versicherung ferner, die Nekyia liesse sich ‚sine dispendio aut incommodo‘ ausscheiden, vermag ich auch nicht zu theilen: sollte er wirklich z. B. das Gespräch des Odysseus mit Agamemnon und Achilles so gar nicht vermissen? Im Uebrigen muss ich hier auf meine Ansicht über den Gesang λ verweisen.

Wir kommen zur letzten „Rhapsodie“ des Gedichtes (diss. II, pg. 10—21), sie führt den Titel ‚Ὀδυσσέως ἀπόπλους‘ und besteht aus Stücken der Gesänge ϑ und ν; Koechly gesteht, dass die Zusammensetzung dieser Rhapsodie ihm ‚satis negotii‘ gemacht habe; er hofft aber auch für seine Arbeit belohnt worden zu sein, denn nun hätte die Rhapsodie ihre ursprüngliche Gestalt (integritati suae restituta) wieder erhalten und werde sich am besten durch sich selbst vertheidigen. Den Inhalt muss ich hier andeuten. Nachdem Odysseus geschlossen, versichert Alkinoos, er werde ihn heim senden; von jedem solle er noch ein φᾶρος, einen χιτών und ein Talent Gold empfangen. Odysseus fordert Demodokos auf, vom hölzernen Pferde zu singen, durch das Troja erobert sei. Dies geschieht. Indess wünscht er den Abend herbei. Die Sonne geht endlich unter. Arete packt die Gastgeschenke ein und ermahnt ihn, um die Kiste einen δεσμός zu machen. Dann bittet er Alkinoos um Entlassung. Abschied von den Phäaken, von Arete, von Nausikaa. Odysseus geht zum Meere. Abfahrt. ν 70—186 Schluss.

Gegen die Composition dieses Liedes habe ich Folgendes einzuwenden.

1. Nachdem Odysseus geendet, lässt Koechly seinen Alkinoos sprechen:

Ὦ Ὀδυσεῦ, τὸ μὲν οὔ τί σ' εἴσκομεν εἰσορόωντες λ 363
ἠπεροπῆά τ' ἔμεν καὶ ἐπίκλοπον, οἷά τε πολλοὺς
βόσκει γαῖα μέλαινα πολυσπερέας ἀνθρώπους, 365
ψεύδεά τ' ἀρτύνοντας, ὅθεν κέ τις οὐδὲ ἴδοιτο·
σοὶ δ' ἔπι μὲν μορφὴ ἐπέων, ἔνι δὲ φρένες ἐσθλαί,
μῦθον δ', ὡς ὅτ' ἀοιδός, ἐπισταμένως κατέλεξας,

ἀντιθέων θ' ἑτάρων σέο τ' αὐτοῦ κήδεα λυγρά. 371 + 369
ἀλλ' ἐπεὶ οὖν νῦν ἶκευ ἐμὸν ποτὶ χαλκοβατὲς δῶ ν 4
ὑψερεφές, τῷ σ' οὔ τι παλιμπλαγχθέντα γ' οἴω
ἆψ ἀπονοστήσειν, εἰ καὶ μάλα πολλὰ πέπονθας.
ὑμέων δ' ἀνδρὶ ἑκάστῳ ἐφιέμενος τάδε εἴρω κτλ.

Dies soll die ursprüngliche Rede des Alkinoos gewesen sein, die wir nun in unserm Texte in θ und ν zerstückelt lesen. Sehen wir uns den Zusammenhang an, in dem wir die beiden Stücke zu lesen gewohnt sind. Zuerst λ 363—69. Odysseus hat von der Unterwelt erzählt, welche Menge von Personen er dort gesehen; er wolle aber seine Zuhörer nicht mehr länger hinhalten, da eher die Nacht verginge, bevor er das Alles berichtet hätte, was ihm im Hades entgegengetreten. Alkinoos wünscht aber, Odysseus möchte den Faden seiner Erzählung, den er hat fallen lassen, wieder aufnehmen und seine Reiseerlebnisse bis zu Ende mittheilen; wer würde nicht bei Geschichten so gut erzählt die kommende Morgenröthe erwarten? So spricht er: „Odysseus, obwol du uns so Wundersames erzählst, wir halten dich nicht für einen Betrüger; wie ein Sänger hast du gesprochen. Aber wohlan, erzähle uns noch — so fährt er weiter fort —, ob du im Hades einen von deinen göttlichen Gefährten gesehen hast, die mit dir zusammen nach Troja zogen. Noch ist es nicht Zeit zu schlafen

ἀλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπὲ καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον λ 370
εἴ τινας ἀντιθέων ἑτάρων ἴδες, οἵ τοι ἅμ' αὐτῷ
Ἴλιον εἰς ἅμ' ἕποντο καὶ αὐτοῦ πότμον ἐπέσπον
νὺξ δ' ἥδε μάλα μακρὴ ἀθέσφατος· οὐδέ πω ὥρη
εὕδειν ἐν μεγάρῳ κτλ.

Ich glaube, dieser Zusammenhang ist vortrefflich: man sollte glauben, dass der erste Theil λ 363—69 gedichtet worden sei für diese Verbindung mit 370 ff.; zuerst Versicherung, wie köstlich die Erzählung bis dahin gewesen und dann Aufforderung, weiter fortzufahren in der interessanten Reisebeschreibung. Es wäre merkwürdig, wenn Verse, die für ein ganz anderes Stadium gedacht sein sollen, sich so vortrefflich auch in einen andern Zusammenhang einfügten. —

Das zweite Stück der Rede ν 4 ff. spricht Alkinoos wirklich, nachdem Odysseus geschlossen hat, es bildet aber dort den Anfang seiner Rede. Auch dies ist ausserordentlich passend und für diese Situation wieder stimmend. Odysseus hat in lebens-

vollster Weise seine Irrfahrten vor den Phäaken aufgerollt, wie weit er von seiner Heimath fern umhergetrieben, wohin er überall verschlagen worden sei: da antwortet der König: „Odysseus! nun sei getrost! deine Irrfahrten sind jetzt abgeschlossen, ich werde dich nach der ersehnten Heimath senden!" Das ist, glaube ich, die beste Antwort auf die lange Erzählung des Odysseus, und höchst wirksam, dass dieser Gedanke sofort an die Spitze tritt*).

Betrachten wir nun den Zusammenhang der Rede Koechly's. Mir scheinen die beiden Stücke λ 363—69 und ν 4 ff. ohne jede Verbindung zu sein; wie Oel und Wasser sind sie sichtlich von einander geschieden. Fragt man nun, ob die beiden Stellen, da wo wir sie lesen, passender sind, man wird, ist man vorurtheilsfrei, dies bejahen müssen. Ist es nun aber denkbar, dass der ursprüngliche Text einer Rede von einem Bearbeiter auseinandergerissen, für verschiedene Situationen verwerthet werden kann und sogar in dieser Gestalt noch wirkungsvoller sein sollte als in der ursprünglichen?

2. Alkinoos erkundigt sich bei Odysseus, ob er in der Unterwelt einige von den *ἀντιθέων ἑτάρων* gesehen habe, mit denen er zusammen vor Troja gestritten; Koechly lässt seinen Alkinoos sagen, Odysseus habe ihnen erzählt die Leiden *ἀντιθέων θ' ἑτάρων σέο τ' αὐτοῦ*, d. h. also hier seines Schiffsvolkes und die eignen. Es ist aber keine Frage, dass der Ausdruck *ἀντιθέων ἑτάρων* von den Helden vor Troja bezeichnender ist als von des Odysseus Schiffsvolk, das in den Apologen doch nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Giebt Koechly die Thatsache zu, dass der Bearbeiter einen vom ersten Dichter in anderer Bedeutung gebrauchten Ausdruck richtiger bezogen hat?

3. Koechly beseitigt die Verse ν 16—28, in denen uns mitgetheilt wird, wie die Phäaken nach den Apologen des Odysseus schlafen gehen, wie am nächsten Morgen die Geschenke gesammelt und eingepackt werden, wie man das Mahl zubereitet, wie der Sänger sie bei demselben ergötzte. Was Koechly über diese Scenerie urtheilt, ist gar zu merkwürdig, als dass wir die Worte selbst hier nicht folgen lassen sollten: ‚haec qui perlegerit, is ex absoluto splendidissimoque summi vatis opere in misellam absurdi versificatoris reculam subito se delapsum esse sentiet. Nam post accuratam illam de priore die narrationem — hodie quidem

*) In diesem Punkte stimme ich ganz mit Duentzer überein.

adeo per quinque libros ϑ—ν 16 extensam — quae haec est, quaeso, paupercula brevitas, qua alterius diei facta usque ad solis occasum undecim versibus comprehenduntur ν 18—28, quibus jejunius nihil aut cogitari aut fingi potest, sive Phaeacum festinationem spectas et domum et ad naves et ad Alcinoi dapes ruentium singulis versibus 17, 19 et 23 comprehensam, sive Alcinoum gravissimo collocandorum tripodum negotio per tres versus 20—22 tam studiose intentum, ut et domo abire et domum redire obliviscatur, sive sacra cum dapibus suis atque delectatione tribus versibus 24—26 addito τερπόμενοι absoluta, quorum versuum medius in Jove rite nominando consumitur, sive Demodocum populo honoratum totum per diem nescio quid uno et dimidio versu canentem 27 sq.'

Koechly sieht also in der ‚paupercula brevitas', mit welcher der auf die Apologen folgende Tag beschrieben wird, den dummen Versmacher*), ich verspüre auch hier die weise Anordnung des Dichters. Nach den erhabensten geistigen Genüssen bedürfen wir der Ruhe und Erholung, um das Geschaute oder Gehörte in uns aufzunehmen und zu verarbeiten, um uns allmählich für neue Genüsse vorzubereiten. Oder um einen Fall aus dem gemeinen

*) „Die Art, wie Koechly sich die Nachahmer und Versmacher vorstellt, ist für mich unbegreiflich. Auch diese Leute waren doch Griechen und Dichter, wenn auch noch so schlechte, und lebten im Zeitalter des epischen Gesanges, wenn auch in dessen spätesten Perioden. Sie waren also doch mindestens im Besitz einer höchst reichen und für den Zweck der epischen Dichtung höchst durchgebildeten poetischen Sprache. Und doch sollen sie kaum je einen Vers anders zustande gebracht haben, als dass sie ein Wort hier, eine Phrase dort stehlen, was fehlte, nothdürftig anflicken und so ein mehr oder minder schlechtes Mosaik zustande brachten." So urtheilte Friedländer im Jahre 1861 über Koechly's 5., 6. und 7. Dissertation zur Ilias (Jahns Jahrbücher, Bd. 83, S. 30 f.). Ich wüsste nicht besser die Art zu charakterisiren, wie K. sich die Entstehung der Verse 16—28 denkt. Auch selbst da, wo wir wirklich Wiederholung von einzelnen Wendungen oder Versen finden, was beweist das? was anders, als dass das homerische Volksepos eine Fülle von wiederkehrenden Worten, Formeln, Namen hatte, aus denen der einzelne Sänger herausgriff nach Umständen? und natürlich wird er sich ihrer bedient haben, wo auch die Motive wiederkehrten oder wo der Sänger selbst für gewisse Situationen nicht besonders angeregt war. Man betrachte aber dagegen die Energie des dichterischen Schaffens, wo der Sänger neue Scenen mit vollster Lebendigkeit gestaltet! Auch Duentzer a. a. O. S. 108 ff. tadelt dies Verfahren Koechly's.

Leben zu nehmen, ein Diner von 20 Schüsseln wirkt erschöpfend, besonders wenn der Gastgeber das Unglück hat, nach den ersten trefflichen Gängen lauter an sich oder in der Zusammenstellung nicht mundende Gerichte auftragen zu lassen. Das wäre hier der Fall, wenn es nach Koechly zuginge. Mit der Beendigung der Apologen ist der Höhepunkt in diesem Stadium des Gedichts erreicht, was darauf noch folgt mit der Absicht, uns zu spannen, das kann nicht mehr auf dieser Höhe stehen: das muss der gute Dichter wohl empfinden und er sollte den Eindruck, den er hervorgebracht, selbstmörderisch vernichten, nur weil er nicht weiss, im geeigneten Augenblicke Halt zu machen? Dass die Erzählung des Odysseus auf den Abend verlegt worden ist und bis in die Nacht hinein dauert, das ist gewiss eine treffliche Inscenirung des Dichters. Oder konnte ein wirksamerer Ruhepunkt eintreten als er hier ist, wo in später Nacht die Phäaken ihr Lager aufsuchen mit dem schönsten Bewusstsein, von dem wunderbaren Reisenden, der in ihr Land gekommen, aufs köstlichste unterhalten zu sein, und mit der Gewissheit, ihn nie aus der Erinnerung zu verlieren? Auch dass der Dichter seinen Helden nicht sofort nach seiner Erzählung abreisen, sondern ihn noch fast einen Tag eben als Odysseus unter den Phäaken sich bewegen lässt, auch das ist gemüthvoll. Freilich trieb es den Odysseus — oder wir können hier noch eher sagen den Dichter selbst — von Scheria fort nach der Heimath; wol geschah noch allerlei, wol sang auch noch Demodokos; des Odysseus Gedanken beschäftigten sich jedoch bereits mit der Abreise, mit seiner Heimath, er sehnte sich nach dem Untergange der Sonne, wo — das ist des Dichters Intention — seine Abreise stattfinden sollte. Bei dieser seiner Stimmung, die durch nichts mehr einen Umschwung erfahren konnte, was war es da nöthig, ausführlich zu beschreiben, was noch in den Stunden seiner Anwesenheit vorging, den Inhalt anzugeben von dem, was der Sänger sang? Der Dichter fühlte auch, er müsste seiner fortfliessenden Darstellung selbst Zügel anlegen*),

---

*) Dies ist auch der Grund, wesshalb ich nicht mit Duentzer die Darstellung in ν 17

> *Ὣς ἔφατ' Ἀλκίνοος, τοῖσιν δ' ἐπιήνδανε μῦθος.* 16
> *οἱ μὲν κακκείοντες ἔβαν οἶκόνδε ἕκαστος* ν 17

„etwas übereilt“ nennen kann. Wie kann man nur, wie Duentzer will, „vor V. 17 den Vers

> *αὐτὰρ ἐπεὶ σπεῖσαν τ' ἔπιον θ', ὅσον ἤθελε θυμῷ,*

erwarten“? (S. 114 f.)

nach dem reichen Inhalt des verflossenen Tages müsse nun ein Halt eintreten, zumal wo es bereits zu einer neuen Situation hindränge; so sagt er nur: sie schmausten, sich an herrlichem Mahle erlabend und *μετὰ δέ σφιν ἐμέλπετο θεῖος ἀοιδὸς, Δημόδοκος, λαοῖσι τετιμένος.* Aus Koechly's Arrangement empfange ich wenigstens den Eindruck einer rhetorischen, forcirten Stimmung, die jede Fühlung für das Natürliche der Situation eingebüsst hat. Welche Handlungen hat denn nun Koechly unmittelbar den Apologen nachfolgen lassen.

1. Nachdem Alkinoos seinem Gast erklärt hatte, er werde ihn nach Hause senden — was doch nach nicht mehr langer Zeit eintreten musste —, wendet sich Odysseus an Demodokos mit der Aufforderung, einen Gesang vorzutragen.

Ich halte es für geschmacklos, nach dem grossartigen Vortrage des Odysseus noch den Sänger darauf folgen zu lassen mit der Besingung einer einzelnen Episode aus dem Trojanischen Kriege; wie hätte dieser die Anwesenden nach dem vorher gebotenen Genusse noch interessiren können? jeder Eindruck musste dadurch abgeschwächt werden, und war für eine solche Aufforderung überhaupt die rechte Zeit und Musse da? cfr. Duentzer a. a. O. S. 111.

2. Odysseus fordert den Demodokos auf, eine Partie vorzutragen, in der er mit eine so wesentliche Rolle gespielt hatte. War das von ihm taktvoll, nachdem er sich bereits als Odysseus zu erkennen gegeben hatte? verräth eine solche Handlung nicht den eitlen Mann? Und nimmt Koechly sogar nicht daran Anstoss, wenn Demodokos singt, wie in dem hölzernen Pferde die Helden gesessen hätten *ἀγακλυτὸν ἀμφ' Ὀδυσῆα*?

3. Odysseus spricht seine Bitte in Worten aus, die errathen lassen, wie sehr ihm das am Herzen lag, was er zu hören wünschte:

αἴ κεν δή μοι ταῦτα κατὰ μοῖραν καταλέξῃς, θ 496
αὐτίκ' ἐγὼ πᾶσιν μυθήσομαι ἀνθρώποισιν
ὡς ἄρα τοι πρόφρων θεὸς ὤπασε θέσπιν ἀοιδήν.

Demodokos kommt der Bitte nach, er singt von dem hochberühmten Odysseus. Was thut aber inzwischen der hochberühmte Odysseus? Er langweilt sich ganz ausserordentlich:

ταῦτ' ἄρ' ἀοιδὸς ἄειδε περικλυτός· αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς θ 521
πολλὰ πρὸς ἠέλιον κεφαλὴν τρέπε παμφανόωντα, ν 29
δῦναι ἐπειγόμενος· δὴ γὰρ μενέαινε νέεσθαι. ν 30

Sieht Koechly nicht ein, wie viel weiser der Dichter gehandelt hat, wenn er Demodokos nicht direkt durch Odysseus zum Gesange auffordern liess, wenn er nur sagte: *μετὰ δέ σφιν ἐμέλπετο θεῖος ἀοιδὸς, Δημόδοκος, λαοῖσι τετιμένος*? So ist Odysseus' Verhalten bei Koechly geradezu beleidigend für den Sänger, und seine Ansprache an ihn charakterisirt ihn dann als Phrasenheld *).

4. Arete fordert Odysseus auf, die Lade mit seinen Gastgeschenken sich durch einen kunstreich geschlungenen *δεσμός* zu sichern. Diese Verse sind überhaupt aus dem Gedicht zu bannen, wir verdanken sie einem Interpolator, der an den Aeolos-Schlauch denkend sie gedankenlos hier einfügte.

5. Koechly schiebt *θ* 457—68, das schöne Gespräch zwischen Nausikaa und Odysseus**), in *ν* ein unmittelbar bevor Odysseus des Alkinoos Wohnung verlässt. Nachdem er Abschied von der

---

*) Koechly ist natürlich anderer Ansicht; er urtheilt so: ‚quid accommodatius nostroque poeta dignius excogitari aut fingi possit ad incredibile illud explendum silentium, non video, sive Ulixem respicio suavi laudatione Demodoco, cujus priorem cantum lacrimis suis interruperat, abblandientem, sive argumentum ipsum perlustro belli exitum habens itaque illi priori in ejus initiis versanti maxime oppositum sive ejus argumenti tractationem reputo a gratioso Phaeacum cantore in Ulixis potissimum honorem conversam sive hunc ipsum denuo intueor vel splendidissima suae virtutis celebratione nihil delectatum, sed, quemadmodum fieri solet, proxime instante redeundi momento desiderii stimulis acrius jam acriusque exagitatum‘. Nur hätte Odysseus ihn dann nicht selbst dazu auffordern sollen!

**) Duentzer hält dies Gespräch für eine spätere Nachdichtung, deren Schönheit nur auf „Einbildung“ beruht. „Wie steht Nausikaa auf einmal am Pfeiler? Sonst wird immer, wo der Vers *στῆ ῥα παρὰ σταθμόν* sich findet (*α* 333; *π* 415; *σ* 209; *φ* 64), vorher bezeichnet, wie Penelope in den Saal getreten, um die Freier von dort aus anzureden; hier steht Nausikaa auf einmal da und schaut den an ihr vorbeikommenden Helden an. Das glückwünschende *χαῖρε* findet sich sonst nie mit einem so lästigen Absichtssatze, der hier dem Glückwunsch allen Werth raubt, da derselbe blos aus Eigensucht hervorgegangen ist...... Von dem natürlichen Wunsche, dass er die Seinigen wohl finden möge, gar keine Spur, nur der Wunsch, dass er in der Heimath ihrer als seiner Retterin gedenken möge. Das scheint uns doch mehr als naiv...... Des Odysseus Wort ‚So möge es jetzt Zeus machen‘ mit dem näher bestimmenden Verse *οἴκαδε* — *ἰδέσθαι* ist doch etwas roh..... Damit wäre denn der spätere Ursprung der ganzen Scene wohl erwiesen“ (S. 121 f.)!

Arete genommen, lässt Koechly ihn durch das δῶμα gehen und noch auf Nausikaa stossen, die seiner zu harren scheint. θαύμαζεν δ' Ὀδυσῆα ἐν ὀφθαλμοῖσιν ὁρῶσα heisst es dann weiter. War nun in dieser Situation, da Odysseus sich rasch zur Abreise anschickte, zu einem θαυμάζειν noch Raum gegeben? Es ist wieder merkwürdig, dass dieser Vers viel besser hineinpasst in den Gang der Handlung in θ! Odysseus kommt eben vom Baden her, da trifft er Nausikaa und die Wirkung, die das Bad an dem Helden hervorgebracht, sie bezeichnet aufs beste der Eindruck, den er so auf Nausikaa machte. Aber das Erscheinen der Nausikaa überhaupt in diesem Stadium des Gedichts — ich kann es nicht anders nennen als gefühllos. Noch einmal nach jenem lieblichen Idyll am Meeresufer taucht der Jungfrau Gestalt auf, unmittelbar, bevor der Held sich zu erkennen gegeben, bevor es offenbar wurde, was den Fremden mit solcher Macht in die Heimath trieb. Auch so tönt in den Worten der Jungfrau, die ihm nun zum letzten Male begegnet, leise der Verzicht durch, aber das, was diese Scene an theilnehmender Wehmuth in uns erzeugt, spült die höher gehende Woge der darauf folgenden Handlung fort. Diese Begegnung aber unmittelbar für die Abschiedsstunde aufzusparen, welche Rücksichtslosigkeit für das liebende Mädchen, das nun mit der Neigung im Herzen, die sie auch noch in diesem Stadium der Handlung ausgesprochen, zurückbleibt! welche schrille Dissonanz fährt durch die sich so friedlich-feierlich lösende Abschiedsstimmung. Was in dieser letzten Stunde zu sagen war, das spricht zart und gemüthvoll Odysseus aus in seinen Worten an der Jungfrau Mutter: σὺ δὲ τέρπεο τῷδ' ἐνὶ οἴκῳ παισί τε καὶ λαοῖσι καὶ Ἀλκινόῳ βασιλῆι. Mit diesem Wunsche verlässt er das Haus, in dem er solche Gastfreundschaft genossen. Ich muss hier noch einmal Koechly's Empfindungen ihrem Wortlaut nach wiedergeben, ich möchte nichts von der Stimmung, in der sie ausgesprochen, durch die Uebersetzung verwischen: Ad personarum nostro heroi amicissimarum triadem complendam aegerrime desideramus amabilem parentum illorum filiam, ad quam cum primam preces supplex tam secundas fudisset Ulixes; illi etiam extremum „vale“ dicere eundem decebat. Et habemus sane in ipso illo octavo libro, quo tam multa nostrae rhapsodiae fragmenta ab hodiernae Odysseae concinnatore rejecta esse jam vidimus, mollissimum et plane divinum illum Ithaci bellatoris atque regiae virginis congressum

ϑ 457—68, qui comparatus cum poëtillae interpolatorumque foetibus illo in libro obviis quasi purpurae lacinia splendescit sordidae mendiculi paenulae adsuta. Hunc igitur congressum et a nostri poëtae manu profectum et olim in hac ipsa nostrae rhapsodiae parte lectum fuisse, ejus rei satis apertum adhuc habemus indicium. Quid enim est, quod hodie Ulixes, postquam surrexit atque reginae certe medio in oeco sedenti poculum porrexit atque valedixit ν 56—62, cum his ipsis verbis quasi praecipiti funambuli saltu elatus statim limen transgreditur v. 63

ὣς εἰπὼν ὑπὲρ οὐδὸν ἐβήσετο δῖος Ὀδυσσεύς?

Atqui ante quam ad limen perveniret, oecum permeare debebat, quod ubi fecit, adstantem extrinsecus portae invenit virginem, quae jam ultro quasi dea tutrix abeunti hospiti valedicens suam memoriam commendat; neque sine fructu: quid enim aut naturae accommodatius aut ad intimos sensus efficacius fingi potest, quam illud Ulixis sempiternae pietatis gratique animi promissum juramento firmatum?‘ Weiss Koechly nicht, dass das Abschiednehmen von unsern Lieben schmerzlich ist, dass es höchstens für den Schönredner erwünscht sein mag? Wenn der Dichter seinen Helden nach den ergreifenden Worten, die er an Arete gerichtet, ὑπὲρ οὐδόν gehen lässt, so sehe ich darin seine freundliche Absicht, über diese Augenblicke der Trennung rasch hinwegzuführen, Koechly vermag hierin nur den jähen Sprung eines Seiltänzers zu erblicken! cfr. Duentzer a. a. O. S. 113 f.

Dass dieser Abschied von Nausikaa uns in ϑ und nicht in ν aufbewahrt ist, wie es ja nach dem Beispiele Koechly's und Anderer — da Koechly's Vorgang hierin wieder nicht vereinzelt geblieben ist — nahe liegen mochte, das ist für mich auch wieder ein gewisses Zeichen, wie vortrefflich noch im Grossen und Ganzen die Odyssee auf uns gekommen ist.

Wir haben uns nun noch mit dem „Urnostos“ Koechly's zu beschäftigen, dem der grösste Theil der dritten Dissertation gewidmet ist. Ausgehend von der Beobachtung, dass unter unsern Apologen einige Partien sich finden, die durch die Kürze der Darstellung, durch die Sprache (narrandi ratione stylique colore) sich wesentlich von den übrigen unterscheiden und auf eine ältere Zeit hinweisen, hat Koechly den Versuch gemacht, zu diesen älteren Apologen den älteren Nostos ausfindig zu machen, der natürlich in dem jüngeren Gedichte von „des Odysseus Heimfahrt“ versteckt ist; es empfehlen sich ihm diejenigen Stücke am meisten,

die wie die betreffenden Apologen selbst durch ‚sicca brevitas' ausgezeichnet waren. So bekommt dieser Urnostos, den Koechly in seiner ursprünglichen Gestalt glaubt hergestellt zu haben, einen bestimmten Charakter; rühmend wird nämlich an diesem Gedichte die Knappheit und Einfachheit seiner Erzählung, die Straffheit in der Composition hervorgehoben (ita et priscus ejus sibique perpetuo constans character et singularum narrationum simplex sed accuratissima compositio tam clare in uniuscujusque oculos incurrit, ut non opus habeam in re apertissima pluribus immorari).

Dass wir uns hier auf dem Gebiet eines schrankenlosen Beliebens bewegen, das sieht man; wir würden es uns allenfalls gefallen lassen, wenn wir wirklich in dem Gedichte das fänden, was sein Verfasser an ihm rühmt. Was ist nun der Inhalt desselben?

Ganz in seiner ursprünglichen Form hat Koechly es uns nicht vorlegen können; einige Interpolationen späterer Zeit, die die echten Verse verdrängt haben, hat er des Zusammenhangs wegen mit aufnehmen müssen, sie aber als solche durch Klammern bezeichnet, dahin gehört zum Beispiel alles, was sich auf Arete bezieht. Ausserdem ist das Gedicht in seinem Anfange und Ende verstümmelt; hier hat sich nichts Passendes mehr finden lassen; es muss also verloren gegangen sein. Jedenfalls lässt sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen (satis probabiliter conjicere licet), dass in dem Anfange gestanden haben muss, wie Odysseus bereits von der Kalypso über Scheria, über den König und sein Volk benachrichtigt wird und so mit allen Personalien des Königshauses versehen die Küste Scherias betritt. So kann er z. B., in die Stadt eintretend, sofort das phäakische Mädchen mit der Frage ansprechen: wo wohnt doch König Alkinoos?

Nach dem Sturme des vorangegangenen Tages erwacht mit dem Kommen des Morgenroths Odysseus auf Scheria — so beginnt der Urnostos Koechly's; Athene als phäakisches Mädchen ihm erscheinend führt ihn nach des Alkinoos Wohnung, durch den Nebel, den die Göttin um ihn gebreitet, den Uebrigen nicht sichtbar; erst vor Alkinoos zerfliesst derselbe, nun steht plötzlich Odysseus vor den Augen aller phäakischen Fürsten da, er fällt vor Alkinoos nieder, seine Kniee umfassend. Die Scene ist hier wie in unserer Odyssee. Echeneos zeigt allein Fassung und gemahnt den König, sich des Fremden anzunehmen. Bei dem Mahle, das aufgetragen wird, thut Alkinoos sofort die Frage:

ξεῖν', ἄγε μοι τόδε εἰπὲ καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον·
τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες;
πῇ δὴ φῂς ἐπὶ πόντον ἀλώμενος ἐνθάδ' ἱκέσθαι;

Odysseus antwortet auch sogleich:

Ἀλκίνοε κρεῖον, πάντων ἀριδείκετε λαῶν,
τί πρῶτόν τοι ἔπειτα, τί δ' ὑστάτιον καταλέξω,
κήδε' ἐπεί μοι πολλὰ δόσαν θεοὶ Οὐρανίωνες;
νῦν δ' ὄνομα πρῶτον μυθήσομαι, ὄφρα καὶ ὑμεῖς
εἴδετ', ...
εἴμ' Ὀδυσεὺς Λαερτιάδης, ...

er erzählt nun von seinem Abenteuer bei den Kikonen, Lotophagen, Laistrygonen, Aeolos; bei dem Sturme, der durch Entfesselung der im Schlauche gehaltenen Winde hereinbricht, hätte er seine Genossen verloren, er selbst wäre an die Küste der Kalypso geworfen; nach sieben Jahren hätte sie ihn erst entlassen; von dort wäre er nach Scheria gekommen. Das Gedicht schliesst ab:

ὣς ἔφατ'· οἳ δ' ἄρα πάντες ἀκὴν ἐγένοντο σιωπῇ,
κηληθμῷ δ' ἔσχοντο κατὰ μέγαρα σκιόεντα.

Grote sagt einmal: „Wenn es je eine Ur-Odyssee gab, so besitzen wir keine Mittel, zu entscheiden, was sie enthielt" (Griech. Myth. aus Grote's Geschichte Griechenlands übersetzt von Th. Ficher, II, 180, Anm. 2), und angesichts dieses uns von Koechly gebotenen Urnostos wünschten wir wol, man möchte sich mit ähnlichen Untersuchungen nicht weiter beschäftigen, da sich wirklich darüber heute so gut wie vor 2000 Jahren nichts mehr sagen lässt. Wol findet Koechly in seinem Urnostos einen bestimmten Charakter, ich könnte ihn aber nur bezeichnen als den der vollsten Interesselosigkeit und Langweiligkeit, weil eine entsetzliche Seelenlosigkeit dem Leser daraus entgegenstarrt: von dem Geist- und Lebensvollen, von der plastischen Gestaltungskraft des Griechenthums verspüre ich darin nichts.

Ich unterlasse es im Einzelnen, wo man Anstoss nehmen könnte, aufzudecken, z. B. auch wesshalb Arete im Urnostos gar nicht vorgekommen sein soll, wenngleich der Nachweis, dass Alkinoos ‚primas in regenda et familia et republica partes' gehabt habe, doch wieder sehr interessant ist. Wie ist im Grossen und Ganzen dieser Nostos trivial und in seiner Erfindung so armselig! Dass ein Fremder in einem andern Lande um Gastfreundschaft bittet und nach Namen und Herkunft gefragt, sein Unglück

mittheilt, war das so etwas Besonderes? mutato nomine de te fabula narratur. Nur dass eine so lange Rede man zu hören bekommt, das war bei diesem Fremden so gar nicht motivirt. Von dem Wesen und Charakter unseres Odysseus findet man nichts, und doch soll ja nach der Ansicht derer, die der Liedertheorie huldigen, bereits Alles in der im Volke lebenden Sage enthalten gewesen sein, so dass die Dichter nur diese zu gestalten nöthig hatten. Der Reisende, von dem der Urnostos handelt, hat mit dem Helden unserer Odyssee nichts weiter als den Namen gemein; er war nur ein armer, vom Unglück verfolgter Mann, der höchstens bedauernswerth erscheinen konnte, und wenn die Phäaken nach seiner Erzählung stille waren, sicherlich war Ehrfurcht es nicht, was ihnen Stillschweigen auferlegte. Merkte denn Koechly nicht, dass diese Abenteuer, von denen er ihn erzählen liess, ihn nicht als den Mann auswiesen, der überall Rath wusste, der ein *πολύτροπος* war? Von seinem klugen und feinen Benehmen, von dem die Phäaken in unserer Odyssee selbst Zeugen sind, ist hier nichts zu merken. Wie gespreizt, ja geradezu widerwärtig wird dieser Odysseus, wenn er, eben in das fremde Haus eingetreten, seine Rede beginnt:

νῦν δ' ὄνομα πρῶτον μυθήσομαι, ὄφρα καὶ ὑμεῖς
εἴδετ' . . . . . .
εἴμ' Ὀδυσεὺς Λαερτιάδης!

Und konnte er denn auch sofort annehmen, dass seine „bis zum Himmel dringenden Thaten" bei den Phäaken bekannt sein werden, dass die Kunde vom trojanischen Kriege bis in dies ferne Land würde gedrungen sein! Wie erscheint das Alles hier selbstgefällig und prahlerisch! Was bedarf es bei einem so armseligen Fremden noch der geheimnissvollen Einführung? wozu bemüht sich ihm zu Liebe noch Athene nach Scheria? wozu hüllt sie ihn in einen Nebel? etwa damit ihn nicht einer der Phäaken vorher ausfrage? es ist völlig unmotivirt, wenn dieser Fremde plötzlich aus dem Nebel heraustretend vor dem Könige dasteht! parturiunt montes! —

Und endlich, denkt sich Koechly wirklich die Entstehung, ich will schon nicht sagen unserer Odyssee, sondern nur des Gedichts „von des Odysseus Heimkehr" der Art, dass ein jüngerer Dichter diesen Urnostos wörtlich benutzt und noch Einiges und das Andere dazu gemacht habe?

Wollte man hämisch sein, man könnte sagen, dieser Urnostos

Koechly's, verdankt mit seine Entstehung jenem strophischen Systeme, an das dieser Gelehrte wie an eine ausgemachte Wahrheit glaubt. Nachdem er die Vorzüge dieses Nostos gebührend gerühmt, fährt er fort:

‚Hoc tantum diserte indicasse licet, luculentissimum nos hic habere carminis brevium stropharum continuitate decurrentis exemplum‘.

Ich schreibe ein Beispiel aus:

d[a] Ἰλιόθεν με φέρων ἄνεμος Κικόνεσσι πέλασσεν, ι 39
Ἰσμάρῳ· ἔνθα δ' ἐγὼ πόλιν ἔπραθον, ὤλεσα δ' αὐτούς.
d[a] ἐκ πόλιος δ' ἀλόχους καὶ κτήματα πολλὰ λαβόντες
δασσάμεθ', ὡς μή τίς μοι ἀτεμβόμενος κίοι ἴσης.
d[β] ἔνθ' ἤτοι μὲν ἐγὼ διερῷ ποδὶ φευγέμεν ἡμέας
ἠνώγεα· τοὶ δὲ μέγα νήπιοι οὐκ ἐπίθοντο.
d[β] ἔνθα δὲ πολλὸν μὲν μέθυ πίνετο, πολλὰ δὲ μῆλα 45
ἔσφαζον παρὰ θῖνα καὶ εἰλίποδας ἕλικας βοῦς.

Wir haben schliesslich noch zu erledigen, welchen Standpunkt in der homerischen Frage Koechly mit diesem Gedicht „des Odysseus Heimkehr“ einnimmt, und welche Berechtigung „das dritte, und zwar letzte und entscheidende Stadium der Homerfrage“, das er betreten, hat. Wir haben es hier vorzugsweise mit seiner auf der Philologenversammlung gehaltenen Rede zu thun; ihr entnehme ich die folgenden Gedanken.

Das erste Stadium in der Homerfrage war durch Wolf's Prolegomena begründet. Hiegegen bildete sich allmählich, besonders unter dem Einflusse von dem „grossartig idealen, gegen die kritischen Kleinlichkeiten sich empörenden Geiste Schillers“ eine Reaction aus, und „die grossen Dichter haben Recht gehabt mit dieser Reaction. Denn die Beweisführung Friedrich August Wolf's war nur eine äusserliche (!), eine historische. Sie zerstörte nur, nicht blos für die grossen Dichter, sondern für jedes poetische Gemüth den alten Zauber, ohne dafür einen neuen heraufzubeschwören. So musste denn an diese historische Beweisführung sich die Beweisführung von innen heraus anschliessen, um die grosse Frage vorwärts zu bringen“ (S. 37). „Der Meister, dem dieser grosse Wurf gelungen“, der war eben Lachmann*), mit

*) Ob wol Schiller, der über die homerischen Gedichte die schönen Worte an Goethe schrieb: „die herrliche Continuität und Reciprocität des Ganzen und seiner Theile ist eine seiner wirksamsten Schönheiten“, durch Lachmanns Betrachtungen zur Ilias befriedigt worden wäre?

ihm hebt das zweite Stadium an. Aber freilich auch damit war der Gipfel noch nicht erstiegen; „zur kritischen Sonderung Lachmanns — die man ja als negativ zu schelten gewohnt ist! — tritt als positive That die ästhetische Analyse“ Koechly's „hinzu, welche allein uns lehrt, die homerischen Lieder zu begreifen und zu geniessen als das, was sie sind, als wahrhaft grosse Dichtungen, als einheitlich abgeschlossene Kunstwerke ersten Ranges!“ (S. 40).

Dass Koechly auf dem Boden, den Lachmann in der homerischen Frage schuf, stand, das wusste man, und auch in dieser Rede zählt er sich zu den Anhängern der Liedertheorie und braucht den Ausdruck „Lied“ in dieser prägnanten Bedeutung. Nur eins, was ihn von seinem Meister unterscheidet, eignet er sich hier zu, die „ästhetische Analyse“, damit allein betritt er das dritte Stadium in der Homerfrage. Verstehe ich diesen Ausdruck recht, so kann er doch nur bedeuten: „Lachmann hat nur die kritische Sonderung der Lieder gegeben, er hat es unterlassen — was auch Steinthal einmal bedauert —, die Schönheit dieser „weit besseren und ursprünglicheren Stücke“ uns aufzudecken, dies will ich nun unternehmen“ und er spricht ja dies aus: „die ästhetische Analyse lehrt uns allein, die homerischen Lieder zu begreifen und zu geniessen als das, was sie sind, als wahrhaft grosse Dichtungen, als einheitlich abgeschlossene Kunstwerke ersten Ranges“. Er erklärt, den Massstab für sein Urtheil nicht aus der modernen Aesthetik gewonnen zu haben, „hinter deren schwülstigen Phrasen nicht selten der hohlste Dilettantismus sich verbirgt“, sondern aus der „antiken Aesthetik, die wieder hergestellt werden müsse“, d. h. hier aus denjenigen homerischen Liedern, die „ganz und vollständig und bis auf wenige unbedeutende Interpolationen in ihrer vollen Reinheit vorhanden, die so gut erhalten sind, wie irgend eine Tragödie des Aeschylos oder des Sophocles. Ja, und sogar bestimmt als Einzellieder überliefert: oder wer wüsste nicht, dass wenigstens die Δολώνεια, das nächtliche Abenteuer des Odysseus und Diomedes, von den Alten bereits als Sonderlied ausdrücklich bezeugt ist?“ (S. 39). Ich antworte hier mit Lehrs: „Wie also? So viel Lärm um eine Rhapsodie? Alle übrigen Stücke waren die von Homer von Anfang an, um ein Gedicht Ilias zu bilden, geschaffenen Partien“ (Arist. 2. Aufl. S. 445), und „wenn nach Eustathius einige sagten, φασὶν οἱ παλαιοὶ τὴν ῥαψῳδίαν ταύτην ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ

τετάχθαι καὶ μὴ ἐγκαταλεγῆναι τοῖς μέρεσι τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν, hält man das für eine Ueberlieferung oder für eine Speculation in derselben Art, nachdem man die verhältnissmässige Unabhängigkeit der Dolonie wahrgenommen?" (S. 448). Aber Koechly fährt weiter fort: „An sie — nämlich die *Δολώνεια* — schliesst sich eine ganze Reihe anderer Gesänge an, wo wir eigentlich nur zu hören, zu lesen, zu geniessen brauchen, — und es steigt uns auf der Begriff des homerischen Liedes mit seiner dramatischen Einheit der Zeit und der Handlung, mit seiner Uebereinstimmung der einzelnen Charaktere, mit dem harmonischen Verhältniss, in welchem die Theile sich zum Ganzen fügen, und endlich mit der eigenthümlichen Uebereinstimmung des epischen Stils. Die *Πρεσβεία* ist ein eben so ganzes und vollständiges Gedicht, wo wir Nichts hinzuthun und abgesehen von einigen grösseren und kleineren Interpolationen, die nicht einmal wesentlich stören, Nichts hinwegzunehmen haben. Und dann nicht minder ganz und vollständig die *Ἆθλα*, die Wettkämpfe an Patroklos' Leichenhügel, ein ganz modernes Bild voll leidenschaftlichsten Lebens, das uns fast gemahnt an jene Wettrennen, wie sie auf Albions Insel gehalten werden; und Hektors Lösungen."

Wie schielend ist hier zunächst, wenn eben gesagt war, die *Δολώνεια* sei als Einzellied von den Alten bezeugt, der Ausdruck, mit dem fortgefahren wird: „an sie schliesst sich eine ganze Reihe andrer Gesänge an", diese Aneinanderreihung und, fast scheint es, beabsichtigte Gleichstellung der *Δολώνεια* und der übrigen „Lieder"! für sie hat doch nicht Koechly die Nachricht, dass sie als Einzellieder von den Alten bezeugt sind. Und wenn ein Kritiker die so schön für jene Situation gedichtete Dolonie, weil sie sich nicht dem Vorausgegangenen anschliesst, ausscheiden wollte, liesse sich das Nämliche auch mit den von Koechly angeführten Liedern thun? liegt der Reiz derselben und ihre Schönheit nur darin, dass sie „selbständige Lieder" sind? oder versteht man Alles nicht noch viel besser, wenn man überhaupt nicht in diesem oder jenem Liede ein momentan entstandenes, für sich abgeschlossenes Stimmungsbild erkennt, in dem diese oder jene dichterische Individualität diese oder jene Partie der Sage, willkürlich oder nach Neigung aus derselben herausgreifend, dargestellt hat, sondern sich das Alles als ein grosses, auf Zusammenhang und Folge berechnetes Gemälde denkt? ver-

steht man z. B. Hector's Lösung nicht besser, wenn man vorher vom zürnenden Achill gehört?

„Diese und andere im Ganzen unversehrten Lieder", fährt Koechly fort, „sind unser Leitfaden, mittelst dessen wir uns in dem Gewirr der übrigen mehr oder minder entstellten zurecht finden; mit diesem Massstabe dringen wir durch alle Verunstaltungen zu ihrer ursprünglichen Reinheit hindurch: wir lösen die äusserliche Verbindung der so verschiedenen selbständigen Lieder, wir finden, wo sie ineinander verschlungen sind, die einzelnen Theile jedes von ihnen heraus, wir befreien sie von ungehörigen Zusätzen der verschiedensten Art. Das Alles können und dürfen wir: denn aus ihm selbst haben wir das Wesen des homerischen Liedes erkannt!" (S. 40).

Wir sehen, wie hier Koechly die Selbständigkeit der verschiedenen einzelnen Lieder festhält, wie er entschieden als mit dem Begriff eines homerischen Liedes (dramatische Einheit der Zeit und Handlung) im Widerspruch stehend zurückweist ihre Verbindung zu einem Ganzen, womit natürlich, wie Koechly es auch selbst ausspricht, der Gedanke sich verknüpft, dass diese Lieder nicht von einem, sondern von verschiedenen Dichtern, zu verschiedenen Zeiten gedichtet worden sind. Man sollte nun glauben, Koechly werde vermöge des von ihm als richtig erkannten Massstabes die einzelnen selbständigen Lieder, die durch sich wirkende, abgeschlossene Kunstwerke sind, herausfinden, sondern und in dieser Gestalt uns eine wesentlich höhere Schönheit bieten, als sie die nun zu einem Ganzen vereinigten Lieder jetzt uns gewähren. Das ist es, was wir von Koechly hienach erwarten.

Mit seinem „Massstabe" an die Odyssee gehend, findet er nun, dass in dem ersten Theile dieses Gedichts (— ν 184) zwei Gedichte enthalten sind, des „Telemachos Ausfahrt" und „des Odysseus Heimkehr". Das erstere besteht aus drei Gesängen (Buch α ist zum grössten Theil „Machwerk") *Ἰθακησίων ἀγορά, τὰ ἐν Πύλῳ, τὰ ἐν Λακεδαίμονι*, „aber diese drei Gesänge gehören nicht nur Einem und demselben Dichter, sondern sie sind auch die organischen Theile eines ganzen einigen Gedichtes, welchem eine einheitliche, vollständig durchgeführte Idee zu Grunde liegt: die Erziehung des jungen Telemachos zum Manne durch seines Vaters Göttin, die verständige Pallas Athene". Und „Odysseus' Heimkehr! Hier haben wir gleich in Buch 5

und 6 zwei solche in ihrer Art vollkommen abgerundete Kunstwerke, die aber ebensowenig von einander zu reissen sind, wie die Rhapsodie der Telemachie. Nein, wir erkennen vielmehr: Odysseus' Heimkehr ist wiederum ein solches grösseres Gedicht, welches sich in 5 Rhapsodien gliedert, den 5 Acten einer Tragödie vergleichbar. Das Buch ‚Kalypso', das Buch ‚Nausikaa', ‚Odysseus bei den Phäaken', ‚Odysseus' Abenteuer', ‚Odysseus Heimfahrt'. Jede dieser fünf Rhapsodien ist für sich ein künstlerisches Ganzes, alle aber nichts destoweniger harmonisch sich aneinander fügend."

Wir staunen, indem wir dies lesen. Denn unserer Ansicht nach hat Koechly mit dieser Erklärung aufgehört, Lachmannianer zu sein, er ist ein modificirter Unitarier, nur noch dem Namen nach kann er von einzelnen, selbständigen, an sich vollkommen abgerundeten Kunstwerken sprechen, wenn er einen alle fünf Rhapsodien umfassenden Namen dem Ganzen giebt, wenn er sie mit den 5 Acten einer Tragödie vergleicht: wer hat je von einem einzelnen Acte einer Tragödie gesagt, er sei ein selbständiges, vollkommen abgerundetes Kunstwerk? es wäre gerade so, als wollte ein Bildhauer den Kopf, die Arme, die Füsse, den Torso zu einer Gottheit alle besonders machen und sagen, diese einzelnen Theile seien vollkommen abgerundete Kunstwerke, deren wesentlicher Reiz in ihrer Selbständigkeit liege!

Noch an einer anderen Stelle fällt Koechly von Lachmann ab. Auf die Frage: „Wenn nun in der That die Ilias — um nur von dieser zu reden*) — aus einzelnen Liedern zusammengesetzt ist, wie kommt es, dass diese zu einem denn doch leidlich zusammenhängenden Ganzen verbunden worden sind? wie kommt es, dass die Peisistrateer auf den Gedanken kommen konnten, Lieder zu vereinigen, welche an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Poeten gedichtet, bis dahin einzeln gleichsam herumgeflattert, einzeln von den Rhapsoden vorgetragen worden sind", ertheilt er die Antwort: „Das haben auch die Peisistrateer gar nicht zuerst gethan: jene Lieder sind von Anfang an in Beziehung auf einander gedichtet und schon frühzeitig im Zusammenhange mit einander vorgetragen worden, und die Peisistrateer haben daher nur mit Bewusstsein vollendet, was Jahr-

*) Das bedeutet doch nichts anderes als: dasselbe gilt aber auch von der Odyssee.

hunderte lang zuerst halb instinktiv, dann mit Reflexion, durchaus aber mit Naturnothwendigkeit begonnen und fortgeführt worden war". Mit dieser Annahme, nach der die Lieder der verschiedenen Dichter von Hause aus in Beziehung auf einander gedichtet, also auch auf einen Zusammenhang, der mit „Naturnothwendigkeit" in ihnen lag, angelegt waren, steht Koechly nicht mehr auf dem Boden der Liedertheorie, auf dem Boden Lachmann's. Und doch scheint Koechly im vollen Glauben gewesen zu sein, damit nur Lachmann's Ansicht ausgesprochen zu haben; er entlehnt einige Wendungen, die auch bei Lachmann zu finden sind, die aber einen ganz anderen Sinn haben, in ganz anderem Zusammenhange stehen. Hier muss ich verweisen auf meinen ersten Aufsatz S. 46 ff., wo, wie wir sahen, Steinthal Lachmann geradezu dasselbe sagen lässt, was hier Koechly ausspricht. Es ist aber das recht merkwürdig, dass Schüler dieses Mannes ihrem Meister Ansichten unterschieben, die er nicht getheilt hat, die mit seiner Liedertheorie nichts zu thun haben, die die homerische Frage in ein ganz anderes Stadium hinüberführen, als man von Lachmann's Standpunkte aus folgerichtig gelangen kann.

Steht Koechly durch dies Zugeständniss, die Lieder seien gar nicht erst von Peisistratus zu einem Ganzen vereinigt worden, sondern schon von Hause aus auf Folge und Zusammenhang berechnet gewesen, mit Lachmann*) und der Kleinliedertheorie in Widerspruch, so widerspricht er auch sich selbst. So eben hörten wir Koechly von verschiedenen Dichtern jener Lieder sprechen, vorher sollten wir an Einen Dichter von „des Odysseus Heimkehr" glauben, hier waren es einzelne Lieder, die nur in Beziehung auf einander von verschiedenen Dichtern, zu verschiedenen Zeiten gedichtet waren, dort die organischen Theile eines Gedichtes, die nicht von einander zu reissen sind; hier gebraucht er gelegentlich die Wendung, eine „äussere redactionelle Einheitlichkeit läugnen auch wir nicht", dort spricht er von dem „ganzen einigen Gedichte, welchem eine einheitliche vollständig durchgeführte Idee zu Grunde liegt" („des Telemachos

*) Wenn man weiss, mit welcher Rücksichtslosigkeit nach Lachmann die Peisistrateer die überkommenen Lieder auseinander gerissen und wieder vereinigt haben, wie kann man dann noch sagen, die Peisistrateer hätten nur mit Bewusstsein vollendet, was Jahrhunderte lang zuerst instinktiv, dann mit Reflexion, durchaus aber mit Naturnothwendigkeit begonnen und fortgeführt worden war?

Ausfahrt") und von einem eben solchen „grösseren Gedicht, das sich in 5 Rhapsodien gliedert, den 5 Acten einer Tragödie vergleichbar" („des Odysseus Heimkehr"). Wie sich dies zusammenreimt, vermag ich nicht zu erkennen: es scheint, als bliebe für Koechly nur der einzige Ausweg, zu erklären: in jener Blüthezeit des epischen Volksgesanges seien grössere einheitliche, künstlerisch abgerundete Gedichte und wieder einzelne selbständige Lieder gedichtet worden. Wie er damit aber der Kleinliedertheorie dient, das weiss ich eben nicht. In Lachmann's Kritik finde ich doch System, Festhalten eines Princips: da haben wir wirklich Lieder, die erst nachträglich aneinander gereiht zu einem Ganzen vereinigt wurden, die aber, weil von den verschiedensten Sängern in verschiedenen Zeiten gedichtet, doch immer als selbständige Kunstwerke intendirt waren; in dem dritten und letzten Stadium, das Koechly behauptet, wird noch von der Selbständigkeit der Lieder gesprochen, die doch nimmermehr eine sein kann.

Trotz dieser Ansichten, die ein Schwanken zwischen Glauben an „Einheit" und „Liedertheorie" verrathen, bleibt Koechly seiner innersten Ueberzeugung nach immer Lachmannianer, er macht nur, um statt des durch Wolf zerstörten alten Zaubers einen neuen für jedes poetische Gemüth heraufzubeschwören, sein Zugeständniss: der Liedertheorie hängt er ein Mäntelchen um, damit er jene „für jedes poetische Gemüth" gefälliger und annehmbarer mache; nun wird plötzlich die erste Hälfte der Odyssee ein Ganzes, das von einem Dichter verfasst ist, aber aus mehreren selbständigen Stücken besteht. Solch ein Zugeständniss kann natürlich nur ein rein äusserliches sein. Das sieht man daraus, wie er die ursprüngliche Gestalt der Rhapsodien herzustellen bemüht ist. Hier steht er ganz auf dem Boden der Liederkritik. Obwol er dem Namen nach doch an ein einheitliches Gedicht eines Verfassers glaubt, hat oder zeigt er keine Sympathie für ein grossartiges, der breitesten Entwickelung fähiges Gedicht; er leitet den homerischen Gesang in sein Prokrustes-Bette und schneidet Stücke fort, unter dem Einflusse seines Glaubens an den Begriff des homerischen Liedes mit seiner dramatischen Einheit der Zeit und Handlung. Bei dieser Ausscheidung spielt ausserdem auch seine, wie mir scheint, mehr auf das Erfassen des Rhetorischen als des wirklich Poetischen angelegte Individualität eine grosse Rolle.

Mit *v* 184 bricht das Gedicht von „des Odysseus Heimkehr“ ab; „die zweite Hälfte der Odyssee“, fährt Koechly fort, „besteht aus lauter kürzern Einzelliedern, welche von sehr verschiedenem Werthe und sämmtlich jünger als unser Gedicht sind, mit welchem sich kein einziges derselben messen kann“. Den Beweis für diese Behauptung bleibt Koechly hier schuldig; er führt nur in einer Anmerkung die Namen und den Umfang der, wie er annimmt, in diesem Theile enthaltenen acht Lieder an. Ob er aber, sollte er diese Untersuchung aufnehmen, wie in dem ersten Theile der Odyssee, wo bei der loseren Knüpfung der Handlung sich gewisse Partien als „Lieder“ eher absondern liessen, eben so selbständige Rhapsodien, so vollkommen abgerundete Kunstwerke, „die man nur nöthig hat zur Erscheinung zu bringen“, in dem zweiten Theile uns geben könnte, wo die Handlung sich zusammenzieht, die nebenher gehenden Partien in einander sich schlingen, alle Strahlen in e i n e n Brennpunkt münden: ich möchte es bezweifeln*).

Fast fürchtet man, die Untersuchung sei desshalb bei *v* 184 abgebrochen, weil sie in der Folge auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestossen wäre. Willkürlich bleibt aber jedenfalls die Erklärung: bis *v* 184 haben wir ein grösseres Ganzes vor uns; was darauf folgt, sind nur noch einzelne Lieder. Denn wenn e i n Dichter die Handlung bis zu jenem Momente geführt hatte, so musste sich doch wol von selbst bei ihm der Entschluss einstellen, den angefangenen Faden weiter fortzuspinnen, zumal dies nur gewissermassen die Introduction zu dem Folgenden bildete, das doch gewiss auch den Dichter zur Behandlung anlockte. Behaupten aber, ein so grosses Gedicht, das auch noch die weitern Schicksale des Helden behandelt hätte, könnte in einer Zeit nicht entstehen, die des Schreibens unkundig war, wird man nun doch nicht mehr können: denn wenn bereits die Entstehung eines Gedichts von c. 4000 Versen für jene Zeit zugegeben wird, was sollte dann die eines von 2000 unmöglich machen? Wesshalb also blieb der Dichter gerade hier stehen, nachdem er seinen Helden auf heimischen Boden hatte gelangen lassen? Das hat gar nichts Ueberzeugendes für mich, dass, nachdem bei e i n e m Dichter der Gedanke bereits aufgetaucht war, ein zusammenfassendes Ganzes zu schaffen, dies nur bis zu einem bestimmten

---

*) Ich komme in dem Aufsatze gegen Hennings noch darauf zurück.

Momente geführt, das darauf Folgende aber in einzelnen Liedern von verschiedenen Dichtern verarbeitet worden sei. Diese Lieder sollen zudem noch sämmtlich schwächer sein, keins derselben soll sich mit der Composition des Gedichts von des Odysseus Heimkehr vergleichen können. Dann allerdings muss es doch in späterer Zeit entstanden sein, da die Blüthe des epischen Gesanges schon zu welken begann. Somit würde sich dies als Thatsache herausstellen: der griechische Genius brachte es dahin, ein grösseres Gedicht zur Hälfte entstehen zu lassen; damit war aber seine schöpferische Kraft auf diesem Gebiet erstorben; nur noch in schwächlichen Liedern wurde der zweite Theil behandelt.

Hieran aber glaube, wer kann!

III.

Hennings.

„Es ist schwer, sich des Glaubens zu erwehren, dass die erschreckenden Urtheile über die Homerischen Gedichte oder einzelne Partien, welche die neuere Zeit vielfach zum Vorschein gebracht, von Voraussetzungen über die Entstehung der Homerischen Gedichte beeinflusst worden"*). Solch ein erschreckendes Urtheil, noch dazu mit der gehörigen Prätension vorgetragen, tritt uns entgegen in der Arbeit von P. D. Ch. Hennings „über die Telemachie, ihre ursprüngliche Form und ihre späteren Veränderungen. Ein Beitrag zur Kritik der Odyssee" (Jahrbchr. f. class. Philol., herausg. von Alf. Fleckeisen, 3r Suppl.-Bd. S. 135—232). Bekanntlich ist hier der schon früher ausgesprochene Gedanke, die von Telemachos handelnden Lieder bildeten ein selbständiges Gedicht, das erst später von Ordnern mit den Odysseus-Liedern zu einem Ganzen verbunden worden, in einer in Bezug auf Consequenz anzustaunenden Weise zur Durchführung gebracht. Die Richtung, die einmal die kritische Untersuchung der homerischen Gedichte angenommen hatte, musste wol schliesslich auch zu einem solchen Ziele, wie es in der obigen Arbeit erreicht ist, gelangen; dass man aber gegenüber dieser irrlichterirenden Methode, dieser Fülle von Abenteuerlichkeiten und haltlosesten Hypothesen nicht gleichsam ernüchtert dagegen Stellung nahm und in energischster Weise**) gegen dieses Treiben protestirte; dass man vielmehr sogar die hier ausgesprochenen An-

*) Lehrs, Arist. 2. Aufl. S. 430.

**) Angezeigt ist die Schrift von L. Friedländer (J. J. 1859, Bd. 79. S. 587—90), der sich „mit den allgemeinen Voraussetzungen des Vf., folglich auch mit seinen letzten Resultaten nicht einverstanden" erklärt. Sodann hat Bäumlein gegen „eine Partie der Einleitung" dieser Schrift polemisirt in Jahns J. 1860, Bd. 81. S. 532—43, worauf Hennings geantwortet ebendas. S. 795—805.

sichten als erwiesene Wahrheiten weiter trug oder seine vollste Uebereinstimmung schon entgegenbrachte wie: „Hennings' Arbeit, kann ich sagen, habe ich in allem Wesentlichen mit dem übereinstimmend gefunden, was ich seit vielen Jahren bereits für mich allein, ohne je etwas davon zu publiciren, gefunden habe" (Koechly), oder noch jüngst: „auf Hennings' Ansicht war ich auch längst gekommen" (Duentzer): das prägt der Art, wie in unserer Zeit im Grossen und Ganzen die homerischen Gedichte untersucht werden, einen charakteristischen Stempel auf. Die Sache mehr als diese einzelne Arbeit nöthigt, genauer zuzusehen, wie es mit diesen aufgefundenen Resultaten steht. Breit sind die Wege geöffnet, die Lachmann's scharfsinnige Kritik gebahnt: das Wort von dem Bauen der Könige bewährt sich auch hier. Auch in der Wissenschaft giebt es ein Handwerk, dessen Griffe sich mit leichter Mühe absehen lassen. So operirt man heute mit Schlagwörtern wie: „diese Verse lassen sich glatt ausscheiden" oder „diese Partie kann ohne Nachtheil ausfallen" oder „das ist nicht homerisch" und führt darauf schwindelnde Bauten auf. Fällt es Einem ein, mit seiner Zeichnung, die er sich nach gewissen Voraussetzungen über die Entstehung der homerischen Gedichte construirt hat, an dieselben heranzutreten, so schneidet er ungenirt „glatt" weg, was seinem eignen Grundriss zuwiderläuft, ohne sich die Mühe zu nehmen, in den ursprünglichen, originalen Plan der Baumeister sich zu vertiefen. So schüttelt und rüttelt man an dem grandiosesten Baue, den die epische Poesie der Griechen uns hinterlassen hat: ein Glück, dass er von solchem Gefüge ist, um derartiges Dagegenrennen aushalten zu können. Würde Lachmann erlebt haben, zu welchem Tummelplatze für subjektive Vermuthungen seine „Bemerkungen" wurden, er würde sich sicherlich mit Widerwillen von so hohlem Treiben abgewandt und erklärt haben, dass die Kritik, welche Einige, die sich seine Schüler nennen, handhaben, mit der seinigen auch nicht mehr den Namen gemein hat.

Bevor wir auf die höchste Kritik eingehen, die Hennings in seiner Abhandlung treibt, wollen wir uns zuvörderst mit dem Theile beschäftigen, der von den Athetesen*), die er in den „4 Liedern der Telemachie" annimmt, handelt (§ 16—32); vielleicht dass wir schon hieraus erkennen, mit welcher individuellen

*) Wir können hier nur die wichtigen besprechen.

Beanlagung der Verfasser an die homerischen Gedichte herautritt.

Im „ersten Liede der Telemachie", von dem 222 Verse erhalten sein sollen: . . . . α 103—134. 136—138. 141—170. 174—184. 187—237. 239—276. 279—324 . . . . 428. 429. 436—444, sind vor andern folgende Athetesen gemacht:

1. in α 139 *σῖτον δ' αἰδοίη ταμίη παρέθηκε φέρουσα,*
εἴδατα πόλλ' ἐπιθεῖσα, χαριζομένη παρεόντων·
δαιτρὸς δὲ κρειῶν πίνακας παρέθηκεν ἀείρας
142 *παντοίων, παρὰ δέ σφι τίθει χρύσεια κύπελλα*

nimmt H. 139 f. als unecht an. Für den ersteren ist kein Grund angegeben, und der liesse sich auch überhaupt nicht beibringen. Da 140 und 141 nicht neben einander stehen können, wird man diesen oder jenen athetiren müssen. Welcher an dieser Stelle der richtige ist, dafür wird man keinen evident beweisenden Grund auffinden können; ich möchte mich, ohne dies näher zu motiviren, für v. 140 entscheiden und 141 f. athetiren, wie es auch Nitzsch, Sagenpoesie S. 151, thut (anders in seinen „Anmerkungen").

Dagegen hält Hennings δ 52—58, wo dieselben Verse wiederkehren, die beiden letzten Verse für unecht; hier „sind die Brotstücke dem Fleische vorzuziehen, weil man dort nicht sieht, woher das Fleisch kommen soll, wol aber, warum es von einem Rhapsoden hinzugefügt worden ist. Als nemlich am Anfang von δ die Hochzeiten der Hermione und des Megapenthes interpolirt waren, schien es nicht freundlich, wenn die Gäste bloss mit Brot traktiert wurden" (S. 163). An Fleisch kann doch im Hause des Menelaos unmöglich Mangel gewesen sein. Und einem Rhapsoden, der die schönen Verse von den beiden Hochzeiten in δ interpolirt haben soll, sollen wir die Verse verdanken, mit denen er nichts weiter bezweckte als ausdrücklich noch zu sagen, dass es auch bei den Hochzeiten Fleisch für die Gäste gab? und hält H. es etwa für „freundlich", wenn Menelaos den beiden Fremden als *δεῖπνον* nur „Brotstücke" auftragen lässt? und wie konnte H. überhaupt sagen, dass nur „Brotstücke" vertheilt wurden, da er ja den Vers *εἴδατα πολλ' ἐπιθεῖσα, κτλ.* beibehält? Ich möchte wieder mit Nitzsch (Sagenpoesie S. 151) hier den zweiten Vers (ich scheide auch v. 66 aus) für unecht halten, während die beiden folgenden mir mehr für ein *δεῖπνον* im Hause des Menelaos geeignet scheinen. Auch in Rücksicht auf ο 138 ff.:

σῖτον δ' αἰδοίη ταμίη παρέθηκε φέρουσα· 138
εἴδατα πόλλ' ἐπιθεῖσα, χαριζομένη παρεόντων
πὰρ δὲ Βοηθοίδης κρέα δαίετο καὶ νέμε μοίρας·
οἰνοχόει δ' υἱὸς Μενελάου κυδαλίμοιο.

Die beiden letzten Verse sind für diese Situation neu gemacht; da man nun mit Wolf desshalb 139 ausscheiden wird, so geben dann die Verse dieselbe Anordnung wie in δ.

Ich möchte hiebei noch eine Frage anregen, auf die, soweit ich weiss, noch nicht eingegangen ist. Sind die diesen Versen vorausgehenden

χέρνιβα δ' ἀμφίπολος προχόῳ ἐπέχευε φέρουσα
καλῇ χρυσείῃ, ὑπὲρ ἀργυρέοιο λέβητος,
νίψασθαι· παρὰ δὲ ξεστὴν ἐτάνυσσε τράπεζαν

überall, wo wir sie jetzt finden, der Situation entsprechend? Wir wollen von der Stelle α 136 ff. ausgehen. Hier kommt ein Fremder, wie es den Anschein hat, von weit her; dass ihm Wasser zum Waschen der Hände gereicht wird, bevor er sich zu Tische setzt, ist natürlich. Telemach möchte seinen Gast von dem wilden Treiben der Freier fernhalten, so lässt er ihm den Stuhl hinsetzen ἔκτοθεν μνηστήρων; damit hing auch zusammen, dass ihm hier ein besonderer Tisch gedeckt wurde παρὰ δὲ ξεστὴν ἐτάνυσσε τράπεζαν. Nitzsch macht dazu die Bemerkung: „dem Ankömmling wird immer ein besonderer Tisch hingesetzt". Hier jedoch, so scheint es mir, geschieht dies nicht, weil ein Ankömmling da ist, sondern weil Telemachos mit diesem fern von den Andern sich unterhalten will. Und sollte das z. B. auch stattfinden, wenn der „Ankömmling" gerade bei der Mahlzeit eintrifft? da wird man ihm doch nicht einen besondern Tisch fernab decken? Dies kann, so allgemein gefasst, gewiss nicht richtig sein.

Als Telemachos mit Peisistratos zu Menelaos kommen, nehmen sie ein Bad. Darauf bringt ihnen die Dienerin Wasser zum Waschen der Hände; war das nach dem vorausgegangenen Bade noch nöthig? Als Odysseus und Diomedes von ihrem nächtlichen Abenteuer heimkehren, baden sie, dann heisst es:

τὼ δὲ λοεσσαμένω καὶ ἀλειψαμένω λίπ' ἐλαίῳ K 577
δείπνῳ ἐφιζανέτην, ἀπὸ δὲ κρητῆρος Ἀθήνῃ
πλείου ἀφυσσάμενοι λεῖβον μελιηδέα οἶνον,

also sie setzen sich λοεσσαμένω sofort zu Tische.

Nachdem Telemachos und Peisistratos gebadet, setzen sie sich ἐς θρόνους παρ' Ἀτρείδην Μενέλαον; wird dieser nicht

an einem Tische gesessen haben? was brauchte noch nachfolgen *παρὰ δὲ ξεστὴν ἐτάνυσσε τράπεζαν*? Offenbar falsch sind die Verse in *κ* 368 ff.; vorher war schon erzählt, dass die Dienerin den Tisch hingestellt hatte (*ἐτίταινε τραπέζας*), dann folgt *ἐτάνυσσε τράπεζαν**). Es scheint, dass diese in den drei Versen mitgetheilte Handlung, weil gewiss in dem gastfreien Zeitalter oft vorkommend, auch sich an Stellen eingeschlichen hat, wo sie überflüssig oder ungehörig ist. Ich kann mir das als natürlich denken, dass Waschwasser gebracht wird, wenn man sich zu Tische setzt, ohne vorher ein Bad genommen zu haben wie in *α* 136 ff., oder auch *η* 172 ff. (da man hier ja nicht wissen kann, was sich bereits am Gestade des Meeres zugetragen hat), nicht aber in *δ* 52 ff., *κ* 368 ff., *ρ* 91 ff., wo ein Bad eben vorausgegangen ist.

2. *α* 325—427**). Der Inhalt dieser Partie ist: Penelope vernimmt vom Söller aus den Gesang des Phemios von der unheilvollen Rückkehr der Achäer; sie begiebt sich hinab in den Männersaal, um den Sänger zu bitten, dies für sie so wehmüthige Lied nicht zu singen. Telemachos tritt hier zum ersten Male mit sicherer Entschiedenheit auf; sein fester, männlicher Sinn bewegt die Seele der sich entfernenden Penelope und erfüllt sie mit freudigem Staunen. Des Telemachos Gespräch mit den Freiern.

Gegen dieses Stück hat Hennings folgende Bedenken.

„Zuerst ist es ganz gegen die homerische Auffassung von dem Hause des Odysseus, dass Penelope auf dem Söller gehört haben soll, was Phemios im Männersaale sang.... Dass Penelope in irgend einer Absicht vom Söller hinab und zu den Freiern kommt, damit beginnen mehrere ältere Lieder der Odyssee; dass sie dort hören kann, was im Männersaale gesagt wird, ist höchst

*) cfr. Koechly, diss. II. p. 10: illud quidem certum est naeniam notissimam v. 368—72 *χέρνιβα δ' ἀμφίπολος — χαριζομένη παρεόντων*, quae primitus *δ* 52—56 posita fuit nec male a recentiorum rhapsodiarum concinnatoribus *α* 136—140, *η* 172—176, *ο* 135—139, *ρ* 91—95 mutuata est, hic quidem ineptissime inferri Circes aedibus, in quibus modo quatuor ancillas coenam apparantes vidimus. Ich kann nur zum Theil hiemit übereinstimmen.

**) 326—422 hat auch F. Meister (Philol. 8. S. 1—3; 1853) für eingeschoben erklärt; die Betrachtung dieser Partie ist bei ihm wie Hennings eine verwandte; Einzelnes wird von diesem entlehnt.

unwahrscheinlich. Mithin hat der Verfasser dieser Interpolation, die wir jetzt behandeln, in dem Anfang derselben die Erzählung älterer Lieder nicht geschickt nachgeahmt" (S. 166).

Wie kann ein so entschiedener Anhänger der Liedertheorie, wie H. es ist, der mehrfach ausspricht, die Lieder seien ohne Beziehung aufeinander gedichtet und vorgetragen, von einer „homerischen Auffassung von dem Hause des Odysseus" reden? Wenn für die einzelnen Lieder verschiedene Verfasser angenommen werden, was hinderte sie, die selbständig schufen, im Einzelnen abzuweichen? Zählt nun H. mehrere Liederanfänge auf, in denen die Scenerie eine gleiche sein soll, was würde das anders beweisen, als dass hier ein Entlehnen, ein Nachahmen stattgefunden? Oder sollte auch die „Auffassung von dem Hause des Odysseus" auf Sagenbildung beruhen, die so sich verfestet hatte, so bestimmt ausgeprägt war, dass den Sängern nichts weiter übrig blieb, als sie zu adoptiren? „Dass Penelope vom Söller hören kann, was im Männersaale gesungen", — so wird es doch wol statt „gesagt" heissen müssen — „ist höchst unwahrscheinlich." Ich glaube, wenn ein Sänger, der doch dem Zeitalter nach berechtigt genug war, über das Haus des Odysseus ein Wort mitzusprechen, erzählt, Penelope habe vom Söller aus vernommen, was unten ein Sänger vortrug, so steht uns nach zwei und einem halben Jahrtausend schon darum nicht das Recht zu die Möglichkeit zu bestreiten. Ganz abgesehen aber von der homerischen Zeit, die Behauptung H.'s ist in der That befremdend genug. Hält er es selbst heute für „unwahrscheinlich", dass jemand, der im zweiten Stockwerk wohnt, vernehmen kann, wenn unter ihm, ich will schon sagen, ein bekanntes Lied gesungen wird? Wir sollen es hier nur mit einer ungeschickten Nachahmung zu thun haben! Natürlich wir würden gewiss eine ausserordentlich geschickte Nachahmung haben, wenn der Verfasser dieser Partie ganz dieselbe Scenerie wie in den „ältern Liedern" benutzt hätte! Dann hätten wir wol gar ein „altes Lied", gegen das H. nichts einzuwenden hätte! Hier ist überhaupt nicht die Rede von einer Nachahmung! Aber freilich, wer in seinem Kopfe die Vorstellung hat, in der Odyssee sind Lieder vereinigt, die ursprünglich einzeln ohne jede Ordnung vorgetragen wurden („jeder Rhapsode trug die Lieder, die er wusste, aus dem Gedächtniss vor, ohne sich darum zu kümmern, ob sie unter sich zusammenhingen", S. 137), der beraubt sich des Verständnisses für die Entwickelung von Menschenschicksalen; der versteht nicht, wie

ausserordentlich schön es ist, dass wir Penelope gerade bei dieser Gelegenheit zuerst kennen lernen, die sie uns schildert als die liebende, mit Sehnsucht nach dem Gemahl ausschauende Frau; dem verschliessen sich die homerischen Gedichte, weil er an sie hinantritt mit der schablonenhaften Auffassung des „älteren Liedes", in dem allein sich für ihn „die Naturwüchsigkeit der Volkspoesie" offenbart.

Ferner „ist durch v. 365 (nach dem Fortgange der Penelope *Μνηστῆρες δ' ὁμάδησαν ἀνὰ μέγαρα σκιόεντα*) das Folgende mit dem Vorhergehenden nur locker verbunden". Meister (S. 2) nahm hieran schon Anstoss: „mit 365 wird etwas Neues durch einen ziemlich gewaltsamen Uebergang eingeleitet; woher auf einmal dieser Lärm, nachdem kurz vorher 325 alle dem Gesange des Phemios eifrig lauschten, aber eine Vergleichung andrer Stellen, in denen dieser Vers wiederkehrt, zeigt, dass er eben weiter nichts ist, als ein Uebergangsvers, den ich für kritische Zweifel und Bedenken in eine Reihe stellen möchte mit dem *ἄλλο δέ τοι ἐρέω* und *ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε* und ähnlichem". Hennings belehrt hier seinen Vorgänger in Hinsicht des Lärms der Freier: „die Freier machen Lärm, weil die von allen geliebte Penelope durch Telemachos' harte Worte aus dem Saale vertrieben ist." Wie sentimentale Auffassung der Freier! Das Lied, dem vorher die Freier lauschten, ist unterbrochen durch das Erscheinen der Penelope, die Gedanken an sie beschäftigen die leidenschaftlichen Gemüther der Freier, Jünglinge sind eben Jünglinge, ihre Stimmung veranschaulicht der folgende Vers:

πάντες δ' ἠρήσαντο παραὶ λεχέεσσι κλιθῆναι. 366

Wie schön ist nun wieder der Contrast, oben die klagende Frau, unten die wild bewegten Jünglinge, die ohne Gefühl für das Weh der Königin nur die Zeit herbeisehnen, in der einer von ihnen der beglückte sein wird!

Auch ein sprachliches Bedenken führt H. an. In *ἀγγελίῃ ἔτι πείθομαι* (v. 414) sei *πείθεσθαι* mit „glauben" zu übersetzen; es „bedeutet aber sonst nie bei Homer ‚glauben'; ungefähr so viel wie ‚überzeugt sein' heisst es an zwei Stellen *Θ* 154 und *π* 192 aber ohne einen Dativ der Person zu regieren; an mehr als 70 Stellen müssen wir es mit ‚gehorchen, folgen' übersetzen" (S. 167). *πείθεσθαι* heisst sich durch etwas überreden, überzeugen lassen und daher aus Ueberzeugung einer Sache folgen; z. B. die Freier *πείθοντό τε μύθῳ ρ* 177 oder

Chryses ἐπείθετο μύθῳ (*A* 33 = *Ω* 571), die Menschen μεν βουλέων ξύνιεν πείθοντό τε μύθῳ (*A* 273); wenn man gerade wollte, so könnte man auch hier *A* 273 „glauben" einsetzen. Diese Uebersetzung ist aber gar nicht nöthig, auch α 414 heisst es nichts weiter als „ich lasse mich durch eine Botschaft nicht mehr überreden, ich folge ihr nicht". Ich führe aber noch folgende Stelle an, die α 414 ganz entspricht:

τύνη δ' οἰωνοῖσι τανυπτερύγεσσι κελεύεις *M* 237
πείθεσθαι, τῶν οὔτι μετατρέπομ' οὐδ' ἀλεγίζω.

Kann nun noch H. behaupten: „πείθεσθαι hat eben wirklich an unserer Stelle eine vom sonstigen homerischen Sprachgebrauch abweichende Bedeutung; und daraus folgt wiederum, dass hier ein anderer und späterer Dichter oder Rhapsode spricht, nicht ein homerischer der alten guten Zeit, nicht derjenige, der das erste und zweite Lied der Odyssee gedichtet hat"?

Auch über die Zeit der Abfassung von v. 325—427 weiss H. uns zu belehren. In dieser Partie befinden sich die Verse 374—380, mit denen Telemachos bereits in α die Freier auffordert, sein Haus zu verlassen; dasselbe thut er β 139—145 in der Volksversammlung. Für Alle, die nicht ihre Kritik durch gewisse persönliche Wünsche wollen beeinflussen lassen, ist es nun offenbar, dass jene Verse nicht von dem Verfasser der Partie, in der sie stehen, gedichtet sein können, sondern durch Nachlässigkeit aus β in α sich eingeschlichen haben. Die Athetese beseitigt diesen Anstoss. Was hat nun aber diese ganze Stelle mit diesen Versen zu thun, muss sie auch fallen, wenn diese fallen? muss sie schlecht werden, wenn diese nichts taugen? z. B. in welcher Verbindung steht das Erscheinen der Penelope mit α 374—80? Nun aber folgert H. so: „der Dichter, von dem β 139—145 ihren Ursprung haben, hätte sicherlich, wenn er die Interpolation α 324 oder 325—427 kannte, jene Verse nicht unverändert in sein Lied herübergenommen. Weder die Freier noch Telemachos lässt er sich der Unterredung in α erinnern. Ihm müssen die Verse α 325—427 unbekannt gewesen sein". Das ist eine Eigenthümlichkeit der Liedertheoretiker, dass sie ganz schlechte Verse, an denen sie arglos vorübergehen, mit benutzen, um eine längere Partie als Interpolation auszuscheiden, ohne sich darum zu bekümmern, welche köstliche Poesie durch ein solches Verfahren sie wegschaffen. Nach H. hat der Verfasser von 325—427 später als der Dichter der Telemachie gelebt und

damit nicht zufrieden, thut H. noch einen Schritt weiter. Weil α 370 f.

...: ἐπεὶ τόγε καλὸν ἀκουέμεν ἐστὶν ἀοιδοῦ
τοιοῦδ' οἷος ὅδ' ἐστὶ, θεοῖς ἐναλίγκιος αὐδήν

mit geringer Veränderung = ι 3 f. ist, die Einleitung von ι aber von einem Rhapsoden der solonischen Zeit herrühren soll, so hat „der Verfasser der Interpolation α 325—427 nach Solon gelebt" (S. 168). Das wird Alles im vollen Ernst vorgetragen.

3. „Die Verse α 430—35 sind offenbar später interpoliert" (S. 168). In diesen Versen hören wir etwas Näheres über Eurycleia, welche dem Telemachos die Fackel trug; ursprünglich soll es so gelautet haben:

ἔνθ' ἔβη εἰς εὐνὴν πολλὰ φρεσὶ μερμηρίζων. 427
τῷ δ' ἄρ' ἅμ' αἰθομένας δαΐδας φέρε κέδν' εἰδυῖα
Εὐρύκλει', Ὦπος θυγάτηρ Πεισηνορίδαο. 429
ὤϊξεν δὲ θύρας θαλάμου πύκα ποιητοῖο, κτλ. 436

Nun sollte aber H. wissen, dass es in der Weise der epischen Sänger ist, die eingeführten Persönlichkeiten, auch die, welche im Leben eine geringfügige Stellung einnehmen, näher zu charakterisiren. Wer ist Eurycleia? Dies wird allein genügen, um die Athetese zurückzuweisen. Von seinen drei Gründen wollen wir nur den ersten aufführen', die übrigen verdienen dies nicht einmal. Die Interpolation verrathe sich dadurch, dass der Vers 428 noch einmal wiederkehre in v. 434, womit der Interpolator wieder in die Erzählung einlenken wolle ἥ οἱ ἅμ' αἰθομένας δαΐδας φέρε, „aber darauf folgt doch noch erst wieder etwas allgemeineres (καί ἑ μάλιστα δμωάων φιλέεσκε καὶ ἔτρεφε τυτθὸν ἐόντα), was der Verbindung störend in den Weg tritt". Ist es anzunehmen, dass ein Rhapsode, der nur in die Rede wieder einlenken wollte, noch „etwas allgemeineres" sollte zugefügt haben? und diese so charakteristische Bemerkung sollte „störend in den Weg treten"? Im Uebrigen ist zu vergleichen η 7 ff. δαῖε δέ οἱ πῦρ γρηῦς ...... ἥ οἱ πῦρ ἀνέκαιε καὶ εἴσω δόρπον ἐκόσμει.

Im zweiten Liede der Telemachie (β 1—16. 25—190. 192—213. 224—54. 257—73. 281—305. 309—315. 318—21. 323—81. 393—400. 402—34 = 386 Verse) stösst H. aus:

4. 17—24. Die Versammlung ist berufen worden, zuerst erhebt sich Aigyptios

τοῖσιν δ' ἔπειθ' ἥρως Αἰγύπτιος ἦρχ' ἀγορεύειν 15
ὃς δὴ γήραϊ κυφὸς ἔην καὶ μυρία ᾔδη.
καὶ γὰρ τοῦ φίλος υἱὸς ἅμ' ἀντιθέῳ Ὀδυσῆϊ
Ἴλιον εἰς εὔπωλον ἔβη κοίλῃς ἐνὶ νηυσὶν,
Ἄντιφος αἰχμητής· τὸν δ' ἄγριος ἔκτανε Κύκλωψ
ἐν σπῆϊ γλαφυρῷ, πύματον δ' ὡπλίσσατο δόρπον. 20
τρεῖς δὲ οἱ ἄλλοι ἔσαν, καὶ ὁ μὲν μνηστῆρσιν ὁμίλει,
Εὐρύνομος, δύο δ' αἰὲν ἔχον πατρώϊα ἔργα·
ἀλλ' οὐδ' ὧς τοῦ λήθετ' ὀδυρόμενος καὶ ἀχεύων.
τοῦ ὅγε δακρυχέων ἀγορήσατο καὶ μετέειπεν· 24

Diese Verse sollen erstens eine Nachahmung von ω 422 ff. sein:

τοῖσιν δ' Εὐπείθης ἀνά θ' ἵστατο καὶ μετέειπεν·
παιδὸς γάρ οἱ ἄλαστον ἐνὶ φρεσὶ πένθος ἔκειτο,
Ἀντινόου, τὸν πρῶτον ἐνήρατο δῖος Ὀδυσσεύς.
τοῦ ὅγε δακρυχέων ἀγορήσατο καὶ μετέειπεν.

Wer diese beiden Stellen unbefangen nebeneinander liest, wird wol nicht zweifeln, welche er für das Original zu halten habe. Aber „die Rede des Eupeithes zeigt wirklich sein erbittertes Gemüth. Es ist aber unsinnig, wenn β 17—24 ähnliches von Aegyptios erzählt wird, weil dieser in Wirklichkeit mit keinem Worte eine trübe Stimmung verräth. Es kann also unmöglich von ihm heissen: τοῦ ὅγε δακρυχέων ἀγορήσατο κτλ. Er wird ja doch nicht geweint haben, wie alte Weiber zuweilen thun, wenn etwas feierliches sich ereignet“ (S. 171). Wie wenig zeigt sich H. geneigt, einen so schönen, rührenden Zug, mit dem der Dichter den betagten Aigyptios ausstattet, zu verstehen! Seit zwanzig Jahren, seit Odysseus gen Troja zog, ist in Ithaka keine Versammlung gewesen. Was ist natürlicher, als dass Aigyptios nun, da zum ersten Male wieder eine Versammlung einberufen ist, der Regierung des Odysseus gedenkt! mit diesem Namen verbindet sich zugleich der seines Sohnes, der mit seinem Könige in den fernen Krieg ging, der noch immer nicht heimgekehrt, den er noch immer betrauert. Und indem so durch diese Versammlung sein Schmerz aufs neue ihm wachgerufen wird, da füllt sich sein Auge mit Thränen, und in solcher Stimmung spricht er. Ich glaube, das ist einfach und ergreifend für jeden, der — mitempfinden kann*).

---

*) Streicht H. β 17—24, so widerspricht er sich in einer frühe aufgestellten Behauptung: „Wenn der Formel, durch welche Jemand

5. β 214—23. Telemachos lässt die Forderung an die Freier, sie möchten sein Haus verlassen, fallen, er bittet nun die Versammelten um ein Schiff, mit dem er nach Pylos und Sparta fahren könnte, um dort Erkundigung über seinen Vater einzuholen. H. hält die Verse, in denen Telemachos Ziel und Zweck seiner Reise angiebt, für interpolirt; „warum sollte er vorher von dem nützlichen Gebrauch (des Schiffes) Rechenschaft ablegen?“ (S. 173). Telemachos soll nur gesprochen haben:

ἀλλ' ἄγε μοι δότε νῆα θοὴν καὶ εἴκοσ' ἑταίρους, 212
οἵ κέ μοι ἔνθα καὶ ἔνθα διαπρήσσωσι κέλευθον. 213

Wie albern wäre es gewesen, wenn Telemachos nun gesagt hätte: „gebt mir ein Schiff und zwanzig Gefährten, welche mir hier und da den Weg vollenden“. Punktum! Das wäre doch gar zu kindisch so ganz ohne Angabe, was er mit dem Schiffe zu thun gedächte. Wie schön ist gerade diese Mittheilung an die Anwesenden! wie spricht sich in diesem Verlangen, über den so lange verschollenen Vater etwas Gewisses zu erfahren, einerseits sein kindliches Gefühl aus, sodann aber auch ein entschiedener, fester Sinn, mit dem er jetzt in den schwierigen Verhältnissen Stellung zu nehmen gedenkt! Das musste Eindruck machen!

Aber „über die Reise schweigt der unmittelbar nach ihm redende Mentor ebenso wie Leiocritos. Gleichwohl durfte keiner von beiden, wenn es öffentlich ausgesprochen war, warum Telemachos ein Schiff und zwanzig Gefährten gefordert, über den Grund und Anlass der Reise schweigen. Mentor hätte sie loben müssen als einen neuen Ausweg, den Streit mit den Freiern gütlich beizulegen; Leiocritos hätte des Jünglings gespottet, dass er vergeblich Zeit und Mühe verschwende, da sein Vater lange todt sei. Da dies nicht der Fall ist, so halte ich β 214—23 für spätern Zusatz eines Rhapsoden“ (S. 173).

H. merkt nicht, wieviel berechtigter, wenn wirklich Telemachos nichts über seine Reise mitgetheilt hätte, die Forderung wäre, dass dieser oder jener in der Versammlung sich „über den Grund und Anlass der Reise“ bei dem Jüngling erkundigt

---

als redend eingeführt wird, noch ein vollständiger Satz folgt, so pflegt jene wiederholt zu werden (β 158—60. ω 452—54. η 156—58. 234—36. π 395—99. σ 322—26. ω 423—25), wesshalb δ 661 f. auch in grammatischer Beziehung verdächtig sind. Nur einmal wird diese Formel in der Odyssee in solchem Falle nicht wiederholt, ν 255, weil auch der zwischengeschobene Satz sich auf die folgenden Worte bezieht“ (S. 150).

haben müsste. Da dieses aber gesagt war, was sollten moralische Betrachtungen, die für diesen Zweck ganz unfruchtbar waren? Der Dichter lässt sofort den Mentor die Sache am rechten Ende anfassen, um die Angelegenheit in Fluss zu bringen. Dieser wendet sich an das Volk, um es wenigstens doch für Erfüllung dieser Bitte zu stimmen, und Leiocritos, den gewandten Vorredner verstehend, bricht die Versammlung ab, das Volk solle auseinander gehen, die väterlichen Freunde — wie köstlich ist hier die Ironie! — werden dem Telemachos schon zu Diensten stehen! wie das gemeint ist, sagen die folgenden beiden Verse, die wir gar nicht entbehren können:

ἀλλ', ὀΐω, καὶ δηθὰ καθήμενος ἀγγελιάων 255
πεύσεται εἰν 'Ιθάκῃ, τελέει δ' ὁδὸν οὔποτε ταύτην.

Ein fernerer Grund für die Unechtheit der Verse ist, „weil die Freier v. 325—30 es gar nicht zu wissen scheinen, weder wohin die Reise des Telemachos gehen soll, noch in welcher Absicht sie unternommen wird“ (S. 172).

Die Verse 325 ff. lauten:

Ἦ μάλα Τηλέμαχος φόνον ἡμῖν μερμηρίζει. 325
ἤ τινας ἐκ Πύλου ἄξει ἀμύντορας ἠμαθόεντος,
ἢ ὅγε καὶ Σπάρτηθεν, ἐπεί νύ περ ἵεται αἰνῶς.

Sind hier nicht deutlich die Orte angegeben, die Telemachos als Ziel seiner Reise erwähnt hat? ich vermuthe, die Angabe *ἤ — ἤ* hat H. zu dem Glauben verführt, unmöglich könne Telemachos danach seine Reise bestimmt angegeben haben. Wie fein spricht sich in dieser Fassung der Spott der Freier aus, wie sie den Telemachos durch die Zähne ziehen! „Nun wird er sich gewiss von Pylos oder von Sparta, woher er sie nur erhalten kann, Helfer gegen uns mitbringen“ und dazu fügen sie noch die Worte, die ihren vollen Hohn über seine ohnmächtigen Anstrengungen enthalten; sie lassen ihn auch noch nach Ephyra gehen:

ἠὲ καὶ εἰς 'Εφύρην ἐθέλει, πίειραν ἄρουραν, 328
ἐλθεῖν, ὄφρ' ἔνθεν θυμοφθόρα φάρμακ' ἐνείκῃ.

„Leiocritos weiss freilich nach der jetzigen Erzählung *β* 255 f., in welcher Absicht Telemachos ein Schiff verlangt, und Antinoos *β* 306—8, dass er nach Pylos reisen wird. Aber diese fünf Verse *β* 255 f. und 306—308 können ebenso wie 214—23 fehlen, ohne dass der Zusammenhang irgend unterbrochen wird“ (S. 172).

Welchen Werth diese neue Athetese hat nach der vorausgegangenen grundlosen Behauptung, ist nicht mehr nöthig zu berühren; nur charakteristisch ist diese Leichtigkeit, mit der nach Belieben Verse ausfallen können.

Die Verse 306—8 können nicht fehlen, sie bilden mit den vorausstehenden Worten, die Antinoos spricht, ein Ganzes und zeigen an, wie jene verstanden werden sollen: „lass nun alle weitern bösen Gedanken, bleib hier und trink mit uns, wie du es sonst pflegtest (303—5). Die Achäer werden dir schon Alles besorgen, Schiffe und Gefährten, damit du nach Pylos kommst, um dort von deinem Vater zu hören" (306—8)*).

Originell ist aber das Verfahren, mit dem H. sich in Aristarch einen Bundesgenossen für seine Hypothese schafft. „Nun ist es sicher, dass bei β 214—23 Aristarch wenigstens Sternchen gesetzt hat, um zu bezeichnen, dass diese Verse auch schon im ersten Buch vorkommen. Darum kann er aber doch auch noch Diplen oder Obeli gesetzt haben"!

6. β 382—92. Es wird erzählt, wie Athene in der Gestalt des Telemachos das Schiff und die Gefährten besorgt. Für ihre Unechtheit giebt Hennings folgende Gründe an.

a. „Die Formel, mit der sie beginnen (ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη) ist gegen den homerischen Gebrauch angewandt. ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε wird concinn nur dann angewandt, wenn ein in den vorhergehenden Versen beschriebener Zustand der Handlung jetzt durch eine neue Handlung absichtlich inhibiert oder verhindert wird (vgl. Ψ 140. 193. ε 382. ζ 112.

---

*) Den Hohn und Spott, den Antinoos über Telemachos in diesen Versen ausschüttet, hat Duentzer nicht gemerkt, der auch an diesen Versen Anstoss nimmt: „Als Antinoos lachend auf Telemachos zugeht, sagt er ihm, nachdem er ihm die Hand gedrückt, er möge sich doch keine bösen Gedanken machen, sondern ruhig, wie bisher, mit ihnen essen und trinken..... Wie stimmt es nun dazu, dass Antinoos in v. 306 auf seine Seereise zurückkommt, und versichert, die Achäer würden ihm gern ein Schiff ausrüsten, da doch in der Volksversammlung sich keiner dazu bereit fand, in welcher Leiocritos erklärte (v. 254 f.), seine alten väterlichen Freunde Mentor und Halitherses würden dies gern thun" (Kirchhoff, Koechly und die Odyssee, S. 22 f.). Ihre Sicherheit ist aufs neue nach dieser für Telemachos so kläglich abgelaufenen Versammlung den Freiern klar geworden, und für sie spricht Antinoos es aus, was sie von dem Einflusse der „Achäer" und „der väterlichen Freunde" halten.

σ 187. ζ 251. Ψ 242. δ 795. δ 188 und 219. δ 674 und π 409*)). Aber Athene fasst in dieser Stelle gar keinen Gedanken, der dem entgegengesetzt wäre, was Telemachos und Eurycleia im Vorhergehenden ausmachen" (S. 173 f.). Wir sind einer ähnlichen Auffassung dieser Formel auch sonst schon begegnet; so bedarf es hier einer Prüfung der Stellen, in denen diese Formel steht.

ζ 112 ff. Nausikaa ist im Begriff mit ihren Mädchen zur Heimkehr nach der Stadt sich anzuschicken; *ἔνϑ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε ϑεὰ γλαυκῶπις Ἀϑήνη, ὡς Ὀδυσεὺς ἔγροιτο, ἴδοι τ' εὐώπιδα κούρην.* Man könnte hier sagen, die vorher beschriebene Handlung, die beginnen sollte, wird jetzt durch eine neue Handlung „absichtlich inhibiert oder verhindert", das Absichtliche liegt aber nicht sowol in dem betreffenden Verse, als in dem folgenden Absichtssatze.

ε 382 ff. Poseidon hatte das Fahrzeug des Odysseus zerschmettert, ihn selbst den Wellen preisgegeben; *αὐτὰρ Ἀϑηναίη, κούρη Διός, ἄλλ' ἐνόησεν·* sie fesselt die widrigen Winde, schickt den günstigen Boreas; so irrt Odysseus noch zwei Tage umher. Hier wird durch diesen Vers ein weiterer Fortgang eingeleitet.

σ 187 ff. Penelope will den Freiern etwas ankündigen; sie schickt nach den Mädchen, die sie auf dem Gange dahin begleiten sollen. *Ἔνϑ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε ϑεὰ γλαυκῶπις Ἀϑήνη,* sie sendet ihr erquickenden Schlaf und schmückt sie während desselben mit Schönheit; die Dienerinnen kommen, der süsse Schlaf verlässt sie. Hier wird nichts „absichtlich inhibiert oder verhindert".

ψ 242 ff. Es wird die süsse Wehmuth geschildert, in der sich die beiden geprüften Gatten nach so langer Trennung geniessen:

καί νύ κ' ὀδυρομένοισι φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς 241
εἰ μὴ ἄρ' ἄλλ' ἐνόησε ϑεὰ γλαυκῶπις Ἀϑήνη

sie verlängerte die Nacht und hielt das Erscheinen der Morgenröthe zurück. Nach traulichster Aussprache senkt sich auch der Schlaf auf Beider Augenlieder. Dann heisst es v. 344 ff.:

*) Von diesen Citaten sind zwei falsch, δ 188 und 674; statt Ψ 242 muss es heissen ψ 242.

Ἡ δ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη· 344
ὁππότε δή ῥ' Ὀδυσῆα ἐέλπετο ὃν κατὰ θυμὸν
εὐνῆς ἧς ἀλόχου ταρπήμεναι ἠδὲ καὶ ὕπνου,
αὐτίκ' ἀπ' Ὠκεανοῦ χρυσόθρονον ἠριγένειαν
ὦρσεν, ἵν' ἀνθρώποισι φόως φέροι· ὦρτο δ' Ὀδυσσεύς.

Wer dies äusserlich liest, kann, wenn er will, sagen, in der ersten Stelle *ψ* 242 werde eine Handlung d. i. das rechtzeitige Erscheinen der Morgenröthe „absichtlich inhibiert". Ein Anderer wird erwidern können, dass in dieser Handlung nicht der Schwerpunkt der Erzählung liege, vielmehr werde durch diese Scenerie nur in poetischer Weise angedeutet, dass den beiden Gatten nach ihrem ersten Wiederfinden lange Stunden zu gegenseitigem Geniessen und Aussprechen gegönnt seien. In Bezug auf die zweite Stelle (*ψ* 344) wird man wol nicht sagen wollen, dass durch das Aufstehen des Morgens ein vorangehender Zustand „absichtlich inhibiert" werde.

δ 219 ff. Von der wehmüthigen Stimmung, die sich Aller bemächtigt hat in Folge des Gedenkens an Odysseus, weiss sich zuerst Peisistratos frei zu machen und auch die Andern davon abzubringen; die unterbrochene Mahlzeit wird wieder aufgenommen. *Ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησ' Ἑλένη Διὸς ἐκγεγαυῖα*, sie wirft das Schmerz und Trauer stillende Mittel in den Wein. Hier wird nichts „absichtlich inhibiert", es wird ein begonnener Zustand in neuer Weise weiter fortgeführt.

Ψ 140. Die Freunde tragen des Patroklos Leiche; am bestimmten Orte setzen sie die Bahre ab und häufen Holz zum Scheiterhaufen auf. *Ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε ποδάρκης δῖος Ἀχιλλεύς.* Er schor sich sein Haupthaar und rief dann den heimischen Flussgott Spercheios an. Hier wird nichts „absichtlich inhibiert"; während die Freunde mit der Errichtung des Scheiterhaufens beschäftigt sind, scheert Achill sein Haar zu Ehren des Freundes.

Ψ 193 ff. Der Scheiterhaufen wollte nicht brennen. *Ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε ποδάρκης δῖος Ἀχιλλεύς*, er fleht zu den Windgöttern Boreas und Zephyros, sie möchten die Flamme anfachen. Nichts wird hier „absichtlich inhibiert", die Erzählung schreitet weiter fort.

δ 795. Penelope ist nach dem neuen Schmerz, den die Reise des Sohnes ihr bereitet, eingeschlummert. *Ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη*, sie sendet ein Trost spendendes

Traumbild. Nichts wird hier „absichtlich inhibiert“, ein eben beschriebener Zustand entwickelt sich weiter.

π 409 ff. Die Freier sind nach ihrer Berathung in den Palast des Odysseus eingetreten ἡ δ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε περίφρων Πηνελόπεια, sie will den Freiern Vorwürfe machen über den eben gegen ihren Sohn geplanten Anschlag. Nichts wird hier „absichtlich inhibiert“, die Erzählung schreitet weiter fort.

ζ 251 ff. Odysseus hat von den Dienerinnen der Nausikaa Speise und Trank erhalten, er spricht beiden zu. Αὐτὰρ Ναυσικάα λευκώλενος ἄλλ' ἐνόησεν· sie bereitet Alles zur Rückkehr vor. Auch hier wird nichts „absichtlich inhibiert“, während Odysseus isst und trinkt, geschieht etwas anderes, wozu diese Formel αὐτὰρ .... ἄλλ' ἐνόησε den Uebergang macht.

Die Definition, die Hennings gegeben, ist also eine total falsche. Man wird einfach nur sagen können, die Formel diene dazu, um die Erzählung weiter fortzuführen. An unserer Stelle (*β* 382 und 390) geschieht eben nichts anderes*).

b. „*β* 382—92 folgen der Zeit nach nicht auf *β* 297—381, sondern laufen ihnen parallel. Zu derselben Zeit muss Telemachos mit der Eurycleia gesprochen haben und Athene mit den Ithakasiern“. Für dieses „muss“ weiss ich in der That keinen Grund aufzufinden. Höchstens müsste H. meinen, die Göttin hätte die Zeit, da Telemachos das Gespräch mit der Eurycleia gehabt, mit einer ihrer würdigen Handlung nicht ausfüllen können.

c. „Warum wird in den Versen 382—92 gesagt, dass Athene mit einem Male Telemachos Gestalt annimmt, da sie ihm doch als Mentor versprochen hat ein Schiff zu verschaffen? da sie doch nachher als Mentor ihn zum Schiff begleitet? Warum die Göttin

---

*) Duentzer hält auch die Verse 382—92 für unecht; auch W. Hartel (Ztschrft. f. östr. Gymn. 1864, S. 494), der für diese Athetese ganz auf dem Boden von Hennings steht. — Duentzer sagt über diesen Vers: „auch deutet er auf einen ganz neuen, plötzlich entstandenen Gedanken, während das, was Athene v. 383 ff. thut, die nothwendige Folge ihres dem Telemachos v. 287 ff. gegebenen Versprechens ist“ (Kirchh., Koechly u. die Odyssee, S. 24). Auch diese Definition halte ich nicht für entsprechend. Es soll nur gesagt werden, dass etwas Anderes, als vorher geschah, eingeführt wird, mit dem die Handlung weiter sich entwickelt. Wenn z. B. Nausikaa zur Rückkehr Anstalten trifft, so wird man das doch nicht für einen neuen, plötzlich eintretenden Gedanken anzusehen haben, sondern dass nun eben der rechte Augenblick für diese Handlung gekommen zu sein schien.

so handelt, lässt sich durchaus nicht absehen" (S. 174)*). Ich denke, wir sollen so hören, dass es doch noch Leute auf Ithaka gab, bei denen Telemachos — anders als es die Freier erwartet hatten — Unterstützung und Hilfe fand; und das ist gewiss erfreulich zu hören. Wie wohlthuend berühren die Worte, mit denen uns erzählt wird, Noemon hätte bereitwillig der Bitte des Telemachos willfahrt: *ὁ δέ οἱ πρόφρων ὑπέδεκτο* (387). Und warum bat die Göttin nicht als Mentor den Noemon? Es sollte wol das offenbar sein, dass Mentor, der Freund des Hauses, ich möchte sagen, die Maske ist, in der die Göttin sich ihrem Schützlinge offenbart, dass sie aber darin nicht mit den Uebrigen Versteck spielt. Und Telemachos selbst hat die Empfindung, dass nicht der wirkliche Mentor ihm gegenüberstehe, er fühlt, göttliches Walten umgebe ihn. Dieses Bewusstsein hat er nach seinem ersten Gespräch mit Mentes-Athene, *ὀΐσατο γὰρ θεὸν εἶναι* α 323. In seiner Noth, nachdem er das gethan, wozu eine Gottheit ihm gerathen, geht er ans einsame Meeresufer und wendet sich im Gebet — nun an welche bestimmte Gottheit? *εὔχετ' Ἀθήνῃ* (β 261), er fleht zu der Schutzgöttin seines Hauses, denn nur sie kann gestern Rath spendend ihm erschienen sein. Nur Einem, der sich nicht in die Lebendigkeit des griechischen Götter-Glaubens und Empfindens hinein denken kann, ist es möglich hier Anstoss zu nehmen: „Und nicht allein das Gebet selbst ist anstössig, auch die Einleitung v. 261.... Uns scheint vielmehr das ganze Gebet eine Ausschmückung eines Rhapsoden, der seine Schwäche als Dichter dabei nur zu sehr verrieth, so dass er sogar *εὔχετ' Ἀθήνῃ* sagte, obgleich sein Telemachos selbst es unentschieden lässt, welche Gottheit ihn gestern besucht hat. Dass Athene auf das Gebet an sie sofort sich einstellt, ist an sich höchst sonderbar" (Duentzer a. a. O. S. 20). Auf sein Flehen *σχεδόθεν δέ οἱ ἦλθεν Ἀθήνη Μέντορι εἰδομένη* (β 267) und ertheilt ihm neue Rathschläge. Telemachos weiss, dass nicht der wirkliche Mentor zu ihm gesprochen, *ἐπεὶ θεοῦ ἔκλυεν αὐδήν* (297), woher wäre dieser so plötzlich am Gestade erschienen? wesshalb wäre er nicht mit ihm zurück zur Stadt gegangen? — Ich komme auf die Geschmacklosigkeit der Vorstellung, als hätte Athene als Mentor das Schiff dem Telemachos verschaffen müssen, noch zurück, wo aus dem Grunde, den der Interpolator dieser Verse gehabt hat —

*) Aehnlich W. Hartel a. a. O. S. 494.

denn auch diesen wissen die Kritiker aufzufinden —, weitreichende Folgerungen gezogen werden.

d. „Die Erzählung klafft zwischen 392 und 393. Wenn der Dichter eben gesagt hat: ‚*θεὰ δ' ὤτρυνεν ἕκαστον*‘, so kann er nicht von derselben Göttin weiter erzählen, wie von einer neuen handelnden Person: *ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη*, sondern das Subjekt hätte nicht wiederholt werden dürfen“ (S. 174). So ähnlich begründet seinen Vorwurf auch Duentzer: „diese Formel wird nur da gebraucht, wo der Uebergang zur Handlung einer nicht unmittelbar vorher genannten Person gemacht wird, wogegen hier vor v. 393, der eine zweite Veranstaltung der Athene in dieser Weise einführt, unmittelbar *θεὰ δ' ὤτρυνεν ἕκαστον* vorhergeht“ (a. a. O. S. 24). Dass all dieses Schematisiren und in Fessel Schlagen der epischen Ausdrucksweise unfruchtbar ist, das fühlt der, der sich in die Gedichte hineinzuleben bemüht. Wenn z. B. selbst in 15 Fällen mit dieser Formel immer eine neue Persönlichkeit als die handelnde eingeführt wird, muss das auch im 16. sein? ist dafür irgend ein denkbarer Grund in der Sache selbst zu suchen? Wenn nun einmal ein und dieselbe Person zweierlei hintereinander thun soll! und hier ist es eine Göttin, die wirksam in der Menschen Geschicke eingreifen will, die hier und da thätig sein muss; sie ist hier die Bewegerin und Veränderin der ganzen Scenerie. Aber „so unmündig war der Homerische Dichter nicht, dass er zwei in ganz kurzer Entfernung aufeinander folgende Abschnitte beide mit *ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε* begonnen hätte“ (Duentzer S. 24; so ähnlich auch Hennings S. 174). Hätten wir einen Kunstdichter, der für ein lesendes Publikum schriebe, der Vorwurf liesse sich dann eher anbringen! Aber einem zuhörenden Publikum mit dieser Formel die vielfache Thätigkeit der Göttin zu vergegenwärtigen, ihm bemerklich zu machen, dass es zu einer neuen Station komme, auf der wiederum die hilfreiche Göttin eintrete, soll das nicht sehr zweckdienlich und angemessen sein?

Dass die ausgestossenen Verse 382—92 selbst auch schlechtes Machwerk sind, daran soll man noch obenein glauben. Ich bin auch hierin anderer Ansicht; das Umhergehen und Bitten der Göttin, das freundliche Zusagen, das Eintreten der Dämmerung, das Versammeln und Harren der Gefährten am Meeresufer ist bei der grossen Einfachheit und Knappheit im Ausdruck sehr stimmungsvoll, und dann wie Athene mit den Freiern verfährt,

über sie den Schlaf ausgiessend — auch das soll „erbärmliches Machwerk“*) (Duentzer) sein —, das ist ganz ausserordentlich frappant und überraschend ausgedrückt. „Selbst der Untergang der Sonne braucht nicht bestimmt angegeben zu sein.“ Mit diesem „braucht nicht“ (Duentzer) oder „diese Verse können fehlen“ (Hennings) wird der ärgste Missbrauch getrieben. Gründe! und abermals Gründe! es reicht nicht aus ein subjektives Wünschen, das sich auf nichts weiter stützt. Man lese doch nur die Stelle in der Aufeinanderfolge, wie Hennings und Duentzer es wünschen: Telemachos begiebt sich in den Männersaal. *Ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη*, sie begiebt sich gleichfalls *πρὸς δώματ' Ὀδυσσῆος*, hier giesst sie den Schlaf aus, sie stehen auf und begeben sich nach Hause zur Ruhe (es ist aber noch gar nicht gesagt, dass der Abend gekommen). Den Telemachos ruft die Göttin heraus und meldet ihm, alles sei nun bereit, die Genossen harrten bereits seiner. Sie gehen zum Gestade und siehe! da sind wirklich die Gefährten bereits versammelt, sie steigen ein und fahren die ganze Nacht (der Anbruch der Nacht war nicht gemeldet). — Wir befinden uns hier mitten in einem Zauber- und Feen-Märchen, es fehlte nur noch, dass die Athene wie eine romantische Fee das Zauberstäbchen schwinge und Schiff und Gefährten plötzlich ans Gestade versetze.

Das dritte Lied (*γ* 1—77. 79—130. 132—198. 201—213. 216—231. 239—308. 311—326. 329—497 = 480 Verse) bringt nicht neue (wenigstens nicht wichtige) Interpolationen, dafür aber das vierte Lied (*δ* 1. 2. 20—56. 59—61. 65. 67—93. 97—108. 113—162. 168—173. 178—188. 219—237. 240—246. 250—284..... 290—340. 347—352. 354—442. 444—510. 512. 513. 521—552. 554—560. 570—605. 607—619. *ο* 93—112. 120—138. 140—207. 217—221. 292—294. 296—299..... 495—507. 550—557 = 653 Verse; nach Hennings ist nämlich das Ende des vierten Liedes im 15. Gesange aufbehalten).

7. Helena hat an der Familienähnlichkeit den Telemachos erkannt, Menelaos gesteht nun, dass auch er bereits den Gedanken gehabt habe, vor ihm stehe seines unglücklichen Freundes Sohn.

*) „Solche Unmündigkeit dem echten homerischen Dichter zuzumuthen, setzt einen gar geringen Begriff von dessen Darstellungsgabe voraus, und der schlechte Zudichter, der sich wol gar etwas darauf einbildete, dass er die Freier erst zu Hause einschlafen lässt, guckt überall heraus“ (S. 25).

Τὸν δ' αὖ Νεστορίδης Πεισίστρατος ἀντίον ηὔδα 155
„Ἀτρείδη Μενέλαε διοτρεφὲς, ὄρχαμε λαῶν,
κείνου μέντοι ὅδ' υἱὸς ἐτήτυμον, ὡς ἀγορεύεις·
ἀλλὰ σαόφρων ἐστὶ, νεμεσσᾶται δ' ἐνὶ θυμῷ
ὧδ' ἐλθὼν τὸ πρῶτον ἐπεσβολίας ἀναφαίνειν
ἄντα σέθεν, τοῦ νῶϊ θεοῦ ὣς τερπόμεθ' αὐδῇ. 160
αὐτὰρ ἐμὲ προέηκε Γερήνιος ἱππότα Νέστωρ
τῷ ἅμα πομπὸν ἕπεσθαι· ἐέλδετο γάρ σε ἰδέσθαι
ὄφρα οἱ ἤ τι ἔπος ὑποθήσεαι ἠέ τι ἔργον.
πολλὰ γὰρ ἄλγε' ἔχει πατρὸς παῖς οἰχομένοιο
ἐν μεγάροις, ᾧ μὴ ἄλλοι ἀοσσητῆρες ἔωσιν, 165
ὡς νῦν Τηλεμάχῳ ὁ μὲν οἴχεται, οὐδέ οἱ ἄλλοι
εἴσ' οἵ κεν κατὰ δῆμον ἀλάλκοιεν κακότητα.“

„δ 163—167 können sehr gut fehlen und müssen es auch. Besonders daran erkennt man ihre Unechtheit, dass die Antwort des Menelaos mit 158—162 sehr wol zusammenhängt, auf 163—167 aber nicht im mindesten Bezug nimmt. Zu welchem Zwecke Telemachos ihn besuche, fragt der Atride erst am folgenden Tage“ (δ 185). Peisistratos soll also nur sagen: „Mein Vater schickte mich, ihn (Telemachos) zu begleiten, denn er wünschte dich zu sehen“, also nur zu sehen? war mit diesem Besuche des Telemachos nur eine gewisse Neugierde zu befriedigen, den Mann mit Augen zu sehen, dessen Frau den thränenreichen Krieg verursacht hatte? Wer fühlt dagegen nicht mit, wie die Worte des Peisistratos bei Menelaos nur warme Theilnahme für das traurige Loos des schwer verfolgten Telemachos bitten: „sein Vater ist noch immer nicht zu Hause, Vieles leidet der Jüngling in seinem eignen Hause, sein wahrer Beschützer ist fort, andre sind nicht da, die das Leid unter seinem eignen Volke ihm abwehren könnten, da kommt er in seiner Noth zu dir, Menelaos, vielleicht kannst du ihm helfen“. So war Telemachos am besten eingeführt, er ist dem Menelaos nicht mehr blos der Sohn seines lieben Freundes, er ist ein vom Unglück verfolgter, der Schutz sucht; so ist die Stimmung, die den Telemachos empfängt, gleich eine inniger bewegte, und dieses Bewegtsein der Seelen schlägt auch sofort zu lauter Klage um; nur so ist diese in den Versen 183 ff. erst recht motivirt, indem das Thema vom Loose der Menschen, ihren schweren, oft unverschuldeten Leiden gleich bei der ersten Begrüssung ergreifend und rührend mit leisen Accorden anschlägt. Und dieses versteht auch Menelaos, dem ein herrlicher Bruder

durch Tücke getödtet, der selbst nicht frei von bittern Erlebnissen; in feiner Weise gedenkt er in Gegenwart des Telemachos des Vaters desselben, was gewiss jener am liebsten hören mochte; das führte auch am besten von dem gegenwärtigen Unglücke des Telemachos ab: Menelaos würde durchaus nicht der gemüth- und taktvolle Wirth gewesen sein, der er ist, wenn er sogleich, wie H. verlangt, den Telemachos ausgefragt hätte; was für den Augenblick zu wissen nöthig war, das hatte ohnehin der Atride in allgemeinen Umrissen bereits erfahren, vortrefflich also, dass er auf 163—167 in seiner Antwort nicht Bezug nimmt.

8. δ 189—218. Die Verse enthalten die Unterredung zwischen Menelaos und Peisistratos; letzterer fordert ersteren auf, die Klage für den heutigen Abend zu lassen, alles Weitere auf den morgenden Tag zu verschieben, und Menelaos geht darauf ein, indem er wiederum zum Essen auffordert. „Diese Unterredung ist so albern, dass ich mich wundern muss, warum sie nicht schon lange als unhomerisch verworfen worden ist. Wie sollte Peisistratos, nachdem ihn eben das Mitgefühl fremden Unglücks zu Thränen gerührt, plötzlich ausgerufen haben, zum Weinen sei morgen noch Zeit genug? Mit so rauher Kälte konnte nur ein Interpolator die allgemeine Trauer stören..... Unsinn ist, was im Schol. QR zu 190 behauptet wird, nur Peisistratos als der am wenigsten beim Weinen Betheiligte hätte das Gespräch wieder anknüpfen können. Viel schöner ist es, wenn 189—218 fehlen und Helena mit listigem Zaubertranke der trüben Stimmung der Trinkenden ein Ende macht" (S. 185 f.). Ich muss mich des angegriffenen Scholiasten annehmen, er hat gar nicht Unrecht. Nachdem Menelaos bei der Begrüssung seines Gastes des Odysseus und der herzlichen Freundschaft zwischen ihm und Odysseus gedacht hatte, heisst es 183 ff.:

τοῖσι δὲ πᾶσιν ὑφ' ἵμερον ὦρσε γόοιο.
κλαῖε μὲν Ἀργείη Ἑλένη, Διὸς ἐκγεγαυῖα,
κλαῖε δὲ Τηλέμαχός τε καὶ Ἀτρείδης Μενέλαος,
οὐδ' ἄρα Νέστορος υἱὸς ἀδακρύτω ἔχεν ὄσσε·
μνήσατο γὰρ κατὰ θυμὸν ἀμύμονος Ἀντιλόχοιο,
τόν ῥ' Ἠοῦς ἔκτεινε φαεινῆς ἀγλαὸς υἱός.

Ausdrücklich nimmt der Sohn des Nestor eine ganz besondere Stellung ein, es heisst nicht *κλαῖε δὲ Νέστορος υἱὸς*, sondern, es ist das wol zu beachten, *οὐδ' ἄρα Νέστορος υἱὸς ἀδακρύτω ἔχεν ὄσσε*, auch des Peisistratos' Augen blieben nicht thränenlos,

indem ihm dabei das Schicksal seines Bruders vor die Seele trat. Aber er hatte diesen nie gesehen, wie er selbst sagt (201), er war geboren und herangewachsen, während Nestor mit seinem liebenswürdigen Sohne Antilochos vor Troja kämpfte, nur aus dem Munde Anderer hatte er von diesem seinem Bruder gehört; so musste der Schmerz bei ihm ein gemilderter sein. Ganz anders war es mit Helena, die es schwer empfand, so massloses Unglück über die ersten Häuser Griechenlands gebracht zu haben, anders mit Menelaos, anders mit Telemachos, hier war die Klage natürlich. H. wird wol wissen, wie schwer es hält, wenn in einem Verein von nahestehenden Menschen ein Thema auftaucht, das die Seelen in Wehmuth hinschmelzen lässt, aus einer so gedämpften und getragenen Stimmung wieder ins „vollere Leben zurückzukehren“: gewiss schön, wer dem Gespräche diese Wendung auf geschickte Weise zu geben weiss. Diese Rolle übernimmt hier Peisistratos. Ich kann nicht anders, als dieses herrlich gezeichneten Jünglings, so oft ich diese Gesänge lese, mich erfreuen. Er ist der wahre Sohn des Nestor, der Typus einer glücklichen, offenen, kräftigen Jünglingsseele, der die trübern Erfahrungen des Lebens fern geblieben; die Persönlichkeit des Vaters findet ihr liebliches Gegenbild in der harmonischen Ungetrübtheit und Lebensfülle dieses Jünglings. Er führt die Klagenden zum heitern Genuss der Güter dieses Lebens zurück, und nicht ist er gefühllos,

νεμεσσῶμαί γε μὲν οὐδὲν 195
κλαίειν· ὅς κε θάνῃσι βροτῶν καὶ πότμον ἐπίσπῃ.
τοῦτό νυ καὶ γέρας οἶον ὀϊζυροῖσι βροτοῖσιν,
κείρασθαί τε κόμην βαλέειν τ' ἀπὸ δάκρυ παρειῶν.

Menelaos sieht ein, dass es nicht am Ort sei, den Gast sogleich beim Empfang weich und traurig zu stimmen, er ladet zum Mahle ein, das soll die trübe Stimmung verscheuchen; mit Telemachos werde er noch morgen zu reden Veranlassung finden. So nehmen sie das unterbrochene Mahl auf. Es folgen die Verse:

ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησ' Ἑλένη Διὸς ἐκγεγαυῖα· 219
αὐτίκ' ἄρ' εἰς οἶνον βάλε φάρμακον, ἔνθεν ἔπινον,
νηπενθές τ' ἄχολόν τε, κακῶν ἐπίληθον ἁπάντων.

„Die Formel ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησ' Ἑλένη zeigt an, dass eine vorhergehende Situation absichtlich inhibiert oder verändert wird. Die Traurigkeit, welche sich in Folge der Erinnerung an das Lob des herrlichen Odysseus der Gemüther bemächtigt hat, will sie

in Fröhlichkeit umwandeln. Wenn die Andern sich aber von neuem ans Essen gemacht haben, so that dies gar nicht mehr nöthig. Wenn Menelaos schon dafür gesorgt hatte, so brauchte sie nicht erst künstliche Mittel anzuwenden" (S. 186). H. zeigt sich nach solchen Aeusserungen nicht als einen, der sich auf die Stimmungen der menschlichen Seele versteht. Gewiss! man hatte sich schon zu Tische gesetzt; aber nur zu natürlich, dass alle noch unter dem Nachklange der Trauer standen, dass sie nicht mit heiterer Unbefangenheit zu den bereit vorliegenden Speisen und zum Weine langen. Da bringt die Unterhaltung erst in Fluss Helena, die Hausfrau; sie holt das Mittel, welches alle Leiden vergessen lässt, das wirft sie in den Wein und fordert nun zum Genuss desselben auf und zugleich weiss sie auch vortrefflich durch eigne Worte die trübe Stimmung völlig vergessen zu machen; sie erzählt von einem kühnen Abenteuer des Odysseus, wie er als Bettler sich in Troja eingeschlichen, wie sie ihn in ihr Haus genommen. So ist alles schön und in Ordnung. H. hält es dagegen für „viel schöner", wenn 219 sich sofort an 188 anschliesst, wenn die Folge also diese ist:

κλαῖε μὲν Ἀργείη Ἑλένη, Διὸς ἐκγεγαυῖα,
κλαῖε δὲ Τηλέμαχός τε καὶ Ἀτρείδης Μενέλαος
οὐδ' ἄρα Νέστορος υἱὸς ἀδακρύτω ἔχεν ὄσσε·
μνήσατο γὰρ κατὰ θυμὸν ἀμύμονος Ἀντιλόχοιο
τόν ῥ' Ἠοῦς ἔκτεινε φαεινῆς ἀγλαὸς υἱός.
Ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησ' Ἑλένη Διὸς ἐκγεγαυῖα u. s. w.,

also Helena, die eben weinte, ist sofort bereit „mit listigem(!) Zaubertranke" der trüben Stimmung ein Ende zu machen? spielte sie Komödie mit ihren Thränen? für eine solche Helena hätten die Griechen nicht nöthig gehabt 10 Jahre lang Krieg zu führen, die hätten sie dem Paris überlassen können.

9. δ 341—346. Diese Verse enthalten den Wunsch des Menelaos, Odysseus möchte in der Kraft und Stärke heimkehren, wie er sie in dem Ringkampfe mit Philomeleides auf Lesbos an den Tag gelegt habe. H. hält sie „aus mehreren Gründen für unecht. Erstens genügt es, wenn Menelaos den Freiern einmal den Tod wünscht (330—340). Ja das erste Mal verkündigt er ihn ganz bestimmt, und die Kraft der Versicherung (*ἐφήσει*) wird abgeschwächt durch den folgenden Wunsch" (S. 188). Menelaos wünscht gar nicht zweimal den Freiern den Tod. Auf die letzten Worte des Telemachos, dass die Freier in seines

Vaters Hause ihr schamloses Wesen trieben, braucht Menelaos das schöne Gleichniss vom Löwen, der in seiner Lagerstätte einen Hirsch mit dessen Brut vorfindet; wie der Löwe diesen Vernichtung bereite, so werde Odysseus auch über die Freier Verderben bringen. Das nimmt also Menelaos in prophetischer Ahnung als sicher an. Zugleich aber tritt ihm vor Augen eine herrliche That aus dem Heldenleben des Odysseus, in der seine Gewandtheit und sein ausdauernder Muth ganz besonders den Beifall und die Bewunderung der Griechen auf sich zog, und sogleich wendet sich Menelaos an die Götter*), sie möchten Odysseus in dem Vollbesitz dieser Kraft heimkehren lassen. „Zweitens scheinen 341—46 den Versen α 253—67 nachgebildet zu sein" (S. 189). Dass beide Stellen ähnlich sind, wird Niemand leugnen, aber das ist Absicht. Sie, die beide von dem Helden Odysseus handeln, bereiten uns auf das endliche Kommen desselben vor, wir ahnen, dass ihm auch die Bestrafung der Freier gelingen werde. Ja, es könnte sogar zugegeben werden, dass die eine Stelle von der andern abhängig ist, werden wir aber diese hier ausstossen? nicht eher, als bis H. uns beweist, dass sie ein schlechtes Machwerk ist, und das wird er wol nicht können. Auch Stellen, von denen wir heute die Ueberzeugung haben, dass sie wol nicht vom ersten Dichter herrühren, sondern von einem Sänger eingedichtet sind, werden wir nicht athetiren können, wenn sie für die Situation wirksam und überhaupt poetisch empfunden sind: wir würden sonst die lebendige Fortbildung des epischen Sanges verneinen.

Für unglücklich halte ich die Hypothese H.'s, die er für die Entstehung dieser Verse als Grund angiebt: „da die Verse 341—46 im Bericht des Telemachos ϱ 132—137 wiederkehren, so wäre es möglich, dass sie nur gemacht sind, um die Zuhörer auf den bald hernach folgenden Wettkampf des Odysseus mit Iros vorzubereiten" (S. 189). Es ist nicht glaublich, dass diese Episode durch solche Verse erst eingeführt werden musste; jedenfalls wären sie dann auch für den Bericht des Telemachos in ϱ 132—137 zuerst gedichtet und erst von dort hätten sie in δ hineinkommen können: das muss ich entschieden bestreiten.

*) Nitzsch, Anm. zu δ 341: „der Ausruf: Vater Zeus, Athene und Apollon! begleitet einen Wunsch, dessen Erfüllung nicht erwartet wird". Ich kann nicht einsehen, in welcher Beziehung zu diesem Gedanken der Anruf gerade dieser Götter stehen sollte.

Dass die vier in dem oben bezeichneten Umfange angegebenen „Lieder der Telemachie“ von einem Dichter gedichtet sind, das wird S. 205—12 in breitester, durchaus aber nicht überall zwingendster Weise auseinandergesetzt. Wenn z. B. auf „Anspielungen“ Werth gelegt wird („δ 547 κτεῖνεν ὑποφθάμενος· σὺ δέ κεν τάφου ἀντιβολήσαις stimmt durchaus mit γ 309 f.:

ἤτοι ὁ τὸν κτείνας δαίνυ τάφον Ἀργείοισιν
μητρός τε στυγερῆς καὶ ἀνάλκιδος Αἰγίσθοιο*)

überein. Endlich ist Telemachos' Bitte an Nestor und Menelaos in ganz gleichen Versen ausgedrückt γ 92—101 = δ 322—331“, S. 208), so könnten diese auch durch Entlehnung erklärt werden. Wenn andrerseits als positiver Beweis für die Einheit des Dichters angeführt wird: „die vier Lieder der Telemachie athmen alle denselben Geist; die Charaktere sind überall scharf ausgeprägt, consequent festgehalten“ (S. 206), so liesse sich mit dem nämlichen Rechte dies auch benutzen, um im Grossen und Ganzen die Einheit der Odyssee und Ilias zu beweisen (cfr. auch S. 209 f.). Doch, da ich ja nicht die Einheit des Dichters der Telemachie anzweifele, so kann ich ein Eingehen auf diese Beweise, eine Kritik derselben, hier mir wol ersparen.

„Die Einheit der Telemachie ist eine höhere“ (S. 209) als die Lieder der epischen Volkspoesie, wie wir sie in unserer Odyssee und Ilias vorfinden. „Die Blüthezeit dieses Dichters wird jedenfalls beträchtlich älter sein als Eugammons Telegonie. Eugammon war aus Kyrene und soll Ol. 53 geblüht haben. Um diese Zeit herrschte in der Ueberlieferung der homerischen Poesie schon weitaus ein kyklisches Interesse“ (S. 227).

Von der Telemachie ist nach H. eine Reihe von Nachdichtungen, sechs an der Zahl, abhängig**), wir müssen auf diese zunächst eingehen. Drei davon sind in δ, da wo das „vierte Lied“ abbricht, bis zum Schlusse dieses Gesanges aufbehalten.

Erste Nachdichtung: δ 625—673. 769—786. 842—847.

Der Inhalt dieses Stückes ist folgender: die Freier erfahren durch Noemon von des Telemachos Abreise. Auf den Rath des Antinoos wird ein Schiff mit zwanzig Gefährten ausgerüstet.

---

*) Uebrigens waren S. 177 f. diese beiden Verse von H. für unecht erklärt worden.

**) Vielleicht mögen H. hier die Fortsetzungen vorgeschwebt haben, die Lachmann zu seinem ersten Liede annahm.

Antinoos besteigt dasselbe gegen Abend, um Telemachos aufzulauern.

In diesem „Liede“ findet H. „zwischen 785 und 842 einen Widerspruch, wenn die Vulg. beibehalten wird:

ὑψοῦ δ' ἐν νοτίῳ τήνγ' ὥρμισαν, ἐν δ' ἔβαν αὐτοί· 785
ἔνθα δὲ δόρπον ἕλοντο, μένον δ' ἐπὶ ἕσπερον ἐλθεῖν.
μνηστῆρες δ' ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα.“ ε 42

H. ändert mit Povelsen (emendatt. locorum aliquot Homericorum) den v. 785 in *ἐκ δ' ἔβαν αὐτοί*, und für *μνηστῆρες δ'* v. 842, welches erst nach Aufnahme des eingeschobenen Liedes 787—841 in den Text gesetzt ward, ist *αὐτὰρ ἔπειτ'* oder etwas Aehnliches herzustellen (S. 214). Es ist also zu lesen:

νῆα μὲν οὖν πάμπρωτον ἁλὸς βένθοσδε ἔρυσσαν, 780
ἐν δ' ἱστόν τ' ἐτίθεντο καὶ ἱστία νηῒ μελαίνῃ,
ἠρτύναντο δ' ἐρετμὰ τροποῖς ἐν δερματίνοισιν
πάντα κατὰ μοῖραν· ἀνά θ' ἱστία λευκὰ πέτασσαν·
τεύχεα δέ σφ' ἤνεικαν ὑπέρθυμοι θεράποντες.
ὑψοῦ δ' ἐν νοτίῳ τήν γ' ὥρμισαν, ἐκ δ' ἔβαν αὐτοί· 785
ἔνθα δὲ δόρπον ἕλοντο, μένον δ' ἐπὶ ἕσπερον ἐλθεῖν. 786
αὐτὰρ ἔπειτ' ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα, 842
Τηλεμάχῳ φόνον αἰπὺν ἐνὶ φρεσὶν ὁρμαίνοντες. 843

Ich halte diese Conjektur, die auch von Andern angenommen ist, für falsch. Erstens wenn die Abfahrt, wie H. will, sich unmittelbar an 786 anschliessen soll, so müsste ausdrücklich gesagt werden, dass der Abend, auf den sie warteten, wirklich gekommen sei, cfr. σ 304 ff.:

Οἱ δ' εἰς ὀρχηστύν τε καὶ ἱμερόεσσαν ἀοιδὴν σ 304
τρεψάμενοι τέρποντο, μένον δ' ἐπὶ ἕσπερον ἐλθεῖν.
τοῖσι δὲ τερπομένοισι μέλας ἐπὶ ἕσπερος ἦλθεν.

Die Angabe, dass die Nacht erschienen, ist aber in δ in dem Zusammenhange, in dem wir den Gesang lesen, nicht mehr nöthig, da dem v. 842 vorausgeht *νυκτὸς ἀμολγῷ* (841). Wie schön ist aber hier gerade das Eingreifen der Situationen in einander, das Uebergehen von der einen in die andre, von der träumenden Penelope hinaus auf die See, wo die wilden Freier dem Sohne auflauern!

Sodann wenn es 785 heisst *ὑψοῦ δ' ἐν νοτίῳ τήνγ' ὥρμισαν*, sollen wir annehmen, diese Handlung sei wirklich vorgenommen, wenn die 20 Freier sich in dem Schiffe befanden? Und wesshalb sind die Freier herausgegangen? um das Abend-

brod einzunehmen und zwar am Ufer des Meeres (das soll durch ἔνθα ausgedrückt sein!). Man verweist hiebei auf ξ 347. Odysseus erzählt dem Eumaeos, wie er nach Ithaka gekommen, die Schiffer, die ihn mitgeführt, wären an der Küste der Insel gelandet und hätten das Abendmahl dort eingenommen

αὐτοὶ δ' ἀποβάντες ξ 346
ἐσσυμένως παρὰ θῖνα θαλάσσης δόρπον ἕλοντο.

Das ist für diesen Fall natürlich und ganz in der Ordnung; natürlich macht Ameis, der auch die Conjektur aufgenommen*), darauf hin zu δ 785 die Note: „um nach der Sitte am Ufer die Abendmahlzeit einzunehmen, wie ξ 347"! Die Freier hatten, wollten sie das Abendessen nicht im Schiffe einnehmen, es bequemer in dem Palaste des Odysseus, bequemer hier auch zu warten, bis der Abend herangebrochen, und dann erst nach dem Schiffe hinabzugehen! sie aber am Gestade warten lassen, welche Vorstellung! Zumal die Freier ja absichtlich jedes Aufsehen wol vermeiden wollen, cfr. 774 ff.:

„Δαιμόνιοι, μύθους μὲν ὑπερφιάλους ἀλέασθε 774
πάντας ὁμῶς, μή πού τις ἐπαγγείλῃσι καὶ εἴσω.
ἀλλ' ἄγε σιγῇ τοῖον ἀναστάντες τελέωμεν
μῦθον, ὃ δὴ καὶ πᾶσιν ἐνὶ φρεσὶν ἤραρεν ἡμῖν,

desshalb begeben sie sich in das Schiff, um verborgen zu bleiben und bei einbrechender Dunkelheit sofort in die hohe See hinausfahren zu können.

Endlich führe ich noch als Grund für die Unmöglichkeit der Conjektur ἐκ δ' ἔβαν αὐτοί folgende Parallelstelle an:

νῆα μὲν ἄρ πάμπρωτον ἐρύσσαμεν εἰς ἅλα δῖαν λ 2
ἐν δ' ἱστὸν τιθέμεσθα καὶ ἱστία νηῒ μελαίνῃ,
ἐν δὲ τὰ μῆλα λαβόντες ἐβήσαμεν, ἂν δὲ καὶ αὐτοὶ
βαίνομεν κτλ. cfr. δ 578 f.

Hier ist ganz dieselbe Situation. Man legte Mast (τιθέμεσθα, nicht ἱστὸν στήσαντο) und Segel hinein in das Schiff, während man, wie natürlich, sich ausserhalb desselben befand; erst dann stieg man in das Schiff ein. Ich glaube, das ist evident. Aber der Vers πάντα κατὰ μοῖραν· ἀνὰ θ' ἱστία λευκὰ πέτασσαν 783

*) Im Anhange zu δ 785 sagt er, statt ἐκ müsse es ἐν heissen, weil „ἐμβαίνειν bei Homer ‚fahren' und nicht ‚einsteigen' bedeutet". Dies ist, in der Fassung ausgesprochen, natürlich unrichtig; die eine Stelle Α 311 hätte ihn eines Andern belehren können: ἐν δ' ἀρχὸς ἔβη πολύμητις Ὀδυσσεύς.

ist doch dagegen! Denn die letzte Handlung konnte doch nur ausgeführt werden, wenn sie sich schon im Schiffe befanden! Der Vers ist hier und ϑ 54 ganz unpassend. Denn wie konnten die Segel ausgespannt werden, da der Mastbaum noch nicht errichtet war? Zudem werden die Segel erst ausgespannt, wenn sich ein günstiger Seewind erhebt, cfr. ε 268 f.: *οὖρον δὲ προέηκεν — γηθόσυνος δ' οὔρῳ πέτασ' ἱστία*; *A* 479 f.: *τοῖσιν δ' ἴκμενον οὖρον ἵει — οἱ δ' ἱστὸν στήσαντ' ἀνά θ' ἱστία λευκὰ πέτασσαν*, cfr. κ 506, λ 7 ff. Legt sich der Wind, so werden die Segel eingezogen und wiederum in das Schiff gelegt, cfr. μ 168 ff.:

αὐτίκ' ἔπειτ' ἄνεμος μὲν ἐπαύσατο ἠδὲ γαλήνη
ἔπλετο νηνεμίη, κοίμησε δὲ κύματα δαίμων.
ἀνστάντες δ' ἕταροι νεὸς ἱστία μηρύσαντο.

Hienach steht fest, dass *ἐν δ' ἔβαν αὐτοί* die einzig richtige Lesart ist. Wie ist dann aber der Widerspruch zu lösen, dass es 842 lautet: *Μνηστῆρες δ' ἀναβάντες ἐπέπλεον*? Man kann erwidern: nach der Unterbrechung kehrt die Erzählung wieder zu den Freiern zurück und sucht den Act ihrer Abfahrt noch einmal den Zuhörern zu vergegenwärtigen; es lässt sich gewiss nicht annehmen, dass diese das vorausgehende *ἐν δ' ἔβαν αὐτοί* so sehr im Gedächtniss hatten, dass sie den Widerspruch merkten. Was Goethe von Shakspeare sagte: „er lässt seine Personen jedesmal das reden, was eben an dieser Stelle gehörig, wirksam und gut ist, ohne sich viel und ängstlich zu bekümmern und zu kalkuliren, ob diese Worte vielleicht mit einer andern Stelle in scheinbaren Widerspruch gerathen möchten. Ueberhaupt hat Shakspeare bei seinen Stücken schwerlich daran gedacht, dass sie als gedruckte Buchstaben vorliegen würden, die man überzählen und gegen einander vergleichen und berechnen möchte", gilt in viel erhöhterem Masse von den epischen Sängern. Doch möchte ich folgende Interpretation des Wortes *ἀναβαίνειν* einer Prüfung anheimgeben.

Wer an der Küste steht, dem scheint die vor ihm hingebreitete Meeresfläche sich zu erheben; von Schiffern, die hinausfahren in das Meer, muss folgerichtig der sinnlichen Anschauung entsprechend demnach auch *ἀναβαίνειν* gesagt werden können, gleich unserm „in See gehen", und diese Bedeutung scheint das Verbum auch an mehreren Stellen im Homer zu haben, wo die Uebersetzung „einsteigen in das Schiff" nicht ausreicht.

Mentes-Athene erzählt dem jungen Telemachos, er sei vielfach mit Odysseus zusammengekommen, *πρίν γε τὸν ἐς Τροίην ἀναβήμεναι· α* 210. Ameis bemerkt dazu: „*ἐς Τροίην* ist zu *ἀναβήμεναι* eingestiegen sein eine prägnante Kürze: ,nach Troja' d. i. um nach Troja zu gelangen". Hier ist doch wol an ein „Einsteigen" nicht zu denken, vielmehr wird man zu übersetzen haben, „bevor er nach Toja hinauf ging d. i. in See ging, hinfuhr". Die Scholien erklären diesen in der Verbindung mit Troja häufigen Gebrauch, weil Ilios von Hellas nördlicher liege. Vielleicht werden wir aber den Gebrauch dieser Verbindung verallgemeinern können.

Odysseus berichtet dem Eumaeos von seiner Fahrt, die er von Kreta nach Aegypten unternommen ξ 252 f.:

ἑβδομάτῃ δ' ἀναβάντες ἀπὸ Κρήτης εὐρείης ξ 252
ἐπλέομεν Βορέῃ ἀνέμῳ ἀκραέϊ καλῷ.

Am siebenten Tage von Kreta in See gehend (abfahrend) segelten wir.

Wieder hat Odysseus bald nach seiner Ankunft in Ithaka für Athene ein Geschichtchen bereit; Phoenikier, mit denen er gekommen, hätten ihn hier zurückgelassen

οἱ δ' ἐς Σιδονίην εὖ ναιομένην ἀναβάντες ν 285
ᾤχοντ'· αὐτὰρ ἐγὼ λιπόμην ἀκαχήμενος ἦτορ,

„sie aber in der Richtung nach Sidonia abfahrend, in See gehend, gingen davon".

Es ist von der Ausrüstung des Schiffes die Rede, das dem Priester Chryses die Tochter zurückbringen soll:

Ἀτρεΐδης δ' ἄρα νῆα θοὴν ἅλαδε προέρυσσεν, Α 308
ἐς δ' ἐρέτας ἔκρινεν ἐείκοσιν, ἐς δ' ἑκατόμβην
βῆσε θεῷ, ἀνὰ δὲ Χρυσηΐδα καλλιπάρῃον
εἷσεν ἄγων· ἐν δ' ἀρχὸς ἔβη πολύμητις Ὀδυσσεύς.
Οἱ μὲν ἔπειτ' ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα,
λαοὺς δ' Ἀτρεΐδης ἀπολυμαίνεσθαι ἄνωγεν.

„Sie nun waren hinaus in die See gegangen und fuhren sodann dahin über die Wogen des Meeres, indess der Atride befahl". Es ist hier gewiss unrichtig zu übersetzen „sie nun stiegen ein und befuhren". Die beiden Sätze stehen in Correlation: während sie auf dem Meere fuhren (Zustand), da befahl der Atride. Was kommt es bei der Handlung, die durch das Imperfectum *ἐπέπλεον* veranschaulicht wird, noch auf das Einsteigen an? Dieses war übrigens schon vorher gemeldet; denn was kann *ἐς δ' ἐρέτας*

ἔκρινεν ἐείκοσιν anders bedeuten, als dass die Schiffsleute bereits eingestiegen sind, zu denen dann die Hecatombe kommt, darauf des Chryses Tochter und endlich der Führer selbst?

Kann das *ἀναβάντες* in *Α* 312 nur die Bedeutung haben, die wir annehmen, so ist uns zugleich das Verständniss von *δ* 842 eröffnet, denn beide Verse sind gleich. Ausserdem kommt dieser Vers noch o 474 vor. Eumaeos theilt dem Odysseus mit, wie er nach Ithaka gekommen, seine Amme hätte ihn, als er noch ein kleines Kind war, Phönikischen Männern, die mit ihrem Schiffe im Hafen gelegen, übergeben:

αὐτὰρ ἐγὼν ἑπόμην ἀεσιφροσύνῃσιν. 470
δύσετό τ' ἠέλιος, σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί·
ἡμεῖς δ' ἐς λιμένα κλυτὸν ἤλθομεν ὦκα κιόντες,
ἔνθ' ἄρα Φοινίκων ἀνδρῶν ἦν ὠκύαλος νηῦς.
οἱ μὲν ἔπειτ' ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα, 474
νὼ ἀναβησάμενοι· ἐπὶ δὲ Ζεὺς οὖρον ἴαλλεν.

„Sie nun liessen uns zu sich aufsteigen, dann gingen sie in See und fuhren dahin“*). Es ist hier gewiss nicht bei *ἀναβάντες* an „eingestiegen“ zu denken, da die Phönikier doch wol alle schon auf dem Schiffe waren, um so rasch als möglich mit ihrer Beute davon zu eilen. Auch hier ist das Imperfectum *ἐπέπλεον* sehr bezeichnend: kaum waren wir eingestiegen, da ging es schon fort, und da waren sie auch schon auf der hohen See. So haben wir auch unsere Stelle *δ* 842 zu verstehen. Es war vorher von dem Traumbilde die Rede, das der Penelope Trost brachte:

ἡ δ' ἐξ ὕπνου ἀνόρουσεν
κούρη Ἰκαρίοιο· φίλον δέ οἱ ἦτορ ἰάνθη,
ὥς οἱ ἐναργὲς ὄνειρον ἐπέσσυτο νυκτὸς ἀμολγῷ.

---

*) cfr. Duentzer zu dieser Stelle: „*ἀναβάντες* ist eng mit *ἐπέπλεον* verbunden, wogegen *ἀναβησάμενοι* eine vorhergehende Handlung bedeutet“. Ich verweise noch auf *μ* 401 f.:

ἡμεῖς δ' αἶψ' ἀναβάντες ἐνήκαμεν εὐρέϊ πόντῳ,
ἱστὸν στησάμενοι ἀνά θ' ἱστία λεύκ' ἐρύσαντες.

Hier kann nicht die Folge der Handlungen die sein: *ἀναβάντες — ἐνήκαμεν — στησάμενοι ἀνά θ' ἱστία ἐρύσαντες*, sondern man wird, da der Orkan nachgelassen, und ein günstiger Seewind weht, vor der Abfahrt den Mast errichtet und die Segel ausgespannt haben und dann erst in See gehen, d. h. also, da diese Folge der Handlungen *ἀναβάντες — στησάμενοι — ἐνήκαμεν* nicht statthaft ist, kann so nur die Ordnung sein *στησάμενοι — ἀναβάντες ἐνήκαμεν*; also *ἀναβάντες ἐνήκαμεν* gehört enge zusammen, „hinausgehen und in die See stechen“.

Μνηστῆρες δ' ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα,
Τηλεμάχῳ φόνον αἰπὺν ἐνὶ φρεσὶν ὁρμαίνοντες.

„Die Freier aber, die in See gegangen waren, fuhren inzwischen auf dem Meere."

Ich habe nicht nöthig, H. gegenüber von dieser Bedeutung von *ἀναβάντες* Gebrauch zu machen; jedenfalls kann es, da *ἐν δ' ἔβαν αὐτοί* ganz ohne Zweifel 785 die richtige Lesart ist, nicht unmittelbar sich an 785 anschliessen, denn so unmittelbar kann nach *ἐν δ' ἔβαν* nicht noch einmal *ἀναβάντες* folgen. Damit wäre aber schon allein erwiesen die Unmöglichkeit der selbständigen „Nachdichtung *δ* 625—673. 769—786. 842—847", sowie der übrigen selbständigen Nachdichtungen, sowie der ganzen Hypothese; denn der Bau, den Hennings aufgeführt, ist ein so künstlicher und mühsam errichteter, dass, schlägt man einen Stein heraus, das ganze Gebäude zu einem wirren Haufen zusammenbricht.

„Diese Erzählung von den Nachstellungen der Freier" ist darum ein selbständiges Lied, weil sie „mehrfach mit der Telemachie im Widerspruch steht. Einmal ist den Freiern, nach ihr zu schliessen, des Telemachos Abreise mehrere Tage lang unbekannt geblieben, gegen *β* 318 ff." (S. 214). Dass Telemachos eine Reise zu unternehmen beabsichtige, das wussten die Freier nach mehreren Stellen in *β*; dass er sie aber nicht ausführen werde, weil die Mittel zu einer solchen Reise über das Meer ihm nicht zur Verfügung standen, das anzunehmen, hatten sie vielfach Grund und sprachen dies auch in ihren höhnischen Reden genügend aus. Wenn sie nun sich um seine Abreise weiter nicht bekümmerten und von seiner Abwesenheit, die ihnen ja nicht entgehen konnte, gar keine Notiz nahmen, so zeigt das nur, wie sicher sie sich fühlten, wie wenig gefährlich ihnen die Persönlichkeit des Jünglings oder sein Reiseprojekt erschien. Wir haben nicht den allermindesten Grund an den Gedanken, die ihnen der Dichter leiht, irgend welchen Anstoss zu nehmen:

οὐ γὰρ ἔφαντο — *δ* 638
ἐς Πύλον οἴχεσθαι Νηλήϊον, ἀλλά που αὐτοῦ
ἀγρῶν ἢ μήλοισι παρέμμεναι, ἠὲ συβώτῃ.

„Dann hat Noemon, wie er hier sagt, dem Telemachos selbst sein Schiff gegeben, gegen *β* 287 ff. 402 ff." (S. 214). Ganz ebenso Hartel (Ztschrft. f. östr. G. 1864. S. 494): „Müssen wir aber auf diese Erwägungen gestützt die Verse 382—392 der

echten Telemachie absprechen, so ergibt sich sofort ein Widerspruch mit δ 630 ff.; denn in β hat dann Mentor (Athene) das Schiff bestellt; wie er es β 287 und 292 versprochen hatte*) und β 402 ff. die Ausführung des Versprechens meldet; nach δ aber Telemach". Wir sahen früher, dass β 382—92 nicht unecht sein können; der Widerspruch entsteht also erst, seitdem die Athetese angenommen ist und das ist gewiss ein bedenkliches Verfahren, das mehr einer in das Gedicht hineingetragenen Hypothese zu Liebe veranstaltet, als durch zwingende Gründe aus dem Gedichte selbst nothwendig wird. Der Gedankengang von Hennings ist folgender: „Ursprünglich hat Athene als Mentor das Schiff für Telemachos besorgt, dieser ist — gewiss doch auch bei Tage — mit Wissen der Freier abgefahren, die — man weiss nicht, ob aus Dummheit oder Energielosigkeit — ihn ruhig davon ziehen lassen. Nun wollte ein anderer Sänger sie wenigstens das nachholen lassen, was sie früher versäumt, sie sollten jetzt dem rückkehrenden Telemachos Nachstellungen bereiten, und um sie etwas klüger darzustellen, als es der eigentliche Sänger der Telemachie gethan hat, lässt er sie die Abreise nicht wissen, sondern ihnen durch Noemon die Kenntniss derselben erst zukommen, der sich mit der Frage an sie wenden muss, wann wol Telemachos wieder zurückkehren werde. Nun aber hätte der Geber des Schiffes — der Verfasser des λόχος μνηστήρων lässt ihn Noemon heissen —, wollte er wissen, wann die Reise beendigt sein werde, mit dieser Frage sich eigentlich an die Angehörigen des Mentor, dem in der eigentlichen Telemachie das Schiff übergeben war, sich wenden müssen, die ihm hierüber wol am besten Auskunft geben konnten. Die Frage hatte ja aber wieder keinen andern Zweck, als nur die Freier von der Abreise des Telemachos zu benachrichtigen. Sie konnte auch nicht lauten: ‚wann kommt Mentor wieder?' sondern ‚wann kehrt Telemachos zurück?' und so musste, sollte die Geschichte einigermassen vernünftig werden, überall für den Mentor Telemachos eintreten, Telemachos natürlich es auch sein, dem das Schiff zur Fahrt gegeben war". Diese

*) Das hört sich so an, als hätte wirklich Athene versprochen, sie werde als Mentor das Schiff ihm besorgen; davon steht natürlich nichts in der betreffenden Rede. Telemachos wusste, dass er mit einer Gottheit, die sich ihm nur als Mentor offenbart, gesprochen; er hatte die festeste Zuversicht, diese werde ihm das Gewünschte besorgen; wie das geschah, darum brauchte er sich nicht zu kümmern.

auffallenden Veränderungen des eigentlichen Gedichts erlaubte sich demnach der Verfasser des λόχος μνηστήρων, Veränderungen, die nur in einem ausserordentlich berechnenden Kopfe, abgesehen von dem Auffallenden der Thatsache an sich, ihren Ursprung haben konnten: ich glaube, ein solcher „Sänger", der darauf aus war, den Mentor, den das Gedicht ihm darbot, zu beseitigen, hätte nicht gesagt:

ἐν δ' ἀρχὸν ἐγὼ βαίνοντ' ἐνόησα δ 653
Μέντορα, ἠὲ θεόν, τῷ δ' αὐτῷ πάντα ἐῴκει.
ἀλλὰ τὸ θαυμάζω· ἴδον ἐνθάδε Μέντορα δῖον
χθιζὸν ὑπηοῖον· τότε δ' ἔμβη νηῒ Πύλονδε.

sieht das aus nach einem reflectirenden Dichter?

Wie einfach ist aber Folge und Zusammenhang der Thatsachen, wie sie die Odyssee uns bietet! Telemachos hat die Zusicherung der Göttin, sie werde ihm das Schiff und die Reisegefährten besorgen; er begiebt sich zu den Freiern und bleibt in ihrer Mitte bis zum Abende; dieses unthätige Verweilen desselben musste sie noch sicherer machen und in ihrem Glauben bestärken, das Reiseprojekt werde sich nicht verwirklichen. Inzwischen ist aber die Göttin thätig gewesen, bei eingebrochener Dunkelheit geht die Seereise vor sich, die in aller Heimlichkeit vorbereitet war. Am nächsten Tage, als die Freier Telemach nicht fanden, nahmen sie sicherlich an, er habe sich aufs Land zu Eumaeos begeben; sie konnten gewiss nicht glauben, dass er bereits in der Nacht davongefahren sei, da sie von den zur Reise getroffenen Anstalten nichts gemerkt hatten. Ueberdies wer sollte ihm das Schiff gegeben haben? nur das ausserordentliche Eingreifen der Gottheit konnte ihre an sich richtige Rechnung durchkreuzen. Wo liegt hier in dieser Verknüpfung der Thatsachen ein Widerspruch, der geringste Anstoss?

Wir sagten schon oben, dass es gewiss sehr schön ist, zu erfahren, Telemachos selbst habe das Schiff und die Gefährten erhalten, es setzt dies einen Grad von Theilnahme für das Königshaus voraus, der gemüthvoll berührt. Ich glaube aber, dass Athene als Mentor gar nicht ein Schiff hätte fordern können. Denn wie Noemon, ein sonst gar nicht vortretender Ithakenser, ein Schiff besass, so musste wol auch Mentor, dem doch der Dichter eine ganz andere Bedeutung leiht, über ein solches verfügen, er hätte sein eignes stellen können, was hatte er nöthig, einen Andern zu bitten? Einem Sänger, der aus dem λόχος

μνηστήρων ein selbständiges Lied machen wollte (nach Hennings) oder einem Nachdichter, der die Odyssee mit der Telemachie nur zu verbinden gedachte, innerlichst aber für die Gemüthswelt des Gedichts nicht erwärmt war (nach Hartel, Duentzer), musste sich auch die Persönlichkeit des Mentor zunächst darbieten als die geeignete, die dem Telemachos bei seiner Reise behülflich sein konnte. Wie sollte er auf die Erfindung des Noemon*) kommen? Der Dichter ferner, der die Athene in der Gestalt des Mentor in das Schiff mit einsteigen liess, konnte sie nicht auch in derselben Gestalt einen Ithakenser um ein Schiff bitten lassen; denn dann war dieser bittende Mentor, der das Schiff erhalten hatte, und den der Geber des Schiffs hatte einsteigen gesehen, genöthigt, die Reise bis zu Ende mitzumachen, die Göttin durfte nicht in Pylos in ihrer wahren Gestalt hervortreten. So meine ich auch, können die Verse *δ* 653 ff., die das Erstaunen des Noemon melden, dass Mentor bereits zurück sei, nur von dem Dichter, der die Telemachie-Lieder gedichtet, oder von einem solchen herrühren, der sich in der energischsten Weise in seine Intentionen hineingelebt hat und weitere Ausbildung derselben bezweckt. Ferner wird es nur, wenn Telemach das Schiff erhalten hat, verständlich, dass Antinoos später erklären kann, das Volk sei den Freiern nicht mehr so ergeben wie früher *π* 375.

Freilich könnte die Frage offen stehen: wesshalb hat nicht dennoch Noemon sich an Mentor, den er ja auf Ithaka bereits anwesend wusste, mit der Bitte um Aufschluss gewandt? wesshalb seine Frage an die Freier? Man könnte allenfalls antworten, Noemon hätte schon früher gezweifelt, ob der Einsteigende wirklich Mentor gewesen und nicht vielmehr ein Gott (*ἐν δ' ἀρχὸν ἐγὼ βαίνοντ' ἐνόησα Μέντορα, ἠὲ θεὸν, τῷ δ' αὐτῷ πάντα ἐῴκει*), in d esem Glauben sei er noch bestärkt worden, da er Mentor leibhaftig in Ithaka gesehen, bevor das Schiff zurückgekehrt; nun war es offenbar, dass unter göttlichem Schutze Telemachos reise. Diese und vielleicht manche andre Frage liesse sich erheben.

---

*) Ich glaube auch, dass wenn, wie H. will, diese Partie ein selbständiges Lied wäre, der Dichter desselben die von ihm erfundene Persönlichkeit des Noemon etwas breiter behandelt, ihn nicht mit solcher Leichtigkeit hätte abtreten lassen, nachdem er seine Frage angebracht. Dass Noemon zurücktritt mit *ὣς ἄρα φωνήσας ἀπέβη πρὸς δώματα πατρὸς*, wäre in einem selbständigen Liede auffallend; in einem grossen fortströmenden Gedicht ist solche Kürze erklärlich.

Wir glauben aber hier eine Schranke der epischen Poesie bezeichnen zu müssen: eine so feste Verknüpfung der Motivirung, wie wir sie beim modernen Kunstwerk, das auf ganz anderer Grundlage und anderen Verhältnissen heraus erblüht, verlangen, dürfen wir bei dieser Poesie, die für ein hörendes Publikum fabulirte, nicht suchen; namentlich sind einige Nebenpartien nicht in straffster Weise in das Ganze hineingearbeitet, sondern bisweilen nur lose angeknüpft.

2. Nachdichtung, δ 675–725. 727—734. 742—753. 758—767, „jedenfalls sind diese Verse für sich vorgetragen" (S. 216). Der Inhalt dieses Stückes ist: Penelope erfährt durch Medon von dem Anschlage der Freier gegen ihres Sohnes Leben; ihre Klage in Gegenwart ihrer Dienerinnen; auf den Rath der Eurycleia wendet sie sich im Gebet an Athene. Als unecht werden aus diesem Liede ausgeschlossen 735—41 und 54—57: „735—41 befiehlt Penelope den Dolios zu holen, ihren Diener und Gärtner; er solle so schnell als möglich den Laertes von der Gefahr des Telemachos benachrichtigen. V. 754—57 antwortet Eurycleia, es sei grausam den Greis auch noch mit der Meldung des verbrecherischen Anschlages auf das Leben seines Enkels zu betrüben; des Arkeisios Geschlecht sei den Göttern gewiss nicht so verhasst, dass sie auch den letzten Spross desselben würden umkommen lassen. Weder 735 ff. noch 754 ff. hängen mit den jedesmal folgenden Versen irgendwie zusammen" (S. 215). Penelope hatte ihre Dienerinnen getadelt, dass sie alle ihr die Abreise des Sohnes verheimlicht hätten. In ihrer Noth, da nun noch dem Leben desselben Gefahren seitens der Freier bereitet werden, fällt ihr — es ist das durchaus nicht „übereilt" oder „unbesonnen" zu nennen, weil „Laertes' Klagen am Ende beim Volk doch auch nichts ausgerichtet hätten", sondern für die trauererfüllte, nach Hülfe ausschauende Frau ganz natürlich — als das einzig ihr noch gebliebene Glied ihres Hauses der alte Laertes ein, vielleicht dass der noch rathen, der noch das Volk mit Klagen für sich gewinnen könnte. „Liebe Nymphe, erwidert ihr Eurycleia, du kannst mich tödten lassen, ich darf dir aber nun nicht mehr verhehlen, dass ich allein um die Abreise wusste; doch ein Schwur, den ich deinem Sohne leisten musste, schloss mir bis jetzt die Lippen zu, damit du dich nicht in Klagen abhärmtest. Nun aber flehe zur Göttin Athene, sie wird deinen Sohn vor Verderben bewahren. Den Laertes betrübe aber nicht noch mehr

mit dieser Nachricht. Das Geschlecht des Arkeisios kann nimmer von den Göttern hinweggetilgt werden; es wird in diesem Reiche weiter fortherrschen.“ Diese Worte brachten Trost der trauernden Frau, die sich nun in ihrem Gemach im Gebet der Athene nahte.

In diesem Stück, das so ausserordentlich gefühlvoll und ergreifend ist, soll nicht Alles in trefflichster Weise verbunden sein! Da sollen Verse sein, die nicht „mit den jedesmal folgenden Versen irgendwie zusammenhängen“? Aber „es ist wunderlich, dass die Dienerinnen nicht sogleich den Dolios holen, sondern zu warten scheinen, bis Eurycleia ihrer Herrin geantwortet hat“ (S. 215). Aber es ist doch Sitte, dass die Dienerinnen ihre Herrin den Satz, mit dem diese ihnen einen Auftrag ertheilt, beendigen lassen, dass sie nicht mitten in der Anrede an sie sich auf und davon machen! Diese Ausstellungen, welche H. erhebt, sie sind in der That oft unbegreiflich! sie lassen es zweifelhaft, ob man bei ihm ein Nichtwollen oder ein Nichtkönnen, sich in die oft einfachsten Verhältnisse hineinzudenken, annehmen soll.

H. weiss auch einen Grund für die Entstehung dieser Verse. Der Interpolator, „der den Complex der Odyssee als ein Werk betrachtete“, wollte den Widerspruch, der sich in den beiden α 189 ff. und ω von Laertes handelnden Berichten*) vorfand, aufheben und so dichtete er diese 14 Verse, „so hebt sich der Widerspruch wenigstens scheinbar, wenn wir inzwischen hören, dass Dolios Gärtner ist und so zuweilen zu Laertes geschickt wird“. Welch feine Spürnasen für Auffindung von Widersprüchen haben die alten Interpolatoren gehabt! und doch wie herzlich schlecht verstanden sie es, mit ihren an sich oft so schönen Versen gerade diesen bemerkten Widersprüchen zu begegnen! Dass sein Zweck nicht im mindesten erreicht ist, das ist wol klar, dass die Verse anders gelautet haben müssten, sollten sie einen scharf erkannten Widerspruch beseitigen, ist ebenso klar: so schöne Verse, die nichts Gemachtes an sich tragen, gehen nicht von einem Interpolator aus, der aus solchem Motiv zudichtet.

3. Nachdichtung, δ 787—815. 817—841. Inhalt: Penelope wird durch einen Traum, den Athene sendet, im Schlafe getröstet**).

---

*) „Dass diese beiden Berichte, in α und ω, sich widersprechen, hat schon Spohn bemerkt.“ H. hätte eigentlich sagen sollen: diesen Widerspruch hat schon der alte Interpolator bemerkt.

**) Vgl. La Roche (Ztschrft. f. östr. Gymnas. 1863, S. 189): „Das Stück δ 787—841 scheint später eingeschoben zu sein, um die Hilfe

Dieses „Lied" ist darum nicht mit der zweiten Nachdichtung in Verbindung zu bringen und kann nicht von dem Dichter des zweiten Liedes sein, weil in diesem „Penelope von der Eurycleia getröstet und ihr Gebet von der Athene erhört wird. Denn derselbe Dichter konnte sie nicht wiederum ganz trostlos und der Verzweiflung hingegeben darstellen, wie sie δ 787 im Thalamos liegt. Aber einen andern Dichter, der an andre Verhältnisse anknüpfte, hinderte nichts, dies zu thun. Nach den Anfangsworten zu schliessen:

ἡ δ' ὑπερωΐῳ αὖθι περίφρων Πηνελόπεια
κεῖτ' ἄρ' ἄσιτος ἄπαστος ἐδητύος ἠδὲ ποτῆτος

ist sie schon einmal in Klagen ausgebrochen, vielleicht unten im Hause, sodann aus der Gegenwart ihrer Mägde auf den Söller geflohen und gibt sich von neuem hier ihrer Verzweiflung hin" (S. 216). Das „zweite Lied" schloss mit dem Schmerze der Penelope, die durch Gebet Lösung zu erflehen sucht, das „dritte Lied" führt diese Grundstimmung weiter fort. H. scheint zu glauben, dass durch die Worte „θεὰ δέ οἱ ἔκλυεν ἀρῆς" bereits ausgedrückt sei, dass, was auf Penelope schwer lastete, ihr genommen war. Diese Worte sind aber eine Bemerkung des Dichters, die der Penelope verborgen blieb; sie hatte ja nicht Zusage erhalten, dass ihr Flehen erhört sei; so verharrt auch noch nach demselben die Mutter tief bekümmert um das Leben ihres Sohnes ἄσιτος, ἄπαστος ἐδητύος ἠδὲ ποτῆτος bis zur Nacht, wo ihr durch den Traum erst die Gewissheit wird, von göttlicher Hilfe sei der Sohn umgeben. So ist diese bange Sorge

---

der Göttin als recht wirksam darzustellen. Ueberhaupt erscheint Athene viel zu häufig in der Odyssee, ohne dass ihr Eingreifen von wesentlichem Erfolg begleitet ist.... Wenn Athene den Telemachos rettet, ihn mit dem Vater bei Eumaeos zusammenbringt, nachdem sie vorher den Odysseus unkenntlich gemacht hat (dass sie mit Odysseus über den Mord der Freier beräth, halte ich schon für zu viel), wenn sie dann der Penelope den Plan eingiebt, den Bogenwettkampf unter den Freiern zu veranstalten und nach erfolgter Tödtung derselben zwischen ihren Angehörigen und dem Odysseus vermittelt, so ist das vollkommen genug. Einige Sänger glaubten aber noch mehr thun zu müssen. Die Einwirkung der Göttin auf Penelope äussert sich meistens darin, dass sie dieselbe in Schlaf versenkt und von Zeit zu Zeit mit besonderer Anmuth ausstattet: diese Schlafsucht der Penelope streift ebensosehr ans unglaubliche wie der Wolfshunger des Odysseus". Hierin spricht sich doch gewiss tiefes Verständniss für Poesie aus!

in der Seele der Betrübten, mit der das „Lied“ beginnt, gewiss nicht mit dem vorangehenden „Liede“ im Widerspruch. Nach H. scheint das „dritte Lied“ nicht vollständig auf uns gekommen zu sein, das *αὖθι* weist auf eine Scene hin, in der bereits die Penelope „in Klage ausgebrochen war, vielleicht unten im Hause“, diese Scene ist verloren gegangen. Welcher Dämon neckt hier H., dass er nicht erkennen kann, dass diese von ihm gewünschte Scene keine andre ist, als die, von der sein „zweites Lied“ handelt, das mit *ὣς εἰποῦσ' ὀλόλυξε* schloss? hieran knüpft sein „drittes Lied“ *ἡ δ' ὑπερωΐῳ αὖθι . . . κεῖτ' ἄρ' ἄσιτος, ἄπαστος* an. Nur weil diese Scenen von einander durch 19 Verse getrennt waren, nur das verbaute — doch kaum glaublich! — ihm hier das Verständniss. Wie schön aber wieder hier dieser Wechsel der Scenerie, dies Hinüber, Herüber, diese gegenübergestellten Contraste von Empfindungen und Gedanken, hier durch Trauer und Gebet tief ergreifend Penelope, unten die Freier im wüsten Treiben*) ohne Rücksicht auf den Schmerz der Frau, um die sie werben, ihr Warten am Strande, um mit der Dämmerung hinaus zu fahren in die See und wieder Penelope im einsamen Gemach getröstet durch den Traum: ja für diesen Reiz hat eben H. gar keine Empfindung, weil er nur lose „Lieder“ oder „Liederstücke“ kennt.

H. nimmt auch daran Anstoss, dass „Athene ein Schattenbild zur Penelope schickt; dies ist gegen die Gewohnheit der homerischen Lieder, sonst erscheint die Göttin immer selbst, in fremder Gestalt“. Wir sind überhaupt nicht berechtigt, Etwas, das nur einmal zufällig vorkommt, aus diesem Grunde allein für „nicht homerisch“ zu erklären, wenn es nicht sonst mit den Gewohnheiten und Anschauungen der homerischen Welt in Conflict steht. Dieses *εἴδωλον*, das Athene geschickt, ist nichts weiteres als ein tröstender Traum, und geträumt hat man sicherlich in Homers Zeit ebenso wie man noch heut zu Tage träumt. Darin liegt gewiss nichts Wunderbares. Wie konnte einer Schlafenden Athene in fremder Gestalt, aber doch persönlich erscheinen? Aber H. weiss auch die Veranlassung, wesshalb der Nachdichter gegen

---

*) So soll auch das zweite Lied desswegen selbständig sein, weil es mit den folgenden Versen 769—71 nicht zusammenhängt, „denn die Freier konnten sicherlich nicht hören, was Penelope auf dem Söller gebetet hatte“. Das ist auch gar nicht nöthig. Es heisst nur: während Penelope in solcher Stimmung war, thaten solches die Freier.

diesen homerischen*) Gebrauch verstiess. Athene ist ja gebunden als Begleiterin des Telemachos, sie ist unterwegs mit ihm auf seiner Erkundigungsreise, „der Nachdichter hat es selbst im v. 826 offenbart:

τοίη γάρ οἱ πομπὸς ἅμ' ἔρχεται, ἥν τε καὶ ἄλλοι
ἀνέρες ἠρήσαντο παρεστάμεναι.

„Man bemerke wol, dass da nicht *οἴχεται* steht, sondern *ἔρχεται.* Deshalb weil die Göttin selbst den Telemachos zum Nestor begleitet, schickt sie einen Schatten, um die Penelope zu trösten. Denn sie vermag zwar vermöge ihrer Allweisheit und Allmacht alles zu wissen, was in jedem Augenblick geschieht und darein einzugreifen, nicht aber selbst an verschiedenen Orten Hilfe zu bringen." Welche Vorstellungen von griechischen Göttern! von der Athene! Und welchen scharfsinnigen Schluss zieht H. aus dieser Entdeckung! „Entweder hat der Verfasser angenommen, dass Athene ihren Schützling auch nach Sparta begleitet, und dann muss er ja verschieden sein von dem Dichter der Telemachie, oder er folgt der Darstellung desselben, nach der sie ihn nur nach Pylos begleitet, und dann ist es auch nicht anders. Dann wird aber Iphthime schon zur Penelope geschickt, ehe Athene den Telemachos verlässt, d. i. am zweiten oder dritten, nicht aber am sechsten Tage der Telemachie. Also kann das Lied ursprünglich gar nicht in dem Zusammenhang gestanden haben, in dem wir es jetzt finden, sondern es ist ursprünglich für sich vorgetragen" (S. 216 f.)! Ob das Publikum, das dieses Lied hörte, auch die Entdeckung machte, es sei für den zweiten oder dritten Tag der Reise gedichtet worden? Und dem Nachdichter, der sich in so präciser Weise an die Telemach-Lieder angeschlossen haben soll, sollte es entgangen sein, dass am zweiten oder dritten Tage von der Abreise des Telemachos Penelope noch gar nichts erfahren hatte, dass an diesem Tage ihr Klagen noch nicht stattfinden konnte? Woher nahm er also Veranlassung

---

*) Wieder durfte hier H. nicht von einem homerischen Gebrauch sprechen; was ist ihm Homer? Waren die Lieder selbständige Werke verschiedener Dichter, wie H. annimmt, so konnten gewisse Abweichungen aus der Verschiedenheit der dichtenden Persönlichkeit erklärt werden. Wenn aber ein Sänger zu einer Zeit, da die Volksepik noch blühte, die Athene ein Traumbild schicken liess, so musste er wol besser wissen als ein Kritiker des 19. Jahrhunderts, ob dieser Gedanke der Anschauungswelt seiner Zeit gemäss war.

sein Gedicht zu dichten, das, obwol abhängig von den Telemach-Liedern, die Entwicklung, den Fortgang derselben unberücksichtigt liess? Uebrigens glaubt H., dass diese Erzählung von dem Traumbilde, das der Athene Trost zuspricht, von einem schlechten Nachdichter herrühre, der in homerischen Vorstellungen und Ausdrücken durchaus nicht gewandt sei: ich finde sie durch und durch poetisch.

Dies sind die „drei Lieder oder Liederstücke, die in später Zeit erst zu der Telemachie hinzugedichtet, aber ursprünglich alle für sich vorgetragen wurden; jetzt umfasst sie der Schluss der Rhapsodie δ von 625 an und zwar so, dass das zweite und dritte in das erste episodenartig eingeschaltet sind" (S. 217).

Die Rhapsodie π, „welche überhaupt aus mannigfachen Elementen zusammengewürfelt ist", enthält die 4. und 5. Nachdichtung, „die hieher gehören".

4. Nachdichtung, π 342—408 und υ 241—47. Inhalt: die Freier sind von ihrem Hinterhalt heimgekehrt und berathschlagen das Verderben des Telemachos, Amphinomos bittet das Verhalten diesem gegenüber von einem Götterzeichen abhängig zu machen. In der Odyssee wird hierauf die Berathung der Freier abgebrochen, die sich in den Palast begeben; H. schweisst aber hieran die Verse 241—47 aus υ, wo die Freier wieder einen Anschlag gegen Telemachos in Erwägung ziehen, da flog links her ein Adler, in seinen Krallen eine Taube haltend. Man ist nun entschlossen, die Ermordung des Telemachos aufzugeben.

Die Verse υ 241—47 sind zweifellos schöner und wirkungsvoller in υ.

5. Nachdichtung, π 409—51, „der Anfang scheint abgekürzt zu sein". Inhalt: Penelope durch Medon von den verbrecherischen Plänen der Freier gegen ihren Sohn unterrichtet, macht diesen darüber Vorstellungen. Eurymachos versichert, Niemand solle an Telemachos Hand anlegen. Ὡς φάτο θαρσύνων, τῷ δ' ἤρτυεν αὐτὸς ὄλεθρον. Penelope begiebt sich nach ihrem Gemache zurück.

„Man sieht aus den Versen π 409—451 gar nicht, ob Telemachos noch auf der Reise oder schon bei Eumaeos ist; man sieht nicht einmal, ob die Freier noch ihre Fahrt antreten wollen oder ob sie schon davon zurückgekehrt sind. Diese Unbestimmtheit ist sicher unhomerisch" (S. 219). An dieser „Unbestimmtheit" trägt nicht Homer die Schuld, sondern Hennings, der dieses

Stück aus seinem Zusammenhange, in dem es nichts von „Unbestimmtheit“ an sich hat, herausreisst und dann unter sein kritisches Messer bringt.

6. Nachdichtung, ρ 1—44. 107—50. Inhalt: Berichterstattung des Telemachos über seine Reise, die „ursprünglich für sich allein vorgetragen worden ist“, wenngleich „die meisten Verse derselben nicht originell sind“.

Diese „sechs Nachdichtungen“ sind unter dem Einflusse der Telemachie entstanden. Ich muss hier H. selbst sprechen lassen: „Zu der Zeit, als die Telemachie gedichtet ward, hatte sich die Sage noch nicht soweit fortgebildet, dass sie von Nachstellungen der Freier gegen den Telemachos während seiner Heimfahrt etwas wusste. Aber es waren damals die Motive zu einer solchen Fortbildung der Sage schon in ihrer Darstellung vorhanden...... Unter diesen Umständen (es waren vorher die einzelnen Stellen aus α, β erwähnt, die auf Nachstellungen der Freier hinweisen konnten) musste sich die Sage von Telemachos Reise allmählich erweitern. Die mythische Sage ist in Griechenland überhaupt von den Uranfängen her in einer beständigen Entwickelung begriffen. Die homerischen und hesiodischen Dichter haben sie zuerst fixiert; im Volke lief sie um; sie gaben ihr zuerst poetischen Ausdruck. Aber da man nun auf der epischen Darstellung weiter fortbaute, erhielt sie mit der Zeit einen noch reicheren, mehr abgerundeten Inhalt. So spannen sich aus den oben angeführten Andeutungen über das Verhältniss der Penelope und der Freier zu Telemachos Reise verschiedene Sagen hervor. Und nun traten begabtere Nachdichter auf und behandelten sie nach homerischer Weise. Ueber die Nachstellungen der Freier haben wir in δ eine Relation gelesen, über die Klagen der Penelope zwei, eine frühere bessere und eine spätere schlechtere; vielleicht hat es noch viel mehr gegeben“ (S. 217). Zu diesen Sätzen habe ich nicht nöthig, irgend eine Bemerkung zu machen.

In welchem Verhältnisse stehen nun die Telemach-Lieder zu den Liedern der Odyssee? sind sie jünger als diese? Hier müssen wir eingehen auf die kritische Untersuchung, der folgende Behauptung vorausgeht: „Aelter als die Telemachie sind die meisten übrigen Lieder der Odyssee, in denen Odysseus den Mittelpunkt der Sage bildet. Die Reise des Telemachos wurde ursprünglich gar nicht in ihnen erwähnt“ (S. 219). Die Stellen, mit denen jetzt darauf angespielt wird (ε 18—20; 25—27; ν 412—48;

§ 174—84), sollen interpolirten Partien angehören; wir werden später sehen, mit welchem Recht H. diese Athetesen annehmen kann. Hören wir, wie H. z. B. die folgende Stelle (o 337—39) für seine Behauptung ausbeutet.

Odysseus hatte, um Eumaeos zu prüfen, ob dieser ihn noch bei sich beherbergen wolle oder lieber zur Stadt schicken möchte, geäussert, er werde am nächsten Morgen sich nach der Stadt aufmachen, vielleicht dass er von den Freiern Almosen empfange. Eumaeos hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, wie er von den übermüthigen Freiern sich nichts Gutes versprechen dürfte, er möchte nur bei ihm bleiben:

ἀλλὰ μέν'· οὐ γάρ τίς τοι ἀνιᾶται παρεόντι, 335
οὔτ' ἐγὼ οὔτε τις ἄλλος ἑταίρων, οἵ μοι ἔασιν.
αὐτὰρ ἐπὴν ἔλθῃσιν Ὀδυσσῆος φίλος υἱός,
κεῖνός σε χλαῖνάν τε χιτῶνά τε εἵματα ἕσσει,
πέμψει δ' ὅππῃ σε κραδίη θυμός τε κελεύει.

„Wie unbestimmt scheint doch das *αὐτὰρ ἐπὴν ἔλθῃσιν Ὀδυσσῆος φίλος υἱός*!..... Entweder ist nun o 337 dieses Kommen aus der Stadt bezeichnet oder die Rückkehr von Pylos. Ist die letztere gemeint, so sagt Eumaeos ganz im allgemeinen: wenn Telemachos erst nach Ithaka zurückgekehrt sein wird, der wird dir Mantel und Kleider geben und dich schicken, wohin du es wünschest. Dann wäre der Gegensatz da: jetzt ist Telemachos nicht zu Hause, jetzt schalten und walten die Freier uneingeschränkt. Dergleichen hätte dann dem Zusammenhange nach vorangehen müssen“ (S. 220). Die Freier schalteten und walteten uneingeschränkt, auch wann Telemachos zu Hause war, von solchem Gegensatze kann hier überhaupt die Rede nicht sein. Wenn Eumaeos annimmt, Odysseus werde gewiss Kleidung und Entsendung von Telemachos empfangen, aber jenen Entschluss nach der Stadt zu gehen zurückweist, denn dort werde er nichts bekommen, so muss jedenfalls Telemachos nicht in der Stadt sein. Man müsste höchstens glauben, dieser hätte in der Stadt Angst, einem Bettler von dem Seinigen etwas zu geben*).

---

*) Man wird sich dafür nicht auf π 69 ff. berufen können. Hier möchte Telemachos den Fremden nicht in sein Haus nehmen, weil er nicht wusste, ob er ihn auch vor dem Uebermuthe der Freier werde schützen können. Kleider wolle er ihm geben, und ihn auch entsenden, wohin er wünsche. Wolle er aber hier bleiben, so möchte ihn Eumaeos bei sich beherbergen, er werde ihm alles Nöthige aus der Stadt schicken.

„Da dies nicht der Fall ist, so fährt H. fort, so kehren wir zu der anderen Erklärung zurück, und sie ist auch die natürlichere. Wir übersetzen die Worte einfach, wie sie sich geben: bleib bei uns; du bist uns nicht lästig. Wenn Telemachos einmal aus der Stadt — die betreffenden Verse geben aber gar nicht ‚einfach' diese Worte — zu mir gekommen sein wird, wird er dich kleiden und dich schicken, wohin dein Herz verlangt!.... Das konnte der Dichter sehr wol voraussetzen, dass Telemachos, ich will nicht sagen in bestimmten Fristen, aber doch zuweilen aufs Land gekommen sei, um die Herden zu besichtigen, insbesondere zu Eumaeos, welcher mit treuester Anhänglichkeit das Gedächtniss des Odysseus, seines Vaters, bewahrte."

Nun empfängt Eumaeos den von der Reise bei ihm einsprechenden Telemachos unter andern auch mit diesen Worten:

οὐ μὲν γάρ τι θάμ' ἀγρὸν ἐπέρχεαι οὐδὲ νομῆας
ἀλλ' ἐπιδημεύεις·

also Telemachos kommt nicht oft aufs Land! also bis es etwa wieder ihm in den Sinn kommen wird, die Stadt zu verlassen, soll der Fremde, der Kleider bedarf, der nach Entsendung sich sehnt — so muss Eumaeos es doch wenigstens annehmen — bei Eumaeos warten! Wo bleibt da das Natürliche? War es nicht natürlicher, wenn der Hirt den Telemachos in der Stadt wusste, bei der nächsten Sendung des Schweins, die täglich stattfand, ihn wissen zu lassen, bei ihm sei ein Fremder, der Unterstützung bedürfe? Zumal er sah, mit welchen Lumpen dieser angethan war, und er selbst sich nicht in der Lage befand, mit einem Anzuge auszuhelfen:

ἀτὰρ ἠῶθέν γε τὰ σὰ ῥάκεα δνοπαλίξεις. ξ 512
οὐ γὰρ πολλαὶ χλαῖναι ἐπημοιβοί τε χιτῶνες
ἐνθάδε ἕννυσθαι, μία δ' οἴῃ φωτὶ ἑκάστῳ,

war es nicht noch natürlicher, wenn Telemachos sich auf Ithaka befand, den Fremden sofort an ihn direkt zu weisen, damit er empfangen konnte, was er brauchte?

Uebrigens dürfen wir auch nach H. dem Eumaeos gar nicht „Kenntniss dessen, was in der Stadt vorgieng, beimessen. Denn Eumaeos kommt selten zur Stadt nach der Darstellung dieses Liedes; ξ 372 (— das ist aber ein anderes Lied —) sagt er selbst:

αὐτὰρ ἐγὼ παρ' ὕεσσιν ἀπότροπος· οὐδὲ πόλινδε
ἔρχομαι, εἰ μή πού τι περίφρων Πηνελόπεια
ἐλθέμεν ὀτρύνῃσιν, ὅτ' ἀγγελίη ποθὲν ἔλθοι.

Seiner Diener einen schickt er täglich mit einem Schwein zur Stadt. Dieser konnte ihm allerdings Nachrichten bringen von denen in der Stadt; aber er brauchte nicht darum zu sorgen. Also hat des Eumaeos Kunde von Telemachos Reise nur eine bedingte Nothwendigkeit". Dieses unbegreifliche Gerede hat gewiss mit kritischer Methode nichts zu thun!

Nach solchen Argumentationen hat H. den Muth zu schliessen: „Demnach, da alle Odysseus-Lieder von *ε* — *ξ* von einer Reise des Telemachos nach Pylos nichts wissen, so geben die Verse *ο* 337—39 für die Ansicht den Ausschlag, dass die Dichter dieser Lieder wirklich noch keine Telemachie gekannt haben" (S. 220).

Mit dieser Ansicht, die sich für H. festgestellt hat, tritt er an die Rhapsodie *π* (*Τηλεμάχου ἀναγνωρισμὸς Ὀδυσσέως*) heran in der Absicht, sie auch hier bestätigt zu finden. Denn so ist thatsächlich sein Verfahren: über alle Stellen, die eine Reise des Telemachos erwähnen, muss vorweg der Stab gebrochen und erst nachträglich kann nach Gründen für eine Ausscheidung gesucht werden. In dieser Rhapsodie waren bereits „als nicht dazu gehörig die Verse 342—408 und 409—451 ausgeworfen. Die übrig bleibenden Verse können nicht gut alle (!) von demselben Dichter herrühren. Sie tragen die deutlichsten Spuren einer späteren Ueberarbeitung" (S. 221).

„In dem wesentlichen Theile dieses Liedes, in dem Gespräche, worin Telemachos und Odysseus sich verständigen, ist nicht die Rede davon, dass Telemachos jetzt von Sparta zurückkehre, dass er dort schon gehört habe, sein Vater werde bald wieder auf Ithaka herrschen; dass Menelaos ihn so gastfreundlich aufgenommen. Nichts dergleichen ist auch nur im entferntesten angedeutet" (S. 222). Alles hier Hervorgehobene konnte der Dichter als nebensächlich in dieser Situation fallen lassen. Wesshalb er den Telemachos hinaus auf die Reise schickte, das fand er bei seiner Rückkehr bereits vor, und damit trat sein Reiseprojekt als erledigt und abgeschlossen in den Hintergrund. Die in ihren Resultaten so unbedeutenden Reiseerlebnisse konnte sich Odysseus, wenn er wollte, auch zu anderer Stunde mittheilen lassen; dass sein Sohn von den Freunden gastfreundschaftlichst aufgenommen, dass diese ihm wenig über ihn selbst mitzutheilen im Stande waren, das konnte er sich selbst sagen; sollten die Zuhörer noch einmal von dem Aufenthalt in Pylos und in Sparta etwas zu hören bekommen? Genug dass Odysseus wusste,

sein Sohn hätte die Reise gemacht und kehre eben davon zurück. In der Stunde ihrer Erkennung musste das Wichtigste besprochen werden, was zu thun sei, um der Freierwirthschaft ein Ende zu machen. Das lag in diesem Stadium allein in der Intention des Dichters, qui semper ad eventum festinat. H. hätte ebenso verlangen können, Odysseus müsste doch bei diesem Wiedersehen auch von seinen Reiseabenteuern erzählen! Man sieht, mit solchen Ansprüchen darf man nicht an die epischen Dichter treten, die Vieles, was auf ihrem Gange liegen konnte, unbeachtet liessen, da es sie weiter fortdrängte; da auch sie hier aus künstlerischen Rücksichten nicht ins Ungeheure das Gedicht anschwellen lassen wollten.

„Die übrigen Theile der Rhapsodie *π*, in denen die Reise des Telemachos erwähnt wird, sind leicht auszuscheiden.“ Gewiss wenn man bei rechtem Willen die nöthige Leichtfertigkeit besitzt, dann ist das Geschäft leicht zu machen. „Es sind die Verse 23. 24. 30—39. 130—153. 322—341. (342—451.) 460—477 (vielleicht gehören auch 17—21 dazu). Sie sind alle interpoliert“ (S. 222).

Zuerst also die Unechtheit von 23. 24:

„*Ἦλθες, Τηλέμαχε, γλυκερὸν φάος. οὔ σ' ἔτ' ἔγωγε* 23
ὄψεσθαι ἐφάμην, ἐπεὶ ᾤχεο νηῒ Πύλονδε. 24

„Die grosse Freude des Eumaeos über den Besuch des Telemachos wird hinreichend erklärt durch die Verse 25—29:

ἀλλ' ἄγε νῦν εἴσελθε, φίλον τέκος, ὄφρα σε θυμῷ 25
τέρψομαι εἰσορόων νέον ἄλλοθεν ἔνδον ἐόντα.
οὐ μὲν γάρ τι θάμ' ἀγρὸν ἐπέρχεαι οὐδὲ νομῆας,
ἀλλ' ἐπιδημεύεις· ὣς γάρ νύ τοι εὔαδε θυμῷ,
ἀνδρῶν μνηστήρων ἐσορᾶν ἀΐδηλον ὅμιλον.

Hätte Eumaeos wirklich geglaubt, dass der Jüngling von Pylos heimkehre, so brauchte er jene Verse (23. 24) nicht anzuführen, oder er musste wenigstens seine Verwunderung darüber aussprechen, warum Telemachos so allein zu ihm komme und nicht gleich mit den Gefährten zur Stadt gefahren sei“ (S. 222).

Während H. oben den Dichter tadelt, dass er in dem Gespräche nicht in breiter Weise die Reise nach Pylos und Sparta behandelt habe, passt es ihm hier, wo eine Erwähnung vorkommt, wieder besser, zu sagen, hier ist sie nicht nöthig: ob die herrlich empfundenen Worte *ἦλθες, Τηλέμαχε, γλυκερὸν φάος* an ihrer Stelle schön und wirkungsvoll sind, ob sie konnten

von einem Ordner eingesetzt werden, diese Frage kümmert unsern strengen Kritiker nicht: seine Persönlichkeit mit ihren Wünschen steht ihm immer höher als die Absichten des Sängers. Eumaeos soll seine grosse Freude über den Besuch des Telemachos aussprechen und zugleich seine Verwunderung, „warum er nicht gleich mit den Gefährten zur Stadt gefahren sei". Sieht das nicht nach einem Fortweisen von der Thüre aus? Redet man so heiss Ersehnte an? was kümmerten ihn in diesem Augenblicke die Gefährten des Telemachos? war doch seine Seele allein nun ausgefüllt von der Gewissheit, den lieben Sohn seines Herren wieder zu haben. Zu verwundern ist aber, dass H. die Worte *νέον ἄλλοθεν ἔνδον ἐόντα* nicht athetirt hat, sah er denn nicht, dass *ἄλλοθεν* einzig und allein sich auf die Reise beziehen konnte?*)

Telemachos erwidert auf jene Ansprache des Eumaeos, er sei, bevor er vielleicht in der Stadt die traurige Gewissheit sofort erhalten, von Verlangen getrieben, bei ihm einzusprechen, um zu hören, ob die Mutter noch in des Vaters Hause sich aufhalte oder bereits einem der Freier gefolgt wäre. Eumaeos befreit ihn von der bangen Sorge. Nun erst tritt Telemachos ein, indem ihm Eumaeos die Lanze abnimmt. Da hier auch die Rede ist von einer Abwesenheit des Telemachos, so müssen auch diese Verse fallen und auf welchen Grund hin? „Ferner ist es passender, wenn Eumaeos ihm gleich seine Lanze abnimmt, d. h. wenn v. 40 auf 29 folgt"!

Nach dem Gesange *π* wird Eumaeos von Telemachos mit der Botschaft an Penelope entsendet, er sei von seiner Reise zurückgekehrt. Da dies mit H.'s Ansicht, die Lieder der Odyssee hätten von der Reise des Telemachos nichts gewusst, nicht übereinstimmt, so musste auch dies beseitigt werden, und so hat denn H. herausgebracht, ursprünglich hätte sich Eumaeos in einer andern Absicht zur Stadt begeben: „In einem Punkte hat der Interpolator die ursprüngliche Erzählung total verändert. Nemlich er lässt jetzt den Eumaeos zur Stadt gegangen sein, aber aus

*) Auch das schöne Gleichniss 17 ff.:

ὡς δὲ πατὴρ ὃν παῖδα φίλα φρονέων ἀγαπάζει
ἐλθόντ' ἐξ ἀπίης γαίης δεκάτῳ ἐνιαυτῷ,
μοῦνον τηλύγετον, τῷ ἔπ' ἄλγεα πολλὰ μογήσῃ,

das doch nicht recht gut stehen konnte, wenn Telemachos nur wie gewöhnlich aus der Stadt zu Eumaeos gekommen war, wurde als vom Ordner herrührend beanstandet.

einem andern Grunde. Telemachos und Odysseus berathen sich nach der Sage in seiner Abwesenheit. Diese war am natürlichsten motiviert, wenn Eumaeos für die Freier ein Schwein in die Stadt trieb, was er täglich entweder selbst thun oder einem Sclaven befehlen musste", er, der selbst sagt, dass er sehr selten zur Stadt gehe, worauf auch H. S. 220 Bezug nimmt.

Es ist in erster Reihe hier nicht das Ziel anzugreifen, nach dem H. hinstrebt, wol aber die erstaunlich leichtfertigen Mittel zu geisseln, mit denen dasselbe erreicht wird. Natürlich mit dieser hier geübten Kritik wird es H. sehr leicht, auch in dem Gesange π keine Anspielung auf des Telemachos Reise zu finden, und da es uns nicht Wunder nimmt, wenn in den darauf folgenden Gesängen die Reise nach Pylos und Sparta vor den grossartigen Ereignissen, die nun vorbereitet werden, zurücktritt, so kommt H. zu dem Resultat: „Da also in keinem der Lieder, welche vom umherirrenden, heimkehrenden, die Freier strafenden Odysseus handeln, bis zu ψ 296 hin, abgesehen von den interpolierten Versen, des Telemachos Reise erwähnt wird, im Gegentheil aber Eumaeos ihn während der Zeit, wo er nach der Darstellung der Telemachie fern von Ithaka ist, auf der Insel anwesend glaubt, so haben wir hiermit eine sichere Basis gewonnen, um das Zeitverhältniss der Telemachie zu den andern Liedern der Odyssee genauer zu bestimmen". Nämlich „die Telemachie ist bedeutend jünger als die Lieder von Odysseus*)" (S. 224) und zwar „hat der Dichter der Telemachie seine Lieder also darauf angelegt, dass der Sache nach sich die *Τηλεμάχου ἀναγνώρισις Ὀδυσσέως* π 1—16. 21..... 25—29. 40—100. 102. 103. 105—129..... 154—320. 452—459. 478—481 daran anschloss. — Ferner ist in der Erzählung der Telemachie durchaus kein Grund**) zu finden, warum Telemachos bei der Landung auf Ithaka es vorzieht sich zu Eumaeos zu begeben, während seine Gefährten allein zur Stadt fahren. Der Dichter wusste eben, dass der Sage nach"

---

*) S. 142 lesen wir: „jene Lieder vom Telemachos unterscheiden sich auch in Bezug auf den Stil so sehr von den Odysseus-Liedern, dass sie in ziemlich viel späterer Zeit entstanden sein müssen". Hätte H. für diese so zuversichtliche Behauptung ordentliche Beweise gegeben, so wäre uns „ziemlich viel" mehr geholfen als durch alle seine Hypothesen.

**) Der Grund steht π 31 ff., wovon schon oben gesprochen ist. Natürlich rühren diese Verse von einem Interpolator her!

— wo Gründe fehlen, da stellt sich die Sage bereitwillig den Herren aushelfend ein! — „auf Telemachos Reise nach Pylos die Zusammenkunft mit seinem Vater folgen musste. Diese Zusammenkunft fand bei Eumaeos statt. Liess er also den Telemachos mit seinen Gefährten zur Stadt fahren, so ging nicht allein ein ganzer Tag ungenutzt vorüber, sondern es blieb auch die Frage noch wieder offen, warum Telemachos denn nun nachher aus der Stadt zu Eumaeos gekommen sei. Daher liess er ihn lieber gleich die Wohnung seines treuen Sauhirten aufsuchen. Einem späteren Diaskeuasten blieb es vorbehalten in π einige Verse einzuschieben, in denen Telemachos empfangen wird als von einer langen Reise zurückgekommen, und Eumaeos, statt dass er sonst ein Schwein zur Stadt trieb, von Telemachos mit einer Botschaft an dessen Mutter geschickt wird. Es kann nicht klarer(!) sein. Die Telemachie wurde unter der Voraussetzung concipiert, dass darauf die Zusammenkunft des Telemachos mit seinem Vater und der Anschlag gegen die Freier folgen sollten" (S. 225). Hiebei ist wol am meisten zu bewundern die Kühnheit und Naivetät, mit der das Vorausstehende als natürlich und einleuchtend vorgetragen wird! Es kann ja nicht klarer sein!

Vor Solons Zeit noch, „in welcher man bestrebt war aus den homerischen Liedern über Odysseus ein Ganzes zu machen, fallen jene sechs Nachdichtungen. Sie verdanken ihre Entstehung der weiter entwickelten Sage von Telemachos Reise nach Pylos und der noch nicht ganz erstorbenen Kraft des epischen Einzelgesanges. Die Verfasser derselben können noch Anspruch darauf machen zu den Aoeden gerechnet zu werden" (S. 227). Mit Solons Zeit nun trat „in der Ueberlieferung der homerischen Poesie" ein totaler Umschwung ein; wir würden, wollten wir von der Charakteristik jener Zeit, wie sie H. entwirft, nur ein Résumé geben, den Duft der Schilderung nehmen und setzen sie desshalb ganz her:

„Um die solonische Zeit, vielleicht schon einige Decennien früher, muss unter den Rhapsoden, welche an den Panathenäen die homerischen Gesänge vortrugen, das Bestreben sich geltend gemacht haben, die einzelnen homerischen Lieder alle in einen grösseren Zusammenhang einzuordnen, durch Ausfüllung der Lücken, Einschaltungen, Ausscheidung des zu sehr widersprechenden. Man wollte sich einmal nicht mehr mit dem Vortrag einzelner Lieder" — kein Wunder, dass man an solchen Liedern

und Liederstücken, wie es z. B. die selbständig vorgetragenen sechs Nachdichtungen sind, kein Behagen fand — „begnügen; man wollte die ganze Epopöe, welche dem Heros eponymos der Homeriden zugeschrieben wurde, als Ganzes, als ein Werk geniessen. Die Naturwüchsigkeit der Volkspoesie hatte aufgehört. Im Anschluss an die alte Kosmogonie bildete sich schon die ionische Physik. Die Speculation bemächtigte sich der Gemüther. Der alte einfache Glaube wurde erschüttert. Die mündliche Ueberlieferung der Mythen im Volke hörte nach und nach auf; man überliess ihre Fortbildung allein den Gebildeten der Literatur. Bei dem grossartigen Verkehr, der damals in Griechenland blühte, und dem Aufschwung, den die Nation nahm, schärfte sich der Sinn für den geschichtlichen Zusammenhang der Dinge. Die epische Kunst einzelne Facta zu erzählen gefiel nicht mehr ausschliesslich. Die einzelnen Erzählungen sollten auch in einer gewissen Ordnung auf einander folgen. So war es denn ganz im Geiste der Zeit, dass Solon das Gesetz gegeben hatte, es sollten an den Panathenäen die homerischen Lieder *ἐξ ὑποβολῆς ῥαψῳδεῖσθαι, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον.* So ähnlich und aneinander gepasst waren aber die einzelnen Lieder nicht, dass dies ohne Verletzung des überlieferten hätte durchgeführt werden können" (S. 227). Für welches Publikum mag H. dies doch geschrieben haben?

Die Abhandlung von H. über die Telemachie nimmt nun einen höheren Flug, sie erweitert sich zu einer Entstehungsgeschichte der Odyssee überhaupt, die ebenso eigenthümlich*) wie geistreich ist. Diese theile ich dem Inhalte nach hier mit.

---

*) Damit soll aber nicht gesagt sein, dass sie neu ist; in ihren Grundzügen können wir sie lesen bei C. L. Kayser, de diversa Homericorum carminum origine, Heidelb. 1835: Hennings erwähnt jedoch bei dieser Partie seinen Vorgänger nicht. Zur Orientirung gebe ich die Hauptsätze dieser Schrift im Auszuge. „Der älteste Theil der Odyssee ist ι — μ mit Ausnahme von ι 1—39, λ 325—384, μ 448—453; diese Stellen sind durch Diaskeuasten eingeschoben, um den *νόστος* mit dem Gedicht von dem Aufenthalt des Odysseus in Scheria zu verbinden. Desswegen musste Anfang und Ende verstümmelt werden, damit man nicht vergässe, dass vor Alkinoos und Arete die Erzählung stattfindet. Jedenfalls war dieser älteste Theil ursprünglich umfangreicher, indem er die Irrfahrten des Odysseus bis zur Heimkehr enthielt. Die Aufnahme auf Scheria hat ein jüngerer Dichter elegantiore et cultiore sensu copiosius gedichtet: die Gesänge ε — ϑ. Der erste Dichter ent-

Unsere Odyssee ist zu einem Ganzen zusammengewachsen aus der Vereinigung von mehreren Liedergruppen, die ursprünglich selbständig gewesen sind. Eine solche Gruppe enthalten die Lieder von der Rückkehr des Odysseus, ε, ζ und η — „beide Rhapsodien dürften ursprünglich nur ein Lied gebildet haben" — ϑ. Davon ist uns das Proömium zu diesen Liedern verloren gegangen und der Schluss von ϑ; „in dem ursprünglichen Schlusse des Liedes ϑ, den wir nicht mehr haben, wurde nach der ganzen Anlage der vorhergehenden Erzählung zu schliessen, erzählt, wie Odysseus am Abend des Tages, an dem ein Schiff von den Phäaken für ihn ausgerüstet war, sich auch wirklich eingeschifft habe" (S. 143). Danach hätten wir wol anzunehen, dass was am Anfange

---

zückt uns simplicitate et sublimitate, der zweite suavitate et dulcedine; er scheint gelebt zu haben in einer Zeit, ubi et externo vitae cultu et morum amoenitate et intelligentia recti decorique sensu multum Graeci profecerunt; er liebt Beschreibungen von Gebäuden, Gärten, Schiffen, schildert vitam splendidam cantu et saltatione exhilaratam, unde nascuntur teneriores affectus et sexuum inter se commercium, quod jam frequentius est, amabili temperatur pudore. Ein dritter Dichter hat α — δ gemacht. Während Minerva keine grössere Sorge hat, als den Odysseus der Calypso zu entreissen, schickt sie nicht sofort den Mercur an ihn ab, sondern treibt den Telemachos vorher zu unnützer Reise an. Diese drei Gedichte hatte zur Benutzung vor sich der Dichter von ν — π, die uns auf geschickte Weise in das Leben der Landleute einführen; hier tritt Eumaeos hervor, von dem wir nicht einmal vorher den Namen gehört haben. Als dieses Gedicht ν — π gemacht wurde, war die Lebensart so verändert, dass die Menschen emsiger auf Erwerb sannen, dass sie laboriosiores et industriores wurden, der Handel kommt zu grösserer Blüthe; die glänzende Stellung der Vornehmen schwindet; die Empfehlung der assiduitas erinnert an den Charakter der hesiodischen Gedichte; bezeichnend für diese Zeit sind auch die contumeliae mendicorum, olim inviolabilium locô habitorum und ein häufiges Befragen von Orakeln. Die Verbindung dieses Gedichts mit den drei früheren ist am Ende von ν zu bemerken. Endlich weisen auch ϱ — ψ auf einen fünften Dichter; dieser liebt Gnomen einzureihen, was nie der Dichter von ι — μ thut ausser in interpolirten Stellen. Die Sprache ist jejunior, laxior, nimia brevitate laborans. Die Personen sind anders charakterisirt; die Mägde der Penelope, die zum Theil früher gar nicht genannt sind, erscheinen als impudentes et libidinosae. Penelope prope ad artes meretricias descendit σ 205 ff. Von einem sechsten Dichter rührt ein Theil von ψ und ω her. Ita in epico genere magis magisque cadente pulcri sensu factum est, ut opera illa vetustiora ac meliora obsolescerent." Die Winke, die Kayser über die Entstehung des zweiten Theils der Odyssee giebt, hat Hennings nicht benutzt.

des Liedes ϑ erzählt wird, wie Odysseus durch den Gesang des Demodokos, der ihm eine Episode aus seiner inhaltreichen Vergangenheit vorführt, zu Thränen gerührt wird, wie dem das wol bemerkenden Alkinoos eine Ahnung aufsteigt, dass er in seinem Hause einen mit jenem Gesange wol in Verbindung stehenden Fremdling beherberge, dies so schön angeschlagene Motiv ohne Ausführung geblieben, dass überhaupt der nach jeder Seite hin so aussergewöhnlich sich den Phäaken ankündigende Gast ohne seinen freundlichen Wirthen Namen und Erlebnisse zu sagen, davongegangen wäre und ihnen das Nachdenken über das Räthselhafte seiner Person als Beschäftigung für einsame Stunden hinterlassen hätte.

Eine zweite Gruppe von Liedern waren die sogenannten *ἀπόλογοι*, $\iota - \mu$. Auch diese Lieder haben wir nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt; sie werden jetzt mit dem Schiffbruch an der Küste von Ogygia abgebrochen, sie haben sich aber ursprünglich noch weiter erstreckt; was sie noch umfasst haben, das erfahren wir nicht von H. Auch die Verse vor ι 38 sind unecht. Voraus ging an Stelle derselben ein Proömium, in dem gesagt wurde, wer der Erzähler war, und vor welchem Publikum er erzählte. Denn sie waren nicht intendirt für den Vortrag vor Alkinoos und seinen Phäaken. „Aus der Erzählung selbst kann man durchaus nicht sehen, für welchen Ort und für welche Zeit der Dichter sie bestimmt hat. Sie brauchte nicht um ein Jota verändert zu werden, wenn man annähme dass Odysseus sie bei Eumaeos oder bei Kalypso vorgetragen hätte. Auf die Anwesenheit der Phäaken wird in ihr weiter keine Rücksicht genommen" (S. 143). Man denke sich den Odysseus diese Gesänge dem Eumaeos vortragend! oder auch der Kalypso, bei der er darauf nach dieser Erzählung noch 7 Jahre verweilt! Ja im eignen Hause des Odysseus wären sie nicht angebracht. Wenn ein Mitglied einer Familie nach Jahre langer Abwesenheit von einer interessanten Reise heimkehrt, da hören wir nicht seine Erlebnisse in langer Erzählung der Reihe nach, wir hören sprungweise ihn bald hier, bald da herausgreifen, wie es ihn gerade anzieht; wir haben ihn dauernd unter uns, und da löst sich das Interessante nach und nach in einzelnen Gruppen ab. Nein, nur für diese Stelle, wo wir jetzt die Apologen finden, sind sie gedichtet! So erkennen wir hier die geniale Schöpferkraft des Dichters, dass er bei diesem von seiner Phantasie geschaffenen Volke der Phäaken

seinen Helden auf der letzten Station vor der Heimkehr seine Abenteuer zum Besten geben lässt: er, der vieler Menschen Städte gesehen und ihren Sinn erkannt, erzählt dem vom Verkehr mit den Menschen abgeschlossenen nun aufmerksam lauschenden Volke von der Welt draussen, von seinen Irrfahrten, worin Wahrheit und Dichtung in der anmuthigsten und anmuthendsten Form aufs schönste sich unter einander verschlingen. Ein wundersamer Nimbus breitet sich um ihn, der nicht zerreisst; mit dem nächsten Tage ist er ihnen entrückt, und der Aufenthalt des eigenthümlichen Fremdlings mit seiner Virtuosität im Erzählen ist nur noch nachtönende Erinnerung. Ist dem nun so, dass diese Gesänge als Selbsterzählung nur für diese Stelle, in der sie jetzt stehen, gedichtet sein konnten, so ist der Ansicht von einer Selbständigkeit dieser beiden Gruppen jeder Boden entzogen.

In der Zeit Solons bei dem damals herrschenden kyklischen Interesse hat ein Rhapsode — H. nennt ihn den ersten Ordner*) — „damit aus zwei unverbundenen Stücken ein in sich geschlossenes Ganzes würde", „die Phäakenlieder (ε, ζ, η, ϑ) und die Apologen des Alkinoos (ι, κ, λ, μ), welche bis dahin ohne Beziehung auf einander vorgetragen waren, durch Interpolationen am Anfang von ε, zwischen ϑ und ι, in der Mitte von λ und zwischen μ und ν zu einem Ganzen vereinigt". Dieser erste Ordner schnitt den ursprünglichen Schluss von ϑ ab — es war hier berichtet worden, dass Odysseus von Scheria nach Ithaka

*) In dem Aufsatze „die νέκυια δευτέρα und die verschiedenen Ordner der Odyssee" (Jahn's Jhrbchr. f. class. Phil. 83. S. 89—101, Jahrgang 1861) hat Hennings die hier vorgetragene Ansicht etwas „modificiert". Er spricht hier von drei Ordnern. Sein „erster Ordner", dem er hier das Leben schenkt, hat schon einige Zeit, bevor die beiden anderen Ordner ihre Thätigkeit begannen, einen „ersten Versuch gemacht, die bisher unverbundenen Rhapsodien der Odyssee in ein continuum zu bringen" (S. 99). Diese Sammlung entspricht so ziemlich dem, was Kirchhoff seinen „alten Nostos" nennt. — Kirchhoffs „homerische Odyssee" war es, die ihn veranlasste, von drei, statt wie früher von zwei Ordnern zu sprechen. Dieser „erste Ordner" gab die Erzählung des Odysseus von seinen Irrfahrten bereits in η, da wo Arete ihre Frage an ihn richtete; „das Lied ϑ fand in dieser Sammlung keinen Platz". Sein „zweiter Ordner" ist identisch mit dem „ersten" in der Abhandlung über die Telemachie, wie der „dritte" mit dem „zweiten"; er hat auch die τίσις μνηστήρων in die Sammlung aufgenommen. „Er hat nur ältere Lieder in den Context der Odyssee verwoben; seine eigenen Erfindungen sind sehr unbedeutend."

abfuhr —, schob dafür, damit die Selbsterzählung des Odysseus sich an ϑ anreihen konnte, etwa was wir jetzt von ϑ 486 ff. ab lesen ein, also das Stück, in welchem erzählt wird, „dass Demodokos das hölzerne Pferd des Epeios besingt, dass dieser Gesang den Odysseus zu Thränen bewegt und dass Alkinoos dadurch veranlasst wird ihn nach seinen Schicksalen zu fragen, dies alles ist unecht", er interpolirte den „Anfang von ι bis V. 39, ferner λ 328—84, und damit nun das Königspaar nicht noch einmal zu hören bekam, was Odysseus bereits in η von seinem letzten Schiffbruche erzählt hatte, liess er den ursprünglichen Schluss von μ fort und verwies nun mit den eingesetzten Versen μ 450—53 auf des Odysseus Erzählung in η, während, wenn die beiden Lieder-Gruppen selbständig waren und gesondert vorgetragen wurden, in beiden einzelne Partien von ähnlichem Inhalte vorkommen konnten. Derselbe Ordner interpolirte auch den Anfang von ν und endlich, wie früher die einzelnen Lieder in ihrer ursprünglichen Selbständigkeit ein Proömium zur Einleitung in die Situation hatten, so dichtete er ein solches auch für diese ganze von ihm hergestellte Liedersammlung, das noch erhalten ist, nur an einer anderen Stelle, nämlich die Verse α 1—22. 25—28. 32—79, sie hatte der Ordner vor ε 28 gesetzt, nachdem er hier den Anfang weggenommen hatte. „Diese Sammlung hätte sich aber doch wahrscheinlich nicht so treu erhalten, dass sie noch deutlich aus der Masse des Vorhandenen heraustritt, wenn sie nicht schon damals gleich niedergeschrieben war. Ich vermuthe also auch, dass damals wenigstens die Rhapsodien ε — ν in einem schriftlichen Exemplar existiert haben" (S. 157). C. 200 Verse kommen somit auf Rechnung des ersten Ordners.

Dass nach J. Becker's Aufsatz „über den Anfang der Odyssee" man dahin kommen werde zu erklären, „die nüchterne Aneinanderreihung von Gemeinplätzen, welche J. Becker in diesen Versen (α 1—10) aufs gründlichste nachgewiesen hat, trägt nicht den Stempel homerischer Einfachheit und Klarheit" (S. 149), das war zu erwarten. Gewiss wird H. bei solcher Ansicht auch verharren nach dem herrlichen Aufsatze von Lehrs „das Proömium der Odyssee"! Eine solche Weise, die homerischen Gedichte zu betrachten, eben weil sie Gedichte und Gedichte der tiefinnerlichsten Art sind, verhallt in dem gegnerischen Lager, das von gewissen zurechtgelegten und vorweg als unumstösslich angenommenen Sätzen ausgeht, wirkungslos! Auf Becker gestützt erklärt H. die

nach v. 10 folgende Götterversammlung für unecht, „sie ist viel jüngeren Ursprungs als die echten Verse von ε. Wir vermissen in jener die Klarheit und Einfachheit des Ausdrucks, wodurch sich die älteren homerischen Lieder alle auszeichnen“. Für H. ist es nun einmal Axiom, das Verlangen der Menschen, ein Lebensbild in gewisser Folge und in gewissem Zusammenhange sich abrollen zu sehen, sei ein „kyklisches Interesse“, das erst mit Solons Zeit in die Menschheit kommen konnte, und da nun „α 1—10 den Sinn des Lesers nicht auf ein einzelnes Lied vorbereitet, sondern auf alle die Lieder, welche die Abenteuer des heimkehrenden Odysseus besingen ε — ν, also in kyklischem Interesse geschrieben ist, so muss es auch einer Zeit angehören, wo man bestrebt war, die einzelnen homerischen Lieder zu grösseren Kyklen zusammenzuordnen. Aus einer solchen Zeit aber stammt die Ὀδυσσέως σχεδία sicherlich nicht. Mithin, da sich v. 11 — 79 nicht von α 1 — 10 trennen lässt, sind die Verse α 1 — 22. 25—28. 32—79 jünger als das Lied, vor dem sie ursprünglich gestanden haben“ (S. 156). Mit diesen ohne Beweis ausgesprochenen Behauptungen fällt das Stück*), das Koechly, ein Schüler Lachmanns, für echt, wie andererseits Kirchhoff als dem alten νόστος zugehörig halten: wie hier so ist überall wilde Zerfahrenheit da zu finden, wo man davon ausgeht, dass die beiden Epen zusammengewachsen seien aus ursprünglich selbständigen Gedichten und hervorgegangen durch die später eingreifende Thätigkeit von Ordnern. Wir wollen nun aber die Frage hier herschreiben: wenn wirklich eine Reihe von Liedern zu einem Ganzen vereinigt werden sollten, lag dem Ordner, der keinen weitern Zweck hatte als ein Ganzes zu machen „aus zwei unverbundenen Stücken“, für die Einleitung, die den Liedern vorzusetzen war, der Gedanke näher, hierin die Hauptereignisse der Lieder kurz anzuführen, alle Irrfahrten, „die νέκυια, die

---

*) H. nennt anderswo (Jahn's Jahrb. f. class. Phil. 83. S. 97, 1861) den Verfasser dieses Stücks einen schlechten Dichter. Daselbst führt er als Grund für die Unechtheit dieser Partie auch Folgendes an: „Endlich α 58 f., worauf einmal von Prof. G. Curtius im Kieler philol. Seminar aufmerksam gemacht ward, begegnen wir einem etwas verschrobenen Ausdruck: ‚Odysseus wünscht sich den Tod, sich sehnend auch nur den Rauch von seinem Vaterlande aufsteigen zu sehen‘. Eigentlich wünscht er das letztere, und weil dies nicht in Erfüllung gehen kann, aus Verzweiflung den Tod.“!

speciosa miracula, Aeolos mit den Winden im Sack, Kirke mit ihrer Menagerie, Kalypso mit dem Hofstaat von Nymphen" (Becker), mit einem Wort einen „vorläufigen Index" zu machen oder in seiner Einleitung auf den Aegisth zu kommen und das lebendig bewegte Gespräch auf dem Olymp zu erfinden? Sieht diese Erfindung und das Proömium, welches „das Gedicht als das Gedicht von der Irrfahrt und Heimkehr des Odysseus bezeichnet und in spannendster und knappester Weise ein paar Momente heraushebt", nach der Arbeit eines Ordners oder eines Dichters aus, der nur den Zweck hat mit seinem Proömium „einen Anfang zu gewinnen", um dann sich in die Fülle des zuströmenden Stoffes zu werfen?

Sehr viele von den übrigen Versen, die dieser Ordner interpolirt hat, dienten seiner Absicht, den Aufenthalt des Odysseus bei den Phäaken um einen Tag auszudehnen. Es ist das wieder ein nicht nur von H. geglaubtes Axiom, Odysseus müsse sich an dem Abende des Tages auch wirklich zu Schiffe begeben haben, an dem morgens ihm dasselbe ausgerüstet war. „Die Sage hatte offenbar nichts von dem Tage, der in Anfang ν noch geschildert wird, erzählt, so weiss denn auch der Dichter nichts, als dass sie beim Gelage sitzen und Odysseus sich nach Hause sehnt"*) (S. 146). Damit verschliesst man sich nun der Bewunderung für die ausserordentliche Kunst, mit der in überraschendster Weise die Scenerie von Moment zu Moment grossartiger wird, wie Alles hindrängt auf die Apologen, wie das Interesse für den Fremdling sich steigert, bis er hinaustritt mit der Erklärung „ich bin Odysseus", was alles freilich nun auf Rechnung des Ordners kommen soll. Woher war man berechtigt, den Aufenthalt um einen Tag zu kürzen? etwa damit der Held, der sieben Jahre bei der Kalypso verweilt, doch nicht einen Tag später nach Ithaka käme? Aber nach den Worten des Alkinoos selbst (η 191 f. und 317 f.) war zu erwarten, dass die Abreise am folgenden Tage stattfinden werde. Die eine Stelle η 191 ff.:

*) Eine solche Frage legt man sich nicht vor, wie der Ordner, der diesen Tag nicht in der Ueberlieferung vorgefunden haben soll, gerade darauf verfallen konnte, ihn in die Dichtung einzuschieben, zumal er nicht wusste, was er eigentlich an diesem Tage vornehmen sollte? Wäre es für diesen Ordner nicht natürlicher gewesen, die Ueberlieferung Ueberlieferung sein zu lassen und sich nicht auf die Erfindung eines Tages zu legen!

ἔπειτα δὲ καὶ περὶ πομπῆς 191
μνησόμεθ', ὥς χ' ὁ ξεῖνος ἄνευθε πόνου καὶ ἀνίης
πομπῇ ὑφ' ἡμετέρῃ ἣν πατρίδα γαῖαν ἵκηται

spricht davon, dass am nächsten Tage die Vorbereitungen zur Reise getroffen werden sollen. Die andre η 317—28 halte ich für unecht aus Gründen, die ich später mittheile. Aber auch wenn ich nicht darauf Gewicht lege, so wird hier:

πομπὴν δ' ἐς τόδ' ἐγὼ τεκμαίρομαι, ὄφρ' εὖ εἰδῇς
αὔριον ἔς·

freilich bereits die Entsendung für den morgenden Tag festgesetzt. Konnte nun aber durch die geniale Art, wie die Handlung am folgenden Tage, gewiss überraschend genug für den König selbst, ihren Fortgang nahm, dieser Beschluss nicht eine Abänderung erfahren? musste nicht vielmehr, was am Tage vorher gedacht worden war, durch die gebieterische Macht der erst am nächsten Tage den Fremdling offenbarenden Umstände überholt werden? War das Phäaken-Volk nicht ein gastfreies? und fand es nicht an Odysseus höchstes Wohlgefallen? wozu also diese Hast des Dichters? der, wo es seinen Zwecken entsprechend ist, sich Zeit lässt, an andern Stellen wie z. B. auch an dem in Anfang ν geschilderten Tage ad eventum festinat. Oder war das etwa schön empfunden, den Fremden nach seiner Erzählung sofort abziehen zu lassen? und schöner als jetzt die Stimmung ist, in der die Phäaken bis in die tiefe Nacht hinein den Erzählungen lauschen und dann sich trennen nicht mit den nach solchen Genüssen wenig passenden Empfindungen des Abschieds, sondern des Wiedersehens und Zusammenseins mit diesem Fremden auch noch am nächsten Tage. „Aber dieser dritte Tag, den Odysseus auf Scheria zubringt, wird förmlich verschwendet.“ Gewiss hätte ein Ordner, der durch seine Interpolation von c. 200 Versen sich doch auch als Dichter und zwar erfindungsreichen ausweist, wenn er einen Tag für den Aufenthalt noch durch eigne Veranstaltung gewonnen, die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, an diesem Tage noch Vielerlei in Scene zu setzen. Davon nahm aber der echte Dichter Abstand und mit Recht. Er hatte die richtige Empfindung, die den Ordner gewiss nicht erfüllt hätte, dass für den Helden nach dem Vorausgegangenen nichts mehr Fesselndes sein könnte, so stellt sich bei ihm aus dem innersten Herzen hervorbrechend die Sehnsucht nach Hause ein, die, während ihn das Leben und Treiben der Phäaken mit seinen Genüssen und Freuden in bereits bekannter

Weise umgiebt, den Tag über ihn ausfüllt: das Heimathsgefühl, so lange vom Dichter nicht erwähnt, tritt nun unabwendbar, unaufhaltsam in die Scene ein, und so wirkt erst der Contrast mächtig: das leicht und behaglich dahinlebende Volk, das ihn gastlich bewirthet und gerne unter sich für immer sehen möchte, und in der Ferne die Gattin, die treu harrende, die heimische Insel mit den Sorgen, wie sich hier Alles während zwanzigjähriger Abwesenheit gestaltet haben mag: neben dieser Stimmung was hatte noch Anrecht genannt, ausführlich geschildert zu werden? Versucht man, wie Koechly es wirklich gethan hat, diesen Tag mit Ereignissen auszufüllen, man empfindet dann erst, wie empfindungslos es gedacht ist*).

Ist die Behauptung, Odysseus müsste unmittelbar nach seinen Erzählungen sofort in das Schiff einsteigen und dürfe nicht noch bis zum nächsten Tage auf Scheria verweilen, eine dem Gange der Ereignisse nicht entsprechende, sondern in das Gedicht hineingetragene, weil man von dem Gedanken ausging, die Gedichte könnten auf eine so energisch angelegte Folge und Entwicklung der Handlung von Hause aus nicht angelegt gewesen sein, so ist auch der Einwand läppisch: „Nach der sonstigen homerischen Zeitrechnung sind die *ἀπόλογοι* viel zu lang, als dass Odysseus sie an jenem Abend vollständig hätte vortragen können“ (S. 143). Das ist also die Stimmung, mit der man Gedichte geniesst! Ich glaube, H. möchte mit der Uhr in der Hand berechnen, ob das was in ϑ — ν Anfang erzählt wird, auch wirklich in den Rahmen eines Tages gebracht werden könnte, wie ein Anderer (H. Anton) wirklich für den Gesang ζ den Anschlag gemacht hat, dass die Waschgruben in einer Entfernung von $^1/_2$—$^3/_4$ Stunden von der Stadt liegen, dass Odysseus ebenso viel Zeit etwa zum Baden, Kleiden und Essen verbraucht, dass demnach wol 2—3 Stunden verfliessen, bevor er den Königssaal betritt, dass ζ 321 die Sonne schon seit 1—1$^1/_2$ Stunden untergegangen ist (Rhein. Mus. XVIII, S. 421, 1863). Es fragt sich hier nicht, ob sie zu lang für den Vortrag, sondern ob sie interessant genug waren, dass die Zuhörer dafür einige Stunden der Nachtruhe hingeben konnten, und das wird doch auch wohl H. bejahen müssen.

Rührte wirklich der Aufschub der Reise um einen Tag vom

---

*) Auch hier gilt wieder, dass auch eine künstlerische Rücksicht die Dichter vor dem Zuviel bewahrte.

Ordner her, so hat dieser sich seine Anordnung viel Mühe kosten lassen; anstatt einige Verse auszulassen, worauf er nach H. doch auch mit Virtuosität sich verstand, z. B. war hier nur nöthig die Beseitigung von η 317 ff. (*πομπὴν — τεκμαίρομαι — αὔριον ἔς*), schob er längere Partien ein, den Schluss von ϑ (von 485 etwa an), Anfang ι, in λ, Anfang ν, und zwar sind diese Stücke gerade nicht „hölzern" und verrathen nicht sofort den Zweck ihrer Entstehung, sondern sie sind schön und stimmungsvoll und zeigen den Dichter, dem die Weiterführung seines Themas am Herzen liegt.

Alles ist in dieser Hypothese äusserlich und mechanisch; wir vermissen bei H. das Verständniss für das Eigenartige eines Dichters und seines Schaffens. Was setzt z. B. die Vorstellung, ursprünglich habe Odysseus in der einen Lieder-Gruppe den Phäaken nur seine Reise von der Kalypso zu ihnen, nichts weiter mitgetheilt, während eine andere wieder nur seine Erlebnisse, aber seit Trojas Eroberung bis zu Ende, enthalten habe, beide Erzählungen hätten selbständig neben einander existirt, ohne Beziehung zu einander, welches Verständniss von der Sache setzt diese Vorstellung voraus?

Nach diesem ersten Ordner kam ein zweiter, „ein Rhapsode, der an die Einordnung der *Ὀδυσσέως σχεδία* und der folgenden Lieder in das jetzige ganze der Odyssee die letzte Hand angelegt" (S. 157), er ging darauf aus die Telemachos-Lieder in die Odysseus-Lieder einzufügen; das machte er nun so.

H. geht von der Ueberzeugung aus, Athene hätte sich zu Telemachos nicht unmittelbar aus einer Götterversammlung begeben. „Athene kann sich nach der ursprünglichen Erzählung der Telemachie nicht gut(!) in Folge einer Götterversammlung zum Telemachos begeben haben" und „in der Sage, die von Alters her im Volke umgegangen und vom Dichter zur Telemachie geformt ist, war die Reise der Athene gar nicht so dargestellt, als ob sie auf Götterbeschluss beruhte" — davon meldet auch unser Gedicht nichts —, „warum wird sie trotzdem jetzt aus einer Götterversammlung hergeleitet? doch wahrhaftig nur deshalb, weil das Proömium, mit dem sie jetzt zusammenhängt, einmal zur Einleitung in die ganze Odyssee am passendsten schien" (S. 158). „Die echte Erzählung der Telemachie fing ursprünglich mit α 103 an; vor diesem Verse ist sehr wenig verloren gegangen. Die Erzählung würde schon vollständig sein, wenn es

nur hiesse βῆ δὲ κατ' Οὐλύμποιο θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη. Vor diesem Verse würde nur noch eine kurze Ankündigung des Inhalts und ein Anruf an die Götter vorangegangen sein. Dass wirklich der Sache nach in der Erzählung vor α 103 nichts weiter vermisst werden kann als der Name der Athene, sieht man aus dem Anfang der vierten Rhapsodie, in der vor v. 20 vielleicht nur 1 und 2 gesungen sind" (S. 159). Diese wenigen Verse, die vor α 103 ursprünglich gestanden haben, liess dieser Ordner weg, statt ihrer setzte er als Einleitung vor jene vom ersten Ordner gedichteten Verse α 1—22. 25—28. 32—79, indem er sie vom Anfang der Rhapsodie ε wegnahm, „die bis dahin weder das fünfte Buch noch überhaupt ein Buch der Odyssee gewesen war, denn diese als ganzes existierte noch nicht" (S. 157), und dichtete α 96—102, um dies Stück des ersten Ordners mit der Telemachie zu verknüpfen. Letztere war gedichtet worden für den Anschluss an das Lied π, an die Unterredung mit Odysseus in des Eumaeos Hütte; „der Vortrag hatte also, wenn er die homerischen Lieder nach einer sachlichen Reihenfolge umfassen sollte, für denselben Ausgang zwei Anfänge; „die Reihenfolge war nemlich ε, ζ = η, θ, ν, ξ, π und wiederum α, β, γ, δ = ο, π" (S. 229). „Der erste Ordner hatte die Erzählung des Odysseus von seinen Irrfahrten zwischen θ und ν eingeschaltet, die Telemachie abseits gelassen, der zweite Ordner stellte sich die Aufgabe die Telemachie auf ähnliche Weise in den Zusammenhang der Odyssee einzuordnen. Ohne gewaltsame Umstellungen war dies nicht möglich." Er zerriss das vierte Lied, den Schluss (jetzt ο 93 ff., hier ist nur die ursprüngliche Form ἦ ῥα καὶ ᾗ ἀλόχῳ in αὐτίκ' ἄρ' ᾗ ἀλόχῳ verändert) liess er vor π stehen, das Uebrige bis δ 619 setzte er vor ε. Nun waren, wie wir oben sahen, von der Telemachie abhängig sechs Nachdichtungen entstanden, auch diese beabsichtigte dieser Ordner einzureihen. Drei schob er nach δ 619 ein. „Es ist nicht uninteressant zu betrachten, wie rasch er mit der Sache fertig geworden sein muss. In allen dreien ist keine bestimmte Zeitangabe enthalten. Er hat also angenommen, dass sie alle in denselben Tag gesetzt werden können. Und zwar hat er sie alle in den fünften Tag der Telemachie gesetzt, der ja in δ beschrieben ist...... Die erste Nachdichtung δ 625 ff. dehnt sich am längsten, nemlich vom Nachmittag bis in die Nacht hinein aus. Deshalb hat der Ordner die anderen beiden in diese eingeschaltet" (S. 230).

Die nun auf diese Eindichtung folgende *Ὀδυσσέως σχεδία* hat dieser Ordner mit einer neuen Einleitung versehen ε 1—27, vielleicht hat er auch ε 33—40 interpolirt. Es folgten darauf die Lieder ε—ν. Um den Rest des vierten Liedes der Telemachie ο 93 ff. mit einem neuen Anfange zu versehen, dichtete er ο 1—92 und knüpfte so die Rhapsodie ο an den Schluss von ν an. „Er konnte sie nicht gut anderswo anknüpfen..... In dem Liede ξ kommt Athene gar nicht vor; und Athene ist es, welche er dem Telemachos eine Mahnung zum Aufbruch bringen lässt. Er erdichtete also, dass Athene mit Odysseus hierüber spricht ν 412—428 und dass sie sich direkt von Ithaka (ν 440) nach Lakedämon begibt. Da ist es ihm wieder ganz gleichgültig, ob die Zeit einigermassen auskommt. Auch die Verse ξ 174—184 sind wahrscheinlich von ihm, sonst jedenfalls von einem späteren Rhapsoden. Die Verse ο 113—119 kann auch ein Rhapsode eingeschoben haben, aber jedenfalls nach der Zeit des zweiten Ordners. Wer die Interpolationen von Theoclymenos ο 222—291. 508—546 eingeschoben hat, bleibt zweifelhaft. Der zweite Ordner aber war es, der ο 301—494, das ursprünglich eine Recension des Liedes ξ ist (ξ 456—533 und ξ 456. ο 304—495), einsetzte. Dies Stück kann ursprünglich weder mit den vorhergehenden noch mit den folgenden Versen vorgetragen sein" (S. 231 cfr. 202). „Der zweite Ordner der Odyssee ist also der eigentliche Redactor der Telemachie, sowie sie jetzt in die Odyssee eingeordnet ist" (S. 232). „Seine Absicht war in der Richtung der Zeit begründet. Wie sehr er also auch dabei gegen alle Gesetze der Wahrscheinlichkeit (!) verstossen hat, so verdient er doch durchaus deshalb entschuldigt zu werden" (S. 229). „Von ihm rühren die Verse her α 88—102. (β 382—392.) δ 620. (621—625.) 674. (735—741. 754—757.) 768. ε 1—27. (33—40.) ν 412—428. 440. (ξ 174—184.) ο 1—92. (300.) π (17—21) 30—39. 130—134. (135—153.) 322—341. 460—477. Es sind über 200. Sie sind fast alle mehr oder minder schlecht, unhomerisch oder anderswoher entlehnt. Diejenigen, welche ich oben eingeklammert habe, können auch von anderen, späteren Rhapsoden interpoliert sein. Durch so gewaltsame Umstellungen, Aenderungen und Interpolationen, wie wir sie soeben betrachtet haben, musste der Charakter des homerischen Einzelliedes hinter dem der Rhapsodien zurücktreten; die Rhapsodien sollten Theile eines Ganzen sein, die Lieder bestanden selbständig für sich" (S. 232). „Dieser

zweite Ordner wird nicht lange vor Peisistratos gelebt und geblüht haben“ (S. 157). Eine schöne Blüthe, die dieser Rhapsode mit seinen lauter „mehr oder weniger schlechten“ Versen getrieben hat! „Unter Peisistratos, wahrscheinlich während seiner dritten Tyrannis, hat eine Commission von drei Männern, Onomakritos aus Athen, Zopyros von Heracleia und Orpheus von Kroton, die jetzige Gestalt der Odyssee und Ilias als in sich abgeschlossener Werke des Homer für alle Folgezeit festgestellt. Der fabelhafte Konkylos beruht nur auf einem Missverständniss. Ob derjenige, welchen wir oben den zweiten Ordner der Odyssee genannt haben, einer von den drei Genossen des Peisistratos gewesen sei, kann erst durch weitere Untersuchungen festgestellt werden“ (S. 232). Ob wol H., vielleicht gestützt auf literarische Nachrichten aus dem Alterthum, die bis dahin der philologischen Welt unbekannt waren, seit 1858 jene in Aussicht gestellten weiteren Untersuchungen schon angestellt hat, durch die er im Stande wäre über Namen und Leben des zweiten Ordners einiges Interessante mitzutheilen? Damit wollen wir aber nicht sagen, als sehen wir einer solchen Veröffentlichung mit Spannung entgegen, wir finden es im Gegentheil unverständlich, wie ein Philologe jenen letzten Satz, mit dem die Abhandlung von H. schliesst, hat niederschreiben können, da seine Verheissung doch eine — spasshafte ist.

So wenig Gefallen wir persönlich daran finden, der Sache wegen müssen wir auf einige Punkte noch eingehen, zunächst die Gründe prüfen, wesshalb einzelne Stücke als schlechte Verse des zweiten Ordners bezeichnet werden.

So „erweisen sich die Verse ν 412—422. 440 als unecht durch zweierlei. Erstens dadurch, dass sie den Zusammenhang stören. Die Göttin hatte gesagt, sie wolle den Odysseus in einen Bettler verwandeln (ν 398—401). Sie wird ihren Willen ausführen, sowie er ausgesprochen ist, und sich nicht noch vorher erst mit Odysseus über Telemachos unterhalten“ (S. 196). Es ist dies eine ähnliche Forderung wie bei δ 735, wo H. wünschte, dass eine der Dienerinnen sofort, bevor sie das Ende des Auftrags, den Penelope ertheilt, vernommen, sich aufmache, um Dolios zu holen. Die Verwandlung konnte doch erst vor sich gehen, wenn das Gespräch zu Ende war, wenn Athene alles mitgetheilt hatte, kurz bevor sie sich von Odysseus trennen wollte. Warum verwehrt H. der Göttin, Odysseus auch noch von seinem

Sohne zu erzählen? Weil es ihm nicht passt, dass die Telemach-Lieder mit den Odysseus-Liedern in Verbindung stehen, erklärt er „sie wird sich nicht vorher noch erst mit Odysseus über Telemachos unterhalten"! Warum lässt H. denn nicht sofort die Verwandlung schon bei 401 oder 403 eintreten*)? d. h. 404—411 gleichfalls vom zweiten Ordner herrühren? weil hier keine Anspielung auf die Telemach-Lieder war, weil mit diesen Versen seine Hypothese von der Selbständigkeit derselben nicht in Conflikt gerieth: sie konnten also unangefochten stehen bleiben.

„Zweitens verrathen sich die Verse 412—28 als Interpolation durch den Zweck, weswegen sie hierher gesetzt sind. Der Zweck ist das Lied ν und ο 1—92 mit einander zu verknüpfen. Athene sagt, sie wolle nach Sparta gehen und den Telemachos auffordern heimzukehren. Am Vormittag geht sie von Ithaka weg; ο 1 trifft sie Telemachos und Peisistratos schlafend, da es mitten in der Nacht ist. Die Göttin kann aber doch wol schneller von Ithaka nach Sparta kommen, als es nach dieser Erzählung geschehen ist" (S. 154). Jemand will beweisen, ein Stück eines grösseren Ganzen sei erst nachträglich mit demselben in Verbindung gebracht worden; wenn er an den Stellen, die auf jenes Stück Bezug nehmen, die überhaupt dazu dienen, einzelne Partien mit einander zu verknüpfen, erklärt: hier sieht man, wie diese Stellen sich als unecht verrathen durch den Zweck, wesswegen sie hierher gesetzt sind, so setzt er seine Hypothese von vorn herein als richtig voraus und greift das an, was dieser widerspricht: das ist es, was ich immer wieder bei den Anhängern der Liedertheorie finde, gewisse Urtheile über Partien der homerischen Gedichte sind beeinflusst durch gewisse Vorstellungen, die über die Entstehung dieser Gedichte sich festgesetzt haben; es fehlt jedes objektive Betrachten dieser Produkte ihrer Zeit und — das Bewusstsein, dass wir eben Gedichte vor uns haben, in und mit denen die Dichter die Ideale ihrer Zeit mit eigner Betheiligung ihrer individuellen Persönlichkeit, nicht als die Automaten der Sage, zu klären und zu gestalten suchten auf

---

*) cfr. La Roche (Ztschr. f. östr. Gymn. 1863 S. 195): „auf ν 397 oder 403 oder höchstens 406 muss unmittelbar folgen 429 ὧς ἄρα μιν φαμένη ῥάβδῳ ἐπεμάσσατ' Ἀθήνη, denn wenn Athene sagt, ‚wolan, ich will dich unkenntlich machen', so darf die Unterredung zwischen ihr und Odysseus nicht mehr weiter fortgeführt werden; Athene braucht dem Odysseus nicht zu sagen, wo er den Eumaios findet".

eine Weise, wie sie durch ihre Zeit geboten war. H. hätte uns innere Gründe aufzeigen müssen, die es wahrscheinlich machten, dass diese oder jene Stücke nicht zu dem Werke gehören: mit Gründen jedoch wie: die Göttin wird sich nicht vorher erst mit Odysseus über Telemachos unterhalten oder diese Verse verrathen sich als Interpolation durch den Zweck, weswegen sie hierher gesetzt sind, können wir ihrer Willkürlichkeit wegen nichts anfangen. Und dazu gehört auch der Einwand: „die Göttin kann doch wol schneller von Ithaka nach Sparta kommen, als es nach dieser Erzählung geschehen ist“ *). Gewiss kann sie es, wenn sie will, oder der Dichter will und es seinem Zwecke entsprechend hält. Ihm ist nicht der helle Tag, an dem der liebenswürdige Wirth seinem Gast Zerstreuung und Annehmlichkeit die Fülle schaffen wird, der günstige Moment für seine Absichten erschienen, sondern die Stille der Nacht, da Telemachos von Sorgen beunruhigt auf seinem Lager liegt und der Heimath gedenkt: in dieser Stunde lässt er die Göttin zu ihm treten und zur Rückreise mahnen; dass ein Kluger nach Jahrtausenden mit wesentlich anderen Empfindungen mit der Frage kommen würde: wie? eine Göttin kann von Ithaka nach Sparta nicht schneller reisen? das natürlich konnte ihn nicht bekümmern. Der antike Zuhörer mit seinen lebendigen Vorstellungen von seinen die Menschen und ihre Schicksale leitenden und bestimmenden, die Welt mit Ordnung erfüllenden Gottheiten mochte auch besser verstehen, dass die Göttin nicht des Telemachos wegen da war, dass sie in den Stunden, bis sie diesem erschien, auch in die Geschicke Anderer Hilfe spendend eingreifen konnte.

„Dass ξ 174—184 unecht sind, erkennt man sehr leicht. Denn wenn Eumaeos eben vorher gesagt hat:

αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς
ἔλθοι ὅπως μιν ἔγωγ' ἐθέλω καὶ Πηνελόπεια
Λαέρτης θ' ὁ γέρων καὶ Τηλέμαχος θεοειδής

so würde der Dichter ihn sicherlich nicht haben fortfahren lassen:

νῦν αὖ παιδὸς ἄλαστον ὀδύρομαι, ὃν τέκ' Ὀδυσσεύς,
Τηλεμάχου κτλ.“ (S. 194).

Das ist wieder eine so kluge Bemerkung, die Vielen schlagend vorkommen mag! Odysseus war als Bettler, Almosen bittend, bei Eumaeos eingesprochen. Dieser hatte — wir sind hier in tief-

*) cfr. auch W. Hartel (Ztschrft. f. östr. Gymn. 1864 S. 479).

innerlichster Poesie — sehr bald das, wovon sein Herz voll war, an den Mann gebracht, die Sehnsucht nach dem lieben, nun schon so lange Jahre abwesenden Herren, den er mit Namen nennt. Der Fremde hatte, mit einem Schwur es bekräftigend, ausgerufen: O Freund, dein Herr kommt wieder heim und zwar in kurzer Zeit. Solche Worte hatte man schon oft in den verflossenen Jahren von ankommenden Fremdlingen, die sich damit bei den Betheiligten empfehlen wollten, vernommen; man war, so sehr man die endliche Erfüllung im Herzen wünschte, dagegen doch etwas misstrauisch geworden. So hatte auch Eumaeos dieses Gespräch abgebrochen:

ἀλλ' ἤτοι ὅρκον μὲν ἐάσομεν, αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς
ἔλθοι ὅπως μιν ἔγωγ' ἐθέλω καὶ Πηνελόπεια
Λαέρτης θ' ὁ γέρων καὶ Τηλέμαχος θεοειδής.

Jetzt liegt ihm noch eine andere Sorge näher, die für Telemachos, der kaum erwachsen, für sein Alter eine gefahrvolle Fahrt unternommen hatte. So fährt er fort:

νῦν αὖ παιδὸς ἄλαστον ὀδύρομαι, ὃν τέκ' Ὀδυσσεύς,
Τηλεμάχου.

Dass er, der einfache Hirt, so ausführlich und weitläufig sich ausdrückt, war auch nach dem vorausgegangenen *Τηλέμαχος θεοειδής* allein natürlich und richtig: denn wie konnte Eumaeos voraussetzen, dass der fremde Bettler von dem Sohne des Odysseus etwas wusste oder dessen Namen kannte? wer war ihm, wenn er wirklich das war, wofür Eumaeos ihn halten musste, Telemachos?

Wir kommen zu den Versen o 1—92, die vom zweiten Ordner eingedichtet sein sollen; begründet wird dies durch eine Menge von Einzelheiten, die auf einen so schlechten Dichter hinweisen, wie der zweite Ordner es war. Das vielfach Anstössige, das in dieser Partie sich findet, aufgedeckt zu haben, ist nicht etwa ein Verdienst H.'s, dieser wandelt hier auf wohl vorbereitetem Boden. Damit will ich zugleich ausgesprochen haben, dass ich durchaus nicht hier alles zu rechtfertigen gedenke, sondern der Ansicht bin, dass diese Partie mannigfach interpolirt ist. Ich bestreite jedoch, dass die Stelle an sich von einem schlechten Dichter erfunden und glaube, dass ihr sehr wol „durch Athetesen aufzuhelfen ist", was Hartel (Ztschr. f. östr. Gymn. 1864 S. 484) nicht zugeben will. Schön ist die Erfindung der Scenerie, dass Athene in nächtlicher Weile an das Bett des von Sorgen beun-

ruhigten Telemachos tritt; lebendig das kurze Gespräch mit Peisistratos, besonders dessen charakteristische Antwort. Befreien wir die Rede der Athene und des Menelaos von ihren Interpolationen, so ist das Uebrige ausserordentlich einfach und ungezwungen. Es sieht dies Alles nicht aus nach einem Ordner, von dessen Thätigkeit H. dieses sagt: „Zeit und Ort der Unterredung zwischen Telemachos und Menelaos sind ο 93 ff. dieselben wie δ 619. Es ist früh morgens und vor der Thür. Natürlich musste der Interpolator von ο 1—92 seine Erzählung so einrichten, dass sie damit stimmte." Und um das zu erreichen, sollte er den Inhalt von ο 1—92 erfunden haben? sollte er sich die Sache nicht viel leichter, d. h. erfindungsloser gemacht haben?

In folgenden Bedenken kann ich nichts Zwingendes erkennen.

1. „Ἀθήνη
εὗρε δὲ Τηλέμαχον καὶ Νέστορος ἀγλαὸν υἱὸν 4
εὕδοντ' ἐν προδόμῳ Μενελάου κυδαλίμοιο,
ἤτοι Νεστορίδην μαλακῷ δεδμημένον ὕπνῳ·
Τηλέμαχον δ' οὐχ ὕπνος ἔχε γλυκὺς, ἀλλ' ἐνὶ θυμῷ
νύκτα δι' ἀμβροσίην μελεδήματα πατρὸς ἔγειρεν.
ἀγχοῦ δ' ἱσταμένη προσέφη γλαυκῶπις Ἀθήνη. 9

„Gleich im Anfang hat er sich ganz unsinnig ausgedrückt. Er sagt v. 4—8, Telemachos und Peisistratos hätten geschlafen, Telemachos aber hätte die Nacht schlaflos zugebracht." Mit diesen Worten ist der Inhalt der Verse nicht entsprechend angegeben. Wenn wir aber diesen „Unsinn" nicht durch irgend eine Erklärung fortzubringen wissen, so dürfen wir überhaupt nicht ihn irgend Einem, der denken, sprechen und Verse, darunter auch recht gute, machen kann, zutrauen, so müssen wir erklären, die Stelle ist hier durch schlechte Ueberlieferung in Unordnung gerathen. Wir möchten aber darauf hinweisen, dass diese Verse einem hörenden Publikum vorgetragen wurden, dass zur sofortigen Orientirung desselben über die Situation der Dichter passend sagen konnte: die Göttin ging nach Lakedaemon und fand die beiden *εὕδοντ' ἐν προδόμῳ*; dieses konnte so zuerst einem ins Zimmer Eintretenden erscheinen; dann fügte er hinzu berichtigend die Verse 6 und 7. Ein Ordner würde sich gewiss sogleich richtiger ausgedrückt haben: die Göttin fand sie im Bette liegend, den Einen fest schlafend, den Andern aber wach. Man kann aber auch verstehen: „die Göttin fand die Beiden (wirklich) schlafend als sie hinkam; Nestors Sohn blieb nun von festem

Schlafe umfangen, Telemach aber wachte auf, da ihn die Sorge um den Vater nicht schlafen liess. Da trat zu ihm hinan die Göttin". Was ist hiebei auffallend oder unsinnig ausgedrückt? Cfr. *I* 712 und *K* 1 ff. (cfr. übrigens Verg. Aen. X 301).

2. „Ferner zeigen v. 8:

ἀλλ' ἐνὶ θυμῷ
νύκτα δι' ἀμβροσίην μελεδήματα πατρὸς ἔγειρεν

und v. 90:

μὴ πατέρ' ἀντίθεον διζήμενος αὐτὸς ὄλωμαι,

wie sehr Telemachos hofft, dass sein Vater von Ogygia bald daheim sein werde" (S. 195). Die Folgerung, die H. daraus zieht, ist hier gleichgültig; ich glaube aber zuversichtlich, dass in den beiden Versen Niemand das finden wird, was H. herausgelesen.

3. „Athene erscheint ihm nicht in Gestalt einer andern Person." Es liegt hierin ein Vorwurf, den Hartel etwas anders fasst: „Athene tritt nicht als Traumbild zu dem schlafenden, sondern gegen guten Brauch als leibhaftige Göttin zu dem wachen" (a. a. O. S. 480). Wir sehen hier wieder die Unfähigkeit, sich in die betreffende jedesmal herrschende Situation hineinzudenken! man arbeitet immerfort mit der Schablone. Also das war nicht „guter Brauch", dass zu wachenden Personen Gottheiten traten? Wenn nun aber Telemachos wegen der Sorge um den Vater nicht schlafen konnte, wie war da ein Traumbild angebracht? und wenn dies bei einem Wachenden einmal nicht möglich ist, wie konnte Athene anders als „leibhaftig" erscheinen? sollte sie etwa in nächtlicher Zeit, da Alle in Schlummer versenkt waren, in der Gestalt eines Andern aus Lakedämon oder aus Pylos oder aus Ithaka hergewandelt kommen? man denke sich, sie trete vor die sehenden Augen des Jünglings plötzlich als Nestor! oder als Mentor!

4. „Es verräth den Interpolator, dass dieselben Worte der Göttin in den Mund gelegt werden, welche Nestor unter andern Umständen, da noch an ein Umherschweifen des Telemachos wirklich gedacht werden konnte, und viel passender schon gebraucht hatte" (S. 195). Ich würde gar nicht an dem Bedenken Anstoss nehmen, dass Athene hier Verse wiederholt, die im dritten Gesange Nestor bereits gesprochen; ich halte aber die Verse in ο für echt, in γ für nachträglich eingefügt.

5. „v. 16 wird von Brüdern der Penelope gesprochen; dieselben weiss freilich Eustathios bei Namen zu nennen; aber die

homerischen Dichter kennen sie sonst wenigstens gar nicht." Es ist ganz in der Art der epischen Sänger, für eine Stelle Personen zu erfinden, die sonst gar nicht weiter mehr vorkommen, es liegt aber gewiss nicht in der Art eines Stücke aneinander fügenden Ordners auf die Erfindung von Brüdern zu kommen: der Sänger schöpft auch ganz Neues, der Ordner reproducirt höchstens.

In allem Uebrigen hoffe ich mit Athetesen auszukommen und kann durchaus nicht H. beistimmen: „Wir haben gesehen, dass *o* 1—92 unecht sind". Den Verfasser dieses Stücks charakterisirt er so: „Der Interpolator, von dem sie herrühren, hat weder die Reden den Charakteren der redenden Personen ziemlich und angemessen gemacht, noch eine genügende Fertigkeit im Erzählen bewiesen; sondern fast alles, was er nicht dem Erfolge gemäss einrichten musste, verletzt unser Gefühl in irgend einer Weise.... er hat die Verhältnisse des Telemachos und der Penelope, wie sie in der Telemachie beschrieben sind, nicht scharf genug aufgefasst, um nicht zuweilen gegen seine Absicht ihnen zu widersprechen" (S. 197). Das Letztere namentlich sollte einem Ordner passirt sein, der doch gewiss die Verhältnisse kennen musste, wenn es seine ausgesprochene Absicht war, zwei selbständige Gedichte mit einander zu verbinden, und zu diesem Behuf selbst Stücke machte zur Verknüpfung derselben? Wie merkwürdig über diesen Ordner Hartel sich äussert! Nach einer Untersuchung über die *ἕδνα* (a. a. O. S. 480 ff.) kommt er zu diesem Resultat: „Bezeichnend nun ist es, dass die echte Telemachie Zeugniss ablegt für die von der alten Zeit abweichende Sitte, die Zudichtungen des Ordners hingegen an das sich halten, was allenthalben vorkommend als gut homerisch gelten konnte" (S. 483). Also derselbe Ordner, der wol wusste, was gut homerisch war, sollte die Telemachie nicht kennen, die er eben in die Odyssee einzuschieben beflissen war! Der Interpolator bekommt schliesslich trotz seiner Dummheiten, die er gemacht, noch folgendes Lob: „dass er das grosse Werk der Nation zu einem gewissen Abschluss und zu einer Art von Einheit zu bringen an seinem Theile geholfen hat, söhnt uns mit der Ungeschicklichkeit wieder aus, die er dabei bewiesen hat. Hätte er sich keine Blössen gegeben, so würden der Nachwelt vielleicht die Spuren seiner Thätigkeit verborgen geblieben sein und wir wären um ein Stück Geschichte der homerischen Poesie ärmer" (S. 197 f.).

Wir müssen nun noch auf die Ansicht eingehen, die H. über

das Stück o 301—494 in diesem Aufsatze veröffentlicht. Den Inhalt dieser Verse bildet das Gespräch, das Odysseus in der Hütte des Eumaeos mit diesem anknüpft; er möchte gerne wissen, ob dieser ihn, den Bettler, noch gerne weiter bei sich zu beherbergen gesonnen wäre. Die Rede geht dann über auf die Angehörigen des Odysseus, nach denen sich der vermeintliche Fremde erkundigt, und auf Eumaeos' Lebensschicksale, die dieser in seiner einzigen Weise mittheilt. Kurz vorher ist die Heimkehr des Odysseus beschrieben. Das Gespräch wird bis in die späte Nacht fortgesetzt; die Beiden begeben sich zur Ruhe, nach kurzer Zeit erscheint aber schon die Morgenröthe, und inzwischen hatte sich Telemachos auch Ithaka genähert, von dem bis zum Ende des Gesanges erzählt wird.

„Dass v. 301—494 aus o herauszunehmen sind als ein Stück, das ursprünglich weder mit den vorhergehenden noch mit den nachfolgenden Versen zusammen vorgetragen sein kann, hat schon Rhode angedeutet. Kurze Zeit bevor Telemachos seine Heimfahrt vollendet hat, befinden wir uns plötzlich in der Wohnung des Eumaeos...... v. 495 wird die Erzählung von der Heimfahrt des Telemachos wieder fortgesetzt, so dass die ganze Episode dazwischen ohne Nachtheil weggelassen werden kann. Nur v. 495 wird anders gelautet haben..... Man stelle nur o 299 davor:

ἔνθεν δ' αὖ νήσοισιν ἐπιπροέηκε θοῇσιν.
αἶψα δ' ἄρ' ἠὼς ἦλθεν ἐΰθρονος. οἱ δ' ἐπὶ χέρσου
Τηλεμάχου ἕταροι λύον ἱστία κτλ.,

so wird man finden dass der Gedanke dann wol passt, aber nicht die Form" (S. 200). Dass man das Stück o 301—494 auslassen kann, warum nicht, wenn man gefühllos genug ist, nicht empfinden zu können, dass dies „ohne Nachtheil" nicht geschehen kann. Merkt H. aber nicht, dass zwischen seinem ersten und zweiten Verse eine Lücke ist, dass das *αἶψα δ' ἄρ' ἠὼς ἦλθεν* ganz abrupt kommt? wie schön aber ist, wenn man den Zusammenhang nicht mit derber Hand zerreisst, die Folge:

καδδραθέτην δ' οὐ πολλὸν ἐπὶ χρόνον, ἀλλὰ μίνυνθα·
αἶψα γὰρ Ἠὼς ἦλθεν ἐΰθρονος!

Und H., der in seiner Strenge den Interpolator erkannte in

...... *Τηλέμαχος θεοειδής.* ξ 173
νῦν αὖ παιδὸς ἄλαστον ὀδύρομαι, ὃν τέκ' Ὀδυσσεὺς
Τηλεμάχου

schlägt Verse vor: (*Τηλέμαχος*) *ἐπιπροέηκε* ... *αἶψα ἠὼς ἤλθεν* ... *οἱ δ' ἐπὶ χέρσου Τηλεμάχου ἕταροι*? Freilich kann sich H. entschuldigen damit, dass er selbst gesagt: „die Form passt nicht". Dann durfte er nicht so thun, als ob er einen brauchbaren Vorschlag gemacht hätte, mit dem uns gar nicht geholfen ist, da er in der Form nichts taugt und auch dem Gedanken nach nichts, da die drei Sätze in dieser Aufeinanderfolge ganz unvermittelt sind. Wenn wir in die Heimfahrt eingefügt das Gespräch in des Eumaeos Hütte lesen, so merkt H. nicht die Absicht des Dichters. Er hatte die Situation so weit geführt, dass sein jugendlicher Held von der letzten Station aus der Heimath zueilte; da liess er diesen einen Faden seiner Erzählung fallen, der ihm weniger interessant erschien, weil bei dieser Fahrt doch nur das Endziel, die Ankunft auf Ithaka, von Wichtigkeit war; um uns aber für diese Stunden der nächtlichen Fahrt zu entschädigen, führt uns der Dichter voraus nach Ithaka in des Eumaeos Hütte und erzählt uns von den beiden herrlichen Menschen, und ohne dass wir es unter dem traulichen Geplauder derselben merken, ist die Morgenröthe schon in der Nähe, und Telemach ist mit seinem Schiffe auch schon da, wo wir eben so schön unterhalten waren. Bei einer solchen Verschlingung und Verkettung der Fäden zu einem Gewebe rede noch Jemand davon, dass „der Sitz der homerischen Poesie im Einzelliede" (Hennings, Jahns Jahrb. 1861, Bd. 83, S. 99) gewesen sei, und dass wir unsere Odyssee Ordnern verdanken!

Was fängt nun H. mit diesen aus dem Zusammenhange herausgerissenen Versen an? wie weiss er sie zu verwerthen? „Weil ο 301 = π 1 ist und ο 304 = ξ 459; weil nach ξ 459 ebenso wie nach ο 304 erzählt wird, dass die wohlwollende Gesinnung des Eumaeos Odysseus auf die Probe stelle, so rechtfertigt dies die Vermuthung, dass wir von dem Schlusse des Liedes ξ zwei Recensionen besitzen: ξ 456—533 und ξ 456. ο 304—495; welche die ältere sei, will ich nicht entscheiden" (S. 203). ο 301 = π 1 lautet:

Τὼ δ' αὖτ' ἐν κλισίῃ Ὀδυσεὺς καὶ δῖος ὑφορβός

und ο 304 = ξ 459:

τοῖς δ' Ὀδυσεὺς μετέειπε, συβώτεω πειρητίζων.

Diese äussere Gleichheit ist es, die die liederschaffende Methode benutzt zu weitreichenden Schlüssen; daran kehrt sie sich nicht, dass einmal auf 301 folgt:

δορπείτην· παρὰ δέ σφιν ἐδόρπεον ἀνέρες ἄλλοι,
während π 1 eine ganz andere Situation einführt:
ἐντύνοντο ἄριστον ἅμ' ἠοῖ, κηαμένω πῦρ
und zweitens, dass der Vers o 304 unter wesentlich anderen Umständen einführt als ξ 459. Flüchtig und leichtfertig ist die Methode, die darauf nicht Rücksicht nimmt, dass die mit ξ 459 beginnende Erzählung den Abschluss bildet, während der durch o 304 eingeführte Gedanke (o 304—345) nur den Uebergang zu dem eigentlichen Gespräch dieses Abends (346—494) macht, die das ganze Gespräch o 304—494 auch für die Situation in ξ passend hält. In ξ hat man das Abendessen eingenommen und bereits das Lager im Schlafgemach aufgesucht. Draussen regnet es, und ein heftiger Wind weht. Da möchte Odysseus sich auf geschickte Weise in den Besitz eines Mantels setzen, er will nicht bitten, sondern ihn sich anders verdienen; so giebt er das launige, prachtvoll improvisirte Geschichtchen*) zum Besten, das ihm den Mantel einträgt. Darauf wird berichtet, wie er einschläft, wie neben ihm die andern Hirten schlafen, nur Eumaeos, der treue Hüter der Herde, nahm sein Lager ὅθι περ σύες ἀργιόδοντες πέτρῃ ὕπο γλαφυρῇ εὗδον. So schliesst dieser Abend. In o sitzen Alle zusammen beim Abendessen; noch bei Tische giebt Odysseus, um Eumaeos zu prüfen, vor, er wolle nach der Stadt. Odysseus wünschte, dass man ihn nicht dies ausführen lasse; als Eumaeos ihn aufgefordert, er möchte vorläufig noch bei ihm bleiben, da wird mit grösserm Behagen ein neues Gespräch angeknüpft, das sich auszudehnen scheint, so dass Eumaeos die Hirten auffordert, wer von ihnen sich nicht die Nachtruhe verkürzen möchte, solle nur aufstehen und hinausgehen, um die

*) Ob das auch die Sage geschaffen hatte? Auffallend ist es, dass Nitzsch (Sagenpoesie S. 131) die prächtige Geschichte ξ 462—506 und 508 für unecht erklärt. „Alles ist der homerischen Einfachheit ganz baar und für den Charakter des gütevollen Eumaeos obenein ganz unpassend.“ Weniger auffallend ist es, dass La Roche (Ztschr. f. östr. Gymn. 1863, S. 195 f.) von 458—524 für „eingeschoben“ erklärt, so dass die ursprüngliche Reihenfolge folgende war:

ξ 457 νὺξ δ' ἄρ' ἐπῆλθε κακὴ σκοτομήνιος, ὗε δ' ἄρα Ζεὺς
458 + 524 πάννυχος, αὐτὰρ ἄη ζέφυρος μέγας· οὐδὲ συβώτῃ
ἥνδανεν αὐτόθι κοῖτος, ὑῶν ἄπο κοιμηθῆναι
ἀλλ' ὅ γ' ἄρ' ἔξω ἰὼν ὡπλίζετο.“

Einen Grund anzugeben für seine Athetese hielt La Roche nicht der Mühe werth.

Lagerstätte aufzusuchen. Die beiden Männer plauderten bis an den Morgen. Liest man ο 304 ff. nach ξ 459, so würde das lange Gespräch erst beginnen, als man sich anschickte, einzuschlafen; würde inmitten desselben Eumaeos die Hirten, die bereits sich niedergelegt hatten, auffordern aufzustehen und wo anders schlafen zu gehen:

τῶν δ' ἄλλων ὅτινα κραδίη καὶ θυμὸς ἀνώγει, ο 395
εὑδέτω ἐξελθών!

In solcher Weise den Fortgang der Handlung und Erzählung zu prüfen, diese Mühe nimmt sich H. nicht. Von dem gleichen Einleitungsverse berückt, hat er für alles Uebrige kein Auge mehr.

Dass Odysseus mit seinem Entschlusse, am nächsten Tage nach der Stadt gehen zu wollen, erst in ο vortritt, ist auch der Situation entsprechender. Nun ist er bereits einen Tag dort und kann am zweiten Abende mit mehr Recht sagen, er wolle nicht der Hirten Habe verzehren, er werde sich nun an Reichere wenden. Dass wir diese beiden Episoden in ξ und ο vertheilt lesen, zeigt, wie auch diese Partien auf lebendigen Fortgang und Entwickelung der Handlung angelegt waren, und andrerseits, wie merkwürdig gut die homerischen Gedichte im Grossen und Ganzen die Jahrhundert lange mündliche Ueberlieferung überstanden haben.

Bezeichnend ist noch die Bemerkung, die H. über v. 301—494 macht: „Nun ist es sehr auffallend, dass ο 301 — 494 nur den Abend eines Tages in Anspruch nehmen" (S. 203). Dafür hat H. wiederum nicht Sinn, dass der Dichter seine Zuhörer gerade für die Abende in des Eumaeos Hütte einladet. Das ländliche Tagewerk der Hirten zu schildern, das war nicht seine Sache; ihn zog es an nach des Tages Mühen die Hirten zum Mahle und zur Ruhe sich einfinden zu lassen und sich in Reden behaglich zu ergehen. Da hören wir den beiden prächtigen Menschen und ihren interessanten Gesprächen gern zu. Neben vielem Andern, das uns von den Verhältnissen in Ithaka und der rührenden Treue und Anhänglichkeit des Eumaeos unterrichtet, erbauen wir uns an der köstlichen Erzählung, die der erfindungsreiche Odysseus dem lauschenden Eumaeos ex tempore aufbindet, und hören wieder, wie dieser dem vermeintlichen Fremden seine Vergangenheit aufrollt, die dieser sicherlich schon kannte, für deren Erzählung aber die Zuhörer dem Dichter nur zum grössten Danke verpflichtet sein konnten.

Wer in der Odyssee ein Gedicht findet, das ein gross

angelegtes Lebensbild entwirft, nicht lose Lieder, die nachträglich zu einem nothdürftigen Ganzen zusammengeflickt wurden, der empfindet auch hier z. B., wie angemessen es war, dass in ξ am ersten Abende der das Gastrecht beanspruchende Fremde seinem Wirth die Lebensschicksale mittheilt, in ο, wo die beiden bereits bekannter geworden waren, der Wirth seinerseits seinem Gaste Einblick in sein Leben gewährt; dem ist es nicht gleichgültig, ob ο 304—495 nur eine Recension ist von dem Schlusse des Liedes ξ.

In der angegebenen Weise dachte sich H. die Verbindung der drei Hauptheile der Odyssee, *a.* ε—θ, Anfang ν, *b.* ι—μ, *c.* α—δ und ο, durch den zweiten resp. dritten Ordner hervorgegangen. Wie der vierte Hauptheil ν—ψ 296 in das Ganze der Odyssee eingeordnet wurde, darüber theilt er nichts mit. Es ist bezeichnend genug, wie mit diesem Theile der Odyssee, der, wie es dem Gange der Erzählung und der Sache nach angemessen war, in eng verschlungener, concentrirter Weise die Lösung der in Ithaka schwebenden Verhältnisse brachte, die Anhänger der Liedertheorie nichts anzufangen wissen. Koechly zieht, wie wir gesehen, diesen Theil gar nicht in den Kreis seiner Untersuchung, sondern spricht überhaupt nur von den ersten 12 Gesängen der Odyssee und einem Theile des 13.; von Hennings erfahren wir über die Zusammenfügung des zweiten Theiles nur Ungenügendes. Er beklagte es (Jahns Jahrb. 1861, Bd. 83, S. 100), dass er „aus Kirchhoffs Textausgabe nichts hinzugelernt habe über das Verhältniss dieses letzten Theils der Odyssee zu den andern und seine allmähliche Entstehung“. Denn gewiss konnte ihm, der nur Dichter einzelner Lieder, zu denen die Sage den Stoff ihnen bietet, und Ordner kennt, die solche Lieder in äusserlicher Weise verbinden, dessen Urtheil über ν—ψ 296 nichts helfen: „eine Anzahl Lieder bildet die Grundlage derselben; doch ist die Auflösung und Verschmelzung der benutzten Lieder nach Inhalt und Form durch den wenn auch unvollkommenen Bearbeitungsprocess bis zu dem Grade gefördert, dass eine Ausscheidung und Reconstruction derselben für uns völlig unmöglich ist“ (homer. Odyssee S. VII). La Roche, rascher gefasst, giebt sich mit Folgendem zufrieden: „die Einzellieder sind in der ersten Hälfte der Odyssee grösser, in der letzten kleiner und es dürfte kaum mehr möglich sein hier die einzelnen Lieder noch herzustellen. Darauf kommt indessen weit weniger an“ (Ztschrft. f. östr. Gymn. 1863, S. 201).

Wenn H. über die Entstehung des vierten Haupttheils der Odyssee ν — ψ 296 sich gar nicht ausspricht, weil er darüber nichts weiss, wie äussert er sich über die andern drei Haupttheile? Hier müssen wir zunächst seine Ansicht von der Entstehung der homerischen Gedichte mittheilen, die er seiner Abhandlung über die Telemachie voranschickt.

Wir können folgenden Satz, aus § 1. entnommen, als Motto hieher setzen: „Wer davon ausgeht, dass die homerischen Lieder mit Zusätzen bereichert, verstümmelt und mannigfach verändert auf uns gekommen sind, dem muss sich nothwendig bei richtiger Handhabung der Kritik der eine Homer, da seine Existenz nicht einmal in dem Schutz historischer Ueberlieferung einem ernsten Angriff Stand hält, in mehrere auflösen“*).

Die homerischen Gedichte sind, meint H., aus ursprünglich einzelnen, selbständig für sich existirenden Liedern entstanden. Diese wurden auch einzeln vorgetragen, nicht aber in einer gewissen Reihenfolge, wie sie der betreffende Sagenstoff veranlasste, sondern innerhalb dieses Sagenstoffs durcheinander, z. B. etwa die *Νίπτρα* (τ) und dann die *Μνηστηροφονία* (χ) oder die *Νέκυια* (λ) und darauf *τὰ ἐν Πύλῳ* (γ). Denn „das Bestreben, ein Ganzes daraus zu machen, war eben nicht vorhanden, sondern jeder Rhapsode trug die Lieder die er wusste aus dem Gedächtniss vor, ohne sich darum zu kümmern, ob sie unter sich zusammenhiengen.“ Diese Geistlosigkeit der Sänger, die schon aus solcher Vorstellung spricht, wird erst recht verständlich, wenn wir Näheres von ihnen durch H. erfahren. „Der Dichter jener ältesten Zeiten erdichtete nicht die zum Spiel der Leier vorgetragenen Mythen, sondern die im Munde des Volkes umgehenden, allbekannten Erzählungen brachte er in ein poetisches Gewand und überlieferte sie der Nachwelt“ (S. 140). „Es ist kein Grund da zu zweifeln, dass die Sache sich wirklich so verhalten habe“ (S. 224). Der eigentliche Dichter ist die Sage. „Die Sage, welche in den Liedern von Odysseus enthalten ist, liess den Telemachos sich während der Zeit, da Odysseus nach Hause zurückkehrt, von Ithaka nicht entfernen. Als aber die Telemachie gedichtet wurde, liess die Sage den Telemachos sechs Tage, bevor sich

---

*) Die Folgerung, welche aus dem Vordersatze gezogen wird, hat nur dann Berechtigung, wenn man unter „richtiger Handhabung der Kritik“ die Kritik, die H. übt, versteht.

ihm sein Vater bei Eumaeos zu erkennen giebt, aus Ithaka fortreisen nach Pylos und Sparta. Es kann keine Frage sein, welche Version die ältere, welche die jüngere ist. Es muss eine geraume Zeit darüber verflossen sein, ehe sich die Ueberlieferung von einer Reise des Telemachos im Munde des Volkes an die ursprüngliche Gestalt der Odysseus-Sage angesetzt hatte" (S. 224). „Es scheint nicht, dass die Sage zwischen die beiden Tage, welche in *π* und *ξ* beschrieben werden, ehemals irgend welche Ereignisse gesetzt habe" (S. 203). „In der Sage, die von Alters her im Volke umgegangen und vom Dichter zur Telemachie geformt ist, war die Reise der Athene gar nicht so dargestellt, als ob sie auf Götterbeschluss beruhte" (S. 158). „Von dem dritten Tage, den Odysseus auf Scheria zubringt, hatte die Sage nichts erzählt, so weiss denn der Dichter auch nichts, als dass sie beim Gelage sitzen und Odysseus sich nach Hause sehnt" (S. 146). Was ist hienach der Dichter anders als das willenlose Werkzeug, das die fast noch bis in Solons Zeit epidemisch auftretende Sage in Bewegung setzt? Man muss staunen, dass ein Deutscher, der auf eine so reiche Literatur zurückblicken kann, dem es vergönnt ist, in Goethes Schöpfungen sich zu versenken, so unzutreffende Ansichten über Wesen eines Dichters und Entstehung dichterischer Werke aussprechen kann! Die holdeste Gabe, die den Dichter zum Dichter macht, eine selbstthätig schaffende Phantasie, wird ihm abgesprochen! in seiner Armseligkeit ist er nur auf das angewiesen, was die im Volk umgehende Sage vorzeichnet! aus sich heraus kann er nichts, vermag er nichts zu gestalten! Nun ich wüsste z. B. nicht, was in der Telemachie auf Sagenüberlieferung beruhen könnte! hier scheint mir alles in der Composition die eigenste Erfindung des Dichters zu verrathen!

Mich wundert's, dass jene Sänger so dankbar sich gegen die Muse zeigten, dass sie nirgends die Sage als ihre Göttin gepriesen haben. Was hat H. aus den Versen gemacht:

Ἔσπετε νῦν μοι, Μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι — *B* 484
ὑμεῖς γὰρ θεαί ἐστε, πάρεστέ τε, ἴστε τε πάντα
ἡμεῖς δὲ κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν —
οἵτινες ἡγεμόνες Δαναῶν καὶ κοίρανοι ἦσαν!

„Was der Böoter, dem wir den Schiffskatalog der Griechen verdanken, von seinen Genossen versichert *B* 486: *ἡμεῖς μὲν κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν*, das gilt im Allgemeinen von den Dichtern jener Zeit. Der Dichter jener ältesten Zeiten erdichtete

nicht die ... vorgetragenen Mythen, sondern die im Munde des Volkes umgehenden, allbekannten Erzählungen brachte er in ein poetisches Gewand.“

„Die homerischen Lieder sind aus dem Gedächtniss gesungen. Desto schwieriger war die Ausübung dieser Kunst. Sie musste angelernt werden; vgl. Od. χ 347 f.:

αὐτοδίδακτος δ' εἰμί, θεὸς δέ μοι ἐν φρεσὶν οἴμας παντοίας ἐνέφυσεν·“

Dem Zusammenhange nach, in dem diese Worte stehen, können hier nur die Dichter gemeint sein, nicht die späteren Rhapsoden, die die Gedichte der Aöden auswendig lernten. Es ist nun wieder bezeichnend genug, dass H. als Schwierigkeit, mit der seine Dichter zu kämpfen hatten, das Auswendiglernen herausbebt! Wehe ihnen also, wenn sie, über die die Sage herfiel, kein Gedächtniss halten! Uebrigens lese ich wenigstens in der angezogenen Stelle von der Schwierigkeit des „Anlernens“ gar nichts. cfr. Baeumlein, J. J. Bd. 81. S. 539 und Hennings, daselbst S. 802. „Wie sie von der Mnemosyne, der Muse des Gedächtnisses, unterwiesen wurden und ein Gott das Lied auf ihre Zunge legte, so standen sie auch im Schutze des Zeus und aller Götter.“ Da haben wir es! Jene Sänger wandten sich an die Muse, weil diese ihnen das Gedächtniss stärkte! jene Sänger wussten bereits etwas von einer *Μνημοσύνη*!

„Jedem einzelnen Liede scheint ferner ausser der Anrufung göttlichen Beistandes eine kurze Angabe der Situation und der Verhältnisse vorangegangen zu sein, an welche dasselbe anknüpft. Erhalten sind in den homerischen Liedern nur drei solche Proömien: zu *A*, *α* und *B* 484 ff.“ Dabei ist der Ausdruck „solche Proömien“ falsch, denn H. belehrt uns, dass die Proömien zu *A* und *α* sehr viel später als die einzelnen Lieder in der Zeit Solons entstanden sind, in der die Ordner die einzelnen Lieder zu einem Ganzen zusammenbanden.

Interessant in der Form und dem Inhalt ist sein Resultat, zu dem er durch die Betrachtung der Gedichte selbst gekommen ist: „Ueber einen Dichter als Verfasser der Ilias und Odyssee ist in ihnen selbst nirgends eine Notiz. Ueberall (?) treten uns mehrere entgegen. An einen zusammenhängenden Liederkyklos wird bei Homer nirgends gedacht; überall ist nur von einzelnen Liedern die Rede. Auch hiernach also steht es frei mehrere

Dichter der Ilias und Odyssee anzunehmen" (S. 140). Dabei citirt H. selbst:

ἀλλ' ἄγε δὴ μετάβηθι, καὶ ἵππου κόσμον ἄεισον und
ὁ δ' ὁρμηθεὶς θεοῦ ἤρχετο, φαῖνε δ' ἀοιδὴν
ἔνθεν ἑλὼν ὡς οἱ μὲν ἐυσσέλμων ἐπὶ νηῶν
βάντες ἀπέπλειον

um damit zu belegen, dass „jene ältesten Zeiten" nur einzelne, feste Lieder gekannt haben; dass in jener Zeit kein „zusammenhängender Liederkyklos" gewesen sei. Damals soll das Publikum „mit einfacherem Sinne an einzelnen Liedern sich am meisten erbaut" haben, es „gefiel ihm nicht eine Anzahl von Liedern in zusammenhängender Reihenfolge auf einmal zu hören" (S. 144).

„Um die solonische Zeit, vielleicht schon einige Decennien früher, muss unter den Rhapsoden, welche an den Panathenäen die homerischen Gesänge vortrugen, das Bestreben sich geltend gemacht haben, die einzelnen homerischen Lieder alle in einen grössern Zusammenhang einzuordnen, durch Ausfüllung der Lücken, Einschaltungen, Ausscheidung des zu sehr widersprechenden. Man wollte sich einmal nicht mehr mit dem Vortrag einzelner Lieder begnügen, man wollte die ganze Epopöe als ganzes, als e i n Werk geniessen."

---

*) Auch ich kann nur wie Baeumlein (a. a. O. S. 540 ff.) aus diesen Versen die Vorstellung gewinnen, dass hier das Vorhandensein eines grösseren Ganzen mit gewissen Abschnitten angedeutet sei, die nach Belieben der Zuhörer auch einzeln vorgetragen werden konnten. Hennings erwidert darauf: „der Ausdruck *μετάβηθι* braucht durchaus nicht auf Uebergehung von Zwischengesängen bezogen zu werden.... *μετάβηθι* heisst nur ‚gehe über', natürlich zu etwas neuem, das zu demselben mythischen Inhalt gehört" (ebendas. S. 804). Jedenfalls kann die Uebersetzung „gehe ü b e r" doch nur bezeichnen, dass diese beiden betreffenden Begebenheiten, mögen nun andere noch dazwischen liegen oder nicht, in einer bestimmten Reihenfolge und Zusammengehörigkeit miteinander stehen; demnach muss also der Gedanke, die Lieder ständen in solcher festen Folge und könnten auch so vorgetragen werden, ein damals schon vorhandener gewesen sein. Das kann aber H. von seinem dargelegten Standpunkte nicht zugeben. — Gegenüber B. will H. seine Einzellieder durch ein Beispiel vertheidigen: „Es hat jemand eine Arie aus der Zauberflöte gesungen: kann ich nachher nicht den Vortrag loben ‚unvergleichlich singst du die Oper'? Wäre das logisch verkehrt oder sprachlich ungewöhnlich" (S. 804). Wer so spricht, wird lächerlich. Aber das Beispiel würde gerade das Gegentheil beweisen; denn der Ausdruck „Oper" weist hin auf das G a n z e, wovon die Arie eben der T h e i l war.

Was war der Grund für diese merkwürdige, so plötzlich sich zeigende Erscheinung? „Bei dem grossartigen Verkehr, der damals in Griechenland blühte, und dem Aufschwung, den die Nation nahm, schärfte sich der Sinn für den geschichtlichen Zusammenhang der Dinge. Die epische Kunst einzelne Fakta zu erzählen gefiel nicht mehr ausschliesslich. Die einzelnen Erzählungen sollten auch in einer gewissen Ordnung auf einander folgen" (S. 228). Wie einfältig müssen danach jene Griechen, wie gar beschränkt ihr geistiger Horizont vorher gewesen sein, dass sie nicht einmal im Stande waren, diese Lieder aus dem troischen Sagenkreise in einer gewissen Ordnung, in einer Folge nach einander zu vernehmen! Und doch haben sie jene köstliche Poesie erzeugt? freilich in einzelnen Stücken, die eine spätere Zeit erst mit geschärfterem Sinn für den geschichtlichen Zusammenhang der Dinge aneinanderreihte, und siehe! da bekam man ein Ganzes, indem man „das zu sehr Widersprechende" ausschied!

„So war es denn ganz im Geiste der Zeit, dass Solon das Gesetz gegeben hatte, es sollten an den Panathenäen die homerischen Lieder *ἐξ ὑποβολῆς ῥαψῳδεῖσθαι, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον.*" Man könnte nun aber sagen, wenn Solon ein Gesetz geben musste, so mag nicht gerade die Richtung, die er dekretirte, eine herrschende, dem Zeitgeiste entsprechende gewesen sein, und H. hat selbst dies gesagt: „Wenn aber Solon durch ein eigenes Gesetz den Rhapsoden erst befehlen musste ihre Lieder so vorzutragen, so müssen diese eben vorher nicht so vorgetragen worden sein. Von dieser Zeit" — oben war gesagt schon vor Solon, einige Decennien früher — „aber muss das Bestreben da gewesen sein, alle einzelnen Lieder an einander zu schliessen." Wir befinden uns hier an einer bedenklichen Stelle. Nehmen wir die letztere Ansicht, dass Solon es war, der mit diesem Befehle an die Rhapsoden vorging: Höret, Rhapsoden, ihr lernet mir von jetzt ab die Lieder, die die Odyssee und die Ilias bilden, auswendig; nur so dürft ihr in Athen zugelassen werden, — dann musste uns H. erklären, wie es kam, dass alle Rhapsoden sich einschüchtern liessen und dem Machtworte des atheniensischen Staatsmannes gehorchten?*)

*) Für den Kundigen habe ich kaum nöthig zu erinnern, wie schön über die so genannte Redaction des Peisistratus Lehrs gesprochen hat in dem Aufsatze „zur homerischen Interpolation" (jetzt in de Arist. studiis² S. 430 ff.).

Nehmen wir die andere Ansicht an, wonach die Rhapsoden zuerst den Geist der Zeit verstanden, so müssen wir allerdings ihren Heroismus bewundern, mit dem sie sich aus eignem Vorgange neue, unermessliche Schwierigkeiten auferlegten; sie mussten umlernen und eine ganz andere Masse von Liedern sich ganz neu ihrem Gedächtniss einprägen, als früher bei den geringen Ansprüchen des Publikums erforderlich war. So kamen nun die Rhapsoden-Ordner und schufen ihrer Zeit aus dem vorhandenen Bestande der Lieder zwei Gedichte, die Odyssee und die Ilias. „Dies zeigt eine in der Geschichte der epischen Poesie berechtigte Tendenz. Dass der Interpolator das grosse Werk der Nation zu einem gewissen Abschluss und zu einer Art von Einheit zu bringen an seinem Theile geholfen hat, söhnt uns mit der Ungeschicklichkeit wieder aus, die er dabei bewiesen hat" (S. 197). Was wird uns hiemit anderes gesagt, als dass die Lieder in ihrer Einzelgestalt doch etwas Unvollkommenes waren, dass erst nachträglich — und Jahrhunderte mussten darüber vergehen —, „eine Art von Einheit" in dieselben hineingebracht, dass die Vollendung der epischen Poesie erst durch die Handwerksarbeit der Ordner herbeigeführt wurde? Arme Griechen! Jahrhunderte lang seid ihr „mit einfachem Sinne" in Unmündigkeit mit einzelnen wirr durcheinander vorgetragenen Liedern zufrieden gewesen; als ihr reif wurdet, euch sich der Sinn für den geschichtlichen Zusammenhang der Dinge schärfte, als ihr verstandet, welcher Reiz in der Einheit eines grossen dichterischen Werkes liege, da war das Geschlecht der Sänger bereits erstorben, da musstet ihr euch begnügen mit dem, was euch eure Ordner boten, die sich noch so ausserordentlich schlecht auf ihr Handwerk verstanden haben! Ist dem wirklich so gewesen, dann höre man endlich auf, den „homerischen Liedern" uneingeschränktes Lob zu spenden!

So ist die Pflanze, an der die prächtige Blüthe, die Telemachie, ein selbständiges Gedicht, heraustrat; oder sollen wir eher sagen, für diese künstlich erzeugte Blüthe wurde nachträglich der Stamm construirt?

Ueber die Telemachie selbst, den Zweck und die Bedeutung derselben urtheilt H. so: „Der Plan der Telemachie ist sehr einfach. Telemachos will sich von der Freierwirthschaft befreien. Ihm selbst gelingt es nicht. Er entschliesst sich zu einer Erkundigungsreise nach Odysseus; er fährt nach Pylos, nach Sparta.

Von Menelaos erfährt er, Odysseus lebe noch. Rasch eilt er zurück*). Dieser Stoff war arm an Handlung, an spannenden Ereignissen. Für die Behandlung desselben musste ein Hauptaugenmerk sein, der Ausschmückung halber an Stellen, die sonst leer an Interesse waren, verwandte Mythen in die Unterredungen einzuweben. Dies ist weniger geschehen im ersten Liede, wo die Hörer vor allen Dingen in die Verhältnisse auf Ithaka eingeführt werden mussten, und im zweiten, wo die Verhandlungen in der Volksversammlung und die Vorbereitungen der Reise einen hinlänglich reichen Stoff darboten; aber desto mehr im dritten und vierten, da Telemachos in Pylos und Sparta sein Geschäft bald abgemacht hatte" (S. 208). Alles weist hier wieder auf einen armseligen Dichter hin! Auch die Wahl eines Themas für eine dichterische Schöpfung bestimmt schon den Werth des Dichters selbst. Die Originalität desselben, seine Gestaltungskraft offenbart

*) Ich möchte hier nicht übergehen, wie sich Hartel den ursprünglichen Ausgang der Telemachie denkt. Er knüpft an die in den Liedern der Telemachie enthaltenen Wahrzeichen an, mit denen den Freiern die Strafe verkündet wird, namentlich an *o* 155, „wo als Telemach kaum den Wunsch ausgesprochen, er möchte bei seiner Rückkehr Odysseus zu Hause finden und ihm von der gastlichen Aufnahme erzählen können, plötzlich ein Adler auffliegt; das liesse uns erwarten, dass Telemach zu Hause fände, was er wünschte". Dann fährt er fort: „Es zeigte sich dann in dieser Abfolge der Zeichen eine nicht unangemessene Steigerung; immer deutlicher und mehr verheissend würden dieselben, je näher Telemachos der Heimath rückte in die Arme des siegreichen Vaters. Auch wäre ein derartiger Ausgang der Telemachie nicht ohne poetische Wirkung, gewiss wirkungsvoller, als wenn er nach zurückgelegter Reise noch Monate lang ein kummervolles Dasein mit winziger Hoffnung fristen sollte, da wir einmal nach den Indicien des Gedichtes nicht annehmen dürfen, dass die Erzählung in der Art angelegt war, dass er bei seiner Rückkehr mit dem eben heimkehrenden Vater etwa bei Eumaeos zusammentraf. Die Wirkung aber läge in der zwar vorbereiteten, aber immer noch unerwartet eintretenden Peripetie: in Kummer und Sorge war er ausgegangen, zurücklassend eine hart bedrängte Mutter und ein halb vernichtetes Haus, da weder das Volk noch die Freunde ihm schützenden Beistand boten; wo und wen er fragte, von dem heiss ersehnten Vater erfuhr er nichts. Da findet er bei seiner Rückkehr das Haus gerettet, die Mutter befreit, den Vater heimgekehrt. Eine rührende Erkennungsscene konnte den Abschluss bilden" (Ztschrft. f. östr. Gymn. 1864 S. 493). Ja gewiss sehr rührend, aber sehr schwächlich, dass Telemachos sehen soll, wie alles bereits während seiner Abwesenheit von seinem Vater gerettet und geordnet war!

sich in dem glücklichen Griffe, den er in der Menschen Leben und Sein thut. Es lässt sich denken, dass selbst ein nicht schlechter Dichter, wenn er, unfrei in der Wahl, ein Thema zur Bearbeitung empfängt, dem er nichts Allgemeingültiges, keine bedeutenden Bezüge auf das Menschenleben überhaupt abzugewinnen vermag, wenn er ein Gelegenheitsgedicht liefern soll, für das er sich nicht erwärmen kann, die Leere auszufüllen sucht durch Herbeiziehung von Dingen, die nur ganz äusserlich mit seinem Thema in Verbindung stehen. Wer aber sich selbst einen Stoff wählt, der arm an Handlung ist, der an Stellen, die sonst leer an Interesse waren, der Ausschmückung halber verwandte Mythen in die Unterredung einwebt, der ist ein sehr mittelmässiger Dichter, der ist ein ganz erfindungsloser Kopf. Ein solcher ist aber nicht der gewesen, der die Unterredung der Athene mit Telemachos, die grossartige Volksversammlung, die gemüthvollen Scenen im Hause des Nestor und des Menelaos erfand.

Wie ganz anderes Leben kommt in die Gesänge der sogenannten Telemachie, wenn wir sie als ein inhärirendes Stück eines Ganzen, als das Vorspiel betrachten, mit dem der Dichter einen Anfang gewinnen wollte, um in erfindungsreicher Weise uns auf dem Schauplatze zu orientiren, auf dem sich grossartige Handlungen vollziehen sollten. So wird es erst verständlich, wenn wir im ersten Gesange mit den Personen des schwer heimgesuchten Königsgeschlechts, ihren Sorgen, ihrer ergreifenden Sehnsucht, mit dem Treiben der frechen Friedensstörer bekannt gemacht werden; wenn wir mit dem Dichter im zweiten Gesange in die Volksversammlung treten, wo wir sehen sollen, was der heimkehrende König von diesem seinem Volke in dem grossen Kampfe gegen die Feinde seines Hauses zu erwarten habe; wenn dann im dritten und vierten Gesange als Gegensatz zu dem eben Vernommenen die lieblichen Bilder des Familienglücks uns umfangen überall mit dem ausdrücklichen Hinweis, dieser Friede werde auch in Ithaka dauernd zurückkehren. Und wie seit dem Erscheinen der Athene trotz der düstern Gegenwart die Hoffnung auf glückliche Lösung gewiss wird, so wird uns in dieser Exposition, noch ehe wir ihn selbst kennen lernen, derjenige charakterisirt, der als Rächer auftreten, der den Frieden wiederbringen wird. So seine Heldengrösse α 255 ff. δ 341 ff., seine Klugheit, Besonnenheit, seine Verschlagenheit γ 120 ff., wie er geliebt und verehrt wird δ 169 ff.

Von diesem Standpunkte aus ordnet sich auch die Reise nach Pylos und Sparta als nothwendige Folge des im Vorspiel behandelten Motivs trefflich ein. Der Dichter war nämlich auf den Gedanken gekommen, den Odysseus erst heimkehren zu lassen, wenn in der Heimath selbst bereits Anzeichen eines kommenden Umschwungs sich bemerklich gemacht hatten. So führt er — man kann hier wieder lernen, was das Horazische semper ad eventum festinat bedeutet — uns gleich im Beginn des Gedichts in die letzten Stadien unmittelbar vor dem Erscheinen des Odysseus und lässt vor unsern Augen unter dem immer mehr zunehmenden Drucke der Verhältnisse den Telemachos aus einem unentschlossenen Knaben zum Manne heranreifen. Wenn er nach dem Gespräche mit der Göttin als der *ἰσόθεος φώς* davonging (*α* 325), mit Festigkeit den Freiern in seinem Hause gegenübertritt (*α* 368 ff.); wenn er in die von ihm berufene Volksversammlung kommt und ihn *πάντες λαοὶ ἐπερχόμενον θηεῦντο*, er sich auf den Königsstuhl seines Vaters setzt, und die Geronten ehrerbietig ihm Platz machen (*ἕζετο δ' ἐν πατρὸς θώκῳ, εἶξαν δὲ γέροντες*, *β* 13 f.); dann in seinen Reden an die Freier und das Volk unumwunden eröffnet, er sei ein Mann und werde der Willkür, die schon Jahre lang in seines Vaters Hause herrsche, mit allen Mitteln, die ihm zu Gebot stünden, nunmehr entgegentreten: so lässt diese in so energischer Weise vollzogene Entwicklung des Jünglings nicht einen Stillstand, ein weiteres Zusehen und Abwarten von Seiten des Telemachos befürchten. Vor jedem Handeln mussten zuvörderst, soweit es möglich war, über Odysseus Nachrichten eingeholt werden, ob er noch unter den Lebenden, oder bereits bei den Todten sei: nach dem Ausfall dieser Nachrichten liessen sich erst die weiteren Schritte, die in dieser Angelegenheit zu thun waren, bestimmen. So war die Reise nach Pylos oder Sparta motivirt. Nach seiner Rückkehr sieht er die Sachlage in der für ihn denkbar günstigsten Weise gestaltet; mit freudigster Ueberraschung findet er den Vater bereits in der Heimath angekommen; er war nun seines alleinigen Vorgangs gegen die Feinde des Hauses überhoben. Und auch für Odysseus war es erfreulich wahrzunehmen, wie sein noch jugendlicher Sohn mit entschlossenem Sinne bereits die ersten Schritte unternommen, um sich selbst Recht zu schaffen: so konnte dieser bei der Bestrafung der Freier ihm selbst ein Beistand sein, und schön ist der Ausgang, dass wirklich Vater und Sohn

gemeinsam die alte Macht des Königthrones wieder herstellen. In dieser Verknüpfung der Handlungen, die sich nicht als eine äusserlich angeordnete, sondern in der gemüthvollen Art der Anlage als organische sich offenbart, spricht zu uns ein einheitlicher, künstlerischer Plan.

Wären die „vier Telemachos-Lieder“ als ein selbständiges Stück Poesie, das nicht in unmittelbarster Verbindung mit des Odysseus Heimkehr stände, zu denken, wenn in ihnen man vernimmt:

τοῖσιν γὰρ μέγα πῆμα κυλίνδεται· οὐ γὰρ Ὀδυσσεὺς
δὴν ἀπάνευθε φίλων ὢν ἔσσεται, ἀλλά που ἤδη
ἐγγὺς ἐὼν τοίσδεσσι φόνον καὶ κῆρα φυτεύει β 163 ff.?

und so weiter fort die übrigen Hinweise auf die unmittelbar bevorstehende Ankunft des Odysseus selbst. Noch auf einen anderen Punkt möchte ich aufmerksam machen. Dass Athene schon in Pylos ihren Schützling verlässt, dürfte wol nicht ein Motiv des Ordners sein, es ist auch bis jetzt von Keinem als solches ausgegeben. War die Telemachie nun wirklich als ein selbständiges Gedicht angelegt, wie konnte der Dichter, der die Athene als Mentor die Fahrt mitmachen liess, darauf kommen, bei Nestor den Schleier von dem Begleiter des Telemachos zu nehmen, ihn nicht vielmehr als Mentor auch noch nach Sparta mitgehen zu lassen? Und wenn eine Athene in so wirksamer Weise als handelnde Person eintritt, wenn sie es ist, die die Reise veranlasst, da sollte letztere nicht ein solchen Mitteln mehr entsprechendes Resultat haben, als sie in der Telemachie in der That hat? Alles wird aber verständlich, wenn wir annehmen, dass in α 84—95 der Plan des Gedichts angegeben ist, wonach von Athene die ganze Handlung in Bewegung gesetzt wird. Wie der Dichter sie zuerst in Ithaka den Boden für die kommenden Ereignisse bereiten, sie dem Telemachos den Anstoss zur Reise geben, sie ihn auch, um die Fahrt in Gang zu bringen, anfangs begleiten lässt, bis sie ihn dem Schutze des Nestor übergeben kann, der durch die Anwesenheit der Göttin die Gewissheit von der glücklichen Lösung der Verhältnisse auf Ithaka empfängt, so brauchte er auch die Göttin, während Telemachos bei Menelaos weilte, um auf einem andern Schauplatze die Initiative zu ergreifen, um von hier den Helden des Gedichts nach seiner Heimath gelangen zu lassen.

Welches waren denn die zwingenden Gründe, wesshalb so Viele die „Telemachos-Lieder“ aus der Odyssee ausscheiden zu

müssen glaubten? H. hat nicht neue beigebracht, wir begegnen in seiner Abhandlung denselben, die, seitdem man auf die Loslösung der Telemachie aufmerksam wurde, aufgedeckt worden sind. Ich hoffe keinen wichtigen hier zu übersehen, wenn ich folgende heraushebe.

1. Nach der so warmen Fürsprache der Athene hatte Zeus ihr erwidert, dass er wahrlich nicht des Odysseus vergessen hätte; nur Poseidon hielte ihn von der Heimkehr zurück.

ἀλλ' ἄγεθ', ἡμεῖς οἵδε περιφραζώμεθα πάντες α 76
νόστον, ὅπως ἔλθησι· Ποσειδάων δὲ μεθήσει
ὃν χόλον· οὐ μὲν γάρ τι δυνήσεται ἀντία πάντων
ἀθανάτων ἀέκητι θεῶν ἐριδαινέμεν οἶος.“
Τὸν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη 80
„ὦ πάτερ ἡμέτερε Κρονίδη, ὕπατε κρειόντων,
εἰ μὲν δὴ νῦν τοῦτο φίλον μακάρεσσι θεοῖσιν,
νοστῆσαι Ὀδυσῆα δαΐφρονα ὅνδε δόμονδε,
Ἑρμείαν μὲν ἔπειτα, διάκτορον Ἀργειφόντην,
νῆσον ἐς Ὠγυγίην ὀτρύνομεν, ὄφρα τάχιστα 85
Νύμφῃ ἐϋπλοκάμῳ εἴπῃ νημερτέα βουλήν,
νόστον Ὀδυσσῆος ταλασίφρονος, ὥς κε νέηται.
αὐτὰρ ἐγὼν Ἰθάκην ἐσελεύσομαι, ὄφρα οἱ υἱὸν
μᾶλλον ἐποτρύνω, καί οἱ μένος ἐν φρεσὶ θείω κτλ.

„Nun da Poseidon bei den Aethiopen sei, könne ja von den übrigen Göttern die Rückkunft des Odysseus zum Beschluss erhoben werden. Sogleich verlangt Athene, wenn sich kein Widerspruch dagegen erhebe, die Absendung des Hermes nach Ogygia, damit er der Nymphe den Götterbeschluss verkünde. — Dann fügt aber Athene noch hinzu v. 88—95, so wie jetzt in der Odyssee erzählt wird, sie selbst wolle unterdes den Sohn des Odysseus zu einer Reise nach Pylos und Sparta bewegen, auf dass er sich nach dem Schicksal seines Vaters erkundige. Und diesen Plan führt sie sogleich aus. Es ist auffallend, dass sie zwei Pläne auf einmal vorschlägt, ehe sie weiss, dass der erste gebilligt ist, noch seltsamer, dass sie den Telemachos nach Sparta schicken will, während Odysseus von ganz anderer Seite her nach Hause zurückkehrt; am wunderlichsten aber ist, dass sie sofort, nachdem die Worte ausgesprochen sind, wie ein Kind, das aus Freude über einen neu gefassten Gedanken in hastigen Eifer übergeht, davonfliegt, ohne erst zu hören, ob dem Zeus denn auch der zweite Vorschlag gefalle. Hält sie des Zeus Einwilligung für

unnöthig? Der Dichter erzählt nichts weiter davon, sondern es folgt nach der peisistrateischen Anordnung der homerischen Gedichte sogleich die Reise der Athene. — Dies kann aber nicht von Anfang an der Fall gewesen sein. Die Verse α 88—95 streiten mit der Weisheit der Athene, mit der Macht des Zeus, mit der Absicht des Dichters selbst; denn die vorhergehende Erzählung ist so angelegt, dass nothwendig sogleich die Absendung des Hermes nach Ogygia erfolgen musste. Es lässt sich in den Versen α 1—22. 25—28. 32—87 nicht der mindeste Grund erkennen, warum von der Reise des Hermes plötzlich zu der der Athene übergegangen wird" (151 f.).

Zuerst ist von den herausgehobenen Versen der Inhalt falsch angegeben. Falsch ist nämlich, dass Zeus äussert, „die Rückkunft des Odysseus könne nun zum Beschluss erhoben werden". Das war nicht mehr nöthig, da hierüber unter den anwesenden Göttern volle Einmüthigkeit herrschte. Zeus sagt auch nicht, „wir wollen jetzt überlegen, ob er zurückkehren soll", sondern, „wie er zurückkehren könnte". Falsch ist, dass Athene noch die Möglichkeit in Erwägung zieht, es könnte ein Widerspruch sich dagegen erheben. Sie sieht die Uebereinstimmung der Götter und nimmt die Thatsache, Odysseus solle nun nach Hause zurückkehren, als sicher an; und so äussert sie sich auch: „wenn nun jetzt die Götter das wollen, dass Odysseus heimkehre, so" u. s. w. Falsch ist, dass Athene „sogleich" die Entsendung des Hermes verlangt habe; in v. 84 lesen wir ja Ἑρμείαν μὲν ἔπειτα. Mich wundert, wie dieses ἔπειτα von Allen, die an eine „Telemachie" glauben, übersehen worden ist! Es sagt aber, wann die Entsendung des Hermes erfolgen soll*).

Auch im Uebrigen begegnen wir einer durchweg verfehlten Auffassung der vorliegenden Motive. Wir gewahren nichts davon, dass „Athene zwei Pläne auf einmal vorschlägt, ehe sie weiss dass der erste gebilligt ist". „Am wunderlichsten" aber erscheint es uns, dass H. die Athene mit einem unbesonnenen Kinde vergleicht. Wenn Athene einem Menschen Muth in die Seele legen

*) Vgl. G. W. Nitzsch, „der Angriff auf die belobte Einheitlichkeit der Odyssee" (Philol. XVII, S. 26). Ich kann mich mit der hier vorgetragenen Anschauung nicht einverstanden erklären, da ich nicht eine „wiederholte Mahnung", nicht ein „Zögern des Zeus", nicht eine „schuldbewusste Aergerlichkeit gegen die Mahnerin" in den betreffenden Versen der zweiten Götterversammlung ausgedrückt finde.

wollte, musste sie sich für dies Beginnen noch „die Einwilligung" einholen? wenn sie eigenmächtig hierin vorging, war dadurch „die Macht des Zeus" gefährdet?

2. Alle Anhänger der „Telemachie" sind der Ansicht, dass die im Anfang ε stehende Götterversammlung ihrem Inhalt nach sich nicht unterscheide von der in α mitgetheilten; was hier ursprünglich gestanden habe, die sofortige Entsendung des Hermes zur Kalypso, sei in diese zweite Götterversammlung in ε verlegt, nachdem man die „Telemachie" in die Odyssee eingeschoben. Das richtige Verständniss dieser Götterversammlung in ε verdanke ich Lehrs; ich komme sogleich darauf zurück.

Ueber das Verhältniss der beiden Götterversammlungen hat sich auch W. Jordan, das Kunstgesetz Homers und die Rhapsodik, Frankfurt a. M. 1869*), geäussert. Von Hause aus sei nur eine

*) Der Verfasser spricht in dieser Schrift ein ausserordentliches Selbstbewusstsein aus. „Ungefähr 2600 Jahre sind verflossen zwischen der Erfindung des Gesetzes und der Wiederentdeckung desselben durch mich." Dieses Gesetz, das er wiederentdeckt zu haben glaubt, ist die für die ganze Odyssee gemeinsame Idee, zu der jeder Theil, jede Gestalt, jeder Zug in dienstbarem Verhältniss steht, ist die Sühnung der Ehre des Hauses und der Familiensitte; der Dichter zeigt auf finsterm Hintergrunde ein düsteres Familienbild, dadurch heben sich die Gestalten der durch ihre Sittlichkeit, Weisheit und Mässigung triumphirenden Familie desto strahlender und plastischer ab. „Diese Idee ist das Knochengerüst, das unter blühendem Fleische der Dichter möglichst zu verbergen gewusst hat. Sogleich im Eingange erwähnt er das zerrüttete Atridenhaus; Agamemnon so unklug, öffentlich heimzukehren, bevor er erforscht, wie es zu Hause stände, im Gegensatz Odysseus, der als Bettler heimkehrt." Diese Idee sucht Jordan an der Kalypso, Ino, Helena nachzuweisen. Von Helena hören wir: „Ihre göttliche Natur hat sie geläutert von den Schlacken einer schicksalverhängten Leidenschaft. Das hergestellte Familienglück schildert desshalb der planvolle Dichter so ausführlich. Ueber diesen Glanz lässt Homer einen Erinnerungsschatten aus der Zeit ihrer Verdunkelung hindämmern: der Sohn ist nicht von makellosem Geblüt wie Hermione, des Menelaos Tochter von der Helena, sondern später geboren von einer Sclavin in eben der Zeit, als ihn Helena treulos verlassen hatte. Sein Name Megapenthes bezeichnet ihn als die Frucht eines Verhältnisses, zu dem nur ein grosses Herzeleid Veranlassung gegeben; ein sittlicher Gedanke voll strengen Ernstes, was den Dichter zufügen lässt, dass dem Schooss der Helena eine fernere Frucht von den Göttern versagt sei." Ich halte das Alles für erstaunlich reflectirt im Ganzen wie im Einzelnen. Ich glaube nicht, dass die blossgelegte Idee das Knochengerüst der Odyssee ist, der zu Liebe alle

Götterversammlung gewesen, indem sich an α 79 sogleich ε 29 angeschlossen; als der Dichter sich aber in dem 13. oder 14. Gesange (nach jetziger Rechnung) befunden, hätte er beschlossen, die Verhältnisse in Ithaka zu schildern, und dies auch ausgeführt in α β γ δ, die er dann voransetzte. Um diese mit dem Folgenden zu vermitteln, hätte er die das Gedicht eröffnende Götterversammlung nunmehr in eine vorberathende in α und in eine ordentliche Sitzung in ε zerlegt, woran sich dann erst die weitern

---

Gestalten sollten erfunden sein. Wie liessen sich die Gesänge ι—μ in diese Idee einreihen? Wie der Friede im Hause des Nestor? was war hier gesühnt worden? Wo bleibt die Einheit, wenn diese Idee nicht des Odysseus Haus allein illustrirt? „Das homerische Epos verfolgt vielmehr bereits die Bestimmung, die alle spätere Poesie, in weitestem Umfange alles, was des Griechen Herz bewegt und seine Seele erfüllt, auszusprechen, in derjenigen Form allerdings, welche der Grieche damals dafür allein hatte, dass er zur Darstellung dieser Interessen Personen und Geschichten in die Vorwelt legt, Personen und Geschichten der Vorwelt erfindet. Gattenliebe bewegt sein Herz, er erfindet Andromache.... In anderer Gestalt die bewährte und geprüfte Gattintreue: Penelope wird dem lange abwesenden Gemahle beigegeben. Der eben aus der Kindheit zur Mündigkeit heraustretende Sohn im wüsten Hause, dem er Schutz gewähren soll: Telemachus. Das eben erblühende Mädchen, das ihre eingeborene entschlossene Königsnatur in wahrlich kritischer Lage bewährt. Der sich abhärmende Vater. Der treue Knecht und der untreue Knecht — ja der treue Hund. Und so fort. ἔστιν θάλασσα, τίς δέ νιν κατασβέσει; Und das alles in ein Ganzes, in ein grosses sich fortspielendes und abspielendes Drama vereinigt" (Lehrs). Und so auch ist das Einzelne reflektirt, raffinirt! Wie abgeschmackt ist es, dem Agamemnon den Vorwurf der Unklugheit zu machen, dass er öffentlich heimkehrt! Und gar die Megápenthes-Geschichte! Wenn nun das „grosse Herzeleid" nur der Kummer des Menelaos war, dass ausser der Hermione ihm von seiner Frau jede weitere Nachkommenschaft versagt war, dass er desswegen von einer Sclavin den Erben sich erzielen musste, den er darum „Megapenthes" nannte! — Ich erwähne noch, dass J. den Gesang des Demodokos von der Liebschaft des Ares und der Aphrodite für echt hält als eine „lustige Götterparodie des Grundmotivs, eine scherzhafte Variation des Hauptthemas: Hephaistos — Odysseus; Ares — Aigisthos, Paris, die Freier" und Aphrodite wol Penelope? Auch Poseidon muss in das Procrustes-Bett dieser Idee gezwängt werden, er ist darum der Feind des Odysseus, weil er an ihm verletzte Familienehre zu sühnen hat! Also Odysseus, der Hauptheld dieser Idee von der Sühnung verletzter Familienehre, verletzt im fremden Hause seinerseits die Familienehre! cfr. über diese Schrift W. Jordan's H. Duentzer in seinen homerischen Abhandlungen S. 399 —409.

Schicksale des Odysseus angeschlossen. Dieser Gesang ε hätte ursprünglich begonnen mit δ 842—47:

Μνηστῆρες δ' ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα δ 842
Τηλεμάχῳ φόνον αἰπὺν ἐνὶ φρεσὶν ὁρμαίνοντες.
ἔστι δέ τις νῆσος μέσσῃ ἁλὶ πετρήεσσα,
μεσσηγὺς Ἰθάκης τε Σάμοιό τε παιπαλοέσσης,
Ἀστερίς, οὐ μεγάλη· λιμένες δ' ἔνι ναύλοχοι αὐτῇ
ἀμφίδυμοι· τῇ τόνγε μένον λοχόωντες Ἀχαιοί δ 847

darauf wäre unmittelbar gefolgt:

Ἠὼς δ' ἐκ λεχέων παρ' ἀγανοῦ Τιθωνοῖο ε 1
ὤρνυθ', ἵν' ἀθανάτοισι φόως φέροι ἠδὲ βροτοῖσιν·
οἱ δὲ θεοὶ θῶκόνδε καθίζανον, ἐν δ' ἄρα τοῖσιν
Ζεὺς ὑψιβρεμέτης, οὗτε κράτος ἐστὶ μέγιστον. 4

Die folgenden Verse dieser ordentlichen Götterversammlung wären uns verloren gegangen. Athene hätte hierin die Götter gefragt, ob es ihnen nicht lieb gewesen, dass Odysseus zurückkehre, trotzdem würde er nun doch noch gefesselt auf der Insel und nun käme noch gar der Anschlag der Freier auf das Leben seines Sohnes zu. Darauf wäre die Rede des Zeus gefolgt, die wir mit ε 20 ff. lesen. Gewiss oft hätte Homer und die Rhapsoden eine kürzere Redaction vorgezogen, nämlich die ursprüngliche Anlage α 1—79, ε 29 ff.; dadurch wäre aber das Stück vor ε 20 verloren gegangen. Diese kürzere Redaction hätte sich erhalten bis auf Peisistratus' Zeit. Als dieser die schliessliche Redaction der Gedichte anordnete in der Gestalt, wie wir sie nun noch lesen, da hätte man von der ordentlichen Sitzung der Götter in ε nur die vier einleitenden Verse noch gewusst; um die Lücke auszufüllen, hätte man sich genöthigt gesehen, Flickverse einzuschieben; so wären durch die Peisistrateer die Verse 5—20 entstanden.

Diese Hypothese verdient keinen Glauben. Unmöglich ist zunächst der ursprüngliche Anschluss und Fortgang an α 79 ε 29 ff.:

ἀλλ' ἄγεθ', ἡμεῖς οἵδε περιφραζώμεθα πάντες α 76
νόστον, ὅπως ἔλθῃσι· Ποσειδάων δὲ μεθήσει
ὃν χόλον· οὐ μὲν γάρ τι δυνήσεται ἀντία πάντων
ἀθανάτων ἀέκητι θεῶν ἐριδαινέμεν οἶος. 79
Ἑρμεία· σὺ γὰρ αὖτε τά τ' ἄλλα περ ἄγγελός ἐσσι· ε 29
νύμφῃ ἐϋπλοκάμῳ εἰπεῖν νημερτέα βουλήν κτλ.

Sodann hätte der Dichter, wenn er selbst die Erweiterung des

Gedichts schuf, sicherlich nicht δ 842—47 an die Spitze des Gesanges ε gebracht; denn diese Verse gehören enge zusammen mit dem unmittelbar Voranstehenden. Ganz merkwürdig ist aber, dass als die Peisistrateische Commission zu ihrem Geschäft sich niedersetzte, man die Bemerkung machte, dass man von der ordentlichen Göttersitzung in ε nur noch vier Verse wusste und gerade ε 1—4, die Rede der Athene aber eigenthümlicher Weise sich verloren, und dann wieder die Rede des Zeus sich gerettet hatte. In wessen Kopfe mögen wol diese Bruchstücke sich erhalten haben? und durch welchen Zufall? Und wenn man in des Peisistratus' Zeit nur diese wenigen Verse noch wusste, geht daraus nicht hervor, dass die kürzere Redaction die erweiterte ganz verdrängt hatte? Wie haben sich dann die Gesänge von α 80 ff. β γ δ erhalten? Davon erfahren wir bei Jordan nichts, dass sie für den Einzelvortrag eingerichtet gewesen waren. Vollständig verfehlt ist endlich auch der Ausdruck „vorberathende" und „beschliessende Versammlung": in α wird nichts vorberathen, in ε nichts beschlossen. Und wozu für jene Zeiten und für Götter der schwerfällige parlamentarische Apparat! Wenn der Dichter selbst es war, der, als er den Entschluss fasste, sein Gedicht um vier Gesänge zu erweitern, zu der ursprünglichen Götterversammlung nach α 79 einschob 80 ff., also den Plan der Athene, so durfte er jedenfalls in ε seine Athene nicht mit Vorwürfen gegen die Götter auftreten lassen, denn sie war es ja dort gewesen, die die Entsendung des Hermes hinausschob. Auch Jordan übersieht das ἔπειτα in Ἑρμείαν μὲν ἔπειτα . . . ὀτρύνομεν . . . αὐτὰρ ἐγὼν ἐσελεύσομαι.

„Lasst uns nun hier die Rückkehr des Odysseus berathen, damit er heimkehre" hatte Zeus gesagt, da die anwesenden Götter alle die Heimkehr des Helden wollten. Warum folgt keine Berathung? warum schneidet Athene gerade dieselbe ab? Man sieht, der Dichter theilte der Athene vor den übrigen Göttern die Rolle zu, die alleinige Beschützerin des Odysseus und seines Hauses zu sein; sie ist dies so sehr, dass auch Zeus selbst sagt:

οὐ γὰρ δὴ τοῦτον μὲν ἐβούλευσας νόον αὐτή; ε 23

Als sie nun im zwanglos versammelten Kreise der Götter des Poseidon Abwesenheit geschickt benutzend, Zeus und die übrigen Olympier so weit gestimmt sieht, dass der Rückkehr des Odysseus nichts weiter im Wege steht, da tritt sie von diesem Moment ab als die alleinige Bewegerin der Handlungen auf doppeltem

Schauplatze auf und sie entwickelt ihr Programm, das zugleich Programm für das ganze Gedicht ist. „Wenn das nun euer Wille ist, so können wir den Hermes hernach (Ἑρμείαν μὲν ἔπειτα) entsenden, indess ich will nach Ithaka gehen (αὐτὰρ ἐγὼν ἐσ-ελεύσομαι)", d. h. ich werde noch vorher nach Ithaka gehen, um dort die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Und sofort nimmt sie mit Energie ihre Thätigkeit auf, von dem Augenblicke, da dieselbe ungehindert sich entwickeln konnte; wir können auch annehmen, dass die Götter das Vertrauen hatten, Athene werde diese Angelegenheit, die ihr so sehr am Herzen lag, mit ihrer Weisheit schon zum Ziele führen, sie werde überflüssig machen „ἡμεῖς οἵδε περιφραζώμεθα πάντες νόστον".

Man hat das „sehr sonderbar" gefunden, „dass Athene nicht, wie man erwarten sollte, die Sendung des Hermes zur Rückkehr des Odysseus, auf die es doch zumeist ankommt, wirklich durch Zeus befehlen und in Ausführung bringen lässt, sondern sofort, als ob Gefahr im Verzug wäre, sich aus der Götterversammlung entfernt, um den Telemach aufzusuchen" (Duentzer, Jahns J. 1853, Bd. 68, S. 499). Warum erscheint die augenblickliche Entsendung des Hermes denn so geboten? etwa damit Odysseus auch nicht eine Stunde länger in Ogygia verweile? Das ist sentimental! Die Zuhörer werden dem Dichter gewiss nicht übel genommen haben, dass er dem armen Odysseus zu seiner sieben Jahre ertragenen Qual noch einige Tage zulegte, sie werden ihm aber gedankt haben, dass er sie auf dem Boden heimisch machte, auf dem nachher der Held seine Aufgabe zu lösen hatte. Ja dieser Gang der Athene nach Ithaka vor der Entsendung des Hermes war nothwendig; Odysseus sollte vor dem Schicksale bewahrt werden, das in anderer Weise den Agamemnon getroffen hatte. So musste ein Freund dem allein heimkehrenden Könige zur Seite gegeben werden, mit dem gemeinsames Handeln möglich war und konnte ein treuerer Freund erstehen als der eigne Sohn, der die Jahre hindurch bereits selbst unter dem Freierwesen gelitten hatte? Dieser musste erweckt werden aus unthätigem Zusehen zu mannhaftem Auftreten.

Als die Göttin den ersten Theil ihrer Aufgabe beendet hat, da finden wir sie wieder unter den Göttern. Sie ist in der Seele bekümmert, wie Wenige auf Ithaka des Odysseus trotz seiner milden Regierung noch gedenken, wie die trefflichsten Menschen oft von dem düstersten Geschick verfolgt werden, wie nun gar

noch des Telemachos Leben gefährdet ist. Diese Gedanken über Menschenweh spricht sie mit der gemüthvollsten Theilnahme für das Menschendasein aus, aber mit Schmerz doch, dass eben so das Loos der Menschen geordnet ist. Da entgegnet ihr Allvater Zeus, ihre göttliche, nun in menschlichen Kummer eingetauchte Seele beruhigend, mit milder Zurückführung auf das die Menschen doch auch wieder weise leitende Geschick: „Mein Kind! wie kannst du so hadern? Hast du doch selbst den Plan ersonnen, wie Odysseus heimkehren und Rache nehmen wird! In deiner Hand steht ja Alles wieder zu einem glücklichen Ende zu führen!“ Und nun, nachdem der Zeitpunkt eingetreten, den oben Athene mit ἔπειτα bezeichnet hatte, nachdem sie auf Ithaka, was sie gewollt, vollführt, sendet er sogleich den Hermes ab, um der Nymphe die Botschaft zu bringen. Ich kann in dieser zweiten Götterversammlung, wie ich sie nach Lehrs*) verstehe, nichts finden von Vorwürfen, die sie dem Zeus macht, dass er den Hermes noch nicht entsendet habe, auch nichts von einer wiederholten „Bitte für des Odysseus Rückkehr“. cfr. Duentzer (Jahns Jahrb. 1853, Bd. 68, S. 499): „Zu unserer höchsten Verwunderung kommt Athene im Anfang des fünften Buches wieder mit ihrer Bitte für des Odysseus Rückkehr, als ob hiervon früher nicht im geringsten die Rede gewesen, als ob sie sich gar nicht darüber zu beschweren hätte, dass die Absendung des Hermes nicht erfolgt sei.“

Man hat diese Götterversammlung ausserdem, weil sie mit der in α dieselbe Absicht verfolge, also nur Wiederholung sei, auch desswegen verdächtigt, weil sie zum Theil aus Versen zusammengesetzt ist, die wir auch an andern Stellen lesen. Das ist allerdings richtig. Aber ich kann überhaupt nicht an der blossen Wiederholung von Versen, wenn dieselben an den betreffenden Stellen nur ihre Wirkung thuen, Anstoss nehmen, indem ich eben von der Erwägung ausgehe, dass die homerischen Gedichte auf ein grosses, fortströmendes Ganzes angelegt waren,

---

*) Ich halte diesen Hinweis, wie die zweite Götterversammlung in ε zu verstehen sei, für ausserordentlich bedeutend. Schon im Anfange des Jahres 1871 hatte Lehrs seine Ansicht hierüber niedergeschrieben und mir freundlichst gestattet, dieselbe zusammen mit meinen Aufsätzen zu veröffentlichen. Sie folgt als Anhang No. 1. Einen kurzen Auszug hieraus hat Lehrs im Rheinischen Museum 1872 S. 346 „die Anfänge des ersten und fünften Buches der Odyssee“ gegeben.

das nicht in einem Vortrage den Zuhörern geboten werden konnte, dass ferner die Dichter an Umfang erstaunlich grosse Partien im Gedächtniss bereit mit sich trugen, dass sie aber auch sehr oft zu improvisiren in der Lage waren und Verse, die aus dem vorhandenen Vorrath bei entsprechender Situation leicht sich einstellend in den Mund kamen, zu verschmähen keinen Grund hatten. Es gehört das ebenso zu dem Charakter des homerischen Volksepos, wie es „sich wiederkehrender Wörter, Formeln, Namen bedient, auch mancher wiederkehrender Motive" (Lehrs, Aristarch, S. 466). An unserer Stelle scheint es noch weniger auffallend zu sein, weil den Zuhörern bereits Bekanntes zur weitern Fortführung der Handlung noch einmal wiederholt werden musste*)."

3. „Nach der jetzigen Anordnung der Gesänge ist Telemachos 31 Tage in Sparta geblieben, er, dem schon Nestor γ 313—317 gerathen, nicht zu lange fern von der Heimath umherzuschweifen, der δ 594—599 eine Einladung des Menelaos, noch elf oder zwölf Tage bei ihm zu bleiben, entschieden ausschlägt; der fürchtet, seine Gefährten in Pylos möchten ungeduldig werden. Dazu kommt, dass nirgends in der Odyssee direkt oder indirekt angegeben wird, Telemachos habe sich so lange in Sparta aufgehalten. Nicht einmal die Freier klagen in π über die lange Zeit, die sie vergeblich hätten auf der Lauer liegen müssen. Auch die Gefährten des Telemachos stellen sich ο 217 ff. nicht an, als ob sie auf ihn hätten zu lange warten müssen. Telemachos scheint nur desshalb so lange in Sparta geblieben zu sein, weil zwischen δ und ο so viele Tage beschrieben werden. Wenn wir δ mit ο verbinden, so hebt sich die ganze Schwierigkeit" (S. 198 f.). Ich bin durchaus nicht der Ansicht, Telemachos sei, wie es hier den Anschein hat, 31 Tage bei Menelaos geblieben: ich halte „die ganze Rechnung in den Tagen, die Telemachos fern von Ithaka ist, für eine falsche" (Lehrs, Aristarch, S. 424), kann aber „die

*) Nitzsch in den Anmerkungen drückt sich so aus, dass in diesem Theile eine in wörtlichen Reminiscenzen abgefasste Recapitulation der Hauptpunkte der bisherigen Erzählung gegeben sei. Kayser hatte in de diversa Homericorum carminum origine p. 12 dem widersprochen: hätte der Dichter wirklich diese Absicht gehabt, so hätte er res notas novo orationis cultu wiederholt. Das muss ich bestreiten. Man hat noch bis jetzt zu wenig betont, wie auch die epischen Dichter von der künstlerischen Rücksicht sich leiten liessen bei der Fülle des Stoffs in gewissen Partien nach Kürze zu streben.

ganze Schwierigkeit", die die Chronologie darbietet, nicht für eine so erhebliche ansehen, dass ich darum den planvollen Gang des Gedichtes zerreissen, δ mit ο verbinden und an die Selbständigkeit einer Telemachie mit all den wunderlichen und falschen Hypothesen, die daran und darauf gebaut sind, glauben sollte. Für mich findet die scheinbar 31tägige Anwesenheit des Telemachos in Sparta ihre Erklärung wieder in dem ganzen Charakter jener epischen Poesie, die nur für Zuhörende berechnet war. Der Plan stand einmal fest, der Heimkehr des Odysseus das Mündigwerden des Telemachos vorangehen zu lassen. Nachdem der erste Abschnitt bis zu der schicklichen Station gelangt war, nimmt der Dichter den Faden der Erzählung an einem andern Punkte wieder auf und führt diesen, mit Liebe weiter spinnend, bis dahin fort, wo beide Partien ineinander laufen. Dass dabei die Zeitrechnung eine falsche wird, kümmerte nicht den Dichter, nicht die Zuhörer; sie merkten es auch nicht, das blieb einer Zeit erst vorbehalten, die in diesen Dingen „das Gräschen wachsen hört". Die Sache scheint mir aber so zu liegen, dass wir die Dichter jener Zeit, die nur für ein hörendes Publikum dichteten, nicht in Bezug auf Zeit oder Raum auf Widersprüche hin mit grösster Peinlichkeit zu controlliren haben, hier haben sie freiern Spielraum als es einem Dichter schreibender Zeit gestattet ist; und selbst hier giebt es Beispiele genug, wo das Nachzählen und Nachrechnen mit den Fingern nicht angebracht ist. In anderen Dingen sind jene Sänger sehr wol accurat z. B. in der energischen Gestaltung, Entwickelung und Durchführung der Charaktere; hierin können sie jeden Wettkampf mit den besten Dichtern aufnehmen, die für ein Lesepublikum schufen und schaffen. Für mich ist das, woran H. so Anstoss nimmt, dass nämlich „nirgends in der Odyssee direkt oder indirekt angegeben wird, Telemachos habe sich so lange in Sparta aufgehalten", ein Beweis, wie die Zahl der Tage, die Telemachos in Sparta zubringt, dem Dichter für seinen Zweck gleichgültig ist. Es ist auch nicht richtig, dass der Dichter „soviele Tage" d. h. 31 wirklich beschreibt. Er beschreibt nur zwei oder drei Tage, die Zeit, die Odysseus bei den Phäaken bleibt, und dies nimmt die Gesänge ε 392 — ν 187 ein. Sollten sich nicht auch den Zuhörern diese Tage mit ihrem reichen Inhalt mehr einprägen als die Tage, die für den Bau des Schiffes, für die Seefahrt selbst angegeben werden, was in beiden Fällen mit zwei Versen abgemacht wird? sollten nicht diese Zeitangaben

zurücktreten vor der überwältigenden Fülle des Stoffs, der in ε 392 — ν 187 lag? — Und auf die während dieser Zeit in Pylos zurückbleibenden Gefährten des Telemachos, auf ihre etwaige Ungeduld hat der Dichter gar nicht Rücksicht zu nehmen!

Diese Erklärung der langen Abwesenheit des Telemachos scheint mir aus der Zeit, in der jene Gedichte entstanden, viel natürlicher zu sein als wenn ich annehmen soll, sie sei erst auf Rechnung des Ordners zu setzen, eines Mannes, der in einer viel kritischeren, von der homerischen durch Jahrhunderte getrennten Zeit lebte; der die Absicht hatte aus vorhandenen Stücken ein Ganzes zu construiren; der auf die Verflechtung der Stücke alle Mühe verwandte, also die „Lieder" in einer ganz anderen Weise durchdringen musste, als es den frühern Zuhörern der Gedichte möglich war, eines Mannes, der selbst in Einzelheiten Widersprüche auffand und auszugleichen suchte, wie er z. B. gemerkt haben soll, dass die Verhältnisse des Laertes in α und in ω in anderer Weise angegeben seien und um den Widerspruch zu heben, in δ eine Reihe von Versen interpolirte: ich sollte meinen, wir hätten von einem solchen Manne die grösste Accuratesse in den äussern Dingen fordern können. Er hätte mit Auslassung weniger Verse dem Widerspruche, der ihm gewiss aufstossen musste, begegnen können und müssen. „Aber es gereicht ihm zur Entschuldigung, dass er die ächte Erzählung soviel wie möglich schonen musste" (S. 225). Auch sonst wird die Pietät dieser Ordner gebührend gewürdigt, wo die eignen Hypothesen durch ihr Verfahren beglaubigt werden sollen. Ich habe aber nie begreifen können, wie man von einer Pietät dieser Männer nur noch sprechen kann, die aus den überkommenen Liedern etwas Anderes machten, die wegschnitten, wieviel und wo es beliebte, die einfügten mit Hilfe ihrer eignen dichterischen Begabung, soviel sie wollten, die im grossartigsten Massstabe das Geschäft des Auslassens und Interpolirens betrieben! Ich mache auf einen andern Punkt aufmerksam. In δ kurz bevor wir Telemachos auf lange Zeit verlassen, erfahren wir, welche Gastgeschenke Menelaos diesem zu geben gedenkt; als dann in ο Telemachos wirklich Abschied nimmt, bekommen wir dieselben Verse noch einmal zu hören. Man hat dies für das unglaublichste Beispiel einer Wiederholung gehalten, weil was einmal nur geschehen, mit denselben Versen zweimal erzählt wird (G. Hermann, de iteratis apud Homerum p. 11). H. fügt dem noch zu: „Fürwahr es wäre ganz unsinnig, dem Menelaos

dieselben Worte, mit denen er ein Gastgeschenk versprochen hat, in demselben Augenblick wieder in den Mund zu legen, wo er es bringt, zumal da das Versprechen zwanzig Verse vorher gegeben ist" (S. 199). Gewiss wäre es unsinnig, wenn das Versprechen zwanzig Verse vorher gegeben ist, das aber existirt nur in H.'s Kopfe. Ich könnte daran nicht Anstoss nehmen, dass δ 613—19 in o 113—19 bei der wirklichen Ueberreichung der Geschenke wiederkehren; für das zuhörende Publikum, selbst den Fall angenommen, der nicht einmal wahrscheinlich ist, dass es Einige gab, die sich dieser Verse aus δ erinnerten, waren dieselben auch so sehr wirksam*); ich frage aber, würde derjenige, der die Telemachie in die Odyssee einzufügen beabsichtigte, dieselben Verse in o noch einmal aufnehmen, die er in δ stehen liess, wo er selbst die Telemachie abbrach, er, der die beiden Punkte, wo er die Telemachie abschnitt und wo er sie wieder anknüpfte, schärfer als irgend ein Anderer erwog, für den dieselben näher aneinander standen als für die Uebrigen oder würde er in δ das nöthige Stück weggelassen und die Verse nur für den Abschied selbst in o verwerthet haben? Mir scheint das Letztere ohne Zweifel das natürlichere zu sein und weil wir trotzdem die Verse, mit denen Menelaos seinem Gaste das Geschenk beschreibt, in δ und in o lesen, so bestärkt mich auch dies wieder in der Ueberzeugung, dass die homerischen Gedichte in ihrem Tenor im Grossen und Ganzen so wunderbar gut uns erhalten sind.

Indem ich so von diesem Standpunkte aus an der Verflechtung der beiden Partien an sich, die man nach modernen Begriffen eines Kunstwerks eine leichte, selbst mangelhafte nennen mag, nicht Anstoss zu nehmen im Stande bin, möchte ich trotzdem nicht eine Hypothese verschweigen, die bei wiederholtem Lesen der betreffenden Gesänge nur immer mehr sich mir zu bestätigen schien. — Zwei Fragen drängten sich mir nämlich als nicht ohne Bedeutung und Interesse für das Gedicht auf, einmal: in welchem Verhältniss zu einander stehen die Berichte über die Reise des Odysseus von Ogygia bis Scheria, die wir in der Odyssee lesen? und dann: lag es in der Intention des Dichters, seinen Helden schon vor seiner Ankunft auf Scheria wissen zu lassen, dass er nach dem Phäakenlande kommen und dass hier ihm *φύξιμον εἶναι* sollte?

*) Nitzsch (Sagenpoesie, S. 136) hält die Verse in o für eine Diaskeue.

Bei der ersten Frage wird uns am meisten von Wichtigkeit sein, was der Dichter selbst über des Odysseus Fahrt uns wissen lässt. Danach ist dieser bereits 18 Tage unterwegs, als Poseidon ihm den Sturm sendet (ε 279 ff.), der noch an diesem Tage sein Fahrzeug zerschellt. Mit dem *κρήδεμνον*, das ihm Leucothea gegeben, treibt er noch zwei Nächte und zwei Tage (ε 388) auf dem Meere umher; am dritten Tage (ε 390) sieht er Land, das er an demselben Tage auch betritt. Somit sind nach den Worten des Dichters seit der Abfahrt von Ogygia bis zur Landung in Scheria 21 Tage verflossen. Ausserdem äussern sich noch über die Länge der Fahrt einmal Zeus und zweimal Odysseus selbst. Als Zeus dem Hermes befiehlt, den Auftrag der Kalypso zu überbringen, erwähnt er dabei, Odysseus werde am zwanzigsten Tage nach Scheria gelangen. Man hat in dieser Rede das auf die Fahrt des Odysseus und dessen Anwesenheit bei den Phäaken Bezügliche für Interpolation angesehen, auch ich entscheide mich für diese Ansicht. Was Zeus nach ε 31 spricht, ist bei dieser Ertheilung des Auftrages nicht angebracht und für die wissenden Götter überflüssig zu erfahren. Zeus plaudert mit diesem, ich möchte sagen Index, die Intention des Dichters, der seinen Zuhörern die weitern Schicksale des Odysseus nach der Abfahrt von Ogygia vorerst noch Geheimniss sein lassen wollte, vorweg aus und zerstört dadurch jede Spannung. Odysseus selbst nun erwähnt seine Seefahrt zuerst der Nausikaa gegenüber (ζ 170 ff.); danach hat er 20 Tage auf dem Meere zugebracht. Was sonst diese Verse noch Abweichendes enthalten, berichte ich später. Sodann sagt er in seinem ersten Bericht über seine Irrfahrten, den er dem Königspaare allein abstattet, am achtzehnten Tage seiner Fahrt hätte ihm Poseidon angesichts des Phäakenlandes den Sturm geschickt, der sein Fahrzeug zertrümmerte; er hätte sodann durch Schwimmen die Strecke bis zum Lande zurückgelegt (*νηχόμενος τόδε λαῖτμα διέτμαγον*, η 276 cfr. η 267 ff.). Danach kann man keine andere Vorstellung gewinnen als die, Odysseus habe am achtzehnten Tage auch das Phäakenland betreten. So sehen wir, dass in diesen Berichten durchaus nicht Uebereinstimmung herrscht; ich glaube auch nicht, dass wir über diese Widersprüche einfach werden hinweggehen und als aus dem Charakter des homerischen Epos fliessend lösen können.

Die zweite Frage, hat Odysseus gewusst, dass er vor seiner Heimkehr nach Ithaka noch zu den Phäaken kommen werde, wird

durch das Gedicht in der Gestalt, wie wir es jetzt haben, bejaht. Am achtzehnten Tage erscheinen die *ὄρεα σκιόεντα γαίης Φαιήκων* (ε 279); dass diese dem Lande der Phäaken angehörten, konnte Odysseus natürlich nicht wissen, der Dichter lässt ihn aber nicht einmal die Empfindungen aussprechen, die ihn, als er nach einer achtzehntägigen Fahrt Land vor sich erblickt, doch so natürlich lebhaft bewegen mussten. Leucothea ist es, die ihm darauf mittheilt, dass er nach dem Phäakenlande kommen und dass er hier gerettet werden sollte:

χείρεσσι νέων ἐπιμαίεο νόστου ε 344
γαίης Φαιήκων, ὅθι τοι μοῖρ' ἐστὶν ἀλύξαι

und Odysseus nimmt auf diese Mittheilung Rücksicht:

ἀλλὰ μάλ' οὔπω πείσομ', ἐπεὶ ἑκὰς ὀφθαλμοῖσιν ε 358
γαῖαν ἐγὼν ἰδόμην, ὅθι μοι φάτο φύξιμον εἶναι.

Trotzdem möchte ich bezweifeln, dass diese Kenntniss des Odysseus von seinem Schicksale in der Intention des Dichters gelegen habe, wie sie sich in dem uns vorliegenden Gange der Dichtung mir auszusprechen scheint.

Hermes berichtet von dem, was Zeus über des Odysseus Aufnahme bei den Phäaken seinem Auftrage zugefügt hatte, nichts der Kalypso, er meldet ihr, sie solle ihren Gast *ἀποπεμπέμεν ὅττι τάχιστα* (ε 112). Und in der That scheint auch Kalypso nichts davon zu wissen, dass Odysseus über Scheria nach der Heimath gelangen werde. Sie meldet ihm:

πέμψω δέ τοι οὖρον ὄπισθεν, ε 167
ὥς κε μάλ' ἀσκηθὴς σὴν πατρίδα γαῖαν ἵκηαι

und später:

οὕτω δὴ οἶκόνδε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν ε 204
αὐτίκα νῦν ἐθέλεις ἰέναι; σὺ δὲ χαῖρε καὶ ἔμπης.
εἴ γε μὲν εἰδείης σῇσι φρεσὶν ὅσσα τοι αἶσα
κήδε' ἀναπλῆσαι, πρὶν πατρίδα γαῖαν ἱκέσθαι,
ἐνθάδε κ' αὖθι μένων παρ' ἐμοὶ τόδε δῶμα φυλάσσοις

sie deutet damit nur die Gefahren an, denen er bei seiner langen Fahrt auf dem Meere, dazu mit so gebrechlichem Schiffe, bis zur Landung auf Ithaka nothwendig ausgesetzt sein müsste; der dazwischen fallende, so freundliche Empfang auf Scheria, die Heimgeleitung durch die Phäaken ist ihr augenscheinlich unbekannt. So fährt Odysseus auch ab in der Aussicht nun wirklich nach der Heimath zu gelangen. Nach dem Sturme rettet er sich schwimmend an

das Land, das ihm sich gezeigt, mit Gebet wendet er sich an den Flussgott:

Κλῦθι, ἄναξ, ὅτις ἐσσί· πολύλλιστον δέ σ' ἱκάνω, ε 445
φεύγων ἐκ πόντοιο Ποσειδάωνος ἐνιπάς.
αἰδοῖος μέν τ' ἐστὶ καὶ ἀθανάτοισι θεοῖσιν
ἀνδρῶν ὅστις ἵκηται ἀλώμενος, ὡς καὶ ἐγὼ νῦν
σόν τε ῥόον σά τε γούναθ' ἱκάνω πολλὰ μογήσας.
ἀλλ' ἐλέαιρε, ἄναξ· ἱκέτης δέ τοι εὔχομαι εἶναι. 450

Am folgenden Tage wird Odysseus durch einen Schrei der Jungfrauen erweckt. Seine ersten Erwägungen über das Land, an das er sich gerettet, spricht er sogleich so aus*):

„*Ὤ μοι ἐγώ, τέων αὖτε βροτῶν ἐς γαῖαν ἱκάνω;* ζ 119
ἦ ῥ' οἵγ' ὑβρισταί τε καὶ ἄγριοι οὐδὲ δίκαιοι,
ἦε φιλόξεινοι, καί σφιν νόος ἐστὶ θεουδής;
ὥστε με κουράων ἀμφήλυθε θῆλυς ἀϋτή, 122

ἦ νύ που ἀνθρώπων εἰμὶ σχεδὸν αὐδηέντων; 125
ἀλλ' ἄγ', ἐγὼν αὐτὸς πειρήσομαι ἠδὲ ἴδωμαι. 126

Nausikaa ist es, von der er sich darauf über das Land unterrichten lässt:

ἄστυ δέ τοι δείξω, ἐρέω δέ τοι οὔνομα λαῶν. 194
Φαίηκες μὲν τήνδε πόλιν καὶ γαῖαν ἔχουσιν.

Wenn der Dichter dafür gesorgt hätte, den Odysseus schon vorher wissen zu lassen, zu welchem Volke er und in welcher Absicht er dahin gelange, würde derselbe Dichter ihn so sich haben äussern lassen, wie er es wirklich ζ 119—26 thut? Ich meine demnach, in der Rede der Leucothea müsse der eine Vers, in dem ihm die bezügliche Mittheilung gemacht wird, ε 345, fallen,

εἵματα ταῦτ' ἀποδὺς σχεδίην ἀνέμοισι φέρεσθαι 343
κάλλιπ', ἀτὰρ χείρεσσι νέων ἐπιμαίεο νόστου 344

*) Das Auffallende, dass hier Odysseus nicht weiss, wohin er gekommen, während nach dem Vorausgehenden Leucothea ihm das Volk dieses Landes genannt, bemerkt auch H. Duentzer, Kirchhoff etc. S. 89: „Wenn Leucothea ihm sagt, er solle mit den Händen schwimmend nach der Ankunft im Lande der Phäaken streben, so kann sie nicht voraussetzen, Odysseus wisse, das Land, das er aus der Ferne gesehen, sei das Land der Phäaken, was an sich völlig unwahrscheinlich ist und dadurch widerlegt wird, dass Odysseus, selbst als er dort angekommen, nicht ahnt, welches Land er betreten". Dieser Widerspruch dient mit als einer der Gründe, wonach die ganze Partie unecht sein soll, in der Leucothea auftritt. Für mich hat keiner seiner Gründe irgend etwas Ueberzeugendes.

γαίης Φαιήκων, ὅθι τοι μοῖρ' ἐστὶν ἀλύξαι. 345
τῇ δὲ, τόδε κρήδεμνον ὑπὸ στέρνοιο τανύσσαι κτλ. 346.

Leucothea sagte nur, er solle schwimmend nach der Heimkehr streben; Einer, der von der Betrachtung ausging, dass das Land, das Odysseus zunächst betrat, nicht Ithaka war, schob den Vers ein als Erklärung von *νόστου*

γαίης Φαιήκων, ὅθι τοι μοῖρ' ἐστὶν ἀλύξαι.

Wir, die wir den Gang der Handlung kennen, können uns wol diese Stelle erklären durch Einschiebung eines Gedankens wie: „nach dem Schicksalsbeschlusse bestand die Hauptsache und Hauptbedingung für die Heimkehr in der Erreichung des Phäakenlandes“ (Ameis). Doch was sollte Odysseus damit machen, wenn ihm gesagt war „strebe nach der Heimkehr, nach dem Lande der Phäaken, wo du entfliehen sollst“? Dass der *νόστος* die *γαῖα Φαιήκων* war, musste ihn mit Recht stutzig machen. Wenn man, wohin der Gesang weist, bedenkt, dass das Phäakenland bereits gesehen war, so hätte das Wort *νόστος* ganz vermieden werden können oder solche Wendung wäre zu erwarten gewesen: „suche das erblickte Land der Phäaken zu erreichen, von wo du die Heimkehr erlangen sollst“.

Athetiren wir diesen Vers ε 345, so sind auch in der Rede des Odysseus:

„Ὤ μοι ἐγὼ, μή τίς μοι ὑφαίνῃσιν δόλον αὖτε ε 356
ἀθανάτων, ὅτε με σχεδίης ἀποβῆναι ἀνώγει.
ἀλλὰ μάλ' οὔπω πείσομ', ἐπεὶ ἑκὰς ὀφθαλμοῖσιν
γαῖαν ἐγὼν ἰδόμην, ὅθι μοι φάτο φύξιμον εἶναι.
ἀλλὰ μάλ' ὧδ' ἕρξω, δοκέει δέ μοι εἶναι ἄριστον· 360
ὄφρ' ἂν μέν κεν δούρατ' ἐν ἁρμονίῃσιν ἀρήρῃ,
τόφρ' αὐτοῦ μενέω καὶ τλήσομαι ἄλγεα πάσχων·
αὐτὰρ ἐπὴν δή μοι σχεδίην διὰ κῦμα τινάξῃ,
νήξομ', ἐπεὶ οὐ μέν τι πάρα προνοῆσαι ἄμεινον 364

die davon abhängigen Verse 358 f. zu tilgen. Man beachte zunächst das so bald aufeinanderfolgende *ἀλλὰ μάλα* 358 und 360, ausserdem scheint mir das *ἀλλὰ μάλ' οὔπω πείσομαι* und *ἀλλὰ μάλ' ὧδ' ἕρξω* dem Sinne nach identisch zu sein und eine von beiden Wendungen zu genügen. Das *ὅθι μοι φάτο φύξιμον εἶναι* hat er späterhin ganz vergessen.

Mit diesen beiden Versen 358 f. fällt zugleich die einzige Stelle in diesem Gesange, in der wir aus Odysseus' Munde selbst vernehmen, er habe das am achtzehnten Tage vor ihm auftauchende

Land gesehen. Es ist, wie gesagt, jedenfalls merkwürdig, dass da, wo zuerst dieses Ereigniss erwähnt wird, Odysseus nicht mit einer Silbe seine Freude darüber ausspricht, oder dass er in irgend einer Weise sonst über das aus der Meeresfläche emporsteigende Land sich äussert. Als bald darauf der Sturm ausbricht, ruft er aus:

„Ὤ μοι ἐγὼ δειλός, τί νύ μοι μήκιστα γένηται; ε 299
δείδω μὴ δὴ πάντα θεὰ νημερτέα εἶπεν,
ἥ μ' ἔφατ' ἐν πόντῳ, πρὶν πατρίδα γαῖαν ἱκέσθαι,
ἄλγε' ἀναπλήσειν· τὰ δὲ δὴ νῦν πάντα τελεῖται,
οἵοισιν νεφέεσσι περιστέφει οὐρανὸν εὐρὺν
Ζεύς, ἐτάραξε δὲ πόντον, ἐπισπέρχουσι δ' ἄελλαι
παντοίων ἀνέμων. νῦν μοι σῶς αἰπὺς ὄλεθρος.
τρισμάκαρες Δαναοὶ καὶ τετράκις, οἳ τότ' ὄλοντο 306
Τροίῃ ἐν εὐρείῃ . . . . . .
⋮
τῷ κ' ἔλαχον κτερέων, καί μευ κλέος ἦγον Ἀχαιοί· 311
νῦν δέ με λευγαλέῳ θανάτῳ εἵμαρτο ἁλῶναι.“ 312

Es ist auffallend, dass Odysseus hier nicht einen Gedanken ausspricht wie: „so nahe schon das rettende Ufer und nun der verderbliche Sturm!“ oder dass er, eben weil er das Land vor sich erblickt, nicht so ganz die Hoffnung aufgiebt, trotz des gewaltigen Sturmes noch das Gestade erreichen zu können. Man bekommt aus seiner Rede den Eindruck, als wenn Odysseus sich mitten auf dem Meere zu befinden glaubt. Wie hätte er auch sonst die Warnung der Kalypso sich in diesem Augenblicke vergegenwärtigen können ἥ μ' ἔφατ' ἐν πόντῳ, πρὶν πατρίδα γαῖαν ἱκέσθαι? glaubte er etwa Ithaka vor sich zu haben? Das ist ganz unmöglich anzunehmen.

Nachdem der Winde Macht durch Athene gebrochen war, muss er noch zwei ganze Nächte und zwei volle Tage schwimmen, um am dritten erst

ὀξὺ μάλα προϊδών, μεγάλου ὑπὸ κύματος ἀρθείς (ε 393)

σχεδὸν γαῖαν zu erblicken, und dann heisst es:

ὡς δ' ὅτ' ἂν ἀσπάσιος βίοτος παίδεσσι φανήῃ 394
πατρός, ὃς ἐν νούσῳ κῆται κρατέρ' ἄλγεα πάσχων
δηρὸν τηκόμενος, στυγερὸς δέ οἱ ἔχραε δαίμων,
ἀσπάσιον δ' ἄρα τόνγε θεοὶ κακότητος ἔλυσαν,
ὣς Ὀδυσῆ' ἀσπαστὸν ἐείσατο γαῖα καὶ ὕλη. 398

Hier haben wir die Freude, die das Sichtbarwerden von Land in

ihm wachruft, und man kann der so warm ausgesprochenen Empfindung gegenüber des Eindrucks sich nicht erwehren, er sehe nun erst Land zum ersten Male. Man könnte einwenden, die Freude wäre gewiss auch motivirt gewesen, wenn er das schon einmal gesehene, dann den Augen darauf entschwundene Land wieder erblickt; dann hätte aber der Ausdruck „wieder" nicht fehlen dürfen, und seltsam bliebe immer dabei, dass Odysseus beim ersten Male so gar keine Gedanken über das erscheinende Land hat. Uebrigens sieht er das Eiland, da er ganz in der Nähe ist und zumal *μεγάλου ὑπὸ κύματος ἀρθείς*; oben hatte sich das Land durch *ὄρεα* schon in der Ferne angekündigt.

Die tobende Brandung lässt den Odysseus ausrufen:

„*Ὤ μοι, ἐπειδὴ γαῖαν ἀελπέα δῶκεν ἰδέσθαι* 408
Ζεὺς, καὶ δὴ τόδε λαῖτμα διατμήξας ἐτέλεσσα.

Hiemit scheint es mir endlich doch zweifellos ausgesprochen zu sein, dass Odysseus nicht vorher schon einmal, sondern erst jetzt Land gesehen habe.

Wenn für dieses Resultat Vieles in diesem Gesange zu sprechen scheint, so wollen wir nun die Stellen betrachten, die von einer andern Anschauung ausgehen. Es sind mit Ausnahme von ε 358 f. deren drei 1) ε 278—81, 2) ζ 170—74, 3) η 267—69.

Ad 1.

Οὖρον δὲ προέηκεν ἀπήμονά τε λιαρόν τε. ε 268
γηθόσυνος δ' οὔρῳ πέτασ' ἱστία δῖος Ὀδυσσεύς.
αὐτὰρ ὁ πηδαλίῳ ἰθύνετο τεχνηέντως
ἥμενος· οὐδέ οἱ ὕπνος ἐπὶ βλεφάροισιν ἔπιπτεν
Πληϊάδας τ' ἐσορῶντι καὶ ὀψὲ δύοντα Βοώτην
Ἄρκτον θ', ἣν καὶ ἅμαξαν ἐπίκλησιν καλέουσιν,
ἥτ' αὐτοῦ στρέφεται καί τ' Ὠρίωνα δοκεύει,
οἴη δ' ἄμμορός ἐστι λοετρῶν Ὠκεανοῖο· 275
τὴν γὰρ δή μιν ἄνωγε Καλυψὼ, δῖα θεάων,
ποντοπορευέμεναι ἐπ' ἀριστερὰ χειρὸς ἔχοντα.
ἑπτὰ δὲ καὶ δέκα μὲν πλέεν ἤματα ποντοπορεύων,
ὀκτωκαιδεκάτῃ δ' ἐφάνη ὄρεα σκιόεντα
γαίης Φαιήκων, ὅθι τ' ἄγχιστον πέλεν αὐτῷ· 280
εἴσατο δ' ὡς ὅτε ῥινὸν ἐν ἠεροειδέϊ πόντῳ.
*Τὸν δ' ἐξ Αἰθιόπων ἀνιὼν κρείων ἐνοσίχθων**)

*) Die Verse 282 ff. setzen, scheint es mir, besser die bis zu v. 277 geführte Darstellung weiter fort. Treten die Verse 278—81 dazwischen,

τηλόθεν ἐκ Σολύμων ὀρέων ἴδεν· εἴσατο γάρ οἱ
πόντον ἐπιπλώων κτλ.

Ich nehme hieran Anstoss, dass Odysseus in den 18 Tagen seiner Fahrt, wie der Dichter ausdrücklich bemerkt, niemals geschlafen habe; danach fährt er noch drei Tage, bis er das Land betritt; also 21 Tage ist er schlaflos gewesen. Hier höre ich Duentzer, der an dem δὶς τόσσον ὅσσον τε γέγωνε βοήσας (ι 473 und 491) keinen Anstoss nahm, einwenden: „Aber Odysseus gehört ja nicht zu denen, οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν, sondern ist ein Held der Vorzeit von ungeheurer Kraft“ (Hom. Abhandl. 1872, S. 420**). Aber auch „einem Helden der Vorzeit von ungeheurer Kraft“ dürfte es unmöglich sein, die Strecke, in der er sich mit einem Andern verständlich machen konnte, doppelt zu fahren und doch noch die Worte des Andern, ja dessen Gebet zu Poseidon deutlich zu vernehmen; denn es steht nicht, „er konnte auf die doppelte Entfernung hören, als jetzt die Menschen hören können“ und überhaupt nach dieser Seite hin in Bezug auf das Gehör die Helden der Vorzeit zu charakterisiren, wäre doch gar zu abgeschmackt. —

Man hat die Länge der Zeit, die Odysseus nicht geschlafen, durch den „märchenhaften Charakter des Epos“ erklären wollen. Ich kann den Ausdruck „märchenhaft“ für unser Epos nicht gelten lassen, wenn man damit versteht vollste Willkür und Aufhebung der der menschlichen Natur gesetzten Schranken; wie ich finde, hat der Dichter dieselben ausserordentlich fein beobachtet und hält sie auch ein; natürlich ist selbstverständlich, dass die Götter selbst diese Schranken aufheben können. Derselbe Held erzählt:

Ἐννῆμαρ μὲν ὁμῶς πλέομεν νύκτας τε καὶ ἦμαρ, κ 28
τῇ δεκάτῃ δ᾽ ἤδη ἀνεφαίνετο πατρὶς ἄρουρα,
καὶ δὴ πυρπολέοντας ἐλεύσσομεν ἐγγὺς ἐόντας.
ἔνθ᾽ ἐμὲ μὲν γλυκὺς ὕπνος ἐπήλυθε κεκμηῶτα·
αἰεὶ γὰρ πόδα νηὸς ἐνώμων, οὐδέ τῳ ἄλλῳ
δῶχ᾽ ἑτάρων, ἵνα θᾶσσον ἱκοίμεθα πατρίδα γαῖαν· 33

Hier macht der Schlaf seine Rechte geltend am 10. Tage: ob diese Fähigkeit, οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν, möglich ist, weiss ich

---

so müsste statt τὸν δ᾽ ἐξ κτλ. weiter fortgefahren werden: „da sah ihn usw.“ da = als er soweit gekommen war.

nicht; jedenfalls nehme ich daran gar keinen Anstoss*), schon weil Odysseus selbst dies erzählt; denn darauf muss ich mich berufen, etwas Anderes ist es, wenn der Dichter etwas ausspricht, etwas Anderes, wenn eine seiner Personen erzählt: es wäre geradezu philisterhaft, mit des Odysseus' eigenen Erzählungen von seinen Seeabenteuern in dieser Weise zu Gericht zu gehen! in welches Seefahrenden Erzählung, wenn er in seiner Sphäre soviel erlebt hat wie hier Odysseus, würde nicht so manches Wundersame mit vorkommen! mit dem Anspruch einen wissenschaftlichen Vortrag zu hören, muss man freilich an solche Erzählungen nicht herangehen. Frappirend erschien es mir dagegen, dass der Dichter selbst es ist, der so ruhig erzählt *οὐδέ οἱ ὕπνος ἐπὶ βλεφάροισιν ἔπιπτεν* und dann eine so grosse Zahl von Tagen zufügt, ohne sich des ihm so leicht zu Gebot stehenden Mittels zu bedienen „denn ein Gott wehrte ihm den Schlaf ab". Dazu kommt in diesen Versen der unklare und, wie es meistens verstanden wird, sehr triviale Zusatz *ὅθι τ' ἄγχιστον πέλεν αὐτῷ* und das schwer verständliche Bild im nächsten Verse, dessen Erklärung den Auslegern dieser Stelle so grosse Schwierigkeit bereitet.

Ad 2. Odysseus ist der Nausikaa entgegengetreten, ihre Schönheit macht ihn zum Dichter, da lesen wir:

ὡς σὲ, γύναι, ἄγαμαί τε τέθηπά τε δείδιά τ' αἰνῶς ζ 168
γούνων ἅψασθαι· χαλεπὸν δέ με πένθος ἱκάνει.
χθιζὸς ἐεικοστῷ φύγον ἤματι οἴνοπα πόντον· 170
τόφρα δέ μ' αἰεὶ κῦμ' ἐφόρει κραιπναί τε θύελλαι
*νήσου ἀπ' Ὠγυγίης· νῦν δ' ἐνθάδε κάββαλε δαίμων***),

*) Man könnte auch sagen, dass die Neunzahl eine im homerischen Volksepos stehende ist, z. B. fährt er 9 Tage auf dem Kiel umher, am 10. kommt er nach Ogygia η 253 und μ 447 f.; 9 Tage fährt er vom Vorgebirge Maleia bis er am 10. zu den Lotophagen gelangt ι 82 f.; 9 Tage von Kreta, bis er am 10. zu den Thesproten kommt ξ 314; 9 Tage dauert die Pest, am 10. wird die Versammlung berufen Α 53 f.; 9 Tage wird Bellerophontes bewirthet, am 10. verlangt man von ihm das *σῆμα* zu sehen Ζ 174; 9 Tage werden die Flüsse herangeführt zur Zerstörung der Mauern, die die Griechen zu ihrem Schutze vor Troja aufgeführt Μ 25; 9 Tage lang währt unter den Unsterblichen Streit über des Hektors Leichnam Ω 107; 9 Tage liegen die Kinder der Niobe unbeerdigt Ω 610; 9 Tage will Priamus seinen Sohn betrauern Ω 664 cfr. 784; und so wird auch Troja 9 Jahre belagert, im 10. genommen.

**) Die Worte *νῦν δ' ἐνθάδε κάββαλε δαίμων ὄφρα τί που καὶ*

ὄφρα τί που καὶ τῇδε πάθω κακόν· οὐ γὰρ ὀΐω
παύσεσθ', ἀλλ' ἔτι πολλὰ θεοὶ τελέουσι πάροιθεν. 174
ἀλλά, ἄνασσ', ἐλέαιρε· σὲ γὰρ κακὰ πολλὰ μογήσας 175
ἐς πρώτην ἱκόμην, τῶν δ' ἄλλων οὔτινα οἶδα
ἀνθρώπων, οἳ τήνδε πόλιν καὶ γαῖαν ἔχουσιν. 177

Entweder hat Odysseus in 170—74 sagen wollen, er sei zwanzig Tage auf dem Meere gefahren, — dann würde er aber diese einfache Fahrt nicht als ein κένθος haben bezeichnen können — oder, was wol hier nur das einzig Natürliche sein kann, er sei zwanzig Tage von Wellen hin- und hergeworfen worden, dann wäre das aber eine Unwahrheit, da er nur zwei Tage mit den Wellen hat kämpfen müssen. Sodann verstehe ich nicht, wie Odysseus hat sagen können: „ich glaube nicht, dass mein Leiden aufhören wird, sondern Vieles noch werden die Götter vorher vollenden", „vorher", doch bevor das Leiden aufhört, eben war aber gesagt, es werde nicht aufhören. Ich will das nebenbei nur bemerken, dass der Gedanke überhaupt, er werde von den Göttern auch noch auf Scheria verfolgt werden, in dem Gespräche mit Nausikaa nicht passend erscheint und den Eindruck der Uebertreibung macht. Ich glaube, dies Letztere hat auch Duentzer ausgesprochen.

Ad 3. In seinem Bericht vor dem Königspaare schildert er die Abreise von Ogygia und fährt so fort:

οὖρον δὲ προέηκεν ἀπήμονά τε λιαρόν τε. η 266
ἑπτὰ δὲ καὶ δέκα μὲν πλέον ἤματα ποντοπορεύων, 267
ὀκτωκαιδεκάτῃ δ' ἐφάνη ὄρεα σκιόεντα
γαίης ὑμετέρης, γήθησε δέ μοι φίλον ἦτορ 268
δυσμόρῳ· ἦ γὰρ ἔμελλον ἔτι ξυνέσεσθαι ὀϊζυῖ 270
πολλῇ, τήν μοι ἐπῶρσε Ποσειδάων ἐνοσίχθων.

In diesen Versen scheint mir an sich alles in Ordnung zu sein. Odysseus fährt hier auch 17 Tage wie in ε, aber da er selbst nicht behauptet, er habe in dieser Zeit nicht geschlafen, so nimmt er damit auch uns das Recht, an der Fahrt von 18 Tagen Anstoss zu nehmen.

Ich vermuthe nun, dass die Angabe der 21tägigen Fahrt des Odysseus so entstanden und in die Dichtung gekommen ist.

Der Dichter hatte die Anzahl der Tage, die Odysseus auf

τῇδε πάθω κακόν können schwer mit dem gleichfalls von ihm gesprochenen ὅθι μοι φάτο φύξιμον εἶναι (ε 359) in Zusammenhang gebracht werden.

seinem Fahrzeug zugebracht, nicht angegeben, aber, was wol charakteristisch war für die Ausdauer des Helden, ausdrücklich bemerkt, er sei zwei Tage und darüber auf dem Meere geschwommen, bis er Land gesehen. In dem Bericht, den Odysseus auf die Frage der Arete η 237—39 giebt, kam es auf Ausführlichkeit nicht an, es genügte den Sturm zu erwähnen, und dass Odysseus sich schwimmend gerettet; der Dichter lässt ihn hier nicht einmal die Anzahl der Tage nennen, die er umhergeschwommen sei. Ein Rhapsode mochte es aber für gut halten zur besseren Veranschaulichung der Entfernung von Ogygia bis Scheria eine ausdrückliche und zwar recht hoch gegriffene Zahl*) zu nennen, und so dichtete er, an die Freude nur denkend, die Odysseus in ε wirklich empfand, als er das Land vor sich sah, die drei Verse η 267—69, die an sich gewiss gut sind. Auf diese Weise kam hier die ganze Fahrt auf 18 Tage. Diese bestimmte Angabe, einmal vorhanden, musste auch nun in die Partie, wo von der Seefahrt selbst die Rede war, hineinkommen; natürlich konnte sie nur in das Stadium vor dem Sturme eingerückt werden; zu diesen achtzehn Tagen kamen nun noch die in ε ausdrücklich genannten 3 Tage, die Odysseus schwimmend zubrachte, hinzu, so dass die Fahrt danach 21 Tage im Ganzen dauerte. Der Urheber von ε 278—81 scheint weniger dichterische Fertigkeit besessen zu haben; zwei Verse entlehnte er ganz, die beiden andern zeichnen sich durch Erfindung gewiss nicht aus. Endlich, da Odysseus in der Anrede an Nausikaa *χαλεπὸν δέ με πένθος ἱκάνει* erwähnte, glaubte ein Sänger dieses *πένθος* begründen zu müssen und schob die Verse ζ 170—74 ein, nur die Zahl der Tage in runder Summe festhaltend, sonst aber nicht weiter Rücksicht nehmend, dass seine Angabe über die Fahrt mit der in ε geschilderten in Widerspruch stand. Auch scheint das *κακὰ πολλὰ μογήσας* nach 170—74, worin seine *κακὰ* eben geschildert waren, in schleppender Weise überflüssig zu sein. Rückt man dagegen 168 f. und 175 zusammen:

ὡς σὲ, γύναι, ἄγαμαί τε τέθηπά τε δείδιά τ' αἰνῶς 168
γούνων ἅψασθαι· χαλεπὸν δέ με πένθος ἱκάνει. 169
ἀλλά, ἄνασσ', ἐλέαιρε· σὲ γὰρ κακὰ πολλὰ μογήσας 175
ἐς πρώτην ἱκόμην cfr. ε 449 f.,

---

*) Dieselbe Zahl findet sich noch in der „zweiten *νεκυία*" bei der Bestattung des Achilleus.

so ist bester Zusammenhang und Fortgang. Zudem ist das *χαλεπὸν πένθος* und das *κακὰ πολλὰ μογήσας* dem wundersamen Eindruck, den die räthselhafte Erscheinung des Fremden auf die Königstochter macht, entsprechender in dieser unbestimmt gelassenen Fassung, als wenn es in so ungenügender Weise, die nur auf die Fahrt Rücksicht nimmt, seine Erklärung findet; und was noch nicht berechnet war zur Mittheilung für diese Situation, eine specielle Angabe aus den Lebensschicksalen des Helden, das spricht der Rhapsode mit *νήσου ἀπ' Ὠγυγίης* hier vorzeitig heraus.

Athetirt man nun ε 278—81; 345 und 358 f.; ζ 170—74; η 267—69*), so wird der Gang der Handlung so: Odysseus verlässt mit seinem Schiffe Ogygia, um nach der Heimath zu fahren; unterwegs überfällt ihn der Sturm, der dasselbe zerstört; schwimmend treibt er zwei Tage umher, am dritten sieht er vor sich Land, er betritt dasselbe, ohne zu wissen, zu welchem Volke er gelangt, was hier sein Schicksal sein werde. Ich glaube, es war wirkungsvoller, Odysseus über alles dies nicht unterrichtet sein zu lassen.

Damit fallen dann auch die achtzehn Tage, und somit wird eine Nachrechnung, wie viel Tage Telemachos bei Menelaos zugebracht habe, für denjenigen, der an der langen Abwesenheit Anstoss nimmt, unmöglich.

Hiemit beendige ich die Untersuchung, zu der mich Hennings veranlasst hat: sie würde kürzer oder wol gar nicht geschrieben sein, wenn seine Phantasie, die Selbständigkeit eines Gedichtes „Telemachie", auf homerischem Gebiete nur eine ver-

---

*) Soweit ich sehe, könnte man noch zwei Stellen gegen diese Hypothese anführen: 1) ε 293 f.:

σὺν δὲ νεφέεσσι κάλυψεν
γαῖαν ὁμοῦ καὶ πόντον;

hier sei *γαῖα* die bereits v. 280 angekündigte *γαῖα Φαιήκων*. Ich verstehe das Land, von wo aus Poseidon den Odysseus auf dem Meere fahrend erblickt, von wo aus er den Sturm und Meer und Land bedeckende Finsterniss sendet. 2) ε 419 f.:

δείδω μή μ'. ἐξαῦτις ἀναρπάξασα θύελλα
πόντον ἐπ' ἰχθυόεντα φέρῃ βαρέα στενάχοντα.

Das *ἐξαῦτις* deute an, er sei schon einmal in der Nähe des Landes gewesen. Es steht hier aber nur, „ich fürchte, dass mich noch einmal erfassend der Sturm ins Meer trage", nicht, „dass mich der Sturm erfassend noch einmal ins Meer trage".

einzelte Erscheinung wäre. So durfte ich aber, so wenig Freude ich auch an solchen Untersuchungen finde, die Mühe einmal nicht scheuen, ihn und andere Kritiker seiner Richtung auf ihren gewiss nicht lockenden Pfaden zu begleiten, mit ihnen an Gestrüpp vorbei oder durch Oede hindurch zu wandern, um schliesslich, was derjenige, der die homerischen Gedichte als Gedichte liest, auch so schon wusste, zu zeigen, dass mit der „Pulverisirungsmethode"*) für das Verständniss der homerischen Epen gar nichts erreicht wird.

*) Dieser Ausdruck, den J. H. Heinr. Schmidt einmal in einem Briefe an Lehrs braucht, scheint mir sehr glücklich erfunden zu sein.

IV.

Kirchhoff.

Capitel I.

A. Kirchhoff spricht in der Vorrede (pg. VII) seines Werkes „die Composition der Odyssee“ die Ueberzeugung aus, „dass ein Jeder, der den Thatbestand, welchen ich in demselben zu ermitteln mich bemüht habe, als richtig anerkennt, in consequenter Verfolgung der dadurch in die Hand gegebenen Fäden nothwendig zu demselben oder einem doch sehr ähnlichen Gesammtergebniss, wie ich, gelangen wird, und füge nur hinzu, dass jene Ermittelungen über das Verhältniss des ersten zum zweiten Buche des Epos wenigstens für mich thatsächlich der Ausgangspunkt gewesen sind für jede weitere Betrachtung und jedes sonst etwa gewonnene Resultat im Einzelnen wie im Ganzen.“ Ein ganz ausserordentliches Gewicht legt demnach Kirchhoff auf die gewonnenen Resultate seines ersten Aufsatzes, der das Verhältniss des ersten zum zweiten Buche der Odyssee untersucht! sollte es nun uns gelingen zu zeigen, dass die Folgerungen, die Kirchhoff zieht, ganz unhaltbar sind, so werden wir, will uns bedünken, damit in sein ganzes Werk Bresche gelegt haben und könnten, wenn es uns weiter beliebt, von dem mit Sturm genommenen Punkte das ganze System widerstandslos vernichten.

Die Stelle, von der Kirchhoff ausgeht, schreiben wir hier ganz her, sie enthält den Rath, den Athene dem Telemach giebt, wie er sich den Freiern gegenüber zu verhalten habe:

σὲ δὲ φράζεσθαι ἄνωγα α 269
ὅππως κε μνηστῆρας ἀπώσεαι ἐκ μεγάροιο. 270
εἰ δ' ἄγε νῦν ξυνίει καὶ ἐμῶν ἐμπάζεο μύθων·
αὔριον εἰς ἀγορὴν καλέσας ἥρωας Ἀχαιοὺς
μῦθον πέφραδε πᾶσι, θεοὶ δ' ἐπιμάρτυροι ἔστων.
μνηστῆρας μὲν ἐπὶ σφέτερα σκίδνασθαι ἄνωχθι,
μητέρα δ', εἴ οἱ θυμὸς ἐφορμᾶται γαμέεσθαι, 275

ἂψ ἴτω ἐς μέγαρον πατρὸς μέγα δυναμένοιο·
οἱ δὲ γάμον τεύξουσι καὶ ἀρτυνέουσιν ἔεδνα
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι.
σοὶ δ' αὐτῷ πυκινῶς ὑποθήσομαι, αἴ κε πίθηαι·
νῆ' ἄρσας ἐρέτῃσιν ἐείκοσιν, ἥτις ἀρίστη, 280
ἔρχεο πευσόμενος πατρὸς δὴν οἰχομένοιο,
ἤν τίς τοι εἴπῃσι βροτῶν ἢ ὄσσαν ἀκούσῃς
ἐκ Διός, ἥτε μάλιστα φέρει κλέος ἀνθρώποισιν.
πρῶτα μὲν ἐς Πύλον ἐλθὲ καὶ εἴρεο Νέστορα δῖον,
κεῖθεν δὲ Σπάρτηνδε παρὰ ξανθὸν Μενέλαον· 285
ὃς γὰρ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων.
εἰ μέν κεν πατρὸς βίοτον καὶ νόστον ἀκούσῃς,
ἦ τ' ἂν, τρυχόμενός περ, ἔτι τλαίης ἐνιαυτόν·
εἰ δέ κε τεθνηῶτος ἀκούσῃς μηδ' ἔτ' ἐόντος,
νοστήσας δὴ ἔπειτα φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν 290
σῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι.
αὐτὰρ ἐπὴν δὴ ταῦτα τελευτήσῃς τε καὶ ἔρξῃς,
φράζεσθαι δὴ ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμὸν,
ὅππως κε μνηστῆρας ἐνὶ μεγάροισι τεοῖσιν 295
κτείνῃς ἠὲ δόλῳ ἢ ἀμφαδόν· οὐδέ τί σε χρὴ
νηπιάας ὀχέειν, ἐπεὶ οὐκέτι τηλίκος ἐσσί.
ἦ οὐκ ἀΐεις οἷον κλέος ἔλλαβε δῖος Ὀρέστης
πάντας ἐπ' ἀνθρώπους, ἐπεὶ ἔκτανε πατροφονῆα,
Αἴγισθον δολόμητιν, ὅ οἱ πατέρα κλυτὸν ἔκτα; 300
καὶ σύ, φίλος — μάλα γάρ σ' ὁρόω καλόν τε μέγαν τε —
ἄλκιμος ἔσσ', ἵνα τίς σε καὶ ὀψιγόνων εὖ εἴπῃ.

Nehmen wir die Verse, wie sie überliefert sind, so soll nach dem Rathe der Athene Telemachos eine Versammlung berufen und in derselben die Freier auffordern, sie möchten jeder in seine Behausung zurückkehren, die Mutter aber zu ihrem Vater sich begeben, wenn sie noch eine neue Heirath einzugehen gesonnen sei; er selbst möge zu Schiff nach Pylos und Sparta auf Kundschaft nach seinem Vater ausgehen; höre er nun dort, sein Vater sei noch am Leben, so könne er sich noch ein Jahr gedulden und das freche Wesen der Freier ertragen, höre er aber von dessen Tode, so möge er daheim dem Vater zugleich mit den gebührenden Ehren einen Grabhügel errichten und dann seine Mutter einem Manne zur Frau geben, darauf aber in Erwägung ziehen, wie — sei es durch List oder durch Gewalt — er sich

der Freier entledigen könnte. Dass diese Rathschläge in der Folge, wie sie hier mitgetheilt werden, einen vernünftigen Zusammenhang entbehren, dies mit Ausführlichkeit nachgewiesen zu haben ist ein Verdienst Kirchhoff's*). Er macht darauf aufmerksam, wie die Worte *σοὶ δ' αὐτῷ πυκινῶς ὑποθήσομαι* „dir aber selbst will ich die Anweisung geben" doch nichts weiter heissen können als „was du aber selbst thun sollst"; dadurch würde aber „die Person des Telemachos in einen bewusst gewollten Gegensatz zu den Freiern und der Mutter gebracht", ein solcher Gegensatz wäre aber durchaus nicht vorhanden, weil auch in dem Vorhergehenden Telemachos es ist, dem zu handeln geboten wird (S. 9). Sodann ist die Ausfahrt des Telemachos nach Pylos und Sparta in ihrem Verhältniss zu den vorausgehenden Thätigkeitsäusserungen nicht als zeitlich auseinander liegend, sondern als coordinirt gefasst; man sollte vielmehr erwarten, die verschiedenen Handlungen stünden in folgendem Verhältniss zu einander: „Sollte deiner Aufforderung an die Freier und deine Mutter keine Folge geleistet werden, so begieb dich dann zu Schiff nach Pylos und Sparta" (S. 10). Einen solchen Gedanken suche man aber vergebens. Die tollste Ungereimtheit sei aber diese. Telemachos soll, wenn er von dem Tode seines Vaters Nachricht empfangen, seine Mutter einem Manne zur Frau geben und darauf nachdenken, wie er die Freier in seinen Gemächern tödten könnte. Man sollte doch glauben, wenn Penelope wirklich einen der Freier geheirathet hätte, würde damit auch das Unwesen derselben in des Odysseus' Hause sein Ende erreicht haben. Denn dass sie trotzdem noch ihr Schlemmerleben in dem Palaste des ithakensischen Königs weiter fortsetzen könnten, an diese Annahme konnte natürlich nicht gedacht werden (S. 17 ff.). In der That „die Verkehrtheit und völlige Gedankenlosigkeit", auf die wir in dem vorliegenden Zusammenhange der Sätze stossen, bedarf keiner weitläufigen Auseinandersetzung, und ich gebe Kirchhoff gerne zu, „dass die bezeichneten Schwierigkeiten in Wirk-

*) Kirchhoff ist jedoch nicht der erste gewesen, der die ungeahnten Schwierigkeiten dieser Stelle veröffentlicht hat. Im Wesentlichen waren diese nicht mehr neu, A. Jacob „über die Entstehung der Ilias und der Odyssee" (Berlin 1856) hat sie fast alle schon berührt (S. 364—67). Auch Friedländer hatte schon vor ihm die Verse *α* 269—302 behandelt und das Nichtvorhandensein eines vernünftigen Zusammenhanges constatirt (Jahn's Jhrbchr. f. class. Phil. III. Suppl.-Bd. pg. 476—79).

lichkeit vorhanden und nicht etwa blos eingebildet sind" (S. 26). In allem Uebrigen jedoch, was er bei dieser Gelegenheit sonst vorträgt, z. B. dass Vieles in diesen Rathschlägen der Athene taktlos, unpassend sei, Vieles einen ungesunden und unnatürlichen Sinn verrathe, sowie auch in Betreff der Consequenzen, die er aus den vorhandenen Ungereimtheiten zieht, muss ich erklären, dass ich mich Kirchhoff ganz diametral gegenüber stelle.

Sehen wir zuvörderst nach, wie sich die Kritiker oder Herausgeber der homerischen Gedichte über die bezeichnete Stelle geäussert haben. Es ist gewiss bezeichnend, wenn wir bei Faesi und Ameis darüber keinen Aufschluss finden. W. Hartel, „Untersuchungen über die Entstehung der Odyssee" (Ztschrft. f. östr. Gymnas. 1864. XV, 486 f.) reproducirt hier nur Kirchhoff's Ansichten. Ch. Hennings, dem man in der Führung seines kritischen Messers Zartheit als Eigenschaft nicht nachrühmen kann, kommt unbegreiflicher Weise zu dem Resultat, „dass in dem ganzen Rath der Göttin nichts sich Widersprechendes enthalten ist, dass er vollkommen mit der Erzählung der Telemachie stimmt" („über die Telemachie", Jahrb. f. class. Philol. Suppl.-Bd. III. S. 210). Friedländer meint, dass die Verse 269—302 aus drei Recensionen zusammengesetzt seien, und zwar hätten diejenigen, welche dieses Stück zusammengeleimt, aus der Rede des Telemachos und Eurymachos geschöpft. Das halte ich nicht für richtig. Ich kann nämlich nicht glauben, dass Athene, wenn sie dem unerfahrenen Jünglinge Rathschläge für sein Verhalten geben wollte, sich z. B. damit begnügen konnte, dass sie ihm an die Hand gab, er möchte einmal seine Angelegenheit vor eine Volksversammlung bringen; das wusste sie ja, auch ein Appell an die Freier vor dem versammelten Volke befreie Telemachos nicht von seiner Last, und für diesen Fall musste doch der Jüngling wissen, was dann zu thun. Auch der Rath, Telemachos möchte Erkundigungen über seinen Vater einziehen, wäre allein nicht ausreichend gewesen. Aehnlich spricht sich Friedländer in seiner Recension der Excurse Kirchhoff's aus. Noch einmal wiederholt er, dass die Rede gänzlich confus sei, dass Stellen des zweiten Buches unpassend im ersten ständen; die vortragenden Rhapsoden hätten Stellen aus andern Liedern mit einfliessen lassen, wie sie ihnen gerade ins Gedächtniss gekommen; die ursprüngliche Aufforderung der Athene, die aus wenigen Versen nur bestanden habe, sei durch Uebertragung aus dem zweiten Gesange verändert,

zuletzt verdrängt worden, unmöglich könnte aber die Rede α 269—302 von einem vernünftigen Menschen in einem Verlaufe gedichtet worden sein, wie Kirchhoff es annehme (Jahn's Jahrbücher f. class. Philologie 1861. Bd. 83, S. 37). Ich bin vom Letztern überzeugt, nicht aber davon, dass Athene nur in wenigen Versen Telemachos zum Handeln aufgefordert habe. Wir brauchen alle in α 269—302 enthaltenen Rathschläge, kein einziger scheint mir entbehrlich zu sein.

Darin stimme ich mit Kirchhoff vollständig überein, dass der Text der homerischen Gedichte ganz ebenso wie die Texte der andern Dichter und Schriftsteller Gegenstand „philologischen Erkennens und philologischer Kritik" sein muss, dass er wie jedes Menschenwerk der Kritik unseres Urtheils nothwendig unterworfen ist. Wie wir bei andern Texten, wenn wir auf „Ungereimtheiten und logische Fehler" stossen, diese als ein „Produkt einer absichtlichen oder unabsichtlichen Verderbniss" (S. 19) nachweisen, so muss uns dieses Recht auch bei den homerischen Gedichten anzuwenden erlaubt sein. Ich habe meine besondere Absicht, wenn ich dieses Zugeständniss, das Kirchhoff hier macht, ausdrücklich constatire: nicht immer nämlich äussert sich dieser Gelehrte so, unter Umständen legt er dem Urtheil arge Fesseln an. So geräth er mit obigem Bekenntnisse in vollen Widerspruch, wenn er S. 186 sagt: „Es streitet wider alle Regeln einer besonnenen und vernünftigen Methode Interpolationen anzunehmen, für welche eine denkbare Veranlassung nicht nachweisbar ist." Diese Kritik halte ich für sehr unkritisch; was nutzt es, den Unsinn in einer Stelle aufgedeckt zu haben, wenn wir ihn so lange noch mitschleppen sollen, bis wir auch den Grund für die Entstehung dieses Unsinns aufgefunden haben? Für unsere Stelle indess acceptiren wir gern Kirchhoff's Zugeständniss, dass das Recht, Ungereimtheiten zu erklären „durch die Annahme, der Text sei entweder im Wortlaut verdorben, oder lückenhaft überliefert", „auch auf Texte der homerischen Gesänge anzuwenden nicht bestritten werden kann" (S. 19, 20). Freilich ist Kirchhoff der Ueberzeugung, dass durch diese Auskunftsmittel eine Heilung unserer Stelle nicht erfolgen könnte; indess glaube ich im Folgenden darthun zu können, dass ich mit Hilfe der Athetese und Annahme einer Lücke vollständig auskomme und sämmtliche Schwierigkeiten forträume.

Das Gedicht beginnt mit einer Schilderung der Zustände auf

Ithaka, kurz bevor Odysseus selbst heimkehrte; das freche, zügellose Wesen der Freier, die dem so väterlich regierten Volke zum Trotz in seines ehemaligen Königs Palaste sich eingenistet haben; die unglückliche Frau mit dem Schmerz um den so lange schon in der Ferne weilenden Gemahl, ohnmächtig und schutzlos gegenüber dem Schwarme begehrender Jünglinge; der noch unmündige Sohn, wohl das Unglück, das sein Haus betroffen, tief empfindend, doch noch keiner Abwehr fähig, ohne Freund, ohne Unterstützung des niedergehaltenen Volkes: das tritt mit grösster Anschaulichkeit entgegen. In diesen trostlosen Zustand frisches Leben zu bringen, Telemachos, in dem, wie die Verhältnisse lagen, die einzige Hoffnung des Hauses ruhte, Muth zum Handeln in die Seele zu hauchen, ihn emporzuschnellen aus dem unthätigen Dasitzen zur Vertheidigung der Interessen seines Hauses, dazu hatte sich Athene vom Olymp nach Ithaka begeben; das grossartige Schauspiel, wie ein seiner in ihm schlummernden Kräfte noch nicht bewusster Jüngling durch einen Gedanken, den ein reiferer Freund ihm in die Seele senkt, plötzlich als mündiger Mann dasteht, der nun das Unwürdige der Situation, in der er gelebt, nicht allein mit Beschämung empfindet, sondern selbstthätig zur Abwehr desselben sich erhebt, vollzieht sich somit in der ergreifendsten Weise vor uns. Die Begegnung der Athene-Mentes mit dem jungen Königssohne, das sich allmählich entwickelnde Gespräch, durch das wir in der ungezwungensten Weise mit den herrschenden Stimmungen bekannt werden, konnte nur aus einer reichen, für die Sache und die Menschen erwärmten Dichterbrust fliessen. Zum Schluss, als sich die Beiden näher gekommen und einander erschlossen haben, da rückt der Aeltere mit seinen Rathschlägen für den Jüngeren heraus, nachdem er noch Muth erweckend mit vollster Lebendigkeit dem Sohne ein Bild von seinem heldenhaften Vater entworfen hat. „Doch Klagen hilft jetzt nichts. Du hast nun zu erwägen, wie du die Freier aus deinem Hause entfernen kannst; höre nun zu und beherzige meine Worte.“ Schon diesem Eingange entnehmen wir, der Freund werde seinem Schützlinge gegenüber es nicht bei einem wohlgemeinten Rathschlage bewenden lassen, er werde nach allen Seiten hin die Sachlage erörtern, dass der Jüngling nirgends rathlos zurückbleibe. „Gleich morgen berufe die Achäer zu einer Versammlung, bringe dein Anliegen vor dem ganzen Volke vor, die Götter rufe dabei als Zeugen an für die Unbill, die du erleidest.

Da fordere die Freier auf, sich zu ihrem Eigenthum zu begeben; die Mutter aber, wenn sie das Verlangen zu heirathen wirklich hat", — es ist das so ausserordentlich fein, dass der Fremde nicht fortfährt, „fordere auf", sondern dem Sohne gegenüber sich verbessernd den begonnenen Satz aufgiebt, — „so mag sie sich in das Haus ihres wohlhabenden Vaters begeben." Indem sie diesen Rath ertheilt, ist sie, wie ganz natürlich, nicht Athene, sondern sie führt ihre Rolle als Mentes durch, sie ist der Fremde, der eben nach Ithaka gekommen und aus dem Vernommenen seine Ansichten sich bildet. Bei einer immerhin nicht gründlichen Bekanntschaft mit den Verhältnissen auf Ithaka konnte ein Fremder sich etwas versprechen von der um Hilfe angerufenen Macht des Volkes und so giebt er einen Rath, der unter Umständen Telemachos plötzlich aus seinem Elende befreien konnte, einen Rath, mit dessen Befolgung der junge Königssohn ohne Rücksicht z. B. auf seine Mutter nur für sein Erbe auftrat und sich als den Sohn des Odysseus dem Volke in Erinnerung brachte. Das musste für ihn die erste That sein, mit der er seine passive Haltung aufgab, wenn er vor dem Volke erklärte, er erhebe gegen den Uebermuth der unwillkommenen Gäste Einspruch. Für den Fall, dass die Anrufung des Volks, die Aufforderung an die Freier sich resultatlos erwies, die Mutter auch nicht zu einer Heirath sich entschliessen konnte, gab der Freund fernern Rath, damit der Jüngling auf der betretenen Bahn des Handelns weiterginge. Hier in dem Uebergange zum nächsten Rathschlage nehme ich eine Lücke an, es ist ein Gedanke ausgefallen etwa: sollte das, wozu ich dir eben gerathen, dir keinen Nutzen bringen, so u. s. w. Dieses Mittel wird sicherlich nicht ein verzweifeltes erscheinen, jedenfalls ist die Annahme desselben auch leichter, als einem Menschen, der bis dahin ganz trefflich gesprochen, Blödsinn zuzutrauen. Meine Ansicht wird aber dadurch noch verstärkt, dass v. 279

σοὶ δ' αὐτῷ πυκινῶς ὑποθήσομαι, αἴ κε πίθηαι

in der Ausgabe des Rhianos fehlte*). Es ist nun aber eigenthüm-

---

*) Um genau zu sein, bemerke ich, dass Cobet der Ansicht ist, die Notiz von dem bei Rhianus fehlenden Verse sei durch ein Versehen zu v. 279 gekommen, er bezieht sie auf v. 283: „non videtur omitti posse hic versus. Fortasse igitur loco mota est Rhiani mentio pertinebatque ad v. 283." C. Mayhoff, „de Rhiani Cretensis studiis Homericis", p. 35, bezieht das Scholion: *οὗτος δὲ ὁ στίχος ἐν τῇ κατὰ Ῥιανὸν οὐκ ἦν*

lich, wie diese Thatsache Kirchhoff für seinen Zweck benutzt. Er meint, Rhianos hätte „hier einmal schärfer gesehen, als die übrigen Herausgeber und Commentatoren“; die vielfachen Ungereimtheiten, an denen der Zusammenhang litt und die ihm nicht entgangen waren, hätte er dadurch beseitigen zu können geglaubt, dass er diesen Vers auswarf. Freilich hätte dieses gewaltsame Mittel die beabsichtigte Wirkung nicht gehabt, im Gegentheil wäre nun durch Einführung eines unerträglichen Asyndetons den übrigen Mängeln des Ausdrucks nur noch ein neuer hinzugefügt; das beweist aber durchaus nicht, dass Rhianos den fraglichen Vers nicht habe ausstossen können. Kirchhoff fügt hinzu: „Warum sollte er sich nicht in der Wahl des Mittels haben vergreifen können?“ (S. 12). Ich meine, wenn Rhianos wirklich eine lebhafte Empfindung von der Zusammenhangslosigkeit dieser Stelle besessen haben sollte, so wäre er nicht auf ein Mittel verfallen, dessen Untauglichkeit ihm, der doch Abhilfe schaffen wollte, sofort einleuchtend sein musste. Meine Ansicht ist nun die. Hier ist eine Lücke gewesen, durch die das „unerträgliche Asyndeton“ entstand; um dieses fortzuschaffen, ist von unnützer Hand ohne Rücksicht auf den Zusammenhang der Vers 279 eingeschwärzt worden — ein Verfahren, das auf homerischem Gebiet nicht selten ist. Gerade dieser mit σοὶ δ' αὐτῷ beginnende Vers ist im Zusammenhange so widersinnig; er erregt die Vorstellung, als sollte nun Telemachos im Gegensatz zu Andern zu einer Handlung veranlasst werden, während er auch im Vorhergehenden als der eigentlich Handelnde gedacht wird. Nur Einem, der äusserlich Abhilfe schaffen wollte, konnte es begegnen, nach ἄψ ἴτω (nämlich Penelope) κτλ. fortzufahren σοὶ δ' αὐτῷ. — Wir gehen nun in unserer Darlegung weiter. Wenn dir aber das, wozu ich dir rieth, nicht nützt, so „begieb dich zu Schiff, um über deinen Vater Erkundigungen einzuziehen“ — damit das Volk auch in dieser Beziehung erkenne, du seiest der würdige Sohn deines Vaters — „hörst du, dass er noch am Leben ist, nun, so kannst du ja wol noch, so schwer es dir auch sein mag, die lästigen Freier zu ertragen, dich ein Jahr gedulden“ — innerhalb dieses

---

nach dem Vorgange Friedländers (Jahrb. f. class. Philol. Suppl. III. p. 478) auf v. 278. Das halte ich für unmöglich. Fallen nämlich die Worte φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι aus, so können unter οἱ δέ in v. 277 nicht mehr die Eltern der Penelope verstanden werden; der Vers 277 wäre ohne den folgenden sinnlos.

Zeitraums muss er ja zurückkehren. „Hörst du aber, dass er todt ist, nun dann kehre wieder heim, errichte den Grabhügel und erweise dem dahingeschiedenen Vater alle Ehren." Der folgende Vers

πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι 292*)

muss fort, wiederum weil wir nicht das Recht haben, zu glauben, dass ein Dichter, der so lange zur Sache gesprochen, plötzlich blödsinnig ist. Denn was wäre es anders, wenn er sagte, Telemachos solle seine Mutter einem Freier zur Frau geben, dann aber unmittelbar so weiterfährt, als hätte er das nicht, sondern das Gegentheil gesagt? Was hat aber die Ansicht Bedenkliches, dass ein Rhapsode, der die Stelle *β* 221 ff.

νοστήσας δὴ ἔπειτα φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν
σῆμά τέ οἱ χεύω καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξω
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δώσω

im Kopfe hatte, nach *α* 290

νοστήσας δὴ ἔπειτα φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν
σῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι

gedankenlos auch den Vers aus *β* mit der nöthigen Veränderung

πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι

zufügte, der gar nicht in den Zusammenhang passte, in *β* aber zur Beruhigung der Freier vortrefflich von dem nun herangereiften, klugen Jünglinge zugefügt wurde?

„Indess hast du dies ausgeführt, dann wirst du erwägen müssen, wie du die Freier tödtest, mag es mit List sein oder ganz offen. Du darfst nicht mehr wie ein Kind dahin leben, da du schon in solchem Alter bist. Hast du nicht gehört, welchen Ruhm der göttliche Orestes bei allen Menschen gewonnen hat, dass er den Aegisth tödtete, der ihm seinen Vater erschlug? So sei auch du, Freund, zumal du so gross und edler Bildung mir erscheinst, mannhaft, damit auch von dir die Nachwelt rühmend spreche."

An diesem Zusammenhange der Gedanken**), wie ich ihn

---

*) Diesen Vers warf auch Hermann aus, wie Friedländer mittheilt cfr. Jahn's Jahrbücher f. class. Philol. III. Suppl.-Bd., pg. 479. Für nicht richtig aber halte ich es, wenn er auch die Verse 275—78 athetirt wissen wollte.

**) Ganz anders urtheilt darüber H. Duentzer, „Kirchhoff, Koechly und die Odyssee", S. 7 ff. und „die Composition des ersten Buches der

hier dargelegt habe, wird auch der Kritischste, glaub' ich, keinen Anstoss nehmen können; die einzelnen Rathschläge sind nicht nur in logischer Klarheit geordnet, sondern aus Allem spricht auch zugleich die Wärme der Empfindung, die gemüthvolle Versenkung des Freundes in die Lage seines Schützlings. Doch gegen das eine Auskunftsmittel, die Annahme einer Lücke, wird Kirchhoff etwas einzuwenden haben. Er verweist nämlich für seine Ueberzeugung, dass der Dichter dieser Stelle in der That sich das Verhältniss der Handlungen so gedacht hat: Telemachos soll die Freier gehen heissen und die Mutter fortschicken, unabhängig aber davon, ohne besondere Rücksicht darauf, ob jenes Gebot Erfolg hat oder nicht, gleichzeitig oder kurz darauf, gleich viel, die Zurüstungen zu seiner Seefahrt machen — ich sage, Kirchhoff verweist für diese seine Ansicht auf *α* 88 ff.:

αὐτὰρ ἐγὼν Ἰθάκην ἐσελεύσομαι, ὄφρα οἱ υἱὸν
μᾶλλον ἐποτρύνω, καί οἱ μένος ἐν φρεσὶ θείω,
εἰς ἀγορὴν καλέσαντα καρηκομόωντας Ἀχαιοὺς
πᾶσι μνηστήρεσσιν ἀπειπέμεν, οἵτε οἱ αἰεὶ
μῆλ' ἀδινὰ σφάζουσι καὶ εἰλίποδας ἕλικας βοῦς.
πέμψω δ' ἐς Σπάρτην τε καὶ ἐς Πύλον ἠμαθόεντα,
νόστον πευσόμενον πατρὸς φίλου, ἤν που ἀκούσῃ
ἠδ' ἵνα μιν κλέος ἐσθλὸν ἐν ἀνθρώποισιν ἔχῃσιν.

„Auch hier erscheinen beide Handlungen, sagt Kirchhoff, die Aufsage an die Freier und die Seefahrt, rein äusserlich und mechanisch an einander geschoben; sie haben keine innere durch einen Causalnexus vermittelte Beziehung zu einander, sondern erscheinen verbunden lediglich durch die Aufeinanderfolge in der Zeit und hervorgerufen durch die freie Willkür der Göttin; ja es wird nicht undeutlich zu erkennen gegeben, dass der Zweck einer jeden ein selbständiger, von dem der andern wesentlich verschiedener sei. Die Auffassung ist dort dieselbe, wie in unserer Stelle, beide sind aus einem und demselben Geiste gedacht, der Vorwurf des Missverständnisses, dem diese Auffassung ausgesetzt erscheint, trifft beide mit gleicher Stärke. Dabei erläutern sie sich gegenseitig und es setzt ihre Vergleichung ausser Zweifel, in welchem Sinne unsere Stelle gedacht zu nehmen ist" (S. 11).

Odyssee" (Jhrbchr. f. class. Phil. 1862, 813—23; jetzt wieder abgedruckt in seinen hom. Abhandl. S. 429—50).

Ich muss mich sehr oft wundern, mit wie wenig sympathischer, für Poesie empfänglicher Seele Kirchhoff seinen Homer liest. Er übersieht so ganz, dass Athene anders sprechen darf zu den Olympischen Göttern, anders zu dem unerfahrenen, des Raths bedürftigen Telemachos. Dort, glaube ich, hatte sie nur nöthig, den Zweck ihrer Reise nach Ithaka mitzutheilen: „ich will dem jungen Sohne Muth ins Herz giessen; er soll sich an eine Volksversammlung wenden; ferner will ich ihn nach Pylos und Sparta schicken." Man wird doch anzunehmen haben, dass die die Zukunft kennenden Götter, die also auch wussten, wie speciell die Ereignisse auf Ithaka sich gestalten würden, die Intention der Athene, die sie mit ihrem soeben verkündeten Programm aussprach, verstanden, und im Uebrigen glaubten sie, dass die Göttin der Weisheit sicherlich alles zum besten führen werde. Zu verlangen aber, Athene solle, vergessend die Versammlung, vor der sie redete, derselben breiten Ausführlichkeit sich befleissigen, die der noch unmündige Königssohn beanspruchte, wäre doch zu wenig taktvoll den Olympiern gegenüber gehandelt*). Auch die sonstigen Anschuldigungen, die Kirchhoff gegen diese Stelle erhebt, habe ich zunächst zurückzuweisen. Die Anklagepunkte mögen einzeln folgen.

1. Kirchhoff findet in dem ersten Rath v. 272—78 „an zwei Stellen Unklarheit und Mangel an Bestimmtheit" (S. 6 f.). Erstens ist unklar der Ausdruck *θεοὶ δ' ἐπιμάρτυροι ἔστων*. „Was soll es heissen, wenn Telemachus angewiesen wird bei Gelegenheit seiner Rede die Götter zu Zeugen anzurufen? Eine Anrufung der Götter passt gleicherweise im Munde eines Beschwerde führenden, eines Bittenden oder Beschwörenden und eines die Wahrheit einer Aussage oder die ehrliche Meinung eines Versprechens Betheuernden. Welchen Fall soll man sich also denken?" (S. 7). Man könnte darauf die einfache Antwort geben: den der Situation des Telemachos entsprechenden; und diese ist doch wol klar, und ebenso klar, welchen Zweck in einer solchen Lage die Anrufung der Götter wol haben könnte.

Und wenn nun gar Telemachos „gleicherweise ein Beschwerde führender, ein Bittender oder Beschwörender ist", wie er es in

*) H. Duentzer weiss diesem Einwurfe Kirchhoff's gegenüber keine andere Lösung als α 90—92 für „leicht angeschwemmten Boden", „für einen ungeschickten spätern Einschub" zu erklären, S. 9 f.

der That doch ist, sollte Kirchhoff dann noch im Zweifel sein, welchen Fall er sich zu denken habe? Kirchhoff fügt aber auch noch hinzu, dass „es weit angemessener und weniger pedantisch gewesen wäre, dem Telemachos in dieser Beziehung keine Vorschriften zu machen, sondern das Anrufen der Götter der Eingebung und dem Ethos der augenblicklichen, nicht vorauszuberechnenden Stimmung des Redners zu überlassen" (S. 7). Das ist Geschmackssache, wie es auch als Geschmackssache aufgefasst werden könnte, wenn mir das gerade vortrefflich erscheinen will, dass in einer Unterredung, durch die einem Jünglinge Muth und Vertrauen zum Beginn des Handelns gegeben werden soll, der väterliche Freund seinen Schützling auf die Götter hinweist, die solchen Frevel, wie er zu erdulden habe, nicht lange mit Gleichmuth ansehen könnten, die daher die Schuldigen wol treffen müssten, und Athene, so eben aus dem Götterrathe kommend, konnte wol Telemachos des Schutzes und Wohlwollens seitens der Götter versichern und ihm den Rath geben, er möchte vor versammeltem Volke mit der Strafe der Götter drohen. —

Sodann findet Kirchhoff das *οἳ δέ* v. 277 unklar, weil der grammatische Zusammenhang die Beziehung desselben auf die Freier verlangt, während, wenn die Stelle überhaupt einen „Sinn haben soll, damit nur die Eltern der Penelope gemeint sein können". Ich kann da nicht den Tadel einer Unklarheit der Beziehung erheben, wo auf sie energisch durch den ganzen Satz hingewiesen wird; wie kann von einer Zweideutigkeit die Rede sein, wenn die Worte *φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι* folgen? Doch könnten überhaupt die beiden Verse

οἳ δὲ γάμον τεύξουσι καὶ ἀρτυνέουσιν ἔεδνα 277
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι

an dieser Stelle unecht sein. Auch Hennings (a. a. O. S. 164) hält sie für überflüssig in *α*. „Da solche Verse sich in den vier Liedern der Telemachie nie zweimal finden, ohne dass sie an einer Stelle leicht athetiert werden, so glaube ich, dass *α* 277, 278 von einem Rhapsoden interpoliert sind." Freilich ist dieser Grund für mich unverständlich. Ich würde nur daran Anstoss nehmen, dass Telemachos einen Gedanken, den er von Mentes-Athene vernommen, von einem der Freier mit denselben Worten Tags darauf wieder zu hören bekommt.

2. Kirchhoff meint, dass „es im höchsten Grade pedantisch erscheinen muss und von einem Mangel an gesundem und freiem

poetischen Sinn zeugt, dass der Dichter die Athene in Kleinigkeiten genau sogar die Zahl der Ruderer (zwanzig) vorschreiben lässt, mit denen Telemachos sein Schiff bemannen soll, worüber doch zu bestimmen einem nur nicht grade blödsinnigen Menschen lediglich überlassen werden konnte und musste" (S. 13).

Ich sehe die von Kirchhoff gerügte Stelle anders an und finde wie jede Einzelheit in der homerischen Poesie auch diesen Zug der Situation entsprechend. Athene befindet sich einem ganz unerfahrenen Jünglinge gegenüber, der bisher noch nichts gethan hat, was auf den künftigen Mann schliessen liesse, der unthätig zu Hause gesessen, der höchstens von seinem Palaste zu dem alten Eumaeos aufs Land sich zu begeben pflegte. Nun soll er eine Reise machen und gar eine weite zu Schiff nach Pylos und Sparta! was ist natürlicher, als dass sie ihn auch dazu vorbereitet und ihm an die Hand giebt, wie er das zu bewerkstelligen habe? und wie fein thut sie das, mit wie zartem Takt! indem sie nicht in lehrhaftem Ton, sondern ganz leichthin die Worte *νῆ' ἄρσας ἐρέτῃσιν ἐείκοσιν* in ihre Ermahnung mit einfliessen lässt als ganz selbstverständlich. — Zudem ist die Zufügung einer festen Zahl, hier *ἐείκοσι*, ganz in der Weise der epischen Sänger.

3. *εἰ μέν κεν πατρὸς βίοτον καὶ νόστον ἀκούσῃς,*
ἦ τ' ἄν, τρυχόμενός περ, ἔτι τλαίης ἐνιαυτόν·

„Zunächst ist dieses *τλαίης ἄν*, obwohl weder sprachwidrig noch geradezu unlogisch, doch jedenfalls sehr auffällig und nicht dasjenige, was wir bei einiger Ungezwungenheit des Ausdrucks zu erwarten berechtigt wären. Wir erwarten mit Recht, dass Athene für den von ihr vorausgesetzten Fall vorschreibe, wie Telemachos sich zu verhalten habe, und der einfach sachgemässe Ausdruck einer solchen Vorschrift ist doch, wie jedem sein Gefühl sagen muss, der Imperativ(!), dessen sich Athene auch sonst überall zu gleichem Zwecke zu bedienen pflegt. Von einem *τλαίης ἄν* zu einem *τλῆθι* oder *τέτλαθι* lässt sich aber nur auf einem Umwege gelangen, welchen dem Hörer oder selbst Leser zuzumuthen der Einfachheit und Durchsichtigkeit epischer Vortragsweise wenig angemessen erscheinen will, und die blosse Möglichkeit setzen, dass Jemand unter einer bestimmt ausgesprochenen Voraussetzung in einer gewissen Weise handle, und erwarten, dass der Jemand diese Andeutung als einen Wink betrachten werde, seine Thätigkeit auf die Realisirung jener Möglichkeit zu richten, heisst sich in einem Grade rücksichtsvoller Höflichkeit befleissigen, wie er

sich für die Göttin ihrem Schützling gegenüber entschieden nicht schickt" (Kirchhoff S. 14). Wie befremdend ist das alles! Und besonders wie wenig zart ist das Verhältniss der Athene aufgefasst, das sie mit Telemachos anknüpft! Weshalb sollte sich „rücksichtsvolle Höflichkeit für die Göttin ihrem Schützlinge gegenüber entschieden nicht schicken"? ich glaube, für die Göttin ganz gewiss, die auch hierin uns Menschen mit gutem Beispiele vorangeht, wie wir uns einem Schützlinge gegenüber mit „rücksichtsvoller Höflichkeit" zu verhalten haben. Wenn daher Kirchhoff meint, „Jedem müsse es sein Gefühl sagen, dass in dém von der Athene hier vorausgesetzten Falle der Imperativ der einfach sachgemässe Ausdruck sei", so muss ich mich schon ausnehmen. „Wenn du hörst, dein Vater ist noch am Leben und auf der Rückfahrt (— dieses Wort *νόστον* bitte ich Kirchhoff nicht zu übersehen —), nun so kannst du ja wol noch, wenn dich auch noch viele Sorgen quälen, ein Jahr so warten." Was will Athene damit sagen? sie will ihm den Trost aussprechen, dass wenn er unterwegs vernähme, sein Vater sei noch am Leben, — wie er es ja wirklich erfahren soll — dann sein Leiden bald beendigt sein werde; innerhalb eines Jahres höchstens müsste der Vater wol heimgekehrt sein, der ihn von all dem Drückenden, das nun auf ihm liege, befreien werde. Diese frohe Zuversicht, innerhalb eines Jahres könnte er unter Umständen frei aufathmen, soll ihm das so herzlich zusprechende *ἔτι τλαίης ἄν* *) geben. Wussten doch die prophetisch sprechenden Menschen, Odysseus werde im 20. Jahre heimkehren (*β* 176), und dies war nun gekommen (*ἀλλ' ὅτε δὴ ἔτος ἦλθε, περιπλομένων ἐνιαυτῶν, τῷ οἱ ἐπεκλώσαντο θεοὶ οἰκόνδε νέεσθαι*, *α* 16 f.), und Telemachos hatte sicher auch davon Kunde; Athene wusste freilich noch etwas mehr, dass die Ankunft des Odysseus ganz nahe bevorstehe; dass sie nun aber nicht ausplaudert, wovon ihr das Herz voll war, sondern an sich hält und die Rolle des Mentes durchführt, nur soviel verräth, wie auch sonst ein Mensch die Sachlage beurtheilend sprechen könnte, das ist nun wieder recht charakteristisch für die Kunst, mit der der Dichter seine Personen zeichnet.

Kirchhoff interpretirt auch die folgenden Verse unrichtig:

εἰ δέ κε τεθνηῶτος ἀκούσῃς μηδ' ἔτ' ἐόντος,

---

*) Anders erklärt *τλαίης ἄν* H. Duentzer a. a. O. S. 13 f.

νοστήσας δὴ ἔπειτα φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν
σῆμα τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι.

„Wenn du hörst, dein Vater lebt noch und seine Rückkehr steht noch zu erwarten, so warte noch ein Jahr; sollte er dann noch nicht zurückgekehrt sein, so kannst du das thun, was du im entgegengesetzten Falle thun musst; wenn du nämlich hörst, dass dein Vater gestorben, dann bringe dem Todten die gebührenden Ehren dar und gieb deine Mutter einem Manne zur Frau." Ich lege hier nichts hinein; ich citire Kirchhoff: „Noch ein Jahr also soll Telemachos aushalten und dann (dies ist der zwar nicht ausdrücklich ausgesprochene, aber aus dem Zusammenhange der Gedankenfolge nothwendig zu ergänzende Gedanke), kehrt der Vater innerhalb dieser Frist dennoch nicht zurück, dasselbe thun, was er nach Massgabe des Folgenden für den andern möglichen Fall zu thun angewiesen wird, dass er nämlich auf seiner Fahrt gewisse Kunde vom Tode des Vaters erhält: er soll dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen (oder in ersterem Falle, durch Vollziehung dieser Formalität ihn für verschollen erklären und nun von der Voraussetzung ausgehend, dass er verstorben sei und seine Rückkehr nicht mehr zu erwarten stehe) und die Mutter einem Manne geben" (S. 15). Dieser Zusammenhang der Sätze ist falsch. Nach *ἔτι τλαίης ἂν ἐνιαυτόν* ergiebt sich der Gedanke wol von selbst: „Innerhalb dieses Zeitraums kommt dein Vater, wenn er überhaupt noch am Leben ist, dann gewiss zurück und befreit dich von deinen Sorgen". „Hörst du dagegen, so fährt der mit *εἰ δέ* eingeleitete Gegensatz fort, unterwegs von dem Tode des Vaters, dann u. s. w." Dieses einzusehen, dazu gehört doch wahrlich nur ein wenig guter Wille und etwas weniger Voreingenommenheit für eine von Hause aus gefasste Ansicht. Denn hier ist die „epische Vortragsweise" „einfach und durchsichtig" genug, und unbegreiflich bleibt es, wie Kirchhoff, der sonst die Sätze im Homer ehrlich zerlegt und wenn auch mit Nüchternheit in den Zusammenhang der Gedanken zu dringen sucht, zwischen die mit *εἰ μὲν* — *εἰ δέ* als Gegensätze gegenübergestellten Gedanken „den aus dem Zusammenhange der Gedankenfolge nothwendig zu ergänzenden Gedanken" einschiebt: „kehrt der Vater innerhalb dieser Frist dennoch nicht zurück, dann soll Telemachos dasselbe thun, was er nach Massgabe des Folgenden für den andern möglichen Fall zu thun angewiesen wird u. s. w."

4. Kirchhoff's Individualität zur Auffassung des Poetischen und

wie durch dieselbe seine Kritik, die er an den homerischen Gedichten ausübt, beeinflusst wird, das lernen wir auch aus folgendem Tadel, den er erhebt, kennen. „Es ist ungereimt, Athene dem Telemachos etwas rathen zu lassen, wovon sie entweder wissen muss, dass es einen Erfolg nicht haben wird, oder wenigstens die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit erwägen musste, dass es vergeblich geschah. Es will der Tochter des Zeus der Leichtsinn wenig anstehen, mit dem vorausgesetzt zu werden scheint, die Freier würden auf die in der angegebenen Weise vorgebrachte Aufforderung sofort gutwillig das Haus räumen" (S. 6). Noch immer sind die Nikolais nicht ausgestorben! Kirchhoff lässt seinen Telemachos aus eignem Antriebe das thun, was in den Gesängen β, γ, δ geschieht; der Jüngling ist es, der nach eignem Beschlusse die Volksversammlung beruft, der die Fahrt nach Pylos und Sparta unternimmt. Damit verlieren wir die so gemüthvolle und in erfindungsreicher Weise durchgeführte Scene, in der vor unseren Augen aus einem unreifen Jünglinge plötzlich ein mündiger Mann wird. Und warum sollen wir an die Schönheit dieser Scene, an diesen so lebendig geschilderten Vorgang nicht mehr glauben? Kirchhoff's einziger Führer durch die beiden grossen Epen war der nüchtern erwägende Verstand; dieser bemerkte es, dass die weise Göttin etwas hier räth, was keinen Erfolg*) haben konnte; und solchen „Leichtsinn" konnte er an der Tochter des Zeus nicht dulden. Er war es, der auch die Aufeinanderfolge der Situationen und Handlungen bekrittelte und es für räthlicher fand, wenn Athene den Telemachos zu bestimmen gesucht hätte, vorerst die Fahrt nach Pylos zu unternehmen und dann die Versammlung zu berufen und durch ihre Vermittelung auch die Freier los zu werden. „Einige Ueberlegung, sagt er, lehrt leicht, dass die hier vorliegende Anordnung eine ganz verkehrte ist, und dass es jedenfalls weit passender und den Umständen angemessener gewesen wäre, wenn Athene dem Telemachos gerathen hätte, das zweite vor dem ersten abzumachen. Denn es ist schwer ab-

*) Hartel überbietet noch Kirchhoff. Nicht genug, dass er über den Rath der Athene ebenso urtheilt, wie dieser: „Wie ungeschickt hierin Athene handelt, dass sie Telemachos nach Sparta schicken will, zu einer Zeit, da Odysseus' Heimsendung von Zeus gebilligt ist und da sie weiss, dass dieser von einer andern Seite zurückkehrt, fühlt jeder", er nennt die Fahrt nach Pylos und Sparta „eine zwecklose, zeitvergeudende" (a. a. O. S. 487)!

zusehen, was mit dem Suchen nach dem Vater noch erreicht werden sollte, wenn die Mutter etwa, was doch als möglich vorausgesetzt wird, dem Verlangen des Sohnes und dem Drängen der Freier in eine zweite Heirath zu willigen nachgegeben hätte, und dadurch folgerecht auch dem Treiben der Letzteren ein Ende gemacht worden wäre" (S. 12 f.). Wer so raisonniren kann, der zeigt jedenfalls, dass er die Fühlung für das homerische Volksepos verloren hat! Konnte der Dichter die Athene als solche verwerthen, die als wissende zu Telemachos nur hätte sagen können: „Telemachos warte noch einige Tage! dann kehrt dein Vater zurück"? Liess sich mit solcher Botschaft, die gewiss sehr einfach war, ein Anfang gewinnen, eine nach allen Seiten hin orientirende Exposition für ein so grosses Lebensbild vorausschicken? Ist auch der Dichter genöthigt, den geraden Weg, der hier auf Erden zum Ziele führt, zu gehen? darf er in der heitern Welt, die er schafft, uns nicht auf lockende Seitenpfade führen, die bessere Ausblicke gewähren, als die breit gepflasterte Strasse? Für seinen dumpf und unthätig noch dahinlebenden Telemachos brauchte er einen Vaters Stelle vertretenden treuen Freund, der aus den bestehenden Verhältnissen heraus und für dieselben dem Jünglinge, den seines Hauses Lage nicht mehr unthätig sein lassen durfte, die Wege weist, die er mit Entschlossenheit und Kühnheit nun zu gehen habe. Da in der Nähe ein mächtiger, väterlicher Freund nicht vorhanden ist, wem sollte die Aufgabe, den Sohn für das Leben auszurüsten, näher liegen als der Schutzgöttin des Hauses selbst? war das nicht eine homerische Vorstellung? So kommt in diesem Gedicht von den Schicksalen einer Familie der Genius des Hauses vom Olymp herab, neues, frisches Leben mit sich tragend, und neu eröffnet sich der Blick auf und in die kleine Welt, die der Schauplatz für das Gedicht wird: das ist alles so erstaunlich psychologisch, zugleich in der Anlage so ausserordentlich planvoll.

Wer in dieser Scenerie, wie sie durch das Gespräch zwischen Mentes-Athene und Telemachos in Bewegung gesetzt wird, nur herausfindet, dass Manches keinen „Erfolg" hat, dass z. B. auch das wieder „ungereimt" ist, dass Athene Telemachos auffordert, er möchte nach seiner Rückkehr von Pylos und Sparta daran denken, wie er durch Gewalt oder List die Freier vernichten könnte, obwol sie ja wusste, dass es dazu nie kommen würde, für den fliesst bei solchen Betrachtungen der erheiternde poetische

Quell nicht. Ja auch dieser Schluss von der Rede der Göttin war für einen zur männlichen Entschiedenheit anspornenden Freund nothwendig; hier wird als Vorbild aufgestellt die kühne Entschlossenheit des Orestes, der in jugendlichem Alter als Rächer eines seinem Hause zugefügten Schimpfes aufgetreten sei und sich als Held und Sohn zugleich bewährt habe. Damit war die Erziehung zum Manne abgeschlossen: das wunderbare Verschwinden des freundlichen Rathgebers öffnet ihm die Augen, woher der Rath ihm gekommen; um so dankerfüllter empfindet er, wie er die Mahnung zum Handeln, das nun für ihn beginne, zu beherzigen habe; gefestet steht er auf vom Gespräch:

αὐτίκα δὲ μνηστῆρας ἐπῴχετο ἰσόθεος φώς. 324

Wie treffend ist damit die erwachte Heldengrösse zum Ausdruck gebracht!*)

Im Voranstehenden habe ich Kirchhoff gegenüber betonen müssen, dass Athene dem Telemachos nicht als Göttin erscheint, sondern in der Maske eines dem Hause des Odysseus mit Theilnahme ergebenen Freundes: von einer Stelle habe ich die Empfindung, dass sie im Munde des aus der Ferne her gekommenen Mentes nicht natürlich ist. Telemachos fragte den Fremden, ob er zum ersten Male nach Ithaka gekommen, oder schon bei seinem Vater Gastfreundschaft genossen hätte,

ἠὲ νέον μεθέπεις, ἦ καὶ πατρώιος ἐσσὶ 175
ξεῖνος, ἐπεὶ πολλοὶ ἴσαν ἀνέρες ἡμέτερον δῶ
ἄλλοι, ἐπεὶ καὶ κεῖνος ἐπίστροφος ἦν ἀνθρώπων.

Mentes beantwortet zuerst die noch vorher an ihn gerichteten Fragen, wer er wäre, aus welcher Stadt er stammte, wie seine Eltern hiessen, wie er nach Ithaka gekommen; nachdem er erzählt, dass er auf der Fahrt nach Temese sei, fährt er fort:

νηῦς δέ μοι ἧδ' ἕστηκεν ἐπ' ἀγροῦ νόσφι πόληος, 185
ἐν λιμένι Ῥείθρῳ, ὑπὸ Νηΐῳ ὑλήεντι.
ξεῖνοι δ' ἀλλήλων πατρώϊοι εὐχόμεθ' εἶναι
ἐξ ἀρχῆς, εἴπερ τε γέροντ' εἴρηαι ἐπελθὼν
Λαέρτην ἥρωα, τὸν οὐκέτι φασὶ πόλινδε

---

*) W. Jordan, „Kunstgesetz des Homer etc.", übersetzt *ἰσόθεος* mit „gottgewürdigt" mit Bezug auf das Vorangegangene, „wo Athene mit Telemachos wie mit Ihresgleichen umgegangen". Das halte ich für sehr geschmacklos. Nichts weiter wird hier bezeichnet als die Umwandlung des Telemachos, der nun als Königssohn sich seiner Pflichten bewusst wird.

ἔρχεσθ', ἀλλ' ἀπάνευθεν ἐπ' ἀγροῦ πήματα πάσχειν 190
γρηῒ σὺν ἀμφιπόλῳ, ἥ οἱ βρῶσίν τε πόσιν τε
παρτιθεῖ, εὖτ' ἄν μιν κάματος κατὰ γυῖα λάβῃσιν
ἑρπύζοντ' ἀνὰ γουνὸν ἀλωῆς οἰνοπέδοιο.
νῦν δ' ἦλθον· δὴ γάρ μιν ἔφαντ' ἐπιδήμιον εἶναι,
σὸν πατέρ'· ἀλλά νυ τόνγε θεοὶ βλάπτουσι κελεύθου. 195

An dieser Stelle habe ich, wie gesagt, die Empfindung, dass das mit so besonderer Ausführlichkeit geschilderte Leben des Laertes nicht nur die eigne Mittheilung des Mentes über sich selbst unterbricht, sondern auch für den Fremden nicht passend erscheint; es würde mir natürlicher vorkommen, wenn Telemachos es dem Fremden erzählte oder wir es von einem andern Getreuen aus dem Hause des Odysseus erführen, als wenn gerade der Fremde den Angehörigen bereits Bekanntes mit solcher Gründlichkeit meldet. Ausserdem bringe ich noch objektive Beweise vor. Erstens wenn Mentes sich so genau unterrichtet zeigt über die Lebensverhältnisse des Laertes, so durfte ihm auch nicht das Unwesen der Freier in des Odysseus Hause unbekannt sein, d. h. er durfte an Telemach nicht die Frage richten:

τίς δαίς, τίς δὲ ὅμιλος ὅδ' ἔπλετο; τίπτε δέ σε χρεώ; 225
εἰλαπίνη ἠὲ γάμος; ἐπεὶ οὐκ ἔρανος τάδε γ' ἐστίν.
ὥς τέ μοι ὑβρίζοντες ὑπερφιάλως δοκέουσιν
δαίνυσθαι κατὰ δῶμα. νεμεσσήσαιτό κεν ἀνὴρ
αἴσχεα πόλλ' ὁρόων, ὅς τις πινυτός γε μετέλθοι.

Zweitens erzählt Mentes, er sei eigentlich hieher gekommen in dem Glauben, dass er Odysseus bereits auf Ithaka vorfinden werde, da er von seiner Heimkehr schon Kunde erhalten hätte,

νῦν δ' ἦλθον· δὴ γάρ μιν ἔφαντ' ἐπιδήμιον εἶναι,
σὸν πατέρα·

Wenn er solches vorgiebt, wie konnte dann bei der schon erfolgten Rückkehr des Odysseus noch das jammervolle Elend des alten Laertes, das er so ausführlich zu malen weiss, Bestand haben? Denn dann hatte ja der Grund, wesshalb er in so trauriger Einsamkeit sein Leben führte, bereits aufgehört.

Nach dem Gesagten sind die Verse 188—193 (oder wenigstens von *τὸν οὐκέτι φασὶ κτλ.* ab) unecht. Man sieht leicht, was die Ursache ihrer Entstehung war. Der erste Gesang führt uns in die Verhältnisse auf Ithaka ein, schildert die Noth der Familie des Odysseus; zu dem vollständigen Bilde schien einem Rhapsoden auch nothwendig zuzugehören, dass man auch von

Laertes etwas erfahre. Die Verse sind an sich nicht übel und würden, ständen sie an einer andern Stelle, ohne Anstoss zu lesen sein: nur Mentes erscheint mir als die ungeeignetste Persönlichkeit, um sie hier vorzutragen.

Der Gang meiner Untersuchung ist bisher der gewesen: erstens zeigte ich, dass durch Anwendung von Mitteln, die dem Philologen als ganz gewöhnliche zu Gebote stehen, in die Verse α 269—302 der trefflichste Zusammenhang kommt, zweitens wies ich die sonstigen Angriffe, die Kirchhoff gegen diese Verse richtet, als ungerechtfertigte zurück. Somit könnte ich mich hiemit begnügen, eine Stelle in den homerischen Gedichten gerettet zu haben, wenn Kirchhoff nicht auf solchem Grunde, den er sich vorbereitete, einen eigenthümlichen Bau errichtet hätte. Trotz der Unzuträglichkeiten, an denen dieser Theil der Rede Athenes leidet, ja, sagen wir sogar, trotz des Unsinns, der in diesen Versen, wie sie jetzt sind, vorliegt, erklärte er die Stelle selbst nicht etwa, was doch zunächst liegen musste, für verderbt, in schlechter Erhaltung auf uns gekommen, sondern er hielt die Textesüberlieferung für ursprünglich und echt; natürlich musste derjenige, der ein solches Stück in dieser Fassung verfertigen konnte, ihm gerade nicht im günstigsten Lichte erscheinen. Ja er nahm nicht Anstand, über diesen seinen Dichter folgende Urtheile auszusprechen: „dass der Dichter im Folgenden nach der Weise, in der er sich ausdrückt, zu schliessen kein deutliches Bewusstsein von diesem nothwendigen logischen Zusammenhange verräth, ja nach dem Inhalt des Folgenden zu urtheilen ein solches überhaupt nicht gehabt haben k a n n, wird die Betrachtung der folgenden Verse alsbald zur Evidenz herausstellen“ (S. 6), „der Dichter scheint sich das Verhältniss der Handlungen in der That von Anfang an nicht anders gedacht zu haben, als es seine eignen Worte besagen“ (S. 10), „unsern Dichter trifft nicht sowohl der Vorwurf unklarer Ausdrucksweise, als absoluter Gedankenlosigkeit; nicht ein Fehler des Ausdruckes, sondern des Denkens ist ihm zur Last zu legen“ (S. 13), „so gewiss der unbefangene Leser den Zusammenhang in der angegebenen Weise auffasst, so wenig liegt doch dieser Zusammenhang im Bewusstsein des Dichters, so wenig scheint er überhaupt zu wissen, was und wozu er es sagen lässt“ (S. 17), „nur ein stammelndes Kind konnte diesen Gedanken, wenn es ihn dachte, ohne Ausdruck lassen, nur ein Blödsinniger oder wer von dem Zusammenhange keine

Ahnung hatte, weil er den Sinn der gebrauchten Worte nicht verstand, nicht aus eignem Bewusstsein heraus sie dichtete, ihn nicht denken“ (S. 18).

Ich kenne wol Interpolationen, die von Flüchtigkeit, Verkehrtheit, auch Dummheit ihrer Verfasser — soweit wir uns aus der jetzigen Tradition ein Urtheil erlauben dürfen — zeugen. Ich kenne aber keinen Verfasser einer grössern Interpolation, der nicht blos in auffallender Weise unsicher im Denken, sondern überhaupt unfähig dazu gewesen, der ärger als das unreife Kind mit dem Folgenden gerade das Gegentheil von dem, was er eben gesagt, ausgesprochen habe. Ich glaube auch, ein solcher, wie ihn Kirchhoff charakterisirt, macht sich am allerwenigsten an das Dichten von Versen, und gewiss gelingen ihm nicht solche, von denen jeder einzelne für sich tadellos ist, dieser würde nicht nur Unsinn machen, wenn er verschiedene Gedanken verbinden soll, dieser würde sich selbst nicht verleugnen im kleinsten Satze, in der Anreihung von Vordersatz und Nachsatz. Nun aber dürfte es Kirchhoff wol schwer fallen, in dieser Beziehung einen Verstoss, eine Ungereimtheit zu entdecken. Kirchhoff ist aber noch weiter gegangen, er hat nicht nur die in dieser Form unverständige Stelle einem Dichter, den er selbst als nicht zurechnungsfähig charakterisirt, zugeschrieben, er hat die ganze Partie, in der sich diese Stelle befindet, d. h. den ersten Gesang (mit Ausnahme von α 1—87) als ein Werk dieses „Dichters“ erklärt!

Bei einem Gelehrten wie Kirchhoff haben wir von vornherein anzunehmen, dass eine einzige Stelle, so merkwürdig sie auch an sich sein mag, ihm zu so weitgehender Behauptung nicht genügendes Material an die Hand geben kann. Und wirklich Kirchhoff glaubt noch an einer andern Stelle dieses Gesanges denselben Geist zu finden, den die Verse 269—302 ihm offenbart hatten.

Nachdem Telemachos in Gegenwart der Freier vor seiner Mutter zum ersten Male mit einer festen, ruhigen, klugen Haltung herausgetreten war und durch das Plötzliche und Wunderbare dieser Erscheinung allen Zuhörenden den Gedanken einer innern Erleuchtung, eines ausserordentlichen Vorganges nahelegen konnte — die Mutter war *θαμβήσασα* in ihr Gemach zurückgegangen —: sprach er zu den Freiern, die lärmend im Saale sassen, so:

„*Μητρὸς ἐμῆς μνηστῆρες ὑπέρβιον ὕβριν ἔχοντες,* 368

νῦν μὲν δαινύμενοι τερπώμεθα, μηδὲ βοητὺς
ἔστω, ἐπεὶ τόγε καλὸν ἀκουέμεν ἐστὶν ἀοιδοῦ 370
τοιοῦδ' οἷος ὅδ' ἐστὶ, θεοῖς ἐναλίγκιος αὐδήν.
ἠῶθεν δ' ἀγορήνδε καθεζώμεσθα κιόντες
πάντες, ἵν' ὑμῖν μῦθον ἀπηλεγέως ἀποείπω,
ἐξιέναι μεγάρων· ἄλλας δ' ἀλεγύνετε δαῖτας,
ὑμὰ κτήματ' ἔδοντες, ἀμειβόμενοι κατὰ οἴκους. 375
εἰ δ' ὑμῖν δοκέει τόδε λωΐτερον καὶ ἄμεινον
ἔμμεναι, ἀνδρὸς ἑνὸς βίοτον νήποινον ὀλέσθαι,
κείρετ'· ἐγὼ δὲ θεοὺς ἐπιβώσομαι αἰὲν ἐόντας,
αἴ κέ ποθι Ζεὺς δῷσι παλίντιτα ἔργα γενέσθαι.
νήποινοί κεν ἔπειτα δόμων ἔντοσθεν ὄλοισθε.“ 380

Kirchhoff findet „dieses Herausplatzen mit seinem Vorhaben von Seiten des Telemachos als ein sehr ungeschicktes und geradezu plumpes“, „Telemachos als unüberlegten Hitzkopf zu charakterisiren, als der er sonst nirgend erscheint, hatte der Dichter wahrlich keine Veranlassung“, „wie unüberlegt, da die Freier dadurch Gelegenheit erhielten, sich auf den kommenden Angriff vorzubereiten“ (S. 23).

Ich bin mit Kirchhoff einer Meinung, dass die Verse 374—80 an dieser Stelle und für diese Situation ausserordentlich unpassend sind, abgesehen von dem schülerhaften Uebergange aus der indirekten in die direkte Ansprache am Anfange dieser Verse. Dieselben kehren β 139—145 mit der kleinen Abweichung am Anfange ἔξιτέ μοι μεγάρων wieder. Schon dieser Eingang mit dem gemüthvoll aus dem Herzen dringenden μοι zeigt, dass diese Fassung hier die ursprüngliche, echte ist, dass sich die Stelle in α durch die lahme Umbildung in ἐξιέναι μεγάρων, um die Verse für das Vorangehende zur Noth zurecht zu machen, als nachgeahmte, als Copie verräth. Aber auch dem Inhalt nach sind die Verse in β allein echt, in α unecht. In β ringen sich diese Worte Telemachos erst heraus, als er sieht, dass die Freier durchaus nicht gewillt sind, seinen Palast zu verlassen. Jedoch versucht musste auch das letzte Mittel noch werden. Im Gefühl seiner Hilflosigkeit, die er nicht verbirgt, sucht er in ihnen wachzurufen die Furcht vor den Frevel strafenden Göttern und appellirt so an ihr Gewissen. Seine Entgegnung auf die Rede des Antinoos ist vortrefflich: „Antinoos! Meine Mutter werde ich nie fortschicken; in mir lebt die Nemesis vor den Menschen. Wenn aber ihr Nemesis noch kennt, nun so verlasst mir mein Haus und

lasst mich allein. Haltet bei euch die Gastgelage abwechselnd. Haltet ihr aber das für edler und rühmlicher, die Habe eines einzelnen wehrlosen Mannes ungestraft zu verprassen, nun so thut es! Wisset es aber, Zeus, der alle Vergehen straft, wird mein Rächer sein, und Verderben wird euch hier im Hause treffen." In diesem Augenblick flog über die Versammlung hinweg das von Zeus gesendete Adlerpaar!

In *α* wäre Telemachos dagegen nicht zurechnungsfähig gewesen, wenn er am Abende vorher bereits sein Anliegen in dieser Fassung herausgeplaudert hätte. Das Mittel aber, die Verse 374—80 zu athetiren, das auch nach Kirchhoff „die einfachste Aushilfe" wäre, über die „unlösbaren Schwierigkeiten" fortzukommen, warum braucht er dieses Mittel nicht? Diese Verse, meint er, können an unserer Stelle trotzdem nicht entbehrt werden; „denn einmal verlangt das ganz allgemein gehaltene *ῖν' ὑμῖν μῦθον ἀπηλεγέως ἀποείπω* 373 unbedingt eine genauere Bestimmung und Ausführung, und anderseits rechtfertigt allein das gerade in diesen Versen herrschende leidenschaftliche Ethos die Gereiztheit, die Antinous in seiner Antwort 384 ff. zu erkennen giebt" (S. 26).

Ich kann mich „einmal" nicht überzeugen, wesshalb die Worte *ῖν' ὑμῖν μῦθον ἀπηλεγέως ἀποείπω* 373 „unbedingt eine genauere Bestimmung und Ausführung beanspruchen", ich würde es gerade für recht wirksam halten, dass Telemachos nur so unbestimmt sich auslässt: „Frühmorgens wollen wir uns zu einer Versammlung niedersetzen, damit ich euch ganz unverhohlen ein Wort sage"*). So bleiben die Freier in Ungewissheit über den eigentlichen Zweck der Versammlung, und dass sie sich nicht die Mühe geben, Telemachos über denselben weiter zu befragen, zeigt, dass sie von ihm nichts befürchten. Er, der Knabe, der so lange Jahre ihr Treiben mit angesehen hatte, sollte so mit eins eine Versammlung berufen, um was denn von ihnen zu fordern oder gar zu erlangen? Der Versuch war doch gar zu ohnmächtig, zu lächerlich! Wann verbindet sich denn nicht mit der Vermessenheit Leichtsinn und geistige Blindheit? Nur Einer in der Schaar, der lügnerische, schlaue Eurymachos, mochte Gefahr merken. Daher seine listige Wendung, mit der er Telemachos versichert:

*) cfr. Duentzer a. a. O. S. 11 ff. Diese Worte waren hingeschrieben, bevor ich Duentzer's Schrift gelesen.

μὴ γὰρ ὅγ' ἔλθοι ἀνὴρ ὅστις σ' ἀέκοντα βίηφιν α 403
κτήματ' ἀπορραίσει, Ἰθάκης ἔτι ναιεταώσης,

er will ihn damit von vornherein beruhigen und wo möglich ihn davon abbringen, dass er in der morgen stattfindenden Versammlung gegen sie in irgend einer Weise vorgehe; er hat auch gemerkt, dass Telemachos mit einem Fremden gesprochen, und möchte, ihn in heimtückischer Freundlichkeit berückend, gar zu gerne erfahren, wer der wäre.

„Andrerseits" kann ich auch nicht in des Antinoos Antwort eine „Gereiztheit" erkennen, die nur durch das in den Versen 374—80 herrschende leidenschaftliche Ethos des Telemachos motivirt wird, wie Kirchhoff will. Antinous sagt nämlich:

„*Τηλέμαχ', ἦ μάλα δή σε διδάσκουσιν θεοὶ αὐτοὶ* 384
ὑψαγόρην τ' ἔμεναι καὶ θαρσαλέως ἀγορεύειν·
μὴ σέγ' ἐν ἀμφιάλῳ Ἰθάκῃ βασιλῆα Κρονίων
ποιήσειεν, ὅ τοι γενεῇ πατρώϊόν ἐστιν."

Ich finde, dass sich hier Ironie und Verachtung ausspricht mit einer gewissen Verwunderung gepaart, dass Telemachos so plötzlich (*ἦ μάλα δή σε διδάσκουσιν θεοὶ αὐτοί*) sich zum Wort- und Maulhelden ausgebildet habe, und solche Worte auszusprechen, veranlasste ihn ausser α 368—70 der Satz allein: *ἵν' ὑμῖν μῦθον ἀπηλεγέως ἀποείπω.* Denn dass Telemachos überhaupt den Freiern gegenüber einen Willen ausspricht, das liess ihn denselben als Grosssprecher erscheinen. Aber dass er auch Ernst machen und zur That schreiten werde, das hatten sie nach dem Vorausgehenden nicht zu befürchten, und so verläuft auch diese Scene, in der zum ersten Male Telemachos Selbständigkeit und Charakter verräth, ohne einen Bruch zwischen ihm und den Freiern schon jetzt herbeizuführen. Wir hören zuletzt:

οἱ δ' εἰς ὀρχηστύν τε καὶ ἱμερόεσσαν ἀοιδὴν 421
τρεψάμενοι τέρποντο, μένον δ' ἐπὶ ἕσπερον ἐλθεῖν.
τοῖσι δὲ τερπομένοισι μέλας ἐπὶ ἕσπερος ἦλθεν.

Wäre ein solches Zusammensitzen noch möglich gewesen, wenn wirklich Telemachos in so unvernünftiger Weise seine Absichten herausgepoltert hätte?

Wesshalb verglich nicht Kirchhoff die Antwort des Antinoos in β, als Telemachos vor versammeltem Volke in möglichst rückhaltender Form sich beklagte? da sagte Antinoos:

Τηλέμαχ' ὑψαγόρη, μένος ἄσχετε, ποῖον ἔειπες 85
ἡμέας αἰσχύνων, ἐθέλοις δέ κε μῶμον ἀνάψαι.

Der „Grosssprecher", der Maulheld ist ihm Telemachos von α her geblieben; mit welcher Leidenschaftlichkeit fährt er aber hier den Königssohn an! und dies noch vor dem ganzen Volke, dessen Anwesenheit ihm doch hätte Zügel anlegen können! hier ist in der That „Gereiztheit"*).

Auf Grund dieser beiden Stellen α 269—302 und α 274—80 stellt Kirchhoff eine Vergleichung an in Bezug auf den Zusammenhang, die psychologische Entwickelung der Motive, wie sie uns im ersten und im zweiten Gesange vorliegen. Er findet in beiden Darstellungen „eine unverkennbare Verwandtschaft, einmal in der Beziehung auf dasselbe Objekt", insofern nämlich „die Darstellung des ersten Buches augenscheinlich die Ereignisse des zweiten vorbereiten soll und ohne dass diese folgten, völlig in der Luft schweben würde, da sie ausser dem Zwecke, auf das Folgende vorzubereiten, in sich keinen andern birgt, der sie zu einer selbständigen Existenz berechtigen und befähigen könnte" (S. 33), ferner aber auch darin, „dass in beiden Darstellungen genau dieselben Motive und zwar zum Theil mit denselben Worten verwendet sind" (S. 33). Da aber „dieselben Motive im ersten Buche in einer von der des zweiten gänzlich verschiedenen Anordnung und in Folge davon in einem wesentlich abweichenden Zusammenhange erscheinen, die Darstellung des ersten Buches verwirrt, unzusammenhängend und von Härten des Ausdrucks entstellt ist, die Motive des zweiten dagegen das Lob consequenter und wohlzusammenhängender Entwickelung verdienen, auf den Hörer oder Leser den Eindruck poetischer Befriedigung machen", so glaubt sich Kirchhoff zu der Folgerung berechtigt, „dass die Confusion der Darstellung im ersten Buche eine Folge der unverständigen Umstellung der Motive, die sprachlichen Härten derselben nothwendige Nachwirkungen eines mechanischen Verfahrens sind, welches in einem anderen Zusammenhange gedachte Worte in eine fremde Umgebung versetzte und zwängte, wobei ihnen nothwendig Gewalt geschehen musste" (S. 34), oder „die Auffassung im ersten Buche ist reflectirt, aber auf Missverständ-

*) Kirchhoff athetirte die Verse nicht, weil er sie für den Zusammenhang als nothwendig erkannte; was sollen wir aber zu Hartels Worten (a. a. O. S. 486) sagen: „die Verse athetieren, hiesse uns sehr werthvoller Indicien zur Beurtheilung des Ordners berauben"! Also die in dieser Situation dummen Veres sollen beibehalten werden, um aus dieser Dummheit zur Beurtheilung des Ordners Material zu gewinnen!

nissen beruhend, im zweiten unreflectirt, aber in ihrer Unmittelbarkeit überall das Richtige treffend, die Darstellung dort mechanisch aneinanderreihend, hier organisch entwickelnd, hier das Original, das ursprünglich und zuerst Gedachte, dort die Copie, der bewusste, aber verzogene, Reflex des Ursprünglichen" (S. 40). In vier Punkten, die sich aus seinen frühern Deduktionen ergeben, sucht er diese seine Ansicht zu begründen.

1. Kirchhoff: „Die Verse α 374—80 sind in der Situation, in der sie stehen, ganz unpassend; nicht genug, dass Telemachos in ihnen vorschnell seinen Zweck enthüllt, er zeigt dabei so wenig Selbstvertrauen in den Erfolg seiner Massregel, eine solche Muthlosigkeit, dass es unerklärlich bleibt, wie er trotzdem noch die Berufung der Volksversammlung in Aussicht nehmen kann. Im zweiten Buche dagegen ist Alles aufs trefflichste geordnet und psychologisch entwickelt: er richtet auch hier an die Freier die Aufforderung sein Haus zu meiden, droht auch hier mit der Strafe der Götter im Weigerungsfalle und zwar mit denselben Worten, wie im ersten Buche; allein nicht eher, als bis sich herausgestellt, dass sich die Freier nicht einschüchtern lassen, sondern auf ihrem Vorsatze beharren zu wollen erklären und die Menge keine Neigung verräth sich zu Gunsten des Bedrängten ins Mittel zu schlagen. Die Auffassung des ersten Buches ist demnach berechnet, aber ohne Verständniss und psychologische Wahrheit; in der des zweiten ist nichts berechnet, aber Alles aus unmittelbarem Verständniss heraus geschaffen, und darum einfach wahr und von befriedigendem Eindrucke."

Ich verstehe nicht, mit welchem Rechte für die Auffassung des ersten Gesanges der Ausdruck „berechnet" gewählt ist; der Telemachos, der jene Verse wirklich schon am Abende vor der Versammlung gesprochen, hat gar nichts berechnet. Durch einfache Streichung dieser Verse hebt man die „unlösbaren Schwierigkeiten". Dass Verse in unpassende Stellen herübergenommen wurden, ist zudem eine bekannte Sache.

2. Kirchhoff: „Nach der Auffassung des ersten Buches soll Telemachos gleichzeitig mit der an die Freier zu richtenden Aufforderung sein Haus zu verlassen, seine Mutter veranlassen zu ihren Eltern zurückzukehren, wenn sie zu einer zweiten Heirath Lust verspüren sollte, damit die Freier ihre Bewerbung bei jenen anbringen können. Dieser Vorschlag ist ganz unpraktisch, weil seine Ausführbarkeit von einer Bedingung abhängt, auf welche

nicht zu rechnen ist, nämlich der Einwilligung der Mutter, von der Telemachos wissen musste, dass sie nicht geneigt sei in eine zweite Heirath zu willigen. Dies Motiv kehrt zwar auch im zweiten Buche wieder, aber nicht, wie man nach der Darstellung im ersten erwarten sollte, im Munde des Telemachos, sondern in dem der Freier. Telemachos dagegen weist diese Zumuthung als mit seiner kindlichen Pflicht nicht vereinbar mit Entschiedenheit zurück. In dieser Abweichung verräth sich eine grundverschiedene Auffassung der Charaktere und der Verhältnisse; und wiederum ist die des zweiten Buches ebenso sachgemäss und angemessen, als die des ersten unangemessen und von mangelnder Einsicht in die natürlichen Erfordernisse der Lage zeugend."

Einem Fremden, als welcher sich Mentes-Athene dem Telemachos vorstellt, musste, um den Jüngling von dem auf ihm lastenden Drucke zu befreien, das als die einfachste und demnach zuerst ins Auge zu fassende Massregel erscheinen, wenn eine direkte Aufforderung an die Freier erginge, und die Mutter, falls sie nämlich sich wirklich wieder vermählen wollte, in das Haus ihres Vaters zurückginge, wo dann die Freier ihre Werbung vorbringen konnten. Dass der vermeintliche Fremde selbst die letztere Angelegenheit mit einer gewissen Zartheit behandelt, zeigt er dadurch, dass er mitten im Satze vor einer härter klingenden Wendung zurückschreckt und die Construction fallen lassend eine angemessenere Satzbildung vorzieht. Der Dichter hatte aber jedenfalls nicht die Absicht, in Telemachos entweder einen Einfaltspinsel oder einen Automaten zu schildern: wenn er von dieser letztern Massregel nicht Gebrauch macht, weil sein kindliches Gefühl es nicht zulässt, dass seine Mutter das Haus ihres Gemahls verlasse, damit er selbst von seiner Bedrängniss befreit werde, wer wird das nicht natürlich und psychologisch richtig finden? wer wird den Jüngling deswegen nicht lieben? Verräth sich „in dieser Abweichung eine grundverschiedene Auffassung der Charaktere und der Verhältnisse", so wird diese nur aufs einfachste motivirt durch die Verschiedenheit der Handelnden, im ersten Buche des Mentes, im zweiten des Telemachos; wie sollte man diese Verschiedenheit unangemessen finden und von mangelnder Einsicht in die natürlichen Erfordernisse der Lage zeugend? Gerade in einer Uebereinstimmung, in der nämlichen Entwickelung desselben Motivs würde ich die mechanische Arbeit eines nüchternen, phantasielosen Kopfes erkennen.

3. Kirchhoff: „Der Rath, Telemachos solle, um Kunde vom Vater einzuziehen, nach Pylos und Sparta fahren, ist überflüssig und das Unternehmen lächerlich, wenn die zuerst ergriffenen Massregeln einen Erfolg gehabt haben; dass er für den Fall des Gegentheils gelten soll, was er allerdings kann, ist höchst unpassender Weise anzumerken unterlassen worden. Daneben scheint es, als ob die Verheirathung der Mutter gar nicht an einen der Freier geschehen solle, um diese los zu werden, wenigstens verräth sich kein Bewusstsein von der Bedeutung dieser Massregel für Telemachos Zwecke, wenn im Folgenden er schliesslich aufgefordert wird, nachdem er alles dieses ausgeführt, also unter Anderem seine Mutter verheirathet, wie vorgeschrieben, den Freiern zu Leibe zu gehen und zwar ‚in seinem Hause', als ob diese ihm noch beschwerlich fallen würden, wenn er ihnen ihren Willen gethan. Noch schlimmer wird dies durch den Umstand, dass es als Resultat einer planmässig im Voraus angestellten Berechnung hingestellt wird, die sogar die Zahl der zu verwendenden Ruderer pedantisch zu bestimmen für nöthig befindet. In der That kehrt dasselbe Motiv im zweiten Buche wieder, hier aber in einem ganz anderen und völlig angemessenen Zusammenhange. Erst als Telemachos erkennt, dass ihm sein Recht nicht werde, kommt er den Freiern so weit entgegen, als es seine Pflicht gegen sich und seine Mutter irgend verstatten will, indem er den Vorschlag macht, die im ersten Buche von Athene unpassend angerathene Massregel in Ausführung zu bringen. Dass er, als der Fordernde und Vorschlagende, das Mass der zu gewährenden Beihülfe genau bestimmt und, weil er entgegen kommen will, so weit als thunlich beschränkt, ist angemessen, ja durch die Umstände geradezu geboten; das verleiht dem Ganzen ein rührendes Ethos. In der That gelingt es ihm später, als die Freier seinen Vorschlag zurückgewiesen und das Schiff verweigert haben, nur mit Hülfe der in Mentors Gestalt ihm beispringenden Göttin, Schiff und Bemannung zu erhalten und seinen Plan in Ausführung zu bringen, während im ersten Buche ohne Berücksichtigung dieser Umstände vorausgesetzt wird, dass es ihm nicht fehlen könne, auch von einer an die Freier zu richtenden Bitte um Unterstützung gar nicht die Rede ist. Es ist klar, dass beide Darstellungen dieselbe Sache in ganz verschiedener Weise auffassen; im ersten Buche erscheint als vorher überlegte Berathung, was im zweiten das anfänglich gar nicht beabsichtigte Ergebniss

aus der Entwickelung einer Verhandlung ist, die in ganz anderer Absicht und in ganz anderer Hoffnung eröffnet worden war. Die Unangemessenheiten in der Darstellung des ersten Buches sind dadurch mit Nothwendigkeit in dieselbe hineingerathen, dass als im Voraus berechnet aufgefasst worden ist, was naturgemäss nur als unbeabsichtigte Consequenz einer Entwickelung der Handlung sich ergeben konnte" (S. 37—40).

Ich wiederhole, dass der aus der Ferne hergekommene Mentes dem Jünglinge den Rath ertheilt, zu Schiff mit zwanzig Ruderern die Fahrt zu machen; dass er den Fall nicht erwägen konnte, dieser sei in solcher Hilflosigkeit, dass er nicht über ein Schiff verfüge, ist demnach nur natürlich; dass die Göttin die Verhältnisse besser kannte, und auch den Willen hatte, ihrem Schützlinge bei der Ausführung der vorgeschlagenen Massregeln zu helfen, zeigt sich, indem sie später ihm das Schiff besorgt und die zwanzig Gefährten aufbringt. Athene hat ihm, möchte ich sagen, ein trocknes Schema für seine beginnende Handlungsweise entworfen; dass er dieses nicht geistlos ausführt und blind copirt, sondern mit Geistesfreiheit nun operirt, geschickt und mit Klugheit Verhältnisse und Personen zu nehmen und zu behandeln weiss, das lässt uns Telemachos als geistig mündig erscheinen, der von nun an unserer gesteigerten Theilnahme gewiss ist. — Auch darin urtheilt Kirchhoff falsch, dass, wenn Telemachos sich ein Schiff mit zwanzig Ruderern erbittet, er „das Mass der zu gewährenden Beihülfe so weit als thunlich beschränkt"; von einer Beschränkung, die einem Fordernden angemessen ist, kann hier nicht die Rede sein, da die *νηῦς ἐεικόσορος* das gewöhnliche Fahrzeug wol war, mit dem man Reisen unternahm, cfr. *δ* 669, 778. *Α* 309. *ι* 322.

Ich finde auch wie Kirchhoff eine gewisse Verschiedenheit in der Darstellung des ersten und zweiten Gesanges, wie sie mir aber als durchaus nothwendig bedingt erscheint, insofern hier von einer Entwickelung einer Handlung die Rede ist; ich kann mich aber nicht überzeugen, dass die Verschiedenheit nur darin liegt, dass die Darstellung „im ersten Buche als vorher überlegte Berechnung erscheint, während sie im zweiten das anfänglich gar nicht beabsichtigte Ergebniss aus der Entwickelung einer Verhandlung ist, die in ganz anderer Absicht und in ganz anderer Hoffnung eröffnet worden war", wie mir auch das nicht verständlich ist, wesshalb eine unbeabsichtigte Consequenz einer Entwickelung der

Handlung die allein „naturgemässe" ist. Woher weiss eigentlich Kirchhoff etwas von einem „anfänglich gar nicht beabsichtigten Ergebniss aus der Entwickelung einer Verhandlung, die in ganz anderer Absicht und in ganz anderer Hoffnung eröffnet worden war"? hat er besondere Nachrichten darüber, in welcher Absicht allein Telemachos die Versammlung berufen habe? was hindert anzunehmen, dass Telemachos schon vorher entschlossen war für den Fall, dass seine Aufforderung an die Freier wirkungslos verhallen sollte, mit einem andern Vorschlage vorzutreten? muss denn nun durchaus Telemachos im Laufe der Debatte erst auf diesen Gedanken verfallen sein? und ist nur darin, in so unbeabsichtigter Entwickelung einer Handlung „das Walten einer naiven, aber darum nicht minder mächtig wirkenden Kunst zu verkennen". Vorher überlegt — anfänglich nicht beabsichtigt, das ist ein leeres Spiel mit Worten, das Kirchhoff hier treibt, das ihn durchaus nicht berechtigt, nach dieser Schablone die Posie zu classificiren. Und nun vollends, gesetzt wir genehmigen für α 269—302 den Ausdruck „vorher überlegt" oder „reflectirt", das Verdikt einer reflectirten Dichtung auf den ersten Gesang auszudehnen, ist eine Flüchtigkeit, die bei einem Gelehrten, wie Kirchhoff es ist, anzutreffen doch einigermassen in Staunen setzt.

4. Kirchhoff: „Nach Beendigung seiner Entdeckungsreise, schliesst im ersten Buch Athene, soll Telemachos darauf denken, die in seinem Hause verbliebenen Freier mit List oder Gewalt aus der Welt zu schaffen. Dass dies zum Vorhergehenden übel stimmt und einen leidlichen Sinn nur unter der Voraussetzung giebt, dass der Sinn des unmittelbar Vorhergehenden gänzlich missdeutet war, ist oben schon bemerkt worden. Es genügt, darauf hinzuweisen, dass dieses Motiv der Darstellung des zweiten Buches gänzlich fremd bleibt" (S. 40).

Man kann darauf antworten: wenn dies Motiv im zweiten Buche nicht erwähnt wird, so wäre das nur natürlich, weil es überhaupt erst nach der Rückkehr von Pylos und Sparta zur Ausführung gelangen konnte, es aber mehr als thöricht wäre, wenn Telemachos in der Versammlung schon den Freiern mittheilen wollte, er werde nach seiner Heimkehr die Freier auf irgend eine Weise aus der Welt zu schaffen suchen: wie würde das zusammen stimmen mit seiner Bitte, die er an die Freier richtet, ihn zu der geplanten Fahrt auszurüsten? Dann wäre aber gerade dieses ein Beweis gegen die Existenz von Kirchhoff's Ordner, wenn es

eines solchen überhaupt bedurfte. Wie sollte der „Ordner“, der auf Grundlage des zweiten Gesanges den ersten nachträglich zudichtet, auf ein ihm so ganz fremdes und von seinem Wege abliegendes Motiv verfallen und es *α* 293 — 302 behandeln? Nun aber ist es Kirchhoff entgangen, dass dieses Motiv der Darstellung des zweiten Buches doch nicht so „gänzlich fremd“ ist. *β* 316 f. lesen wir:

πειρήσω ὥς κ' ὔμμι κακὰς ἐπὶ κῆρας ἰήλω,
ἠὲ Πύλονδ' ἐλθὼν, ἢ αὐτοῦ τῷδ' ἐνὶ δήμῳ.

Wie wir uns zur Echtheit dieser Verse stellen, kommt für diese Frage nicht in Betracht. Jedenfalls hat Kirchhoff in seiner Odysseeausgabe sie nicht als Interpolation ausgewiesen. Er durfte also nicht behaupten, dass „dieses Motiv der Darstellung des zweiten Buches gänzlich fremd bleibt“.

Kirchhoff sucht noch von einer andern Seite seine Ansicht zu stützen, indem er die in beiden Gesängen wörtlich übereinstimmenden Stellen „in Bezug auf die Angemessenheit des sprachlichen Ausdrucks für den jedesmaligen, immer verschiedenen Zusammenhang“ vergleicht. Auch hier kommt er zu demselben Ergebniss, dass die Verwendung der fraglichen Stellen im ersten Buche im Allgemeinen so ungeschickt, wie im zweiten geschickt und angemessen ist“, dass „diese Stellen für den Zusammenhang, in dem sie uns im zweiten Buche entgegentreten, ursprünglich gedacht und gestaltet, hier also original sind, dagegen für den wesentlich verschiedenen Zusammenhang des ersten Buches erst nachträglich hergerichtet und umgestaltet, also, gleichviel von wem, copirt sind“. Die drei Stellen-Paare, die er heraushebt, sind folgende.

1.

μνηστῆρας μὲν ἐπὶ σφέτερα σκίδνασθαι ἄνωχθι, α 274	*Τηλεμάχῳ δ' ἐν πᾶσιν ἐγὼν ὑποθήσομαι αὐτός·* β 194
μητέρα δ', εἴ οἱ θυμὸς ἐφορμᾶται γαμέεσθαι,	*μητέρ' ἑὴν ἐς πατρὸς ἀνωγέτω ἀπονέεσθαι·*
ἂψ ἴτω ἐς μέγαρον πατρὸς μέγα δυναμένοιο·	*οἱ δὲ γάμον τεύξουσι καὶ ἀρτυνέουσιν ἔεδνα*
οἱ δὲ γάμον τεύξουσι καὶ ἀρτυνέουσιν ἔεδνα	*πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι* 197
πολλὰ μάλ', οσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι. 278	

Kirchhoff behauptet, dass *β* 195—97 ursprünglich und Original, *α* 275 — 78 abgewandelt und Copie ist, weil die Beziehung des *οἱ δέ* im zweiten Buche klar und unzweideutig, im ersten dagegen

zweideutig ist, weil jenes *οἱ δέ* hier in einen anderen Zusammenhang getreten zunächst kaum anders als auf die *μνηστῆρες* des vorhergehenden 274. Verses bezogen werden zu können scheint.

Meiner Ansicht nach können v. 275 f. nur für *α* ursprünglich gedacht sein; welcher Ordner sollte aus *β* 195 das so eigenthümlich, aber fein psychologisch empfundene Anakoluth gebildet haben? Was die beiden letzten Verse 277 f. betrifft, so sagte ich, dass man diese athetiren könnte; doch muss ich bestreiten, dass die Beziehung des *οἱ δέ* überhaupt noch zweideutig sein kann und dass, desswegen weil drei Verse vorher *μνηστῆρας* geht, der Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Buche so ausserordentlich gross ist. Das *οἱ δέ* schliesst sich an *ἐς πατρὸς* und hat *φίλης ἐπὶ παιδὸς* ebenso nach sich im ersten wie im zweiten Buche.

2.

Νῆ' ἄρσας ἐρέτῃσιν ἐείκοσιν, ἥτις ἀρίστη, α 280	*ἀλλ' ἄγε μοι δότε νῆα θοὴν καὶ εἴκοσ' ἑταίρους,* β 212
ἔρχεο πευσόμενος πατρὸς δὴν οἰχομένοιο,	*οἵ κε μοι ἔνθα καὶ ἔνθα διαπρήσσωσι κέλευθον.*
ἤν τίς τοι εἴπῃσι βροτῶν, ἢ ὄσσαν ἀκούσῃς	*εἶμι γὰρ ἐς Σπάρτην τε καὶ ἐς Πύλον ἠμαθόεντα,*
ἐκ Διὸς, ἥτε μάλιστα φέρει κλέος ἀνθρώποισιν.	*νόστον πευσόμενος πατρὸς δὴν οἰχομένοιο,* 215
πρῶτα μὲν ἐς Πύλον ἐλθὲ καὶ εἴρεο Νέστορα δῖον,	*ἤν τίς μοι εἴπῃσι βροτῶν, ἢ ὄσσαν ἀκούσω*
κεῖθεν δὲ Σπάρτηνδε παρὰ ξανθὸν Μενέλαον 285	*ἐκ Διὸς, ἥτε μάλιστα φέρει κλέος ἀνθρώποισιν.*
ὃς γὰρ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων.	*εἰ μέν κεν πατρὸς βίοτον καὶ νόστον ἀκούσω,*
εἰ μέν κεν πατρὸς βίοτον καὶ νόστον ἀκούσῃς,	*ἤ τ' ἂν, τρυχόμενός περ, ἔτι τλαίην ἐνιαυτόν·*
ἤ τ' ἂν, τρυχόμενός περ, ἔτι τλαίης ἐνιαυτόν·	*εἰ δέ κε τεθνηῶτος ἀκούσω μηδ' ἔτ' ἐόντος,* 220
εἰ δέ κε τεθνηῶτος ἀκούσῃς μηδ' ἔτ' ἐόντος,	*νοστήσας δὴ ἔπειτα φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν*
νοστήσας δὴ ἔπειτα φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν 290	*σῆμά τέ οἱ χεύω καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξω*
σῆμά τε οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι	*πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δώσω.*
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι.	

Kirchhoff: „In *β* ist in Telemachos Munde das *ἤ τ' ἂν τλαίην* angemessener Ausdruck einer bedingten Zusicherung für die Zukunft und steht in diesem Sinne in völlig regelrechter Parallele

zu den im Folgenden gebrauchten, nur bestimmter versichernden Futuris χεύω — κτερεΐξω — δώσω. In α dagegen steht das entsprechende ἦ τ' ἂν τλαίης, in einen andern Zusammenhang gebracht und der Athene in den Mund gelegt, auf einer Linie mit den imperativischen Infinitiven χεῦαι — κτερεΐξαι — δοῦναι, welche an die Stelle der Futura getreten sind, weil nicht eine Zusage gegeben, sondern eine Aufforderung ausgesprochen werden soll. Das Natürliche und zunächst Liegende wäre in diesem Zusammenhange der Imperativ oder ein ihn vertretender Infinitiv, ein τέτλαθι oder τλῆθι statt des τλαίης ἄν. Letzteres ist offenbar hart und jedenfalls ungewöhnlich. Daher werden wir schliessen müssen, dass die Fassung und der Zusammenhang in β als die originalen zu betrachten sind, die Härte des Ausdruckes in α dagegen unursprünglich und secundär, durch die Umstellung in einen fremden Zusammenhang nicht absichtlich, aber hervorgerufen ist. Auch hier also erweist sich β als das Original, α als die Copie" (S. 42 f.).

Ueber den treffenden Ausdruck von ἦ τ' ἂν τλαίης in α habe ich gesprochen. Wir geben aber Kirchhoff noch zu erwägen anheim, ob „ein Nachahmer, der sein älteres und besseres Original mit geringem oder gar keinem Verständnisse und in sehr mechanischer Weise ausbeutete", auf folgende eigenthümliche Abweichungen in diesen Versen α 280—292 kommen würde.

a. Nach der Darstellung von β besitzt Telemachos nicht die Mittel, um ein Schiff auszurüsten, er muss sich an die Freier wenden mit der Bitte, ihm dieses zu gewähren. Würde ein blos mechanisch verfahrender Dichter diese Lage des Telemachos nicht einfach adoptiren für seine nachzudichtende Darstellung in α? was sollte ihn bewegen, die Verhältnisse des Telemachos so auffassen zu lassen, als könnte er selbst sich das Schiff ausrüsten, und zwar eins, ἥτις ἀρίστη?

b. Würde ein Nachahmer, der „eines Andern Gedankengang und Ausdruck oberflächlich auffasst" nicht allein, während β von einer Fahrt ἐς Σπάρτην τε καὶ ἐς Πύλον spricht, die beiden Orte in α in umgekehrter Folge angeben, sondern, was sehr bedeutsam ist, auch einen Grund zufügen, wesshalb gerade diese Folge, wie sie nachher in γ, δ wirklich zur Ausführung kommt, die zweckentsprechendere ist? Ich meine den Vers, der ξανθὸν Μενέλαον in α zugefügt ist:

ὃς γὰρ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων,

Sieht dies aus nach einem Dichter, dem „die Darstellung in *β* innerlich fremd“ gewesen ist? mir scheinen diese Verse in *α* so ausserordentlich natürlich zu sein und leicht dahinzufliessen, sie athmen den zwanglosen Ton der Unterhaltung und freundschaftlichen Belehrung*).

3. Das dritte Paar von Stellen, die in den beiden Gesängen wörtlich übereinstimmen, ist *α* 374—80 und *β* 139—45. Das Urtheil Kirchhoffs hierüber lautet: „Die Fassung der Worte in *β* ist die ursprüngliche und originale, die in *α* die nach- und umgebildete.“ Wir können hierin ihm zustimmen, indem wir *α* 374—80 für eine Interpolation halten, die aus *β* dort eingedrungen ist. Da aber die Verse in *α* fremd sind, so kann auch aus ihnen über die ganze Partie, in der sie sich befinden, kein Urtheil gefällt werden.

Hier endigen Kirchhoff's Untersuchungen, durch die er sich berechtigt glaubt, ein Urtheil zu formuliren über das Verhältniss, das zwischen dem ersten und zweiten Gesange obwaltet. Wir finden es nur natürlich, dass ein Gelehrter wie Kirchhoff über seine vorgetragenen Hypothesen sich wie folgt äussert: „Sollte ich irren, so wird dieser Irrthum der Wissenschaft wenigstens keinen Eintrag thun, ich aber und mancher Andere — wir würden an Einsicht und Verständniss reicher werden, was auch ein Vortheil ist, für den ich wenigstens mir die Beschämung gern gefallen lasse“ (S. 45). Wem die Sache heiliger ist als die eignen Ergebnisse, wie sollte der sich einem Irrthum verschliessen können, der ihm in seinen Untersuchungen nachgewiesen wird? Was wir aber von dem Sinne der Erklärung Kirchhoff's zu halten haben, darüber bekommen wir Aufschluss durch das Urtheil, das Kirchhoff über seine dargelegten Untersuchungen kurz vorher selbst fällt. „Das Resultat dieser mehr das Grammatische ins Auge fassenden Erwägung dient lediglich dazu, das oben von einem andern Gesichtspunkte aus gewonnene Ergebniss

---

*) Ich mache auf den Unterschied aufmerksam, dass da, wo es den Zuhörern gleichgültig sein kann, ob Telemach zuerst nach Pylos, dann nach Sparta, oder umgekehrt fahren werde, es heisst *ἐς Σπάρτην τε καὶ ἐς Πύλον ἠμαθόεντα* — so sagt Athene zu den Göttern im Olymp *α* 93, so Telemachos zu den Freiern *β* 214 —, wo in *α* aber gerade es für den Betheiligten zu wissen ankam, in welcher Folge er am besten die Städte bereisen könnte, Athene unter Motivirung des Grundes Telemach auffordert nach Pylos und dann nach Sparta zu reisen *α* 284 ff.

in einer augenscheinlichen und gewiss nicht zufälligen Weise zu bestätigen und, wie mich bedünken will, über allen Zweifel zu erheben. Die Gabe einer gefälligen und überredenden Darstellung ist mir versagt und ich muss darauf verzichten, irgend jemand von der Wirklichkeit der aufgewiesenen Thatsachen und der Richtigkeit ihrer Beurtheilung zu überzeugen, den durch das Gesagte zu überzeugen mir nicht gelungen sein sollte. Auch scheint mir die Sache für sich selbst zu sprechen und einer weitern Anwaltschaft nicht zu bedürfen. Wie dem nun auch sein möge, nach meiner Einsicht halte und betrachte ich die entwickelten Thatsachen für so unumstösslich gewiss, als irgend etwas, was die Kunst philologischer Krisis erwiesen hat oder erweisen kann, und trage kein Bedenken von der gewonnenen Grundlage und aus mir feststehenden Thatsachen die Folgerungen zu ziehen, zu welchen sie berechtigen und auffordern" (S. 44). Es müsste in der That schlimm stehen mit der Philologie, wenn dieser Sieg Kirchhoff's der grösste Triumph wäre, zu dem sie sich aufschwingen könnte, wenn sie nur so „unumstössliche", so „über allen Zweifel erhabene Ergebnisse" aufzuweisen hätte! Meiner Ansicht nach können nur für denjenigen, der mit äusserlichem Auge Kirchhoff's von rein Aeusserlichem ausgehende Untersuchung liest, dessen Reflexionen wohlthuend und sympathisch wirken! Wer die Dichtung zu lesen weiss, der versteht solch derben Spuk zu bannen!

Das Facit aber, das Kirchhoff aus seinen „unumstösslichen Ergebnissen" zieht, ist dies: „die besprochene Partie des zweiten Buches und Alles, was mit dieser nachweislich in einem ursprünglichen und organischen Zusammenhange steht, rührt von einem andern und zwar ältern Dichter her, als die damit im Obigen verglichene Partie des ersten Buches und was damit zusammengehört; diese hat einen Späteren zum Verfasser, der die ältere Dichtung des zweiten Buches kannte und in seiner Weise und zu seinen Zwecken zum Theil wörtlich benutzte" (S. 46). Eine Rechenaufgabe, in der man Rechenfehler aufweisen kann, giebt ein falsches Resultat, das man in jedem Falle verwirft: wer meine Betrachtungen, mit denen ich Kirchhoff auf seinem Gange bis zum Ziele begleitete, für richtig hält, muss auch das Facit Kirchhoff's verwerfen. Zum Ueberflusse will ich jedoch auch auf das Resultat Kirchhoff's noch eingehen. Also weil zwei Stellen im ersten Gesange Anstoss erregen, soll der ganze Gesang das

saubere Werk eines saubern Ordners sein! War denn das Uebrige von α der Art, dass es zu der Ansicht berechtigen konnte, es sei von einem — wir brauchen vorläufig Kirchhoff's Ausdruck — „mittelmässigen Kopfe“ gemacht? Kirchhoff natürlich hat diese Ueberzeugung; sie spricht er vielfach in diesem Aufsatze aus, sie formulirte er schon in „die homerische Odyssee und ihre Entstehung“ (Berlin 1859) p. VIII: „α 88—444 ist poetisch ohne Werth, kaum viel mehr, als ein blosser Cento“! Dass diese letztere Behauptung auf eine arge Uebertreibung hinausläuft, dürfte der Unparteiische sofort erkennen. Aber auch zu dem ersteren Theile muss ich gestehen, ganz anderer Meinung zu sein. Das Erscheinen der Athene auf Ithaka, ihre Begegnung mit Telemachos, das Anknüpfen des Gesprächs, die zwanglose Weiterführung desselben, die vortreffliche Zeichnung der Personen und Zustände — dies Alles ist von ausserordentlich poetischeer Kraft erfüllt. Gleich von vornherein die Charakteristik des Telemachos, wie er unmuthig dasitzt, das freche Treiben der Freier mit ansehend, bei seiner Hülflosigkeit nach dem edlen Vater, dem alleinigen Helfer, ausschauend:

> *Τὴν δὲ πολὺ πρῶτος ἴδε Τηλέμαχος θεοειδής·* α 113
> *ἧστο γὰρ ἐν μνηστῆρσι φίλον τετιημένος ἦτορ,*
> *ὀσσόμενος πατέρ' ἐσθλὸν ἐνὶ φρεσίν, εἴποθεν ἐλθὼν*
> *μνηστήρων τῶν μὲν σκέδασιν κατὰ δώματα θείη,*
> *τιμὴν δ' αὐτὸς ἔχοι καὶ κτήμασιν οἷσιν ἀνάσσοι.*

Und dann mit welcher herzgewinnenden Liebenswürdigkeit und zarter Zuvorkommenheit führt er, der Jugendliche, von Sorgen Umdrängte, dem Fremden gegenüber seine Rolle als Wirth durch! Diesen edel angelegten Jüngling sollte ein „mittelmässiger Kopf“ geschildert haben? Wer aus dieser Exposition nicht Erquickung und jenes Behagen schlürft, das aus reichem Gemüth entspringende Poesie erzeugt, für den rinnt der Strom wahrer Dichtung vergeblich!

Nehmen wir ferner an, wie Kirchhoff will, β 1 — δ 619 sei das Bruchstück eines älteren Liedes „von den Abenteuern des Telemachos“ (hom. Odyssee S. 136): hier ist Telemachos selbständig auftretend und aus freiem Entschlusse handelnd. Das sollte nun aber natürlich sein, dass ein Dichter zu dem vorhandenen „ältern Volksliede“ eine Exposition schreibt, in der er den Schlüssel giebt für die Handlungsweise des Telemachos? das sollte ein nachträglich in einem Andern auftauchender Gedanke sein?

Kirchhoff nennt dieses „Volkslied" ein Bruchstück, dem unter Anderm auch der Anfang fehlt: was mag wol den Anfang zu diesem Volksliede gebildet haben? Es ist gar zu neckisch, dass Kirchhoff den Wald vor Bäumen nicht sieht, dass ein spasshafter Dämon ihn mit Blindheit schlägt, also dass er nicht im Gesange α den organischen Anfang zu diesem „ältern Volksliede" erkennt!

Und nun soll gar dieser schöpferische Gedanke, der in α Gestaltung erhalten hat, von einem „mittelmässigen Kopfe" empfangen und ausgeführt sein, der an einzelnen Stellen sogar unzurechnungsfähig ist? Kirchhoff freilich hält diese letztere Eigenschaft für natürlich, ja nothwendig bei dem Verfahren eines Nachahmers; er glaubt, dass „dergleichen Ungereimtheiten, die nicht abzuleugnen, entstehen konnten, unter gewissen Umständen sogar nothwendig entstehen mussten", er definirt diese Umstände als „nothwendig äussere, die freie Thätigkeit des Dichters hemmende und störende, an welche ihn irgend eine Nothwendigkeit oder ein Zwang gebunden hat, den zu durchbrechen er nicht im Stande gewesen ist. Unselbständigkeit und Mangel an dichterischer Kraft, den gegebenen Stoff zu bewältigen und frei schaffend zu gestalten, ergeben sich als die nothwendigen Voraussetzungen, um das uns auffällige Resultat psychologisch zu motiviren" (S. 21), er charakterisirt das Verfahren dieses Nachahmers ferner so: „Es ist sehr möglich und unter gewissen Voraussetzungen, welche sich nicht a priori construiren lassen, sondern durch die Erfahrung gegeben sein müssen, nothwendig, dass Jemand eines Anderen Gedankengang und Ausdruck oberflächlich auffasse oder gänzlich missverstehe. Knüpft er nun seine eigenen Gedanken an einen von ihm falsch aufgefassten Zusammenhang an, benutzt er gar die Elemente einer fremden, ihm auch innerlich fremden Darstellung für seine eigenen Zwecke und nach seiner Auffassung, so wird mit Nothwendigkeit, ohne dass es irgend in der Absicht zu liegen brauchte, dem fremden Gute Gewalt angethan und aus der Vereinigung disparater und sich nothwendig abstossender Elemente entsteht ein Zusammenhang, der den Zwang, der ihm das Dasein gegeben, nicht etwa nur zufällig verräth, sondern nach innerer Nothwendigkeit verrathen muss" (S. 46 f.). Wem die Charakteristik, die Kirchhoff von dem poetischen Vermögen seines Ordners entwirft, zutreffend erscheint für den Dichter von α, wem die Erklärung Kirchhoff's plausibel macht, dass α 269—302

in seiner jetzigen Gestalt von einem Dichter und sei er auch ein noch so „mittelmässiger Kopf" gedichtet sei, wem das einleuchtet, dass der Dichter von α nothwendig den Zusammenhang von β falsch auffassen, ja dass er ihn unsinnig wiedergeben musste, wem der erste Gesang als im Zwange geboren erscheint, der mag an diesen Ordner Kirchhoff's glauben und an sein „Bruchstück eines älteren Volksliedes".

Nil admirari prope res est una solaque, quae possit facere et servare beatum! So wundere ich mich nicht mehr, dass gerade die nüchternen Urtheile über homerische Poesie, die die letzten Jahrzehnte oft in erschreckender Weise gezeitigt haben, am meisten ihre Nachahmer und Anhänger finden. Da liest man in einem Programm eines märkischen Gymnasiums von 1871: „unter den meisterhaften Untersuchungen Kirchhoffs ist namentlich No. 1 die schlagendste"!*) — Da äussert sich Hartel, der enthusiastischste Verehrer des Kirchhoffschen Ordners: „das Buch α ist für ein von dem Ordner zusammengearbeitetes Bindeglied zu halten, um die Telemachie für den Zusammenhang und Gang der Odyssee herzurichten" (a. a. O. S. 484) oder „man kann sich der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass für die Partie α 88—444 β das Original hergab und dass ein ziemlich mechanisch verfahrender Dichter, der selbst, was den sprachlichen Ausdruck betrifft, von β abhängig blieb, ihr Verfasser war" (S. 486) oder „das Gespräch zwischen Telemachos und Athene ist weder fliessend, von einem Gegenstand zum anderen natürlich und ungezwungen übergehend, noch so angelegt, dass der Hörer in alle Verhältnisse vollständig eingeführt würde" (S. 488) oder „durch die bisherigen Untersuchungen steht es genügend fest, dass α unmöglich von demselben Verfasser wie β herrühren kann, dass es zusammengesetzt zum Theil aus sonst bekannten Versen, dürftig in der Erfindung, ungeschickt in der Gruppirung des Stoffes β an dichterischem Werthe weit nachsteht und da sich selbst der

---

*) cfr. auch H. Bonitz, über den Ursprung der hom. Gedichte, 3. Aufl. 1872: „die Abhandlung I erweist mit einer in solchen Dingen selten erreichbaren Ueberzeugungskraft, dass die Partie des ersten Buches von V. 88 an eine verzerrte und misslungene Copie der entsprechenden Abschnitte des zweiten Buches ist. Durch die Herstellung dieses Beweises ist nicht nur der Gedanke an eine ursprünglich einheitliche Conception der Odyssee zu einem unmöglichen gemacht, sondern" u. s. w. (S. 72).

sprachliche Ausdruck von dem folgenden Buche abhängig erweist, jünger ist als dieses. Ein solches Stück Dichtung pflegt nicht aus eigenem Productionstrieb hervorzugehen. Die Ursache seiner Entstehung wird also mit aller Wahrscheinlichkeit in der zwischen Telemachie und Odyssee herzustellenden Verbindung zu suchen sein" (S. 490) oder „die Rathschläge der Athene sind so widersprechend, unrichtig und verwirrt, dass sie unmöglich von jenem Dichter herrühren können, dem wir die wohlgeordnete Darstellung der Handlung in β verdanken" (S. 486). Das Letztere glaube ich auch, nur weil mir die Annahme eines blödsinnigen Dichters nicht Genüge leisten konnte, so suchte ich desshalb nach einer andern Erklärung für α 269—302.

Kirchhoff schliesst seine Abhandlung: „Zugleich ist ein Kriterium gewonnen, durch dessen Anwendung es gelingen wird, den Spuren dieses Epigonen, dessen Art und Weise uns hier zum ersten Male entgegengetreten ist, weiter nachzugehen". — Ich wünschte, dass es mir gelungen sei zu zeigen, dass Kirchhoff auf einen Irrweg gerathen ist, der ihn, wenn er auf ihm weiter fortgeht, in ganz pfadlose Gegend führen muss. Mit der Widerlegung seiner Hypothese von der ersten Thätigkeit seines Ordners müssen auch dessen fernere Bemühungen für die Gestaltung unserer Odyssee in ein Nichts sich auflösen.

Capitel II.

Das Fundament, auf dem Kirchhoff seinen Bau aufgerichtet hat, glauben wir nicht nur erschüttert, sondern ganz weggespült zu haben; die bei dem Verschwinden desselben mit einstürzenden Trümmer dürften nur noch geringes Interesse beanspruchen: Kirchhoff's „erster Epigone", auf dessen Spuren er gekommen, ist für ihn ein Irrlicht, das ihn vom Wege ab in die Sümpfe verlockt. Hier aber beim Beginn derselben machen wir Halt und stehen davon ab, ihn in der Weise auf seinen Gängen zu begleiten, wie wir es bis dahin gethan haben; von höherer Warte aus wollen wir ihn seine weitern eigenthümlichen Wege wandeln sehen.

Die dritte Abhandlung Kirchhoff's*) bringt dessen Ansicht über die Gesänge $\vartheta - \mu$ und ihr Verhältniss zur ursprünglichen Odyssee, sie knüpft an eine Stelle in η an. Wir müssen zunächst den „Thatbestand" darlegen.

Odysseus hatte nach seiner Landung auf Scheria in dem berühmten Zusammentreffen mit der Königstochter am Ufer der Insel Kleider, die deren Vater oder Brüdern gehörten, empfangen. So angethan war er plötzlich unter dem Schutze der Athene in dem Königssaale erschienen, wo sich Alkinoos und Arete inmitten der Vornehmsten der Phäaken befanden, die gerade — es war bereits Spätabend — sich anschickten, die den Tag beschliessende Spende den Göttern darzubringen, bevor sie sich zum Schlafengehen entfernten. Odysseus offenbart sich als Hilfe bedürftigen Fremdling und bittet um Entsendung in sein Vaterland. Der König verheisst ihm Gewährung, er entlässt für heute die Fürsten, entbietet sie aber für den morgenden Tag zur Versammlung, um mit ihnen gemeinsam zu berathen, wie der Fremde in seine Heimath gelangen könne. So bleibt Odysseus mit Alkinoos und Arete allein zurück, da unterbricht die Königin zuerst das Stillschweigen mit einer Frage, die sie schon lange beschäftigte:

Ξεῖνε, τὸ μέν σε πρῶτον ἐγὼν εἰρήσομαι αὐτή· η 237
τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν; τίς τοι τάδε εἵματ' ἔδωκεν;
οὐ δὴ φῇς ἐπὶ πόντον ἀλώμενος ἐνθάδ' ἱκέσθαι;

Odysseus antwortete:

Ἀργαλέον, βασίλεια, διηνεκέως ἀγορεῦσαι 241
κήδε', ἐπεί μοι πολλὰ δόσαν θεοὶ Οὐρανίωνες·
τοῦτο δέ τοι ἐρέω ὅ μ' ἀνείρεαι ἠδὲ μεταλλᾷς.
Ὠγυγίη τις νῆσος ἀπόπροθεν εἰν ἁλὶ κεῖται,
ἔνθα μὲν Ἄτλαντος θυγάτηρ, δολόεσσα Καλυψώ, 245
ναίει ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεός· οὐδέ τις αὐτῇ
μίσγεται οὔτε θεῶν οὔτε θνητῶν ἀνθρώπων.
ἀλλ' ἐμὲ τὸν δύστηνον ἐφέστιον ἤγαγε δαίμων
οἶον, ἐπεί μοι νῆα θοὴν ἀργῆτι κεραυνῷ
Ζεὺς ἔλσας ἐκέασσε μέσῳ ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ. 250
ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες ἀπέφθιθεν ἐσθλοὶ ἑταῖροι,

---

*) Ganz anders urtheilt über diese Abhandlung H. Duentzer (Kirchhoff etc. S. 38—45); in seiner Weise sucht er die angeregten Schwierigkeiten zu umgehen durch genügend fortgesetztes, willkürliches Streichen von Versen, die sich für ihn immer „glatt ausscheiden".

αὐτὰρ ἐγὼ τρόπιν ἀγκὰς ἑλὼν νεὸς ἀμφιελίσσης
ἐννῆμαρ φερόμην· δεκάτῃ δέ με νυκτὶ μελαίνῃ
νῆσον ἐς Ὠγυγίην πέλασαν θεοί, ἔνθα Καλυψὼ
ναίει ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεός, ἥ με λαβοῦσα 255
ἐνδυκέως ἐφίλει τε καὶ ἔτρεφεν ἠδὲ ἔφασκεν
θήσειν ἀθάνατον καὶ ἀγήρων ἤματα πάντα·
ἀλλ' ἐμὸν οὔποτε θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθεν.
ἔνθα μὲν ἑπτάετες μένον ἔμπεδον, εἵματα δ' αἰεὶ
δάκρυσι δεύεσκον, τά μοι ἄμβροτα δῶκε Καλυψώ· 260
ἀλλ' ὅτε δὴ ὀγδόατόν μοι ἐπιπλόμενον ἔτος ἦλθεν,
καὶ τότε δή μ' ἐκέλευσεν ἐποτρύνουσα νέεσθαι
Ζηνὸς ὑπ' ἀγγελίης, ἢ καὶ νόος ἐτράπετ' αὐτῆς.

In dieser Erzählung nahm man schon im Alterthum Anstoss an der Wiederholung der Worte *Καλυψὼ ναίει ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεός* (245 f. und 254 f.), Aristarch athetirte, wie wir aus den Scholien des Aristonikos ersehen, 7 Verse 251—58, die in der Venediger Handschrift M den Obelos neben sich haben. Dieser Ansicht sind auch I. Bekker und Koechly beigetreten (de Odysseae carminibus dissert. I. Turici 1862: in rejiciendis versibus η 251—58 cum antiquis criticis recentiores omnes habui auctores, ut de iis non opus sit quidquam addere, pg. 34). Mir erscheint dieses eine Gewaltmassregel zu sein, die um eine anstössige Stelle zu beseitigen, mehrere an sich treffliche Verse ausscheidet, auch bekommen die Worte *εἵματα δ' αἰεὶ δάκρυσι δεύεσκον* ihr rechtes Licht erst durch *ἥ με λαβοῦσα ἐνδυκέως ἐφίλει τε καὶ ἔτρεφεν ἠδὲ ἔφασκεν, θήσειν ἀθάνατον καὶ ἀγήρων ἤματα πάντα· ἀλλ' ἐμὸν οὔποτε θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθεν.* Friedländer (doppelte Recensionen, Philol. IV, 588, Jahrg. 1849) glaubte hier zwei Erzählungen von derselben Begebenheit zu finden, die hier neben einander her gingen; die eine hätte begonnen „es giebt eine Insel, auf der eine Tochter des Atlas, die Kalypso, wohnt, dorthin wurde ich verschlagen" (v. 244—50), die andere hätte das Ereigniss in umgekehrter Folge mitgetheilt, zuerst eine Beschreibung des auf dem Meere Schiffbruch leidenden Odysseus (die in unserer Ueberlieferung des Textes fehlt), dann sei sie fortgefahren: „da ertranken alle übrigen Gefährten, ich kam aber nach Ogygia, wo Kalypso wohnt, die mich liebevoll aufnahm" (v. 251 ff.), die eine hätte also mit der Erwähnung der Insel und ihrer Beherrscherin begonnen, die andre damit geschlossen; diese beiden Erzählungen seien mechanisch mit einander in Verbindung

gebracht, nachdem man den Anfang der zweiten Erzählung fortgelassen. Auch diese Ansicht ist mir nicht überzeugend. Ich kann bei der Schilderung des Odysseus, wie er auf Ogygia anlandet, nicht den Eindruck gewinnen, als seien hier zwei Erzählungen mit einander vermischt. Wesshalb sollen nicht die Verse 251 ff. sich unmittelbar dem Vorangehenden anschliessen können, mit demselben von Hause aus ein Ganzes bildend? Die Hypothese ist nur hervorgegangen, um den Anstoss, den die noch einmal wiederkehrenden Worte *Καλυψὼ ναίει ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεός* hervorgerufen, zu beseitigen, und nur um dieser Worte willen müssen auch die übrigen Verse athetirt werden? Zudem ist auch der Vorgang selbst, der hier nach Friedländer stattgefunden haben soll, seltsam genug. Eine ganz andre und für ihn von den weitreichendsten Folgen begleitete Ansicht hat nun Kirchhoff. Er wendet sich, ohne seine Worte näher zu motiviren, gegen Friedländer, dessen „Annahme, dass der Text unserer Stelle aus der Contamination zweier verschiedener Recensionen entstanden sei", er für „ein bedenkliches Auskunftsmittel" erklärt, das „ohne Weiteres da von der Hand zu weisen ist, wo, wie an unserer Stelle, der Thatbestand sich deutlich als das Produkt nicht eines blossen Zufalles, sondern einer bewussten Absichtlichkeit zu erkennen giebt" (S. 78). Am leichtesten und für die Herstellung eines „erträglichen Zusammenhangs" am besten hält er noch die Streichung von 251—58, wenn nur „die Veranlassung zu dieser ziemlich umfangreichen (?) Interpolation nachzuweisen ebenso leicht wäre, als die Verse kurzweg zu streichen" (S. 77). Hier begegnen wir Kirchhoff's ausserordentlich kritisch klingenden und für Viele überaus überzeugenden Ansicht, die Annahme einer Interpolation sei erst dann zuzulassen, wenn man zugleich auch „die Veranlassung ihrer Entstehung überzeugend darthun könnte, ohne diesen Nachweis bleibe sie ein subjektives Meinen, welches vielleicht nicht widerlegt werden, aber auch auf keine Beachtung Anspruch machen kann"*) (S. 77). Das wird man nun, meint Kirchhoff, bei der Streichung von 251—58 doch wol nicht können! Er hält aber die Verse 244—50 für interpolirt, denn hier weiss

*) Mit diesem Grundsatz verschloss Kirchhoff sich den Ausweg, Dummheiten als solche zu erkennen und, wie es sich gebührt, auszuweisen; ja er baute nur auf solche Dummheiten in der Ueberlieferung seine in der Luft schwebenden Hypothesen.

er einen einleuchtenden Grund für die Entstehung dieser Verse anzugeben! Davon ausgehend, dass auf die Frage der Arete τίς; πόθεν εἶς ἀνδρῶν; doch Odysseus schicklicherweise seinen Namen habe angeben müssen, macht er die überraschende Entdeckung, dass unser Text uns davon gar nichts erzählt, sondern „sofort ohne jede weitere Vermittelung Odysseus zur Erzählung seiner Abenteuer von Ogygia bis Scheria übergehen und auch später den fraglichen Punkt in keiner Weise berühren" (S. 75) lässt; demnach „muss geurtheilt werden, dass der Text lückenhaft und an dieser Stelle ein nothwendiges Glied im Zusammenhange der Gedankenfolge ausgefallen sei, und zwar im Widerspruch mit der wirklichen Intention des Dichters, nach welcher dieses Glied schlechterdings nicht entbehrt werden konnte" (S. 76). Nun aber „ist es eine nicht abzuweisende Vermuthung, dass die in den Versen 244 ff. herrschende Verwirrung in einem nähern Zusammenhang stehe mit der oben nachgewiesenen Thatsache der lückenhaften Beschaffenheit des unmittelbar vorhergehenden Textes, und es muss verlangt werden, dass ein jeder Erklärungsversuch diesen Zusammenhang berücksichtige" (S. 78). „Die ganze Anlage der Handlung vom Schlusse des siebenten Buches an bis zu dem des zwölften beruht auf der Voraussetzung, dass Odysseus sich noch nicht zu erkennen gegeben, seinen Namen an unserer Stelle noch nicht genannt hatte, setzt mit andern Worten das Vorhandensein der Lücke voraus. Diese ganze Partie rührt also nothwendig von einer andern Hand her als derjenigen, welcher unsere Stelle in ihrem ursprünglichen Bestande angehört, und was von der ersten Hand gegenwärtig etwa noch vorliegt, war wenigstens auf einen wesentlich verschiedenen Zusammenhang angelegt" (S. 79). Derjenige also, auf den der Plan der Gesänge ϑ — μ zurückzuführen ist, hat „mit Bewusstsein und Absicht die Störung der ursprünglichen Anlage der ersten Partie herbeigeführt", er hat den „der ursprünglichen Anlage wesentlichen Zug, dass Odysseus auf jenes erste Befragen sich sofort zu erkennen gab, für die Zwecke einer Darstellung, welcher er nicht entsprach, erst später planmässig unterdrückt, ohne dass alle Spuren seines ehemaligen Vorhandenseins zu tilgen gelungen wäre, wie das in dem Wesen einer solchen Manipulation vollkommen begründet ist. Ist aber sonach der lückenhafte Zustand des Textes dieser Gegend absichtlich herbeigeführt, so wird es nothwendig anzunehmen, dass auch alle weitern äusserlich damit zusammenhangenden Schäden desselben

mittelbar oder unmittelbar durch dieselbe gewaltsame Störung, also nicht zufällig, sondern als nothwendige Folge einer bestimmten äusseren Ursache mit einem gewissen Bewusstsein und nicht ohne Absichtlichkeit herbeigeführt worden sind" (S. 79). Indem „die Verse, in denen Odysseus sich zu erkennen gab, und was mit diesen etwa noch zusammenhing", getilgt wurden, „ward der Zusammenhang nothwendig in einer Weise unterbrochen, welche an sich nicht in der Absicht liegen konnte und darum eine Ausfüllung und Verkleidung irgend welcher Art nothwendig machte. Diesem Zwecke und keinem andern dienen die Verse 244—50, welche folglich von derselben Hand eingefügt zu denken sind, welche die bemerkte Tilgung vorgenommen hatte"*) (S. 79 f.).

Das ist doch wol Methode, die in so haarscharfer Form den „Prozess für die Entstehung unserer Stelle" darzulegen vermag, „aus dem sie sich allein befriedigend erklären lässt"! Doch alles Uebrige vor der Hand bei Seite gesetzt, ist diese Ansicht auch psychologisch glaublich? Der Dichter — und den wird man ja doch gewiss so benennen müssen, der die Redaktion der Partie *ϑ* — *μ* vorgenommen, der — nach Kirchhoff — mit Benutzung von Motiven eines ältern Liedes den Gesang *ϑ* in freier Weise zugedichtet hat (homer. Odyssee X) — der hochpoetische Kopf, der auf den Gedanken kam, den Odysseus vor einem grössern Publikum in umfangreicherer Weise seine Abenteuer vortragen zu lassen, und somit die Anordnung traf, die Verse, in denen Odysseus bereits in *η* nach der Frage der Arete seinen Namen und seine Reiseerlebnisse mittheilte, zu unterdrücken, sollte, um die so entstandene Lücke auszufüllen, „Flickverse" eingefügt haben? er sollte, wenn er wirklich schon die Entwickelung der Handlung so vorfand, dass bereits nach *η* 243 Odysseus sich

---

*) H. Anton glaubt, das Scholion des Aristonikos: „*ἀϑετοῦνται δὲ στίχοι η'. ὕστερον γὰρ ταῦτα λέγεται. εἰ δὲ προειρητο, οὐκ ἂν ἐπαλιλλόγει*" sei auf die Verse 243—50 zu beziehen; denn danach müsse „die Wiederholung für ächt" gelten d. h. die zweite Reihe von acht Versen. „Dadurch entsteht zwar eine Lücke in der Erzählung, sie kann aber ausgefüllt gewesen sein durch die Antwort des Odysseus auf die Frage, welche Arete v. 238 an ihn richtet: *τίς — εἰς ἀνδρῶν*; So kommen wir zu demselben Resultate, das Kirchhoff gefunden" (Rhein. Mus. 1863, 18. Jahrg. S. 426). Man sieht nicht, wesshalb, um die Zahl acht voll zu machen, auch der Vers

τοῦτο δέ τοι ἐρέω ὅ μ' ἀνείρεαι ἠδὲ μεταλλᾷς

mit zu athetiren ist.

offenbarte, und wenn er trotzdem sein Arrangement treffen konnte, die Frage τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν übersehen und nicht merken, dass seine Verse, die er zur Erreichung seiner Absicht einschob, hiemit in Widerspruch standen? er sollte, was zu glauben, wahrhaft ungeheuerlich ist, wenn er in der ursprünglichen Anlage vorfand ἔνθα Καλυψὼ ναίει ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεός, ich sage nicht so armselig in der Erfindung, sondern so gänzlich unzurechnungsfähig sein, um kurz vorher nur durch wenige Verse getrennt zu dichten: ἔνθα — Καλυψὼ ναίει ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεός? Freilich weiss uns Kirchhoff auch darüber zu beruhigen: „dass die Einfügung ohne besonderes Geschick geschah und in Folge davon die Flickverse sich in der ihnen fremden Umgebung wunderlich ausnehmen, ist natürlich; selten wird eine Interpolation dieser Art mit demjenigen völligen Verständnisse der Aufgabe vorgenommen, welches alle Inconvenienzen vermeidet und jede Spur des Geschehenen zu verdecken oder zu tilgen weiss" (S. 80). Ueber das Unmotivirte*), eine solche Voraussetzung auch für einen Dichter gelten zu lassen, der so bewusste Absichten hat, noch ein Wort zu verlieren, ist überflüssig, und ich meine, wenn ich nur die Frage stellte, ob es glaublich ist, dass ein Dichter, von dem Kirchhoff selbst eine so grossartige dichterische Thätigkeit ausgehen lässt, an der einen Stelle, wo seine Idee zuerst Gestalt gewinnen, die für sein ganzes Unternehmen den Angelpunkt bilden musste, nothwendig und der Natur seines Verfahrens entsprechend in Verrücktheit verfallen sollte, diese Frage müsste von Jedem mit Ausnahme von Kirchhoff, den seine Freude für sein geistiges Kind verblendet und parteiisch macht, verneint werden, und damit wäre die ganze Idee Kirchhoff's von der Redaction der Gesänge θ — μ gerichtet.

Jedoch wollen wir auch noch von andrer Seite das Unhaltbare von Kirchhoff's Ansicht darthun. Zuvörderst ist die Antwort des Odysseus der Frage, die Arete an ihn richtet, nicht entsprechend?

Dass Kirchhoff diese Frage verneint, haben wir bereits erfahren. „Derjenige, welcher in einer so unbedingten Weise fragt — nämlich mit den Versen 237—39 —, beabsichtigt und erwartet, dass der Befragte eine ebenso runde und unbedingte

*) Auch H. Duentzer (Kirchhoff etc. S. 44) hält dies für unglaublich, der ihn einen „gar zu dummen Patron" nennt.

Antwort ertheile, in erster Linie folglich seinen Namen nenne und seine Herkunft angebe; derjenige dagegen, welcher in dieser Weise befragt wird, kann nicht umhin dieser Erwartung entweder zu entsprechen, also Namen und Vaterland ohne Weiteres zu nennen, oder, wenn besondre Gründe ihn bestimmen, einen Theil der Antwort schuldig zu bleiben, dieses nicht erwartete Verhalten wenigstens zu entschuldigen und zu begründen. Und ferner: der Dichter, welcher Jemanden in der angegebenen Weise fragen liess, muss beabsichtigt haben den Befragten in der erwarteten Weise antworten oder eine etwaige nicht erwartete Zurückhaltung motiviren zu lassen und wird entweder das eine oder das andre wirklich gethan haben. Wollte er dies nicht, so durfte er überhaupt die Frage, auf welche die Antwort ausbleibt, gar nicht stellen lassen. Dies liegt so auf der Hand, dass mit Grund behauptet werden darf, ein zurechnungsfähiger Mensch habe sich dieser Consequenz nothwendig bewusst werden und ihr gemäss handeln müssen" (S. 73). Dass Philologen in ihren ästhetischen Urtheilen über Homer offenbaren, sie ständen unter dem Eindruck von Poesie und nun gar von homerischer, von deren Frische und gemüthvollen Unmittelbarkeit sie sich angeweht fühlten, dass sie sich miterwärmt zeigen für die Situationen, unter deren Einflusse die Sänger ihre Gestalten schufen und handeln liessen, dass das Lebendige des homerischen Gesanges in ihnen selbst Leben erzeugt und erweckt, das ist eine Erscheinung, die man leider nur selten zu beobachten und sich daran mit zu erfreuen Gelegenheit hat. Die beste Antwort, die ich Kirchhoff ertheilen kann, ist, wenn ich hier Lehrs citire: „Wenn unter den Thorheiten und Seelenlosigkeiten auch aufgetaucht ist, in dem Stadium, wohin die Odyssee VII, 237 gelangt, müsse Odysseus alsbald mit Namen und Schicksalen sich hergeben und ausgeben, so ist die Antwort: ja, wenn er ein Gimpel*) wäre und sein Sänger auch. Die Art, wie er es verredet, ist sehr gut. Er hat oben gesagt, dass er ein kummervoller Mann sei (211—15). Als nun Arete, überrascht, die Kleider ihres Hauses an ihm wahrzunehmen, die Frage der Verwunderung an ihn thut: wer bist du, wo bist

*) Susemihl hat in der Sache Lehrs beigestimmt (Jahn's Jahrbücher 97). Er schreibt: „Odysseus wäre in der That, wie Lehrs sich nur etwas allzuscharf ausdrückt, ein Gimpel" — „etwas allzuscharf"! ich bin der Meinung, jeder andere Ausdruck wäre für die Sache, wie sie ist, „etwas allzustumpf" gewesen.

du her, dass du diese Kleider trägst? Du sagst ja irrend über's Meer gekommen zu sein — erwidert er: schwer (vielmehr ἀργαλέον) wäre es von Anfang bis zu Ende zu erzählen meine Bekümmernisse, da mir viel die Götter gegeben (κήδε', ἐπεί — ist hier die richtige Interpunktion, wenn auch ι 14 anders). Doch auf deine Frage will ich dir antworten. Ueber's Meer hieher verschlagen bin ich so und zu den Kleidern komme ich so. Das ist vortrefflich. Und nachdem man gemerkt, er nenne eben seinen Namen nicht, dass er nicht weiter ausgefragt wird, es ist schlimm, wenn wir für dieses Zartgefühl keinen Sinn haben und gar bei einem Mustervolke der Gastfreundschaft wie die Phäaken dies befremdend finden" (de Arist. stud. Homer. 2. Aufl. S. 438). Man sollte glauben, dass diese Worte, die aus dem diesem Gelehrten so eigenthümlichen poetischen Sinne geboren sind, über jeden Zweifel das Verständniss unserer Stelle darlegen, die Stimmung, unter der dieselbe aufzufassen ist, aufs lichtvollste veranschaulichen. Für Kirchhoff sind sie nicht überzeugend gewesen, liess er doch seine dritte Abhandlung in den „gesammelten Aufsätzen" ohne Aenderung 1869 aufs neue erscheinen, während er jene goldnen Worte von Lehrs im 16. Bande des Rheinischen Museums (Jahrgang 1861) doch sicherlich schon gelesen hatte; er gehört also zu jenen, wie Lehrs sich ausdrückt, die „für dieses Zartgefühl keinen Sinn haben"*). Wir müssen demnach noch von andrer Seite seinen Reflexionen zu begegnen suchen.

---

*) Auch H. Duentzer (a. a. O. S. 39) ist „weit entfernt, hier mit Lehrs den Dichter zu bewundern, der geschickt ausweiche". Er bestreitet, dass „διηνεκέως ἀγορεύειν von Anfang bis zu Ende erzählen heisse, wie Lehrs will"; was heisst es aber denn? „Auch bezieht Lehrs irrig κήδεα auf ἀγορεῦσαι, indem er ganz willkürlich den entschiedenen Beweis des gleichen Verses ι 14 nicht gelten lassen will." Welcher Grund soll hindern in dem Verse

κήδε', ἐπεί μοι πολλὰ δόσαν θεοὶ Οὐρανίωνες

das κήδεα zu dem Vorausgehenden ἀργαλέον διηνεκέως ἀγορεῦσαι zu nennen, wenn auch in ι 14 f.

τί δ' ὑστάτιον καταλέξω
κήδε' ἐπεί μοι πολλὰ δόσαν θεοὶ Οὐρανίωνες

das κήδεα in den Satz mit ἐπεὶ κτλ. hineinzuziehen ist? Sollen wir glauben, dass die letztere Art zu sprechen die einzig natürliche ist? Und kommt nicht derselbe Sinn an unserer Stelle heraus, mögen wir das Komma nach oder vor κήδεα setzen? Ist das es, das Duentzer zu ἀγορεῦσαι ergänzt wissen will, etwas anderes als das was sogleich mit κήδεα bezeichnet wird?

Er stützt sich darauf, dass „es gänzlich unterlassen worden ist, irgendwie zu motiviren, wie Odysseus dazu kommt, seinen Namen und seine Herkunft so lange zu verschweigen, und die Phäaken, ihn so lange nicht zu befragen. Diese so geschaffene Situation trägt ihre Begründung nicht in sich. Denn weder verpflichteten Sitte und Brauch, wie wir sie sonsther aus den homerischen Gedichten kennen, an sich den Wirth zu solcher Zurückhaltung, noch ist die Lage des Odysseus den Phäaken gegenüber an sich so beschaffen, dass sie ihn veranlassen konnte hinter dem Berge zu halten und seinen Namen länger zu verschweigen, als die Sitte dies mit sich brachte, um so mehr als er die Verpflichtung fühlen musste, diejenigen, von denen er einen so wesentlichen Dienst in Anspruch nahm, nicht ohne Noth darüber im Unklaren zu lassen, wem sie diesen Dienst erweisen sollten" (S. 72). Kirchhoff vernimmt nur mit dem Ohr die Worte, um die Stimmung, mit und in welcher sie gesprochen werden, kümmert er sich nicht: er findet *τίς, πόθεν εἲς ἀνδρῶν*, folglich ist dies ein Fall, wie jeder andre, in dem ein beliebiger, Aufnahme heischender Fremder sich befindet. So unterlassen es auch andre Ausleger der homerischen Gedichte, immer auf die jedesmalige Stimmung einzugehen, nur von dem äussern Klange der Worte beeinflusst, dringen sie nicht vor bis zu dem individuellen Verständniss der betreffenden Situationen, sondern werfen sie unterschiedslos durcheinander. Ueber den Vers *τίς, πόθεν εἲς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες;* *) kann man in den Anmerkungen lesen, er sei formelhaft. Es ist das nun richtig, dass diese Fassung des Verses öfters wiederkehrt; aber auch immer mit demselben Pathos, mit derselben Bedeutung? Wenn Telemachos Mentes-Athene (*α* 170) oder Eumaeos den in Bettlertracht sich ihm darstellenden Odysseus mit diesen Worten anspricht, so offenbart sich in der Frage Theilnahme, die sich mit einer gewissen Neugierde paart, Empfindungen, wie sie natürlich in einer Zeit des ausgebreitetsten Gastrechts über den Herrn des Hauses kamen, der sich von dem Fremdling Aufschluss über sich geben liess, zugleich auch gelegentlich, falls er ein weitgereister Mann war, über das, was draussen in der Welt passirte. Etwas anders ist es schon, wenn der kummervolle Alte, Laertes, den noch ungekannten Odysseus *ω* 298 fragt; dieser bittet nicht um Gast-

*) cfr. Lehrs (Arist. 2. Aufl. S. 388 ff., besonders S. 391).

freundschaft, er macht nur eine ihn angehende Mittheilung; so spricht aus der Frage des Laertes weniger das Interesse für die Persönlichkeit, als für die Nachricht, die von dieser ihm zugeht. Wieder anders sind dieselben Worte zu fassen in dem Munde des Theoclymenos, der sie an Telemachos richtet ο 264. Er ist eines Mordes wegen, den er verübt, von Hause flüchtig und trifft bei seinem Umherirren auf den opfernden Telemachos. Geängstigt von der Furcht vor Verfolgung, beschwört er mit jenen Worten ihn, bei allem, was ihm heilig sei, ihm zu nennen, wer er sei, woher er stamme, um aus seiner unsichern Lage durch ihn befreit und gerettet zu werden. Ein ganz andrer Sinn liegt in dieser Frage, wenn sie Kirke an Odysseus richtet, auf den ihr Zauber keinen Einfluss ausübt, κ 325:

*τίς, πόθεν εἶς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες;**)
θαῦμά μ' ἔχει ὡς οὔτι πιὼν τάδε φάρμακ' ἐθέλχθης.
οὐδὲ γὰρ οὐδέ τις ἄλλος ἀνὴρ τάδε φάρμακ' ἀνέτλη,
ὅς κε πίῃ καὶ πρῶτον ἀμείψεται ἕρκος ὀδόντων.

Entsetzt, dass ihre Zauberkraft nicht gewirkt, ruft sie voll Verwunderung aus: „Wer, wo bist du her, dass du meinem Zauber widerstanden hast, dem sonst jeder unterlag! du kannst nur Odysseus sein, der verschmitzte!“ Schlägt man hier Ameis nach, so wird man auf α 170 verwiesen, wo man in der Anmerkung die Note findet: „dieser Vers ist formelhaft“. — Wieder anders gefärbt ist das Hemistichion *τίς, πόθεν εἶς ἀνδρῶν* im Munde des seinen Freund rächenden Achilleus, als sich ihm Asteropaios gegenüberzustellen wagt Φ 150:

---

*) cfr. H. Duentzer (a. a. O. S. 41): „Das wäre höchst auffällig, wäre der Vers stehende Formel, mit welcher man den ankommenden Fremden befragt, wie es freilich α 170. ξ 187. ο 264. τ 105. ω 298 der Fall ist. Erklärlich würde die Sache, wäre der Vers ursprünglich für κ 325 gedichtet, erst später als Formelvers verwandt worden, was, wie wir glauben, zu der Abfassungszeit der einzelnen Gedichte stimmt, da nach unserer Ansicht eben das zehnte Buch das älteste von allen ist, worin der Vers sich findet; denn α 170 und ο 264 gehören zur Telemachie, ξ 187 und τ 105 zum Gedichte von der Rache, ω 298 zu einer anerkannten Nachdichtung. An den Stellen, wo der Formelvers sich findet, steht er entweder allein nach einem die Frage einleitenden Verse (ο 264 und τ 105) oder es folgt darauf die Frage nach dem Schiffe; nie sind mit der Erkundigung nach Namen und Herkunft andere Fragen verbunden, wie es hier der Fall ist.“ Welche wunderliche Auffassung verräth sich hier in diesen Worten!

Τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν, ὅ μευ ἔτλης ἀντίος ἐλθεῖν;
δυστήνων δέ τε παῖδες ἐμῷ μένει ἀντιόωσιν.

Mit mitleidsloser, unbarmherziger Verachtung fährt er ihn an: „Wer, woher bist du, dass du es wagst, mit mir dich zu messen! nur Unglückskinder treten mir entgegen".

Ist nun an unserer Stelle, von der wir ausgingen, die „erste sich bietende Gelegenheit, wo Odysseus um seinen Namen und seine Herkunft sich befragt" glaubt, also dass er „nach Sitte und Herkommen seine Erlebnisse in einem Zuge und einem Zusammenhange" erzählen, von seiner Persönlichkeit vorzugsweise mittheilen konnte? wer in den Anfangsworten des Odysseus zwischen den Zeilen zu lesen vermag, erkennt, wie dieser „vielwendige" Mann sofort Arete verstand und welchen Sinn ihre Frage hatte. Kirchhoff glaubt, dass die Verse, mit denen Odysseus der Königin antwortet,

ἀργαλέον, βασίλεια, διηνεκέως ἀγορεῦσαι
κήδε', ἐπεί μοι πολλὰ δόσαν θεοὶ Οὐρανίωνες·
τοῦτο δέ τοι ἐρέω ὅ μ' ἀνείρεαι ἠδὲ μεταλλᾷς

für den Zusammenhang eine doppelte Beziehung zulassen: „entweder concessiv: obwohl es eine schwierige Aufgabe ist wie verlangt zu erzählen, so will ich dem Verlangen dennoch genügen, oder causal: weil es eine schwierige Aufgabe ist vollständig und ausführlich zu berichten, werde ich mich kurz fassen. Im ersteren Falle erklärt der Antwortende sich zu Allem bereit, also auch die Frage nach Namen und Herkunft zu beantworten, im letzteren erbietet er sich gleichfalls, jedoch nur kurz und übersichtlich zu erzählen; der hinzugefügte Grund soll dann den Mangel an Ausführlichkeit oder Vollständigkeit entschuldigen, nicht aber das Verschweigen des Namens, da die Nennung desselben weder an sich die Kürze des Berichtes, welche beabsichtigt wird, beeinträchtigt, noch eine grössere oder gar übergrosse Ausführlichkeit desselben mit Nothwendigkeit nach sich zieht. In beiden Fällen also muss der Antwortende seinen Namen nennen, oder, wenn er aus sonst einem Grunde wünscht dies noch nicht zu thun, diesen noch besonders namhaft machen" (S. 74). Für „das Einfachste und Natürliche" hält Kirchhoff „das Verhältniss zwischen beiden Gedanken als ein concessives aufzufassen"; ich halte beide Auffassungen für falsch, ich finde, dass ein ganz anderer Sinn in diesen Versen enthalten ist.

Arete leitet ihre Frage ein mit:

Ξεῖνε, τὸ μέν σε πρῶτον ἐγὼν εἰρήσομαι αὐτή. η 237

Diesen selben Vers lesen wir τ 104, wo ihn Penelope spricht. Sie ist vorbereitet worden auf den vermeintlichen Bettler, der ihr vieles von Odysseus zu berichten hätte. So beginnt sie ihre Unterredung mit ihm mit dieser kurzen Anfrage:

Ξεῖνε, τὸ μέν σε πρῶτον ἐγὼν εἰρήσομαι αὐτή· τ 104
τίς, πόθεν εἶς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες.

In der ruhigsten Verfassung, ohne dass vorläufig ein leidenschaftlicher Affekt wachgerufen, begehrt sie zuerst (*πρῶτον*) das Eine (*τὸ μέν*) zu wissen: wer er wäre, woher er stammte. Die weitere Entwickelung dieses Gesprächs uns hier zu vergegenwärtigen, dürfte auch für unsere Situation in η von Interesse sein. Odysseus, der so in der bündigsten und klarsten Fassung gefragte, was antwortet er? Wol wissend, dass es hier nicht der Ort und die Gelegenheit sei, die kummervolle Frau mit erdichteten Abenteuern zu unterhalten, sie mit einem Mährchen zu belustigen, wie er es dem guten Alten, dem gut erzählten Geschichten gern lauschenden Hirten, aufgebunden hatte, beginnt er: „O Königin! du bist so glücklich in deinem Hause und erfreust dich des Segens der Götter, forsche nicht nach meinem Geschlecht und meinem Vaterlande, damit nicht die Erinnerung mir mein Weh wachruft! denn wisse, ich bin ein Leid tragender Mann". Als aber dennoch Penelope in ihn dringt, seine Herkunft ihr nicht vorzuenthalten, da erwidert er: „So lässest du also nicht nach, nach meiner Herkunft mich auszuforschen? Nun so muss ich es dir schon sagen, obwol du mich damit noch grösserm Weh überantwortest, als mich schon in der Wirklichkeit umfängt. Denn ich bin weit von meiner Heimath fern, viel bin ich umhergeirrt, Leiden erduldend. Aber auch so will ich dir erzählen, wonach du mich fragst". Und nun nennt er Kreta sein Heimathsland, nennt sich einen Sohn des Deucalion, unterlässt aber ganz, sein Unglück mitzutheilen, geht sofort dazu über, wie Odysseus bei ihm angesprochen sei, und bleibt, Wahrheit und Dichtung mit einander mischend, bei — Odysseus.

Mich wundert, dass Kirchhoff in dieser Stelle keine Lücke nachgewiesen hat, in der eigentlich gestanden, dass der vermeintliche Fremde doch von seinem reichen Kummer, den er so ausdrücklich erwähnt als die Ursache, dass er nur ungern von sich sprechen könne und möge, etwas habe mittheilen müssen (der Name selbst wird nicht genannt z. B. nach κ 325, Φ 150, γ 71, ο 266)!

Vielleicht ist uns solcher Nachweis noch für die Zukunft vorbehalten! Odysseus verstand sich in die Situation vortrefflich hinein, er wusste, was zu erfahren der Penelope am meisten am Herzen liegen musste, er hörte trotz der Frage geschickt heraus, was für sie am meisten wissenswerth war und so unterliess er, was Penelope gar nicht interessiren konnte, die Erlebnisse des Fremdlings weiterdichtend auszumalen, sondern ging mit feinem Sinne zur Sache. Und diesen feinen Sinn zeigte er auch in veränderter Situation, unter anderen Umständen, der Arete gegenüber.

Mir fehlt das würdig preisende Wort für den Dichtergenius, der die unsagbar schöne Scenerie aufgeführt hat, die er uns auf Scheria sehen lässt, wie Odysseus von der schönen Jungfrau mit Gewändern ihres Hauses versehen wird, wie er unbemerkt unter seiner Göttin Schutze durch die Stadt geht, wie er in den Palast gelangt und mitten durch die vor dem Abschiede noch spendenden Fürsten ungesehen hindurchschreitet, bis er vor das Königspaar tritt! Da löst sich der Nebel, der ihn bis dahin umflossen, und mit eins erblickt man voll Verwunderung den herrlichen Mann, der wie eine Göttererscheinung so plötzlich vor ihnen dasteht! Können wir uns wundern, wenn Alkinoos unter dem Eindruck dieser visionartig auftauchenden und doch wieder so lebensvollen Erscheinung späterhin diesen Gedanken selbst ausspricht?*) dass er nach den ersten Worten des wunderbaren Fremdlings sprachlos sitzen bleibt? umsomehr da er an diesem seine eignen Gewänder wiedererkannte. Wie human ist das Verhältniss zwischen den Fürsten und ihrem Könige! Möchten wir uns doch für immer nur lossagen von den Vorstellungen, nach denen diesem so hochpoetisch gezeichneten Volke angedichtet wurde, es hätte geliebt *εἵματά τ' ἐξημοιβὰ λόετρά τε θερμὰ καὶ εὐναί*! Das nicht geziemende Benehmen dem Gaste gegenüber macht dem Könige zum Vorwurf der *Φαιήκων ἀνδρῶν προγενέστερος Ἐχένηος*,

*) P. D. Ch. Hennings (Jahn's Jahrbücher 1861. Bd. 83, S. 98): „Die zwischen η 184 und η 228 stehenden Verse enthalten ausser einer Vorbereitung auf die folgende Rhapsodie θ nur Auffallendes. Alkinoos spricht den Verdacht aus, dass der Fremde wol gar ein Gott sein könne. Odysseus weist diese Zumuthung gebührendermassen zurück"! cfr. H. Duentzer (a. a. O. S. 40): „An diese Erklärung, für die Entsendung zu sorgen, schliesst sich η 199 so ungeschickt wie möglich der Gedanke an, der Fremde könne wol ein Gott sein, der sie etwa versuchen wolle. Odysseus weist dies natürlich zurück, er sei nur ein Mensch."

der in diesem Augenblick wahrhaft seinem Namen Ehre macht, indem er die Geistesgegenwart behält. Und mit welchen Augen mag die Königin nur den Fremden angestaunt haben! wird doch von ihr ausdrücklich gesagt:

ἔγνω γὰρ φᾶρός τε χιτῶνά τε εἵματ' ἰδοῦσα η 234
καλά, τά ῥ' αὐτὴ τεῦξε σὺν ἀμφιπόλοισι γυναιξίν.

Da beschäftigten sie gewiss Gedanken der Art im Innern: Der Gast in Kleidern des Hauses! und doch will er aus der Ferne gekommen sein? wie war er dann zu den Kleidern gekommen? Wie sie ihre Neugierde bezwingt, bis eine schicklichere Zeit ihr die auf dem Herzen liegende Frage entlocken könnte, dann als die Vornehmen den Palast verlassen, und der Fremdling allein bei ihr und ihrem Gemahle zurückgeblieben ist, wie sie da sofort — Kirchhoff sollte von seinem Standpunkte doch daran Anstoss nehmen, dass die Frau, möchte ich sagen, die Etiquette durchbricht und mit der Frage *τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν* sich an den Fremden wendet, was „nach Sitte und Herkommen" der Mann thun sollte — wie sie sofort um Aufklärung den Fremden angeht: „Fremdling! nach dem Einen will **ich** dich vorerst fragen: wer, woher bist du?*) wer gab dir diese Gewänder, die du trägst? sagtest du nicht, dass du übers Meer zu uns gekommen bist?" Das ist ausserordentlich meisterhaft und für die Frau sehr psychologisch. Dass der Hauptaccent der Frage nicht auf *τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν* liegt, dass es der Arete gar nicht darauf ankam zu wissen, wie er hiesse, woher er stammte, dass in diesen

---

*) cfr. Lehrs (a. a. O. S. 391): „*τίς* enthält zugleich die Verwunderung, während in dem woher eine gesteigerte Anfrage liegt. — Für Beurtheilung der Stellen mit *τίς, πόθεν* ist es gut, wohl daran zu denken, dass mit *τίς* an und für sich gar nicht allein, auch nicht vorzugsweise nach dem Namen gefragt wird. Es versteht sich freilich von selbst; man sieht es auch wiederholt, dass der Name als nichts erläuternd bei der Antwort nicht vorkommt, z. B. γ 71, ο 266. Oder wenn die Freier, über den Bettler verwundert, *ἀλλήλους εἴροντο τίς εἴη καὶ πόθεν ἔλθοι*, ρ 368. Es konnte ihnen doch nicht einfallen, errathen zu wollen, wie er heisse. Wol aber ist aus allem Inhalt des ‚wer', wenn ein Fremder gekommen, nichts wichtiger, als wo er her ist. Und dies nimmt dann lebhaft sogleich hinter dem *τίς* jene homerische Formel noch heraus, und besiegelt die angelegentliche Wichtigkeit durch die eigentlich gleichbedeutende Wiederholung: wer, wo bist du her? wo ist deine Heimath? Wenn noch hinzugesetzt wird ‚und deine Eltern', so wird darin vielleicht dunkel eingehüllt liegen, mit dem Wohnort der Eltern werde wol auch etwas von ihrem Stande zum Vorschein kommen."

Worten nur das Staunen und die Verwunderung der Königin sich aussprach — in ähnlicher Weise wie in dem noch volleren Ausdruck, den die Kirke κ 325 gebraucht —, das konnte Odysseus, wenn er es sonst nicht merkte, aus dem entsprechenden Tone erkennen, mit dem Arete diese Worte aussprach, er begriff, dass es der Königin nur um Beantwortung der einzigen Frage zu thun sein konnte *τίς τοι τάδε εἵματ' ἔδωκεν*; — denn *τίς πόθεν εἷς ἀνδρῶν* ist nur ein die Frage vorbereitender, derselben Farbe gebender Ausruf, indem die beiden Fragen *τίς πόθεν εἷς ἀνδρῶν*; *τίς τοι τάδε εἵματ' ἔδωκεν* zu einem Ganzen verschmolzen: wer bist du, dass du diese Kleider trägst! Sie wünschte nur Erklärung des Räthsels, wie Odysseus, der doch von fern hergekommen, in den Kleidern ihres Hauses erscheinen konnte; aber als feiner Mann sagte er nicht in platter Weise: Königin, die Kleider habe ich von deiner Tochter, die ich am Ufer getroffen, erhalten! Die Frage *τίς, πόθεν εἷς ἀνδρῶν* überhört er nicht, aber ihre Beantwortung würde ihn zu weit abführen von dem, was eigentlich zu wissen der Königin am Herzen lag: „Königin, es ist schwer dir ausführlich zu schildern meine Leiden, die mir in Fülle die Götter geschickt haben! Aber auf deine Frage (*τοῦτο, ὅ μ' ἀνείρεαι* und dass er diese richtig versteht *τίς τάδε εἵματ' ἔδωκεν* mit Bezug auf das *τὸ μέν σε πρῶτον εἰρήσομαι*, zeigt er mit seiner folgenden Erzählung) will ich dir antworten", und nun theilt er sein letztes Abenteuer seit seiner Abfahrt von Ogygia mit. Und wesshalb dieses? um zu motiviren, wie er im Sturme der Kleider beraubt sich ans Land gerettet habe und so derselben bedürftig geworden sei. Die letzte Scene seiner langen Reise rollt er so in der natürlichsten, ungezwungensten Weise vor dem Königspaare auf und kommt dabei natürlich auch auf sein Begegnen mit Nausikaa, deren Lob mit einfliessen zu lassen er nicht verabsäumt, und erwähnt denn nun wie gelegentlich, ganz zum Schluss, dass er von ihr diese Kleider empfangen habe: *καί μοι τάδε εἵματ' ἔδωκεν. ταῦτά τοι ἀχνύμενός* (mit Bezug auf sein persönliches Unglück) *περ ἀληθείην κατέλεξα.*

Meine Auffassung*), die ich von dieser Stelle gegeben, hat

*) Es wäre unrecht, wollte ich verschweigen, dass in den Anmerkungen von Ameis unter dem grossen Haufen Spreu auch einmal ein Goldkorn sich findet. Zu η 241 (im Anhange) bemerkt er: Mit diesem und dem folgenden Verse, die in Beziehung auf 239 gesagt sind, umgeht Odysseus für jetzt die Nennung seines Namens und will mit dem

freilich in gewisser Weise nur einen Augenblick auch Kirchhoff vorgeschwebt: „Man könnte geltend machen, dass, da die Frage der Arete ein Mehreres umfasst, die Wahl des Singulars *τοῦτο* im Munde des Odysseus auffällig erscheine und meinen, es sei dies absichtlich geschehen, um anzudeuten, dass eben nur eine, die Hauptfrage, woher nämlich Odysseus zu den Kleidern gekommen, vorläufig beantwortet werden solle; das Verhältniss der Gedanken sei also am liebsten causal zu setzen: ‚Weil es zu lästig wäre ausführlich zu erzählen, so werde ich nur auf die eine Hauptfrage antworten', oder auch ‚obwohl u. s. w., will ich doch wenigstens auf einen Punkt, auf den es dir ja allein ankommen kann, näher eingehen'." Auch diesen Zusammenhang kann ich nicht für den richtigen halten, ich muss jedoch anerkennen, dass Kirchhoff hier wenigstens von einer Hauptfrage spricht; er verbaut sich aber sofort, gleichsam als hätte er Grund, diese Antwort nicht aufkommen zu lassen, das Verständniss der Stelle, indem er fortfährt: „Ich enthalte mich gegenüber dieser Auffassung eines Urtheils, da mir die Autorschaft des betreffenden Verses zweifelhaft ist; so viel ist indessen gewiss, dass wenn dieses der beabsichtigte Sinn sein sollte, er so unbeholfen und unklar als möglich ausgedrückt wäre und in diesem Falle der überdem formelhafte Vers unmöglich von demselben Dichter herrühren kann, dem die unmittelbar vorhergehenden gehören, sondern von fremder, unberufener Hand angeflickt sein muss. Eine genügende Motivirung der Verschweigung des Namens enthält nebenbei der Vers auch nach dieser Auffassung nicht" (S. 75). Dieser letzte Satz zeigt wieder zur Genüge, dass Kirchhoff mit dieser „Auffassung" nichts hat anfangen können oder wollen.

Wie man nun hier nicht Anstoss zu nehmen hat, dass Odysseus seinen Namen nicht nennt, so ist auch im Folgenden nichts Bedenkliches als — ich citire hier wieder Lehrs a. a. O. S. 438 — „bis auf eine Kleinigkeit. Nach dem *ἔνθα μὲν Ἄτλαντος θυγάτηρ δολόεσσα Καλυψὼ ναίει ἐϋπλόκαμος δεινὴ θεός* v. 245

Singular *τοῦτο* 243 nur auf den einen Punkt, auf die Hauptfrage nach dem Empfange der Kleider eingehen. Als die Hauptfrage aber charakterisirt sich dieser Punkt schon durch die Gestaltung von 238, weil hier der formelhafte(?) Anfang nicht auf gewöhnliche Weise zu Ende geführt ist, sondern gerade durch den Anschluss dieser Frage im zweiten Hemistichion unterbrochen wird. Denn diese Abweichung von der vollständigen Formel muss hier wie Φ 150 ihren tieferen Grund haben."

kann man sich wol nicht wieder dieselbe ausführliche Bezeichnung gefallen lassen v. 254 *νῆσον ἐς Ὠγυγίην πέλασαν θεοί, ἔνθα Καλυψὼ ναίει ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεός, ἥ με λαβοῦσα ἐνδυκέως ἐφίλει τε καὶ ἔτρεφεν.* Es wird ursprünglich geheissen haben *νῆσον ἐς Ὠγυγίην πέλασαν θεοί· ἡ δὲ λαβοῦσα.* Die Veränderung hat ihren Anlass in dem *νῆσον ἐς Ὠγυγίην πέλασαν θεοί, ἔνθα Καλυψὼ ναίει ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεός* aus *μ* 448. Aristarch wie Bekker haben die acht Verse 251—58 ausgesondert. Es gelingt mir nicht, ausser dem genannten Anstoss einen Grund zu finden. Wol aber geht mehreres dadurch verloren, was man, um das geringste zu sagen, ungern vermisst. Ich rechne dazu auch die einzelnen, Theilnahme und Aufmerksamkeit des Ungewöhnlichen erhöhenden Züge, ... *αὐτὰρ ἐγὼ τρόπιν ἀγκὰς ἑλὼν νεὸς ἀμφιελίσσης ἐννῆμαρ φερόμην*: dann aber, dass wir nicht erfahren (259), warum er denn sieben Jahre dort geblieben, und das etwa aus dem *ἦ καὶ νόος ἐτράπετ' αὐτῆς* 263 herausrathen sollen."

Mit der Annahme einer Lücke schlägt Kirchhoff die Brücke zu einer schwindelnden Hypothese. Mit anerkennenden Worten lobt er die „übersichtliche Gruppirung des Stoffes", die sich darin ausspricht, dass „Odysseus den grössern Theil seiner Abenteuer selbst erzählt"; er findet „die Planmässigkeit in dieser Anlage und Anordnung des Ganzen so tiefgreifend, dass der Gedanke an die Möglichkeit, als habe auf dem Wege mechanischer Vereinigung ursprünglich selbständiger und nicht zusammengehöriger Theile der Schein einer solchen erst später hervorgerufen werden können, als unzulässig abgewiesen werden muss. Vielmehr setzt das besprochene Motiv einen Plan voraus, der über die Form des epischen Liedes hinausgreifend die Gestaltung eines grössern poetischen Ganzen anstrebte und wenigstens die Ereignisse der Zeit von der Abfahrt des Odysseus bis zu seiner Landung auf Ithaka zu umfassen und unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zur Darstellung zu bringen beabsichtigte." Jedoch „liegt die Ausführung dieses ursprünglichen Planes im ersten Theile unserer Odyssee nicht in ihrer ersten, einfachen Gestalt uns heutigen Tages vor, sondern in einer stark überarbeiteten und erweiterten" (S. 70). Die jetzige Anordnung nämlich, wonach er einen Tag ungekannt bei den Phäaken verweilt und erst am zweiten Abende seinen Namen und seine Schicksale mittheilt, „entfernt sich von dem Einfachen und Zunächstliegenden — dass das Zunächstliegende

sehr oft nüchtern und trivial ist, erfahren wir aus Kirchhoff's Abhandlungen — in auffälliger Weise"*) (S. 71). Denn „nach dem ursprünglichen Plane war es gar nicht beabsichtigt, dass Odysseus seinen Namen nicht so lange verschwiege oder überhaupt damit zurückhalte" (S. 73). „Bei der ersten sich bietenden Gelegenheit um Namen und Herkunft befragt, wie das Sitte und Herkommen mit sich brachte, musste er auch in einem Zuge und einem Zusammenhange erzählen" (S. 70). Nun schlagen aber bereits am ersten Abende die Worte *τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν* an sein Ohr, folglich musste er — nach der Schablone, die Kirchhoff anwendet — auch sofort „in einem Zuge und einem Zusammenhange seine Erlebnisse erzählen". Dass er selbst trotz dieser Worte *τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν* nicht eigentlich nach seinen Erlebnissen gefragt war, also auch diese, wenn anders er sich auf Menschenkenntniss verstand, ungefragt nicht erzählen durfte, das übersieht Kirchhoff. Odysseus benahm sich nun aber — nach Kirchhoff — so taktlos, dass er „die erste sich bietende Gelegenheit" sich erkennen zu geben, verabsäumte; er hielt mit seinem Namen**) und seinen Erlebnissen hinter dem Berge länger als dies die Sitte mit sich brachte, um so mehr als er die Verpflichtung fühlen musste, diejenigen, von denen er einen so wesentlichen Dienst in Anspruch nahm, nicht ohne Noth darüber im Unklaren zu lassen, wem sie diesen Dienst erweisen sollten. Dass dies übersehen und die nothwendige Motivirung gänzlich unterlassen wurde, ist ein sehr fühlbarer Mangel der Darstellung" (S. 72). Dieser ist jedenfalls nicht auf Rechnung der ursprünglichen Anlage, nach der Odysseus bereits in dem Stadium, wo die Odyssee im Gesange *η* sich befand, seinen Namen und seine

---

*) W. Hartel: „Die Art und Weise, wie in der gegenwärtigen Gestalt des Gedichtes die Selbsterzählung des Odysseus in zwei Theile und auf zwei Stellen vertheilt ist, ist in hohem Grade unkünstlerisch und der jedesmaligen Situation widersprechend. *η* 240 ff. erzählt er, was der an ihn gestellten Frage 237 ff.: *τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν κτλ.* nur zum Theil entspricht und *μ* 451 ff. bricht er die Erzählung mit einer Verweisung auf *η* 244 ff. ab, ohne zu berücksichtigen, dass er in einem weitern Hörerkreise erzählt, der doch gewiss seine Geschichte lückenlos erhalten wollte und musste" (Untersuchungen über die Entstehung der Odyssee, II. Ztschrft. f. östr. Gymn. 1865, S. 338).

**) W. Hartel: „Die Antwort des Odysseus auf die Frage der Arete *η* 238: *τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν* wird vermisst" (a. a. O. S. 341).

Reiseerlebnisse vortrug, zu setzen, sondern einer spätern Anordnung, deren Urheber darauf aus war, den Aufenthalt des Odysseus auf Scheria um einen Tag zu verlängern und erst am zweiten Abende ihn seine Abenteuer mittheilen zu lassen. Das Verfahren, das dieser Rhapsode zu diesem Zwecke einschlug, ist nun folgendes:

1. „Ein seinem Umfange nach nicht näher zu bestimmendes Stück des ursprünglichen Textes in η nach v. 242 wurde beseitigt, von dessen Inhalt sich unmittelbar nur soviel sagen lässt, dass Odysseus sich darin zu erkennen gegeben hat. Es bleibt indessen die Möglichkeit offen, welche durch Gründe, auf welche hier nicht näher eingegangen werden kann, sich zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit erheben lässt, dass dieses Stück ausserdem eine gleichviel wie ausführlich oder übersichtlich gehaltene Erzählung der Abenteuer des Odysseus von Ilios bis Ogygia enthielt."

2. „Um diese so durch absichtlich vorgenommene Kürzung des älteren Textes entstandene Lücke zu verdecken, wurden die Verse η 244—50 eingeschoben."

3. „Diese Kürzung und jene durch sie veranlasste Einschiebung kommen auf Rechnung desjenigen Unbekannten, welcher den Plan des achten bis zwölften Buches entwarf und welchem wenigstens die Anlage dieser ganzen Partie in ihrem jetzigen Zustande gehört. Denn diese Bücher setzen voraus, dass Odysseus sich noch nicht genannt hatte und beziehen sich auf eine (die jetzige) Gestalt unserer Stelle, welche ihr erst gegeben war, um mit dieser Voraussetzung vereinbar zu sein. Sie sind aus demselben Grunde dem Bestande der älteren Dichtung, der ein anderes Motiv untergelegt war, fremd und können ihr überhaupt erst später einverleibt worden sein, wenigstens in ihrer jetzigen Anlage und Anordnung."

4. „Zu dieser Erweiterung und ihren nothwendigen Folgen gab das Bestreben, die Handlung zu dehnen, Veranlassung. Es wurde das freilich nicht durch irgend welche innere oder poetische Nothwendigkeit hervorgerufen, sondern kann seinen Anstoss nur von äussern, mit den Motiven der ursprünglichen Dichtung in keinem Zusammenhang stehenden Umständen her erhalten haben. Mit dieser allgemeinen Erkenntniss reichen wir für den unmittelbar vorliegenden Zweck vollkommen aus, selbst wenn es nie gelingen sollte, jenen Umständen auf die Spur zu kommen und sie in einer einen Jeden überzeugenden Weise darzulegen."

5. „Was endlich den Unbekannten anlangt, dessen Thätigkeit so störend und tief in den Bestand der älteren Dichtung eingegriffen hat, so hat dieser, mag er immerhin seines Zeichens ein Rhapsode gewesen sein, seine Thätigkeit im vorliegenden Falle nicht als Rhapsode geübt, sondern als Umarbeiter und Redacteur in einer Ausdehnung, welche weit dasjenige Maas der Einwirkung auf die Gestaltung des Textes übersteigt, welches bei einem Rhapsoden als solchem vorausgesetzt werden darf" (S. 81 ff.). Er hat die Partie, welche er als die Gesänge $\varkappa$ — μ nach ι einschob, von einem andern Dichter verfasst vorgefunden, diese redigirte er für seinen Zweck und überarbeitete sie für den Einschub in die von ihm neu angeordnete Odyssee.

Also dieser Anordnung, dass erst am zweiten Abende Odysseus seine Erlebnisse den Phäaken vortrug, lag das Bestreben zu Grunde, die Handlung zu dehnen? das wäre freilich keine Massregel, die durch „innere oder poetische Nothwendigkeit hervorgerufen" wäre, und aus solcher Saat müsste dürres Unkraut aufschiessen. Und doch hat derselbe „Redacteur", der den Gedanken, die Handlung zu dehnen, bekam, das Stück η 298 — ι 15, das so Hochpoetisches enthält, selbständig gedichtet! wie lebensvoll, eines Dichtergenius würdig ist der Gesang ϑ! und auch wie fein der Schluss von η, die Wendung, die das Gespräch in Betreff der Nausikaa nimmt und die den König offenbarende Schlussrede des Alkinoos! Freilich könnte der „Bearbeiter" das Beste hievon anderswoher entlehnt haben, denn seine „freie Dichtung ist zum Theil veranlasst und angelehnt an Motive eines älteren Liedes" (homer. Odyssee pg. X). Als solche giebt Kirchhoff aus „die Schilderung der Kampfspiele und der Phäakenkämpfe". Das sind natürlich ganz willkürliche, vage Behauptungen, er selbst hält es sogar „für unmöglich, die älteren Bestandtheile, die zum Theil wörtlich herübergenommen zu sein scheinen, mit völliger Sicherheit auszuscheiden". Andere, die sich besonders emunctae naris zu sein berühmen können, haben noch andere Partien als dem ältern Gedichte angehörig herausgefunden, so W. Hartel: „Mit gutem Grunde gab Kirchhoff den Versuch auf, die älteren Bestandtheile auszuscheiden. Indessen eine Stelle hätte er aus dieser Partie doch ausnehmen sollen ϑ 457—468, die Abschiedsscene zwischen Odysseus und Nausikaa.... sie scheint ganz im Geist und Sinne des älteren Nostos gedichtet zu sein" (a. a. O. S. 342). Wir nehmen an, dass er sich unter dem „Geist und

Sinne" eines älteren Nostos etwas gedacht hat, der ältere Nostos, den Kirchhoff herausgebracht hat, gleicht der dürren Steppe, auf der keine so duftige Blüthe gedeiht, wie es das von innigster Poesie durchhauchte Abschiedsgespräch zwischen Nausikaa und Odysseus ist. — Wenn Kirchhoff nun aber auch seinen „Redacteur" sich an ältere Motive anlehnen lässt, das eine Herrliche, wie in ϑ durch des Demodokos Spiel des Odysseus Erkennung vorbereitet wird, muss er ihm doch als Eigenthum lassen; auch Kirchhoff kann nicht umhin, dieser Scene sein Lob vorzuenthalten. Und doch soll dieses Stück von einem Dichter sein, den nicht innere, poetische Nothwendigkeit zum Dichten trieb, sondern der „Anstoss erhielt nur von äusseren, mit den Motiven der ursprünglichen Dichtung in keinem Zusammenhang stehenden Umständen"? Wie reimt sich das?

Jedenfalls muss es Kirchhoff's Ansicht sein, dass die „ältere, ursprüngliche Anlage" an poetischem Werthe der „stark überarbeiteten und erweiterten Gestalt" unserer Odyssee, die „nicht durch innere oder poetische Nothwendigkeit hervorgerufen, sondern in dem Bestreben die Handlung zu dehnen Veranlassung" hatte, bei weitem überlegen sei. Verfolgen wir diese „ursprüngliche Anlage", wie sie nach der Phantasie Kirchhoff's beabsichtigt war. Wir müssen hier seine „homerische Odyssee und ihre Entstehung" zu Hülfe nehmen.

Also als Arete an den Fremden die Frage richtete *τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν; τίς τοι τάδε εἵματ' ἔδωκεν*; da platzte — kein treffenderes Wort habe ich für den Kirchhoffschen Odysseus — dieser heraus, womit nun? mit seinen Reiseerlebnissen von Ilios bis Ogygia, nach denen er nicht gefragt war! Der kluge, überall sein Terrain recognoscirende Odysseus, mitten in eine unbekannte, ganz fremde und ganz ferne Umgebung hinein versetzt, unter Menschen, von denen er ebenso wenig sonst etwas weiss, als ob sie selbst je etwas von Troja und Trojanischen Helden gehört, soll so aus dem Charakter fallen, ihnen gleich ehrlich und einfältig alles auf den Tisch zu legen? Es ist nämlich Kirchhoff gelungen, das Stück aus unserer Odyssee herauszufinden, das ursprünglich nach η 242 gestanden hat. Unter dem Texte seines „alten Nostos des Odysseus" findet sich zu diesem Verse die Anmerkung: „In der durch die spätere Bearbeitung veranlassten und nur nothdürftig und ungeschickt verklebten Lücke nannte Odysseus unzweifelhaft seinen Namen und

erzählte seine Abenteuer bis zu dem Sturme, der ihn als Schiffbrüchigen nach Ogygia brachte. Wenn ich nicht irre, ist diese Erzählung, zwar versetzt, aber ziemlich unversehrt und wenig geändert oder erweitert in demjenigen Theile der durch den späteren Bearbeiter redigirten Apologe enthalten, welcher die Verse ι 16—564 umfasst. Nur die Beschreibung des Sturmes fehlt vielleicht" (S. 27), diese Partie ι 16—564 trägt (S. 201) die Ueberschrift: „Bruchstück des älteren Nostos" und ist mit der Anmerkung versehen: „stand ursprünglich zwischen η 242 und 259 und ist erst in der jüngeren Bearbeitung hieher versetzt und mit dem Folgenden verbunden worden" und am Schluss zu v. 564: „weggefallen scheint nur die Beschreibung des Sturmes, der Odysseus Flotte vernichtete, ihn selbst nach Ogygia verschlug" (S. 214). Odysseus erzählt in diesem Stück bekanntlich seine Fahrt zu den Kikonen, Lotophagen und Kyklopen; darauf hat sich, meint Kirchhoff, des Odysseus Schiffbruch angeschlossen, seine Rettung nach Ogygia; dies Stück soll verloren gegangen sein; dann geht aber der ursprüngliche Text wieder mit η 251 weiter fort. Dies also soll die Erzählung gewesen sein, mit der Odysseus, so weit ausholend, auf die Frage der Arete sich bei den Phäaken einführte! in 595 Versen erzählte er der nur auf das Eine Antwort wünschenden Arete von sich und seinen Reisen, um dann im 596. Verse auf das *τίς τοι τάδε εἵματ' ἔδωκεν* zu erwidern *καί μοι τάδε εἵματ' ἔδωκεν*! Es ist viel, dass die Königin ihn nicht mit der Aufforderung unterbrach, nun endlich einmal zur Sache zu kommen! Dieser Odysseus ist der schwach und kindisch gewordene, mit den Fehlern, die bisweilen im Gefolge des Greisenalters sich zeigen, mit unerträglicher Geschwätzigkeit und Ruhmredigkeit bereits behaftete, ganz entsprechend der Auffassung, die Kirchhoff in einem andern Aufsatze ausgesprochen hat, wonach Odysseus „als eine im äussern Ansehen bis zum Greisenhaften gealterte Persönlichkeit im zweiten Theile des Gedichts uns entgegentritt", eine Auffassung, die er mit vollem Ernste als die einfachste und natürlichste ausgiebt. Und worauf stützt sich denn Kirchhoffs Hypothese, dass ι 16—564 „Bruchstück eines älteren Nostos" ist? Nun natürlich, weil Odysseus sich hier nennt, was er nach *τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν* doch thun musste; und diese Einleitung: *νῦν δ' ὄνομα πρῶτον μυθήσομαι, ὄφρα καὶ ὑμεῖς εἴδετ', ἐγὼ δ' ἂν ἔπειτα φυγὼν ὕπο νηλεὲς ἦμαρ* und *εἴμ' Ὀδυσεὺς Λαερτιάδης, ὃς πᾶσι δόλοισιν*

ἀνθρώποισι μέλω κτλ. soll Antwort sein auf die Frage *τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν; τίς τοι τάδε εἵματ' ἔδωκεν?* Einen zweiten Grund lernen wir noch später kennen.

Nachdem nun Odysseus geendet hatte — ich fahre in der Inhaltsangabe „des ältern Nostos" fort —, da waren alle still, λ 333; ob nicht auch Einige dachten: was ist das für ein Schwätzer!? Arete, die ruhig und wunderbarer Weise unter Befriedigung den Fremden angehört hatte, brachte das Gespräch wieder in Gang: *Φαίηκες, πῶς ὔμμιν ἀνὴρ ὅδε φαίνεται εἶναι Εἶδός τε μέγεθός τε ἰδὲ φρένας ἔνδον ἐΐσας; ξεῖνος δ' αὖτ' ἐμός ἐστιν, ἕκαστος δ' ἔμμορε τιμῆς. Τῷ μιν* (so liest nämlich Kirchhoff λ 239 statt *μή*) *ἐπειγόμενοι ἀποπέμπετε, μηδὲ τὰ δῶρα Οὕτω χρηΐζοντι κολούετε· πολλὰ γὰρ ὔμμιν Κτήματ' ἐνὶ μεγάροισι θεῶν ἰότητι κέονται!* In der That, war wirklich Arete so vorlaut, dass sie die Frage an den Fremden nach Namen und Herkunft, die „nach Sitte und Herkommen" der „Wirth" selbst sonst richtete, von den Lippen ihres Mannes wegschnappte und nach des Fremden Berichterstattung auch wieder die Unterredung eröffnete und ihren Mann nicht zu Worten kommen liess, dann führte sie fürwahr das „Pantoffelregiment", das geistvoll Philologen aus einer Stelle haben herausfinden wollen. Und Alkinoos? wie war dieser im „ältern Nostos" charakterisirt? Alkinoos ist nichts weiter als eine Null auf dem Königsthrone! Bis zu diesem Stadium hat er kein Wort gesprochen, — Kirchhoff wirft nämlich η 185—232 als unecht aus — als die Aufforderung an den Herold:

> *Ποντόνοε, κρητῆρα κερασσάμενος μέθυ νεῖμον*
> *πᾶσιν ἀνὰ μέγαρον.*

Wer erinnert sich nicht des Jung-Jochen aus Reuter's „Ut mine Strom-Tid", der sich auch nur höchstens emporschwang zu „Mutting! schenk doch Bräsigen in"!

Endlich nachdem Echeneos ausdrücklich an ihn appellirt hat, rafft er sich auf, denn „Jung-Jochen-Alkinoos will 'ne Red' hollen": „die Entsendung werden alle Männer betreiben, am meisten ich; *τοῦ γὰρ κράτος ἔστ' ἐνὶ δήμῳ* — es klingt das wie offenbarer Hohn! — Von Euch aber bringe ein Jeder — er springt nämlich von λ 353 auf ν 7 über — einen Dreifuss und ein Becken für den Fremden." Die erste Beschenkung des Odysseus in θ, die in Gewändern und Gold bestand, gehörte dem „Redacteur" an, von dem ja θ als „freie Dichtung" herrührt, diese

konnte also auch der „ältere Nostos" nicht mittheilen. So fallen daher die Verse ν 10 ff.:

εἵματα μὲν δὴ ξείνῳ ἐΰξέστῃ ἐνὶ χηλῷ
κεῖται καὶ χρυσὸς πολυδαίδαλος ἄλλα τε πάντα
δῶρ', ὅσα Φαιήκων βουληφόροι ἐνθάδ' ἔνεικαν·

fort, die dem „Bearbeiter" angehören. Am folgenden Morgen versammeln sich die Fürsten der Insel, die Dreifüsse und Becken werden herbeigeschafft und eingepackt; der Abend kommt; Alkinoos fordert wieder auf, einzuschenken, diesmal zum Abschiedstrunk; Odysseus empfiehlt sich der Arete und begiebt sich dann zum Schiffe; diese schickt ihm zwei Mägde nach, die eine trägt ihm ein φᾶρος und einen χιτών, die andere Speise und Wein*)

---

*) Dass noch eine Magd die Kiste mit den Kleidern nachträgt, ist erst — nach Kirchhoff — durch die „Bearbeitung" in den Text gekommen, der alte Nostos konnte davon nichts wissen. Hier hiess es nur:

τὴν μὲν φᾶρος ἔχουσαν ἐϋπλυνὲς ἠδὲ χιτῶνα·
ἡ δ' ἑτέρη σῖτόν τ' ἔφερεν καὶ οἶνον ἐρυθρόν.

Der „Bearbeiter" machte daraus mit Bezug auf die erste Beschenkung, die er in ϑ eingefügt hatte:

τὴν μὲν φᾶρος ἔχουσαν ἐϋπλυνὲς ἠδὲ χιτῶνα,
τὴν δ' ἑτέρην χηλὸν πυκινὴν ἅμ' ὄπασσε κομίζειν·
ἡ δ' ἄλλη σῖτόν τ' ἔφερεν καὶ οἶνον ἐρυθρόν.

Trotzdem der „alte Nostos" also nichts davon weiss, dass Odysseus auch Kleider und Gold von den Phäaken empfangen hat, erzählt die „spätere Fortsetzung", dass Odysseus ausser den τρίποδες und λέβητες auch mit χρυσός und εἵματα beschenkt worden sei; sie setzt dies als ganz bekannt voraus. Wie kann sie das? Sie ist doch älter als die „Zusätze der jüngern Bearbeitung", und erst dieser gehört die erste Beschenkung, wie sie in ϑ uns vorliegt', an. — Dass Kirchhoff Solche findet, die in verba magistri schwören, das nimmt nicht mehr Wunder. Welche Unerschrockenheit und Naivetät aber heute sich offenbart auf homerischem Gebiet, dafür ein Beispiel. P. D. Ch. Hennings: „ν 67 gibt Arete dem Gastfreund eine Dienerin mit, um für ihn ein Pharos und einen Chiton zum Schiffe hinzutragen. Dies schliesst eigentlich die Schenkung anderer Kleider aus. Die Kiste aber in ν 68 enthält gerade Ober- und Unterkleider. Faesi meint, der vorhergehende Vers beziehe sich auf das nach ϑ 392 auch von Alkinoos noch zu leistende Geschenk. Allein dieses ist schon ϑ 425 ff. mit in die Lade verpackt. ϑ 425 ff. können nicht wol unecht sein; dagegen ν 67 oder 68 sehr wol. Unterwegs brauchte Odysseus seine Kleider nicht zu wechseln. Also sieht man nicht ein, warum v. 67 sollte von einem Rhapsoden interpoliert sein, während v. 68 wegen der Beschenkung in ϑ nachträglich eingefügt sein kann, obschon die Lade in ν sonst nicht erwähnt wird. Man klammere also mit Kirchhoff v. 68 ein und lese

ins Schiff hinab. Odysseus steigt ein und fort geht es. Das ist der „alte Nostos des Odysseus".

Wer in diesem „alten Nostos" einen Hauch homerischer Poesie verspürt, wer sich zu begeistern vermag für die vorlaute, den „Pantoffel schwingende" Königin, für den schlafmützigen, das Weiberregiment duldenden König, für einen geschwätzigen, in die Kindheit gerathenen Alten, der wird wenig Dank wissen, wenn man ihm echte Poesie bietet, eben weil er sie nicht geniessen kann. Auf einen Punkt muss ich aber noch hinweisen, wie in dem „ältern Nostos" die das homerische Zeitalter adelnde Gastfreundschaft zu kurz kommt. Man pflegt doch heut zu Tage gegen einen Besuch, auch wenn er nicht besonders lieb und interessant ist, die höfliche Sitte des Gastrechts nicht zu verletzen, ihn nicht gerade zum schleunigen Aufbruch zu drängen: wie anders noch in der homerischen Zeit, da jeder Fremde als heilig galt, weil man kannte die Beschwerden und Gefahren der Reise, da er ausserordentlich willkommen war, schon weil er Kunde brachte von dem, was draussen in der Welt vorging. Und nun hatte sich Odysseus den Phäaken angekündigt doch als einen Reisenden nicht gewöhnlichen Schlages; wie eine Göttererscheinung war er urplötzlich im Königssaale anwesend. Scheria war für den viel umhergetriebenen Helden die letzte Station, bevor

---

v. 69 ἡ δ' ἑτέρη σιτόν τ' ἔφερεν. Somit wären auch ν 10—12 unecht. Und wenn die Erzählung in ν als Schluss eines noch in der Odyssee vorhandenen Liedes betrachtet werden dürfte, so kann die Beschenkung mit Kleidern, die hier nicht erwähnt werden, auch im Anfange dieser Erzählung nicht gut vorhergegangen sein. Und damit wäre die ganze letzte Hälfte von ϑ gerichtet. Indem ich so in der Prüfung desselben rückwärts ging, empfahl sich mir Kirchhoffs Nostos am meisten" (Jahn's Jahrbücher 1861, Bd. 83, S. 95). Hier ist das non plus ultra verkehrter Kritik geleistet. Hennings wendet mit Erfolg und Geschick die Methode des „Rückwärtsgehens" an! Es wird an einer Stelle dargethan, gewisse Verse könnten hier „wol" fehlen — wesshalb sollten einzelne Verse nicht „glatt auszuscheiden" sein? — Daraus wird dann gefolgert, dass auch alles Frühere, was mit diesen Versen in Verbindung steht, „gerichtet" sei. Ein herrliches Raisonnement! über welche Partien liesse sich auf solche Art **nicht** der Stab brechen? Derselbe Verfasser sagt über den Nostos Kirchhoff's: „Die Combination Kirchhoffs hat besonders zweierlei für sich: 1) dass ν 68 unecht ist, und 2) dass es sich sehr empfiehlt, wenn Odysseus am ersten Abend seinen Wirten erzählt wer er sei" (S. 96). Es ist schwer, keine Satire zu schreiben.

er seine heimische Erde wiedersehen sollte: ihn hier einen Rückblick thun zu lassen auf die langen Jahre des Herumirrens, welch ein poetischer Gedanke! Wie musste der Dichter es sich angelegen sein lassen, Alles für den Moment, da der Erzählende wie ein begeisterter Rhapsode auftrat, in der festlichsten, feierlichsten Weise vorzubereiten, gewissermassen das anwesende Publikum für diesen aussergewöhnlichen Fremden in der grössten Spannung zu halten. Ihn, der auf dem Kiele Tage lang Nächte lang durch die öde Meeresfluth dahingefahren war, sogleich am ersten Abende seine Erlebnisse vortragen zu lassen und so den mystischen Schleier, der sich um die Persönlichkeit des Reisenden vor den geistigen Augen seiner Gastfreunde gewoben hatte, zu lüften und das wachgewordene Interesse sofort zu befriedigen und abzukühlen, wie einfach in der Erfindung, aber auch wie alltäglich, wie nüchtern! Der Dichter, der diese Anordnung traf, war in der That ein „Gimpel“. Der gastliche Sinn dieses „Mustervolkes der Gastlichkeit“ wird nirgends sichtbar; nirgends ertönt von den Lippen der Gastfreunde die Aufforderung an den Fremden, zu bleiben*), sich von den grossen überstandenen Mühen zu er-

*) Kirchhoff athetirt nämlich, wie schon gesagt, auch η 182—232. Er hat auch hierin seine Nachfolger. Ich citire hier Steinthal, Ztschrft. f. Völkerpsychologie VII, S. 38: „Gegen Kirchhoff's Athetese ist wol kaum Widerspruch zu erheben. In diesen Versen wird Unnützes geredet und die Fürsten werden entlassen. Sie sollen am andern Morgen mit noch mehr Fürsten wiederkommen und über die Heimsendung nach denken. Abgesehen von dem Hauptgrunde, den Kirchhoff für seine Ansicht hat, spricht schon die Sprachform; denn 233 *τοῖσιν δ' Ἀρήτη λευκώλενος ἤρχετο μύθων* passt sehr gut, wenn sie in Gegenwart der Fürsten sprach, aber kaum wenn sie in Gegenwart mit Alkinoos und Odysseus allein war. Auch sieht man nicht, wie Odysseus, nachdem alle Gäste, Kinder und Mägde zur Ruhe gegangen waren, noch bei dem Königspaare bleiben konnte, warum es gerade ihn noch halten mochte. Sie wollten ja nichts von ihm, was den Andern verschwiegen bleiben sollte.“ — Hennings: „Es vereinigen sich mehrere Indicien einer Interpolation nach η 184. Derselbe Vers η 184 wiederholt sich η 228. Die dazwischen stehenden Verse enthalten ausser einer Vorbereitung auf die folgende Rhapsodie ϑ nur Auffallendes....... Kirchhoff dehnt die Interpolation von η 185—232 aus. An und für sich ist kein Grund η 229—232 mit auszuwerfen. Das *τοῖσιν δ' Ἀρήτη λευκώλενος ἤρχετο μύθων* in η 223 schliesst sich vielmehr nicht so gut an 184 *αὐτὰρ ἐπεὶ σπεῖσάν τ' ἔπιον ϑ' ὅσον ἤϑελε ϑυμός* als v. 229 ff. (*οἱ μὲν κακκείοντες ἔβαν οἶκόνδε ἕκαστος κτλ.*), vgl. γ 342. 395. σ 427.

holen, das Gastrecht, das unbegrenzt ist, zu benutzen! Ja nach der Anordnung Kirchhoff's sieht man nicht ein, wesshalb Odysseus noch bis zum Abend des nächsten Tages bleibt und nicht so rasch wie möglich entsendet wird. Indem Kirchhoff es für das Einfachste und Natürlichste annahm, dass Odysseus sofort sich offenbarte, und dann auch auf Scheria nicht länger mehr seines Bleibens sein konnte, durfte er auch die Arete λ 339 nicht sprechen lassen *τῷ μὴ ἐπειγόμενοι ἀποπέμπετε*, er verbesserte dies in *τῷ μιν ἐπειγόμενοι ἀποπέμπετε*. Nimmt dieser ungastliche Sinn der Arete nicht Wunder? Oder vielleicht haben wir überhaupt auch die vorangegangenen Worte missverstanden? Sollte es gar Ironie gewesen sein, wenn sie nach der so unpassenden Beantwortung ihrer Frage von Seiten des Fremden sich an die Phäaken mit den Worten wandte:

Φαίηκες, πῶς ὔμμιν ἀνὴρ ὅδε φαίνεται εἶναι
εἶδός τε μέγεθός τε ἰδὲ φρένας ἔνδον ἐΐσας;

und dann fortfuhr: Macht, dass ihr mir diesen Schwätzer fortschafft, und wenn ihr das auch mit reichen Geschenken thun müsst! Was kann es euch darauf ankommen, da ihr ja Schätze in Fülle habet: wenn wir ihn nur loswerden!

— Arete fragt den Odysseus η 233 ff. wer er sei. Der Fremde pflegte, nachdem er sich durch Speise und Trank erquickt hatte, seine Herkunft anzugeben. Hier kann nun Odysseus seine Irrfahrten ausführlich oder theilweise erzählt haben. Dann war keine Beschenkung vorausgegangen. Daran könnte sich dann λ 333—53 und ν 7—67. 69—184 angeschlossen haben. Und dann mussten allerdings die Phäaken im Saale ihres Königs geblieben sein. Es muss also statt η 229—232 ursprünglich ein anderer Nachsatz zu η 184 dagestanden haben" (a. a. O. S. 98). Hier hörten wir ihn eben die Ansicht vortragen, Odysseus habe nach η 233 seine Irrfahrten vorgetragen d. h. doch auch seinen Namen genannt; ebenso äussert er sich in einer schon citirten Stelle: „es empfiehlt sich sehr, wenn Odysseus am ersten Abend seinen Wirten erzählt, wer er sei. Wie dem aber auch sei, am Abend der Rhapsodie ϑ können die Apolôge nicht erzählt sein — denn ϑ und ν widersprechen sich in den Geschenken — so vielleicht am Abend der Rhapsodie η? In der That ist hier die beste Gelegenheit" (S. 96). Was hier Hennings mit der einen Hand giebt, entzieht er wieder mit der andern. Nach der zuerst mitgetheilten Stelle fährt er so fort: „Nothwendig ist es freilich durchaus nicht, dass Odysseus gleich seinen Namen nennt. Er könnte sehr wol wenn nicht mit der Erzählung welche jetzt dasteht, so doch mit einer ähnlichen geantwortet haben, und in diesem Fall ist der Schluss von η, welcher kaum das Gepräge einer Nachdichtung an sich trägt, echt."

Wie anders vermag mich der uns jetzt vorliegende Text zu interessiren und zu spannen durch das Aussergewöhnliche über das Alltägliche Hinausgehende in der Erfindung der Situation und der Persönlichkeiten, durch das feine, festliche — man könnte fast sagen — Ceremoniel, das doch wieder so durchaus nur aus gemüthvoller Grundlage hervortritt, unter diesen so anziehenden Charakteren. Da kündigt der König am ersten Abende gleich für den folgenden Tag eine Berathung an, wie man den Fremden aufs beste in seine Heimath entsenden könnte. Das geschieht. Man bewirthet den Fremden in der gewinnendsten Weise, indem man alles thut, damit er von den Phäaken, in deren Leben und Sein man ihm Einblick gestattet, mit vollster Befriedigung scheiden könne. Geschenke werden herbeigebracht für den wundersamen Fremden, dessen kluges Benehmen die Aufmerksamkeit Aller auf sich zieht, der sich nicht blos als *μύθων ῥητήρ*, sondern auch auf dem Kampfplatze als *ἔργων πρηκτήρ* bewährt hat. Dass er schliesslich noch, bevor er Scheria verlässt, durch das hochpoetische Mittel, den Gesang des Demodokos, sich veranlasst fühlt sich zu offenbaren, diese Schönheit werden wir uns doch nimmer durch Kirchhoff's „alten Nostos" rauben lassen! Und nun beginnt er mit einem Hymnus auf die Vaterlandsliebe und seiner eignen Sehnsucht nach der Heimath, gewissermassen der Ouvertüre, die seinen Apologen vorangeht. Bis in die Nacht hinein fesselt er mit seinen Staunen erregenden Erzählungen sein Publikum, dass er selbst sich unterbrechen muss mit *ἀλλὰ καὶ ὥρη εὕδειν ἢ ἐπὶ νῆα θοὴν ἐλθόντ' ἐς ἑταίρους ἢ αὐτοῦ· πομπὴ δὲ θεοῖς ὑμῖν τε μελήσει* λ 330. Man dringt in den Erzähler, nichts von seinen Erlebnissen den Anwesenden vorzuenthalten; wem könnte bei solcher Unterhaltung der Schlaf in die Augen kommen?

νὺξ δ' ἥδε μάλα μακρὴ ἀθέσφατος· οὐδέ πω ὥρη 373
εὕδειν ἐν μεγάρῳ· σὺ δέ μοι λέγε θέσκελα ἔργα.
καί κεν ἐς ἠῶ δῖαν ἀνασχοίμην, ὅτε μοι σὺ
τλαίης ἐν μεγάρῳ τὰ σὰ κήδεα μυθήσασθαι.

So möchte er, bittet der König, so sehr Odysseus auch nach der Heimath verlange, noch bis morgen bei ihnen verweilen, zugleich auch um seiner würdige Geschenke zu empfangen. Solcher Liebenswürdigkeit gegenüber, die ihm zu Theil geworden, erwidert er mit kluger Höflichkeit, wenn man ihm wirklich Entsendung gewähre, so würde er auch noch ein Jahr bei ihnen bleiben — so

wenig das mit seiner innern Ueberzeugung übereinstimmt δὴ γὰρ μενέαινε νέεσθαι ν 30 — aber mit diesem Compliment, dass es dem Fremden unter solchem Volke auch ein Jahr zu leben gar wol behagen könnte, spricht er für die genossene Gastfreundschaft seinen Dank aus. Und sehr wol versteht diese feine Schmeichelei der feinsinnige König. In der That, ist wirklich die uns überlieferte Form dieser Partie der Odyssee ein Werk eines „Redacteurs", so haben wir ihn wegen seiner poetischen Schöpferkraft zu bewundern, mit der er in den leblosen „alten Nostos" eine schöne Seele zu hauchen verstand, wollen uns um den „alten Nostos" hinfort nicht weiter bekümmern. Es ist heute unter den Philologen zum Theil die Ansicht verbreitet, Odysseus könnte nur einen Tag unter den Phäaken zugebracht haben, sie lassen ihn sogleich den folgenden Tag nach seiner Ankunft im Königspalaste abreisen. So A. Jacob (Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee; Berlin 1856): „Wir werden vermuthen dürfen, dass Odysseus in der Dichtung Homers schon den Tag nach seiner Ankunft, und zwar wie es auch aus dem zwölften Gesange hervorzugehen scheint, spät Abends, die Heimfahrt angetreten habe und dass mithin die ursprüngliche Schilderung seines Aufenthaltes bei den Phäaken von geringerem Umfange gewesen sei, als die gegenwärtige der Odyssee. Dass sie dies sehr wohl hat sein können, ergiebt sich, wenn wir zunächst betrachten, was von der Ankunft des Helden an bis zu seiner Abfahrt Tages darauf, nothwendig sowohl geschehen als erzählt werden musste. Alkinoos musste den Beschluss seiner Heimgeleitung vor der Volksversammlung aussprechen, demgemäss das Schiff fertig hinstellen lassen, und seinem Gaste nebst den vornehmsten Phäaken und den Schiffern ein Mal geben. Odysseus konnte vor demselben ein Bad nehmen und darnach konnte Nausikaa, da sie gehört, der Fremde bleibe nicht, ihm vor seinem Scheiden Lebewohl sagen. Darauf begann das Mal; Demodokos sang; Odysseus weinte; und nun musste wol Alkinoos sogleich seinen so wunderbar erschienenen Gast, den, wie er von ihm Abends zuvor gehört (VII, 245 ff.), selbst Göttinnen nicht hatten fesseln können, nach seinem Namen und nach der Ursache seiner so lebhaften Bewegung durch die Gesänge von Troja fragen. Hierauf begann und endete Odysseus an demselben Abende die ursprünglich ebenfalls weit kürzere Erzählung seiner Fahrten und begab sich dann auf das Schiff" (S. 408 f.). Das Eine möchte ich hier noch sogleich hervorheben,

den unschönen Abschluss, die sofort nach den Erzählungen erfolgende Abfahrt von Scheria. Auf die Ereignisse des ersten Abends, den Odysseus bei den Phäaken zubringt, nimmt Jacob keine Rücksicht, den Gesang η hält er von einem andern Dichter verfertigt, da das, was hier mitgetheilt wird, zu sehr mit andern Gesängen, namentlich mit ζ im Widerspruch stehe. — Kirchhoff's Sänger verfährt freilich noch anders. Schon am ersten Abende gewinnt Odysseus die Gelegenheit seine Irrfahrten mitzutheilen, um am nächsten Tage fortgeschafft zu werden. Darin stimmen sie aber beide überein, dass Odysseus viel zu lange bei den Phäaken bleibt. Und ebenso Andere, die die breit eröffnete Strasse muthig betreten, so W. Hartel: „Zunächst wird kein vorurtheilsfreier Forscher mehr behaupten wollen, dass die Apologe an der Stelle ursprünglich eingereiht waren, wo wir sie jetzt finden; denn dies setzte eine Dauer des Aufenthaltes bei den Phäaken voraus, die in unverkennbarem Widerspruche mit anderweitigen Voraussetzungen des Gedichtes steht." Er lässt darauf den „conservativen" Faesi für sich sprechen, der „mit löblicher Offenheit" erklärt (Einl. p. XXXVIII): „Der Aufenthalt des Odysseus bei den Phäaken dauert einen ganzen Tag länger, als zuerst η 317 angekündigt war und als auch die von Alkinoos ϑ 34 — 39 sogleich angeordnete und 48 — 56 vollzogenen Vorbereitungen versprachen. Freilich stellt Alkinoos nachher λ 351 während des Apologes das Ansuchen an Odysseus, dass er noch einen Tag länger bleibe und wol eben darum werden ihm auch die Geschenke verwehrt; aber jener Wunsch kommt eigentlich unnütz hinten nach, da Odysseus ohnehin schon tief in seiner Erzählung und doch lange nicht zu Ende ist, sodass es kaum überhaupt noch möglich wäre, den zuerst angenommenen Termin der Abreise festzuhalten. Auch hat sich Odysseus schon λ 331 fg. durch ἤ — ἢ αὐτοῦ gleichsam proprio motu dafür erklärt, die Nacht hier zuzubringen. Das Einpacken der Geschenke ϑ 242—48 deutet auf eine nahe bevorstehende Abfahrt und die wechselseitige Begrüssung der Nausikaa und des Odysseus ϑ 457—68 wäre als Abschiedsscene gedacht höchst anmuthig und bedeutungsvoll, jetzt nimmt sie sich etwas sonderbar aus, zumal da nach der gegenwärtigen Gestaltung des Verfolges bei der wirklichen Abreise Nausikaa gar nicht mehr zum Vorschein kommt, obgleich der ganze Tag vor der Abfahrt nach dem oben Bemerkten leer an Ereignissen und für Odysseus sogar langweilig ist v. 18 — 25."

Dann fährt W. Hartel weiter fort: „Wenn nun so ein ganzer Tag hinzukam, kann auch das als Inhalt dieses Tages in der Erzählung Gegebene nicht dem Dichter der alten Odyssee angehören. Die Widersprüche und Eigenthümlichkeiten desselben sind allseitig anerkannt und lassen es ausser Zweifel, dass hier ursprünglich fremde Bestandtheile in einander gearbeitet wurden" (a. a. O. S. 336) und „das negative Resultat steht unerschütterlich fest, dass die Apologe an die Stelle, wo wir sie jetzt finden, erst durch einen Ueberarbeitungsprozess gerückt worden sind" (S. 338).

Solche Ansichten, die an banausischer Philistrosität nichts zu wünschen übrig lassen, gewinnen erst ihre volle Bedeutung und Würdigung, wenn man weiss, dass sie nicht etwa nur von Einzelnen zur Schau getragen werden, sondern durchaus in der Mode sind. Nun woher weiss man z. B. in diesem Falle, dass Odysseus nur einen Tag bei Alkinoos habe zubringen können? Wenn wirklich bei dem ersten Erscheinen des Odysseus auf Scheria eine baldige Entsendung seitens der Phäaken in Aussicht genommen war, muss diese denn durchaus sogleich am nächsten Tage erfolgen? (vgl. S. 231). So wenig Sinn verräth man für eine sich fortbildende und unter gewissen Umständen sich überraschend entwickelnde Handlung? Das Gespräch zwischen Nausikaa und Odysseus ϑ 457—68 — es ist das auch höchst bezeichnend für die Nüchternheit des Kirchhoffschen „alten Nostos", dass Nausikaa nach ihrem ersten Begegnen mit Odysseus vollständig verschwindet — soll als Abschiedsscene gedacht höchst anmuthig und bedeutungsvoll sein! Was denkt sich Faesi und auch Hartel, der ihm das nachspricht, unter „bedeutungsvoll"? Sollte etwa, nachdem Odysseus sich bereits zu erkennen gegeben, nachdem er seine Sehnsucht nach der seiner harrenden Gemahlin ausgesprochen, ihm da noch die Jungfrau entgegen treten? Wie doch selbst diese Jungfräulichkeit angetastet wird, die duftig und schön ist wie die Rosenknospe, die sich der Morgensonne erschliesst. Um die Langeweile, die Odysseus am dritten Tage empfand, zu zerstreuen, wäre es also artig vom Dichter gewesen, für ihn noch ein Rendez-vous mit der Nausikaa herbeizuführen?

Aber Odysseus sagte ja, er sehne sich nach Hause! Das spricht doch gegen den verlängerten Aufenthalt! Nun ein andermal erklärte er, noch unter Umständen ein Jahr auf Scheria zubringen zu wollen! Und was drängte den Dichter so sehr zur Eile? Hatte er seinen Helden seit dem Falle Trojas bereits zehn

Jahre umherirren lassen, und sollte nun mit der Zeit geizen, wo es so wenig angebracht war? Dass er aber von seinen Gastfreunden selbst per Schub fortspedirt werden sollte (*τῷ μιν ἐπειγόμενοι ἀποπέμπετε*), das soll im „alten Nostos" gestanden haben!

Aber warum liess der Dichter, der doch am dritten Tage nichts Rechtes mehr zu erzählen wusste, ihn nicht in der Frühe des Morgens, anstatt nach Sonnenuntergang abfahren? Sein poetischer Standpunkt liess ihn die aussergewöhnliche Zeit*), die sonst nur das in Heimlichkeit Auszuführende begünstigt, die Stunde der Nacht, zur Abfahrt wählen. Auf einem Wunderschiffe gelangte Odysseus in seine Heimath: dieser Vorgang musste unter dem breiten Flügel der Nacht den Augen des Sterblichen entzogen bleiben. Und dann wie rührend und ergreifend ist die Erfindung, dass Odysseus, der lange Umhergetriebene, vom Schicksal Verfolgte in ruhigen und friedlichen Schlaf versenkt daliegt auf seiner Fahrt in die Heimath:

ὃς πρὶν μὲν μάλα πολλὰ πάθ' ἄλγεα ὃν κατὰ θυμόν, ν 90
ἀνδρῶν τε πτολέμους ἀλεγεινά τε κύματα πείρων,
δὴ τότε γ' ἀτρέμας εὗδε, λελασμένος ὅσσ' ἐπεπόνθει —

*) cfr. Duentzer a. a. O. S. 115: „Sollte man etwa fragen, weshalb der Dichter den Odysseus erst in der folgenden Nacht abfahren lasse, so lässt sich kaum darauf eine genügende Antwort geben, und so wäre es freilich möglich, dass Alkinoos ursprünglich den Odysseus noch in derselben Nacht abfahren liess, die Verzögerung nur durch die Eindichtung im eilften Buche, wo schon der Nacht gedacht wird (373 f.), veranlasst worden wäre, wonach auch das *αὔριον ἐς* in der freilich auch nicht ursprünglichen Stelle η 317 f. zu Recht bestände" und S. 108: „In der Rede des Alkinoos ν 4 ff. finden wir aber noch einen andern Mangel. Odysseus weiss im Folgenden, dass er erst am andern Abende abfahren werde. Das hat ihm aber Alkinoos nicht gesagt; freilich sagt er es ihm nach der jetzigen Anordnung und auch nach Koechly's Herstellung η 317 ff., aber die Zeitangabe kommt dort eben viel zu frühe. Es genügt, dass Alkinoos η 192 ff. den Fürsten sagt, er wolle morgen in der Versammlung die Entsendung vorschlagen und selbst in dieser bestimmt er die Zeit noch nicht. Auch passt die dortige Zeitbestimmung nicht; denn *αὔριον* deutet auf den Tag der Versammlung und der Erzählung des Odysseus, der erst am folgenden Abend scheidet..... Die Stelle, wo Alkinoos die Zeit der Abfahrt dem Odysseus angeben muss, ist eben zwischen ν 6 und 7(?). Schwerlich that er es ganz in derselben Weise, wie η 317—320, die sich freilich wohl anschliessen würden; denn die sonderbare Bezeichnung *ἐς τόδε αὔριον ἐς* dürfte, wie man sie auch fassen mag, kaum des Dichters würdig sein." Wir sehen das Alles ganz anders an.

dass er aufwachend sein Vaterland nicht erkennt, ein Zug, der seine lange Abwesenheit so deutlich veranschaulicht und mit wie einfachen, ungesuchten Mitteln sind diese Effecte erreicht! Das Alles und die des Helden Brust in den ersten Augenblicken seines Erwachens durchstürmenden Gedanken wären nicht möglich gewesen, wenn er unter der strahlenden Sonne mit dem sichern Bewusstsein, wo er lande, da sei nun sein geliebtes Vaterland, der Heimath zugesteuert wäre.

Diese ganze Anordnung, die mir gerade in der uns jetzt vorliegenden Gestalt der Gesänge $\varepsilon - \nu$ so poetisch erschienen ist, setzt Kirchhoff auf Rechnung eines „mechanisch verfahrenden Redacteurs". Wie dieser fremden Sang für seine Zwecke ausnutzte und umarbeitete, auch darüber weiss uns Kirchhoff ungeahnte Aufschlüsse zu geben. Er handelt davon in seinem fünften Aufsatze, dem wir ein neues, hoffentlich viel kürzeres Capitel noch widmen müssen.

Capitel III.

Kirchhoff hat nämlich bei der Lektüre der Apologe die Bemerkung gemacht, dass Odysseus den Phäaken Vieles erzähle und mittheile, was er unmöglich und besonders mit so eingehender Detailkenntniss habe wissen können. Anhalt zu dieser Bemerkung bot ihm vornehmlich die Stelle μ 374—390. Hier erzählt bekanntlich Odysseus das Gespräch zwischen Zeus und Helios. Zwar giebt er als Quelle für diese seine Kenntniss die Kalypso an, die es wiederum von Hermes will erfahren haben, doch will diese Notiz nicht mit den Nachrichten übereinstimmen, die wir über das Verhältniss der Kalypso zu den übrigen Göttern und speciell zu Hermes in ε erhalten, zudem ist auch „die ganze Art und Weise den Erzähler gleichsam zu legitimiren, indem man ihn seine Quelle citiren lässt, so unpoetisch wie möglich und ein augenscheinlicher Nothbehelf" (S. 110). Schon im Alterthum erregte diese Stelle Anstoss; Aristarch — W. Hartel gönnt ihm die Ehre eines „respectabeln Kritikers" — strich mit richtiger Empfindung die Verse. Kirchhoff kommt nun zur Ansicht, dass alle Schwierigkeiten, die diese Verse verursachen, „in engster Beziehung stehen zur jetzigen Form der Darstellung als Erzählung

des Odysseus, dass sie dagegen mit eins verschwinden und in eben so viele Angemessenheiten sich verwandeln, wenn wir das, was jetzt als Erzählung des Odysseus in erster Person vorliegt, uns in dritter Person als Erzählung aus dem Munde des Dichters vorgetragen denken“ (S. 116). Noch andere Stellen in den „Büchern $\varkappa - \mu$“ bestärkten ihn in dieser Hypothese. 1) μ 339 ff., wo Odysseus „berichtet, was während seiner Abwesenheit sich beim Schiffe zugetragen“. Ich muss hier wörtlich ein längeres Stück aus Kirchhoff's Abhandlung citiren, es ist zu charakteristisch für die Art und Weise, wie er Dichter liest und versteht. „Natürlich hat er später Gelegenheit gehabt sich nach dem Hergange der Dinge, die sich während seiner Abwesenheit zutrugen, zu erkundigen und von derselben sicher auch Gebrauch gemacht: es kann nicht auffallen, dass er weiss, was geschehen ist, und dass er es gerade an dieser Stelle mittheilt, ist an sich ganz in der Ordnung. Allein die Art und Weise, in der er diese Mittheilung macht, ist ungehörig und erregt gerechtes Befremden. Der Dichter hat gegenüber seinem Stoffe eine freie Stellung und mag die Erzählung bis in alle Einzelheiten selbständig nach Belieben gestalten; ihn lehrt die Muse und wer wird von dieser Rechenschaft verlangen? Aber der Erzähler selbsterlebter Ereignisse muss den Verhältnissen der Wirklichkeit Rechnung tragen und ist verpflichtet, was er selbst erlebt und erfahren hat, anders zu behandeln und darzustellen, als was ihm nur von Hörensagen bekannt geworden ist; er kann, weil er eben Thatsächliches zu geben beansprucht, die Darstellung des Stoffes erst vermittelter Kunde naturgemäss nicht mit der Freiheit des Dichters gestalten, er wird sie im Gegensatze zur Schilderung des von ihm selbst Erlebten, der er eine beliebige Ausführlichkeit geben kann, nothwendig summarisch und übersichtlich halten müssen. Und auch der Dichter, der in poetischer Fiction seine Rolle einem erzählenden Helden abtritt, ist verpflichtet, den Anforderungen an die Darstellung, welche aus dieser Fiction sich mit Nothwendigkeit ergeben, Rechnung zu tragen: was von dem wirklichen Erzähler mit Recht verlangt wird, das kann auch dem, den das Belieben des Dichters zum freilich nur fingirten Erzähler gemacht hat, nicht erlassen werden. Verstösst der wirkliche Erzähler gegen die Erfordernisse, die im Wesen seiner Aufgabe liegen, so wird mit Recht gegen seine Geschicklichkeit oder Wahrhaftigkeit Zweifel erhoben; der fingirte Erzähler geht in gleichem Falle frei aus,

allein der Vorwurf trifft mit unverminderter Stärke den Dichter, der das Wesen der von ihm geschaffenen Lage so wenig begriff und seinen Erzähler aus der Rolle fallen liess. Im vorliegenden Falle genügte es nicht nur für die Zwecke der Darstellung, wenn Odysseus die ihm vom Hörensagen bekannten Ereignisse, die sich während seiner Abwesenheit zugetragen hatten, summarisch berichtete, sondern es war dies unter den angenommenen Verhältnissen geboten; indem er dies nicht thut, sondern nicht nur den Verlauf des Stieropfers ausführlich in allen seinen Einzelheiten schildert, sondern sogar die Rede, mit der Eurylochos die Gefährten zum Ungehorsam verführt hatte, ihrem Wortlaute nach mittheilt, fällt er schmählich aus der Rolle, masst sich in seiner vorgeblichen Eigenschaft als Erzähler ein Recht an, welches nur dem Dichter zusteht. Oder mit andern Worten: der Dichter, welcher Odysseus erzählen lässt, vergisst der Schranken, die er durch die selbstgewählte Fiction sich gezogen hatte, und indem er seine eigene und des Erzählers Rolle verwechselt, macht er den Erzähler zum Dichter und fällt selbst aus der Rolle" (S. 120 f.). 2) κ 210 ff. Odysseus erzählt hier „mit der grössten Ausführlichkeit", was der vorangeschickten Schaar seiner Genossen auf dem Wege zur Kirke und in deren Wohnung zugestossen war, freilich „konnte er dies später aus dem Munde der erlösten Gefährten erfahren haben, aber auch dies angenommen müsste die gewählte Form der Darstellung eine sehr unbeholfene und wenig sachgemässe genannt werden und sie wird überflüssig gemacht durch die Thatsache, dass die originale Form dieser Darstellung eine ganz andere war und dass in ihr das uns jetzt mit Recht Anstössige vollkommen in der Ordnung war" (S. 123). 3) κ 78—132 das Abenteuer bei den Laistrygonen. Auch hier „nimmt die Genauigkeit des Berichtes gerade in dem unwesentlichen Punkte, dass der Name der Quelle Artakia erwähnt wird, Wunder; ganz etwas Anderes wäre es, wenn eine Darstellung vom Standpunkte des Dichters vorläge; für ihn wäre die Kunde dieser Einzelheiten nicht eine so eigenthümlich vermittelte und er wäre nicht verpflichtet sich in der Wahl des Details durch Umstände beschränken zu lassen, die eben nur für den erzählenden Odysseus und Jeden in ähnlicher Lage eine Schranke sein können" (S. 125). 4) κ 1—76 das Abenteuer beim Aeolos. „Was während der Zeit, dass er in Schlummer lag, auf dem Schiffe sich zugetragen, hat ihn natürlich der Erfolg und angestellte Nachfragen gelehrt und es wäre

thöricht zu verlangen, dass er angeben sollte, wie er zu dieser Kenntniss gekommen. Allein die Art und Weise, in der er diese ihm doch nur von Hörensagen bekannten Vorgänge schildert, ist trotz ihrer scheinbaren Kürze doch für seinen Standpunkt den Ereignissen gegenüber sehr wenig angemessen. Die Erwägungen, welche seine Leute veranlassten den Schlauch zu öffnen, werden nicht nur ihrem Wortlaute nach, sondern auch mit einer Ausführlichkeit wiedergegeben (38—45), die zwar anschaulich genug ist, sich aber nur für den frei gestaltenden Dichter, nicht aber für den Erzähler schickt, der in Wirklichkeit Rücksichten nehmen muss, von denen selbst dichterische Erfindung ihn nicht dispensiren kann, ohne der Wahrscheinlichkeit zu nahe zu treten" (S. 129)*).

Aus diesen Stellen folgert Kirchhoff, dass „man es als erwiesen wird zugeben müssen, dass derjenige Theil der Apologe, welchem diese Stellen angehören, also $\varkappa - \mu$, ursprünglich in der dritten Person, als Erzählung des Dichters gedacht und gestaltet war, und dass die jetzige Form der Darstellung, nach der Odysseus die Ereignisse als eigne Erlebnisse in erster Person erzählt, die spätere, aus einer Umgestaltung der ersteren hervorgegangen ist" (S. 117 f.). „Diese Umgestaltung war das Produkt einer mehr oder weniger mechanischen Thätigkeit eines Mannes, der, dichterisch begabt oder nicht, der ursprünglichen Auffassung, aus der die bearbeitete Dichtung hervorgegangen war, nothwendig fern stand, und der mit dem Massstabe seines Zweckes gemessen sein will, der nothwendig ein anderer ist, als der, den man an Erzeugnisse originaler dichterischer Schöpfungskraft zu legen allerdings berechtigt ist. Was dem Dichter nicht verziehen werden könnte, muss dem Pragmatismus eines Bearbeiters wohl oder übel nachgesehen werden, oder darf bei ihm wenigstens nicht auffallen" (S. 122).

Dagegen „ist der andere Theil der Apologe, der die Abenteuer bei den Kikonen, Lotophagen und Kyklopen begreift (Buch ι), ursprünglich als Erzählung in der ersten Person gedichtet worden und hat früher in einer andern Gestalt nie existirt, er ist ferner in der uns vorliegenden als organischer Bestandtheil des ältesten

*) Man vergleiche eine andere Betrachtung dieser Stellen bei G. W. Nitzsch, Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie, Leipz. 1862, S. 114—121, und H. Duentzer a. a. O. S. 45—60.

Kernes der ganzen Dichtung zu betrachten*), aus dessen Verbande ihn die überarbeitende und verschmelzende Thätigkeit eines späteren Redacteurs äusserlichen Zwecken zu Liebe losgelöst und mit fremdartigen Elementen in mechanischer Weise verbunden hat. In dieser Partie der Apologe ist, wie Jeder sich durch eigene Prüfung überzeugen kann, nicht die geringste Spur jener anstössigen und unerklärlichen Unbeholfenheit der Darstellung zu finden, die in $\varkappa$ und μ zu öfteren Malen auffiel und zu der Annahme einer stattgefundenen durchgreifenden und den Standpunkt verrückenden Ueberarbeitung nöthigte" (S. 129 f.).

Dies ist die Quintessenz der Kirchhoffschen Abhandlung V. Eine Strecke lang könnte ich in dieser Frage mit W. Hartel gehen, freilich auch da, wo ich beistimme, die Sache vielfach anders ansehend.

*) „In ι giebt es nur eine Stelle, welche auf den ersten oberflächlichen Blick die Annahme einer stattgefundenen Ueberarbeitung nahe zu legen scheint, die Verse 54 f." (S. 131). Jedoch eine solche Spur der Ueberarbeitung tilgt Kirchhoff durch Athetese der beiden Verse, 1) weil „sie Σ 533 f. in einem Zusammenhange wiederkehren, für den sie schlechterdings unentbehrlich sind, so unentbehrlich, wie an unserer Stelle entbehrlich. Diese Vermuthung, dass sie an unserer Stelle durch Interpolation in den Text gekommen und einfach zu streichen seien, wird zur Gewissheit, wenn wir 2) hinzunehmen, dass durch Ausscheidung der Verse nicht nur etwas leicht Entbehrliches ausgestossen, sondern ein Element entfernt wird, welches den naturgemässen Zusammenhang der Darstellung in auffälliger Weise unterbrach und an sich schon nicht unbedenklich war. Wenigstens wird eine besonnene Kritik so zu urtheilen nicht umhin können" (S. 132). Ich frage Kirchhoff, wie stimmt hier sein eingeschlagenes Verfahren mit seiner Ansicht: „Die Annahme einer Interpolation kann erst dann als erwiesen betrachtet werden, wenn eine Veranlassung, die sie hervorrief, überzeugend dargethan ist; ohne diesen Nachweis bleibt sie subjektives Meinen, welches vielleicht nicht widerlegt werden, aber auch auf keine Beachtung Anspruch machen kann" (S. 77)? cfr. auch S. 186 f.: „es streitet wider alle Regeln einer besonnenen und vernünftigen Methode Interpolationen anzunehmen, für welche eine denkbare Veranlassung nicht nachweisbar ist." Hier ist etwas wider alle Regeln einer besonnenen Kritik, was oben gerade als besonnene Kritik gekennzeichnet wird. — Ueber die Verse 54 f. cfr auch L. Friedländer, Anall. Hom. in J. Jhrbchr. 1859, 3. Suppl., S. 482 f., der 54 f. athetirt und auch die Unechtheit der 4 folgenden Verse vermuthet. Auch Nitzsch (a. a. O. S. 121) scheidet 54 f. aus. H. Duentzer (a. a. O. S. 57) hält diese Verse für echt, indem der Wechsel der Person auch durch andere Stellen sich erweisen liesse.

Zu den Auffälligkeiten, die Kirchhoff in der Erzählung des Odysseus fand, glaubte Hartel „eine Bemerkung der Art nicht unterdrücken“ zu dürfen. Als Odysseus von dem traurigen Verhängnisse, das durch Kirke seine Genossen ereilt hatte, vernommen, tritt er selbst den Weg zum Palaste der Zauberin an; unterwegs begegnet ihm Hermes und belehrt ihn, wie er sich den Zauberkünsten gegenüber zu verhalten habe. Hierauf ging der Gott nach dem Olymp. So erzählte Odysseus vor den Phäaken. „Wie soll nun Odysseus“, fragt Hartel, „hier Hermes auf den ersten Blick erkennen“ (S. 320). Spasshaft ist, wie Ameis darauf antwortet zu *ι* 279: „Hermes erscheint hier in derjenigen Gestalt, unter welcher das homerische Zeitalter ihn sich vorstellte, daher wird er von Odysseus ohne weiteres erkannt. Diese homerische Zeichnung des Hermes haben die Späteren nicht selten wiederholt, die plastischen Künstler im wesentlichen festgehalten.“ Hartel glaubt die Erklärung in dem „märchenhaft Unpsychologischen“ der homerischen Poesie zu finden. Wie wenig Richtiges wir uns darunter zu denken haben, ersieht man sofort daraus, dass er dieses auf gleiche Stufe mit Folgendem stellt: „Odysseus geht zu den Kyklopen, mit sich tragend den wunderbar kräftigen Wein aus dem Kikonenlande, mit dem er später zu seinem Frommen die Sinne des Riesen umnebelt. Ein glücklicher Zufall! Doch nein, so wünscht es der Dichter nicht angesehen, wenn er *ι* 213 Odysseus sagen lässt:

αὐτίκα γάρ μοι ὀΐσατο θυμὸς ἀγήνωρ
ἄνδρ' ἐπελεύσεσθαι μεγάλην ἐπιειμένον ἀλκήν,
ἄγριον, οὔτε δίκας ἐὺ εἰδότα οὔτε θέμιστας.

‚Niemand‘ giebt er dem Kyklopen seinen Namen an, dass dieser später den herbeigerufenen Genossen sage 408 *οὖτίς με κτείνει*“ (S. 329). Wie er hier das „märchenhaft Unpsychologische“ erblickt, so auch in der Begegnung zwischen Odysseus und Hermes. Die Sache wird man wol anders ansehen müssen, indem man Rücksicht nimmt auf die griechische „Götterwelt, deren Gestalten vom Himmel durch die Erde in Allgegenwart und theilnehmender Geschäftigkeit ihr eigenes seliges Leben einzeln und zusammen führen, an den menschlichen Lieblingen und Geschicken liebend, wachend, strafend, ordnend sich betheiligen“ (Lehrs, popul. Aufsätze, S. 130). Leider sucht man uns auch heute diese die Menschen liebenden, mit persönlichem Leben erfüllten Wesen zu

physischen Elementen zu verflüchtigen, den Zeus zum Himmel, die von ihm geborne Athene zum Himmelsblau, das besonders schön nach dem Gewitter hervortritt, den Poseidon zu Wasser zu machen! Hält man den Polytheismus der griechischen Religion fest, so erklärt sich diese Stelle von selbst. Odysseus befindet sich auf einem gefahrvollen Gange, wenn ihm unterwegs eine freundliche und wohlwollende Jünglingsgestalt plötzlich erscheint, wie kann es befremden, dass er in ihr eine ihn beschützende Gottheit erblickt? und welcher Gottheit kam es vornehmlich hier zu, ihn auf seiner Wanderung zu geleiten und vor Gefahren zu schützen? doch dem freundlichen und hülfreichen Beschützer der Wege und Reisenden, dem Hermes, der den Bedrängten als ein *ἐριούνιος ἐγγύθεν ἐλθών* (Ω 360) sich naht.

Mit dem „märchenhaft Unpsychologischen“ glaubt Hartel auch vieles von dem, was Kirchhoff in den Apologen als unbeholfene Darstellung angemerkt hatte, erklären zu können. Indem er das Gespräch zwischen Zeus und Helios als unecht ganz auswirft, glaubt er, dass alle übrigen von Kirchhoff herausgehobenen Stellen der Art seien, „dass Odysseus wol nachträglich die genaueste Kunde zu empfangen in der Lage war“ (S. 325). Zwar könnte man, meint Hartel, allerdings verlangen, dass „das von Andern Vernommene mehr summarisch gehalten werde, und sich nicht auf Detail erstrecke, wie dies hier thatsächlich geschieht, indem Verhandlungen und Reden wörtlich referiert werden, als ob stenographische Aufzeichnungen zu Grunde lägen; hierin scheint doch eine Verwechselung der Rollen, ein Aufgeben des von dem Dichter durch selbstgewählte Fiction angenommenen Standpunktes sich vorzufinden“ (S. 326); jedoch findet er, dass „dieses Verfahren sich bis zu einem gewissen Grade wol entschuldigen lasse. Das Meiste komme auf Rechnung der eigenthümlichen epischen Erzählungsweise, die man mit dem Namen ‚Breite‘ bezeichnet“. Besser trifft er die Sache, wenn er sagt, „der Dichter habe Odysseus von der Fülle seines Wissens mehr verliehen, als der kritisch den Gehalt seines Gedichtes Prüfende erwarten möchte, er habe ihn um der Hörer willen zum Dichter werden lassen“ oder „die Naivetät oder wenn man will Unbeholfenheit alterthümlicher Dichtweise — es ist dies ein Ausdruck Kirchhoff's — brachte es wol mit sich, dass der Erzähler, wer es auch war, beim Erzählen das Vorrecht genoss, zum Dichter zu werden und Eingebungen der Muse zu empfangen, die alles zu lehren und zu

sagen weiss und so die von nüchterner Reflexion gesteckten Grenzen seines Wissens überschritt" (S. 329).

Hartel macht aber auch aufmerksam, wie für den mit Kirchhoffscher Kritik Prüfenden auch das Buch ι von solchen Unzuträglichkeiten nicht frei sei, wie sie dieser Gelehrte in der Partie κ—μ vorgefunden. Woher hat Odysseus die Kenntniss von dem Kyklopenlande und deren Gebräuchen? doch wol kann er diese Beobachtungen während seines kurzen Aufenthalts daselbst nicht gemacht haben. Aus diesem Grunde, den Kirchhoff annahm, ist also nicht Scheidung zwischen ι als dem ursprünglichen und κ—μ als dem nachträglich hinzugekommenen durchzuführen. Es ist ausserordentlich auffallend, dass Kirchhoff, wenn einmal seine Untersuchungen diese eigenthümliche Richtung angenommen hatten, dasselbe, was er in den Gesängen κ—μ rügen zu müssen geglaubt hatte, nicht auch in ι tadelte. Man kann nicht umhin anzunehmen, dass mit einer gewissen verführerischen Kraft hier seine Theorie von der allmählich durch Redaction vorgenommenen Aus- und Umbildung unserer Odyssee mitspielte. Es musste ein Stück gefunden werden, das der Frage τίς, πόθεν εἶς ἀνδρῶν Kirchhoff's Ansicht nach genügte, und dieses wurde als zum ursprünglichen Nostos zugehörig hingestellt. Dass Kirchhoff auf äusserliche Gründe hin, mehr nur mit dem Auge lesend, als mit Gemüth und Phantasie, seine Anordnung der Odyssee durchführte, das musste sich auch hier bitter rächen. Es ist in der That gerade diese Hypothese erstaunlich wunderlich und seltsam; sie zeigt, wie Kirchhoff es so ganz an der Stimmung fehlt, diese grossartige Scenerie, da der Dichter seinem Helden das Wort abtritt zur Selbsterzählung seiner wunderbaren Abenteuer, aufzufassen, und befremdend ist es wiederum, dass auch diese Hypothese so zahlreiche Beistimmung gefunden hat, ja dass man sogar soweit gegangen ist, diesen Aufsatz zu dem Besten zu zählen, das in letzter Zeit auf homerischem Gebiet geschrieben sei. Auch das können wir nicht als richtig ausgedrückt annehmen, was Nitzsch (a. a. O. S. 114) aussprach: „Die Erzählung der Irrfahrten, die unstreitig von den alten Sängern in der dritten Person gegeben war, wurde bei der Neubildung in die erste umgesetzt, oder vielmehr Alles in diese gefasst." Ganz anders war die Stimmung der Dichter, die die Irrfahrten des Odysseus in dritter Person in sogenannten Nosten beschrieben, anders das dichterische Gemüth, in dem der Gedanke zu diesen von dem Reisenden

selbst erzählten Apologen zur Reife kam: hier kann von einer Umsetzung in die erste Person aus der dritten nicht die Rede sein, hier ist eine ganz neue schöpferische That! Es sollte überflüssig erscheinen ein Wort noch zu verlieren, wie ungerechtfertigt der Anstoss ist, den Kirchhoff z. B. an dem so detaillirt geschilderten Opfer nahm, obwol Odysseus gar nicht anwesend war: es genügte nicht blos für den Erzähler zu sagen: sie opferten, jene Zeit mit ihrer lebhaften Anschauung und Frische wollte den Vorgang selbst sehen, im Gedanken dabei gegenwärtig sein, und da das Opfer, das die Genossen brachten, doch wol nicht verschieden gewesen sein wird von dem, bei dem Odysseus selbst sonst gegenwärtig war, so nahm er keinen Anstand, es in seinen einzelnen Momenten seinen Zuhörern zur Anschauung zu bringen. So ist hier Wahrheit und Dichtung vereint, und so ist es an allen übrigen Stellen, so muss es überhaupt sein, da wir nicht Prosa, sondern Poesie vor uns haben. Das müsste ein schlechter Reisender sein, der nur von seinen Reisen eine Menge von abenteuerlichen Mären mitbrächte! für seine Erzählungen könnte er kein weitgehendes Interesse beanspruchen, wenn man höchstens von der Geistesgegenwart desselben etwas zu hören bekommt. Und blos ein Abenteurer, der nur die Stärke seiner Geistesgegenwart erproben wollte, den das Abenteuer an sich reizte, war doch nun eben Odysseus nicht. Wer in der Fremde gewesen ist, der muss doch auch mittheilen können, wie es dort aussieht, wie der Sinn der Menschen und ihre Gebräuche sind, er muss offenbaren, dass er mit offenen Augen für das wirklich Merkwürdige und Anziehende gereist sei. Es ist nicht zu leugnen, dass das Abenteuer in der Höhle Polyphems, die Zauberkünste der Kirke auch an sich interessant sind, wie anders wird aber der Hintergrund, wenn der Dichter seinen Griechen mittheilt von einem Volke, es kenne nicht Versammlungen, es hätte nicht Sinn für Recht und Unrecht, es wohne nicht in Städten, sondern in den Höhlen hochragender Berge, jeder lebe für sich, unbekannt sei das Gefühl für geordnetes Zusammenleben! Und wol sah er ein, dass er mehr Wirkung mit solcher Erzählung ausübe, wenn er sie einem Reisenden, der als solcher berühmt war, in den Mund lege, als wenn er sie selbst in dritter Person vortrage, dass sie so an Frische und Lebendigkeit gewinnen müsste, wenn die frisch haftenden Eindrücke und Erlebnisse von der Seele des Reisenden selbst sich loslösten. Wer von den Zuhörern mochte wol fragen, ob der

Reisende bei seinem Aufenthalte in diesem oder jenem Lande auch die mitgetheilten Beobachtungen wol wirklich habe machen können? schlimm genug, wenn Odysseus erzählte, er sei bei den Kyklopen, Lotophagen, Laistrygonen gewesen und nichts Charakteristisches von Land und Leuten mitzutheilen wüsste, er hätte umsonst zehn Jahre auswärts zugebracht und würde ohne Bereicherung heimgekehrt sein. Nun Odysseus war der *πολύτροπος κατ' ἐξοχήν*; er hatte vieler Menschen Städte gesehen, aber worauf es besonders ankam, ihren Sinn kennen gelernt; und wenn dieser Mann nun selbst als der Erzähler auftritt, da können wir gewiss darauf gefasst sein, dass wir ganz besonders Interessantes werden zu hören bekommen. So beging der Dichter die poetische Täuschung, statt seiner einen Helden einzuschieben; wer wird aber so *ἄμουσος* sein, mit dem Finger auf diesen poetischen Betrug hinzuweisen? Jedenfalls zeigte sich das Publikum, dem Odysseus seine Wanderungen mittheilte, unter dem Eindrucke derselben; der König selbst sprach das treffende Wort aus *μῦθον δ' ὡς ὅτ' ἀοιδὸς ἐπισταμένως κατέλεξας* λ 368, du hast wie ein Sänger von deinen Erlebnissen gesprochen: warum hat das Kirchhoff nicht verstehen wollen? hier ist die Stimmung angegeben, mit der die Apologe des Odysseus gelesen und aufgefasst sein wollen. Wie anders wäre der Eindruck seiner Erzählung gewesen, wenn er nach Kirchhoff sich hätte richten sollen, der ihm die Regel vorschrieb: „Im vorliegenden Falle genügte es nicht nur für die Zwecke der Darstellung, wenn Odysseus die ihm vom Hörensagen bekannten Ereignisse, die sich während seiner Abwesenheit zugetragen hatten, summarisch berichtete, sondern es war dies unter den angenommenen Verhältnissen geboten“; mit diesem „summarisch berichten“ hätte Odysseus entweder die Zuhörer in süssen Schlummer gelullt, oder ein wilder Gähnkrampf wäre epidemisch über die anwesende Gesellschaft gekommen!

Kirchhoff unterliess es, andere Erzählungen einzelner Personen, wie sie das Gedicht so viele darbietet, zu prüfen und darauf hin sie anzusehen, ob auch hier nicht die in den Gesängen κ—μ gerügten Fehler vorkämen; vielleicht hätte er dann anders geurtheilt und den Schluss gezogen, dass diese von ihm unbeholfen genannte Darstellung nicht sowol auf Rechnung einer mechanisch vorgenommenen Ueberarbeitung zu setzen sei, als vielmehr ihre tiefere Begründung in dem Wesen der homerischen Poesie gehabt

habe. Gut macht Hartel aufmerksam auf einen „ganz analogen Fall, auf die Selbsterzählung des Eumaeos“ in o 402—485. Denselben Fall berührt auch F. Nutzhorn, die Entstehungsweise der homerischen Gedichte, Leipz. 1869, S. 113, wol unabhängig von Hartel, da seine Arbeit nach dem Vorworte Madvig's bereits 1863 dänisch gedruckt war, während Hartel's Aufsatz 1865 erschien. Eumaeos weiss genau zu erzählen von dem Verhältniss der Dienerin seines Vaters zu phönikischen Schiffern, ja ihre Unterredung giebt er wörtlich wieder, obwol er nicht dabei anwesend gewesen und überhaupt damals noch ein ganz kleiner Junge war. Treffend äussert sich hier Nutzhorn: „Will man auch hier annehmen, dass ein eigenes Gedicht von der Kindheit des Schweinehirten Eumaios existirt habe, das von dem Ordner unserer Odyssee aus der dritten in die erste Person umgesetzt worden sei?“ (S. 113). Auf andere Beispiele glaube ich selbst hinweisen zu können. Als Odysseus in Bettlertracht zu Eumaeos kommt und von ihm nach seiner Herkunft gefragt wird, da giebt er eine fingirte Erzählung von seinen Lebensschicksalen (ξ 199 ff.); unter Anderm theilt er mit, er sei mit einem Phönikier zusammengekommen, einem „Gaudiebe, der schon Vieles zur Plage ausübte der Menschen“, dieser habe ihn nach Phönikien mit gelockt, wo er ein Jahr bei ihm zugebracht, darauf habe dieser ihn gebeten, ihn auf einer Fahrt nach Libyen zu unterstützen, in Wahrheit sollte er aber daselbst verkauft werden, wenn auch argwöhnend sei er ihm zu Schiffe gefolgt. Unterwegs sei das Schiff, von Zeus' Blitzstrahle getroffen, mit der ganzen Mannschaft untergegangen, er selbst habe sich nur allein noch retten können. Ich frage: wie wusste Odysseus, dass dieser Phönikier ein Gaudieb war, der schon Vielen Böses zugefügt? sicherlich hatte derselbe das Jahr, in dem er Odysseus bei sich hatte, sich diesem nicht als solchen offenbart, denn sonst hätte er ihn nicht vor der Abreise nach Libyen gebeten, ihn bei Besorgung seiner Fracht zu unterstützen; und wenn auch Odysseus Böses für sich ahnte, wie konnte er so genau die Absicht des Phönikiers errathen? Auch hier wird man gewiss nicht behaupten wollen, diese zumal fingirte Geschichte sei ursprünglich in dritter Person abgefasst gewesen und erst für diesen Zweck in die erste umgesetzt worden. Ebenso könnte man fragen, woher Menelaos, als er dem Telemachos erzählte, wie sich seiner die Eidothea angenommen, diesen Namen gewusst hätte, da Eidothea nur sich als eine Tochter des Proteus

dem Menelaos gegenüber einführte δ 366 und 387. Und woher wusste Odysseus es, dass die Schiffer nach Sidonia abgefahren seien (ν 285)?

Tritt Hartel in dieser Frage im Allgemeinen gegen Kirchhoff polemisch auf, so schlüpft er dennoch durch ein Seitenpförtchen wieder auf dessen Gebiet zurück und kommt schliesslich zu demselben Resultate: auch er hält den Gesang ι für ursprünglich, für spätere Nachdichtung $\varkappa$—μ. Ihm erscheint nämlich der Zorn des Poseidon als die Quelle aller Unfälle, die den Odysseus treffen, durch ihn wird vollständig und genügend motivirt der Verlust seiner Schiffe und Genossen, sowie seine lange Entfernung von der Heimath (S. 330). „Ist es aber anzunehmen, dass ein Dichter das, was er mit Verstand und Absicht begonnen, auf halbem Wege unvollendet liess, dass er uns vom Ursprunge des Zornes erzähle, aus dem die Leiden und Mühen des Dulders folgen sollen und doch keine aus ihm folgen lassen! Das aber geschieht, wenn wir annehmen, dass die folgenden Apologe mit den vorhergehenden einheitliche Conception eines Dichters seien.... Alle verhängnissvollen Ereignisse haben andere Motive als die Rache des Gottes.... Ja das Heliosabenteuer begründet den Verlust von Schiff und Genossen auf eine ganz neue Weise mit der Rache des Sonnengottes. Dieselben Ereignisse, die wir schon hinlänglich motiviert glaubten, werden auf ein grundverschiedenes Motiv zurückgeführt. Das müsste ein schlechter und vergesslicher Poet sein, der ohne Noth zweimal dasselbe thäte, zweimal eine Erzählung erfände, die ein und dasselbe motivieren sollte. Offenbar haben wir es hier mit den Erfindungen zweier verschiedener Dichter zu thun, die zufällig dasselbe Sujet behandeln, aber deren jeder die Erzählung auf eine andere Grundlage zu stellen sucht; dem einen ist die Quelle der Irrfahrten und späten Heimkehr die Rache des Poseidon, dem andern der Zorn des Helios. Ohne Frage ist die Kyklopie die ursprüngliche, denn die Motive derselben ziehen sich wie ein rother Faden durch das Ganze hin u.s.w." (S. 330). Ausserdem sollen sich wie Poseidon und Helios in der Dichtung auch Kalypso und Kirke verhalten; trotz mancher Unterschiede sei zwischen beiden eine „unverkennbare Aehnlichkeit"; ebenso entsprächen die Laistrygonen den Kyklopen. Vieles in dieser Partie $\varkappa$—μ erinnere auch an die Argonautensage, worauf Kirchhoff schon hingewiesen. Demnach hätten wir „in der Odyssee eine Odyssee, eine jüngere Dichtung, in der sich der Gang und

die Motive der älteren Dichtung unverkennbar wiederspiegeln" (S. 333). Hin und wieder sei in der „jüngern Odyssee" auf die „ältere" Bezug genommen, diese „klecksartigen Aufsätze" rührten vom Bearbeiter her und liessen sich glatt ausscheiden.

Wie doch die Kritiker, die ohne Compass d. h. ohne sicheres Gefühl für die Odyssee und Ilias als geniale Schöpfungen ihrer Zeit hinaussteuern, an den Gedichten herumzerren! Hartel findet, dass der Zorn des Poseidon der rothe Faden ist, der sich durch das ganze Gedicht durchzieht, H. Duentzer sucht wieder gerade den Zorn des Poseïdon und alle darauf bezüglichen Stellen als unecht aus dem Gedichte auszumerzen! (Jahn's Jahrbücher 1861, Bd. 83, S. 729—41, wieder abgedruckt in seinen homerischen Abhandl. S. 729—41). Ich sollte meinen, der Zorn des Poseidon motivirt die persönlichen Unfälle des Odysseus, seine lange Entfernung von der Heimath, aber auch den Untergang seiner Genossen? Ich finde es ausserordentlich fein, dass sie nicht mit durch ihren Führer in das Verderben gezogen werden, sondern erst durch eigne Frevelthat, obwol gewarnt, sich selbst ihr Schicksal bereiten, worauf schon das Proömium hinweist:

αὐτῶν γὰρ σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν ὄλοντο. α 7

Wie sehr die Art Kirchhoff's, über die homerischen Gedichte Untersuchungen anzustellen, den Fachgenossen im Grossen und Ganzen sympathisch ist, habe ich hie und da schon angegeben. Ich verweise noch auf W. Ribbeck's Recension von Kirchhoff's Buche „die homerische Odyssee und ihre Entstehung" (Jahn's Jahrbücher 1859, Bd. 79, S. 657—66). Ribbeck ist von der „Redaction" Kirchhoff's im Grossen und Ganzen durchaus überzeugt; „der alte Nostos wusste natürlich nichts von einer Reise des Telemachos, nichts von zwei Götterversammlungen behufs der Befreiung des Odysseus" (S. 658), „η 185—232 ist interpolirt behufs der unnöthigen Dehnung der Zeit"; „bei 242 ist die Lücke offenbar, denn das Folgende passt nicht zu der Ankündigung: *τοῦτο δέ τοι ἐρέω, ὅ μ' ἀνείρεαι ἠδὲ μεταλλᾷς*, hiernach musste er erstlich sagen, wer er sei, woran sich natürlich die Erzählung seiner Irrfahrten anreihte, und dann wer ihm die Kleider gegeben", „ursprünglich hat hier gestanden, was wir ziemlich unversehrt und wenig geändert oder erweitert ι 16—564 lesen, sodass nur die Beschreibung des Sturmes fehlte, der ihn an die ogygische Insel warf", „an η 251—97 schliesst sich sehr

passend der in seinem jetzigen Zusammenhange sehr seltsame Uebergang λ 333, womit die wirkliche Heimkehr beginnt“ (S. 659) u. s. w. u. s. w. Kirchhoff's Resultate sind also unumstössliche Thatsachen! Ja Ribbeck geht noch weiter als Kirchhoff, schon an dem Proömium nimmt er mit Becker Anstoss, „das erste Publikum des Sängers wird wol früher und deutlicher erfahren haben, von wem die Rede sei, als durch den Dativ ἀντιθέῳ Ὀδυσῆι im 21. Verse“ (S. 660); „an der Götterversammlung ist zunächst nichts auffallend als die Zufälligkeit, mit der die Rede auf Odysseus kommt“ (S. 661) u. s. w.

Auf die Aufsätze Kirchhoff's, die sich mit einzelnen Partien des zweiten Theiles der Odyssee beschäftigen, komme ich später gelegentlich noch zurück.

Lange nach Abschluss dieses Aufsatzes wurde es mir möglich, die Abhandlung von Christian Heimreich einzusehen, „die Telemachie und der jüngere Nostos. Ein Beitrag zur Kritik der Composition der Odyssee von A. Kirchhoff“, Programm des Gymnasiums zu Flensburg, Ostern 1871. Der Verfasser knüpft in seinem ersten Kapitel (S. 3—12) an Kirchhoff's ersten Aufsatz an. Uebereinstimmend mit diesem Gelehrten vermag auch er in der Rede der Athene da, wo deren einzelne Rathschläge mitgetheilt werden, wegen „der verkehrten Art, in der fremde Gedanken mit einander verbunden werden, der Ungeschicklichkeit, mit der die von einem anderen Dichter gefundene Form des Ausdrucks angewendet wird“ (S. 6) nicht ursprüngliche Dichtung zu erkennen. Der Urheber dieses Stückes — H. begrenzt es auf die Verse α 272 bis 92 — hatte die Absicht, „das ganze Auftreten des Telemach im zweiten Buch, seinen Entschluss eine Volksversammlung zu berufen, die Worte, die er zu den Freiern redet, endlich den Vorschlag, den er zuletzt durch den Verlauf der Begebenheiten genöthigt macht, nach Pylos und Sparta zu reisen, aus Rathschlägen der Göttin abzuleiten: der Jüngling wird gedacht als strenge nach ihren Eingebungen handelnd, der Verlauf der Begebenheiten als nach dem Willen der Göttin geleitet. Mit dieser Auffassung ist der Erzählung des zweiten Buches Gewalt angethan und wer in diesem Sinne den Inhalt derselben kurz zu recapitu-

liren gedachte, der **musste**, zumal wenn eigene geistige Armuth ihn nöthigte auch die Worte des anderen Dichters sclavisch zu benutzen, **nothwendig** die Fehler begehen, die in den Versen 272—292 gerügt wurden" (S. 6). Telemachos befolgt demnach in seinem Handeln, wie es von *β* ab uns vorliegt, „einen besonderen, ihm von der Göttin gegebenen Rath: sie gängelt ihn nicht wie ein Kind, sondern redet ihm zu wie einem Manne" (S. 11). Mit diesen Gedanken, die nur vollständig in der Luft schwebende Behauptungen enthalten, steht H. noch auf Kirchhoff's Standpunkt; im Folgenden trennt er sich von ihm. Er geht von den Versen 289 ff. aus:

εἰ δέ κε τεθνηῶτος ἀκούσῃς, μηδ' ἔτ' ἐόντος, 289
νοστήσας δὴ ἔπειτα φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν
σῆμά τέ οἱ χεῦαι, καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι.
αὐτὰρ ἐπὴν δὴ ταῦτα τελευτήσῃς τε καὶ ἔρξῃς,
φράζεσθαι δὴ ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν,
ὅππως κε μνηστῆρας ἐνὶ μεγάροισι τεοῖσιν 295
κτείνῃς ἠὲ δόλῳ ἢ ἀμφαδόν.

Auch an diesem Unsinn als der Arbeit des mechanisch verfahrenden Ordners hatte Kirchhoff nicht Anstoss genommen: H. blieb derselbe nicht verborgen. „Es muss von jedem Urteilsfähigen, ruft er aus, das Geständniss verlangt werden, dass ein Zusammenhang, wie ihn hier der überlieferte Text giebt, ohne allen Sinn und Verstand ist; dass hier ein logischer Widerspruch vorliegt, wie er keinem auch nur einigermassen befähigten Dichter zugemuthet werden kann" (S. 5). Da der Gedanke 295 f. „dem 2. Buche fremd", also „unzweifelhaft das geistige Eigenthum des Dichters ist, der die *α* 88—323 ausgeführte Scene componirte", so hält er es für „unpsychologisch, dass der Nachahmer in demselben Augenblicke, in welchem er aufhörte fremden Stoff zu reproduciren um selbständig zu schaffen, einen so scharfen logischen Widerspruch sich zu schulden habe kommen lassen; ... denn der Fehler läge ja in der vernunftwidrigen Verbindung der eigenen Gedanken und der angeeigneten, ursprünglich fremden" (S. 6). H. sieht nun „keinen anderen Weg den gerügten logischen Widerspruch zu erklären, als durch die Annahme, dass dem Verfasser der Verse 272—92 der Inhalt der folgenden Verse ebenso fremd war, wie das zweite Buch, dass beides das geistige Eigenthum

eines andern war: kurz, dass er nicht nur Nachahmer war, sondern zugleich Interpolator“ (S. 7). Hier wird eine Ungereimtheit durch eine andere beseitigt. Mir will es schon nicht einleuchten, warum ein Rhapsode, der nur seinen gesunden Menschenverstand hatte, den Inhalt eines Gesanges nicht habe kurz recapituliren können, ohne „nothwendig Fehler zu begehen, die in den Versen 272—92 gerügt wurden“; mir ist jedoch die Annahme völlig unverständlich, dass der Interpolator so schwach an Verstand war, dass er seine Verse 272—92 in den ursprünglichen Text einfügte, ohne den Sinn der nächstfolgenden Verse zu verstehen, ja dass er noch zwei Verse extra dichtete, um seine eigene Composition mit den Versen 295 f. zu verbinden, die in einem „so scharfen logischen Widerspruche“ standen! Das erschien also H. als psychologisch?! H. hält „die Verse 270—94 für eine Interpolation; ursprünglich schlossen sich die Verse in dem Texte etwa in folgender Weise an einander:

ἀλλ’ ἤ τοι μὲν ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται, 267
ἤ κεν νοστήσας ἀποτίσεται, ἦε καὶ οὐκί,
οἷσιν ἐνὶ μεγάροισι· σὲ δὲ φράζεσθαι ἄνωγα, 269
ὅππως κε μνηστῆρας ἐνὶ μεγάροισι τεοῖσιν 295
κτείνῃς ἠὲ δόλῳ ἢ ἀμφαδόν.“

Dazu habe ich nun Folgendes zu bemerken. Wenn die Göttin Athene dem bedrängten Jünglinge, zu dessen Hilfe sie herbeigekommen war, nichts weiter sagte, als: „ich fordere dich auf, nachzudenken, wie du die Freier los werden kannst“, so hatte sie ihm damit gar nichts gesagt, und wenn sie nichts weiter wusste, so hätte sie im Olymp bleiben können. Den Wunsch, seine Feinde los zu werden, hatte Telemachos gewiss auch selbst gehabt, er wusste nur nicht, wie das anfangen; das sollte ihm die Göttin an die Hand geben. Wenn sie ihm aber gar als das einzige und sofort zu thuende räth, er solle sinnen, wie er die Freier tödten könne, so zeigt sich die Göttin damit aller Weisheit bar; denn dazu gehörte doch gewiss nur wenig Einsicht, um zu erkennen, dass Telemachos allein das wahrlich nicht im Stande war. Der Jüngling selbst zeigt jedenfalls mehr Verstand als die Göttin, er mochte es wol eingesehen haben, dass das Tödten der Freier doch nicht so leicht sei, so fängt er seine Unternehmungen gegen die Freier auf einem ganz andern Wege an, er beruft das Volk: hätte man diese Handlung nach jenen Worten der Athene

erwarten können? Gewiss würde der Schluss nicht falsch sein: wenn wirklich der Zusammenhang in α war, wie ihn H. angiebt, so liegt uns in $\beta\ \gamma\ \delta$ nicht die Fortsetzung, sondern eine andere Erzählung vor. Ich glaube, über die Unmöglichkeit dieser Hypothese H.'s ist nicht mehr nöthig ein Wort zu verlieren. — Natürlich muss H. die Stellen, die darauf hindeuten, dass der Plan zur Reise nach Pylos und Sparta von der Athene ausgegangen, „aus dem Texte ausscheiden", so also α 90—95 und β 263 f. Zu der letzteren Stelle kann H. nicht umhin, Folgendes anzuerkennen: „Natürlich muss ich, wie Kirchhoff, auch diese Verse (260—66) wenigstens theilweise für eine Interpolation halten, und dass sich mit Sicherheit nicht mehr nachweisen lässt, was die Einschiebung derselben veranlasste, ist gewiss eine Schwäche der Beweisführung, ich denke aber kein Fehler. Vielleicht ist nur v. 263 interpolirt und hat eine Reihe von Versen aus dem Texte verdrängt" (!). Ich glaube den Fehler gleich in den Anfängen der Hypothese aufgedeckt zu haben, selbstverständlich muss dieser Fehler andere nach sich ziehen. — Uebrigens hält H. α 325—444 für „ein späteres Einschiebsel", für den Verfasser ist er geneigt jenen Interpolator von 270—94 anzunehmen, dessen Dummheit er glaubte gebührend brandmarken zu müssen. „Dem Dichter — wenn er den Namen verdient — lag schon eine vollständige Odyssee vor und er verfolgte den Zweck eine ausgeführtere Exposition zu geben, als wie sie ihm vorlag, vor allem gleich anfangs die Penelope, den Antinoos und Eurymachos sowie die Eurycleia einzuführen" (S. 9). Nach H. ist der Schluss des ersten Gesanges so: α 324, 421—27; darauf folgt sofort β 1 ff. Man lese nun den unglück- und armseligen Schluss von α nach!

Im 2. Kapitel (S. 12—27) sucht er die Hypothese zu begründen, „dass die Erzählung der Abenteuer des Odysseus auf der Insel der Kirke und was damit zusammenhängt ursprünglich in der ersten Person gedichtet war, dass dieselbe also niemals als ein selbständiger jüngerer Nostos existirte, sondern dass der Dichter dieser Partie ein Nachdichter war, der dieselbe sofort in den Zusammenhang einer ursprünglich kürzeren Odyssee hineindichtete, um dieselbe zu erweitern und ihr dadurch neuen Reiz zu verleihen" (S. 22). Ich würde principiell an solchen Behauptungen nicht Anstoss nehmen; nur scheint mir dieser jede Begründung zu fehlen. Der Dichter dieser Partie soll sich z. B. durch starke Benutzung eines Liedes von den Argonauten

verrathen! Mit vollster Zustimmung las ich, wie richtig H. gegen Kirchhoff's Vermuthung ankämpft, das Abenteuer bei den Laistrygonen stehe irgendwie mit der Argonautensage im Zusammenhange: hier kann ich nicht umhin, mich zu wundern, wie rasch und auf welche Kleinigkeiten hin er seine eigene Behauptung motivirt! „Die Plankten erinnern an die Symplejaden"! „Das Sonnenland *Αἶα* und *Αἰήτης* mit seiner Sippschaft gehört ursprünglich in die Argonautensage"; „Aeetes heisst *κ* 137 *ὀλοόφρων*, der grimme, was schon auf das gewöhnliche Verhältniss zu Jason und Medea deutet" (S. 20). Darum „gehörte Kirke ursprünglich in die Argonautensage" (S. 20)! — Seine Ansicht, dass die Kirke-Episode jünger ist als die vorhergehende Partie (*ι* 19 — *κ* 134), will H. auch dadurch stützen, dass in der älteren Dichtung keiner der Gefährten des Odysseus mit besonderm Namen heraustritt, in der jüngern einige schon mehr oder weniger entwickelt sind; und doch hätten sich auch dort mehrfach Situationen dargeboten, die den ältern Dichter gleichfalls reizen konnten, Einzelne namhaft zu machen (S. 24). Als solche, die sich dazu eigneten, nennt er z. B. „die im Lande der Kikonen gefallen, die der grause Kyklop gefressen, die dem Ungeheuer die Spitze der Keule ins Auge bohrten". Ich glaube, dass es ganz gleichgültig war, ob wir wissen oder nicht, wie die hiessen, die Polyphemos oder die Skylla gefressen, auf solche Specialitäten verfällt nur ein wunderlicher Dichter! anders dagegen ist, wo unter den Gefährten eine Persönlichkeit heraus- und dem Helden mit Rede und That gegenübertritt, da findet sich sogleich auch mit dieser der Name: so bekommen wir Eurylochos. Elpenor verdankt andern Gründen seine Entstehung. — Der ältere Theil von den Apologen umfasste ursprünglich nach H., der hier mit Kirchhoff übereinstimmt: *η* 236 —243, *ι* 19 — *κ* 134, *μ* 404—425, *η* 253—297; es folgte also die Schilderung des Sturmes unmittelbar auf die Erzählung von dem Abenteuer bei den Laistrygonen. Auch hier ist wieder das Schlag auf Schlag folgende Unglück des Odysseus, die Vernichtung der Schiffe durch die Laistrygonen, die sofort sich daran anreihende Zertrümmerung des letzten Schiffes des Odysseus ausserordentlich erfindungslos.

Der Verfasser deckt vielfach mit richtigem Urtheile die Wunderlichkeiten der Kirchhoffschen Hypothese auf, besonders bemüht er sich den „Ordnern", denen dieser das Leben gegeben, dasselbe wieder zu rauben: im Grossen und Ganzen steht er jedoch von

der Art Kirchhoff's, die homerischen Gedichte zu betrachten, nicht gar zu fern ab*).

---

*) Die eben besprochene Schrift ist in ihren Resultaten von Gieseke (philol. Anzeig. III, S. 391—93, 1871) angezeigt worden. Auf eine Kritik der vorgetragenen Ansichten H.'s geht G. nur wenig ein. So meint er, alle Schwierigkeiten, die H. in α aufdeckte und gegen die er durch Athetese Abhülfe zu schaffen suchte, seien einfacher zu heben „wenn man α 90-92, 269—78, 292 und 372—80 als aus β entlehnt ausscheidet". 292 und 372—80 halte auch ich für entlehnt; α 90—92, 269—78 beziehen sich auf die Absicht Athenes, den Telemachos zu bestimmen, zunächst eine Volksversammlung zu berufen und vor ihr sein gutes Recht vorzutragen. Ich sehe gar keinen Grund, die übrigen Rathschläge der Athene beizubehalten, den einen aber, durch welchen ein grosser Theil von β motivirt wird, zu streichen. Er war auch der nächstliegende, und an die Befolgung dieses macht sich der junge Königssohn auch zuerst. Nun räth Athene demselben sofort, ein Schiff auszurüsten und auf Erkundigung nach seinem Vater auszuziehen. Die Volksversammlung wurde aber von Telemachos, wie man das nun doch hätte erwarten müssen, nicht dazu allein einberufen, um so das Schiff zu erhalten, wir hören vielmehr, bevor Telemachos mit dieser Bitte herausrückt, denselben über vieles Andere noch sich äussern, was aber nur durch α 269—78 seine Berechtigung erhält.

Zweiter Theil.

Die Odyssee und ihre Interpolationen.

„Uebrigens muss einem, wenn man sich in einige Gesänge hineingelesen hat, der Gedanke an eine rhapsodische Aneinanderreihung und an einen verschiedenen Ursprung nothwendig barbarisch vorkommen: denn die herrliche Kontinuität und Reziprozität des Ganzen und seiner Theile ist eine seiner wirksamsten Schönheiten.“

Schiller an Goethe, d. 27. April 1798.

„Sie wissen wohl, dass ichs über den Homer immer weniger zu einer festen Meinung bringe; das aber kann ich nicht zugeben, dass in einer Volkspoesie, die nicht verwildert und unredsam ist, wie unsre des 16. Jahrhunderts, Widersprüche und Unebenheiten vorkommen können welche zeigen dass der Dichter sich die Umstände nicht klar gedacht hat" (Lachmann an Lehrs, 5. Nov. 1834). Das ist also ein Grundsatz, der sicher und unantastbar bei Lachmann war, bevor er es zu einer festen Meinung über Homer bringen konnte, ein Grundsatz, dem er in den „Betrachtungen" diese Form gab: „Solche Verkehrtheiten darf man einem Dichter nie zutrauen, in unschuldiger Zeit, die auf bestimmte Anschauung hält" (S. 5). Wir werden sogleich zeigen, dass wir den Ausdruck „Volkspoesie" für die homerischen Gedichte in dem Sinne, den Lachmann mit diesem Worte verknüpfte, nicht annehmen können: jedenfalls ist in der vorliegenden Verbindung die Bezeichnung jener Zeit, die die homerischen Gedichte schuf, als einer „unschuldigen" von vornherein Misstrauen erweckend, und sie zeigt sich auch sofort bei den nächsten Schritten, die der grosse Kritiker nach der Aufstellung dieses Kardinalsatzes that, als eine total falsche. Von der Ueberzeugung aus, dass sich „Widersprüche und Unebenheiten" nicht mit den dichterischen Produkten einer „unschuldigen" Zeit vertrügen, blieben ihm zwei Wege offen, die in den homerischen Gedichten vorhandenen „Widersprüche und Unebenheiten" zu beseitigen, einmal die Erklärung, dieselben seien durch Interpolation in die beiden als Ganze gedichteten Schöpfungen hineingekommen, oder die Annahme, ursprünglich hätten zwei Epen gar nicht existirt, sondern statt ihrer eine Anzahl von unabhängig von einander gedichteten „Liedern"; erst dadurch, [illegible] einer spätern Zeit diese je zu

einem Ganzen zusammengefügt worden, seien die „Widersprüche und Unebenheiten", die von Hause aus und so lange die „Lieder" bestanden, natürlich nicht vorhanden waren, erst hervorgerufen. Lachmann griff aus Wahlverwandtschaft zu dem zweiten Mittel; es zeigte sich, wie irreführend seine vorgefassten Meinungen über den Charakter jener „unschuldigen" Zeit waren. „Symmetrie", „Ebenmass", „Ueberlegung", „Knappheit", „Sparsamkeit"*), das waren die Eigenschaften, die er den Produkten jener Zeit vindicirte: mit dieser in die Sache so tief eingreifenden und folgeschweren Annahme, weil sie gerade die auf diesem Gebiet in den nächsten Jahrzehnten erscheinenden Untersuchungen beeinflusste, that er dar, dass seine Vorliebe für alle alte Epik auf balladenartige Kürze und Knappheit gerichtet war, gewiss unbegreiflich, da die homerischen Gedichte für jeden Vorurtheilsfreien, der an diese Compositionen hinantritt, nicht um in sie etwas hineinzutragen, sondern in der Absicht, von ihnen das zu erlangen, was jede Dichtung gewähren soll, erhebende Unterhaltung, im Ganzen wie im Einzelnen auf strömenden, nie versiegenden Reichthum hinweisen.

Von solchen Anschauungen aus, die er unmöglich aus einem objektiven Versenken in die Gedichte selbst hätte gewinnen können, sondern die er jeder Betrachtung derselben als Fundamentalsätze, möchte ich sagen, vorausschickte, schrieb er an Lehrs: „Solche

*) Einen verwandten Gedanken finden wir schon in der Schrift von G. H. C. Koës, commentatio de discrepantiis quibusdam in Odyssea occurrentibus, Hafniae MDCCCVI. K. nahm Anstoss, dass Odysseus der Penelope gegenüber in seiner Bettlerverhüllung sich als einen Sohn des Deucalion Namens Aithon ausgab (τ 180 ff.), während er dem Eumaeos gesagt hatte, er wäre ein Sohn des Castor (ξ 204); Odysseus hätte, da er ja wusste, dass Eumaeos über ihn der Penelope erzählt, annehmen müssen, dass dieser auch den ξ 204 mitgetheilten Namen des Vaters nicht verschweigen werde, und sich vor allen Dingen hüten, nicht als Lügner vor Penelope dazustehen. Koës fügt nun diesem aufgedeckten Widerspruche zu: ‚Adde denique, eam narrandi varietatem nullo modo cadere in veterem ἀοιδὸν, simplici ratione canendi utentem ideoque saepius multos versus ipsis iisdemque verbis repetentem', pg. 34. Uebrigens ist diese 38 Seiten zählende Schrift eine durch die Fülle scharfsinniger Beobachtungen bedeutende, da sie Vielen, die später die Liedertheorie auf die Odyssee übertrugen, die Wege geebnet hat, ohne dass sie den nennen, auf dessen Schultern sie stehen. — Koechly's hieher gehörende Definition des homerischen Liedes „dramatische Einheit der Zeit und Handlung" kann ich nur für eine Phrase halten.

epische Einheiten (wie den Zorn des Achilleus und die Heimkehr des Odysseus) zu wählen, wenn es ein einzelner thut, zeigt einen Kunstverstand der völlig ausgebildeten Poesie, wie ihn die Kykliker nicht hatten, wie er freilich in jeder Zeit nur einzelnen zukommen mag, im 13. Jahrh. eigentlich nur Wolfram von Eschenbach, aber diesem in einer völlig ausgebildeten Kunstpoesie. In einfacherer, epischer Zeit macht solche Einheiten nicht der einzelne Poet, sondern die Sage, das gemeinsame Dichten (ohne Form und ohne Lied) des Geistes aller" (30. Aug. 1835). Hier finde ich nun wieder zum Theil willkürliche, zum Theil falsche Annahmen. Denn es ist eben so willkürlich die homerische Zeit eine einfache zu nennen und den Dichtern derselben die Fähigkeit zu versagen, „solche epische Einheiten zu wählen"*), wie es falsch ist, den Dichtern der beiden Epen „einen Kunstverstand der völlig ausgebildeten Poesie" abzusprechen: die epische Poesie hat in ihnen überhaupt ihren Culminationspunkt erreicht, und sie sind in der That für ihre Zeit das, was mehrere Schöpfungen Goethes für unsere Zeit bedeuten. Ich prätendire nicht hier Neues vorzubringen; was ich auf Lachmann's Behauptung erwidern möchte, ist bereits fast vor fünf Jahrzehnten gesagt worden. Ich lasse demnach in beiden Punkten statt meiner sprechen den Recensenten von W. Müller's homerischer Vorschule im 3. und 4. Stücke der Göttingischen gelehrten Anzeigen (vom 6. Januar 1827): 1) „Alle diese Expositionen beruhen ihrem letzten Grunde nach eigentlich auf der Meinung, dass man von Einheit und Ganzheit in der alten Griechischen Dichterwelt nichts gewusst, sondern dies eine erst später aufgekommene Sache sei; denn Einheiten bilden sei Künstlichkeit. Wer freier urtheilt, muss aber bald finden, dass Einheit überhaupt ein natürliches Bedürfniss des Geistes ist, worauf man nicht erst durch tiefes Studium kommt; wie sie liegt in den Organismen, den Formen und Begebenheiten der Welt, so auch in dem Wesen des Geistes und dem Denken jedes nicht ganz rohen Menschen; bei den Griechen aber zeigt

*) cfr. Lehrs, Jhrbchr. f. wissensch. Kritik, 1834, 2. Bd., S. 627: „Sonst würde man anders geschlossen haben, dass der Genius im Zeitalter des epischen Gesanges aus einzelnen Gesängen sich zum vollkommen organisirten Ganzen durch innern Drang emporschwingen musste, und dass man fürwahr nach andern Erscheinungen nicht berechtigt sei, den Griechen die höchste Ausbildung des epischen Gesanges in stetiger Folge zu versagen."

sich ihr Dasein von uralter Zeit auf das sprechendste in der Mythologie. Oder woher haben unzählige alte Mythen den schönsten Zusammenhang, wenn man damals keine Einheiten dichtete? Eins der deutlichsten Beispiele von dieser Einheit bildenden Kraft ist auch die Olympische Götterfamilie, die aus den ursprünglich getrennten Göttern der Griechischen Landschaften*) lange vor Homer zu einem idealen Ganzen durch epische Sänger vereinigt worden. Und blicken wir sonst umher im Homer, so zeigt sich tausendfältig dasselbe. Jede Rede, jedes Gespräch ist ein Ganzes; so viele Scenen der Ilias und Odyssee, Beschreibungen von Helden, Thaten, Spielen, grössere Partien und Gruppen bilden die schönsten Einheiten, Gedanke und Ausdruck endlich ist überall ein harmonisches Ganze. Man möchte sagen alles und jedes gestaltete sich unter den Händen dieser Sänger zu wohlgefälliger Einheit, und wie überhaupt das Vermögen Einheiten zu bilden eine wesentliche Eigenschaft aller echten organischen Gedankenbildung heissen muss, so ist namentlich eine wahrhaft unerschöpfliche Kraft die schönsten und sinnvollsten Einheiten zu bilden, hervorstechender Grundzug des gesammten hellenischen Geistes. Was Wolf ehemals in den Prolegomenen schrieb, Sero Graeci didicerunt totum ponere in poesi, kann heut zu Tage unmöglich unterschreiben wer genauer zugesehen" (S. 34 f.) und 2) „Das Epos ist sicher ein Naturgewächs in dem Sinne, dass es aus dem Leben und Geist damaliger Zeit unmittelbar hervorgegangen; aber auch die andern klassischen Gattungen der Poesie gingen hervor aus dem Geist und Wesen ihrer Zeit und der Stämme; wenn also der Verfasser damit sagen will, dass im Homer so gut als keine Kunst sei, so ist das etwas ganz anderes. Ueberhaupt ist das unbestimmte Hin- und herreden über Kunst und Natur in diesem Buche sehr zu tadeln und gibt nur Verwirrung der Begriffe bei allem Wortschwall. Also um bestimmt zu sprechen, ein bewusstloses Dichten, wenn so etwas gemeint wird, lässt sich schlechterdings auch im Homer nicht durchführen, sondern klärlich ist in ihm ja bereits auch besonnene Kunstfertigkeit; nur freilich keine gelehrte Kunst wie bei den Alexandrinern, noch festliche Kunstpracht wie

*) Ich bemerke, dass ich hier anderer Meinung bin, indem ich die Sache nicht so ansehe, als seien die einzelnen Götter der griechischen **Landschaften** zusammengebracht und so die eine Götterfamilie im Olymp entstanden. Ich muss hier auf Lehrs, populäre Aufsätze „Gott, Götter und Dämonen" verweisen.

bei Pindar und den Tragikern, sondern eine unendliche Leichtigkeit, welche als vollkommenste Natürlichkeit erscheint, aber das Rechte thut und das Falsche vermeidet mit eben so viel Sicherheit und Besonnenheit als Geist und Gefühl. Die Kunst hat einen verschiedenen Charakter in den verschiedenen Perioden der Litteratur, aber kunstlos ist gar kein klassisches Werk. Bewusstloses oder noch nicht zu einem bestimmten Grade des Bewusstseyns gelangtes Dichten giebt incorrekte Produktionen, gleich wie das Uebergewicht der Reflexion Künstlichkeit: das wahrhaft klassische liegt in der Mitte zwischen diesen Extremen, und wir nehmen keinen Anstand zu behaupten, dass die schönsten Werke der Hellenen auf einer wunderbaren Harmonie und Durchdringung poetischen Sinnes und Gefühls und künstlicher Besonnenheit und geübten Kunstverstandes beruhen. Alle wahre und gründliche Interpretation muss unserer Ueberzeugung nach durch Analyse diess bestätigt finden, und kann selbst sich nicht vollenden, wenn sie diess Princip nicht in ihr Bewusstseyn aufgenommen hat; daher denn auch im Homer die Meinung von der Kunstlosigkeit dem wahren Verständniss desselben eben so nachtheilig ist als die von Künstlichkeit sein würde, wenn jemand sie fassen könnte. Manche denken bei Kunst gleich an Künstlichkeit oder Mangel der Begeisterung, was doch deutlich verschieden; man kann die homerischen Gesänge in ihrer ganzen Frischheit auffassen und doch von Kunst reden; denn Kunst tritt überall ein, wo Gedanken in entsprechender Form dargestellt werden sollen, die hohe Vortrefflichkeit aber der Griechischen Kunst beruht auf jenem glücklichen Sinne, in welchem poetische Begeisterung mit Klarheit des Urtheils wunderbar gepaart war...... So glauben wir denn auch jetzt, dass der Verfasser die Form des homerischen Ausdrucks wohl zu wenig studirt hat, sonst würde er gefunden haben, dass die homerische Redeweise in ihrer Art eine Zweckmässigkeit, eine Vollendung, einen Kunstverstand zeigt, der in Erstaunen setzt, dass die Anacoluthen keine Vergesslichkeitsfehler sind, dass die Wiederholungen und Häufungen ähnlicher Worte fast durchgängig stehen wo es passend ist, dass die Verhältnisslosigkeit in den Sätzen nur scheinbar, indem jedes so weit entwickelt ist wie es soll, auch die periodische Schreibart gar nicht verglichen werden darf. Denn die periodische und unperiodische Schreibart folgen jede nothwendig besonderen Gesetzen, und jede verstattet einen eigenen kunstreichen Bau. Der Philologe muss immer zugleich

ausser dem grammatischen einen künstlerischen Blick haben, wenn er die Rede begreifen will"*) (S. 28 ff.).

Der nächste Schritt, der sich für Lachmann nach seinen Prämissen mit Nothwendigkeit ergab, war die Erklärung, dass die Form des epischen Gesanges einzelne auf dem von der Sage einheitlich vorbereiteten Boden entstandene, aber unabhängig von einander gedichtete Lieder, ein Zusammenhang der Hauptabschnitte nicht beabsichtigt gewesen, da erst eine spätere Zeit der Nachdichtung auf das Zusammenreihen der Erzählungen in einer stetigen Folge ausginge (vgl. Betracht. S. 18 und 27). Ich lasse vorläufig wieder den Recensenten von 1827 sprechen: „Den imposanten echt hellenischen Zusammenhang der Ilias muss nothwendig ein Dichter zuerst aufgestellt haben, und so wenig dieser als der der Odyssee konnte durch atomistisches Ansetzen unabhängiger Gesänge zu Stande kommen. Denn atomistisch muss man ein Verfahren nennen, welches den Homer aus ursprünglich unabhängig gedichteten Liedern zusammengesetzt, und nur Verwandtschaft zugibt und aufgetragenen Zusammenhang" (S. 39). Lachmann ging nun auch mit Energie an seine Arbeit, bei der sein seltener Scharfsinn ihn unterstützte, diese einzelnen Abschnitte aufzufinden, in denen „Widersprüche und Unebenheiten" nicht vorhanden waren, in denen sich „ohne sonderlichen Anstoss" lesen liess; bekanntlich entdeckte er 18 Lieder, die erst durch des Pisistratus tief eingreifende Redaktion zu einem Ganzen, unserer Ilias, vereinigt wurden, er kam sich „bald lächerlich" vor, wenn er noch immer die Möglichkeit gelten liesse, „dass unsere Ilias in dem gegenwärtigen Zusammenhange der bedeutenderen Theile, und nicht bloss der wenigen bedeutendsten, jemahls vor der Arbeit des Pisistratus gedacht worden sei" (Betracht. S. 76). Diese Ausscheidung der 18 Lieder war, man kann es ja wol sagen, die positive That Lachmann's, mit ihr begründete er nach Wolf eine neue Epoche auf dem Gebiet der homerischen Kritik**). Von

*) Wie selten findet man heute diese Anforderung an die Philologen erhoben, wie viel seltener noch gewahrt man in den betreffenden Werken derselben „einen künstlerischen Blick".

**) Lehrs, Jhrbchr. f. wissensch. Kritik, 1834, 2. Bd., S. 627: „Ueber die innern Widersprüche haben wir immer geglaubt, dass Wolf nicht aus Nachlässigkeit dieser Beschäftigung abhold blieb, sondern weil sie ihn nicht befriedigen konnte. Denn was Andere beibrachten, zeugte theils überhaupt von einem engherzigen Verkennen dichterischer Frei-

Schülern und Anhängern dieser Lehre ging nun eine ungemein rührige Thätigkeit aus, deutlich waren die Wege ja vorgezeichnet, und nach der grossen That Lachmann's stellte das Betreten derselben nicht gar zu hohe Ansprüche an die Fassungskraft der Nachfolgenden. Zum Theil trat man die von dem Meister gebahnte Strasse breiter, hielt da, wo er schon geerntet hatte, Nachlese und freute sich bei der Entdeckung, dass man da, wo der Führer „ohne sonderlichen Anstoss" gegangen war, nicht mehr „ohne Anstoss" gehen konnte, zum Theil wanderte man auf ein Feld, das Lachmann's Kritik ganz unberührt gelassen hatte, auf die Odyssee, aus, zog hier, ungeführt und unberathen, spürend von Vers zu Vers die Strasse fort und machte — welche grossartigen Entdeckungen!

Wenn grosse Männer irren, so ist selbst ihr Irrthum noch oft interessant und lehrreich, widerwärtig wird es aber, wenn gerade der Irrthum des Meisters von den Anhängern als Evangelium hoch gehalten und befolgt wird. Für einen solchen Irrthum sehen wir Lachmann's Theorie von ihren ersten Prämissen an: eine widerwärtige Erscheinung, die der Philologie wahrlich nicht Ehre macht, finden wir in dem Treiben, das sich nach Lachmann auf homerischem Gebiet breit macht, das der Meister, hätte er diese Auswüchse noch mit ansehen können, gewiss nicht gutgeheissen haben würde*). Lachmann blieb immer Lachmann, seine Anschauungen über Poesie sanken nicht bis zu der Bornirtheit und Engherzigkeit mancher seiner Schüler herab. Hatte er die homerische Zeit als eine u n s c h u l d i g e, e i n f a c h e charakterisirt, die auf b e s t i m m t e A n s c h a u u n g e n halte, so machte man aus Unschuld E i n f a l t, aus Einfachheit E i n f ö r m i g k e i t; hatte er jener Zeit „Unebenheiten und Widersprüche" abgesprochen,

---

heit: ja wenn in grössern g e s c h r i e b e n e n Gedichten Freiheiten oder Nachlässigkeiten der Art unbezweifelt sind, musste man sie bei den Grundsätzen, von denen man ausging, musste man sie bei dem singenden Dichter nicht viel natürlicher finden?"

*) Lachmann hätte auf sich das Wort anwenden können: „Gott schütze mich vor meinen Freunden!" Es ist ganz unglaublich, was diese „Freunde" gethan haben, um seine Theorie in Misscredit zu bringen! Man denke nur an J. C. Benicken, für den das αὐτὸς ἔφα ein Evangelium ist, der einen Angriff auf seinen Meister als ein Zeichen von Unsittlichkeit ansieht, der seinerseits das Unmögliche in Abgeschmacktheit möglich macht.

so fing man nun, bei dem kürzer reichenden Blicke, der den Nachfolgern eigen war, noch einseitiger auf Widersprüche und Unebenheiten die Gedichte zu controlliren an, und sie bei ihrer ausserordentlichen Lebendigkeit, Beweglichkeit, Mannigfaltigkeit, bei der reichen Lebensfülle, die in ihnen pulsirt, mussten so philiströsen Unternehmungen überreiche Ausbeute gewähren. Zunächst wurde die Macht der Sage in abenteuerlicher Weise übertrieben, die geniale Kraft des Dichters, deren Grösse zu fassen diese Männer kein Organ hatten, geleugnet. Wir sahen, wie Hennings die kleinsten Ereignisse, die unbedeutendsten Personen von der Sage schaffen liess, deren Vorgange der Sänger dann folgte. Als ein anderes Beispiel führe ich Spohn (de extrema Odysseae parte) an: ‚Dolium prius aevum in historia Ulyssis Penelopes servum fuisse noverat; sequius jam paullatim a veritate ad fingendi licentiam progrediens, et a relatione ad poesin decedens, data quadam huic opinioni occasione, parum attendens, ad Laërten transposuit. Tales vero discrepantiae produnt non solum diversum auctorem, sed etiam auctorem serioris aevi, ubi jam mutari coeperunt hae narrationes et pro arbitrio fingi.' Quod a carmin. hom. alienum est, quum haec ad historiae fidem proxime accedant‘ (pg. 90 sq.) und ‚illi antiquissimi ἀοιδοὶ opiniones vulgares, fabulas et narrationes in ore populi vigentes (Volkssagen) carminibus suis exprimebant. Simplici ratione, et ab omni artificio, quamquam non ab arte, plane aliena non res fictas exornabant, sed factas repraesentabant, ita, ut ab historia prope absint, quae ibi legimus‘ (pg. 93). Rhode äussert sich analog Hennings: „Die Sage, dass die Freier dem Telemach, als er in Pylos war, einen Hinterhalt legten, scheint der Dichter dieses ἀναγνωρισμός nicht zu kennen; auch folgt er wohl nicht der Sage, nach welcher Eumäos beim Freiermorde half, sondern einer andern, nach welcher Odysseus und Telemach allein die Freier bekämpfen“ (Untersuch. über d. XIII—XVI. Gesang d. Odyss. S. 47). Mit dieser Annahme, jede Verschiedenheit in den Epen weise auch immer auf eine Verschiedenheit der Sagen hin, die den Sängern zur Bearbeitung vorgelegen, war für die Anhänger der Liedertheorie natürlich die einheitlich gestaltende Kraft eines Dichters unmöglich mehr zu vereinigen; denn wie hätte dieser zu gleicher Zeit für ein Gedicht verschiedene, mit einander in Widerspruch stehende Sagen*) benutzen

*) Bei solcher Fülle von verschiedenen Sagen wird es schwer an

können? Die Auffindung der Widersprüche und Unebenheiten musste der Constituirung von Liedern in der Odyssee voraufgehen, man griff demnach frisch zu und häufte bei dem guten Willen, den man mitbrachte, recht viel Material auf.

Fast alle Widersprüche, die auf diese Weise zu Tage gefördert wurden, lassen auf eine erstaunliche Unfähigkeit schliessen, poetische Gebilde zu erfassen. Einer glaubt, dass Odysseus zum Theil aus dem Grunde in die Unterwelt gehen muss, damit er zur Tapferkeit angefeuert werde und sich hüte vor frühzeitigem Tode, um nicht so bald mit seinem Todfeinde im Hause des Hades zusammenzutreffen (Lauer); einem Andern erscheint die Athene zu oft in der Odyssee (J. La Roche); ein Dritter findet, dass die Athene „unwürdig eingeführt ist, indem sie die Freier zu Frechheiten geradezu treiben soll, welche sie vielleicht sonst nicht begangen hätten" (A. Jacob); ein Vierter rügt ξ 179 ff. „die Gleichgültigkeit, womit Odysseus die Nachricht von der Gefahr des Sohnes aufnimmt" (W. Hartel), ohne daran zu denken, dass Odysseus ohne diese „Gleichgültigkeit" sich doch in gar zu plumper Weise verrathen würde; derselbe möchte sich die Freier aus Same, Dulichium, Zakynthos und Ithaka „ungern ledig oder als Polygamisten denken", wobei in der That sich nicht begreifen lässt, welches Interesse derselbe daran hat, sie sich nicht „ledig zu denken"; ein Fünfter findet in den Phäaken eine Anlage zum Diebstahl (Anton); ein Sechster lässt die Penelope ad artes meretricis ihre Zuflucht nehmen (Kayser); ein Siebenter schliesst daraus, dass Hermes die Schönheit der Natur von der Kalypso-Insel bewundere, derselbe könnte noch nie bei der Nymphe gewesen sein, denn das hätte er doch gewiss nicht thun können, wenn er die

---

Lachmann's Versicherung zu glauben: „die Einheiten schafft die Sage, das gemeinsame Dichten (ohne Form und ohne Lied) des Geistes aller, welchen die Einzelheiten überliefert sind, die sich denn, und oft auch ganz fremdartige, unter die unwillkürlich entstandene Einheit fügen". Wie konnten diese so vielfach variirenden Einzelheiten unwillkürlich zu einer Einheit entstehen? Was bedeutet danach Lachmann's Glauben an die die Einheiten schaffende Sage? Musste nicht gerade die Menge der verschiedenen Sagen diesen oder jenen Sänger drängen, statt einzelne Sagenmomente zu gestalten, die Einheiten nach einer gewissen geschlossenen Folge auszudichten? Und wie vermochte nur das Publikum in diesem Gewirr von Sagen den rothen Faden zu finden? musste es nicht gerade an den Sänger die Anforderung stellen, in einer gewissen Ordnung und Folge diese Sagen vorzuführen?

Gegend bereits kannte; dann aber stünde wieder dieses Ergebniss mit der Aussage der Kalypso in Widerspruch, dass der Gott früher nicht oft gekommen sei (Koës). Man muss das lesen, wie dieser in seiner Schrift hiebei pg. 22 ff. sich äussert, um die ganze Dürre solcher Anschauung kennen zu lernen. Mit dieser Nüchternheit der Empfindung paaren sich nun wahlverwandtschaftlich gewisse Sätze aus der Theorie Lachmann's, ja wodurch sie so verderblich wird, sie fordern diese Nüchternheit heraus sich zu tummeln, indem sie so lohnende Thätigkeit in Aussicht stellen. So wird z. B. Accuratesse selbst da gefordert, wo sie durch den beweglichen Charakter des epischen Gesanges ausgeschlossen erscheint. Nicht genug, dass man mit Pedanterie in diesen Gedichten nachrechnet, ob Alles in der Zeitrechnung stimmt, ob das was der Dichter an einem Tage geschehen lässt, wirklich in den Rahmen eines Tages fallen könnte*), rechnet man sogar falsch. Eine vielfach wiederkehrende Phrase ist, ein Gott oder eine Göttin kann doch schneller einen Weg zurücklegen, als ihn der Dichter bisweilen zurücklegen lässt. Nun dürfte wol weder Bekker, noch Rhode, noch Hennings oder sonst wer berechnen können, wie viel Meilen ein griechischer Gott in der Secunde habe machen können. Demnach wären sie also doch wol angewiesen, dem zu folgen, was der Dichter selbst uns über die Reisen der Götter wissen lässt, und nachzudenken, wesshalb der Dichter so und nicht anders verfährt. Achilleus hat die Kunde empfangen, dass sein Freund erschlagen sei, um seine Leiche ein wilder Kampf sich erhoben habe. Seine Wehklage vernimmt die

*) Man lese hier nur A. Jacob (a. a. O. S. 486 f.) nach, wo der Gang des Odysseus zur Stadt auf Stunden berechnet wird. „Dass sie ungefähr drei Stunden zu gehen hatten, sieht man nach unserer Erzählung daraus, dass Eumaeos vorher, nicht lange nach dem Frühstück, von Telemachos mit der Weisung, bald wieder zu kommen, in die Stadt geschickt, doch erst Abends, also wenigstens nach einer fünfstündigen Abwesenheit zurückkommt. Darnach konnte er also mit Odysseus, der als verstellter alter Mann langsam ging, höchstens in drei Stunden von seinem Gehöft in die Stadt kommen. Vor vier Uhr aber konnte die Luft doch noch nicht so kalt sein. Wären sie also gar erst um zwei ausgegangen?...... Darnach bettelt Odysseus bei jedem einzelnen Freier, Penelope spricht mit Eumaeos, dieser mit Odysseus und dann überbringt er wieder ihr dessen Antwort. Darüber müssen wieder beinah zwei Stunden vergangen sein, so dass es jetzt, nach unserer Erzählung, ungefähr sechs oder sieben Uhr Abends gewesen war" u. s. w.

Mutter, sie verspricht dem Sohne Waffen von Hephaistos zu besorgen, damit er wieder in den Kampf eintreten könne, um Rache zu nehmen. Sie begiebt sich also nach dem Olympos *τὴν μὲν ἄρ' Οὔλυμπόνδε πόδες φέρον*. Der Dichter schildert aber zunächst, wie Griechen und Trojaner um Patroklos streiten, wie Achilleus durch seine Stimme letzteren Entsetzen einjagt, wie dadurch die Leiche des Patroklos in den Besitz der Griechen gelangt, wie der Abend hereinbricht. Dann, nachdem hier die Ereignisse zu einem Abschlusse gediehen sind, nimmt er den einen Faden der Erzählung, den er hat fallen gelassen, wieder auf, er schildert in behaglicher Breite den Besuch der Thetis bei Hephaistos, ihre Bitte um Waffen, die Verfertigung derselben, ihre Rückkehr vom Olympos (*ἡ δ' ἴρηξ ὥς ἆλτο κατ' Οὐλύμπου*), die Morgenröthe geht auf, da ist sie bei ihrem Sohne mit den Waffen, und nun beginnen die Rüstungen zu dem grossen Schlachttage. Der Dichter hatte seinen guten Grund, warum er bei den Worten *τὴν μὲν ἄρ' Οὔλυμπόνδε πόδες φέρον* abbrach; denn in der Situation, wo der Kampf um Patroklos noch tobte, die grösste Gefahr vorhanden war, hätte er unmöglich die Gefühllosigkeit begehen können, während dieser bedrängten Lage seine Zuhörer aufs anschaulichste von Thetis, Charis und Hephaistos zu unterhalten, in ausführlicher Weise ihnen den äussern Schmuck des Schildes auseinanderzusetzen, dazu wäre wahrlich in den Augenblicken nicht die Zeit gewesen. Der Dichter hätte aber auch ferner, wenn er in der Erzählung unmittelbar weiter fortgefahren wäre, die Thetis sofort die Waffen zu Achilleus bringen lassen müssen, und dieser wäre dann noch an demselben Tage auf dem Kampfplatze erschienen und hätte seinen Freund den Händen der Feinde entzogen. Das würde aber den ganzen grandiosen Plan, den wir in diesem Stadium des Gedichts gerade gewahren, zerstört haben, und so sorgt er dafür in wahrhaft genialer Weise, wie Achilleus, auch ohne persönlich auf dem Schlachtfelde zu erscheinen, doch seinen Freund rettet, und bei diesem Abschlusse angelangt, führt er als Contrast der vorangegangenen Scene uns ein Idyll mit seiner ganzen Traulichkeit vor, um so wirksamer, als unmittelbar danach die wilde Rache des Helden die Zuhörer gefesselt halten soll. Dass diese Anordnung eine ausserordentlich künstlerische ist, das sollte man fühlen. Daraus aber herauszulesen, dass Thetis demnach sehr lange unterwegs gewesen, bis sie des Hephaistos Palast erreicht, wie seltsam! Jedenfalls sagt der Dichter

uns direkt nichts davon. Als eine Pause in der Action vor Troja eingetreten war, kehrt der Dichter zur Thetis zurück mit *Ἡφαίστου δ' ἵκανε δόμον Θέτις ἀργυρόπεζα* (*Σ* 369), ich glaube, dies bedeutet nicht etwa „erst jetzt, nachdem dies Alles geschehen war, kam Thetis zu Hephaistos", sondern es wird einfach in der losen Anknüpfung der Thatsachen, wie es das Epos liebt, der Uebergang zu etwas Anderem gemacht. Gleichfalls sollte es nicht unklar sein, dass die Morgenröthe, mit der Thetis bei ihrem Sohne wieder ist, nicht den zweiten Tag verkündet, der nach der Rettung der Leiche des Patroklos über Trojaner und Griechen aufgegangen, sondern den unmittelbar auf den in *Σ* abschliessenden Kampfestag folgenden. Was macht nun I. Bekker aus dieser in der That einfach zu verstehenden Situation? „*τὴν μὲν ἄρ' Οὔλυμπόνδε πόδες φέρον* sagt der Dichter — anstatt sie nun aber zu begleiten und schleunigst der allein möglichen und dringend nötigen hülfe entgegen zu führen, verliert er sie dergestalt aus den augen, dass er ihrer zunächst den ganzen übrigen theil des tages mit keinem worte gedenkt." Es folgt die Aufzählung dessen, was noch an diesem Tage geschieht. Dann fährt Bekker fort: „fragen wir nach der Nereide, so antwortet allein jenes *τὴν μὲν ἄρ' Οὔλυμπόνδε πόδες φέρον*. also während sonst ein Gott, auch ohne besondern anlass zu eile, seinen weg abtut so schnell er ihn denkt, oder höchstens dreimal den fuss aufhebt und mit dem vierten mal am ziele steht, wie denn auch hier Iris wenige stunden vorher ihren in umgekehrter richtung gleich weiten botenlauf, vom Olympos herab an den Troerstrand und von da zurück zu ihrer herrin, zurückgelegt hat ohne den gang der handlung, worein sie eingreift, auch nur einen augenblick zu stören noch zu unterbrechen, trotz dieser herrschenden vorstellung von der geschwindigkeit göttlicher bewegungen ist Thetis unterweges und bleibt unterweges, wie mächtig auch mutterliebe und mutterangst sie treiben mag, schneckengeleise ziehend durch den schnee von schlucht zu schlucht in nacht und nebel (!). wie aber endlich der tag anbricht (?) und das haus des Hephästos erreicht ist (nicht allzu früh: denn der Gott ist bereits in seiner werkstatt voller thätigkeit), empfängt er die göttin gastlich und unterhält sie mit erinnerungen aus seiner kindheit. gleich ruhig geht er an die arbeit, die von ihm verlangt wird. wie lange er daran zu tun hat? wahrscheinlich bis an den nächsten morgen (!). denn nicht eher kan die mutter das fertige geschmeide zu dem sohn

hinunter bringen. das tut sie nun aber im habichtsfluge, als wolte oder könte sie noch einbringen was sie von zeit so schnöde vergeudet hat. — Erzälet so qui nil molitur inepte? schwerlich, wol aber mag ein diaskeuast in böser stunde gerade diesen glanz- und wendepunkt des gedichtes zum pranger gewält haben für seinen unverstand"*) (Monatsbericht der Berl. Acad. 1870, jetzt in „Homerische Blätter", II., S. 232 ff.). Zunächst ist mir nicht klar, was denn dieser Diaskeuast „in böser stunde" soll verbrochen haben, jedenfalls ist aber diese Betrachtung poetischer Situationen charakteristisch für die ganze verstandesdürre Art, mit der man über Homer zu Gericht sitzt! und doch habe ich als Typus derselben nicht Einen minorum gentium herausgegriffen, sondern einen Gelehrten von der Bedeutung I. Bekker's!

Neben dem vielfach falsch Angeschauten macht sich noch der schielende Vergleich mit dem „botenlaufe" der Iris bemerkbar, der unterschiedslos in eine Reihe mit dem Gange der Thetis nach dem Olympos gesetzt wird. Der allgemeinen Bemerkung, die ich hieran zu knüpfen gedenke, mag noch ein anderes Beispiel vorangehen. Der schiffbrüchige Odysseus steht der Nausikaa gegenüber; in seiner bedrängten Lage spricht er sie um Erbarmen an. „Dafür sollen dir auch die Götter", fährt er fort; „Alles geben, was du dir im Herzen wünschst, einen Mann und ein Haus und herzliche Eintracht. Denn nichts Schöneres und Herrlicheres giebt es, als wenn Mann und Frau in einträchtigem Sinne das Hauswesen leiten; das ist ein kränkender Anblick für den Feind, eine Wonne für den Freund; am meisten werden sie es aber selbst inne"

σοὶ δὲ θεοὶ τόσα δοῖεν ὅσα φρεσὶ σῇσι μενοινᾷς, ζ 180
ἄνδρα τε καὶ οἶκον καὶ ὁμοφροσύνην ὀπάσειαν
ἐσθλήν· οὐ μὲν γὰρ τοῦγε κρεῖσσον καὶ ἄρειον,
ἢ ὅθ' ὁμοφρονέοντε νοήμασιν οἶκον ἔχητον
ἀνὴρ ἠδὲ γυνή· πόλλ' ἄλγεα δυσμενέεσσιν,
χάρματα δ' εὐμενέτῃσι· μάλιστα δέ τ' ἔκλυον αὐτοί. 185

*) Derselben Anschauung begegnen wir in der Rüge von Hennings und Rhode, dass Athene, die in ν der Dichter nach Sparta gehen lässt, dort erst Anfang ο eintrifft; cfr. A. Rhode, „Untersuchungen über den XIII—XVI. Gesang der Odyssee", Brandenb. Osterprogramm 1858: „Seitdem Athene sich in ν vom Odysseus getrennt hat, ist ein Tag vergangen; sie kann also nicht gleich nach Sparta gegangen sein, und so sind denn ν 439 und ο 1 nicht zu vereinigen, wenn man auf die Zeit Rücksicht nimmt" (S. 10).

Das ist gewiss schön und stimmungsvoll! Anders empfindet I. Bekker: „.... zum lone wünscht er ihr, was sie sich selber wünsche. was wünscht sie sich aber? das sollte man meinen, sei der jungfrau geheimnis, ein geheimnis das tief in dem jungen herzen schlummernd nur in träumen aufwacht (18), nur gespielinnen vertraut wird (245), dem vater aber verborgen bleibt (66), und um alles nicht in dem gerede des volkes verlauten darf (272). und dies innerste eigentum des scheuen mädchensinnes aus seinem verschluss hervorzureissen und mit wildfremdem munde vor herrin und zofen zu besprechen, so zudringliche, so unkluge unbescheidenheit wird wem beigemessen? dem der wenige augenblicke vorher sein gefühl für schicklichkeit und anstand unverkenbar betätiget hat" — nämlich dass er seine Blösse mit Blättern deckt! — „ihm *τοῦ περ ἀρίστην μῆτιν ἐπ' ἀνθρώπους φάσ' ἔμμεναι*, ja der vielfach als *Διὶ μῆτιν ἀτάλαντος* gefeiert wird." Trotz dieser Gegenrede finde ich des Odysseus Rede köstlich, und wenn irgend wo so verdient er hier dies ehrende Beiwort *Διὶ μῆτιν ἀτάλαντος*! Wie konnte der fremde Mann, in so peinlicher Lage dastehend, sich vor der edlen Jungfrau wol schöner und feierlicher einführen als mit diesen schönen von Herzen kommenden, zu Herzen sprechenden Worten! Damit war er nicht mehr der nackte, von den Leiden der Meerfahrt mitgenommene und unbekannte, sondern er wies sich aus als einen königlichen Mann, der in kritischer Lage vor eine Königstochter tritt. Wenn Bekker von dem scheuen Mädchensinn spricht und es für taktlos hält, vor ihm „das innerste eigentum aus seinem verschluss hervorzureissen", so übersieht er, dass hier von einem wirklich bestehenden „geheimnis", von einem „innersten eigentum" gar nicht die Rede ist, dass es noch etwas ganz anderes ist, wenn man zu einer Jungfrau sagt: „ich wünsche dir einen Mann und ein Haus und schönen Frieden darin" und dagegen: „Ei! Mädchen, du scheinst den N. zu lieben!", wer so spricht, kann unter Umständen recht taktlos sein; wer jene Wendung braucht, sagt gewiss Natürliches und in der Sache Liegendes, und wer daran Anstoss nimmt, ist mehr als prüde, selbst von modernem Standpunkte betrachtet; und nun für die homerische Zeit! Und doch wie ausserordentlich zart ist auch so Alles in der Rede des Odysseus! Ueber die Schilderung des ehelichen Glückes, wie sie Odysseus entwirft, urtheilt Bekker so: „... die nächsten fünf verse, passen sie in den zusammenhang? keines-

wegs. eheliches glück für Nausikaa ist bereits auf die schmeichelhafteste weise in aussicht gestellt. wie aber solch glück bewahrt und erhöht werden könne, ob durch eintracht oder durch welch hausmittel(!) sonst, wer erwartet, wer verträgt hier und jetzt darüber belehrung? und vollends von einem schifbrüchigen, der nach zwanzigtägigem treiben auf offener see, unter unsäglichen drangsalen und entbehrungen zusammengebrochen, nun endlich den strand gewonnen hat, und erschöpft, hungrig und durstig, seine blösse mit blättern bedeckt, in einen kreis munterer mädchen trit. *μειλίχιον καὶ κερδαλέον φάτο μῦθον* sagt der dichter. sein urteil in ehren zu halten, befreien wir ihn von einem auswuchs, der sich mit dem gegenteil jener prädikate bläht." Wer so sprechen kann, der ist ohne jedes Gefühl für den epischen Ton und die homerische Welt!

Aber noch einen Grund hat Bekker für die Unechtheit jener Verse: „die worte *ἄνδρα τε καὶ οἶκον* hangen also über. und woran hangen sie? an einem halbvers der noch dreimal vorkömt

εἴθε οἱ αὐτῷ β 33
Ζεὺς ἀγαθὸν τελέσειεν ὅτι φρεσὶν ᾗσι μενοινᾷ
οὐδέ σε φημί Ξ 220
ἄπρηκτόν γε νέεσθαι ὅτι φρεσὶ σῇσι μενοινᾷς
Ζεῦ ἄνα, Τηλέμαχόν μοι ἐν ἀνδράσιν ὄλβιον εἶναι, ρ 354
καί οἱ πάντα γένοιθ' ὅσσα φρεσὶν ᾗσι μενοινᾷ

(vgl. Δ 37, ν 145, ξ 54, σ 112), immer aber die rede abschliesst, und abschliessen muss, weil widersinnig wäre, indem wir einem wünschen was er sich selber wünscht, ihm zugleich den kreis seiner wünsche zu verengen durch aufzälung des wünschbaren im einzelnen nach unserem ermessen; wie wenn wir sagten ‚tu was du willst, nehmlich das und das' oder ‚kom wann es dir beliebt, d. h. um halb zwei'" (Monatsber. d. Berl. Acad. 1865, jetzt „Homerische Blätter", S. 54 ff.). Auch dies muss, wie leicht begreiflich, ganz anders angeschaut werden. Wenn Telemachos die erste Volksversammlung beruft, und der alte, dem Königshause in Treue zugethane Aigyptios vor Beginn derselben einleitende Worte spricht und sich zuletzt an den jungen Königssohn wendet „dir aber möchte Zeus alles Gute vollenden, worauf du im Herzen sinnst": so hält er hier an, einmal weil er ja nicht wissen kann, welche Absichten Telemachos mit der Berufung dieser Versammlung verbinde, sodann weil es auch nicht anging, etwaige Wünsche

vor einer Zahl dem Telemachos feindlich Gesinnter auszusprechen. — Here hatte die Kypris um ihren Liebeszauber verleihenden Gürtel gebeten, sie hatte einen erdichteten Zweck, zu dem sie denselben gebrauchen wollte, angegeben. Wenn nun Kypris ihr den Gürtel einhändigt mit den Worten „wenn du ihn anlegst, wirst du nicht erfolglos in dem zurückkehren, was du in deinem Herzen sinnst", was sollte sie da noch zufügen, da ja das, was Here wünschte, von ihr selbst vorher schon gesagt war? Und gesetzt, Aphrodite hätte nicht an das geglaubt, was Here ihr gesagt hatte, so konnte sie dies doch gewiss nicht aussprechen, zumal auch so gerade ihre Schalkheit durch diese Wendung versteckt würde. Man sehe die übrigen von Bekker citirten Stellen nach und wird überall finden, dass der Dichter mit vollem Recht hinter „was du sinnst" abschliesst. Was kann aber ein Mädchen anders wünschen, oder was kann man ihr anders wünschen, als einen Mann und dazu ein auskömmliches Hauswesen und obendrein noch Frieden und Eintracht? ist hierin nicht ihr ganzes Glück, ihre Ansprüche an die Zukunft mit einbeschlossen? Da zählt man die Stellen nach, wieviel mal etwas vorkommt, und wenn dies beim eilften male etwa in anderer Fassung erscheint, so sieht man sofort darin Interpolation, das Werk eines Diaskeuasten, ohne weiter zu fragen, ob dies beim eilften male gerade so nicht recht hübsch und der Situation entsprechend gesagt ist.

Eine derartige Kritik, nach der Schablone zu urtheilen, ist leider heute auf homerischem Gebiet die herrschende: ich möchte diese Erscheinung zurückführen auf die Charakteristik der homerischen Zeit als einer „unschuldigen", „einfachen". Odysseus und Penelope geniessen nach zwanzigjähriger Trennung die Seligkeit des Wiedersehens, da heisst es, in dieser Wonne der Empfindung wäre die Morgenröthe erschienen, wenn nicht Athene die Nacht noch verlängert und die Eos zurückgehalten hätte. Wer dies mit richtigem Sinn liest, versteht, dass damit nichts anders bezeichnet werden soll als die nicht enden wollenden Mittheilungen der beiden Gatten von den langen und bangen Jahren der Trennung. Bei A. Jacob dagegen lesen wir: „Erst verlängert Athene, was sonst in ähnlichen Fällen nicht geschieht, die Nacht; dann treibt sie Erigeneia, die sie vorher als Eos mit ihren sonst in unseren Dichtungen nicht genannten Rossen Lampos und Phaëthon zurückgehalten, zu erscheinen" (Entsteh. d. Il. u. d. Od. S. 519 f.). Wo war nur solch ein ähnlicher Fall vorgekommen? was thut

das zur Sache, dass die Namen der beiden Pferde „in unsern Dichtungen“ nicht genannt sind? Sind Lampos und Phaëthon nicht vortreffliche Namen für die Pferde der Morgenröthe, wenn der Dichter in einem bestimmten Falle Namen zu brauchen für gut befindet? Spohn macht zu diesen Versen folgende Bemerkung: ‚quamobrem quo pacto, cum nonnisi miraculosa et divina Minervae vi ac virtute effectum fuerit, ut nondum dies tum inciperet novus, Penelopes recensio eorum, quae proci fecerant, et haec Ulyssis tam ingens et praegrandis narratio, ut apud Phaeaces magnam noctis partem posceret, quantumvis hic contracta, congruae et tempori aptae videri possint sane non video‘ (a. a. O. pg. 17 f.). Es ist dies hier wieder bezeichnend, dass Odysseus in den ersten Stunden des Beisammenseins mit Penelope ganz in derselben Weise, wie er es vor den Phäaken gethan, auch seiner Frau von seinen Reiseerlebnissen mitgetheilt haben soll. — Athene will Penelope trösten in Betreff ihres Sohnes; sie sendet ihr ein Traumbild in der Gestalt ihrer fern wohnenden Schwester, von dieser erfährt Penelope, ihr Sohn sei wohl aufgehoben, da er von der Göttin Athene beschützt werde, diese sei es auch; die sie zur Schwester geschickt habe. Dazu sagt Hennings: „Athene schickt ein Schattenbild zur Penelope; dies ist gegen die Gewohnheit der homerischen Lieder, sonst erscheint die Göttin immer selbst, in fremder Gestalt“. H. schliesst daraus, dass die Göttin anderweitig beschäftigt und desshalb persönlich zu erscheinen behindert gewesen sei!*) Athene erscheint der Nausikaa im Traum

*) Ganz ebenso urtheilt Bergk, griech. Literaturg., S. 669 Anm., ohne hier, wie das mit der sehr verwunderlichen Einrichtung zusammenhängt, den Namen desjenigen zu nennen, der zuerst darauf hingewiesen hat. „Die Göttin erscheint nicht“, sagt B., „wie sonst üblich ist, der schlafenden Fürstin, sondern schafft ein Traumbild (IV, 796); der Grund zu dieser Abweichung ist offenbar, weil Athene in Mentor's Gestalt den Telemachus nach Pylos begleitet hat. Daher heisst es IV, 826: τοίη γάρ οἱ πομπὸς ἅμ' ἕσπεται ..... Παλλὰς Ἀθηναίη. Diese Scene ist also dem ersten Reisetage des Telemachus zuzuweisen, wo der Jüngling mit Athene bei Nestor verweilt; denn, als es Nacht geworden ist, verabschiedet sich Athene von ihrem Schützlinge (III, 329 ff.). Penelope, erschöpft von den quälenden Sorgen, war gegen Abend eingeschlafen, da sendet ihr Athene den tröstlichen Traum, noch ehe sie selbst Pylos verliess...... Die ganze Scene, wo Penelope die Abreise des Sohnes erfährt, gehört also eigentlich in das dritte Buch, entweder unmittelbar vor v. 329 oder wenn man die Scene lieber auf den Abend

in der Gestalt ihrer Gespielin, dem wachenden Telemachos nicht in fremder Gestalt, sondern persönlich (Anfang o); man wird wol den Grund einsehen, warum das so geschieht. Der Dichter lässt aber die Athene selbst erscheinen, weil die Handlung in eine weitere Entwickelung tritt, und er einen solchen Fortgang derselben dem unmittelbaren Eingreifen der Göttin zuschreibt, da sie es ist, die die ganze Handlung des Gedichts in Scene setzt. Das ist aber bei jener Traumvision nicht der Fall, keine Handlung setzt sich daran an, es ist hier nur darauf abgesehen, die sich abhärmende Königin zu trösten; dazu reichte aber der Traum vollständig hin, und der Dichter hielt es für überflüssig, noch die Göttin dazu einzuführen. Aber auch so war ein persönliches Erscheinen der Göttin in dieser Situation unmöglich; denn sie, die Athene, konnte doch nicht sagen: mich hat die Athene ge-

---

verlegen will, gleich nach diesem Verse. Der Ordner versetzt diese Partie an das Ende des vierten Buches, indem er auch hier auf den chronologischen Zusammenhang nicht achtet...." Wenn ein Anhänger der Liedertheorie so urtheilt, so finde ich darin wenigstens Princip; wie B. nach seinem Standpunkte diese Partie nach γ verlegen kann, wie er sich nur die Sache möglich denkt, ist für mich nicht erfindlich. Auch bei B. vermisse ich das Verständniss für die Auffassung des Traumes, durch den Penelope doch nur erfahren soll, dass ihr Sohn in der Obhut der Göttin sich befinde. Und war das nicht richtig zu sagen, „die Göttin begleitet ihn", auch wenn sie nicht persönlich um ihn war? Ausserdem finde ich auch bei B. das Verfahren, nach einer Schablone zu kritisiren, man sehe oben, „wie sonst üblich ist". — Bemerken möchte ich hier noch, was B. über die Abwesenheit des Telemachos sagt. Er meint, es sei „unwahrscheinlich, dass die Mutter längere Zeit hindurch den Sohn gar nicht vermisst habe" .... „da die greise Schaffnerin Schweigen gelobt hatte, wird auch in der alten Odyssee Penelope die erste Kunde von der Entfernung des Sohnes durch den Herold erhalten haben. Medon mochte der Fürstin irgend eine Meldung in Betreff der Freier überbringen, Penelope das Verlangen haben, den Sohn zu sprechen und bei diesem Anlasse seine Abreise erfahren" (S. 669). Wie trivial und erfindungslos! Dass man mit einem solchen Satze wie: „die Abwesenheit des Telemachus konnte der Mutter nicht verborgen bleiben" (S. 669) vortreten kann, zeigt, dass man nicht weiss, wie man zu sagen pflegt, „wo die Glocken hängen". Wie erklärt denn B., dass Telemachos die Schaffnerin schwören lässt, nichts von dem Mitgetheilten vor dem 11. oder 12. Tage der Mutter zu verkündigen? —

Uebrigens kann ich Bergk's Buch nur für den zweiten Theil und auch hier nur noch in den Anmerkungen benutzen; der erste war bereits, als das Werk erschien, zum grossen Theile gedruckt.

schickt, und ihr hätte es gewiss nicht zugestanden, wenn sie von der Penelope nach Odysseus gefragt worden wäre, zu antworten, wie es nun das Traumbild thut:

οὐ μέν τοι κεῖνόν γε διηνεκέως ἀγορεύσω, δ 836
ζώει ὅγ' ἦ τέθνηκε· κακὸν δ' ἀνεμώλια βάζειν.

Für die Mittheilung, die Penelope durch den Traum überhaupt nur erfahren konnte und sollte, war ein persönliches Erscheinen der Göttin hier also nicht an der Stelle. — Es ist das keine Phrase, wenn ich versichere, ich könnte einen ganzen Band füllen mit der Aufzählung von Beispielen einer geschmacklosen und schablonenartigen Auffassung. Ich werde daher hier abbrechen.

In den voranstehenden Aufsätzen habe ich hauptsächlich gegen diejenigen Gelehrten mich geäussert, die mit dem ersten Theile der Odyssee ganz besonders sich beschäftigt und hier das Vorhandensein von einzelnen Liedern nachzuweisen versucht haben oder von grössern Partien, aus denen die „Odyssee“ entstanden sein soll. Ich wende mich jetzt noch gegen einen Gelehrten, der einzelne „Lieder“ auch im zweiten Theile der Odyssee aufgefunden hat. Es ist dies A. Rhode. Ich werde mich hier kürzer fassen und nur aus seiner bereits citirten Abhandlung „Untersuchungen über den XIII—XVI. Gesang der Odyssee“ von den hier mitgetheilten Widersprüchen und Unebenheiten zunächst einige herausgreifen.

In *ν* verwandelt Athene Odysseus in den alten Bettler, nachdem sie ihn aufgefordert, er solle vorläufig sich nach der Hütte des Eumaeos begeben, sie werde indess Telemachos zur Heimkehr bewegen. In *π* tritt Telemachos in des Hirten Hütte ein, zu schicklicher Stunde nimmt Athene die Rückverwandlung des Odysseus vor und fordert diesen auf, sich dem Sohne zu erkennen zu geben. Weil davon Athene dem Odysseus in *ν* nichts mitgetheilt hatte („es wird doch zugegeben werden müssen, dass es seltsam ist, dass der Dichter dieses nicht mit einem Worte andeutet“ S. 10), so wird dies als Grund mit benutzt, um den Gesang *ν* von *π* zu trennen und die betreffenden Stücke verschiedenen „Liedern“ zuzutheilen; darum kümmert sich Rh. nicht, ob nicht gerade in der Spannung, die so vorbereitet wird, in der Ueberraschung, die für die betheiligten Personen wie für das anhörende Publikum dadurch entsteht, sich Absicht, sich künstlerische Composition ausspricht, ob nicht diese Anordnung gerade auf stetige Folge hinweist. Wenn die Göttin den Helden zu Eumaeos zu gehen auffordert, so wird sie damit gewiss bestimmte

Absichten verknüpft haben. — „In ξ lesen wir fast ohne Anstoss bis 406. Eumaeus lässt sich von dem Fremden dessen Lebensgeschichte erzählen, welche er mit grosser Theilnahme hört, wenn er auch in Betreff dessen, was jener von Odysseus versichert, ungläubig bleibt. Was aber jetzt folgt: *νῦν ὥρη δόρποιο κ. τ. λ.* befremdet. Kurz vorher ξ 75 hat Eumaeus nämlich zwei Ferkel aus dem Stalle geholt, sie geschlachtet, zubereitet und seinem Gaste vorgesetzt. Odysseus hat es sich schmecken lassen und sich gesättigt 109—111. Daher kann Eumaeus unmöglich 407 sagen *νῦν ὥρη δόρποιο* und wünschen, die Hirten möchten heimkehren, um ein Mahl zu bereiten, abgesehen davon, dass der Abend vielleicht auch zu bald kommt. — Auch holen die Hirten auf sein Geheiss das besste Stück aus dem Stalle 414, sie bringen ein fettes, fünfjähriges Schwein, während Eumaeus, ganz damit im Widerspruch, vorher ausdrücklich sagt:

ξ 80 *ἔσθιε νῦν, ὦ ξεῖνε, τά τε δμώεσσι πάρεστιν,*
χοίρε᾽· ἀτὰρ σιάλους γε σύας μνηστῆρες ἔδουσιν.

Ehe sie das zweite Mahl verzehren, wozu selbst ein antiker Magen nicht ausreichen dürfte, betet Eumaeus zu den Göttern um glückliche Heimkehr des Odysseus, und macht dann, nachdem das Fleisch gebraten ist, sieben Theile, den einen für die Nymphen und Hermes, die andern sechs für die Anwesenden. Indessen sind nur fünf anwesend, wenn wir den Anfang von ξ vergleichen, nämlich Odysseus, Eumaeus und die drei Unterhirten. Vier hatte er ξ 24. 25. 26, von diesen war einer in die Stadt mit dem Schwein zu den Freiern gesandt worden, und von seiner Rückkehr hat uns der Dichter noch nichts gesagt. Da indessen sich die Verse 434—36 ohne Weiteres streichen lassen, so wollen wir vorläufig auf dieselben kein Gewicht legen" (S. 11 f.). Wie wunderlich ist das Alles geredet! Von einem Hineinleben in gemüthvolle Situationen, die der Dichter vorführt, so gar keine Spur! Ueberall statt Wärme der Auffassung, die an dem Ganzen sich erfreut, Nebengedanken, die nicht nur geschmacklos, sondern auch ganz falsch sind! Mir fällt sehr oft, wenn ich das Verhalten mancher Kritiker dieser gemüthvollsten Poesie gegenüber sehe, ein Wort Goethes ein, das er einmal zu Leisewitz über die Deutschen äusserte (ich citire aus dem Gedächtniss): „die Deutschen sind oft wunderliche Leute! wenn man ihnen eine schöne Blume zeigt, so fragen sie, kann man auch daraus Thee machen?" Hier hören wir zunächst, dass Rhode die Minuten nachzählt, ob

auch die Gespräche, die die beiden Männer über Gegenwart und Vergangenheit führen, die Zeit bis zum Abendessen haben ausfüllen können, denn ihm „kommt der Abend vielleicht auch zu bald"! er berechnet auch das Essen, das Odysseus zu sich genommen, und meint, dieser könne auch schon an dem genossenen Ferkelfleisch genug haben und brauche nicht noch einmal zu Abend zu speisen! Odysseus ist bei Eumaeos eingesprochen, der gute, gastfreundliche Alte bereitet für den vermeintlichen Bettler gleich nach dem Empfange, um dessen Hunger, den er wol voraussetzen konnte, zu stillen, zwei Ferkel zu und trägt sie ihm auf. „Da iss jetzt, guter Fremdling, Ferkelbraten, wie wir Knechte ihn haben! denn die Schweine vertilgen die Freier, die keine Rücksicht kennen" und damit ist er sofort in der lebendigsten Unterhaltung, und man mag wieder hiebei sehen, wie der Dichter semper ad eventum festinat! Die Stunden vergehen unter so traulichem Geplauder, da es ihnen an Stoff zu erzählen wahrlich nicht fehlt; der Abend ist hereingebrochen und mit ihm die Essenszeit, zu der sich die Unterhirten in des Eumaeos Hütte einfinden. Wenn nun Eumaeos sagt: „doch nun müssen wir abbrechen! die Stunde des Abendessens ist herangekommen; möchten doch nur rasch die Freunde erscheinen, damit wir uns ein gutes Mahl zubereiten können", worin zugleich auch enthalten ist, dass trotz der späten Stunde noch gar keine Vorkehrungen zur Mahlzeit getroffen sind: so hört Rh. aus dem Allen nur heraus, dass der Magen wieder Appetit verspürt, und verargt ihm das als unpassend. Und doch lagen Stunden dazwischen, und Reden pflegt gerade nicht zu sättigen; Rücksicht musste auch auf die andern Hirten genommen werden, die doch ihr Abendbrod bekommen sollten, und lange Zeit verstrich zudem noch, bis das Schwein geschlachtet, gesengt, zerlegt, gebraten und zugerichtet auf den Tisch aufgetragen werden konnte. Und wenn Eumaeos hier, wo er einen Fremden bei sich als Gast hat, der so prächtig erzählen und unterhalten kann, wo er selbst so angeregt ist und die Sorge verscheucht hat, seinen Gast und sich selbst statt mit Ferkelfleisch mit Schweinebraten traktirt, so übernimmt er ja selbst diesen Ausnahmefall zu erklären: „bringet den besten Eber her, ruft er den Hirten zu, damit ich ihn dem aus der Ferne gekommenen Gaste weihe! wir selbst wollen uns auch dabei einmal etwas zu gute thun, haben wir doch Aerger genug auszustehen um der weisszahnigen Schweine wegen, dass Andere ungestraft

vertilgen, was wir unter Mühe und Arbeit grossziehen! da können wir uns auch einmal ein besseres Essen bereiten." Davon freilich nimmt Rh. nicht Notiz. — ξ 372 ff. erzählt Eumaeos, er lebe hier auf dem Lande bei den Schweinen; zur Stadt gehe er nicht, es müsste ihn denn etwa Penelope holen lassen:

αὐτὰρ ἐγὼ παρ' ὕεσσιν ἀπότροπος· οὐδὲ πόλινδε ξ 372
ἔρχομαι, εἰ μή πού τι περίφρων Πηνελόπεια
ἐλθέμεν ὀτρύνῃσιν, ὅτ' ἀγγελίη ποθὲν ἔλθοι.

ο 374 berichtet er, dass von seiner Gebieterin kein freundliches Wort mehr zu hören sei, seitdem das grosse Unglück, die übermüthigen Freier, über des Odysseus Haus gekommen; und doch sei es Bedürfniss für treue Diener, mit der Herrin ein freundliches Wort einmal zu reden, sich nach diesem und jenem zu erkundigen, zu essen und zu trinken, auch etwas mit nach Hause zu bringen:

ἐκ δ' ἄρα δεσποίνης οὐ μείλιχον ἔστιν ἀκοῦσαι ο 374
οὔτ' ἔπος οὔτε τι ἔργον, ἐπεὶ κακὸν ἔμπεσεν οἴκῳ
ἄνδρες ὑπερφίαλοι· μέγα δὲ δμῶες χατέουσιν
ἀντία δεσποίνης φάσθαι καὶ ἕκαστα πυθέσθαι
καὶ φαγέμεν πιέμεν τε, ἔπειτα δὲ καί τι φέρεσθαι
ἀγρόνδ', οἷά τε θυμὸν ἀεὶ δμώεσσιν ἰαίνει.

Diese beiden Stellen sollen mit einander „nicht gut zu vereinigen sein"! „nach dieser letzteren Stelle muss man denken, dass er öfter und regelmässig in die Stadt kommt, schon um P e n e l o p e z u s e h e n u n d m i t i h r z u r e d e n, w e n n e s i h m a u c h n i c h t g e l i n g e n w i l l" (S. 18 f.)! Der so leicht als Vermittelung sich darbietende Gedanke, dass Eumaeos, eben weil es ihm nicht gelingen will, die Herrin heiter zu sehen, nicht mehr zur Stadt geht, so schwer ihm das auch wird, ist für Rh. nicht auffindbar, und abermals sind diese Stellen für ihn Grund, um die betreffenden Gesänge von einander zu halten und sie selbständigen „Liedern" zuzuweisen! — Der vermeintliche Bettler hat beim Erzählen seiner Lebensschicksale auch Nachricht über Odysseus hineingeflochten und dessen Heimkehr als sehr nahe bevorstehend bezeichnet. Da sich Eumaeos diesem Theile der Erzählung gegenüber ungläubig zeigt, was sollte Odysseus für den Augenblick anders thun als den Vorschlag offeriren, wenn es sich demnächst ausweisen werde, dass er die Wahrheit gesprochen, dann bitte er sich seinen Lohn für seine jetzige Mittheilung aus, im andern Falle möge Eumaeos über sein Leben verfügen. Dieser knüpft an das Letztere an und

bemerkt: „das würde mir in der That grossen Ruhm verleihen, wenn ich dich, den ich gastlich aufgenommen, tödten wollte" (ξ 402—6). Darauf folgt die Ankündigung der Abendstunde. Ich glaube so hat das Gespräch den besten Abschluss bekommen. Bei Rhode lesen wir dagegen: „Hat Odysseus die Absicht, den Alten von seiner Heimkehr zu überzeugen — und man muss es denken, wenn man ξ recht oft lieset —, weshalb giebt er alles auf nach den Worten des Eumaeus 402—406?" Wie hätte Odysseus in aller Welt das nur anstellen können, den Eumaeos zu überzeugen? sollte er etwa sagen — und ich sehe wol nicht, dass noch etwas anderes übrig bliebe: „Nun Eumaeos, wenn du denn so ungläubig bist, so wisse, dass ich selbst Odysseus bin"? Weil nun wieder für Rh. das Gespräch dieser beiden Männer in ο einen „ganz anderen Charakter" hat als das in ξ („Sodann ist auch der Charakter des letzten Stückes ein ganz anderer als der von ξ. Während in ξ Eumaeus von der Heimkehr des Odysseus überzeugt werden soll, welche der Gast als unzweifelhafte Gewissheit hinstellt, sogar beschwört, wogegen der Sauhirt, der oft betrogene, lange ausharrende, treue Diener für allen Trost unzugänglich bleibt, was der Dichter so unübertrefflich zu zeichnen verstanden: geht in ο das Gespräch einfach zu Erkundigungen von Seiten des Odysseus nach seinen Eltern und nach des Eumaeus Schicksalen über"), so können diese beiden Gespräche nicht zusammengenommen werden, sondern müssen besondere Lieder bilden; „wenn man also auch in ο den Schluss nicht finden kann, so wird man bei ξ 406 abbrechen und annehmen müssen, dass das Lied unvollständig auf uns gekommen ist" (S.20)! — Telemachos ist trotz der ihm bei seiner Rückkehr auflauernden Freier glücklich heimgekehrt. Desshalb stellt Antinoos den Antrag, damit nicht die Feindseligkeiten gegen den ihnen erstandenen Widersacher einzustellen, sondern ihn zu tödten. Amphinomos warnt davor, einen Königlichen zu tödten; man möge auf ein Götterzeichen warten; falle das dem Anschlage der Freier günstig aus, so werde er selbst den Mord ausführen. Dazu Rhode: „Dass sich Amphinomus hier dem neuen Vorschlag des Antinous so ausdrücklich widersetzt, dass er seine Genossen auffordert, zuvor die *θέμιστας* des Zeus zu fragen, ob sie ihn billigen, muss uns Wunder nehmen. Warum hatte er bei dem ersten Mordplan in δ keine Stimme für Telemach? A l l e Freier — heisst es δ 673 — billigten die Worte des Antinous und *τελέωμεν μῦθον ὃ δὴ καὶ πᾶσιν ἐνὶ φρεσὶν ἤραρεν ἡμῖν* sagt dieser 776. 77.

War er wirklich der besste unter den Freiern, wie es aus π 397. 98 hervorzugehen scheint (μάλιστα δὲ Πηνελοπείῃ ἥνδανε μύθοισι· φρεσὶ γὰρ κέχρητ' ἀγαθῇσιν), so durfte er auch in δ nicht schweigen, er musste sein δεινὸν δὲ γένος βασιλήιόν ἐστιν κτείνειν schon damals geltend machen" (S. 31 f.). Dass Amphinomos erst hier in π Einsprache erhebt, das wird sich gewiss motiviren lassen, wenn man annimmt, was doch sehr nahe liegt, dass er in der Rettung des jungen Königssohnes göttliches Walten wahrnimmt, das ihn daher abmahnt von dem Betreten eines ähnlichen Weges, und so ist es ganz in der gemüthreichen Art des epischen Sängers, ihn bei diesem Anlass, wo er warnend heraustritt von den Freiern und vor heimtückischem Beginnen warnt, auch vor den andern Freiern auszuzeichnen, und aus dieser Stimmung fliessen die Verse π 395—98. — „Auch die Penelope erscheint in π bei dem zweiten Anschlag anders, als in δ bei dem ersten. Als sie in δ die Nachricht durch Medon erhält, dem Telemach drohe Verderben, füllen sich ihre Augen mit Thränen, ihre Stimme stockt und erst nach langer Zeit ist sie im Stande, dem Unglücksboten ein Wort zu erwidern:

δ 703 τῆς δ' αὐτοῦ λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ,
δὴν δέ μιν ἀμφασίη ἐπέων λάβε· τὼ δέ οἱ ὄσσε
δακρυόφι πλῆσθεν, θαλερὴ δέ οἱ ἔσχετο φωνή.
ὀψὲ δὲ δή μιν ἔπεσσιν ἀμειβομένη προσέειπεν.

Und als dann Medon sie verlässt, bricht sie in laute Klagen aus, setzt sich auf der Schwelle ihres Gemachs nieder und will den alten Dolios zum Laertes senden, dass dieser das Volk um Erbarmen anflehe für sein und des Odysseus Geschlecht. — In π hat sie gehört, dass Telemach glücklich aus Pylos heimgekehrt ist, aber die Freude darüber muss durch das, was sie von demselben Medon erfährt, bald wieder in Trauer verwandelt werden; denn die Gefahr, welche ihrem Sohne droht, ist noch nicht vorbei. Sie geht dieses Mal zu den Freiern ins μέγαρον, wozu sie in δ nicht die Kraft und den Muth hatte, und macht dem Antinous bittere Vorwürfe über seine Undankbarkeit gegen Odysseus, welcher einst seinem Vater das Leben gerettet habe und dessen Sohne er jetzt nach dem Leben trachte. Wie das ἐνένιπε π 417 und die Worte ἀλλά σε παύσασθαι κέλομαι καὶ ἀνωγέμεν ἄλλους 433 gegen δ abstechen, bemerkt man leicht. Selbst dann wären diese Worte, gegen δ gehalten, matt, wenn ihr Medon ausdrücklich mitgetheilt hätte, dass die Gefahr durch

Amphinomus für dieses Mal abgewandt worden wäre, indem die Freier erst den Willen der Götter fragen wollten, denn sie ist im Grunde doch nur aufgeschoben. Nun aber weiss sie das nicht, sondern Medon hat ihr einfach gemeldet, dass dem Telemach Verderben drohe, also musste ihr Herz bekümmerter sein, als es uns erscheint" (S. 32). Hier wieder die völlige Unfähigkeit, die Verschiedenheit der beiden Situationen — in δ Telemachos unterwegs, die Freier auf die Rückkehr lauernd, ein Entrinnen aus der Gefahr kaum denkbar, in π Telemachos gerettet und bei Eumaeos noch glücklich geborgen, Penelope von dem weitern Vorhaben der Freier unterrichtet, daher mit Unwillen, aber zugleich mit Muth erfüllt und so in königlicher Hoheit vor die Freier tretend und sie anfahrend, vielleicht dass sie sie auch schon durch ihre Kenntniss des Mordanschlages einschüchtern könnte — zu erkennen und die verschiedene Art, wie Penelope in δ und π erscheint, demnach zu beurtheilen! Was ein Lob für den Dichter ist, wird missdeutet und für Separatzwecke ausgebeutet. — „Nach einer Aeusserung des Telemach muss sich auch wohl der Dichter von π eine längere Abwesenheit desselben, als der Dichter des vorigen Liedes gedacht haben. Er lässt ihn nämlich π 32 ff. zum Eumaeus sagen: Ich will hören, ob die Mutter noch im Hause ist, oder ob schon ein anderer sie geheirathet hat, *'Οδυσσῆος δέ που εὐνὴ χήτει ἐνευναίων κάκ' ἀράχνια κεῖται ἔχουσα.* — Wie unpassend wäre diese Aeusserung, wenn ο und π zusammengehörten! Sie wäre es schon darum, weil Athene in ο dem Telemach gesagt hatte, er solle eilen, damit er die Mutter noch im Hause anträfe, da sie von Vater und Brüdern bestürmt würde, sich mit dem Eurymachos zu vermählen, woraus er schliessen muss, dass sie noch im Hause ist, also zwar von grosser Besorgniss getrieben wohl fragen kann, ob sie auch das Haus noch nicht verlassen hat, aber nicht so das Folgende, was doch auf die Möglichkeit schliessen lässt, als habe er glauben können, die Mutter sei schon lange aus dem Hause, gerade dem entgegen, was er in ο von Athene gehört" (S. 40). Ich nehme an diesen Worten gar nicht Anstoss, ich finde für sie die Erklärung in der lebendigen Vorstellungsweise des epischen Gesanges und in der Erregtheit des Affects, aus dem heraus Telemachos diese Frage an Eumaeos richtet. Im Uebrigen citire ich einen Satz aus Becker's Gallus 2. Scene: „Einige musterten das Vestibulum, ob nicht über Nacht eine Spinne dreist ihr Netz an den Kapitälern

der Säulen oder den Statuengruppen ausgespannt habe", wozu Becker eine Stelle aus Juvenal den Stoff gab*).

Doch genug mit diesen „Widersprüchen"! Theils sind die andern von Rhode beigebrachten ähnlicher Art, theils werde ich späterhin einzelne Widersprüche in anderer Weise zu lösen suchen. Sehr treffend hat Lehrs einmal den Charakter dieser Kritik mit „Kleinseherei" und die Thätigkeit selbst mit „Fliegenfangen" bezeichnet!

Auf solche Widersprüche hin fühlt sich nun der Verfasser jenes Programms veranlasst, selbständige Lieder anzunehmen und ihren Umfang zu bemessen. Freilich finden wir seine ganze Kritik bereits von der Liedertheorie schon im voraus beeinflusst. Da lesen wir: „Eins aber, glaube ich, kann mit Bestimmtheit gesagt werden, dass nämlich *ν* 412—428 erst vom Ordner zugesetzt wurden, als er die Lieder zusammensetzte; denn unser Lied berührt den Telemach weiter nicht, und die Worte: *ὄφρ' ἂν ἐγὼν ἔλθω Σπάρτην ἐς καλλιγύναικα Τηλέμαχον καλέουσα, τεὸν φίλον υἱόν, Ὀδυσσεῦ κ. τ. λ.* würden nur passen, falls *π* mit in das Lied gehörte, wenn auch anzunehmen ist, dass ein verständiger Dichter, wie oben bemerkt worden, in anderer Weise den Odysseus durch Athene auf die Erkennungsscene hätte vorbereiten lassen" (S. 26) oder „der Gang zum Eumaeus ist eine von diesen Sicherheitsmassregeln. Aber die Entsendung desselben zur Penelope, wie sie in *π* ausgeführt ist, gehört dem folgenden Liede an, da dieses Lied den Telemach verlässt, sobald er in Sicherheit ist, und uns nach Ithaka zu den Freiern bringt" (S. 35) und in der Einleitung: „... gegen die Einheit der vorliegenden Gesänge wird vielleicht der Grundsatz geltend gemacht werden können, dass in den ältesten Liedern gewiss nur einzelne Erzählungen durchgeführt, einzelne Situationen dem Hörer vorgeführt wurden, und dass nicht verschiedene Erzählungen so in einander eingeschaltet wurden, wie es *ο* und *π* geschieht. Hier führt in buntem Scenenwechsel der Dichter uns nach Sparta zum Telemach, welchen wir nach Pylos auf das Fahrzeug begleiten, was ihn in seine Heimath bringen soll; von da zum Sauhirten, wieder

*) Ich erwähne hier eine drollige Note von Ameis zu *κακ' ἀράχνια*, der *κακά* „die bösen" übersetzt: „Andere deuten *κακά* mit ‚hässlich'. Aber um die kunstvollen Spinngewebe (*θ* 280) hier hässlich zu finden, dazu war Homer ein zu grosser Naturkenner und Naturfreund" (Anhang zu *π* 35).

zu Telemach zurück, als er in Ithaka anlangt; darauf noch einmal in die Hütte des Eumaeus zu Odysseus und Telemach, aus dieser in den Palast des Odysseus zu den Mord schmiedenden Freiern und der bekümmerten Penelope, schliesslich zurück in die Hütte des Eumaeus. Solchen bunten Scenenwechsel mag man ergötzlich finden, aber er ist doch sicherlich nicht Charakter der ältesten Poesie, welche das Lokal wohl nur wechselt, wo es der einfache Stoff verlangt" (S. 8). Wenn das wirklich Charakter „der ältesten Lieder" war, was bestimmte ihn, die auf stetige Folge und „bunten Scenenwechsel" angelegten Epen mit diesen „ältesten Liedern" zu identificiren und sie zu zerschlagen, um die „ältesten Lieder" daraus zu formen?

Sehen wir uns seine „ältesten Lieder" an, die er aus den Gesängen *ν ξ ο π* gewonnen hat; es sind deren drei.

1. Lied „Odysseus bei Eumaeus" (*ν* 187 — *ξ* 406). Inhalt: Odysseus wird von den Phäaken schlafend in Ithaka niedergelegt; sein Begegnen mit Athene; nach seiner Verwandlung durch sie kommt er zu Eumaeos; ihm erzählt er „seine eigene Lebensgeschichte"; in Bezug auf die Rückkehr des Odysseus zeigt sich Eumaeos ungläubig. Der Schluss ist verloren gegangen. Der Anfang dieses „ältesten Liedes" hat gelautet:

Αὐτὰρ ἐπεὶ Φαίηκες Ὀδυσσῆα πτολίπορθον
κάτθεσαν εἰν Ἰθάκῃ, μαλακῷ δεδμημένον ὕπνῳ,
οἱ μὲν ἔπειτ' ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα
ἱέμενοι οἰκόνδε· ὁ δ' ἔγρετο δῖος Ὀδυσσεύς κτλ.

„Dass die Phäaken den Odysseus in seine Heimath brachten, dass er schlafend an das Ufer gelegt wurde, war aus der Sage bekannt; diesen Anfang mussten also die Hörer verstehen" (S. 20). — Ich frage, wie war nur dieser Anfang möglich, wie lässt sich diese erdichtete „eigene Lebensgeschichte" in einem selbständigen Liede rechtfertigen, welches Interesse kann überhaupt dieses selbständige „älteste Lied" für sich erwecken?

2. Lied „Telemachs Heimkehr aus Lakedämon (*δ* 625 — 847. *ο* 1 — 217. 288 — 300. 495 — 507. 547 — 557. *π* 322 — 375)". Die Zuhörer mussten zum Verständniss dieses Liedes aus der Sage wissen, dass „Telemach heimlich vor den Freiern *δ* 638 nach Sparta zu Menelaos*) gereiset, um Erkundigungen über seinen Vater einzuziehen 701". Das Lied begann:

*) Rh. spricht natürlich auch von selbständigen Liedern *τὰ ἐν Πύλῳ* und *τὰ ἐν Λακεδαίμονι*.

μνηστῆρες δὲ πάροιθεν Ὀδυσσῆος μεγάροιο   δ 625
δίσκοισιν τέρποντο καὶ αἰγανέῃσιν ἱέντες,
ἐν τυκτῷ δαπέδῳ, ὅθι περ πάρος ὕβριν ἔχεσκον.
Ἀντίνοος δὲ καθῆστο καὶ Εὐρύμαχος θεοειδής,
ἀρχοὶ μνηστήρων, ἀρετῇ δ' ἔσαν ἔξοχ' ἄριστοι.

Noemon theilt ihnen die Abreise des Telemachos mit; Penelope erfährt so die Gefahr, in der der Sohn schwebe; der tröstende Traum. „An die letzten Worte von δ schliesst sich o. Athene macht sogleich wahr, was sie der Penelope durch Iphthime versprochen hat, und eilt nach Lacedämon, den Telemach zu warnen" (S. 30). Abreise des Telemachos von Sparta. Seine Ankunft in Ithaka ist nicht in ursprünglicher Form erhalten, es ist ein Stück ausgefallen, das „kurz die Nachtfahrt und den Aufgang der Morgenröthe enthalten haben muss, so dass also die Verbindung der Verse mit dem Supplement also lautet:

o 296 δύσετο δ' ἠέλιος, σκιόωντο δὲ πᾶσαι ἀγυιαί·
ἡ δὲ Φεὰς ἐπέβαλλεν ἐπειγομένη Διὸς οὔρῳ,
ἠδὲ παρ' Ἦλιδα δῖαν, ὅθι κρατέουσιν Ἐπειοί.
ἔνθεν δ' αὖ νήσοισιν ἐπιπροέηκε θοῇσιν,
ὁρμαίνων ἤ κεν θάνατον φύγοι ἦ κεν ἁλῴη.
[παννυχίη μέν ῥ' ἥ γε θαλάσσης κύματ' ἔταμνεν·
ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς,
δὴ τότ' ἔπειτ' Ἰθάκῃ προσεπίλνατο ποντοπόρος νηῦς·]
496 Τηλεμάχου δ' ἕταροι λύον ἱστία κτλ."

Die Freier erfahren des Telemachos Ankunft — dies Stück ist ursprünglich in anderer Form vorhanden gewesen —, in einer Versammlung erklärt Antinoos, man müsse auf weitere Pläne zur Vertilgung des Telemachos sinnen. „Sehr schön schliessen das Lied die Worte:

π 370 τὸν δ' ἄρα τέως μὲν ἀπήγαγεν οἴκαδε δαίμων,
ἡμεῖς δ' ἐνθάδε οἱ φραζώμεθα λυγρὸν ὄλεθρον
Τηλεμάχῳ, μηδ' ἧμας ὑπεκφύγοι· οὐ γὰρ ὀίω
τούτου γε ζώοντος ἀνύσσεσθαι τάδε ἔργα.
αὐτὸς μὲν γὰρ ἐπιστήμων βουλῇ τε νόῳ τε,
λαοὶ δ' οὐκέτι πάμπαν ἐφ' ἡμῖν ἦρα φέρουσιν.
statt 407 ὡς ἔφαθ', οἱ δ' ἀνστάντες ἔβαν δόμον εἰς Ὀδυσῆος.

In diesen Worten liegt gar kein bestimmter Vorschlag, sondern es ist nur die Gesinnung der Freier gegen Telemach ganz allgemein ausgedrückt" (S. 33).

3. Lied „Odysseus und Telemach“ ($\varkappa$ 1—320). „Odysseus und der göttliche Sauhirt bereiten sich in der Hütte das Frühmahl; da erscheint Telemach im πρόθυρον. Froh bewegt eilt der Sauhirt seinem Herren entgegen und begrüsst ihn voll freudiger Rührung, dass er wohlbehalten aus Pylos heimgekehrt sei. Nachdem er seine Fragen über Penelope beantwortet hat, führt er ihn in die Hütte und labt ihn mit Speise und Trank. Telemach erkundigt sich nun nach dem fremden Gast und erfährt von Eumaeus, derselbe sei der Gefangenschaft der Thesproten entsprungen und suche Schutz, worauf er sich erbietet, wenn er ihn auch des Unwesens der Freier wegen nicht bei sich aufnehmen könne, ihn mit Kleidung und Speise zu versehen, damit er dem Eumaeus nicht zur Last falle. Dieser wird darauf zur Penelope gesandt, um ihr Telemachs glückliche Heimkehr zu melden. Als Eumaeus sich entfernt hat, verwandelt Athene, von Telemach nicht gesehen, den Odysseus und es erfolgt die Erkennungsscene zwischen Vater und Sohn und die Berathung darüber, wie man die Freier strafen könne. Das Lied schliesst 321. ..... Auch dieses Lied ist für sich klar; denn dass Odysseus in Bettlergestalt zum Eumaeus kam, so wie Telemachs Reise nach Pylos ist aus der Sage bekannt“ (S. 39).

Das sind also die „weit herrlicheren einzelnen Lieder, um die man seine liebe Odyssee, seine lieben Vorurtheile hingeben soll, in deren Besitz man nicht mehr nöthig hat nach Weiberart um seinen Homer zu jammern“ (vgl. Lachm., Betracht. S. 86)! Ich für meinen Theil muss nun erklären, dass ich in jenen „Liedern“ höchstens Brosamen sehen kann, die man von der reichen Tafel, die der epische Gesang bereitet, mit derber Hand entwendet hat; ich könnte es auch nur begreifen, wenn Gelehrte, die sich mit solchen Untersuchungen beschäftigen, sich so äussern würden: „Unserm Scharfsinne ist es gelungen, ‚älteste Lieder‘ ausfindig zu machen, doch muthen uns die beiden Epen in der Form, in der sie auf uns gekommen sind, viel mehr an“, womit freilich die Liedertheorie im Grunde gerichtet wäre: wer aber wirklich gerade in diesen „ältesten Liedern“ die Blüthe des epischen Gesanges erkennt, wer ihre Verbindung einer erheblich spätern Zeit zuschreiben kann, der ist mir ein merkwürdiges Beispiel menschlicher Verwirrung, deren Erklärung ich in dem grossen Irrthum eines grossen Mannes finde, in eigner Verblendung und Oberflächlichkeit, in der Freude an eignen Untersuchungen.

Die Sache liegt aber noch ganz anders. Kannte wirklich der epische Gesang der Griechen „Lieder", wie ja das wol der Fall gewesen sein mag, so müssen diese dem Inhalt und der Form nach ganz anders beschaffen gewesen sein als die „Lieder" sind, die uns die Anhänger der Liedertheorie im Bereiche der beiden Epen aufgezeigt haben; sie müssen Lebensfähigkeit in sich getragen haben, durch sich allein zu wirken, also organische Ganze gewesen sein, die in balladenartiger Kürze einen Sagenstoff behandelten. Ich erinnere an Uhland's und Schiller's Balladen, man wird z. B. den grossen Unterschied erkennen zwischen dem Kampf mit dem Drachen und — ich nehme nur ein Stück aus dem grossen Gedichte — Odysseus bei den Phäaken, hier wie dort Selbsterzählung und doch wie ganz anders hier und dort die Anlage und der Aufbau. Von diesem Charakter kann ich in sämmtlichen „Liedern", mit denen uns die Liedertheorie beschenkt hat, nichts entdecken, sondern in ihnen finde ich nur Eigenschaften, die gerade auf das Gegentheil hinweisen. Alle „Lieder" — ich brauche hier den Ausdruck, ohne Missverständniss zu befürchten — tragen meiner Empfindung nach ihren poetischen Schwerpunkt nicht in sich, sondern werden erst recht verstanden in ihren unabsehbaren poetischen Tiefen und Höhen an der Stelle, wo sie stehen, durch ihre Beziehungen auf vorangegangene oder folgende Partien, durch ihre Zugehörigkeit zu einem grossen Ganzen, sie weisen energisch auf einen Fortgang, auf einen Anschluss, sie sind die leuchtenden Strahlen einer Sonne, nicht selbständig am Firmament flimmernde Sterne. Als Typus für die breite Anlage der Gedichte führe ich die Reden an, z. B. das trauliche Geplauder in des Eumaeos Hütte; wie lassen sich die Gespräche der beiden Männer in dem Rahmen eines „ältesten Liedes" denken? Wie können ferner die Lieder Rhode's den Anspruch auf Selbständigkeit erheben? Drängt nicht das „zweite Lied" auf weitern Fortgang hin, in dem gesagt wurde, wie es Telemachos erging? und ebenso das „dritte", das begierig machte, zu erfahren, welchen Erfolg die Pläne des Odysseus und Telemachos hatten? und hing die Rückkehr des Telemachos von Sparta nicht nothwendig zusammen mit der Abfahrt desselben von Ithaka und den weiteren Reiseerlebnissen? verfiel in der That das Publikum nicht auf den Wunsch alle diese Lieder, die stückweise etwas aus der Sage des Odysseus herausgriffen, im Zusammenhange zu hören? Rhode muss es verneinen, seine Lieder sind nicht auf unmittelbaren

Zusammenhang angelegt, das dritte geht z. B. von ganz andern Voraussetzungen aus als das zweite, die sonst stofflich auf einander folgen mussten. Rhode könnte sich vielleicht auf die Stelle aus Lachmann's Brief an Lehrs (vom 4. Mai 1835) berufen: „die epische Poesie, wenn sie auch einzelne Stücke der Sage darstellt, verliert nicht das Bewusstsein des Ganzen. Der Dichter des Zanks wusste wol, dass er den Anfang der Sage vom Zorn des Achilleus dichtete, ja er sagt es selbst, und thut daher ebenso recht den Kalchas und den Nestor feierlicher einzuführen, als es der Dichter einer zusammenhängenden Epopöe thun würde". Hier ist zunächst die Ansicht, dass der Sänger, der anhub: *Μῆνιν ἄειδε θεά, Πηληιάδεω Ἀχιλῆος*, sich begnügte, „den Anfang der Sage vom Zorn des Achilleus" zu dichten, die weitere Ausführung Andern überliess, eine Voraussetzung, die doch gewiss alle Wahrscheinlichkeit gegen sich hat; sodann wenn wir sehen, wie unabhängig die einzelnen Lieder von einander waren, was bedeutet „das Bewusstsein des Ganzen" anders, als dass die Sänger nicht vergassen, dass Achilleus den Hektor tödtete, nicht umgekehrt, dass Odysseus nach Hause kam, nicht von dem Menschenfresser Polyphem verzehrt wurde? Rhode lässt diese „Lieder" zu einem Ganzen werden erst durch Peisistratos: „Als Peisistratos die Lieder von den Irrfahrten des Odysseus und von seiner endlichen Heimkehr in sein Vaterland sammeln und zu einem Ganzen vereinigen liess, hatten die Ordner nicht bloss aus diesen die bessten auszuwählen und nach einer gewissen Reihenfolge an einander zu fügen, sondern auch ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten, Widersprüche, welche sich nothwendig fanden, durch Auslassungen, Hinzufügungen und Abänderungen zu beseitigen. Dass ihnen dieses nicht in dem Grade möglich geworden ist, als es vielleicht einem einzelnen begabten Dichter möglich gewesen wäre, davon überzeugt sich jeder leicht, der die Odyssee vorurtheilsfrei und ohne Furcht, ‚sich an dem grössten Genie aller Zeiten zu versündigen', wiederholt lieset. Dass es ihnen aber auch nicht gelingen konnte, wenn sie nicht mit dem Ueberlieferten wie mit ihrem Eigenthum schalten wollten, ist ebenso klar; lag doch in der verschiedenen Benutzung der Sage durch verschiedene Dichter, in den verschiedenen Sagen selbst, ferner in der Eigenthümlichkeit von Ton und Sprache, wodurch die einzelnen Lieder sich unterscheiden, die Unmöglichkeit, ein Ganzes so herzustellen, wie es als ein fertiges Kunstwerk ein Einzelner hätte

schaffen können" (S. 2). Rhode's Blick und der der übrigen Anhänger der Liedertheorie sieht in den beiden Gedichten nur das Vorhandensein von Widersprüchen, natürlich die nicht gerechnet, die eine nüchterne oder falsche Auffassung poetischer Situationen beigebracht hat; für sie existiren die Gedichte nicht um ihrer selbst wegen, sondern nur zur Aufspürung der Widersprüche, die sie, jeder nach seiner Weise, durch Annahme ursprünglich selbständiger Lieder zu beseitigen suchen: wir bemühen uns den Charakter dieser Poesie zu verstehen, in den Gang dieser Gedichte einzudringen, die einzelnen Stationen, wo die Handlung einen neuen Fortgang nimmt, zu verfolgen und die Art der Kunst zu beobachten, mit der die anhebende Bewegung weiter fortgeführt wird; das eröffnet uns eine ganz andere Perspective auf gewisse „Widersprüche und Unebenheiten". Sehr richtig sagt hier wieder der treffliche Recensent der Gött. gel. Anzeigen: „Soll eine solche Frage (nämlich das Entstehen der Gedichte aus ursprünglich selbständigen Rhapsodien) genügend verhandelt werden, so muss man tiefer eingehen in das Innere dieser Gedichte; es mussten alle wirklichen oder vermeintlichen Fäden inneren Zusammenhangs unparteyisch dargelegt und geprüft werden, und wenn dann von allen Seiten wäre gezeigt worden, es sei kein haltbarer Grundgedanke und Plan zu entdecken, es wollen die Dinge auf keine Art und Weise zum Ganzen streben, dann hätte er das Seinige gethan. Nun aber ist statt dessen gar Vieles nur oberflächlich angesehen. Dass z. B. die ersten Bücher der Odyssee als selbständiges Epos füglich weggenommen werden könnten, haben wir nie geglaubt, ist auch neulich vom Hrn. Nitzsch in der Vorrede seiner Anmerkungen mit Recht geleugnet. Es ist nämlich nicht schwer zu merken, dass in der That das Hauptinteresse dieser Bücher beruht auf ihrer Beziehung zum Ganzen. In Ithaka kommen die Sachen auf eine entscheidende Spitze: die Freyer wollen nicht weichen und ein drohendes Zeichen geschieht; bei Nestor und Menelaus wird überall mit höchster Theilnahme von Odysseus gesprochen und dass er kommen möge zur Rache, und auch die Möglichkeit dieser Rache zeigt sich hier dem Telemach, da nach des Proteus Aussage der Vater noch lebt. Und dennoch meint Hr. Müller, dieser Anfang, diese natürliche Vorbereitung sei ein Epos für sich, obgleich zum Ueberfluss in der Götterversammlung des ersten Buches ausdrücklich angekündigt wird, dass zwey Dinge die Begebenheit eröffnen sollen, einerseits

das Auftreten des Telemach in Ithaka und seine Erkundigungsreise, andererseits die Abrufung des Odysseus von der Kalypso*). Endlich gehört ja auch kein überschwenglicher Kunstverstand dazu der über den homerischen Sängergeist hinausginge, um zu finden, dass während die Rückkehr des Odysseus sich bereitet, in Ithaka doch auch etwas vorgehen muss, und die Dinge sich anschicken müssen zu dem was kommen soll. Könnte jemand im Ernste zweifeln, dass so etwas in den Kopf eines homerischen Sängers gekommen, der müsste diese Gedichte nur ein wenig genauer im Einzelnen betrachten, und er wird finden, dass Ankündigen, Vorbereiten, Steigern, Motiviren die ganze Darstellungsweise des Homer durchdringt, er wird so viel richtigen Sinn in tausend Dingen wahrnehmen, dass er genöthigt seyn wird auch dem Ganzen etwas zuzugestehen" (S. 36 ff.). Eine Ergründung „der Darstellungsweise des Homer", eine Versenkung in den innerlichen Zusammenhang des Gedichts von Abschnitt zu Abschnitt ist von den Liedertheoretikern nicht aufgenommen worden, weil sie von gewissen irreführenden Voraussetzungen aus die Untersuchung sofort zu andern mit den Gedichten selbst nicht zusammenhängenden Zwecken aufnahmen: da konnte ihnen natürlich auch nie der Gedanke entgegentreten, ob ein so innerlicher Zusammenhang, wie er in der That vorliegt und nicht allein auf eine Einheit der Sage sich zurückführen lässt, durch eine so äusserlich verfahrende Redaction sich herbeiführen liess. So finde ich z. B. in der Folge der uns überkommenen Gesänge ν ξ ο π das Auftreten des Odysseus in einer energischen Folge, wie es nur der Composition eines Dichters entspringen konnte, angelegt; so gewahre ich sein kluges, vorsichtiges Benehmen, das Sondiren der ihm unbekannt gewordenen Verhältnisse, das allmähliche Terraingewinnen, und dies von Schritt zu Schritt fortgeführt: von dieser Persönlichkeit ist in den drei Liedern Rhode's keine Spur mehr zu finden. Wie sind hier aus allem Zusammenhange gerissen die Gespräche des Odysseus und Eumaeos? was sollen in einzelnen Liedern die erdichteten Geschichten, die je nach Verhältnissen der schlaue Mann

*) Was ich über die Nothwendigkeit der Gesänge α β γ δ für das ganze Gedicht gesagt habe, war bereits schon gedruckt, als ich auf diese vortreffliche Recension aufmerksam wurde. Ich gestehe, dass es mir von Interesse wäre, den Namen des Verfassers zu wissen.

mitzutheilen weiss? nur in dem unmittelbaren Aufeinanderfolgen dieses klugen Verfahrens tritt uns der πολύτροπος plastisch heraus. Sollte nun etwa diese feine Charakteristik erst durch das Redactionscomité hineingekommen sein? wer kann daran glauben? Das Gespräch des Odysseus mit Eumaeos o 301—495 fällt bei Rhode aus; von wem rührt in aller Welt diese Interpolation her? etwa auch von dem Redactionscomité? Ich habe schon früher gesagt, wie ich gerade in dieser Folge, Anordnung, Einfügung dieser Gespräche zwischen Odysseus und Eumaeos einen der deutlichsten Beweise sehe, dass diese Scenen von Hause aus auf Zusammenhang und Folge angelegt waren und dass sie wieder auf ein grösseres Ganzes hinweisen, dessen lebensvolle Glieder sie sind. Denn einmal können diese Gespräche nicht selbständige Lieder ausgemacht haben, die ein bestimmtes Sagenmoment behandelten, sodann weisen und beziehen sie sich auf einander. Noch auf eine andere Persönlichkeit möchte ich aufmerksam machen, die mir nur möglich erscheint auf dem Boden der ganzen Gedichte, nicht mit der Annahme selbständiger Lieder zu vereinigen ist, auf Theoklymenos. Das bestimmte an bestimmten Stellen, ich möchte fast sagen, meteorhafte Erscheinen und Verschwinden dieser Persönlichkeit zu dem bestimmten Zwecke, auf die Nähe der hereinbrechenden Katastrophe hinzuweisen, wäre zu denken gewesen im Einzelliede? wer war hier Theoklymenos? setzt nicht die Existenz dieser Persönlichkeit, die nicht die Handlung weiter fortführt, sondern nur der Stimmung wegen da ist, das Vorhandensein des bis zur Katastrophe hin von Abschnitt zu Abschnitt in steter Folge sich abwickelnden ganzen Gedichts voraus? Oder sollte etwa bei der äusserlichen Verbindung der Lieder zu einem Ganzen das Peisistrateische Redactionscomité auch diese Persönlichkeit interpolirt haben, mit feinem Blicke die Momente herausfindend, für die sie ganz besonders geeignet schien? und sich begnügt haben, in so knapper Weise sie zu behandeln? Dann wäre das Comité ein ausserordentlich feinfühliges, neue poetische Momente hineinbringendes gewesen, wie es bis jetzt wenigstens nicht charakterisirt worden ist und auch unmöglich charakterisirt werden kann, da so viele hundert Jahre später eine wirklich neu einsetzende, schöpferische Kraft mit richtiger Fühlung für das homerische Epos nicht mehr vorhanden gewesen sein kann.

In solchem Sinne in den Bau der Epen einzudringen, hier die einheitlich wirkende Kraft zu verfolgen, verschmähte man;

von gewissen Anschauungen über die Entstehung dieser Gedichte vorweg eingenommen, kümmerte man sich nicht mehr um die Gedichte selbst, sondern umging von aussen den Bau, der Eine an diesem Theile, ein Andrer an einem andern. So wurde man bei dem einseitigen Standpunkte, den man gerade einnahm, auf gewisse Widersprüche und Unebenheiten aufmerksam, die von rechter Stelle aus gesehen als charakteristische Eigenthümlichkeiten der Dichtungsart selbst sich ausweisen, die so und nicht anders aus den damaligen Verhältnissen entstehen, vielleicht gerade nur aus einer derartigen Constellation von Umständen zu solcher Blüthe und Frische erwachsen konnte. Es ist wahrlich nicht schwer, mit einiger Aufmerksamkeit und mit ernstem Wollen auch in solchen dichterischen Kunstwerken, die vor ihrer Veröffentlichung durch Schrift oder Druck bis ins Einzelne durchdacht, durchgearbeitet, gefeilt waren, Auffälliges zu entdecken; wie viel reicher muss die Ausbeute werden, wenn man in den homerischen Gedichten die Verse entlang geht. Aber was wird damit anders gewonnen als die Erkenntniss, dass gewisse Regeln, die man aus spätern unter anderen Bedingungen hervorgegangenen Kunstwerken abstrahirt hat, auf Kunstwerke einer frühern Zeit nicht sich anwenden lassen, die von jenen Regeln nichts wusste und nichts wissen konnte. Wenn Führer der Wissenschaft die homerische Frage in diesem Sinne behandeln, so werden ihre Untersuchungen trotzdem, dass die Principien, von denen sie ausgehen, irrige sind, interessant bleiben und manche scharfsinnige Bemerkung enthalten, die auch wir verwerthen können. Wenn aber diese Kritik in die Hände solcher kommt, die nur durch die Weiterfortführung jenes Irrthums lebensfähig werden, die um so consequenter zu verfahren glauben, je rücksichtsloser sie zugreifen, und die homerischen Gedichte einzig und allein als den Tummelplatz für ihren Geschmack und Witz ansehen, wird sie immer engherziger, einseitiger, oberflächlicher, bornirter, abstossender; sie findet ihre Freude daran, die beiden Epen zu einzelnen Stücken zu zerreissen, in denen wir wenigstens nicht die viel berühmte Schönheit des epischen Gesanges zu ergründen vermögen; sie möchte den Spiegel, der so klar und rein die Menschheit jener Zeit abstrahlt, in tausend Scherben zerschlagen und uns zwingen, davor niederzufallen und sie als das Medium zu verehren, durch welches jene Zeit verstanden werden kann. Wo ist ein Ende dieser sich selbst den Boden unterwühlenden

Kritik? Das Kunstwerk giebt sich nur dem ganz hin, der sich ihm ganz hingiebt; wer mit gewissen über dasselbe vernommenen Vorurtheilen herantritt, der ist mit Blindheit geschlagen. Die homerischen Gedichte sollten empfangen und genossen werden mit Gemüth und Phantasie: auch heute werden sie denen, die ohne solche Vorurtheile sich ihnen nahen, da wunderbare Schönheiten erschliessen, wo ein niederer Standpunkt Wunderlichkeiten und Unebenheiten gezeigt hatte. Zudem berufen wir uns auf die sichere, künstlerische Empfindung unserer grossen Dichter Goethe und Schiller, die mit durchlebend die gewaltige Bewegung, die Wolf's Prolegomena in den Gemüthern aller denkenden Köpfe hervorrief, doch immer wieder zu der Einheit der Gedichte zurückkehrten, da ihnen der Gedanke unerträglich war, dass in so äusserlicher, handwerksmässiger Verkittung so lebensvolle einheitliche Kunstwerke entstehen sollten, die „lieber als Ganzes denken, als Ganzes freudig sie empfinden" mochten. Und doch kannten sie nur die homerische Frage, wie sie in Anregung gebracht war durch die Hoheit gebietende Erscheinung Wolf's: mit welchem Widerwillen würden sie sich von dem kleinlichen und doch so stolz sich gebahrenden Wesen kommender Kritiker abgewandt haben, vielleicht auch mit Befremden, dass ihre eignen Werke so wenig Mit- und Nachwelt fähig gemacht hätten, dichterische Schöpfungen als solche zu begreifen.

Das Treiben der Anhänger der Liederkritik wäre oft gar zu lächerlich, wenn es nicht gar zu verbreitet wäre und fast schon als epidemische Krankheit erschiene, wenn nicht zu befürchten stände, dass selbst unsere Schüler nicht mehr Odyssee und Ilias zu lesen, sondern von weit „herrlichern" Liederstücken aus der troischen Sage zu hören bekämen. Das widerwärtigste Beispiel dieser Verirrung bietet A. Bischoff mit seinem Aufsatze „über Homer Il. Δ" (Philol. XXXII, S. 568—70, 1872): man kann hier sehen, welch' unsinnigen Charakter die homerische Frage bekommen hat, die von Wolf-Lachmann ausging! „Da die kühnsten Untersuchungen, so beginnt B., welche die homerischen Gedichte bis jetzt erfahren, darauf ausgingen, die Anfangs- und Endpunkte einzelner Dichtungen zu entdecken......, so ist es begreiflich, wenn innerhalb jener für ursprünglich anerkannten Stücke manche Unebenheiten übersehen wurden, welche gleichfalls auf eine allmähliche Entstehung schliessen lassen. Dass aber solche Spuren sich reichlich finden, zeigt beispielsweise schon die

Betrachtung des 1. Buches der Ilias, dessen erste Partie (das „erste Lied" Lachmanns) mit Ausnahme etwa von V. 177, welcher sich aus *E* 891 eingeschlichen, für ‚untadelig' gilt". In diesem Stück findet B. nun zwei „Probleme"; ad I.: „Die Ursache des Zwistes der Fürsten ist ein Weib d. i. der Raub eines Weibes; diese Ursache wird selbst wieder begründet durch das Gleiche, nämlich den Verlust eines Weibes; das Motiv ist also verdoppelt. Ist dies das Werk der Sage oder des Dichters, und wenn dieses, eines einzigen oder mehrerer?" Nachdem B. auf die Ueberzeugung eingegangen ist, dass die reine Volkssage nur einen oder wenige Züge enthalte, fährt er fort: „wenn überhaupt zu vermuthen ist, dass jede Legende mit einer schon etwas complicirten Entwickelung dichterische Thätigkeit voraussetzt, so werden wir solch eine wiederholte Motivirung nicht lediglich für ein Gebilde der Volkssage halten dürfen. Aber man muss auch sehr bezweifeln, dass derselbe Dichter, der zuerst vom Streit der Fürsten gesungen, sich selbst sollte copirt und diese Copie als Motiv der Hauptgeschichte sollte vorgesetzt haben. Man wird zwar fragen, wie denn das ursprüngliche Lied möge angefangen, wie es, wenn es nichts von einer Chryseis enthielt, den Streit möge begründet haben. Als ob es ihn durchaus begründen musste! Es konnte den Streit einfach voraussetzen und beginnen: Agamemnon hatte im Streit mit Achill*) diesem gedroht, die Chryseis zu rauben u. s. w. oder: Agamemnon gelüstete es, dem Achill seine Gefangene und Geliebte zu entreissen oder ähnlich. Doch, wie dem sei, dass das ursprüngliche Lied nichts von der Chryseis wusste, ergiebt sich aus dem weitern Verlauf der Handlung. Nach v. 182 ist der Chryseis nicht mehr gedacht, und wenn man auch dieses erklären zu können meint, so muss doch sehr auffallen, dass auch in Nestors Rede (254—84), welcher dem Agamemnon möglichst gerecht zu werden sucht, keine Andeutung jenes Vorgangs, keine Anerkennung der Bereitwilligkeit des Oberfeldherrn zu dem ihm zugemutheten Opfer vorkommt. Noch mehr! Von dem schrecklichen, ungeheuren Ereigniss, das jetzt die ganze Entwicklung beginnt und begründet, von der Pest, ist im Laufe des Streites

*) Also den Grund dieses Streites mit anzugeben, verwehrt B. dem Dichter dieses Liedes! Die Leichtsinnigkeit dieser Urtheile — ich brauche dieses Wort, um nicht gegen den parlamentarischen Sprachgebrauch zu verstossen — ist doch wirklich zu arg! und das macht sich heute als Wissenschaft breit!

keine Rede mehr. Soll man nun vielleicht annehmen, der Dichter habe etwa bei einer zweiten Behandlung zur bessern Motivirung jene Vorgeschichte hinzugefügt? Aber dann musste er fühlen, dass die ganze Handlung einer Aenderung bedürfe, dass jene Ereignisse auch in der Weiterentwicklung sich bemerklich machen müssen. Alles dagegen wird begreiflich, wenn man annimmt, dass die erste Dichtung (vom Streit der Fürsten) in den Hauptzügen schon ziemlich befestigt war, als das Bedürfniss nach einer ausreichenden Motivirung sich fühlbar machte. Dieses Bedürfniss erfüllte die (der Dichtung nicht bloss vorher — sondern auch neben ihr hergehende) Volkssage oder — Dichtung in naiver Weise durch Wiederholung desselben Ereignisses mit geringer Aenderung des Namens und durch die Zurückführung auf Apollo, wodurch das Ganze eine letzte nicht weiter anzutastende Begründung erhielt.“ Als zweites „Problem“ behandelt er das Stück, in dem Athene den Achilleus zur Mässigung gegen Agamemnon ermahnt; er sieht hierin eine „Interpolation, die aus dem Bedürfniss entstanden ist, die Mässigung Achills noch völliger zu motiviren, durch ein Ereigniss, welches die zweifelloseste Begründung enthielt, durch die göttliche Intervention“. Gründe: „das ganze Stück: Athene und Achill (v. 188—222) lässt sich herausnehmen, so dass ohne dasselbe das Uebrige verständlich ist, ja verständlicher wird..... Man betrachte doch nur V. 211 (ἀλλ' ἤτοι ἔπεσιν μὲν ὀνείδισον ὡς ἔσεταί περ) und frage sich, ob diese Worte die Absicht, dieses Stück in Harmonie mit dem Uebrigen zu bringen, nicht deutlich verrathen, ob der Dichter, wenn er dieses Stück nicht im Hinblick auf die bereits fertige Fortsetzung dichtete, der Göttin würde in den Mund gelegt haben. Ferner im Folgenden nicht die geringste Beziehung auf dieses Stück. Mit keinem Wort erwähnt Achill gegen Agamemnon der ihm gewordenen göttlichen Ermahnung; anzunehmen aber, dass Achill dem Könige gegenüber seine Duldung als eigne freie That erscheinen lassen wolle oder solle, würde mit dem Charakter des Helden in direktem Widerspruch stehen. Und wie ist es denn damit, dass auch des Vorsatzes von V. 169 (νῦν δ' εἶμι Φθίηνδε) im Folgenden keine Erwähnung mehr geschieht? Soll man hierin eine Wirkung der göttlichen Intervention sehen, welche in der Verheissung reicher Vergeltung und in der Mahnung zur Geduld implicite die Aufforderung zum Bleiben enthielt, welcher letzteren nun aber Achill im Folgenden sich gehorsam zeige? Allein dann

musste doch Achill dem Agamemnon und den Andern gegenüber, die seine Drohung gehört, diese Aendrung seines Entschlusses andeuten und einen Beweggrund für dieselbe angeben. Es muss also durch die Erweiterung Einiges ausgefallen sein, worin Beziehungen auf V. 169 enthalten waren. Wenn nun aber nach alle dem das Stück V. 188—222 als eine spätere Zudichtung sich zu erkennen giebt, so wird man sich auch hier nicht mit der Annahme helfen können, dass möglicher Weise derselbe Dichter bei seiner zweiten Behandlung dasselbe eingewoben, da er erkennen musste, dass er dann auch V. 169 ändern oder das Folgende danach umgestalten müsse. Begreiflich ist aber alles, wenn man sich vorstellt, dass das erste Lied schon so fest stand, um sich nicht mehr ganz umbilden zu lassen, als die Erweiterung dazu kam. Diese Auffassung bestätigt sich durch die Betrachtung der sogenannten zweiten Fortsetzung..... Die Trauer Achills V. 349 ff. ist unbegreiflich nach 213—14, ebenso die Bitte an die Mutter mit dieser Stelle im Widerspruch; wenigstens musste in Achills Erzählung V. 365 ff. jenes Vorgangs irgend eine Erwähnung geschehen, wovon nirgends eine Spur. Ein anderes Bedenken erregt die Haltung Here's, welche in nichts ein Bewusstsein zeigt nicht bloss von dem 195. 208 Gesagten, sondern auch nicht von V. 55 f. Und doch war eine Andeutung darüber nicht zu entbehren, wie diese Wendung eingetreten, dass dieselbe Göttin, welche die erste Veranlassung zu dieser Entwickelung gegeben, sich jetzt von demjenigen abwendet, welchen sie dort zu ihrem Organ erkoren." Nach solchen Raisonnements hat B. den Muth also zu schliessen: „Mag es sich mit der Berechtigung solcher Einwürfe verhalten, wie es wolle, soviel scheint aus unserer Betrachtung, ob uns dieses Resultat nun gefalle oder nicht, mit Sicherheit hervorzugehen: 1) dass das erste Lied vom Streit der Fürsten nichts enthielt vom Chryses und der Pest, 2) ebensowenig von dem Stück Athene und Achill, 3) dass auch die Fortsetzung (338—430, 493 ff.) nicht im Hinblick auf das erste Lied, wie dasselbe jetzt lautet, gedichtet sein kann"! Und wenn nun sämmtliche Einwürfe unberechtigt sind, wie steht es dann mit der Sicherheit seiner Ergebnisse?

Ich habe diese Sätze mitgetheilt, um zu zeigen, wie ein eingeimpfter Krankheitsstoff verderblich wirken kann, nicht um den Unsinn derselben zu widerlegen; das würden wol auch die Schüler des Herrn B. — ich vermuthe wol nicht mit Unrecht in ihm einen Lehrer — im Stande sein.

Auf theologischem Gebiet sind die Namen die „Ganzen“ und die „Halben“ bekannt: mutatis mutandis gelten dieselben auch im Bereich der homerischen Kritik. An „solchen kritischen Kleinlichkeiten“, wie ich sie im Vorangehenden mitgetheilt habe, konnten Männer von Geist wie Steinthal und Koechly nicht Gefallen finden, sie sahen ein, dass durch eine möglichst consequent fortgesetzte Pulverisirung der Gedichte dieselben an Schönheit nicht gewinnen könnten, und waren bemüht, jeder in seiner Weise, das Auseinandergerissene wieder zu einem Ganzen zu vereinigen. Das Schaukelsystem Steinthal's haben wir ausführlich beleuchtet; wir sahen auch, wie Koechly's Stellung zur homerischen Frage durchweg eine unklare und sich widersprechende ist, was bei einem Philologen von Fach von der Bedeutung, wie sie dieser Gelehrte mit Recht hat, um der Sache und ihrer eingreifenden Wirkung wegen sehr bedauerlich ist. Er erkannte, wie „für jedes poetische Gemüth der alte Zauber zerstört“ würde, er empörte sich mit Schiller „gegen die kritischen Kleinlichkeiten“ und suchte „einen neuen Zauber heraufzubeschwören“ durch „die ästhetische Analyse“, durch seine Erklärung, dass „die homerischen Lieder als wahrhaft grosse Dichtungen, als einheitlich abgeschlossene Kunstwerke ersten Ranges zu begreifen und zu geniessen sind“, „dass des Odysseus' Heimkehr wiederum (wie die Telemachie) ein solches grösseres Gedicht ist, welches sich in 5 Rhapsodien gliedert, den 5 Acten einer Tragödie vergleichbar“ (S. 131 ff.). Die Sache blieb aber beim „Zauber“ stehen, und man weiss heute, wie man sich einem heraufbeschworenen Zauber gegenüber zu verhalten hat. Besonders aber auffallend ist, dass Koechly nicht gefühlt hat, wie er mit dem Satze „die Lieder sind von Anfang an in Beziehung auf einander gedichtet und schon frühzeitig im Zusammenhange mit einander vorgetragen worden, und die Peisistrateer haben daher nur mit Bewusstsein vollendet, was Jahrhunderte lang zuerst halb instinktiv, dann mit Reflexion, durchaus aber mit Naturnothwendigkeit begonnen und fortgeführt worden war“ in vollstem Widerspruch mit seinem Meister getreten ist, hiedurch ist die Verbindung und der Zusammenhang mit ihm durchbrochen. Solche Unklarheit und Verschwommenheit scheint mir freilich im Gefolge von Lachmann's Theorie zu sein; das kann ich im Einzelnen, wo es sich um die Feststellung der einzelnen Lieder handelt, wie im Grossen gar oft verfolgen. Wer könnte wol ein consequenterer Anhänger der

Lachmannschen Liedertheorie genannt werden? er hat sich doch wahrlich entschieden genug für die ursprüngliche Selbständigkeit der einzelnen Lieder ausgesprochen, er hat sattsam wiederholt, dass die Lieder durchaus nicht in Beziehung auf einander gedichtet oder vorgetragen wurden! Und doch kann ich auch bei ihm einen Abfall verzeichnen, der bei seinen Anschauungen in der That unverzeihlich ist. Bäumlein hatte mit Recht von Hennings die Ansicht gewonnen, er sei von den treuen der treueste Anhänger Lachmann's, so sprach er in seiner kurzen Recension der Einleitung von Hennings' Schrift seine Verwunderung aus, wie die Redaction des Peisistratos so hochpoetische Gedichte aus vereinzelt entstandenen Liedern hätte schaffen können (Jahn's Jhrbchr., Bd. 81, S. 535; 1860). Darauf erwiderte Hennings in demselben Bande S. 800: „Wenn auch selbst in dem Jahrhundert oder zwei Jahrhunderten vor Solon die Lieder, die jetzt in Odyssee und Ilias vorliegen, ... können zerstreut gewesen sein, so brauchen sie darum, auch abgesehen von dem des mythischen Inhalts, nicht ohne allen Zusammenhang unter einander in sporadischer Vereinzelung entstanden und überliefert zu sein. Ich weiss es wahrlich nicht, wer aus der Wolf-Lachmannschen Schule die Thätigkeit der Commission des Peisistratos so übertrieben hat. Ich habe nicht behauptet, dass der Zusammenhang, den wir in den beiden homerischen Epen vorfinden, durchaus oder auch nur zum Theil ein Werk der damaligen Zeit sei. Im Gegentheil habe ich zu begründen gesucht, dass ungefähr um den Anfang des 6. Jahrhunderts eine der letzten wesentlichen Diaskeuasen in der Odyssee stattgefunden hat, durch welche wesentliche Veränderungen im Text derselben an verschiedenen Stellen bedingt wurden; aber den drei Männern unter Peisistratos ist mir nicht in den Sinn gekommen, weder diese Veränderung noch eine andere derselben ähnliche zuzuschreiben. Grade weil das Bestreben ein Ganzes herzustellen (oder wiederherzustellen?) schon lange geherrscht und zu einer allgemein anerkannten Reihenfolge im Vortrage der homerischen Lieder an den Panathenaien geführt hatte, ist nach meiner Ansicht dem Peisistratos so leicht geworden, die Recension seiner Commission zur Anerkennung zu bringen; grade desshalb wurde ihr von Feinden keine gewaltsame Behandlung des Textes, sondern nur die Einschiebung einiger Verse im attischen Interesse vorgeworfen". Ich bedaure, dass Bäumlein auf diese „Erwiderung", mit der Hennings die Hauptsätze seiner

Schrift zurücknahm, nicht die rechte Antwort ertheilte, zu der ihm doch wahrlich genügendes Material seines Gegners Arbeit geben konnte! Wie stimmt der Satz: „die Lieder brauchen nicht ohne allen Zusammenhang untereinander in sporadischer Vereinzelung entstanden und überliefert zu sein“ und die Parenthese „(oder wiederherzustellen?)“ mit seinen Ausführungen in der Telemachie, dass die Lieder unabhängig von einander entstanden und auch nicht in einer gewissen Reihenfolge, wie sie der betreffende Sagenstoff veranlasste, sondern innerhalb dieses Sagenstoffes durcheinander, z. B. etwa die *Νίπτρα* (τ) und dann die *Μνηστηροφονία* (χ) oder die *Νέκυια* (λ)? dann „das Bestreben, ein Ganzes daraus zu machen, war eben nicht vorhanden, sondern jeder Rhapsode trug die Lieder die er wusste aus dem Gedächtniss vor, ohne sich darum zu kümmern, ob sie unter sich zusammenhiengen“! H. hätte auch nicht Grund gehabt sich so gar sehr zu ereifern, dass er es heraussprach: „den drei Männern unter Peisistratos ist mir nicht in den Sinn gekommen, weder diese Veränderung noch eine andere derselben ähnliche zuzuschreiben“! Zwar liess er seinen „zweiten Ordner nicht lange vor Peisistratos leben und blühen“ (S. 157), welcher Sinn liegt aber in dem berühmten Satze, mit dem er seine Abbandlung schloss: „Ob derjenige, welchen wir oben den zweiten Ordner der Odyssee genannt haben, einer von den drei Genossen des Peisistratos gewesen sei, kann erst durch weitere Untersuchungen festgestellt werden“? Wirklich naiv ist hier der Satz: „Ich weiss es wirklich nicht, wer aus der Wolf-Lachmannschen Schule die Thätigkeit der Commission des Peisistratos so übertrieben hat“. Das wird doch H. jedenfalls nicht vergessen haben, dass Lachmann wenigstens in Betreff der Ilias sich „bald lächerlich“ vorkam, wenn er „noch immer die Möglichkeit gelten liesse, dass unsere Ilias in dem gegenwärtigen Zusammenhange der bedeutenderen Theile, und nicht bloss der wenigen bedeutendsten, jemahls vor der Arbeit des Peisistratus gedacht worden wäre“? Müsste also die Lachmannsche Schule diesen Grundsatz des Meisters nicht festhalten? Und soll ich etwa H. aushelfen, wenn ich erwähne, wer aus der Lachmannschen Schule dieselbe Ansicht hat? Wie denkt nun H. über die Leistung des Redactionscomités? In der „Erwiderung“ schrumpft sie doch auf ein Nichts zusammen. In seiner Abhandlung über die Telemachie ist einer der letzten Sätze folgender: „Unter Peisistratos, wahrscheinlich während seiner

dritten Tyrannis, hat eine Commission von drei Männern, Onomacritos aus Athen, Zopyros von Heracleia und Orpheus von Kroton, die jetzige Gestalt der Odyssee und Ilias als in sich abgeschlossener Werke des Homer für alle Folgezeit festgestellt." Hienach und da H. über die Ilias, so weit ich weiss, nicht von Lachmann abweichende Ansichten veröffentlicht hat, „übertreibt" er selbst jedenfalls für die Ilias „die Thätigkeit der Commission des Peisistratos". Und für die Odyssee? Selbst wenn Hennings' letzter Ordner nicht Mitglied dieser Commission war, so waren doch die selbständigen Lieder noch zusammenzufügen und zu redigiren, die den letzten Theil der Odyssee ausmachten, nur dadurch war erst „die jetzige Gestalt der Odyssee für alle Folgezeit festgestellt"; wer anders konnte aber dies vollbracht haben als eben die „Commission des Peisistratos"? wie war dann aber wieder der Satz in der „Erwiderung" möglich: „den drei Männern unter Peisistratos ist mir nicht in den Sinn gekommen, weder diese Veränderung noch eine andere derselben ähnliche zuzuschreiben"?

Den Anhängern der Liedertheorie gegenüber hält das Häuflein derer, die an den einigen Homer noch glauben, das immer mehr und mehr zusammenschmilzt. Mit den consequentesten Vertretern dieser Richtung — Gelehrte wie z. B. Nitzsch sind hierin nicht einbegriffen — lässt sich heute nicht mehr rechten: sie haben von dem grossartigen Fortschritt, den die Kritik seit Wolf's unsterblichen Prolegomena machte, nichts gelernt, und ihre querköpfige Philisterhaftigkeit lässt in der That nichts mehr zu wünschen übrig. Die starrsten Anhänger dieser Partei weilen beide nicht mehr unter den Lebenden, Ameis und Nutzhorn, beide bis zum Unglaublichen einseitig und doch beide so ausserordentlich verschieden. Wie es bei Renegaten oft der Fall ist, dass sie den neuen Glauben, dem sie sich zugewandt haben, mit Fanatismus verfolgen, so scheint es ähnlich auch Nutzhorn ergangen zu sein. „Als junger Student damit beschäftigt, sich eine Liste der Abweichungen in den Angaben des Schiffscatalogs, sowie rücksichtlich der Heimath der Helden u. s. w. in den übrigen Büchern der Ilias anzulegen" (cfr. Entstehungsweise der hom. Gedichte XIV), wurde er von Madvig „auf das Missliche der solchen Untersuchungen entlehnten Beweise" aufmerksam gemacht und nun ging er in das entgegengesetzte Lager über. Gewiss würde Nutzhorn's Stellung auf dem homerischen Gebiet eine gesundere und erfreulichere

geworden sein, wäre es ihm vergönnt gewesen, ein reiferes Alter zu erleben; ein gar zu früher Tod raffte den „zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden“ Jüngling dahin.

In dem Gewirr auseinander gehender Meinungen ist mir Lehrs Leitstern gewesen. Mit begeistertem Sinne für grosse, ursprüngliche Natur, mit reichster Empfänglichkeit für künstlerische Schönheit und die in ihr ruhende Gemüthswelt neben tiefer Gelehrsamkeit ausgestattet, war er berufen unter den Philologen, das Eigenartige des homerischen Epos zu erfassen und wiederzugeben. Seine Ausführungen*) scheinen mir die mit Wolf begonnene Bewegung auf homerischem Gebiete zum Abschluss gebracht zu haben; er ist mir auch in der nun folgenden Charakteristik des homerischen Epos Führer.

Die homerischen Gedichte stehen nicht am Beginn, sondern bilden den Höhepunkt der epischen Poesie der Griechen schon aus dem einfachen Grunde, weil, wie man zu sagen pflegt, „kein Meister vom Himmel fällt“. Sich viel mit den voraufgehenden poetischen Vorläufern zu beschäftigen, wie das Gelehrte gethan haben, bringt auf so subjektivem Gebiet wissenschaftlich wenig Ausbeute: genug dass man mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen hat, dass der reiche Sagenschatz der vorliegenden Heldenzeit in Liedern vielfach behandelt worden ist. Von diesen die Thaten der Helden feiernden Liedern, wie sie die Literaturen auch weniger begabter Völker aufweisen, bis zu der grandiosen Erscheinung, mit der die homerischen Epen sich darstellen, ist ein Weg zurückzulegen, wie ihn nur ein so eminent künstlerisch beanlagtes Volk wie die Hellenen durcheilen kann. Hier ist nicht wie selbst noch in unsern grossen Epen, wo die ganze Entwickelung eines Helden von seiner Geburt an vorgeführt wird, auf möglichste Vollzähligkeit der Handlungen und Ereignisse abgesehen, wie sie in eines Menschen Lebenslauf fallen, sondern aus der reichen, so mannigfach schon in Liedern erklungenen Sage wurde von den Dichtergenien, denen wir die Epen verdanken, ein eingreifendes ethisches Motiv als Thema gewählt, von wo aus bedeutende Handlungen und Situationen mit Rückblicken auf Vergangenes und Hinweisungen auf Zukünftiges sich ergaben, um welches sich ein ganzes Lebensbild jener Zeit mit ihren Idealen schöner, herr-

*) Seine Ansichten über das homerische Epos, wie er sie in Recensionen oder Briefen dargelegt hat, folgen gesammelt im Anhange.

licher Menschheit einheitlich ordnete, das weitesten Spielraum der dichterischen Phantasie bot in Erfindung von Ereignissen und Personen, mit denen die dichterisch geschaute Welt bereichert wurde. Der lange, wechselvolle Krieg vor Troja mit seinen zahllosen Helden und Thaten bot überreichen Stoff zu einzelnen Liedern den Sängern, denn unmöglich war es, die bunte Folge von Scenen und Abenteuern hintereinander ohne jede künstlerische Anordnung aufzuzählen. Man begreift den überragenden Künstlergenius, der in solchem Gewirr den Punkt auffand, von wo sich das anschaulichste Bild von dem Männer Kraft und Werth erprobenden Kriege geben liess, die Helden zusammengefasst werden und um Einen sich ordnen konnten: so entstand das Lied von dem herrlichen Jünglinge, der als der beste unter den Kämpfern von vorn herein bezeichnet, vom Oberkönige herbe Kränkung empfängt und nun in gerechtem Unmuthe von der Sache der Seinigen sich fern hält. Damit gewinnt der Dichter Raum für die Thaten der reichen Schaar von Helden mit Aias anhebend bis zu dem liebenswürdigen, jugendlichen Antilochos; immer mit Rückblicken auf den vom Kampfe fern bleibenden Hauptbelden treten sie nacheinander auf und vom Kampfplatz wieder ab, bis in der ergreifendsten Verkettung von Umständen der Freund des Zürnenden fällt, und dadurch tritt nun auf dem frei gewordenen Boden, nachdem wir das Vermögen und die Leistungen der Uebrigen erkannt, einzig und allein seine Persönlichkeit in den Vordergrund, wie sie in zügelloser, dämonischer Leidenschaftlichkeit das Racheverlangen sättigt und dann zu immer weicheren und milderen Stimmungen übergeht, bis all die wilden Flammen erlöschen dem unglücklichen Vater gegenüber, der flehend sich dem naht, der so herbes Weh ihm gebracht. Gewiss sind hier viele Züge von der Sage gegeben, sie im Einzelnen zu bestimmen, ist heute natürlich unmöglich, das fühlt aber der, welcher poetische Situationen zu lesen versteht, wie die Sagenüberlieferung in dieser künstlerischen Gestaltung eine andere Form bekommen, wie z. B. der Zorn, der auf Sage beruhen mag, in der Dichtung tiefer erfasst und gewaltiger in seinen Wirkungen herausgehoben ist, wie zu dem wilden Brande, der unter den Männern auflodert, die reiche Gemüthswelt des Dichters hinzutritt, ihn idealisirend und in das Reich der Poesie erhebend durch Hereinziehen der göttlichen Mutter, die durch die Ehe mit dem sterblichen Manne in menschliches Leiden verstrickt ist, durch die herrliche Freundes-

liebe, die auch der entfesselt hinstürmenden und sich austobenden Leidenschaft Adel und Weihe verleiht und des Hörers Sinn rührt und erhebt, durch die Liebe für Vaterland, Eltern, Frau und Kind, die uns für den herrlichen Vertheidiger einer dem Verderben geweihten Stadt mit wärmster Sympathie erfüllt.

Künstlicher noch, weil eine breitere Fläche des Lebens umfassend, die widerstrebendsten Massen bewältigend, die fern abliegendsten Lokale in einen Rahmen spannend, ist der Aufbau des zweiten Gedichts, und auch hier nicht folgen die Ereignisse nach einander nach dem Gange der Zeit*), sondern nach künstlerischem Plane geordnet, der das Vorausgegangene an schicklichster Stelle die Zuhörer vernehmen lässt; und hier wieder eine Fülle von interessanten Persönlichkeiten, die die dichterische Phantasie mit wärmster Betheiligung aus der eignen reichen innerlichen Welt gestaltet hat: der durch schwere Erfahrungen geprüfte, überall Rath wissende Mann in Jahre langen Irrfahrten umhergeworfen, mit dem innewohnenden Verlangen nach der Jugendgemahlin und dem in zartestem Alter zurückgelassenen Sohne, das über die lockendsten Versuchungen und Verführungen der abenteuerreichen Fahrten siegte; daheim die in drangvollster Lage Treue bewahrende Gattin, der unter bittern Verhältnissen frühzeitig zur Reife gelangende Sohn, der alte in Kummer und Schmerz sich abhärmende Vater, die reiche Dienerschaft des Hauses in ihren mannigfaltigen Empfindungen für den rechtmässigen Herrn.

Der wahre Künstler will mit seiner Schöpfung gewisse Lebensideale aussprechen; das Publikum lässt dieselbe auf sich wirken und geniesst sie je nach Sympathien oder Antipathien; Wenige sind es, die mit Reflexion sich dem Kunstwerke nahen, gewisse Regeln aus demselben abstrahiren für die Entstehung und Wirkung der Kunstgattung überhaupt, die das Kunstideal mit den Lebensanschauungen in Vergleich bringen. Die Letzteren fehlten sicherlich in der epischen Zeit der Hellenen, da ohne die Kenntniss des Lesens und Schreibens auf diesem Gebiet Kritik nicht vorhanden sein konnte; hier gab es nur ein empfangendes Publikum, das unter-

*) „Sollte das Erforderniss des Retardirens, welches durch die beiden Homerischen Gedichte überschwenglich erfüllt wird ... wirklich wesentlich und nicht zu erlassen sein, so würden alle Pläne, die gerade hienach dem Ende zuschreiten, völlig zu verwerfen, oder als eine subordinirte historische Gattung anzusehen sein." Goethe an Schiller (15. Apr. 1797).

halten sein wollte. Wenn demnach ein Dichter für eine des Lesens kundige Zeit ein ähnliches Thema behandeln wollte, so würde er von selbst die sorgfältigste Erwägung und Durcharbeitung bis in die geringfügigste Scene vornehmen, nach allseitigster Vollendung streben und in dieser bestmöglichen Form das Werk ganz seinen Zeitgenossen darbringen: der epische Dichter jener Zeit, ganz anderen Verhältnissen gegenüberstehend, genoss in seinem Schaffen ganz andere Freiheit: kein Wunder, dass diese Ungebundenheit des Schaffens in der Schöpfung selbst sich aussprach. Vorerst war er selbst nicht in der Lage, sein „Werk" von Anfang bis zu Ende durchzuarbeiten, weil ihm selbst es nie in abgeschlossener, bestimmter Form vor seiner „Veröffentlichung" vorliegen konnte, sodann gewann aus dem Umstande, dass auch das Publikum, für welches es bestimmt war, dasselbe nie für sich lesen konnte, sondern es nur von den Lippen des Sängers vernahm, dieser, wenn auch nicht mit Bewusstsein, grössere Freiheit. Ein so weites Thema, wie es oben geschildert worden, das das gesammte Leben auszudrücken unternahm, liess sich nicht mit einem Male abthun, in aufeinanderfolgenden Vorträgen konnte es nur zur Ausführung gelangen, dadurch gewannen diese einzelnen Theile eine gewisse Abrundung und Selbständigkeit*), Vor- und Rückblicke wiesen den Zuhörer freilich auf das grössere Ganze hin, von dem er Theile vernahm. Vor sich hatte der Sänger ein Publikum, das lebendig, unterhaltungslustig, mit frischer Empfänglichkeit für das, was ihm der Sänger meldete, da es Gemeingut aller war, in Folge der vorhandenen Lebensumstände mit ausserordentlich geschärften Sinnen ausgerüstet war; diese Lebendigkeit, Regsamkeit, Heiterkeit, Ungebrochenheit, Jugendlichkeit des Sinnes besass der Dichter, der gottbegnadete, in höchster Weise, ihm war von seiner Göttin gegeben die Kraft das zu gestalten, was in das Bereich des Lebens fiel, und, was wir ganz besonders zu betonen haben, eine ausserordentliche Improvisationsgabe: das sind nicht etwa zurecht gelegte Verhältnisse, sondern wirkliche. Das höchste Genie ist in jeder Zeit ein Wunder, unberechenbar,

*) „Es wird mir ..... immer klarer, dass die Selbstständigkeit seiner Theile einen Hauptcharakter des epischen Gedichtes ausmacht." Schiller an Goethe (21. Apr. 1797). Die trefflichen Bemerkungen der beiden Dichter über das Wesen epischer Poesie existiren für einen grossen Theil der Philologen nicht.

unbestimmbar, es muss in jener ursprünglichen, durch nichts zerstreuten Zeit sich noch freier, lebendiger, ungebrochener haben zeigen können. Was seine reiche Gemüthswelt, durch die er sich von der Menge unterschied, erfüllte, das legte er in bekannte Sage, sie idealisirend und verklärend, je nach Bedürfniss Neues mit frisch erfundenen Persönlichkeiten zudichtend und einführend. In allgemeinen Umrissen stand ihm der Plan vor seinem geistigen Auge, und nun führte er von Station zu Station die Zuhörer fort, immer bestrebt sie zu fesseln und ihre sinnliche Anschauungskraft lebendig zu halten und zu beschäftigen. Daher die sogenannte, vielfach falsch verstandene „epische Breite", durch die der Sänger aufs lebendigste den Stoff plastisch zu gestalten suchte. Es ist ja seit Lessing bekannt, wie Homer Handlungen malt und sie zu veranschaulichen weiss. Dasselbe gilt von den ausgeführten Gesprächen. Thetis kommt zu Hephaistos, ihn um Waffen für den Sohn zu bitten; Charis empfängt sie und wendet sich dann an den in seiner Werkstätte arbeitenden Gemahl:

„Tritt hervor, Hephästos; die Herrscherin Thetis bedarf dein.
Ihr antwortete drauf der hinkende Feuerbeherrscher:
 Traun ja, so ist die erhabne, die edelste Göttin daheim mir,
Welche vordem mich gerettet im Schmerz des unendlichen Falles,
Als mich die Mutter verwarf, die entsetzliche, welche mich Lahmen
Wegzuschaffen beschloss. Da wär' ich geschwunden in Trübsal,
Hätte Eurynome nicht und Thetis im Schooss mich empfangen,
Jene, des kreisenden Strom's Okeanos blühende Tochter.
Dort nun Jahre verweilt' ich, und schmiedete mancherlei Kunstwerk,
Spangen und Ring', und Ohrengehenk', Haarnadeln und Kettlein,
In der gewölbten Grott'; und der Strom des Okeanos ringsher
Schäumte mit brausendem Hall, der unendliche: keiner der andern
Kannte sie, nicht der Götter, und nicht der sterblichen Menschen:
Sondern Thetis allein und Eurynome, die mich gerettet.
Diese besuchte uns ietzo im Haus hier; drum ja gebührt mir,
Froh der lockigen Thetis den Rettungsdank zu bezahlen.
Auf, nun reiche du ihr des Gastrechts schöne Bewirthung,
Während ich selbst wegräume die Bälg' und alle Geräthschaft.
 Sprach's und vom Amboss hub sich das russige Ungeheuer,
Hinkend und mühsam strebten daher die schwächlichen Beine.
Abwärts legt' er vom Feuer die Bälg', und nahm die Geräthschaft,
Alle Vollender der Kunst, und verschloss sie im silbernen Kasten;
Wusch sich dann mit dem Schwamme die Hände beid' und das Antlitz,
Auch den nervigten Hals und den haarumwachsenen Busen;
Hüllte den Leibrock um, und am mächtigen Stab aus der Thüre
Hinkte er hervor",

der in seinem Homer bewandert ist, wird hundert andere Beispiele sofort an die Stelle zu setzen wissen.

Es ist dies das Hängen in mächtigen Situationen, was man nach der homerischen Poesie als eine Haupteigenthümlichkeit des Epos angesehen hat, während die ununterbrochene Bewegung und Wandlung der Charaktere und der Handlung das Wesen des Dramas ausmacht. Der homerische Sänger mit voller Frische und Lebendigkeit bei der Situation, die er zu gestalten hat, gegenwärtig sucht sie nach allen Seiten hin auszuführen: erst einer späteren reflectirenden Zeit fällt es ein, gewisse Einwürfe zu machen, an die der epische Sänger nicht gedacht hat und nicht denken konnte. Wollen wir also in rechter Weise diese Gedichte geniessen, so müssen wir annähernd so frisch gestimmt sein, so lebendig die einzelnen Situationen erfassen können, wie es der damalige Zuhörer vermochte. Als Athene den Odysseus in einen Bettler verwandelt hat, giebt sie ihm auch, um seine Tracht vollständig zu machen, einen Stab mit (*ν* 437); wieder als Odysseus sich auf den Weg zur Stadt macht, bittet er sich einen „wohlgehauenen Knittel“ aus, auf den er sich stützen könnte:

δὸς δέ μοι, εἴ ποθί τοι ῥόπαλον τετμημένον ἐστὶν, *ρ* 195
σκηρίπτεσθ' ἐπειή φατ' ἀρισφαλέ' ἔμμεναι οὐδόν.

Da finden sich nun gar Kluge, die auf den Widerspruch aufmerksam machen, dass Odysseus einen Stab ja gehabt habe! oder die für die zwei Stäbe sofort eine Erklärung beibringen: „ein wohl abgehauener Knüttel, für das Bergabwärtsgehen zur Stütze, während er für das leichtere hinauf (*ξ* 2) von Athene *ν* 437 nur ein einfaches *σκῆπρον* erhielt, das er nach *ξ* 31 nicht wieder aufhob“ (Ameis zu *ρ* 195)!*) Die Bitte um den Stock zum Stützen motivirt er durch den Zusatz: „ihr sagt ja, dass sehr halsbrechend der Weg sei“ (Voss). Solch eine Aeusserung ist vorher aber nicht erwähnt worden. Wie wäre wol dieses „ihr sagt ja“ zu erklären mit der Annahme von Einzelliedern? sollte wirklich hienach geglaubt werden müssen, ein Lied sei uns verloren gegangen, in dem der Dichter von dem gefährlichen Wege gesprochen hätte?

---

*) cfr. Duentzer zu *ρ* 199: „Warum genügt dem Odysseus der Stab nicht, den er von der Athene erhalten (*ν* 437, *ξ* 31)? Er musste desselben hier wenigstens als ungenügend gedenken. 195 f. und 199 sind von einem Rhapsoden eingeschoben, der ohne Grund daran Anstoss nahm, dass der Dichter hier des Stabes nicht gedachte.“

Der Dichter schöpft überall, möchte ich sagen, aus dem Vollen, um durch so lebendige Art seine Zuhörer zu beschäftigen.'

Hiemit hängt zusammen eine andere Eigenthümlichkeit, auf die man zu wenig Rücksicht genommen hat, um sich den lebendigen Charakter der beiden Epen daraus zu vergegenwärtigen. Eine Kunstthätigkeit, wie sie aus dem Schaffen moderner Künstler bemerkbar wird, konnte natürlich in jener Zeit nicht vorhanden sein. Wir finden aber bei jenen Dichtern einen eminenten Kunstinstinkt; den sehe ich in ihrem Bestreben an geeigneter Stelle nach Kürze. Telemachos begiebt sich auf Reisen, dazu gehört Wegekost; er gedenkt etwa zwölf Tage fern zu bleiben. So wendet er sich an die Schaffnerin:

> Mütterchen, eile mir Wein in gehenkelte Krüge zu schöpfen,
> Lieblichen; sei er nach jenem der edlere, welchen du hegest,
> Sein im Herzen gedenkend, des Elenden, ob er doch endlich
> Komme, der Held Odysseus, entflohn dem Todesverhängniss.
> Zwölf nun fülle mir an, und spünde sie alle mit Deckeln,
> Dann auch schütte mir Mehl in wohlgenähete Schläuche;
> Zwanzig seien die Masse des feingemahlenen Kernmehls u. s. w.

Man hört hernach nirgends, dass diese so grossen Vorräthe gebraucht oder verbraucht worden sind. — Zur Reise braucht er auch Schiffsgenossen; um sie kümmert sich der Dichter aber gar nicht. Er erwähnt z. B. nicht, was Nestor mit ihnen während der Abwesenheit des Telemachos in Sparta gemacht habe; dieser kehrt zurück und findet sie am Strande vor; sie stellen ihn auch nicht weiter zur Rede in Betreff seiner Abwesenheit*). Als er in Ithaka gelandet, trennt er sich von ihnen; morgen früh wolle er ihnen den Reisedank entrichten durch ein erfreuendes Mahl von Fleisch und lieblichem Weine. Dass dieses nun nicht geschildert wird, daraus dem Dichter einen Vorwurf zu machen, ist eine arge Verkennung seines Schaffens. Das thut aber A. Jacob: „Wohl aber hätte nach dem Frühern (XV, 506 f.) Telemachos jetzt um so mehr an das Mal denken müssen, das er seinen Schiffsgefährten versprochen hatte, als er sich dieselben dadurch noch mehr geneigt gemacht haben würde. Davon aber ist weder hier noch später irgendwie die Rede“ (a. a. O. S. 473)! — Telemachos über-

---

*) Wie hat man sich doch hierüber aufgehalten! Und doch hat man, nebenbei dass gar kein Grund zu dem Gerede vorhanden war, den Vers γ 361 vergessen, wo Athene spricht:

εἶμ', ἵνα θαρσύνω θ' ἑτάρους εἴπω τε ἕκαστα.

nimmt von Menelaos einen Gruss an den Alten von Pylos zu bestellen. Der Dichter lässt ihn aber nicht noch einmal nach Pylos kommen; man fühlt aus mehreren Gründen, wie gut der Dichter daran gethan. Hartel fühlt es freilich nicht: „nach dem Originale übernachtete Telemach unzweifelhaft bei Nestor, wie es ο 155 ff. noch seine Absicht ist“ (Ztschrft. f. östr. Gymn. 1864, S. 479). — Dahin gehört, dass Telemachos nichts von seinen Reiseerlebnissen erzählt weder Eumaeos noch Odysseus; dass dieser wieder, nachdem er sich zu erkennen gegeben, nichts von seinen Abenteuern berichtet; dass der ganze letzte Tag, den Odysseus bei den Phäaken zubringt, ganz kurz, obwol noch Vieles geschieht, abgethan wird u. s. w. u. s. w. Wer an solchen Stellen — sie sind im Grossen wie im Kleinen unzählige — nicht empfindet, wie der Dichter Nebensachen als solche zu behandeln, die Fülle des zuströmenden Stoffs zu überwältigen weiss, der hat nicht Fühlung für diese Dichtungsart. Die einzelnen Reisetage des Telemachos sind in knappester Form berichtet, wie ganz natürlich, da „die Telemachie“ nicht ein selbständiges Gedicht, sondern nur inhärirender Theil im Ganzen ist; sein Gang von des Eumaeos Hütte zur Stadt wird in einem Verse berichtet (ρ 27), wiederum ganz natürlich: wie anders ist das bei Odysseus z. B., da er mit Eumaeos denselben Weg geht, den vor ihm Telemachos zurückgelegt hat! Wer wird hier nicht mitfühlen, wie des Sängers Phantasie je nach Umständen angeregt und beschäftigt ist.

Dies ist die eine Seite zur Würdigung der Technik, mit der das homerische Epos sich aufbaute. Eine andere liegt in der Art, wie dasselbe zum Vortrage gelangte. Indem der Sänger nur in einzelnen Abschnitten sein Thema weiterführte, war seine Phantasie besonders rege bei der Gestaltung jedes einzelnen Abschnitts, und es lässt sich so denken, dass je weiter er in sein Werk kam, um so reicher ihm sein Weg wurde, um so mehr Motive im Einzelnen ihm zuströmten. So konnte es sich auch ereignen, dass in Einzelheiten, die frisch dazukamen, „Widersprüche“ mit Vorausgehendem hervortraten, die weder der Dichter merkte, der in dieser Weise nicht immer das Ganze gegenwärtig hatte, noch das Publikum, das das Ganze in einem Zuge hinter einander wol nie vernahm und selbst in diesem Falle sie nimmermehr wahrgenommen hätte. Es ist begreiflich, dass z. B. der Dichter in den beiden ersten Gesängen der Odyssee, wo er seine Zuhörer im Allgemeinen in die Verhältnisse einführen will, in denen die eigentliche Handlung

später vor sich gehen soll, anders angeregt sein wird als da, wo er wirklich dauernd in der Zeichnung der Situation verweilt. So treten in $\alpha\ \beta$ die Freier, nur soweit es eben nöthig ist, hervor, späterhin geht der Sänger auch auf sie näher ein und weiss sie und ihr Treiben zu specialisiren. Die Verbindung der einzelnen Abschnitte ging in der leichtesten, zwanglosesten Form vor sich, das sehen wir, wie in der Odyssee die einzelnen Partien aneinandergereiht werden, z. B. Anfang ε und o*).

War nun das Thema wirklich vor demselben Publikum zu Ende geführt, so war damit die Form, die das Gedicht jetzt erhalten, nicht eine hinfort feststehende: wir haben auch hier uns von modernen Anschauungen möglichst fern zu halten. Der umfassende Plan brachte es mit sich, dass nicht mit einem Male alles, was des Sängers Brust erfüllte, herauskam, mit jedem neuen Vortrage wurde die Betheiligung an der Ausgestaltung des Planes eine andere und die Versenkung in denselben eine liebevollere, innigere. Das Gedicht blieb also in einem gewissen wechselnden Flusse, je nachdem der Sänger durch eigne Anregung oder durch die seiner Umgebung thätig war. Eine wesentliche Unterstützung bei so eigenartigem Schaffen war die staunenswerthe Fähigkeit zu improvisiren, die in häufigem Gebrauche wesentliche Ausbildung gewann. Gewiss ist das Abenteuer, das Odysseus mit Iros zu bestehen hatte, nicht von vornherein in dem Plane, der dem Sänger vorschwebte, bereits vorhanden gewesen; hier haben wir eine geistvolle Improvisation, die sich mit ganz anderem Tone ankündigt, man sehe auch, wie leicht hier wieder die Einknüpfung geschieht: die Frage aber aufzuwerfen, wie konnte Telemachos diesen Kampf zulassen (Duentzer), ist gewiss nicht angebracht. Ebenso war das Motiv von dem treuen Hunde gewiss nicht gleich am Anfang in Aussicht genommen; der Sänger erfindet es an geeigneter Stelle mit schöner Empfindung und geht sofort daran, die Situation zu malen, wie das treue Thier vergessen auf dem Dunghaufen liegt, ohne sich weiter zu kümmern, ob das Thier

---

*) Ueberhaupt haben wir nicht zu vergessen, wie leicht es sich die Sänger mit der Wahl so mancher Motive machen, was wieder bei einer so zwanglosen, leicht sich darbietenden und zu geniessenden Unterhaltung natürlich ist. Penelope z. B. will ihre Hand demjenigen Freier geben, der den Bogen am leichtesten spannen könnte (ὃς δέ κε ῥηΐτατ' ἐντανύσῃ βιὸν ἐν παλάμῃσιν, φ 75).

oder ein solcher Dunghaufen sonst vor der Thüre liegt: diese Scene war aber nur möglich, bevor Odysseus in den Palast eintrat. Erstaunlich gross ist hier der Reichthum in der Erfindung von neuen Motiven, man vergegenwärtige sich Figuren wie Leucothea, Noemon, Ktimene, jene köstliche Situation in *υ* 105 ff., wo so stimmungsvoll die mit schwerer Arbeit beschäftigte Frau erscheint und zu „Vater Zeus" betet: wo ist hier ein Ende zu finden? In anderem Falle konnte auch der Dichter unter Umständen sein Gedicht zusammenziehen, diese oder jene Partie auslassen und in anderer Weise eine Verbindung herstellen.

Von solchem Wandel*) war das homerische Volksepos: dass dabei Unebenheiten hineinkamen, war natürlich, sie aber als einen Tadel dem Dichter vorzurücken, ist eine Verkennung der Kunstgattung und der betreffenden Zeitverhältnisse; sie wären eher ein Vorwurf, wenn die Gedichte nach eingehendster Durcharbeitung, mit genauester Accuratesse im Einzelnen in einem Zuge bis zu Ende fortgeführt und dann erst in so fester Form dem Publikum mitgetheilt worden wären: wer ist aber heute so thöricht, das noch zu glauben? Für diesen so gezeichneten Charakter lassen sich als Analogien die verschiedenen Entwürfe zu Dichtungswerken moderner Künstler aufstellen, nur mit dem Unterschiede, dass von diesen das Publikum nur selten etwas zu sehen bekommt. Wir sind z. B. bei Goethe in der Lage, bei manchen Werken in die innere Werkstatt des Schaffens zu schauen, so im Faust, den man als Vergleich wol heranziehen könnte, wie es Lehrs einmal bereits gethan hat (Liter. Centralbl. 1870, No. 50, S. 1331): dort wie hier die Sage vielfach umgebildet und vertieft, nur das Gefäss, welches die Ideale der eignen Zeit des Dichters aufnahm, nur die äussere Hülle, die einen tieferen, geistigern Inhalt umschloss, dort sicherlich wie hier ein ganzes Leben ausfüllend, immer

*) Man hat Lehrs den Vorwurf gemacht, dass er im Homer so „conservativ", im Horaz — übrigens war er es schon im Hesiodus — so zersetzend sei. Mir ist das nach zwei Seiten wunderlich vorgekommen. Einmal liegt darin für den Kritiker ein Widerspruch, dass er in einem Falle so, im andern anders verfährt? wird nicht jedesmal durch die besondern Umstände auch das besondere kritische Verfahren bedingt? Sodann weiss ich nicht, wer in Wirklichkeit conservativ ist, Lehrs oder Lachmann und seine Schule, die annimmt, dass die „Lieder" in unverfälschter Form, in der Gestalt, wie sie zum ersten Male gesungen worden, auf uns gekommen sind.

aufs neue zur Bearbeitung anlockend, dort wie hier nicht der Reihe nach entstehend, sondern sprungweise je nach Stimmung fortschreitend und fortgeführt. — Ich erinnere auch an die späteren Umänderungen und andern Motivirungen, die Goethe im Werther vornahm.

Damit sind noch nicht alle Einflüsse erwähnt, die die Gedichte in einem beständigen Wandel und Fluss erhielten. Eine Zeit, die solche Genien ersten Ranges schuf, wie die Dichter der beiden Epen waren, erschöpfte sich nicht mit Hervorbringung dieser allein, das lehren uns die Blütheperioden aller Zeiten: so die reiche Schaar von Künstlern aller Art, die nach den Perserkriegen die Ideale der Schönheit schufen, so die Fülle herrlichster Individualitäten in der Renaissancezeit, so unser Dichtergestirn Lessing, Goethe und Schiller, so die wunderbare Reihe von Musikern bis auf Schumann herab. So war auch gewiss neben jenen überragenden Künstlergenien noch eine Menge grösserer und kleinerer Talente. Diese übernahmen, wie jene Zeit auch Sänger kannte, die fremdes Lied vortrugen, die so gern vernommenen Gedichte, waren aber bei ihrer eigenen dichterischen Befähigung angeregt, dieselben durch Eindichtungen zu bereichern, neue Scenen einzulegen, Manches anders zu motiviren, an Einiges, das der ursprüngliche Sänger kurz angedeutet hatte, anzuknüpfen und es in breiterer Weise auszuführen, gewisse Partien in andrer Erzählung als neue Recension vorzutragen, zu vorhandenen Scenen ähnliche zuzudichten. Gewiss lag schon dem ersten Sänger das Motiv nahe, den ungekannt in seiner Heimath weilenden Odysseus Kränkung erfahren zu lassen, wir können hier Zudichtungen mancherlei Art noch heute beobachten. Zu der Unbill, die er von den Freiern erfährt, tritt entehrende Behandlung seitens der Dienerschaft hinzu. Odysseus befindet sich mit Eumaeos auf dem Wege zur Stadt. Ein Sänger kam darauf, ihn bereits hier misshandeln zu lassen. Von wem konnte das aber anders ausgeführt werden als von einem Hirten? und da unmöglich einer aus dem Gefolge des Eumaeos diese schlechte Rolle übernehmen konnte, so wird sie einem Ziegenhirten überwiesen. Dass der Sänger hiedurch mit ξ 104 in Widerspruch geräth, wo Eumaeos gesagt hatte, dass wackere Männer die Leitung über die Ziegenheerden hätten (*ἐπὶ δ' ἀνέρες ἐσθλοὶ ὄρονται*), merkt er natürlich nicht — oder meinte jedenfalls, dafür nicht verantwortlich zu sein, dass es nun gar keinen schlechten Ziegenhirten geben dürfe —,

noch weniger wol die Zuhörer*). Und dass ein so heimtückischer Kerl den Namen Melanthios empfängt und zum Sohne des Dolios gemacht wird, das ist doch treffend genug. Wie konnte aber, heisst es da wieder, nur ein so „frommer und getreuer Knecht" (Bekker), wie Dolios war, einen so schlechten Sohn haben? ich halte solchen Einwurf zunächst für höchst sentimental; dass gute Väter auch missrathene Söhne haben, ist doch auch eine im Leben anzutreffende Erscheinung. Zudem ist wieder zu fragen, ob dem Sänger jener alte Diener bei dem Namen Dolios einfiel, und wenn das auch, so war auch so nicht Grund für ihn, den Namen zu vermeiden; weil in solcher Weise an den Einzelheiten Anstoss zu nehmen nur für eine raffinirter denkende Zeit charakteristisch ist. Wenn ferner der Sänger zu dem schlechten Kerl eine zanksüchtige, boshafte Dirne brauchte, so bot sich jenem ganz entsprechend der Name Melantho dar, die die Tochter des Dolios ist (cfr. Lehrs, Arist.[2] S. 460 Anm.). Dies giebt Bekker wieder zu einem merkwürdigen Passus Veranlassung: „In diesen namen und dieser verwandschaft liegen motive von ungemeiner stärke und ergiebigkeit. wie sind sie ausgebeutet? nicht zu dem kürzesten epiphonem des dichters, nicht zu dem flüchtigsten wink seitens der handelnden von irgend einem bewustsein ihrer eigenen verhältnisse. Melanthios und Melantho sind tage lang beisammen, unter demselben dache: aber sie wissen nicht von einander, berühren sich nicht, wechseln weder wort noch blick, sie sind kinder desselben vaters, aber nirgend heissen sie geschwister. sie werden gescholten, aber niemals hingewiesen auf ihren vater; und ebenso wenig denken sie selber an ihn. sie werden gestraft auf das grausamste; und doch sollte ein solcher vater auch schuldigen kindern einige schonung verdienen. ja, als Odysseus, nachdem er die freier erlegt, vor deren angehörigen aus der stadt entweicht, wo sucht, wo findet er schutz? bei den eltern, bei den brüdern, denen er eine tochter, eine schwester schmählich wie die drossel in der schlinge hat verzappeln lassen, deren sohne und bruder er nase und ohren und scham und hände und füsse abgehackt" (hom. Blätt. I, S. 110). Hätten die Sänger nach diesem Recept gedichtet, wir hätten wahrlich nicht homerische Gedichte, deren eigenthümlicher Reiz es ist, die Nebendinge als solche zu

---

*) cfr. Duentzer zu ρ 170 f.: „Die abweichende Darstellung ξ 103 ff. ist unächt".

behandeln, immer mit voller Lebendigkeit und wärmster Theilnahme bei den Hauptsachen zu verweilen. Wie widerlich wäre es gewesen, diese Elenden noch in besonderen Scenen zusammengeführt, sie mit einander verkettet zu sehen! Und ein anderer Reiz ist die Lebendigkeit und Raschheit des Schaffens, die überall die Gedichte aufzeigen! auf solche für den Augenblick erfundene, schnell sich einstellende Namen Werth legen ist nicht Sache jener Sänger; „... homonymie .... bleibt immer auffallend, weil sie fast nie historische namen trift, und also von einem und demselben dichter in einer reichen und biegsamen sprache leicht konte vermieden werden: Bogardo und Ariost haben sie vermieden in einer weniger als das Griechische begabten“ (Bekker, a. a. O. S. 108). Gewiss! das sollte man aber nie vergessen, dass diese nicht epische Sänger im Sinne der homerischen waren, dass ihre Kunstrichtung in sehr reflectirter und formell ausgebildeter Zeit begründet war. — Odysseus und Eumaeos kommen auf ihrem Gange zur Stadt dem Brunnen vorbei; man empfindet den Dank für den Segen desselben, wenn die Namen derer zugefügt werden, die ihn zum Gebrauch für die Bürger geschaffen haben: und wie lauten sie? ganz natürlich stellen sie sich dem Sänger ein: Ithakos, Neritos, Polyktor. Die Späteren wissen Genaueres von ihnen anzugeben, die beiden ersteren machen sie zu Söhnen des Pterelaos auf der Insel Kephallenia, die nach Verlassen dieser Insel sich auf Ithaka angesiedelt hatten: die homerischen Sänger verfuhren hier wieder mit „naiver Sorglosigkeit“ (vgl. Lehrs, a. a. O. S. 458).

Bei einer Betheiligung auch fremder Sänger an den Gedichten Anderer könnte man jedoch fragen, ob nicht die eingesetzten Stellen nach den verschiedenen Individualitäten ihrer Verfasser sich als solche verrathen konnten. Ich antworte hier mit einer Stelle aus einem Briefe von Lehrs an Nitzsch, der mir abschriftlich vorliegt: „Wenn aber in fortgeschrittener Volksperiode, in der die Individualitäten bisweilen gar herbe geschieden, ein Unterschied der Gemüths- und Anschauungswelt sich bei solchen Künstlern geltend machen wird, ja in solchen Zeiten grade mit ihrem Selbstgemüth ihre Originalität wird mitgegeben sein (Mozart und Beethoven, Goethe und Schiller und Byron), so — wenn ich mich von hier plötzlich in die Homerische Welt versetze, so glaube ich es ganz zu begreifen in seinem grossen aber natürlichen Unterschied, dass damals die Macht grosser und grösster Künstler

darin bestand, sich in den höchsten Gemüthsinhalt, der ein nicht verzettelter oder zerstreuter, sondern ein einiger war, und in den aus dem Volkskeim erwachsenen, von Künstlern künstlerisch herausgestalteten Ausdruck desselben, mit dem Ganzen des Gemüths und der plastischen Begabung hineinzufühlen, hineinzuschauen, hineinzusingen. Daher die Einheit der Auffassung, die wir sogar auch in den sogenannten Interpolationen ebenso finden, z. B. in der Dolonie."

Solche Zudichtungen*) fremder Sänger fielen natürlich dem

*) Wenn ich hier von Zudichtungen rede, so sind diese, verglichen mit den grossen Ganzen, wie sie von den ersten Dichtern in den Hauptmomenten ausgestaltet waren, sehr geringfügig. Mit aller Entschiedenheit muss ich demnach hier die Vermuthung zurückweisen, als hätte die oben charakterisirte Art des epischen Gesanges irgend einen Berührungspunkt mit der Ansicht von J. H. Voss über die Entstehung der homerischen Gedichte, noch mit der von G. Hermann. Jener hat bekanntlich so sich geäussert (Antisymb. II, S. 234 ff.), dass der einfache Stoff der Ilias sowol als der Odyssee dem Dichter zuerst vielleicht wenige Gesänge für ein Volksfest gegeben hätte, zu denen im Laufe der Zeit aus bestimmten Veranlassungen andere hinzugetreten wären; erst durch die Verbindung dieser hätten die Epen solchen Umfang bekommen, in dem sie uns heute noch vorliegen. „Die ursprüngliche Ilias", sagt er, „etwa für ein thessalisches Fest bestimmt, mochte vielleicht aus 6 oder 8 Rhapsodien bestehen, wo der Held von Phthia mit den Hauptgegnern in entscheidenden Handlungen sich ausnahm. Der Sänger trug den belobten Gesang durch Hellas umher und Argos; er erwog, dass überall auch die Volkshelden besondere Auszeichnung forderten; und hervortraten in Glanz die tapferen Ajas, Diomedes, Idomeneus, die Heerführer Agamemnon und Menelaos, der weise Nestor, der klug durchsetzende Odysseus." Hermann's Ansicht von der Entstehung der homerischen Gedichte war bekanntlich diese: „Nimmt man an, dass in einer Zeit, die den troischen Begebenheiten näher lag, als die, in welche Herodot den Homer 400 Jahre vor seiner Zeit setzt ...... ein Sänger lebte, der den Zorn des Achilles und die Heimkehr des Ulysses in zwei Gesängen von nicht grossem Umfang, aber mit mehr Geist, Kraft und Kunst besang, als andere Sänger seiner Zeit: so war es natürlich, dass diese Gedichte vor andern gern gehört wurden; dass sie von Munde zu Munde gingen; dass man nichts zu hören verlangte, als was Homer (denn warum sollte jener Sänger nicht so geheissen haben?) gesungen hätte; dass mithin anderer Dichter Gesänge, die wohl ebenfalls die troischen Begebenheiten besangen, in Vergessenheit versanken. In sehr alter Zeit, wo unstreitig die Poesie noch ganz roh war, musste das offenbar weit leichter möglich sein, als wo sie schon eine solche Vervollkommnung erfahren hatte, dass sie ohne Schwierigkeit gehandhabt werden konnte, und wo die Nation bereits so ausgebildet war, dass

dichterischen Talent derselben entsprechend aus: es ist begreiflich, dass, so lange die Gedichte während der Blüthe des epischen Gesanges von schöpferischen Sängern weiter getragen wurden,

---

poetisches Talent und Kunstfertigkeit nicht mehr ein so seltener und nur höchstens wenigen zu Theil gewordener Vorzug sein konnte. Jener Zustand mag eine lange Zeit gedauert haben, und in dieser mag sich der Ruhm des Homer als schlechthin des Dichters begründet haben, wenn auch diese Benennung wohl erst später beigelegt wurde. Aber die Dichtkunst, einmal durch einen ausgezeichneten Sänger angeregt, konnte nicht gänzlich stille stehen; sie musste weiter fortschreiten und an Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks, an Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der Sprache, an Beweglichkeit und Fülle des Rhythmus immer vollkommener werden. Da aber einmal Homer der war, dessen Gesänge man als die einzig vorzüglichen hören wollte; da es bekannt war, dass dieser Homer blos den Zorn des Achilles und die Rückkehr des Ulysses besungen hätte: so konnten die Sänger nur dadurch Beifall erhalten und ihre Zuhörer befriedigen, dass sie Homer's Gesänge sangen, und also, wieviel sie auch ändern, verbessern, ausschmücken, hinzufügen mochten, nur immer bei diesen Gegenständen stehn blieben. Denn alles Andere würde sich gleich durch den Inhalt als nicht homerisch angekündigt haben. Nehmen wir eine solche allmälige Umwandlung der homerischen Gedichte an, bis sie die Vollendung erreicht hatten, in der wir sie im Ganzen jetzt haben (und auf ähnliche Weise haben auch bei andern Völkern alte Gedichte ihre ursprüngliche Gestalt verändert): so heben sich alle Schwierigkeiten von selbst. Erstens leuchtet ein, woher bei so vollendeter und mithin offenbar späterer Zeit angehöriger Form der Inhalt, als aus uralter Zeit, wenigstens in den Hauptsachen, herrührend, ein so grosses Ansehn haben konnte, und zugleich, warum andere, doch nicht weit von der letzten Gestaltung des Homer entfernte Gedichte dieses Ansehn nicht geniessen. Zweitens erklärt sich vollkommen, wie durch die Umarbeitungen, die wohl nicht auf einmal und nicht von einem einzigen Dichter gemacht worden sind, sich eine solche Verschiedenheit in Charakter, Ton, Versbau und andern Dingen zeigt, die zugleich die Annahme von einer ionischen Sängerschule, deren Gedichte in der Ilias und Odyssee vereinigt sind, rechtfertigt, zugleich aber auch den Homer als einen und denselben Dichter bestehen lässt. Drittens hat die Erscheinung, dass diese Homeridenschule nicht auch die übrigen Begebenheiten des troischen Krieges besungen hat, nicht nur nichts Befremdliches mehr, sondern sie ergibt sich als natürliche Folge, indem diese Gegenstände, als offenbar nicht von dem Sänger des zürnenden Achilles und des irrenden Ulysses herrührend, der historischen Autorität entbehrt und als handgreifliche Erdichtungen gegolten haben würden. Viertens hebt sich der Anstoss, den die mit einer sehr alten Zeit nicht vereinbar grosse Länge der beiden Epopöen hat, sobald man bedenkt, dass dieselben nur allmälig aus zwei kleinen Gesängen zu diesem Umfange an-

die Eindichtungen im Sinne und Geiste der ersten Dichter geschahen, je mehr aber der Gesang hinwelkte, um so mehr auch die Fühlung mit dem Ton und Charakter der Gedichte verloren und an Frische und Gemüthstiefe einbüssten. Jahrhunderte blieben die Gedichte in solchem Flusse; wenn sie trotz alledem und in Anbetracht, dass sie so lange Zeit im Gedächtnisse aufbewahrt wurden, alle die schädlichen Einflüsse einer derartigen Ueberlieferung überstehen konnten und bis zu dem Moment, da man den herrlichen Schatz der Vergangenheit für alle Zeit rettete, die uns heute noch vorliegende Form im Grossen und Ganzen bewahrten, so zeugt dies für die ausserordentliche Einheitlichkeit des Plans dieser Gedichte.

Im folgenden Theile habe ich mir nun die Aufgabe gestellt, den Eindichtungen und namentlich den schlechten — denn die guten drängen sich weniger störend auf — nachzuspüren: zum Schlusse werden sich noch einige Bemerkungen über den Charakter derselben aufstellen lassen.

---

gewachsen sind. Fünftens endlich wird auch das ganze Wesen der cyklischen Poesie begreiflich, die als eigentliche Dichtung, um doch einen anerkannt historischen Stützpunkt zu haben, den Homer als Grundlage voraussetzte, und was dieser, der als historischer Zeuge galt, angedeutet hatte, weiter ausführte" (Ueber die Behandlung der griech. Dichter u. s. w. S. 86 f., opusc. vol. VI). Wie ich in allen Einzelheiten über die Kunst Homers und der epischen Sänger überhaupt eine von Hermann ganz abweichende Ansicht habe, so muss ich auch im Allgemeinen sowol ihm wie Voss gegenüber betonen, dass die beiden Epen von Hause aus nach einem so umfassenden Plane angelegt waren: nur so erklärt sich der von Abschnitt zu Abschnitt ununterbrochene Fortgang und der behagliche Ton der Erzählung.

α.

1. In der Antwort auf die Frage, die Telemachos an Mentes-Athene nach Namen und Herkunft richtet, lesen wir auch folgende Verse:

ξεῖνοι δ' ἀλλήλων πατρώϊοι εὐχόμεθ' εἶναι α 187
ἐξ ἀρχῆς, εἴπερ τε γέροντ' εἴρηαι ἐπελθὼν
Λαέρτην ἥρωα, τὸν οὐκέτι φασὶ πόλινδε
ἔρχεσθ', ἀλλ' ἀπάνευθεν ἐπ' ἀγροῦ πήματα πάσχειν 190
γρηῒ σὺν ἀμφιπόλῳ, ἥ οἱ βρῶσίν τε πόσιν τε
παρτιθεῖ, εὖτ' ἄν μιν κάματος κατὰ γυῖα λάβῃσιν
ἑρπύζοντ' ἀνὰ γουνὸν ἀλωῆς οἰνοπέδοιο.
νῦν δ' ἦλθον· δὴ γάρ μιν ἔφαντ' ἐπιδήμιον εἶναι,
σὸν πατέρ'· ἀλλά νυ τόνγε θεοὶ βλάπτουσι κελεύθου. 195

Dass das, was wir mit *τὸν οὐκέτι φασὶ πόλινδε* — *οἰνοπέδοιο* über Laertes hören, interpolirt ist, darauf habe ich im Aufsatze gegen Kirchhoff S. 268 f. hingewiesen. Das einsame Leben des Laertes konnte aus zwei Ursachen veranlasst sein. War es die arge Freierwirthschaft, die ihn die Stadt zu meiden nöthigte, so fällt es auf, dass der, der so genau von dem Einsiedler-Leben desselben unterrichtet sich zeigt, so gar nichts weiss von dem Treiben der Freier in des Odysseus Palaste (225 ff.). War der Grund für die Zurückgezogenheit die Trauer um den verschollenen Sohn, was anzunehmen hier gewiss das Natürliche ist, so geräth die Mittheilung von dem gegenwärtigen Leben des Laertes in Widerspruch mit *δὴ γάρ μιν ἔφαντ' ἐπιδήμιον εἶναι, σὸν πατέρα.* Mentes-Athene*) giebt vor nach Ithaka gekommen zu

---

*) Bergk, obwol er fühlt, dass „einem Fremden gegenüber die beste Gelegenheit geboten war, die Zustände im Hause des Odysseus und in Ithaka ausführlich zu schildern“, „drängt sich unwillkürlich der Ver-

sein in dem Glauben, Odysseus bereits heimgekehrt zu finden: dann war damit seine Mittheilung nicht mehr zu vereinigen, dass Laertes auch jetzt noch auf dem Lande in selbstquälerischem

---

dacht auf, ob nicht die Einführung des Taphierfürsten Mentes, die allerdings sehr angemessen ist, erst von einem Nachdichter herrührt, während in dem alten Epos Athene die Gestalt des Mentor von Ithaka annahm, in welcher sie nachher dem Telemachus überall zur Seite steht" (a. a. O. S. 664) und in der Note 24: „Man könnte sogar noch eine Spur dieser vorausgesetzten älteren Fassung Od. II, 260 zu finden glauben; dort bittet Telemachus die Gottheit, welche ihm am gestrigen Tage in seinem Hause erschienen war, sie möge sich seiner annehmen, und alsbald tritt Athene in Mentors Gestalt zu ihm, während man erwarten durfte, sie würde gerade hier die Rolle des Mentes wieder aufnehmen". Solche Einwände haben das Gute, dass man um so mehr inne wird, wie die uns vorliegende Fassung voll köstlichster Frische und Erfindung ist. Wenn Athene als Mentor zu Telemachos gekommen wäre, so wäre die Exposition in α doch unmöglich; sodann lagen die Verhältnisse auf Ithaka so, dass die Anregung nicht von einem Ithakenser ausgehen konnte, durch nichts wäre es motivirt, dass jetzt Mentor aufträte. Von aussen konnte nur der Anstoss erfolgen, und der erfrischende Hauch, der über die gedrückte Situation zu wehen beginnt, muthet so sehr an: auf die Erfindung des Taphierfürsten Mentes wäre sicherlich kein „Nachdichter" verfallen. Dass nach dieser einleitenden Scene und nach seinem Verschwinden dieser Fürst seine Rolle ausgespielt hat und nicht mehr zu verwerthen ist, will mir sehr einleuchtend sein; ich fände es absurd, wenn die Göttin, von Telemachos angerufen, plötzlich wieder als der fremde Fürst Mentes da gestanden hätte. Dass sie, nachdem sie den Anstoss gebracht und nun auch Einige aus dem ithacensischen Volke aus der Dumpfheit des Zusehens aufgerüttelt hat, sich für das alte Königshaus zu äussern, von jetzt ab in der Gestalt eines dieser Getreuen dem Schützlinge erscheint, ist doch gewiss wieder ganz in der Ordnung und gemüthvoll zugleich, wozu auch die Aehnlichkeit der Namen (Mentes-Mentor), die in ihrer Naivetät das Verfahren der Sänger charakterisirt (vgl. dagegen Bergk S. 664: „die Nachdichter sind bemüht neue Figuren einzuführen, welche schon durch ihren Namen an ähnliche Gestalten des originalen Werkes erinnern"; ich meine, es liegt gerade in der Weise des Nachdichters auf andere, neue Namen zu verfallen), das Ihrige thut. — Uebrigens urtheilt B. über die Rede der Athene (α 269 ff.) so: „Die Darstellung in dieser Rede ist so verworren und unklar, die Gedanken zum Theil so ungehörig, dass man mit voller Sicherheit diese Partie dem Dichter der alten Odyssee absprechen darf..... es ist selbstständige Arbeit eines Jüngeren, der mit einer gewissen handwerksmässigen Fertigkeit die ihm gestellte Aufgabe zu lösen sucht. Wahrscheinlich war in Folge nachlässiger Ueberlieferung die Rede der Athene, die recht eigentlich den Kern und Mittelpunkt dieser Gesänge bildet, untergegangen (!); der Ordner ....,

Dasein verharre. Die beiden nebenher gehenden Erzählungen, einmal *τὸν οὐκέτι φασὶ πόλινδε ἔρχεσθαι*, dann wieder *δὴ γάρ μιν ἔφαντ' ἐπιδήμιον εἶναι* sind unmöglich in einem und demselben Munde. Denn zu sagen, Mentes-Athene habe auf Ithaka selbst auf dem Gange zum Palaste diese eine Nótiz über Laertes erfahren und sich nicht enthalten können, sie sofort in confuser Verbindung an den Mann zu bringen, wäre doch ein gar zu abgeschmackter Einfall. — Nach dem Vorausgegangenen muss ich mich demnaeh gegen Faesi's Bemerkung zu v. 189 erklären: „der Zusatz ist geeignet, dem Fremden das Vertrauen Telemachs zu gewinnen, da er nicht nur eine genaue Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Hauses an den Tag legt, sondern auch seine Theilnahme durch die Art ausspricht, wie er von dem einsamen Leben des entkräfteten Greises, der die Abwesenheit seines Sohnes betrauert, in einfachen Zügen ein rührendes Bild entwirft". Auch abgesehen vom Uebrigen will mir überhaupt die detaillirte Schilderung für den Fremden, der sonst von den auf Ithaka bestehenden Verhältnissen gar nicht unterrichtet ist, unpassend erscheinen.

---

2. In den Versen 269 ff., in denen der junge Telemachos Anweisung für die demnächst zu machenden Schritte erhält, nehme ich nach 278 eine Lücke an, die schlecht durch v. 279 ausgefüllt ist; ferner halte ich den Vers 292 für unecht, der aus *β* 222 mit geringer Veränderung herübergenommen ist. Das Nähere s. S. 251 ff.

β.

3. *οἱ δ' εἰς ἡμέτερον πωλεύμενοι ἤματα πάντα* — *β* 55
βοῦς ἱερεύοντες καὶ ὄϊς καὶ πίονας αἶγας,
εἰλαπινάζουσιν πίνουσί τε αἴθοπα οἶνον
μαψιδίως· τὰ δὲ πολλὰ κατάνεται. οὐ γὰρ ἔπ' ἀνήρ,
οἷος Ὀδυσσεὺς ἔσκεν, ἀρὴν ἀπὸ οἴκου ἀμῦναι.
ἡμεῖς δ' οὔ νύ τι τοῖοι ἀμυνέμεν· ἦ καὶ ἔπειτα — 60
λευγαλέοι τ' ἐσόμεσθα καὶ οὐ δεδαηκότες ἀλκήν.

---

suchte diese Lücke nach bestem Vermögen zu ergänzen, indem er nicht gerade geschickt die Andeutungen des Dichters im zweiten Gesange benutzte" (S. 664).

ἤ τ' ἂν ἀμυναίμην, εἴ μοι δύναμίς γε παρείη.
οὐ γὰρ ἔτ' ἀνσχετὰ ἔργα τετεύχαται, οὐδ' ἔτι καλῶς
οἶκος ἐμὸς διόλωλε· νεμεσσήθητε καὶ αὐτοί,
ἄλλους τ' αἰδέσθητε περικτίονας ἀνθρώπους, 65
οἳ περιναιετάουσι· θεῶν δ' ὑποδείσατε μῆνιν,
μή τι μεταστρέψωσιν ἀγασσάμενοι κακὰ ἔργα.
λίσσομαι ἠμὲν Ζηνὸς Ὀλυμπίου ἠδὲ Θέμιστος,
ἥτ' ἀνδρῶν ἀγορὰς ἠμὲν λύει ἠδὲ καθίζει·
σχέσθε, φίλοι, καί μ' οἶον ἐάσατε πένθεϊ λυγρῷ 70
τείρεσθ', εἰ μή πού τι πατὴρ ἐμὸς ἐσθλὸς Ὀδυσσεὺς
δυσμενέων κάκ' ἔρεξεν ἐϋκνήμιδας Ἀχαιούς,
τῶν μ' ἀποτινύμενοι κακὰ ῥέζετε δυσμενέοντες,
τούτους ὀτρύνοντες. ἐμοὶ δέ κε κέρδιον εἴη
ὑμέας ἐσθέμεναι κειμήλιά τε πρόβασίν τε. 75
εἴ χ' ὑμεῖς γε φάγοιτε, τά χ' ἂν πότε καὶ τίσις εἴη.
τόφρα γὰρ ἂν κατὰ ἄστυ ποτιπτυσσοίμεθα μύθῳ
χρήματ' ἀπαιτίζοντες, ἕως κ' ἀπὸ πάντα δοθείη·
νῦν δέ μοι ἀπρήκτους ὀδύνας ἐμβάλλετε θυμῷ."
Ὣς φάτο χωόμενος, ποτὶ δὲ σκῆπτρον βάλε γαίῃ, 80
δάκρυ' ἀναπρήσας· οἶκτος δ' ἕλε λαὸν ἅπαντα.

Es ist dies der letzte Theil der Rede, mit der Telemachos vor versammeltem Volke seine Mündigkeit darthut. Mit beredten, ergreifenden, von Herzen kommenden Worten hat er vorher sein Unglück geschildert, das ihn so hart bedrängt. Mit 68 ff. wird die Rede aber mit jedem Verse bedenklicher. Zunächst was bedeutet σχέσθε, φίλοι? Es bleibt, wie uns scheint, keine Wahl übrig für die Uebersetzung dieser Worte, wenn wir, was wir doch müssen, X 416 berücksichtigen. Achill schleift den erschlagenen Hektor um die Mauern Trojas; da ruft Priamos, den die Trojaner μόγις ἔχον ἐξελθεῖν μεμαῶτα πυλάων, den Seinigen zu:

„Σχέσθε, φίλοι, καί μ' οἶον ἐάσατε, κηδόμενοί περ 416
ἐξελθόντα πόληος ἱκέσθ' ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν"

„Stehet ab und lasset mich allein hinausgehen." So auch in unserer Stelle: „Stehet ab, Freunde". Doch wovon sollen die Ithakenser — denn nicht die Freier, sondern nur sie, an die bis dahin die ganze Rede gerichtet war, können mit φίλοι bezeichnet sein — abstehen? Ameis erklärt: „σχέσθε, φίλοι (wie *X* 416), enthaltet euch, lasst ab, Ithakesier, nemlich: wie bisher die Freier gegen uns zu reizen, 74 τούτους ὀτρύνοντες, was zunächst

Erklärung von κακὰ ῥέζετε ist, aber dem Sinne nach bei σχέσθε schon vorschwebt. Es ist Sprache der Leidenschaft in Bezug auf die Schlaffheit der Ithakesier". Ich würde in dieser Beziehung, wo das σχέσθε erst nach vier Versen seine Aufklärung erhält, weniger Leidenschaftlichkeit, als Unklarheit und Confusion erkennen; und dann — was berechtigte Ameis zu der Annahme, dass die Freier von den Ithakesiern bereits früher angereizt seien?

Also: „Stehet ab, Freunde, und lasset mich allein in meinem schweren Kummer, es müsste denn etwa (woran aber nach 46 f. nicht zu denken ist) mein edler Vater Euch Böses zugefügt haben, wofür als Entgelt Ihr mir nun Böses zufügt, indem Ihr diese hier gegen mich aufreizet. Mir aber dürfte es dann doch noch vortheilhafter sein, dass Ihr meine Habe verzehrtet". Die Rede hat eine so eigenthümliche Wendung genommen, dass der Redende selbst die Erklärung des letzten Gedankens übernimmt. „Wenn Ihr nämlich bei mir prasset, so ist doch noch an eine Wiedererstattung zu denken. Denn ich würde so lange in der Stadt mit Bitten und Betteln umhergehen, bis mir Alles wiedergegeben wäre." Wie? die Ithakenser verprassen das Gut des Telemachos, um sich schadlos zu halten für die vom Vater desselben erfahrene Ungerechtigkeit, — die sie übrigens gar nicht erlitten haben, — und sollen dann doch wieder Alles dem bittenden Königssohne ersetzen!? Credat Judaeus Apella, non ego.

Nachdem Telemachos seine Rede gehalten, heisst es von ihm:

> Ὣς φάτο χωόμενος, ποτὶ δὲ σκῆπτρον βάλε γαίῃ
> δάκρυ' ἀναπρήσας.

Wir glauben nicht, dass Jemand, der eben, ich muss es aussprechen, sich in geschwätziger Weise in einen so verschrobenen, unnatürlichen, unsinnigen Gedanken hineingeredet hat, das leidenschaftliche Pathos besitzt, um Zorn erfüllt sein Scepter noch auf den Boden werfen zu können. Wie viel passender würde dies Zeichen auflodernder Kraft nach 67 eintreten! „Unerträgliches geht hier vor! Und Ihr solltet Euch schämen solches geschehen zu lassen und solltet den Zorn vergeltender Götter fürchten. Sprachs und warf Thränen vergiessend sein Scepter zur Erde."

Wird man uns noch einer allzu grossen Kühnheit beschuldigen, wenn wir erklären: die Verse 68—79 müssen als schlechte Interpolation hier fallen? Vielleicht scheint sie von einem Rhapsoden herzurühren, dem die Weisung der Athene aus α: μῦθον πέφραδε πᾶσι, θεοὶ δ' ἐπιμάρτυροι ἔστων (273) im Gedächtniss

war und das *θεῶν δ' ὑποδείσατε μῆνιν, μή τι μεταστρέψωσιν ἀγασσάμενοι κακὰ ἔργα*, wie *ἐγὼ δὲ θεοὺς ἐπιβώσομαι αἰὲν ἐόντας, αἴ κέ ποθι Ζεὺς δῷσι παλίντιτα ἔργα γενέσθαι* (143 f.) nicht ausreichend schien. Dieser setzte mit *λίσσομαι ἠμὲν Ζηνὸς Ὀλυμπίου ἠδὲ Θέμιστος* nach 67 neu ein, zeichnete aber in seinen Versen einen andern Telemachos, als er bis 67 uns sich gezeigt hatte.

Die darauf folgende Rede des Antinoos nimmt auf die Verse 68—79 nicht Bezug. Wenn dieser erwiedert:

Τηλέμαχ', ὑψαγόρη, μένος ἄσχετε, ποῖον ἔειπες
ἡμέας αἰσχύνων, ἐθέλοις δέ κε μῶμον ἀνάψαι,

so gehen diese Worte darauf, dass Telemachos die Freier als die einzigen Urheber seines Unglücks vor dem Volke darzustellen gewagt habe, während Antinoos dagegen in seiner Vertheidigungsrede der Penelope alle Schuld zuschieben möchte.

In den Versen 60, 61, 62 hat L. Friedländer (Jahrbücher für class. Philologie, herausg. von Alfr. Fleckeisen, 3. Suppl., Leipz. 1857—60, S. 476) eine doppelte Recension nachzuweisen gesucht, in der einen sei Telemachos animo prorsus abjecto et spe fracta, in der andern erkläre er, voluntatem ultionis sibi nequaquam deesse. Sodann macht Friedländer noch aufmerksam, dass Telemachos einmal von sich im Pluralis, einmal im Singularis spreche. Wie ich bei Ameis (im Anhange zu *β* 12) lese, soll dies „überzeugend Georg Schmid Homerica (Dorpat 1863) pg. 61 widerlegt" haben. Ich habe diese Schrift nicht einsehen können, das aber weiss ich, dass alle drei Verse in unserm Texte nicht mehr zu belassen sind. Dass der Vers 62 eine besondere Recension bilde im Gegensatze zu 60 f., dagegen hätte ich folgendes Bedenken. Ich kann nämlich nicht zwischen *ἡμεῖς δ' οὔ νύ τι τοῖοι ἀμυνέμεν* und zwischen *ἦ τ' ἂν ἀμυναίμην, εἴ μοι δύναμίς γε παρείη* einen sonderlichen Unterschied entdecken. Der Gedanke in den drei Versen scheint dieser zu sein: „Wir sind keineswegs nun im Stande, dagegen einzuschreiten, werden es auch später nicht sein, da wir jämmerlich und unkundig der Abwehr sind. Wahrlich ich möchte schon einschreiten, wenn ich nur wenigstens die Macht hätte". Warum soll das nicht zusammen stehen können? An dem Wechsel des Numerus kann ich, zumal bei dem Dichter dieser Verse, nicht Anstoss nehmen. Uebrigens dürfte, wenn 62 eine selbständige Recension wäre, wol das *ἐγώ* als Gegensatz zu *οὐ γὰρ ἔπ' ἀνὴρ οἷος Ὀδυσσεὺς ἔσκεν* nicht

fehlen. Gehören aber die drei Verse zusammen, so sind sie alle drei hier unerträglich. Wer das Bild des zur kräftigen Männlichkeit herangereiften Telemachos vor Augen hat, durfte ihn auch bei seinem ersten Auftreten nicht eine so klägliche und jämmerliche Rolle vor dem Volke spielen lassen, wie es 60 ff. in der That geschieht. Fallen die drei Verse fort, so schliesst sich auch *οὐ γὰρ ἔτ' ἀνσχετὰ ἔργα τετεύχαται* an *ἀρὴν ἀπὸ οἴκου ἀμῦναι* besser an.

---

4. „*Τηλέμαχ', οὐδ' ὄπιθεν κακὸς ἔσσεαι οὐδ' ἀνοήμων,* β 270
εἰ δή τοι σοῦ πατρὸς ἐνέστακται μένος ἠΰ,
οἷος κεῖνος ἔην τελέσαι ἔργον τε ἔπος τε.
οὔ τοι ἔπειθ' ἁλίη ὁδὸς ἔσσεται οὐδ' ἀτέλεστος.
εἰ δ' οὐ κείνου γ' ἐσσὶ γόνος καὶ Πηνελοπείης,
οὐ σέγ' ἔπειτα ἔολπα τελευτήσειν ἃ μενοινᾷς. 275
παῦροι γάρ τοι παῖδες ὁμοῖοι πατρὶ πέλονται,
οἱ πλέονες κακίους, παῦροι δέ τε πατρὸς ἀρείους.
ἀλλ' ἐπεὶ οὐδ' ὄπιθεν κακὸς ἔσσεαι οὐδ' ἀνοήμων,
οὐδέ σε πάγχυ γε μῆτις 'Οδυσσῆος προλέλοιπεν,
ἐλπωρή τοι ἔπειτα τελευτῆσαι τάδε ἔργα, 280
τῷ νῦν μνηστήρων μὲν ἔα βουλήν τε νόον τε
ἀφραδέων, ἐπεὶ οὔτι νοήμονες οὐδὲ δίκαιοι·
οὐδέ τι ἴσασιν θάνατον καὶ κῆρα μέλαιναν,
ὃς δή σφι σχεδόν ἐστιν, ἐπ' ἤματι πάντας ὀλέσθαι.
σοὶ δ' ὁδὸς οὐκέτι δηρὸν ἀπέσσεται ἣν σὺ μενοινᾷς· 285
τοῖος γάρ τοι ἑταῖρος ἐγὼ πατρώϊός εἰμι,
ὅς τοι νῆα θοὴν στελέω καὶ ἅμ' ἕψομαι αὐτός.

Nach dem Vorgange I. Bekker's hat auch L. Friedländer (Fleckeisen's Jahrb., Suppl. III, S. 468 f.) die Verse 276 f. hier für unecht erklärt und dann im Bereich von 270—80 eine doppelte Recension angenommen; die erste umfasse die Verse 270—75, die zweite habe so gelautet:

Τηλέμαχ', οὐδ' ὄπιθεν κακὸς ἔσσεαι οὐδ' ἀνοήμων, 270
εἰ δή τοι σοῦ πατρὸς ἐπέστακται μένος ἠΰ 271
οὐδέ σε πάγχυ γε μῆτις 'Οδυσσῆος προλέλοιπεν. 279
ἐλπωρή τοι ἔπειτα τελευτῆσαι τάδε ἔργα. 280

Allein hier ist wol das *οὐδέ* sprachlich nicht gerechtfertigt, und es müsste wenigstens der Vers *οὐδέ σε πάγχυ κτλ.* auch noch weggelassen werden, zumal auch das *'Οδυσσῆος* nach *σοῦ πατρὸς* etwas ungeschickt kommt. In der ersten Recension aber

bleiben die Verse *εἰ δ' οὐ κείνου — τελευτήσειν ἃ μενοινᾷς* und gerade diese sind ganz anstössig; denn sie treten ganz unlogisch ein. Nitzsch sagt zwar: „Mentor spricht seine Alternative nicht im Zweifel, sondern zu eindringlicherer Ermunterung" (zu *β* 271 f.), allein ich muss die Möglichkeit einer Alternative überhaupt noch für dieses Stadium der Handlung bestreiten. Athene, als Mentor erscheinend, will dem Telemachos, der von der eben vorangegangenen Volksversammlung so wenig Resultat gesehen hat, in seiner Hilflosigkeit Trost einsprechen, Anerkennung zollen für sein mannhaftes Auftreten bei dem ersten Schritte ins Leben hinein, ihn mit Zuversicht für die Zukunft erfüllen. Wenn sie ihn so anredet: *Τηλέμαχ', οὐδ' ὄπιθεν κακὸς ἔσσεαι, εἰ δή τοι σοῦ πατρὸς ἐνέστακται μένος ἠΰ*, so scheint mir die Fassung des Gedankens mit *εἰ δή* eben in Rücksicht auf das Vorausgegangene gewählt zu sein: „Telemachos! du brauchst nicht besorgt zu sein, da ja der Geist deines Vaters in dir lebt". Ganz ähnlich spricht so Nestor:

„*Ὦ φίλος, οὔ σε ἔολπα κακὸν καὶ ἄναλκιν ἔσεσθαι* *γ* 375
εἰ δή τοι νέῳ ὧδε θεοὶ πομπῆες ἕπονται

mit Rücksicht auf den so eben als Gottheit sich enthüllenden Begleiter des Telemachos (cfr. Nitzsch zu *ι* 456). Wie kann dann auf eine so bestimmte und sichere Annahme noch *εἰ δέ* u. s. w. folgen? Ja wenn vorausginge *εἰ μέν*, und der erste Gedanke so lautete:

εἰ μέν τοι σοῦ πατρὸς ἐνέστακται μένος ἠΰ
οἷος κεῖνος ἔην τελέσαι ἔργον τε ἔπος τε,
Τηλέμαχ', οὐδ' ὄπιθεν κακὸς ἔσσεαι οὐδ' ἀνοήμων,

dann könnte fortgefahren werden:

εἰ δ' οὐ κείνου γ' ἐσσὶ γόνος καὶ Πηνελοπείης,
οὐ σέγ' ἔπειτα ἔολπα τελευτήσειν ἃ μενοινᾷς.

Sehen wir doch auf den zweiten Theil der Rede von 281 an: wie zuversichtlich ist hier der Ton! wie sicher das Vertrauen auf Telemachos' Handlungsweise! Man vergleiche z. B.:

σοὶ δ' ὁδὸς οὐκέτι δηρὸν ἀπέσσεται ἣν σὺ μενοινᾷς 285

mit

οὐ σέγ' ἔπειτα ἔολπα τελευτήσειν ἃ μενοινᾷς. 275

Ich halte also 274—80 für unecht*) von einem Verfasser, der

*) „Die Verse *β* 274—80 enthalten nur das Geschwätz eines redseligen Rhapsoden, welches kein Verständiger für homerisch ausgeben wird." Hennings in Fleckeisen's Jahrb., III. Suppl., S. 173.

eben nicht scharf aufmerkte, wie das *εἰ δή* gemeint war; auch *εἰ δή τοι σοῦ πατρός κτλ.* für Vordersatz nahm (was an und für sich nicht sprachunrichtig, s. *κ* 386) und im Bestreben einer speciellern Ausführung und eines Einwebens einer an und für sich ganz hübschen Sentenz über das Verhältniss der Söhne zu ihren Vätern unlogisch ward und dann in die Nothwendigkeit kam, mit den Versen 279 f. den Anfang der Rede zum Einlenken zu wiederholen.

II. Duentzer sieht in 273—284 „ein so leeres Gerede, wie man es sich nur denken kann“ (ausführlich spricht er darüber in „Kirchhoff, Koechly und die Odyssee“ S. 22, Köln 1872). Ich kann keinen Grund auffinden, wesshalb auch 281—84 athetirt werden sollen, mir scheinen sie als Gegensatz (*τῶν νῦν μνηστήρων μέν...*) zu *σοὶ δ' ὁδὸς οὐκέτι δηρὸν κτλ.* durchaus nothwendig zu sein und mit dem Ganzen im besten Zusammenhange zu stehen: „Telemachos, auch nicht späterhin wirst du dich feige zeigen, da du deines Vaters Muth geerbt hast; so wird auch nicht deine Reise umsonst sein. Darum kümmere dich nicht um das, was die Freier sagen und rathen. Thoren sind sie und Frevler, die nicht ahnen, dass das Verderben ihnen nahe ist. Dir dagegen soll trotz der Freier, die dir hierin hinderlich sein möchten, deine projektirte Reise zur Ausführung kommen.“

---

5. Telemachos hat die Schiffsgenossen aufgefordert, das für die Reise Nothwendige aus seinem Hause ins Schiff zu tragen.

Ὣς ἄρα φωνήσας ἡγήσατο, τοὶ δ' ἅμ' ἕποντο. β 413
οἱ δ' ἄρα πάντα φέροντες ἐϋσσέλμῳ ἐπὶ νηῒ
κάτθεσαν, ὡς ἐκέλευσεν Ὀδυσσῆος φίλος υἱός. 415
ἂν δ' ἄρα Τηλέμαχος νηὸς βαῖν', ἦρχε δ' Ἀθήνη,
νηῒ δ' ἐνὶ πρύμνῃ κατ' ἄρ' ἕζετο· ἄγχι δ' ἄρ' αὐτῆς
ἕζετο Τηλέμαχος· τοὶ δὲ πρυμνήσι' ἔλυσαν,
ἂν δὲ καὶ αὐτοὶ βάντες ἐπὶ κληῖσι καθῖζον.
τοῖσιν δ' ἴκμενον οὖρον ἵει γλαυκῶπις Ἀθήνη, 420
ἀκραῆ Ζέφυρον, κελάδοντ' ἐπὶ οἴνοπα πόντον.
Τηλέμαχος δ' ἑτάροισιν ἐποτρύνας ἐκέλευσεν
ὅπλων ἅπτεσθαι· τοὶ δ' ὀτρύνοντες ἄκουσαν.
ἱστὸν δ' εἰλάτινον κοίλης ἔντοσθε μεσόδμης
στῆσαν ἀείραντες, κατὰ δὲ προτόνοισιν ἔδησαν, 425
ἕλκον δ' ἱστία λευκὰ ἐϋστρέπτοισι βοεῦσιν.

ἔπρησεν δ' ἄνεμος μέσον ἱστίον, ἀμφὶ δὲ κῦμα
στείρῃ πορφύρεον μεγάλ' ἴαχε νηὸς ἰούσης·
ἡ δ' ἔθεεν κατὰ κῦμα διαπρήσσουσα κέλευθον.
δησάμενοι δ' ἄρα ὅπλα θοὴν ἀνὰ νῆα μέλαιναν 430
στήσαντο κρητῆρας ἐπιστεφέας οἴνοιο,
λεῖβον δ' ἀθανάτοισι θεοῖς αἰειγενέτῃσιν,
ἐκ πάντων δὲ μάλιστα Διὸς γλαυκώπιδι κούρῃ.
παννυχίη μέν ῥ' ἥγε καὶ ἠῶ πεῖρε κέλευθον. 434

Soweit ich sehe, hat an der Folge dieser Verse, an der Entwickelung der Handlung, abgesehen von zwei Athetesen H. Duentzer's, nur Nitzsch Anstoss genommen. Zu *β* 419—21 sagt dieser: „Dass die 20 *ἑταῖροι* jetzt schon bei den Rudern sitzen und nachher erst den Mastbaum aufrichten und das Segel spannen, giebt keine gute Ordnung der Erzählung. Auch der Fahrwind kommt gewissermassen zu früh. Wie natürlich, geht die Fahrt gewöhnlich gleich fort, sobald die Ruderer sitzen" und zu 429—33: „*δησάμενοι δ' ἄρα ὅπλα θοὴν ἀνὰ νῆα*, ‚nachdem sie gebunden hatten durch das ganze schnelle Schiff hin' — aber was hatten sie gebunden? etwa die Ruder, damit sie die Hände zum Weihtrunke frei hätten? Nein; denn die Ruder hängen fest, ohne gehalten zu werden (VIII, 37. 53) und *ὅπλα* sind ja Taue (s. zu 423): also *δησάμενοι ὅπλα* d. h. nachdem sie gethan was 424—26 angegeben wurde. Wir sehen, die Erzählung kehrt, nachdem erst bei Erwähnung des aufgezogenen Segels die Wirkung des Windes beschrieben worden ist, die Erzählung muss hier zu den Fahrenden zurückkehren, welche, nach befestigtem Takelwerk, nun der Schutzgöttin die Weinspende brachten (auf glückliche Reise, wie XIII, 51 f. XV, 147 ff.) und dann erst abfuhren. Dieser Gang der Erzählung kann uns nicht gefallen. Während das Schiff schon dahin eilte, konnten sie doch nicht libiren. Ich vermuthe, die Verse 427—29 sind durch Erinnerung aus Il. I, 481—83 an diese unschickliche Stelle gekommen." Auch mir scheint die Anordnung in diesen Versen keine gute zu sein. Meine Gründe sammele ich in folgenden Punkten.

a. Wann geschah das *πρυμνήσια λῦσαι*? Ich bedaure darüber keine Belehrung aus der Abhandlung K. H. F. Grashof's („über das Schiff bei Homer und Hesiod", Düsseld. 1834) erfahren zu haben, da er leider sich gehindert sah, seine „Ansicht über die Behandlung der Schiffe bei der An- und Abfahrt .... darzulegen".

Der Vers kommt öfters vor: (*ἐκέλευσα δ' ἑταίρους*)

αὐτοὺς ἀμβαίνειν ἀνά τε πρυμνήσια λῦσαι (ι 178, 561; λ 637; μ 145).

Ist nun die Aufeinanderfolge dieser beiden Handlungen so zu verstehen wie z. B. *γαμέοντί τε γεινομένῳ τε* (δ 208), *τράφεν ἠδὲ γένοντο* (δ 723), *θρέψασα τεκοῦσά τε* (μ 134)? H. Duentzer zu β 418 beantwortet diese Frage so: „die Mannschaft besteigt das Schiff, erst nachdem das am Hintertheil befestigte Kabeltau gelöst ist, vgl. ι 136 f. κ 96, 127". Sehen wir die hier citirten Stellen nach. Zuerst ι 136 f.:

ἐν δὲ λιμὴν εὔορμος, ἵν' οὐ χρεὼ πείσματός ἐστιν,
οὔτ' εὐνὰς βαλέειν οὔτε πρυμνήσι' ἀνάψαι

weder in diesen Versen noch in der zugehörigen Note finden wir auf die Entscheidung der Frage Bezügliches, zudem wird hier noch von D. der Vers 137 für unecht erklärt, auf den zu β 418 mit verwiesen war. Sodann κ 95 ff.:

αὐτὰρ ἐγὼν οἶος σχέθον ἔξω νῆα μέλαιναν,
αὐτοῦ ἐπ' ἐσχατιῇ, πέτρης ἐκ πείσματα δήσας.
ἔστην δὲ σκοπιὴν ἐς παιπαλόεσσαν ἀνελθών.

Dazu lautet die Note zu 97: „Des Aussteigens wird nicht gedacht". Auch diese Stelle steht mit jener Behauptung zu β 418 nicht in Verbindung. Höchstens könnte sie, da das Aussteigen doch erst nach V. 96 erfolgen kann, und dies auch D.'s Ansicht ist, der eben hinter *δήσας* ein Punktum macht, von dem, was D. zu β 418 beweisen wollte, gerade das Gegentheil enthalten, wenn man nämlich von dem Aussteigen entsprechend auf das Einsteigen schliessen wollte. Uebrigens kann das „Aussteigen" hier nur von Odysseus gelten, da die Mannschaft nach dem Folgenden an Bord bleibt. Endlich κ 126 ff.:

τόφρα δ' ἐγὼ ξίφος ὀξὺ ἐρυσσάμενος παρὰ μηροῦ,
τῷ ἀπὸ πείσματ' ἔκοψα νεὸς κυανοπρῴροιο.
αἶψα δ' ἐμοῖς ἑτάροισιν ἐποτρύνας ἐκέλευσα
ἐμβαλέειν κώπῃς, ἵν' ὑπὲκ κακότητα φύγοιμεν·
οἱ δ' ἅλα πάντες ἀνέρριψαν, δείσαντες ὄλεθρον.

Auch dieser Stelle wird man gewiss nicht irgend eine Beweiskraft für die Richtigkeit der Ansicht D.'s zusprechen können, und auch in der Anmerkung zu diesen Versen steht nichts, was jene Note zu β 418 erklärte. Noch einmal kommt D. auf diese Angelegenheit zurück zu ο 552. Er athetirt hier die Verse 550—57; einer seiner Gründe ist auch seine bereits zu β 418 ausgesprochene

Ueberzeugung, die nun hier (o 552) so formulirt wird: „das Lösen des Taues geschieht, ehe sie alle das Schiff bestiegen haben, und muss unmittelbar auf die Mahnung 548 erfolgt sein. Wenn es in jenem Formelvers erst an zweiter Stelle erscheint, so geschieht dies mit bekannter Homerischer Freiheit“.

Nehmen wir diese Stelle, wie wir sie lesen:

> Ὣς εἰπὼν ἐπὶ νηὸς ἔβη, ἐκέλευσε δ' ἑταίρους
> αὐτούς τ' ἀμβαίνειν ἀνά τε πρυμνήσια λῦσαι.
> οἱ δ' αἶψ' εἴσβαινον καὶ ἐπὶ κληῖσι καθῖζον.
> Τηλέμαχος δ' ὑπὸ ποσσὶν ἐδήσατο καλὰ πέδιλα,
> εἵλετο δ' ἄλκιμον ἔγχος, ἀκαχμένον ὀξέϊ χαλκῷ
> νηὸς ἀπ' ἰκριόφιν· τοὶ δὲ πρυμνήσι' ἔλυσαν

so kann kein Zweifel darüber sein, dass das πρυμνήσια λῦσαι erfolgte, nachdem die Mannschaft bereits eingestiegen war. Doch können wir dieser Stelle aus anderen Gründen, auf die wir später zurückkommen, keine Bedeutung beilegen. Sehen wir uns demnach nach anderen Stellen um*).

Telemachos kehrt von Pylos heim. Als das Schiff der Küste Ithakas sich näherte, werden die Segel eingezogen, die kurze Strecke bis zum ὅρμος wird durch Rudern allein zurückgelegt:

> τὴν δ' εἰς ὅρμον προέρυσσαν ἐρετμοῖς o 497 = A 435
> ἐκ δ' εὐνὰς ἔβαλον, κατὰ δὲ πρυμνήσι' ἔδησαν 498 = 436
> ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βαῖνον ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης 499 = 437

Es wäre möglich, wenn gleich dem Wortlaute dieser Verse nach nicht sofort natürlich, wenn Jemand sagen wollte, Einige von der Mannschaft seien vorweg ans Land gesprungen, um das Schiff mit den πρυμνήσια anzubinden; erst dann sei auch die übrige Mannschaft ans Land gegangen, cfr. Franz Schnorr v. Karolsfeld, verborum collocatio Hom. p. 86: ‚ex locis A 436 [= o 498], ν 76 ...... apparet si non eos ipsos, qui funes vel alligent vel solvant, tamen majorem vectorum partem dici et in navem con-

*) cfr. λ 636 ff.:

> αὐτίκ' ἔπειτ' ἐπὶ νῆα κιὼν ἐκέλευον ἑταίρους
> αὐτούς τ' ἀμβαίνειν ἀνά τε πρυμνήσια λῦσαι.
> οἱ δ' αἶψ' εἴσβαινον καὶ ἐπὶ κληῖσι καθῖζον.

Hier ist in der Ausführung des πρυμνήσια λῦσαι nicht mehr erwähnt, sondern als selbstverständlich übergangen (wie z. B. auch μ 115 ff.); somit giebt diese Stelle keinen Anhalt dafür, ob es vor oder nach dem εἴσβαινον geschah.

scendere, priusquam soluti funes et ex navi egredi, postquam sint alligati!' Jedenfalls bleibt das unbestreitbar, dass der grösste Theil der Fahrenden erst ans Land stieg, nachdem das Schiff mit den *πρυμνήσια* festgelegt war.

Als Odysseus sich von Alkinoos verabschiedet hat, begiebt er sich auf das Schiff, das ihn in seine Heimath bringen soll; die Schiffsleute

> *καθῖζον ἐπὶ κληῖσιν ἕκαστοι* ν 76
> *κόσμῳ, πεῖσμα δ' ἔλυσαν ἀπὸ τρητοῖο λίθοιο.*
> *ἔνθ' οἱ ἀνακλινθέντες ἀνερρίπτουν ἅλα πηδῷ κτλ.*

Hier ist es jedenfalls evident, dass die gesammte Mannschaft sich schon auf dem Schiffe befindet; dann erfolgt erst das Lösen der Taue vom Schiffe aus. — Demnach glaube ich dies als eine allgemeine Sitte für jene Zeit überhaupt festhalten zu können.

In den Hafenplätzen waren demnach unmittelbar am Ufer Einrichtungen getroffen, durch die das Anbinden oder Losmachen der Schiffe, während die Mannschaft sich an Bord befand, ermöglicht werden konnte. Bei der Abfahrt aus dem Hafen der Phäaken hören wir von einem *τρητὸς λίθος*, an dem das Schiff vermittelst eines *πεῖσμα* befestigt gelegen hatte. Als Odysseus zu den Laistrygonen kam, machte er sein Schiff, da er selbst nicht mit demselben in den Hafen einlief, an einem vorspringenden Felsenriffe fest (*πέτρης ἐκ πείσματα δήσας*, κ 96), dann begiebt er sich auf Kundschaft ans Land, während die Mannschaft an Bord bleibt. Von der Gesandtschaft, die er an den König des Landes geschickt, kommen zwei zurück, um das Allen drohende Verderben zu melden. Um sich demselben zu entziehen, nimmt er sich nicht mehr die Zeit das *πεῖσμα* zu lösen, er kappt es mit seinem Schwerte; demnach befindet er sich wieder bereits an Bord und die Mannschaft mit ihm (vgl. Grashof, S. 30). Als Telemachos zu Schiff nach Pylos kommt, da heisst es: *τὴν δ' ὥρμισαν, ἐκ δ' ἔβαν αὐτοί* (γ 11), und als er zurückkehrt:

> *ἐκ δ' εὐνὰς ἔβαλον, κατὰ δὲ πρυμνήσι' ἔδησαν* ο 498
> *ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βαῖνον ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης.*

Odysseus hat das Schiff betreten, das ihn nach der Heimath geleiten soll; nun setzen sich die Schiffsleute *ἐπὶ κληῖσι*; Andere lösen das Tau, mit dem das Schiff befestigt war. Darauf rudert man ab ν 75 ff.

Mit dem hier gewonnenen Resultat steht unsere Stelle β 418 f.

im Widerspruch: es werden die *πρυμνήσια* gelöst und darauf erst begiebt sich die gesammte Mannschaft an Bord.

2. Wenn es heisst: *ἐπὶ κληῖσι καθῖζον*, folgt als nächster Act das Rudern selbst und zwar in der Fassung:

ἑξῆς δ' ἑζόμενοι πολιὴν ἅλα τύπτον ἐρετμοῖς: so *δ* 580; *ι* 104, 180, 472, 564; *μ* 147 cfr. *ν* 76 ff.

Nur einmal wird das Rudern nicht mit dieser Wendung ausgedrückt *λ* 638 ff.:

οἱ δ' αἶψ' εἴσβαινον καὶ ἐπὶ κληῖσι καθῖζον, 638
τὴν δὲ κατ' Ὠκεανὸν ποταμὸν φέρε κῦμα ῥόοιο,
πρῶτα μὲν εἰρεσίῃ, μετέπειτα δὲ κάλλιμος οὖρος. 640

Dass aber auch hier auf *ἐπὶ κληῖσι καθῖζον* das Rudern folgt, machen die Worte *πρῶτα μὲν εἰρεσίῃ* klar, und so wird die Richtigkeit der vorausstehenden Bemerkung wieder bestätigt. Der Kürze wegen ist zur Charakteristik der g a n z e n Fahrt hier eine andere Fassung gewählt.

Eine Ausnahme von dieser Regel machen nur zwei Stellen in *o*:

αἶψα δ' ἄρ' εἴσβαινον καὶ ἐπὶ κληῖσι καθῖζον. 221
ἤτοι ὁ μὲν τὰ πονεῖτο καὶ εὔχετο, θῦε δ' Ἀθήνῃ und
οἱ δ' αἶψ' εἴσβαινον καὶ ἐπὶ κληῖσι καθῖζον. 549
Τηλέμαχος δ' ὑπὸ ποσσὶν ἐδήσατο καλὰ πέδιλα κτλ.

Das Unregelmässige in beiden Stellen findet seine Erklärung in der Episode der Theoclymenos-Partie, die nach meiner Ansicht hier eingeschoben ist, und zwar setzt sie mit 222 ein und hat auch eine andere Gestaltung des Schlusses von o, wozu 549 ff. gehören, veranlasst.

Eine eigenthümliche Bewandtniss hat die Stelle *μ* 146 ff.:

οἱ δ' αἶψ' εἴσβαινον καὶ ἐπὶ κληῖσι καθῖζον. 146
ἑξῆς δ' ἑζόμενοι πολιὴν ἅλα τύπτον ἐρετμοῖς.
ἡμῖν δ' αὖ κατόπισθε νεὸς κυανοπρῴροιο κτλ.

Der Vers 147 ist von alten wie neuen Kritikern für unecht gehalten worden. „Der Vers fehlt in den besten Hss. mit Recht. Denn er passt nicht zu dem folgenden Gedanken, weil diesem sonst nirgends ein ‚Rudern' vorhergeht: denn der Fahrwind macht das Rudern unnöthig. Vgl. *λ* 639, 640.“ (Ameis, Anhang zu *μ* 147.) Mit welchem Rechte sich Ameis auf *λ* 639 f. als B e l e g für seine Bemerkung berufen konnte, das weiss ich nicht; aber diese selbst ist nicht zutreffend, da man darauf erwidern kann,

dem Gedanken, eine Gottheit schicke den Fahrenden günstigen Wind, gehe nie (mit Ausnahme von β 419 f.) das ἐπὶ κληῖσι καθῖζον voraus, und wieder andererseits, auf das ἐπὶ κληῖσι καθῖζον folge auch stets die Handlung des Ruderns. Etwas anders begründet Duentzer die Unechtheit des Verses 147: „Der in den besten Handschriften fehlende Vers ist unpassend; der Wind macht hier wie λ 639 das Rudern unnöthig, wozu sie erst weiter unten greifen". Und wenn nun der Wind sich nicht sogleich bei der Abfahrt einstellt, wenn Anfangs das Schiff durch Rudern bewegt wird, was ist daran so auffällig? Die Situation ist ganz so wie in λ 639 f., worauf auch Duentzer mit Unrecht verweist: zuerst wird gerudert, dann kommt der günstige Fahrwind. Und dass dies so ist, wird in der vorliegenden Stelle begründet. Nach der Unterredung mit Odysseus hatte sich Kirke entfernt und ihre Gäste am Strande zurückgelassen: ἀνὰ νῆσον ἀπέστιχε. Diese fahren rudernd ab; den darauf sich einstellenden Wind schreiben sie wie natürlich der Göttin zu:

ἡμῖν δ' αὖ κατόπισθε νεὸς κυανοπρῴροιο — μ 148
ἴκμενον οὖρον ἵει πλησίστιον, ἐσθλὸν ἑταῖρον,
Κίρκη..... cfr. λ 6 ff.

Ich kann mich demnach für eine Ausscheidung dieses Verses μ 147 mit Grashof nicht erklären, wenngleich ich seinen Grund nicht acceptiren mag: „Wohl ist es denkbar, dass Kirke sich hier nicht sogleich entschliessen konnte, dem Odysseus, den sie ungern scheiden sah, Fahrwind zu geben" (a. a. O. S. 26, Anmerk.). Ist aber die Bemerkung richtig, dass auf das ἐπὶ κληῖσι καθῖζον auch das Rudern sofort folge, so macht unsere Stelle β 419 f. davon eine Ausnahme*). Nun bin ich gewiss nicht der Ansicht, dass, weil wir es hier mit einer Ausnahme von der üblichen Regel zu thun haben, wir darum allein Anstoss nehmen müssen: warum sollte das so unmöglich sein, dass der Wind erst dann zu wehen beginnt, wenn die Schiffsleute zum Rudern bereit sich an die Ruderpflöcke bereits gesetzt haben? Ich meine jedoch, wenn Athene sich unter den Fahrenden selbst befand, warum schickt sie nicht von vorn herein den Wind? warum müssen sich die

*) Ich hoffe nicht missverstanden zu werden, als ob ich auch nach der „Schablone" urtheile; in solchen Fällen, wo eine wiederkehrende Handlung geschildert wird, wo, ich möchte sagen, dieselben Handgriffe geschehen, ist Uebereinstimmung der Form eher an der Stelle.

Gefährten noch hinsetzen zur Ruderarbeit? wozu diese Verzögerung? So nehme ich mit Nitzsch an dieser Folge in der Erzählung Anstoss; nur kommt meiner Ansicht nach der Fahrwind nicht „gewissermassen zu früh“, sondern zu spät.

Duentzer warf den Vers β 419 überhaupt aus: „der sonst mehrfach vorkommende Vers passt nicht, da Telemach nicht die Ruderer sich setzen lassen wird, ehe alles zur Abfahrt bereit“. Es ist dies dasselbe, was schon Nitzsch anführt: „dass die 20 ἑταῖροι jetzt schon bei den Rudern sitzen und nachher erst den Mastbaum aufrichten und das Segel spannen, giebt keine gute Ordnung der Erzählung“. Das scheint mir nicht stichhaltig zu sein. Das Aufbringen des Mastes, das Entfalten der Segel fand erst statt, wenn der Fahrwind sich einstellte, und gehört durchaus nicht zu den Vorbereitungen für die Abfahrt. Das Sicherheben von den Ruderbänken war also in jedem Falle nothwendig, wenn der Wind zu wehen begann, cfr. λ 3 ff. und S. 170.

3. Auch sonst noch muss ich an der Anordnung der Erzählung meine Ausstellungen machen. Telemachos und Athene steigen zuerst ein und setzen sich ἐνὶ πρύμνῃ; die erst später aufsteigende Mannschaft muss an ihnen, den Sitzenden, vorbei, um zu ihren Plätzen zu gelangen. Dann wird die Libation vorgenommen, als das Schiff bereits in See gegangen ist; mir scheint diese Handlung vor dem Auslaufen desselben natürlicher zu sein. Sodann knüpfen die Verse 430—433 nicht an 427—429 an, sondern unmittelbar an 424—426 und endlich hängt 434 wieder mit 427—429 zusammen. — Diese letzten Bedenken bestimmen mich, es nicht mit der Ausscheidung von β 419 bewenden zu lassen, die sonst Abhülfe schaffen würde. Duentzer warf auch 430—434 aus: „Die letzten fünf Verse sind störend. Die Beschreibung der Fahrt ist mit 429 vollendet“. Ich halte sie für sehr schön, sie bezeugen die Dankbarkeit der Fahrenden, dass sie von der harten Ruderarbeit befreit sind (cfr. *H* 4 ff.): das ist so ausserordentlich gemüthvoll und für das religiöse Leben der homerischen Menschen so sehr charakteristisch, dass der die Segel schwellende Fahrwind stets der besondern Gunst einer Gottheit zugeschrieben wird; nie verfehlt der Dichter diese dankbare Empfindung der Reisenden zu erwähnen (cfr. *A* 479; ε 268; η 266; ρ 148; ο 34, 475; δ 585; λ 6 = μ 148).

Nach diesen Erörterungen komme ich zu folgendem Resultat. Den Vers 419 ἂν δὲ καὶ αὐτοὶ βάντες ἐπὶ κληῖσι καθῖζον

werfe ich aus; das Hinaufsteigen der Schiffsleute noch besonders zu erwähnen, ist nach 414 f. nicht mehr nöthig. Dann ordne ich die Verse 413 ff. so:

Ὣς ἄρα φωνήσας ἡγήσατο, τοὶ δ' ἅμ' ἕποντο. 413
οἱ δ' ἄρα πάντα φέροντες ἐϋσσέλμῳ ἐπὶ νηῒ 414
κάτθεσαν, ὡς ἐκέλευσεν Ὀδυσσῆος φίλος υἱός. 415
τοῖσιν δ' ἴκμενον οὖρον ἵει γλαυκῶπις Ἀθήνη, 420
ἀκραῆ Ζέφυρον, κελάδοντ' ἐπὶ οἴνοπα πόντον. 421
Τηλέμαχος δ' ἑτάροισιν ἐποτρύνας ἐκέλευσεν 422
ὅπλων ἅπτεσθαι· τοὶ δ' ὀτρύνοντος ἄκουσαν. 423
ἱστὸν δ' εἰλάτινον κοίλης ἔντοσθε μεσόδμης 424
στῆσαν ἀείραντες, κατὰ δὲ προτόνοισιν ἔδησαν, 425
ἕλκον δ' ἱστία λευκὰ ἐϋστρέπτοισι βοεῦσιν. 426
δησάμενοι δ' ἄρα ὅπλα θοὴν ἀνὰ νῆα μέλαιναν 430
στήσαντο κρητῆρας ἐπιστεφέας οἴνοιο, 431
λεῖβον δ' ἀθανάτοισι θεοῖς αἰειγενέτῃσιν, 432
ἐκ πάντων δὲ μάλιστα Διὸς γλαυκώπιδι κούρῃ. 433
ἂν δ' ἄρα Τηλέμαχος νηὸς βαῖν', ἦρχε δ' Ἀθήνη, 416
νηῒ δ' ἐνὶ πρύμνῃ κατ' ἄρ' ἕζετο· ἄγχι δ' ἄρ' αὐτῆς 417
ἕζετο Τηλέμαχος· τοὶ δὲ πρυμνήσι' ἔλυσαν. 418
ἔπρησεν δ' ἄνεμος μέσον ἱστίον, ἀμφὶ δὲ κῦμα 427
στείρῃ πορφύρεον μεγάλ' ἴαχε νηὸς ἰούσης· 428
ἡ δ' ἔθεεν κατὰ κῦμα διαπρήσσουσα κέλευθον. 429
παννυχίη μέν ῥ' ἥγε καὶ ἠῶ πεῖρε κέλευθον. 434

So steigen Telemachos und Athene zuletzt ein und nehmen auf dem Hintertheile des Schiffes Platz; als dasselbe in Pylos landet, sind sie wieder die letzten, die ans Land gehen γ 11 f.:

ἐκ δ' ἔβαν αὐτοί·
ἐκ δ' ἄρα Τηλέμαχος νηὸς βαῖν', ἦρχε δ' Ἀθήνη.

γ.

6. Τοῖς ἄρα μύθων ἦρχε Γερήνιος ἱππότα Νέστωρ γ 68
„Νῦν δὴ κάλλιόν ἐστι μεταλλῆσαι καὶ ἐρέσθαι
ξείνους, οἵτινές εἰσιν, ἐπεὶ τάρπησαν ἐδωδῆς. 70
ὦ ξεῖνοι, τίνες ἐστέ; πόθεν πλεῖθ' ὑγρὰ κέλευθα;
ἤ τι κατὰ πρῆξιν ἦ μαψιδίως ἀλάλησθε, 72
οἷά τε ληιστῆρες, ὑπεὶρ ἅλα; τοί τ' ἀλόωνται
ψυχὰς παρθέμενοι, κακὸν ἀλλοδαποῖσι φέροντες.“ 74

cfr. schol. ad γ 71: τοὺς μετ' αὐτὸν τρεῖς στίχους ὁ μὲν Ἀριστοφάνης ἐνθάδε σημειοῦται τοῖς ἀστερίσκοις, ὅτε δὲ ὑπὸ τοῦ Κύκλωπος λέγονται, καὶ ὀβελίσκους τοῖς ἀστερίσκοις παρατίθησιν ὡς ἐντεῦθεν μετενηνεγμένων τῶν στίχων*). πόθεν γὰρ τῷ Κύκλωπι λῃστῶν ἔννοια ἢ στωμυλλομένῳ φάναι (ι 253) „οἷ τ' ἀλόωνται ψυχὰς παρθέμενοι κακὸν ἀλλοδαποῖσι φέροντες"; ὁ δὲ Ἀρίσταρχος οἰκειότερον αὐτοὺς τετάχθαι ἐν τῷ λόγῳ τοῦ Κύκλωπός φησιν· οὐδὲ γὰρ νῦν οἱ περὶ Τηλέμαχον λῃστρικόν τι ἐμφαίνουσι. δοτέον δέ, φησί, τῷ ποιητῇ τὰ τοιαῦτα. καὶ γὰρ ναῦν αὐτὸν παράγει εἰδότα „ἀλλά μοι εἴφ' ὅπῃ ἔσχες ἰὼν εὐεργέα νῆα" (ι 279), καὶ συνίησιν Ἑλληνίδα φωνήν.

Die neuesten Kritiker schliessen sich entweder dem Urtheil des Aristophanes an, z. B. J. Becker u. H. Koechly, (dissert. II de Odyss. carminibus pag. 8) oder sie halten sowohl γ 72—74 wie ι 253—55 für echt, z. B. Nitzsch, Duentzer, Ameis, Faesi, Hennings. Letzterer äussert sich so über diese Frage: „Ich sehe nicht ein, warum sie an einer von den beiden Stellen besser weggelassen werden. Sie sind so sehr formelhaft, dass man nicht einmal mit Sicherheit bestimmen kann, ob dem Verfasser der einen Stelle wirklich die andere vorgeschwebt habe" (Fleckeisen's Jahrb. III, Suppl. S. 176). Man treibt vielfach mit dem Worte „formelhaft" Missbrauch; so z. B. kann ich mir nicht denken, dass die Wendungen, mit denen Fremde angesprochen werden, sämmtlich nach einer Schablone gemacht sein sollten. Die Anreden werden doch wol durch die ganze äussere Erscheinung der Fremden, ihr Auftreten beeinflusst gewesen sein. Dass diese Verse aber formelhaft seien, dagegen muss ich protestiren. Vermuthlich spricht hier Hennings mit Rücksicht auf jene bekannte Stelle im Thukydides, der sich über die Seeräuberei in den ältesten Zeiten so äussert: „. . . προσπίπτοντες πόλεσιν ἀτειχίστοις καὶ κατὰ κώμας οἰκουμέναις ἥρπαζον καὶ τὸν πλεῖστον τοῦ βίου ἐντεῦθεν ἐποιοῦντο, οὐκ ἔχοντός πω αἰσχύνην τούτου τοῦ ἔργου, φέροντος δέ τι καὶ δόξης μᾶλλον . . . . . καὶ οἱ παλαιοὶ τῶν ποιητῶν, τὰς πύστεις τῶν καταπλεόντων πανταχοῦ ὁμοίως ἐρωτῶντες εἰ λῃσταί εἰσιν" (I, 5, 1 u. 2). Dies

*) Bei Ameis lesen wir: „72 bis 74 bezeichnete Aristophanes mit Sternchen und Spiessen, und hielt sie beim Kyklopen ι 253 bis 255 für ungeeignet" (Anhang zu γ 72).

ist aber ein offenbarer Irrthum des Thukydides*). Denn einmal kommt diese Frage in den Homerischen Gedichten überhaupt nur an zwei Stellen vor, hier und *ι* 253—55, ausserdem noch im Hymnus auf Apollo 452 ff. und ferner gesetzt auch, sie wäre öfters zu finden, so würde dies doch nur beweisen, dass Seeräuberei sehr häufig getrieben wurde, nicht aber, dass sie ehrenvoll war. Denn die Fassung dieser Frage — *κακὸν ἀλλοδαποῖσι φέροντες* — lässt darauf nicht schliessen. Ich citire aber noch das Urtheil des Eumaeos über Seeräuber, *ξ* 85 ff.:

οὐ μὲν σχέτλια ἔργα θεοὶ μάκαρες φιλέουσιν,
ἀλλὰ δίκην τίουσι καὶ αἴσιμα ἔργ' ἀνθρώπων.
καὶ μὲν δυσμενέες καὶ ἀνάρσιοι, οἵτ' ἐπὶ γαίης
ἀλλοτρίης βῶσιν καί σφι Ζεὺς ληΐδα δώῃ,
πλησάμενοι δέ τε νῆας ἔβαν οἰκόνδε νέεσθαι,
καὶ μὲν τοῖς ὄπιδος κρατερὸν δέος ἐν φρεσὶ πίπτει.

Wenn ich die Echtheit dieser Verse nur allein von der Situation abhängig mache, in der sie gesprochen werden, muss ich Aristarch beistimmen. Der unwirsche Ton derselben eignet sich gewiss sehr für den Menschenfresser, der sein Verfahren gegen die Fremden dadurch motivirt, dass er sie den Böses ins Land bringenden Seeräubern gleichstellt und sich vor diesen „Uebelthätern“ in seiner Weise schützt. Zu behaupten aber, der Kyklop sei einsilbig gewesen (minime eloquentem, Koechly), dazu hat man an sich und seinen Reden gegenüber, die ihn der Dichter halten lässt, gar keine Berechtigung. Dagegen wie fallen jene Verse *γ* 72—74 aus der feierlichen Stimmung, die sogleich beim Eintritt der Fremden herrscht, und die diese durch ihr eignes Verhalten nur noch zu erhöhen wissen. Ich führe aber für die Unechtheit von *γ* 72—74 noch folgenden Grund an. Athene

---

*) cfr. schol. zu *γ* 71: *καθάπτεται δὲ καὶ Θουκυδίδου Ἀρίσταρχος λέγοντος ὡς οὐκ αἰσχρὸν ἡγοῦντο τὸ ληΐζεσθαι οἱ παλαιοί, ἐν οἷς φησιν „οὓς μοι ληΐσσατο δῖος Ὀδυσσεύς“* (α 398). *ὁμωνυμίᾳ γὰρ ἠπάτηται, πολλάκις τῆς ληΐδος ἐπὶ τῆς λαφυραγωγίας τασσομένης· παρὰ καὶ τὴν Ἀθηνᾶν ληΐτιδα προσαγορεύει* (Il. *κ* 460). *ὅτι γὰρ αἰσχρὸν ἡγοῦντο τὸ λῃστεύειν δῆλον ἐξ ὧν οὐδέποτε ἐπὶ Ἀχιλλέως οὐδὲ ἐπὶ Αἴαντος, καίτοι γε ἰσχυρῶν ὄντων, ἐχρήσατο τῷ ὀνόματι ὁ ποιητής. ἄλλως τε κἀκ τῶν συμφραζομένων δηλοῖ τὴν τοῦ πράγματος μοχθηρίαν. ἀντιτάσσεται γὰρ τῷ ‚ἤ τι κατὰ πρῆξιν‘ τὸ ‚ἦ μαψιδίως‘.* Ich bin auf diese Angelegenheit noch einmal zurückgekommen, weil Nitzsch zu *γ* 71—74 Thukydides beistimmte und, wie ich sehe, auch Koechly diss. II, pg. 8.

hatte schon v. 60 f. gesagt, dass sie mit ihrem Begleiter in einer bestimmten Absicht gekommen sei:

δὸς δ' ἔτι Τηλέμαχον καὶ ἐμὲ πρήξαντα νέεσθαι,
οὕνεκα δεῦρ' ἱκόμεσθα θοῇ σὺν νηῒ μελαίνῃ.

Wie konnte dann Nestor sie noch fragen:

ἤ τι κατὰ πρῆξιν ἢ μαψιδίως ἀλάλησθε?

Faesi sucht den Widerspruch so zu lösen: „Athene scheint ihr Gebet (60) so leise gesprochen zu haben, dass sie von Nestor nicht verstanden wurde.“ Woher nimmt er aber die Berechtigung zu dieser Annahme? Sollten wir uns etwa zu denken haben, dass Athene auch den Segen, den sie auf Nestor und seine Kinder herabfleht, leise gesprochen habe? oder dass sie ihn mit vernehmlicher Stimme, das Andere aber mit nicht hörbarer?

Die Antwort des Telemachos nimmt auch speciell auf den einen Vers 71 Bezug, den Inhalt desselben *ὦ ξεῖνοι τίνες ἐστέ; πόθεν πλεῖθ' ὑγρὰ κέλευθα;* wiedergebend:

εἴρεαι ὁππόθεν εἰμέν· ἐγὼ δέ κέ τοι καταλέξω. 80
ἡμεῖς ἐξ Ἰθάκης ὑπονηΐου εἰλήλουθμεν.

Freilich fährt er fort: *πρῆξις δ' ἥδ' ἰδίη κτλ.*, und da könnte man sagen, damit sei es doch offenbar, dass Telemachos auch auf die Worte des Verses 72 *ἤ τι κατὰ πρῆξιν* antworte. Ich erwidere darauf: Telemachos weist mit *πρῆξις δ' ἥδ' ἰδίη* auf die Worte seines Begleiters *Τηλέμαχον καὶ ἐμὲ πρήξαντα νέεσθαι* v. 60 zurück.

---

7. Nach der ersten Rede Nestors (γ 103—209), worin dieser dem Telemachos von seinen und anderer Helden Erlebnissen berichtet hat, redet jener ihn so an:

νῦν δ' ἐθέλω ἔπος ἄλλο μεταλλῆσαι καὶ ἐρέσθαι. γ 243
ὦ Νέστορ Νηληϊάδη, σὺ δ' ἀληθὲς ἐνίσπες· 247
πῶς ἔθαν' Ἀτρείδης εὐρυκρείων Ἀγαμέμνων;
ποῦ Μενέλαος ἔην; τίνα δ' αὐτῷ μήσατ' ὄλεθρον
Αἴγισθος δολόμητις; ἐπεὶ κτάνε πολλὸν ἀρείω. 250
ἦ οὐκ Ἄργεος ἦεν Ἀχαιϊκοῦ, ἀλλά πῃ ἄλλῃ
πλάζετ' ἐπ' ἀνθρώπους, ὁ δὲ θαρσήσας κατέπεφνεν; 252

„Wie starb Agamemnon? wo war Menelaos? welches Verderben ersann ihm (dem Agamemnon) Aegisthos? war er (Menelaos) nicht in Argos, sondern irrte umher?“ Diese Fragen in ihrem Durcheinander der Gedanken und Subjekte lassen auf den

Fragesteller als einen ausserordentlich confusen Menschen schliessen. Erwägt man nun, dass Telemachos über das *πῶς ἔθαν' Ἀτρείδης* und *τίνα δ' αὐτῷ μήσατ' ὄλεθρον Αἴγισθος* schon unterrichtet war, wie Nestor selbst in seiner ersten Rede dies als bekannt voraussetzte:

Ἀτρείδην δὲ καὶ αὐτοὶ ἀκούετε νόσφιν ἐόντες, γ 193
ὥς τ' ἦλθ', ὥς τ' Αἴγισθος ἐμήσατο λυγρὸν ὄλεθρον.
ἀλλ' ἤ τοι κεῖνος μὲν ἐπισμυγερῶς ἀπέτισεν,

dass ferner Nestor auf das *πῶς ἔθαν' Ἀτρείδης — Ἀγαμέμνων* und *τίνα δ' αὐτῷ μήσατ' ὄλεθρον* gar nicht weiter eingeht, als dass er gelegentlich äussert: *Αἴγισθος ἐμήσατο οἴκοθι λυγρά, κτείνας Ἀτρείδην* (303 f.), womit er ihm gewiss nichts Neues mehr sagte; dass er nur auf das *ποῦ Μενέλαος ἔην* antwortet: so bleibt es in der That auffallend, dass die Kritiker über diese Partie ruhig hinweggehen, ja überzeugen möchten, hier sei Alles in bester Ordnung. Dass Ameis davon durchdrungen ist, finden wir natürlich; dass aber der feinsinnige Nitzsch die Vertheidigung der Stelle übernimmt, muss wol überraschen. „Telemach weiss freilich, dass Aegisthos den Agamemnon gemordet; er fragt aber, w i e d. h. unter welchen Umständen, d u r c h w e l c h e L i s t es ihm gelang, hauptsächlich aber, wie er es vor Menelaos wagen durfte. Die erste Frage ist nur einleitend und wird durch die zweite und dritte erst verdeutlicht. Telemach möchte allerdings gern den ganzen Hergang der Ermordung wissen; da er aber selbst durch seine letzte Aeusserung das wegen Menelaos hervorhebt, so antwortet Nestor hauptsächlich darauf und deutet nur daneben die Mitschuld der Klytaemnestra an (272, 310), welche das Gelingen des *μέγα ἔργον* (IV 663. XI 272. XII 373) an Ort und Stelle erklärt. Das Nähere sollte der Meergreis erzählen" (zu γ 248—50). Ist „die erste Frage nur einleitend" und soll „durch die zweite und dritte erst verdeutlicht" werden, so ist dies, ich muss es wiederholen, confus gesprochen. Was berechtigte den Nestor, wenn er aus der Frage merkte, Telemachos „möchte gern den ganzen Hergang der Ermordung wissen", dies zu verschweigen? Etwa die Erwägung: „Seltsamer Mensch dieser Telemachos! er weiss die Art des Todes und will trotzdem das auf die Ermordung Bezügliche noch einmal hören? Nun da werde ich ihm doch lieber nur auf die eine Frage antworten, das, was er noch nicht wissen kann, wo Menelaos vor seiner Heimkehr umhergeirrt?" Oder überliess er dem Meergreise das Nähere zu

erzählen? Was wusste Nestor aber vom Meergreise? und wenn er etwas wusste, wie konnte er in diesem Stadium der Handlung auf den Meergreis verfallen als denjenigen, der das gut machen würde, was er selbst aus diesen oder jenen Gründen in seiner Beantwortung übergangen hatte?

Einen zweiten Versuch in diese Fragen Sinn zu bringen, hat W. Hartel, sich vielfach mit Nitzsch berührend, unternommen (Zeitschr. f. östr. Gymn. 1864, S. 497 f.). „Die Fragen 247 ff. konnten vielleicht geschickter und deutlicher gestellt werden, aber einen Widerspruch zu der vorhergehenden Darstellung finde ich nicht; ja ich glaube, so kann nur der fragen, welcher von der Sache im allgemeinen weiss, aber gern näheres über sie vernehmen will. Oder warum sollte Telemachos, da er wusste, dass der Atride von Aegisthos erschlagen ward, nicht fragen können: *πῶς ἔθαν' Ἀτρεΐδης*, in welchen Worten man um so lieber den Sinn findet „„wie konnte ein Agamemnon dem Aegisthos unterliegen?"" als sofort folgt:

ποῦ Μενέλαος ἔην; τίνα δ' αὐτῷ μήσατ' ὄλεθρον
Αἴγισθος δολόμητις; ἐπεὶ κτάνε πολλὸν ἀρείω.

Da musste eine List im Spiele sein, denkt der Fragende, *συνιεὶς καὶ ἀφ' ἑαυτοῦ, μὴ ἂν ἐκ φανερᾶς ἐπιθέσεως τὸν ἐλάττονα περιγενέσθαι τοῦ κρείττονος εἰ μὴ μετὰ δόλου* (Schol. z. St.). „„Wo aber war Menelaos?"" Hätte er nicht den Bruder im Kampfe gegen Aegisthos unterstützen können? Dieser muss wol fern gewesen sein und so tödtete Aegisthos getrost Agamemnon, da er des Bruders Rache nicht zu fürchten brauchte.

ἦ οὐκ Ἄργεος ἦεν Ἀχαιΐκοῦ, ἀλλά πῃ ἄλλῃ
πλάζετ' ἐπ' ἀνθρώπους, ὁ δὲ θαρσήσας κατέπεφνεν.

Diese Auffassung bestätigen sofort Nestors Worte 255 ff. v. Schol. z. d. St. Vom Standpunkte des Telemachos aus erscheinen mir die gestellten Fragen widerspruchslos und natürlich." Wie kann man in *πῶς ἔθαν' Ἀτρεΐδης* „um so lieber" den von Hartel vorgeschlagenen Sinn finden? was am überzeugendsten gegen diese Interpretation spricht, ist, dass Nestor selbst diese Worte nicht so verstanden hat, und die Rücksicht hierauf muss doch für uns der einzig richtige Massstab für die Beurtheilung sein! Freilich fügt Hartel zu: „Wenn man aber seinen Blick auf die Beantwortung derselben richtet 254—312, scheint eine Unangemessenheit sich nicht in Abrede stellen zu lassen; wir erfahren nämlich über die näheren Umstände der Ermordung nichts (*γ* 304); dieselben er-

zählt erst δ 521 ff. Menelaos.“ Mit diesem Zugeständniss aber fällt das, was H. zur Erklärung der Fragen beigebracht hat, in sich zusammen; wer den logischen Zusammenhang der Fragen und ihrer Beantwortung nicht darthun kann, der hat in dieser Stelle nichts erklärt. H. beruhigt sich dabei, eine „Unangemessenheit“ aufgefunden zu haben.

Liegt aber in *τίνα δ' αὐτῷ μήσατ' ὄλεθρον Αἴγισθος* auch noch ein versteckter Gedanke, dass auch diese Frage für Telemachos „natürlich“ war? Und ferner wie konnte Hartel seinen Telemachos annehmen lassen, dass Menelaos „den Bruder im Kampfe gegen Aegisthos habe unterstützen können“? Gesetzt, Menelaos wäre zu gleicher Zeit mit Agamemnon nach Griechenland heimgekehrt: er wohnte ja nicht in Mykene, und wenn auch dies noch wäre, Aegisthos gedachte ja, Agamemnon meuchlings zu ermorden; wie konnte Menelaos dann seinen Bruder retten?

Die Schwierigkeiten der vorliegenden Stelle*) hat H. Anton

---

*) Bergk (a. a. O. S. 666) scheint an diesen Schwierigkeiten nicht Anstoss genommen zu haben, da er „Od. III 243—316 als jüngeren Zusatz“ betrachtet. „Dieser Bericht, obwohl nicht ungeschickt erzählt, ist deutlich ein Zusatz von zweiter Hand. Dies zeigt am klarsten der Rath Nestors, Telemachus möge sich selbst zu Menelaus begeben, der erst kürzlich heimgekehrt sei aus der Fremde, aus weit entlegenen Ländern, woher man nicht leicht hoffen durfte zurückzukehren, wenn einen die Stürme dahin verschlagen hätten, da selbst nicht einmal die Vögel in Jahresfrist die weiten Strecken des Meeres zurückzulegen vermöchten. So unbestimmt dürfte Nestor nicht reden, wenn er eben erst selbst die Irrfahrten des Menelaus geschildert hatte.“ Ich verstehe die hier gegebene Schilderung von des Menelaos Abwesenheit so, dass damit ausgedrückt werden soll, dass er sehr weit auf der Erde herumgekommen ist, also dass er wol von Odysseus könne gehört haben. Das liesse sich gewiss doch noch sagen, selbst wenn die Irrfahrten des Menelaos wären vorher geschildert worden. Das sind sie nun aber nicht, da von den „Irrfahrten des Menelaos“ nichts weiter gesagt ist als:

ἀτὰρ τὰς πέντε νέας κυανοπρῳρείους γ 299
Αἰγύπτῳ ἐπέλασσε φέρων ἄνεμός τε καὶ ὕδωρ.
ὣς ὁ μὲν ἔνθα πολὺν βίοτον καὶ χρυσὸν ἀγείρων
ἠλᾶτο ξὺν νηυσὶ κατ' ἀλλοθρόους ἀνθρώπους.

B. findet es „höchst befremdend, dass Nestor dem Telemachus gar keine Auskunft über Odysseus giebt, er sagt nicht einmal, dass er keine Kunde habe; noch mehr aber muss auffallen, dass Telemachus, wenn Nestor es vergass, den Greis nicht weiter darüber ausforscht, da er doch eben zu diesem Zwecke die Reise unternommen hatte, während er, seiner Aufgabe völlig uneingedenk, sich nach den Schicksalen der

nicht übersehen; er spricht darüber in dem Aufsatze „zwei Lieder im, dritten Buche der Odyssee“ (Rhein. Museum 1863, Bd. 18 S. 91—99). Anton findet auch Widersprüche zwischen den beiden Reden Nestors in diesem Buche, z. B. will Nestor nach der Darstellung der ersten Rede mit Menelaos von Lesbos aus zusammen gefahren sein, während er in der zweiten ausdrücklich sagt, er sei gemeinsam mit ihm von Troja abgefahren. Dass dieser und andere „Widersprüche“ nur auf einer flüchtigen Betrachtung der betreffenden Stellen beruhen oder von vorn herein als nichtig zurückzuweisen sind, darauf haben schon Hartel (a. a. O. S. 497) und nach ihm H. Duentzer aufmerksam gemacht (Kirchhoff etc. S. 27). Bezeichnend jedoch für die solide Kritik, die die Anhänger der Liedertheorie nach Lachmann üben, ist das Mittel, mit dem Anton sich aus den Widersprüchen herausrettet. Er meint nämlich, dass „v. 243—328 ursprünglich einem anderen Liede angehörten, dieses Lied aber selbst wieder in theils durch Inter-

Atriden genauer erkundigt“. Dieser Einwand lässt sich beseitigen durch den einfachen Hinweis auf γ 162 ff., worin Nestor gesagt hatte, Odysseus hätte sich wieder zurück nach Troja begeben zu Agamemnon. Was heisst das anders, als dass Nestor keine Kunde von Odysseus, da er sich von ihm getrennt, haben könne? und schwer war das gewiss auch nicht für Telemachos, den Sinn dieser Mittheilung zu verstehen! Wie konnte nur Nestor von Odysseus Kunde geben? Hätte er die Geschichte, die Menelaos von Proteus erfahren hatte, — und so war ja nur die einzige Möglichkeit von Odysseus überhaupt etwas zu wissen! — schon hier mitgetheilt, da er ja immerhin bei den mancherlei Nachrichten, die er bereits über Menelaos wusste, auch diese sich hätte erzählen lassen können, so wäre die Reise nach Sparta überflüssig gewesen. Mit der Behauptung, Telemachos sei „seiner Aufgabe völlig uneingedenk“, wenn er sich nach den Schicksalen der Atriden genauer erkundigt, scheint B. einer sehr richtigen Aeusserung, die er S. 661 gethan, zu widersprechen: „wenn der Dichter bei dieser Gelegenheit die Schicksale anderer Helden auf ihrer Rückkehr von Troja einflicht, so kann ihn desshalb kein Tadel treffen .... er braucht hier die schickliche Gelegenheit, das Weltbild zu erweitern und zu vervollständigen, indem er ähnliche Schicksale anderer Helden berührt.“ Die Berichte von dem νόστος der übrigen Helden gehören sehr schön mit hinein in die Exposition als Hinweis auf die folgende Heimkehr des Odysseus. Gemäss der Freundschaft, die Nestor und Menelaos für Odysseus empfanden, waren sie noch die einzigen wirklich nahestehenden Männer, an die sich Telemachos wenden konnte. Nestor konnte ihm, wie die Dinge lagen, keine Auskunft über den Vater geben; so ist auch der Sohn niedergeschlagen genug, denn die Ueberzeugung, der Vater werde nicht mehr heimkehren, spricht er nach dem Bericht Nestors offen aus 240 ff.,

polationen, theils durch Auslassungen verstümmelter Gestalt auf uns gekommen ist. Der Vers, mit dem Athene v. 331 *ὦ γέρον, ἦ τοι ταῦτα κατὰ μοῖραν κατέλεξας* beginnt, knüpft ganz allgemein, nur beistimmend, an eine Rede des Nestor an mit Worten, die sie eben nach jeder Rede jedes beliebigen Alten sprechen konnte. Statt des matten Ausganges, den das Gespräch nach der ersten Rede nimmt, scheint sich ein besserer Zusammenhang zu bieten, wenn wir auf die Rede des Nestor, die mit v. 224 endigt, die Rede der Athene v. 329 folgen lassen, in der sie den Wünschen Nestors, dass Pallas Athene den Telemach, wie früher den Odysseus, schützen möchte, beistimmt und der Unterhaltung einen angemessenern Schluss giebt als an der Stelle, wo der Vers jetzt steht. Demnach lässt sich v. 225—42 als Bindeglied der beiden Lieder erkennen. Die Erzählung scheint in doppelter Form und Fassung vorhanden gewesen und beide bei der Redaction mit den nöthigen Umbildungen und Auslassungen einge-

---

dass der Dichter hier nicht die Scene bei Nestor beendigt, dass er die Zuhörer, die einmal zu Nestor geführt sind, noch anders zu unterhalten weiss, dass er den Telemachos auf die Frage nach Menelaos kommen lässt, was den von diesem erzählenden Nestor auf den Gedanken bringt, den Sohn des Freundes an diesen zu senden; dass auf diese Weise in schönem Flusse die Handlung sich weiter setzt, das ist gewiss wieder für die Kunst, mit der der Dichter componirt, merkwürdig genug. Wie anders nimmt sich der Fortgang aus, den B. als den echten angiebt: „Mit V. 242, wo Telemachus an der Rückkehr des Vaters verzweifelt, wird in der alten Odyssee Nestor das Wort ergriffen haben, um den Jüngling zu trösten; er wird gesagt haben, ich besitze keine Kunde von deines Vaters Schicksal, aber auch Menelaus ist erst vor kurzem nach Hause zurückgekehrt und weiss vielleicht Genaueres, an ihn musst du dich wenden. Hier ist ein Stück der alten Dichtung verdrängt worden, die erst mit *η* 317 wieder anhebt" Zudem hatte, wie gesagt, Nestor es nicht nöthig noch ausdrücklich zu bemerken, er habe keine Kunde von Odysseus, da das nach *γ* 162 ff. selbstverständlich war; und getröstet hatte Nestor den Telemachos schon vor 242, freilich anders, als es B. will, er hatte ihn auf die Schutzgöttin des Hauses verwiesen, ja er hatte die Vermuthung ausgesprochen, der Vater könnte immerhin noch nach Hause kommen und die Frevler bestrafen:

τίς οἶδ' εἴ κέ ποτέ σφι βίας ἀποτίσεται ἐλθών, *γ* 216
ἢ ὅ γε μοῦνος ἐὼν ἢ καὶ σύμπαντες Ἀχαιοί.

Und doch hatte Telemachos 240 ff. gesagt, er verzweifele an der Rückkehr des Vaters. Wie konnte demnach in solchem Stadium noch einmal die tröstende Versicherung an der Stelle sein, Odysseus werde heimkehren?

löthet zu sein (S. 98 f.).“ Es ist das ein äusserst billiges Mittel, da wo eine Partie Schwierigkeiten darbietet, zur Lösung derselben zu erklären, „dies Stück hat ursprünglich einem andern Liede angehört“. Was ist uns damit gedient, wenn wir weiter erfahren: „das Lied selbst ist in theils durch Interpolationen theils durch Auslassungen verstümmelter Gestalt auf uns gekommen“? Was berechtigt anzunehmen, dass die Redaction, die es unternommen haben soll, die losen Lieder, die lange Zeit einzeln umhergeflattert, zusammenzufügen, so absolut unfähig oder auch blödsinnig gewesen sei, wie nach ihren „nöthigen Umbildungen und Auslassungen“ durchaus zu schliessen ist? Etwas ganz Anderes ist es, wenn Jemand sagte: „über diese Stelle komme ich und sind auch die Anderen vor mir nicht weggekommen; gewiss liegt die Ursache davon in der schlechten Ueberlieferung des Textes selbst“, Männern aber, die es sich zur Aufgabe machten, ein Ganzes aus den „Liedern“ herzustellen zum Gebrauch der Nation, zuzutrauen, durch sie, die doch gewiss aufmerken mussten bei ihrer kritischen Thätigkeit, seien alle diese offen daliegenden Dummheiten in den Text gekommen, das halte ich für unpsychologisch. Wie flüchtig ist nur im Einzelnen diese Hypothese Antons. Ihm genügt es nur den ersten Vers, der auf das ursprünglich selbständige Lied folgte, *ὦ γέρον, ἤτοι ταῦτα κατὰ μοῖραν κατέλεξας*, zu betrachten; dieser konnte allerdings auf manche Rede, ganz gut sich anschliessend, antworten: dass er aber nicht weiter liest, „dass es ihm entgeht, dass nach der Ausscheidung von 243—328 die Verse 369 f. geradezu in der Luft schweben, die sich auf das Anerbieten Nestor's v. 324 ff. so sehr beziehen, dass in ihnen nicht einmal gesagt ist, wohin er den Telemachos mit seinem Sohne senden solle,“ darauf hat bereits Duentzer (a. a. O. S. 27) aufmerksam gemacht. Das Stück 225—42 soll das „Bindeglied“ sein zwischen den beiden Liedern, d. h. es muss einen neuen Gedanken enthalten, der von dem einen zum andern hinüberhilft. Sieht man aber den Inhalt der Verse 225—29 an, so findet man, dass er im innigsten Zusammenhange mit der ersten Rede steht; wer aber sollte von den Redactoren, der die zwei Lieder verbinden wollte, auf den Gedanken kommen, das erste „Lied“ noch weiter auszudehnen, wenn mit der Zudichtung sich nicht zugleich eine Brücke zum zweiten Liede schlagen liess. Und das ist doch in unserer Stelle nicht der Fall; Telemachos bricht mit 243 das Gespräch ab, um es auf ein anderes Thema zu führen. Diese

Verse musste aber Anton zu einem „Bindegliede“ stempeln, da freilich Athene unmöglich nach ihrer Rede 230—39 zu sich sagen konnte: „Das hast du, guter Greis, ganz gut gesprochen“. Ja, Anton ist so sehr entzückt von der Auffindung seiner beiden Lieder, dass er ganz übersieht, wie seine Hypothese, mit der er die Liedertheorie um zwei Lieder bereichert, durchaus nicht die Schwierigkeiten, die wir in den Fragen des Telemachos (248 ff.) und ihrer Beantwortung durch Nestor aufdeckten, und die ihm selbst nicht entgangen waren, zu lösen. Denn er, der über diese Partie urtheilte: „es erhellt mithin, dass die Antwort Nestor's ein unbefriedigendes Resultat giebt; sie beantwortet nur die eine Frage: *ποῦ Μενέλαος ἔην*, denn *ἔκτεινε αὐτόν* wird man doch schwerlich für eine Antwort auf: *τίνα δ' αὐτῷ μήσατ' ὄλεθρον Αἴγισθος δολόμητις;* gelten lassen“ (S. 97), er nimmt ja an, „dass V. 243—328 ursprünglich einem anderen Liede angehörten“ d. h. dass die Fragen des Telemachos und die Antwort des Nestor ursprünglich ein Ganzes gebildet haben. Anton könnte sich freilich gegen diesen Einwand mit seinem Satze vertheidigen: „dieses Lied selbst wieder ist in theils durch Interpolationen, theils durch Auslassungen verstümmelter Gestalt auf uns gekommen“. Dann müsste man aber wieder fragen, wie war es möglich, dass Jemand, der mit Bewusstsein handelte, die übrigen Fragen ausser *ποῦ Μενέλαος ἔην* und zwar in so confuser Form zudichtete oder in der Antwort die auf jene Fragen, wenn sie nämlich original waren, bezüglichen Abschnitte ausliess? und an welchen Stellen? zeigt sich denn etwa die Antwort Nestors nicht als in einem Gusse gedichtet?

H. Duentzer (a. a. O. S. 28) glaubt nun durch eine Conjektur die schwierige Stelle zu heilen. Er schlägt nämlich vor zu lesen:

Ποῦ Μενέλαος ἔην, ὅτ' ἐμήσατο λυγρὸν ὄλεθρον;

für *ποῦ Μενέλαος ἔην; τίνα δ' αὐτῷ μήσατ' ὄλεθρον;*

Die Conjektur scheint beim ersten Hinsehen gar nicht übel zu sein, und wenn wir den Vers für sich allein lesen, fast zu bestechen. Doch wollen wir ihn im Zusammenhange prüfen. Leider ist aus den Worten Duentzers nicht klar zu ersehen, ob der Vers, den er vorschlägt, allein statt der übrigen Fragen zu lesen sei oder im Zusammenhange mit den von 250—52 folgenden. Er sagt nämlich: „Die Frage würde ohne allen Anstoss sein, lesen wir hier statt V. 247 f. etwa einfach (vgl. *γ* 194):

Ποῦ Μενέλαος ἔην, ὅτ' ἐμήσατο λυγρὸν ὄλεθρον;"
berücksichtigen wir allein den Nachsatz, so müsste, da D. ausdrücklich sagt „statt V. 247 f." nicht „statt V. 247 ff." der Zusammenhang dieser sein:

Ποῦ Μενέλαος ἔην, ὅτ' ἐμήσατο λυγρὸν ὄλεθρον
Αἴγισθος δολόμητις; ἐπεὶ κτάνε πολλὸν ἀρείω κτλ.

Das ist aber Nonsens. Es bleibt demnach nur die andere Annahme übrig, nur mit diesem einen Verse habe sich Telemachos fragend an Nestor gewandt, und dieses scheint in der That D. gemeint zu haben, wenn er sagt: „die Frage würde ohne allen Anstoss sein" und hinter *ὄλεθρον* das Fragezeichen setzt. Der eine Vers ist aber unmöglich, da in *ὅτ' ἐμήσατο λυγρὸν ὄλεθρον* Subjekt ist *Αἴγισθος*; wie kann aber dies Wort ergänzt werden? Die Conjektur ist demnach unhaltbar.

Diese Verbesserung erschien zur vollständigen Heilung der Stelle Duentzer nicht ausreichend. Er hält auch in der Antwort, die Nestor ertheilt, die Verse 262—75 für eine „unglückliche Einschiebung". Der Verfasser von 262—75 hat nach D.'s Ansicht im Wesentlichen den Text so zugerichtet, wie wir ihn heute noch lesen. Er hat auf seine interpolirten Verse bezüglich die Frage

πῶς ἔθαν' Ἀτρείδης εὐρυκρείων Ἀγαμέμνων

vorne eingeschoben, er hat, um „die Stelle zu heben", auch den Satz mit *ὅτε* in einen Fragesatz verwandelt. Später sind dann noch die Verse 256—61 eingeschoben worden. Ursprünglich fing demnach Nestor so zu sprechen an:

τοιγὰρ ἐγώ τοι, τέκνον, ἀληθέα πάντ' ἀγορεύσω. 254
ἤτοι μὲν τάδε καὐτὸς ὀίεαι, ὥς κεν ἐτύχθη. 255
ἡμεῖς μὲν γὰρ ἅμα πλέομεν Τροίηθεν ἰόντες κτλ. 276

Auch bei dieser Hypothese haben wir mit lauter psychologischen Räthseln zu rechnen. Wie konnte der Verfasser der meiner Ansicht nach sehr schönen Partie, wie Aigisthos die Klytaimnestra berückte, welch ein Hinderniss er im treuen Sänger fand, auf seine Interpolation mit einem so albernen Verse, wie es 248 in diesem Falle wäre, verweisen? — D. selbst nennt ihn „ungeschickt genug" —, wie konnte er bis zu dem Aberwitz gelangen, er würde durch Verwandlung des Satzes mit *ὅτε* in einen Fragesatz „die Stelle heben"? wie konnte nach diesem Interpolator ein anderer nachträglich den durchaus nothwendigen Nachsatz (256—61) zu *ὥς κεν ἐτύχθη* zudichten? Welchen Sinn giebt der Vers

ἦτοι μὲν τάδε καὐτὸς ὀΐεαι, ὥς κεν ἐτύχθη für sich allein, wenn die einfache Frage *Ποῦ Μενέλαος ἔην ὅτ' ἐμήσατο λυγρὸν ὄλεθρον* vorausginge? selbst wenn auch die Verse 250—52 noch folgten?

Ich muss gestehen, dass gerade der auf

ἦτοι μὲν τάδε καὐτὸς ὀΐεαι, ὥς κεν ἐτύχθη,

folgende Gedanke

εἰ ζωόν γ' Αἴγισθον ἐνὶ μεγάροισιν ἔτετμεν 256
Ἀτρείδης Τροίηθεν ἰών, ξανθὸς Μενέλαος·
τῷ κέ οἱ οὐδὲ θανόντι χυτὴν ἐπὶ γαῖαν ἔχευαν,
ἀλλ' ἄρα τόνγε κύνες τε καὶ οἰωνοὶ κατέδαψαν
κείμενον ἐν πεδίῳ ἑκὰς ἄστεος, οὐδέ κέ τίς μεν 260
κλαῦσεν Ἀχαιϊάδων· μάλα γὰρ μέγα μήσατο ἔργον. 261

für mich der Schlüssel wurde für das Verständniss der Fragen des Telemachos; meine Vermuthung möchte ich doch mittheilen.

Wenn Nestor erwiderte: „Wahrlich das kannst du auch selbst denken, was geschehen wäre, wenn Menelaos den Aigisthos noch lebend gefunden hätte, von seiner Fahrt heimkehrend!", so scheint das eine Frage vorauszusetzen, in der folgender Gedanke ausgesprochen war: „Wo war Menelaos, dass er sogar nicht den Aigisthos für den Frevel bestrafte, den er an seinem Bruder verübt hatte? Gewiss war er noch nicht — und damit ist Anlass genommen, ausführlicher von des Menelaos Heimkehr zu erzählen — während der Zeit in Griechenland!" Diesem Gedanken entsprechend, schreibe ich die Fragen so:

ὡς ἔθαν' Ἀτρείδης εὐρυκρείων Ἀγαμέμνων, 248
ποῦ Μενέλαος ἔην; τίνα δ' αὐτῷ μήσατ' ὄλεθρον,
Αἴγισθῳ δολομήτῃ, ἐπεὶ κτάνε πολλὸν ἀρείω; 250
ἦ οὐκ Ἄργεος ἦεν Ἀχαιϊκοῦ, ἀλλά πῃ ἄλλῃ
πλάζετ' ἐπ' ἀνθρώπους, ὁ δὲ θαρσήσας κατέπεφνεν; 252

ὡς statt *πῶς* ist eine Conjektur Buttmanns (Miscell. cr. cur. Friedem. et Seebode V. II, P. I, p. 41); er sagt darüber: „was soll hier die Frage: wie starb Agamemnon, da ja, wie man sieht, Telemachos Alles weiss? Auch antwortet Nestor nicht darauf, sondern erzählt, was nach der allbekannten That geschehen, und wo Menelaos zu der Zeit gewesen. Offenbar ist das allein also auch Telemachs Frage." Gegen diese Conjektur hat sich Nitzsch (zu *γ* 248—50) erklärt, weil *ὡς* bei Homer nie bedeute „zu der Zeit, als"; „*ὡς* steht, sagt Nitzsch, nicht bei der Angabe des Gleichzeitigen, sondern bei dem, was unmittelbar einem

andern vorherging.“ Ich sehe nun nicht in dem Satze mit ὡς die Angabe von etwas Gleichzeitigem, sondern übersetze: „Wie der Atride Agamemnon getödtet war, wo war da Menelaos?“ Buttmann hat ganz recht gesehen, hier könnte es sich nur darum handeln, „was nach der allbekannten That geschehen“. Es ist das durchaus ein Irrthum der meisten Interpreten dieser Stelle, dass sie annehmen, Telemachos habe gefragt, wie „Aegisthos vor Menelaos es wagen durfte, den Agamemnon zu ermorden“ (Nitzsch). Wie konnte bei der grauenvollen That, bei der Ermordung eines Agamemnon, die Rücksicht auf die Anwesenheit oder Nichtanwesenheit des Menelaos an einem andern Orte mitwirken? Wenn Aigisthos die Klytaimnestra zum Treubruche verleitet hatte, so musste er, wollte er seine erste That geniessen, fortschreitend Böses erzeugen, d. h. den heimkehrenden rechtmässigen Gemahl beseitigen, und da er es nicht mit offener Gewalt wagte, mit List. Was war ihm, den der Dämon forttrieb, der in Sparta wohnende Menelaos, wenn der überhaupt schon zurückgekehrt war? So fasse ich auch in den beiden letzten Versen:

ἦ οὐκ Ἄργεος ἦεν Ἀχαιϊκοῦ, ἀλλά πῃ ἄλλῃ 251
πλάζετ' ἐπ' ἀνθρώπους, ὁ δὲ θαρσήσας κατέπεφνεν;

den Satz *ὁ δὲ θαρσήσας κατέπεφνεν* nicht als Folgesatz (Ameis, Faesi, Duentzer), sondern übersetze die Verse so: „War Menelaos nicht im Achäischen Argos, sondern irrte er auf der Erde umher, indess vollführte jener verwegen den Mord“, d. h. parataktisch statt eines temporalen Satzes: indess, während jener den Mord vollführte.

Buttmann blieb aber auf halbem Wege stehen; wie er sich mit den das Verständniss unmöglich machenden Worten: *τίνα δ' αὐτῷ μήσατ' ὄλεθρον Αἴγισθος* abfinden konnte, weiss ich nicht. Von einem Verderben, das Aigisthos ersann, kann hier gewiss nicht mehr die Rede sein. Daher conjicire ich *τίνα δ' αὐτῷ μήσατ' ὄλεθρον Αἰγίσθῳ δολομήτῃ* — diese Form nach Analogie von *δολομῆτα* (*A* 540) — und verstehe somit das Verderben, das Menelaos gegen Aigisthos ersann. Dass aus diesem Dativ der Nominativ wurde, konnte um so eher geschehen, als es in der Antwort des Nestor vom Aigisthos heisst *μέγα μήσατο ἔργον* (261) und *ἐμήσατο οἴκοθι λυγρά* (303).

Demnach ist der Sinn dieser Verse folgender: „Wie Agamemnon ermordet ward, wo war Menelaos? welch' ein Verderben

ersann er ihm, dem Aigisthos, dem Tücke sinnenden, da er einen viel Mächtigern tödtete? Oder war er nicht im Achäischen Argos, sondern irrte anderwärts auf der Erde umher, indess jener verwegen den Mord verübte?“ Daran schliesst sich nun vortrefflich die Antwort des Nestor an: „Du vermuthest gewiss selbst, was erfolgt wäre, wenn der Atride von seiner Fahrt heimkehrend den Aigisthos noch lebend getroffen hätte“ u. s. w., und schön spricht sich mir des Alten liebenswürdige Redseligkeit aus, wie er nach diesem Gedanken mit *ἡμεῖς μὲν γὰρ κεῖθι πολέας τελέοντες ἀέθλους ἦμεθα κτλ.* (262) in den breiten Strom der Erzählung einsetzt und in seiner behaglichen Weise ausholt.

Ich bin noch in der glücklichen Lage mitzutheilen, wie Lehrs die schwierige Stelle versteht. Mit Umstellung der Verse 249 f. und mit veränderter Interpunktion liest er so:

Αἴγισθος δολόμητις ἐπεὶ κτάνε πολλὸν ἀρείω,
ποῦ Μενέλαος ἔην; τίνα δ' αὐτῷ μήσατ' ὄλεθρον;

„ich will noch eine etwas andere Frage thun aus dem Bereiche des: wie Agamemnon starb. Als der listige Aigisthos den Mord verübt hatte, wo war da Menelaos? welches Verderben ersann er ihm?“

---

8. Am Schluss der Rede Nestors lesen wir:

αὐτῆμαρ δέ οἱ ἦλθε βοὴν ἀγαθὸς Μενέλαος γ 311
πολλὰ κτήματ' ἄγων, ὅσα οἱ νέες ἄχθος ἄειραν.
καὶ σύ, φίλος, μὴ δηθὰ δόμων ἄπο τῆλ' ἀλάλησο,
κτήματά τε προλιπὼν ἄνδρας τ' ἐν σοῖσι δόμοισιν
οὕτω ὑπερφιάλους μή τοι κατὰ πάντα φάγωσιν 315
κτήματα δασσάμενοι, σὺ δὲ τηϋσίην ὁδὸν ἔλθῃς.
ἀλλ' ἐς μὲν Μενέλαον ἐγὼ κέλομαι καὶ ἄνωγα
ἐλθεῖν· κεῖνος γὰρ νέον ἄλλοθεν εἰλήλουθεν, κτλ. 318

Die Verse 313—16 kehren (mit einer Veränderung in 313) ο 10—13 wieder. Die Wiederholung der Verse war einer der Gründe, wesshalb man den Anfang von ο für das Werk eines Interpolators erklärte. Man fand es „seltsam genug, dass Athene in ο dieselben Worte spricht, die Nestor in γ gesagt hatte“ (A. Rhode, Untersuchungen über den XIII—XVI. Gesang der Odyssee, Brandenburg 1858 S. 12, cfr. Hennings, Jahn's Jahrb. III. Suppl., S. 195). Ich hätte gegen diese „Seltsamkeit“ gar nichts einzuwenden. Wer von den Zuhörern des Sängers hatte sofort im Kopfe, dass Nestor bereits diese Worte gebraucht hatte?

und gesetzt auch, dies wäre Manchem in den Sinn gekommen, auch so musste man es noch schön finden, wenn in o in der Stille der Nacht die Worte, die Nestor zu Telemachos schon gesprochen hatte, mahnend oder warnend noch einmal ertönten, und dass sie dort seiner Schutzgöttin, die die Handlung in ein neues Stadium bringt, in den Mund gelegt werden, ist natürlich und der betreffenden Situation gemäss. Man könnte eher fragen, ob die betreffenden Verse in γ gut gelesen werden. Dass Nestor den über seines Vaters Verweilen Gewissheit suchenden Sohn von der Erfüllung seiner kindlichen Pflicht zurückhält, könnte befremden; ja wenn er noch so seine Aufforderung motivirte: „über deinen Vater wird dir Keiner Auskunft zu geben vermögen, wenn nicht Menelaos; er ist als der letzte der Helden nach Griechenland heimgekehrt; zu ihm also allein hast du nur nöthig dich zu begeben". Das thut nun aber Nestor nicht; zudem hat Telemachos mit nichts verrathen, dass er lange von Hause fern zu bleiben denke.. Er warnt ihn *μή τοι κατὰ πάντα φάγωσιν κτήματα δασσάμενοι*; das müsste er sich indess selbst sagen, dass auch des Telemachos Anwesenheit dies nicht verhindern würde. Berechtigter ist dieser Gedanke, zumal in dieser das Thatsächliche übertreibenden Form, wenn er in nächtlicher Weile auftaucht, da der Sohn nicht Ruhe mehr findet bei dem Drange schon zu Hause zu sein, vielleicht dass doch Manches noch hintertrieben werden könnte. Das will mir für jene unruhige, besorgte Stimmung, die nach der Heimath strebt, wol verständlich erscheinen. Ich könnte mich auch noch auf eine Stelle berufen. Als Telemachos auf der Rückfahrt von Sparta sich in der Nähe von Pylos befindet, sagt er zu seinem Reisegefährten:

μή με παρὲξ ἄγε νῆα, διοτρεφὲς, ἀλλὰ λίπ' αὐτοῦ, o 198
μή μ' ὁ γέρων ἀέκοντα κατάσχῃ ᾧ ἐνὶ οἴκῳ
ἱέμενος φιλέειν· ἐμὲ δὲ χρεὼ θᾶσσον ἱκέσθαι.

Hätte sich Telemachos nicht einfach auf jene Mahnung Nestors zurückbeziehen dürfen, wenn sie wirklich vorangegangen?

Die Anknüpfung dieser Verse mit *καὶ σύ, φίλος*, ist keine ungezwungene. Ameis macht dazu die Note: „*καὶ σύ, φίλος*, wie α 301". Eine Aehnlichkeit mit α 301 ist aber durchaus nicht vorhanden. Vorher ging dort der Gedanke: Orestes tödtet den Aigisthos, der seinen Vater ermordet hatte; *καὶ σύ, φίλος, ἄλκιμος ἔσσο*. Das ist ganz natürlich und in der Ordnung. Faesi übersetzt entsprechend α 301 „auch du". Das „auch" ist

aber unmöglich; denn die etwaige Abwesenheit des Telemachos kann doch nimmermehr mit der des Menelaos in irgend welchen Vergleich gebracht werden. Es bleibt nichts übrig als so zu verstehen: „Und dir, Freund, möchte ich aus folgendem Grunde nicht rathen, lange fern von Hause zu sein u. s. w., doch den Menelaos aufzusuchen fordere ich dich auf“. — Dieser Zusammenhang der Sätze ist gewiss nicht einfach. Fallen aber die Verse 313—16 aus, so ist, glaube ich, dieser in Ordnung. Nestor hat von Menelaos erzählt und das, was Telemachos wissen wollte, zu Ende gebracht. Da fällt es ihm ein, dass Menelaos als letzter von den griechischen Helden heimgekehrt sei; so knüpft er an die mitgetheilte Ankunft an und sagt: „Doch zu Menelaos rathe ich dir hinzugehen; denn er ist zuletzt heimgekehrt“.

δ.

9. δ 94—96. Hier möchte ich mich gegen eine Athetese erklären.

Telemachos hat das Haus des Menelaos seiner Schönheit und Herrlichkeit wegen mit dem des Olympiers Zeus verglichen. Menelaos weist dies zurück, wol sei er reich an Gütern, doch auch ihm sei der Genuss derselben nicht rein und in Freuden beschieden worden:

εἷος ἐγὼ περὶ κεῖνα πολὺν βίοτον συναγείρων 90
ἠλώμην, τείως μοι ἀδελφεὸν ἄλλος ἔπεφνεν
λάθρῃ, ἀνωϊστὶ, δόλῳ οὐλομένης ἀλόχοιο·
ὣς οὔτοι χαίρων τοῖσδε κτεάτεσσιν ἀνάσσω.
καὶ πατέρων τάδε μέλλετ᾽ ἀκουέμεν, οἵτινες ὑμῖν 94
εἰσὶν, ἐπεὶ μάλα πόλλ᾽ ἔπαθον καὶ ἀπώλεσα οἶκον 95
εὖ μάλα ναιετάοντα, κεχανδότα πολλὰ καὶ ἐσθλά. 96
ὧν ὄφελον τριτάτην περ ἔχων ἐν δώμασι μοῖραν
ναίειν, οἱ δ᾽ ἄνδρες σόοι ἔμμεναι, οἳ τότ᾽ ὄλοντο 98

Ueber die Beziehung des *οἶκον* in v. 95 cfr. die Scholien M V: „*ἀμφίβολον πότερον τὸν ἑαυτοῦ ἢ τὸν τοῦ Πριάμου*“. Die letztere Ansicht ist unsinnig, nicht viel anders wird man auch über die erstere zu urtheilen haben, wie sie gewöhnlich vertheidigt wird. Wahrlich es gehört der Glaube an den Buchstaben, wie er in Ameis und auch Faesi vertreten ist, dazu, um mit solchen Erklärungen zufrieden zu sein. „*ἀπώλεσα οἶκον*, starke

Sprache im Affecte: ich richtete das Haus zu Grunde, von dem durch seine Abwesenheit entstandenen Verlust an Besitzthümern" (Ameis). Davon erzählt uns jedoch Menelaos gar nichts; aber dass er Güter in Fülle noch heimgebracht habe. „ἀπώλεσα οἶκον ich hatte verloren, faktisch während meiner Abwesenheit, d. h. ich musste missen" (Faesi). Diese Erklärung spricht durch ihre Trivialität gegen sich selbst. Nitzsch gesteht: „wir müssen uns dabei beruhigen, wenn es auch nicht recht befriedigt", nämlich mit der Auffassung von Voss „und verderbte das Haus mir". Hiermit kann bloss ein durch seine Abwesenheit entstandener Verlust gemeint sein.

I. Bekker hat die Verse 94—96 ausgeschieden. Dies radicale Verfahren heilt zwar die Stelle, aber wie sind die Worte hieher gekommen? was ist ihr Sinn? L. Friedländer (anall. Hom. p. 462) giebt drei Möglichkeiten an. 1) Diese Verse haben den Rest einer Recension gebildet, in der erzählt war, dass während des Menelaos Abwesenheit durch Schlechtigkeit der Diener das Hauswesen vielen Schaden genommen. Es wäre merkwürdig, wenn von dieser Recension nur gerade die Worte καὶ ἀπώλεσα οἶκον in dieser Stelle sollten zurückgeblieben sein. 2) Der Vers 95 kann in seinem zweiten Theile verderbt sein, für ἀπώλεσα hat ursprünglich ein Verbum von entgegengesetzter Bedeutung gestanden, der Vers könnte etwa gelautet haben: ἐπεὶ μάλα πόλλ' ἔπαθον· τὸν δ' οἶκον ὄφειλα. Aber dieser Gegensatz kann wol innerhalb unserer Periode überhaupt nicht statthaft sein, und dann wer sollte daraus das Gegentheil gemacht haben? 3) und F. am meisten zusagend: Nach ἔπαθον ist eine Lücke anzunehmen, die etwa zu ergänzen ist durch diesen Gedanken: auf diesen Irrfahrten (der Vers 95 konnte nämlich so ausgehen wie 81 ἐπεὶ μάλα πόλλ' ἔπαθον καὶ πόλλ' ἐπαλήθην) habe ich viele Reichthümer gesammelt, so dass ich jetzt ein Haus besitze, das, wie ihr seht, aufs schönste geschmückt ist οἶκον

εὖ μάλα ναιετάοντα, κεχανδότα πολλὰ καὶ ἐσθλά.

Dem Gedankengange nach erwartet man, dass Menelaos von dem Schmerzlichen, das ihn betroffen, berichten oder vielmehr kurz abbrechen will, indem er es als bekannt voraussetzt, um nicht durch die Erinnerung die Wunde aufs neue zu öffnen. Merkwürdig wäre auch hier wieder, wie in diesen von F. angenommenen Gedanken ἀπώλεσα hineingerieth.

Die Rede des Menelaos ist wunderbar schön und ergreifend:

er ist der mächtige, mit Glücksgütern gesegnete König, der aber das Weh des Schicksals von der bittersten Seite her kennen gelernt hat. Nach langen Irrfahrten mit reichen Schätzen heimkehrend, hat er doch keine Freude daran, hat er doch mittelbar über so Viele Unglück gebracht, zunächst über das Haus seines Bruders, das früher von reichem Leben erfüllt war, so herrliche Schätze barg; und nun Alles dahin! Diese Empfindungen ringen sich von seinem Innern los in so edler, menschlich rührender Aussprache. Also *οἶκος* verstehe ich von dem des Agamemnon und *πόλλ' ἔπαθον* von dem schweren Geschick, das ihm geworden, dass er über Andere so viel Unheil heraufbeschworen. Dass dieser Gedanke nicht hineingelegt ist, sondern seiner ganzen Rede die entsprechende Färbung verleiht, dafür möchte ich auf die unmittelbar folgenden Verse verweisen:

ὧν ὄφελον τριτάτην περ ἔχων ἐν δώμασι μοῖραν
ναίειν, οἱ δ' ἄνδρες σόοι ἔμμεναι, οἳ τότ' ὄλοντο
Τροίῃ ἐν εὐρείῃ, ἑκὰς Ἄργεος ἱπποβότοιο

und v. 170 vom Odysseus:

ὃς εἵνεκ' ἐμεῖο πολέας ἐμόγησεν ἀέθλους.

Aber der Vers 93 ist umzustellen, und dies die Folge der Verse:

εἷος ἐγὼ περὶ κεῖνα πολὺν βίοτον συναγείρων 90
ἠλώμην, τείως μοι ἀδελφεὸν ἄλλος ἔπεφνεν
λάθρῃ, ἀνωϊστί, δόλῳ οὐλομένης ἀλόχοιο· 92
καὶ πατέρων τάδε μέλλετ' ἀκουέμεν, οἵτινες ὑμῖν 94
εἰσίν, ἐπὶ μάλα πόλλ' ἔπαθον, καὶ ἀπώλεσα
οἶκον (ein Haus) 95
εὖ μάλα ναιετάοντα, κεχανδότα πολλὰ καὶ ἐσθλά. 96
ὣς οὔτοι χαίρων τοῖσδε κτεάτεσσιν ἀνάσσω. 93
ὧν ὄφελον τριτάτην περ ἔχων ἐν δώμασι μοῖραν 97
ναίειν, οἱ δ' ἄνδρες σόοι ἔμμεναι, οἳ τότ' ὄλοντο 98

Mit 97 f. macht Menelaos von dem Schicksale seines Bruders den Uebergang zu dem der übrigen Heerführer.

---

10. Eidothea räth dem Menelaos, ihren Vater Proteus festzuhalten:

ὅς κέν τοι εἴπῃσιν ὁδὸν καὶ μέτρα κελεύθου δ 389
νόστον θ', ὡς ἐπὶ πόντον ἐλεύσεαι ἰχθυόεντα.
καὶ δέ κέ τοι εἴπῃσι, διοτρεφές, αἴ κ' ἐθέλῃσθα, 391
ὅττι τοι ἐν μεγάροισι κακόν τ' ἀγαθόν τε τέτυκται, 392
οἰχομένοιο σέθεν δολιχὴν ὁδὸν ἀργαλέην τε. 393

Die beiden Verse 392 f. scheinen hier unpassend zu sein. Nicht genug, dass Menelaos gar nicht fragt nach dem, was während seiner Abwesenheit in seinem Hause sich zugetragen hatte, auch Proteus selbst erzählt ihm nichts davon. Man könnte sagen: dies sollte ja nur geschehen für den Fall, dass Menelaos dies erfahren wollte (*αἴ κ' ἐθέλῃσθα*); es unterblieb, da er nicht das Verlangen hatte. Nun dann, meine ich, hätten die Verse als überflüssig fortbleiben können.

Ich vermuthe aber, dass diese Verse nebst dem vorhergehenden in eine andere Situation hineingehören, in den Zusammenhang nach *κ* 540, wo Kirke den Odysseus für das Zusammenkommen mit Tiresias vorbereitet:

ἔνθα τοι αὐτίκα μάντις ἐλεύσεται, ὄρχαμε λαῶν, *κ* 538
ὅς κέν τοι εἴπῃσιν ὁδὸν καὶ μέτρα κελεύθου
νόστον θ', ὡς ἐπὶ πόντον ἐλεύσεαι ἰχθυόεντα 540
καὶ δέ κέ τοι εἴπῃσι, διοτρεφὲς, αἴ κ' ἐθέλῃσθα *δ* 391
ὅττι τοι ἐν μεγάροισι κακόν τ' ἀγαθόν τε τέτυκται, 392
οἰχομένοιο σέθεν δολιχὴν ὁδὸν ἀργαλέην τε. 393

Da aber Menelaos den Proteus ausser über seine Rückfahrt auch noch nach dem Schicksale der Helden von Troja fragt, so ist das wol sehr wahrscheinlich, dass dies bereits in der Rede der Eidothea angedeutet gewesen war; die betreffenden Verse sind dann nach 391 verloren gegangen, seitdem durch Nachlässigkeit der Rhapsoden die aus *κ* herübergenommenen Verse in *δ* verblieben. Zur Noth könnte man sich die Lücke so ausgefüllt denken, dass auf 390 nur der Vers folgte:

καὶ δέ κε τοι εἴπῃσι, διοτρεφὲς, ὅσσ' ἐθέλῃσθα.

Das Herübersingen gerade aus *κ* ist nicht zufällig. Die beiden Partien Menelaos-Eidothea, Proteus und Odysseus-Kirke, Teiresias scheinen nicht unabhängig von einander entstanden zu sein. Ohne weitere Folgerungen hier zu thun, erwähne ich nur, dass Eidothea wie Kirke diese den Odysseus, jene den Menelaos an Einen verweisen:

ὅς κέν τοι εἴπῃσιν ὁδὸν καὶ μέτρα κελεύθου *δ* 389 = *κ* 539
νόστον θ', ὡς ἐπὶ πόντον ἐλεύσεαι ἰχθυόεντα 390 540

Ebenso ist die Scenerie die nämliche, da Proteus dem Menelaos das Ende seines Bruders mittheilt, wie da Kirke den Odysseus zur Fahrt nach der Unterwelt bestimmt:

ὣς ἔφατ', αὐτὰρ ἔμοιγε κατεκλάσθη φίλον ἦτορ, δ 538
κλαῖον δ' ἐν ψαμάθοισι καθήμενος, οὐ δέ νύ
μοι κῆρ
ἤθελ' ἔτι ζώειν καὶ ὁρᾶν φάος ἠελίοιο.
αὐτὰρ ἐπεὶ κλαίων τε κυλινδόμενός τ' ἐκορέσθην 541
und ὣς ἔφατ', αὐτὰρ ἔμοιγε κατεκλάσθη φίλον ἦτορ· κ 496
κλαῖον δ' ἐν λεχέεσσι καθήμενος, οὐ δέ τι θυμὸς
ἤθελ' ἔτι ζώειν καὶ ὁρᾶν φάος ἠελίοιο
αὐτὰρ ἐπεὶ κλαίων τε κυλινδόμενός τ' ἐκορέσθην.

---

11. Proteus erzählt von dem Untergange des Agamemnon:
τὸν δ' οὐκ εἰδότ' ὄλεθρον ἀνήγαγε καὶ κατέπεφνεν δ 534
δειπνίσσας ὥς τίς τε κατέκτανε βοῦν ἐπὶ φάτνῃ.
οὐδέ τις Ἀτρεΐδεω ἑτάρων λίπεθ' οἵ οἱ ἕποντο,
οὐδέ τις Αἰγίσθου, ἀλλ' ἔκταθεν ἐν μεγάροισιν.

Die Worte ὥς τις τε κατέκτανε βοῦν ἐπὶ φάτνῃ charakterisiren den Kampf, in dem Agamemnon fiel: er wurde meuchlings niedergemacht. Man vergleiche auch, was Agamemnon selbst über seine Gefährten sagt, die mit ihm hingeschlachtet wurden:

περὶ δ' ἄλλοι ἑταῖροι λ 412
νωλεμέως κτείνοντο, σύες ὣς ἀργιόδοντες,
οἵ ῥά τ' ἐν ἀφνειοῦ ἀνδρὸς μέγα δυναμένοιο
ἢ γάμῳ ἢ ἐράνῳ ἢ εἰλαπίνῃ τεθαλυίῃ. 415

Von einem Kampfe, der auf beiden Seiten blutig war, kann danach wol nicht die Rede sein, am allerwenigsten in der Weise, wie ihn δ 537 schildern möchte; ich halte diesen für eine unpassende Uebertreibung eines Rhapsoden.

Nachträglich sehe ich, dass H. Duentzer 536 f. für „wohl eingeschoben" ansieht. Ich finde zur Athetese von 536 keinen Grund.

---

12. Proteus berichtet von Odysseus:
τὸν δ' ἴδον ἐν νήσῳ θαλερὸν κατὰ δάκρυ χέοντα δ 556
Νύμφης ἐν μεγάροισι Καλυψοῦς, ἥ μιν ἀνάγκῃ
ἴσχει· ὁ δ' οὐ δύναται ἣν πατρίδα γαῖαν ἱκέσθαι·
οὐ γάρ οἱ πάρα νῆες ἐπήρετμοι καὶ ἑταῖροι,
οἵ κέν μιν πέμποιεν ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης. 560

Abgesehen von der Wiederholung dieser Worte des Meergreises

in ϱ 143—45 stehen die Verse 559 f. noch ε 16 f., wo sie Athene im Olymp spricht (auch 557 f. = ε 14 f.) und ε 141 f.

H. Koechly (de Odysseae carminibus diss. I p. 14) hält die Verse in ε für unecht und zwar aus δ 559 f. herübergenommen: „v. 141 sq. scilicet ex δ 559 sq., ubi Proteus vates ignaro Menelao respondens optime iis utitur de ipso Ulixe ad Calypsonem deam Mercurio deo εἰδότι καὶ αὐτῷ de sua conditione exposituram inepte traductos quod ego primus delevi, neminem jam aut miraturum aut improbaturum arbitror." Diese Bemerkung ist trotz ihrer Siegesgewissheit, mit der sie ausgesprochen, nicht zutreffend. Eine Allwissenheit der Götter ist nie in der Weise zur Durchführung gebracht, wie K. es anzunehmen scheint; wie viele Stellen aus den Götterscenen würden diesem Argumente zum Opfer fallen! K. hat ganz unterlassen nachzusehen, welches der Sinn dieser Verse ist, und in welchem Zusammenhange sie mit ihrer jedesmaligen Umgebung stehen.

Ich bin der Ansicht, dass die Verse nur in ε 141 f. echt sind. Proteus und Athene erwähnen das harte Geschick des Odysseus, dass er sein Vaterland nicht wiedersehen könnte, gehindert daran durch den Zwang der Göttin Calypso; die hinzugefügten Verse würden aber die Schuld der Göttin aufheben und das Fernbleiben des Helden mehr auf Rechnung äusserer Umstände setzen. Wie schön ist es aber, wenn Kalypso, einmal aufgefordert, Odysseus an der Rückkehr nicht mehr zu hindern, ausruft:

ἐρρέτω, εἴ μιν κεῖνος ἐποτρύνει καὶ ἀνώγει, ε 139
πόντον ἐπ' ἀτρύγετον. πέμψω δέ μιν οὔπῃ ἔγωγε·
οὐ γάρ μοι πάρα νῆες ἐπήρετμοι καὶ ἑταῖροι,
οἵ κέν μιν πέμποιεν ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης.
αὐτάρ οἱ πρόφρων ὑποθήσομαι οὐδ' ἐπικεύσω,
ὥς κε μάλ' ἀσκηθὴς ἣν πατρίδα γαῖαν ἵκέσθαι. 144

„Nun so gehe er dahin — mit Bitterkeit gesprochen — in die Gefahren des Meeres, denen Zeus ihn überantworten will. Denn ihn g e l e i t e n lassen, so dass er wenigstens mit grösserer Sicherheit seine Reise macht, kann ich natürlich nicht, da es mir an Schiffen und Ruderern gebricht. Meinen Rath aber — hier beruhigt sie sich und fügt sich dem Gehorsam gegen Zeus — will ich ihm nicht vorenthalten und meinerseits, weil ich ihn doch entlassen muss, für ihn wenigstens thun, was ich kann." Wie spricht sich hier Liebe und Schmerz der nun wieder bald einsam

lebenden Frau so beredt, so menschlich aus! Sie möchte den geliebten Mann nicht von sich lassen und doch überwindet sie sich und rüstet ihn aus zur Fahrt nach der Heimath.

ζ und η.

13. Der Gesang ζ schliesst nach dem an die Athene gerichteten Gebete des Odysseus so ab:

> Ὣς ἔφατ' εὐχόμενος, τοῦ δ' ἔκλυε Παλλὰς Ἀθήνη· ζ 328
> αὐτῷ δ' οὔπω φαίνετ' ἐναντίη· αἴδετο γάρ ῥα
> πατροκασίγνητον· ὁ δ' ἐπιζαφελῶς μενέαινεν
> ἀντιθέῳ Ὀδυσῆϊ πάρος ἣν γαῖαν ἱκέσθαι. 331

Der Gesang η beginnt:

> Ὣς ὁ μὲν ἔνθ' ἠρᾶτο πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς, η 1
> κούρην δὲ προτὶ ἄστυ φέρεν μένος ἡμιόνοιιν.

Es ist schon bemerkt worden, dass „wenn man diese Verse in ihrer ursprünglichen Reihe mit dem Vorhergehenden denkt, so der Gang nicht gewesen sein kann“ (Nitzsch zu η 1). Nitzsch fügt zu: „Richtig bemerkt Payne Knight, dass die vier Schlussverse der 6. Rhapsodie der Abtheilung wegen hinzugefügt scheinen.“ Ebenso Ameis im Anhang zu ζ 331: „Die letzten vier Verse.... hat offenbar ein Rhapsode als Schluss gebraucht, wenn er hier Halt machte; wenn er aber seinen Vortrag gleich fortsetzen wollte, mussten sie wegfallen“; ebenso Koechly (diss. I p. 32), ebenso Duentzer zu ζ 329—31.*) Ist denn aber wirklich bei

*) Bergk hält das ganze Gebet des Odysseus ζ 323—27 für „eine Zuthat von zweiter Hand“; denn „die Worte des Helden sind mit der alten Dichtung nicht recht im Einklange, da dort Athene, wenn auch unsichtbar, sich des Odysseus während seiner Fahrt über das Meer wiederholt annahm, s. ε 382, 427, 437. Diese Stelle hat ein Nachdichter eingefügt, um die von ihm eingeschobene Erscheinung der Göttin im folgenden Gesange vorzubereiten.“ Dies ist geradezu unbegreiflich! Wusste denn Odysseus, dass Athene es war, die die Stürme beschwichtigte, das Besteigen der Küste ermöglichte? In ν sagt ja Odysseus selbst, seit der Abfahrt von Troja hätte er wissentlich sich nicht des Schutzes der Göttin zu erfreuen gehabt (ν 316 ff.), Athene hatte ihm es erst sagen müssen, dass sie auch ungesehen ihn auf seinen Abenteuern begleitet habe (ν 300 ff.). Die Verse 328—31 hat nach B. „der Ordner, der überall auf den Vortrag der sich ablösenden Rhapsoden Rücksicht nahm, zugesetzt“ (S. 672 Anm.).

ζ 331 eine Stelle geeignet für den Rhapsoden, um Halt zu machen, da Nausikaa mit ihren Gespielinnen bei dem betenden Odysseus zurückbleibt? da hier die Scene nicht zum Abschluss gekommen ist? ε 328—31 aber auch ausserdem noch für unecht zu erklären mit Bezug auf den „offenbaren Widerspruch mit η 19 f., wo gleich darauf Athene dem Odysseus zur Seite tritt" (H. Duentzer, Jahn's Jahrbchr. Bd. 83, S. 736 1861 und nach ihm J. la Roche, Ztschrft. f. östr. Gymn. Jahrg. 1863, S. 191), dazu kann ich nun gar keinen Grund finden: Athene erscheint eben nicht als Athene (*ἐναντίη οὔπω φαίνετο*), sondern als phäakisches Mädchen. Ebensowenig vermag ich mit Hennings (Jahn's Jahrbchr. III. Suppl., S. 143) 329—331 und η 1 zu athetiren.

Ich glaube, das Gebet des Odysseus ist aus seiner ursprünglichen Stelle in eine falsche gerückt worden und erlaube mir, folgende Anordnung vorzuschlagen:

Ὣς ἄρα φωνήσασ' ἵμασεν μάστιγι φαεινῇ ζ 316
ἡμιόνους· αἱ δ' ὦκα λίπον ποταμοῖο ῥέεθρα.
αἱ δ' εὖ μὲν τρώχων, εὖ δὲ πλίσσοντο πόδεσσιν.
ἡ δὲ μάλ' ἡνιόχευεν, ὅπως ἅμ' ἑποίατο πεζοὶ
ἀμφίπολοί τ' Ὀδυσεύς τε· νόῳ δ' ἐπέβαλλεν ἱμάσθλην. 320
δύσετό τ' ἠέλιος καὶ τοὶ κλυτὸν ἄλσος ἵκοντο
ἱρὸν Ἀθηναίης, ἵν' ἄρ' ἕζετο δῖος Ὀδυσσεύς,
η 2 *κούρην δὲ προτὶ ἄστυ φέρεν μένος ἡμιόνοιιν.*
ἡ δ' ὅτε δὴ οὗ πατρὸς ἀγακλυτὰ δώμαθ' ἵκανεν,
στῆσεν ἄρ' ἐν προθύροισι, κασίγνητοι δέ μιν ἀμφὶς 325
5 *ἵσταντ' ἀθανάτοις ἐναλίγκιοι, οἵ ῥ' ὑπ' ἀπήνης*
ἡμιόνους ἔλυον ἐσθῆτά τε ἔσφερον εἴσω.
αὐτὴ δ' ἐς θάλαμον ἑὸν ἤϊε· δαῖε δέ οἱ πῦρ
γρηῢς Ἀπειραίη, θαλαμηπόλος Εὐρυμέδουσα,
τήν ποτ' Ἀπείρηθεν νέες ἤγαγον ἀμφιέλισσαι· 330
10 *Ἀλκινόῳ δ' αὐτὴν γέρας ἔξελον, οὕνεκα πᾶσιν*
Φαιήκεσσιν ἄνασσε, θεοῦ δ' ὣς δῆμος ἄκουεν·
ἣ τρέφε Ναυσικάαν λευκώλενον ἐν μεγάροισιν.
13 *ἥ οἱ πῦρ ἀνέκαιε καὶ εἴσω δόρπον ἐκόσμει.* 334

η

ζ 323 + η 1 *Αὐτὰρ ἔπειτ' ἠρᾶτο πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς* η 1
324 *„Κλῦθί μευ, αἰγιόχοιο Διὸς τέκος, Ἀτρυτώνη·*

325 νῦν δή πέρ μευ ἄκουσον, ἐπεὶ πάρος οὔποτ' ἄκουσας
ῥαιομένου, ὅτε μ' ἔρραιε κλυτὸς ἐννοσίγαιος.
δός μ' ἐς Φαίηκας φίλον ἐλθεῖν ἠδ' ἐλεεινόν." 5
"Ὣς ἔφατ' εὐχόμενος, τοῦ δ' ἔκλυε Παλλὰς Ἀθήνη·
αὐτῷ δ' οὔπω φαίνετ' ἐναντίη· αἴδετο γάρ ῥα
330 πατροκασίγνητον· ὁ δ' ἐπιζαφελῶς μενέαινεν
331 ἀντιθέῳ Ὀδυσῆϊ πάρος ἣν γαῖαν ἱκέσθαι.
η 14 Καὶ τότ' Ὀδυσσεὺς ὦρτο πόλινδ' ἴμεν· αὐτὰρ Ἀθήνη 10
πολλὴν ἠέρα χεῦε φίλα φρονέουσ' Ὀδυσῆϊ,
μή τις Φαιήκων μεγαθύμων ἀντιβολήσας
17 κερτομέοι τ' ἐπέεσσι καὶ ἐξερέοιθ' ὅτις εἴη
κτλ.

Noch Folgendes möchte ich ausserdem zur Empfehlung meiner Anordnung zufügen. So endigt nämlich der Gesang ζ, der mit der Ausfahrt der Nausikaa begann, nun auch mit ihrer Heimkehr und wird dadurch abgerundet, während nach der frühern Ueberlieferung die Rückfahrt durch das Gebet des Odysseus einen Stillstand erleidet und erst im folgenden Gesange zum Abschluss gelangt. Sodann dürfte das Gebet des Odysseus weniger passend erscheinen, unmittelbar nachdem dieser sich niedergesetzt hat und während noch in der Nähe die Jungfrauen sind, gewiss aber ist es recht stimmungsvoll, wenn er, kurz bevor er sich zum Gange in die ihm unbekannte Stadt anschickt, nun im Gebet sich an die Göttin wendet: *δός μ' ἐς Φαίηκας φίλον ἐλθεῖν ἠδ' ἐλεεινόν*. Nach der jetzt getroffenen Anordnung ist auch Athene mit ihrem hilfreichen Schutze sofort da, nachdem der Dichter *τοῦ δ' ἔκλυε Παλλὰς Ἀθήνη* gesagt hatte.

---

14. Odysseus hat dem Königspaare seine Fahrt von Ogygia mitgetheilt und von seinem Zusammentreffen mit der Königstochter berichtet: Alkinoos hat sichtliches Interesse für den wunderbaren Fremdling genommen und spricht so zu ihm:

„ξεῖν', οὔ μοι τοιοῦτον ἐνὶ στήθεσσι φίλον κῆρ η 309
μαψιδίως κεχολῶσθαι· ἀμείνω δ' αἴσιμα πάντα.
αἲ γὰρ, Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον,
τοῖος ἐὼν οἷός ἐσσι, τά τε φρονέων ἅτ' ἐγώ περ,
παῖδά τ' ἐμὴν ἐχέμεν καὶ ἐμὸς γαμβρὸς καλέεσθαι
αὖθι μένων· οἶκον δέ τ' ἐγὼ καὶ κτήματα δοίην,

εἴ κ' ἐθέλων γε μένοις ἀέκοντα δέ σ' αὖτις ἐρύξει 315
Φαιήκων· μὴ τοῦτο φίλον Διὶ πατρὶ γένοιτο.
πομπὴν δ' ἐς τόδ' ἐγὼ τεκμαίρομαι, ὄφρ' εὖ εἰδῇς,
αὔριον ἔς. τῆμος δὲ σὺ μὲν δεδμημένος ὕπνῳ
λέξεαι, οἱ δ' ἐλόωσι γαλήνην, ὄφρ' ἂν ἵκηαι
πατρίδα σὴν καὶ δῶμα, καὶ εἴ πού τοι φίλον ἐστὶν, 320
εἴπερ καὶ μάλα πολλὸν ἑκαστέρω ἔστ' Εὐβοίης,
τήνπερ τηλοτάτω φάσ' ἔμμεναι οἵ μιν ἴδοντο
λαῶν ἡμετέρων, ὅτε τε ξανθὸν Ῥαδάμανθυν
ἦγον ἐποψόμενον Τιτυὸν, Γαιήϊον υἱόν.
καὶ μὲν οἱ ἔνθ' ἦλθον καὶ ἄτερ καμάτοιο τέλεσσαν 325
ἤματι τῷ αὐτῷ καὶ ἀπήνυσαν οἴκαδ' ὀπίσσω.
εἰδήσεις δὲ καὶ αὐτὸς ἐνὶ φρεσὶν ὅσσον ἄρισται
νῆες ἐμαὶ καὶ κοῦροι ἀναρρίπτειν ἅλα πηδῷ." 328

Nach den Versen 318 f. soll Odysseus — so kündigt ihm Alkinoos an — am folgenden Tage während der Fahrt *δεδμημένος ὕπνῳ* im Schiffe daliegen! Nicht genug, dass man über diese so merkwürdige, dem Odysseus für seine Rückreise gegebene Verhaltungsmassregel, ohne Anstand zu nehmen, hinweggegangen ist, man hat sogar darin etwas für das ganze phäakische Volk Charakteristisches finden zu müssen geglaubt. So sagt Voss Weltkunde XV: „Obgleich weder hartherzig noch arm, nahmen sie (die Phäaken) doch nicht gerne Fremdlinge auf (VII, 32), und entsandten sie bei Nacht (XIII, 35), und zwar schlafend (VII, 318), damit sie Zeit und Wind nicht beobachteten." Wie konnte nur Voss diese letzte Bemerkung machen? übersah er es so ganz, dass gerade in dieser Stelle, auf die er sich berief (*η* 318 ff.), Alkinoos es aussprach, Odysseus werde kennen lernen (*εἰδήσεις* cfr. Nitzsch zu *ζ* 257), *ὅσσον ἄρισται νῆες ἐμαὶ καὶ κοῦροι ἀναρρίπτειν ἅλα πηδῷ*? Selbst Nitzsch, der mit feinem, empfänglichen Sinne für die poetische Schöpfung der Phäaken sonst vielfach vor der Auffassung warnt, „als wäre Homer in einer Episode seines Gedichts ihr Geschichtsschreiber geworden" (Bd. II, S. 165), geht hier fehl, wenn er sagt: „Freilich sind das wunderbare Schiffe, in denen selbst einen Odysseus, dem sonst so Vieles die Seele wach und die Augen wacker gehalten haben würde, auf der Stelle ein todähnlicher Schlaf übermannt". Das Einschlafen des Odysseus erfolgte nicht durch eine magische Macht der Schiffe selbst, sondern war gewiss nur die Erfindung des Dichters allein, der es schön fand, seinen Helden nach den

ausserordentlichen Mühen, die er früher ausgestanden, von seiner letzten Station sorgenlos, in Schlaf gewiegt nach der Heimath gelangen zu lassen. Wie wäre jene ergreifende Scene, da er an der Küste allein zurückgelassen beim Aufwachen die heimische Erde nicht wiedererkennt, möglich gewesen, wenn er wach die ganze Fahrt geblieben und so auch ans Land, das ihm die Schiffer selbst zudem als Ithaka bezeichneten, getreten wäre? Um so unbegreiflicher bleibt diese Annahme einer Zauberkraft, die die Schiffe selbst ausübten, als Nitzsch kurz vorher ganz richtig ausspricht: „Auch dass die Fahrt bei Nacht geschieht, und dass Odysseus, sobald er seinen Platz eingenommen, von dem festesten Schlafe befallen wird, ist ja nicht eine Fabelei des Alkinoos oder eine Einrichtung, die von seinem Volke hier nur berichtet wird: vielmehr ist es der Hergang der Sache, wie ihn der Dichter wollte und für seinen Plan brauchte“. Ist das so richtig, so ist es in der That mehr als auffallend, dass Alkinoos vorher schon die Versicherung ausspricht, Odysseus werde unterwegs in festem Schlafe daliegen! Was berechtigte ihn zu dieser wunderlichen Behauptung? Plaudert vielmehr hier nicht in diesen beiden Versen 318 f. jene geist- und gemüthvolle Erfindung des Dichters, der, wie gesagt, seine guten Gründe hatte, Odysseus schlafend heimkehren zu lassen, ein diese poetische Schönheit nicht ahnender Rhapsode aus, indem er in so täppischer Weise an Odysseus schon in diesem Stadium der Handlung die Aufforderung zum Schlafe durch Alkinoos ergehen lässt? vielleicht dass er dadurch jenes wundersame Einschlafen, dessen tiefern Grund er nicht verstand, so besser zu motiviren hoffte? Und wie? trotz des festen Schlafes, der ihn übermannen wird, soll Odysseus dennoch beobachten, wie rasch die Schiffe der Phäaken dahinfahren? wie gewandt die Jünglinge das Ruder zu führen wissen?*)

---

*) Dieses Letztere übersah ganz ὁ Ποντικός Ἡρακλείδης, als er denen gegenüber, die es unpassend fanden, dass Odysseus schlafend nach der Heimath gebracht und so auch, ohne aufgeweckt zu werden, niedergelegt wurde, die Vertheidigung dieses Punktes übernahm, indem er die Erklärung darin sah, dass die Phäaken εὐλαβεῖσθαι, μὴ κατοπτευθέντες ὑπό τινων πολεμῆσαι δυναμένων ἐκπέσωσι τῆς χώρας, und dass ihre Sorge gerichtet war πρὸς τὸ μὴ γνωσθῆναι καθ' ὃν ᾤκουν τόπον; sie hätten ihn auch nicht aufgeweckt πρὸς τὸ μηδὲ εἰς ὃν ἀποπλέουσι τόπον εἴτε πρὸς ἕω εἴτε πρὸς ἑσπέραν γνωσθῆναι. Seine

Freilich dieser Anstoss, den ich hier glaubte nehmen zu müssen, wird durch die Auffassung beseitigt, die Lehrs mir über diese Stelle mittheilte: „Alkinoos sagt in der damaligen Naivetät, in dem Wohlgefallen an dem Fremden und in Höflichkeit: Wolltest du doch hier bleiben und mein Schwiegersohn werden? Da dies aber dein Wille nicht ist, sondern du verlangt hast, nach Hause geleitet zu werden, so denke ich das Geleit morgen ins Werk zu setzen; bis dahin schlafe tüchtig — was nach so vielen Strapatzen zu wünschen und zu erwarten ist — die πομπῆες werden dich dann ungefährdet heimbringen." Lehrs behält also die erst seit I. Bekker in der Recension der Wolfischen Ausgabe des Homer (s. jetzt hom. Blätter S. 90) veränderte Lesart . . . ὄφρ' εὖ εἰδῇς, αὔριον· ἐς τῆμος δὲ σὺ μὲν.... bei und fasst ἐς τῆμος bis λέξεαι als Parenthese auf (cfr. Nitzsch zu δ 400 und im Gegensatz dazu η 317—20). Ich kann mich aber nicht anders überzeugen, als dass σὺ μὲν und οἱ δέ im Gegensatze stehen, die beiden Sätze τῆμος δὲ σὺ μὲν δεδμημένος ὕπνῳ λέξεαι und οἱ δ' ἐλόωσι γαλήνην gleichzeitig neben einander hergehen, ich kann nicht τῆμος δὲ σὺ μέν davon abtrennen und mit dem vorausgehenden πομπὴν δ' ἐς τόδ' ἐγώ in Verbindung bringen.

Demnach, da ich in dem, was wir über die Art und zur Geschichte der Heimbringung durch die Phäaken erfahren, keinen Anstoss nehmen kann, vermuthe ich, dass von ὄφρ' εὖ εἰδῇς bis γαλήνην die Interpolation eines Rhapsoden reicht und übersetze so: „Niemand wird dich wider deinen Willen zurückhalten. Ich bestimme vielmehr bis zu dem Ziele (ἐς τόδε τεκμαίρομαι) die Entsendung, dass du gelangst in dein Vaterland zu deinem Vaterhause und wo du sonst hinwünscht." Damit drückt Alkinoos als Bestätigung des ἀέκοντα δέ σ' οὔτις ἐρύξει Φαιήκων seine Bereitwilligkeit aus, seinem Gaste in Bezug auf die πομπή vollständig zu Diensten zu sein.

Wenn Aristarch in der Rede des Alkinoos 311—16 athetirte, wie er aus ähnlichem Grunde auch ζ 244 f. und 275—88 für unecht erklärte, so werden wir dem grossen Kritiker, der trotz seiner Grösse Kind seiner Zeit war, dies nachsehen können.

Ausführungen (cfr. Schol. zu v. 119) sind ein charakteristischer Beleg für sein Unvermögen, den poetischen Geist der homerischen Dichtung zu verstehen.

In unserer Zeit, da das poetische Urtheil durch eine Literatur ohne Gleichen gebildet sein sollte, verdienen Philologen, die an jener Naivetät Anstoss nehmen, keine Entschuldigung, und es nimmt Wunder, wenn man noch immer liest: „es scheint wenig angemessen, dass Alkinous die Nausikaa, um die vergeblich die edelsten Phäaken freien, 6. 284. 27, einem Manne geben will, den er nicht kennt, oder wenn der Name in jener Lücke stand, eben erst mit einem Namen hat kennen lernen, von dem die Liedersage ihm im Hader mit Achilles berichtet hat" (Anton, Rhein. Mus. Bd. 18, S. 427, Jahrg. 1863). Als wenn noch daran zu denken wäre, als könnte Alkinoos seinem Gaste jenes Anerbieten machen, selbst wenn er schon dessen Namen vernommen hat! Sich aber noch zu berufen, dass „Odysseus auf das Anerbieten des Alkinous, sein Schwiegersohn zu werden, nicht antwortet, sondern in seiner Antwort nur des Versprechens der Heimkehr, das ihm der König gegeben, gedenkt" (S. 426) — das legt kein gutes Zeugniss ein für das ästhetische Urtheil des Philologen, der nicht merkt, wie Odysseus in so schwieriger Situation geschickt ausweichend für den liebevollen Antrag des Königs dankt, indem er zunächst den reichsten Segen auf des Königs Haupt und dessen Land von Zeus herabfleht und dann in überaus feiner Wendung seine Herzenssehnsucht auszusprechen weiss.

15.

ταῦτ' ἄρ' ἀοιδὸς ἄειδε περικλυτός· αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς ϑ 83	*ταῦτ' ἄρ' ἀοιδὸς ἄειδε περικλυτός· αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς* ϑ 621
πορφύρεον μέγα φᾶρος ἑλὼν χερσὶ στιβαρῇσιν	*τήκετο, δάκρυ δ' ἔδευεν ὑπὸ βλεφάροισι παρειάς.*
κὰκ κεφαλῆς εἴρυσσε, κάλυψε δὲ καλὰ πρόσωπα·	*ὡς δὲ γυνὴ κλαίῃσι φίλον πόσιν ἀμφιπεσοῦσα,* 523
	κτλ.
	. . . .
*αἴδετο γὰρ Φαίηκες ὑπ' ὀφρύσι δάκρυα λείβων.**) 86	*ὣς Ὀδυσεὺς ἐλεεινὸν ὑπ' ὀφρύσι δάκρυον εἶβεν.* 531
ἔνϑ' ἄλλους μὲν πάντας ἐλάνϑανε δάκρυα λείβων 93	*ἔνϑ' ἄλλους μὲν πάντας ἐλάνϑανε δάκρυα λείβων,*

*) Mit Anton (Rhein. Mus. 19 pg. 432, Jahrg. 1864) halte ich 87—92 für unecht, in der zweiten Stelle mit Nitzsch (Beiträge zur Gesch. d. episch. Poesie S. 328; 336; 339) die Verse 526—29 für eine „übertriebene Ausmalung der Scene".

'Αλκίνοος δέ μιν οἶος ἐπεφράσατ' ἠδ' ἐνόησεν	*'Αλκίνοος δέ μιν οἶος ἐπεφράσατ' ἠδ' ἐνόησεν*
ἥμενος ἄγχ' αὐτοῦ, βαρὺ δὲ στενάχοντος ἄκουσεν. 95	*ἥμενος ἄγχ' αὐτοῦ, βαρὺ δὲ στενάχοντος ἄκουσεν.* 534
αἶψα δὲ Φαιήκεσσι φιληρέτμοισι μετηύδα	*αἶψα δὲ Φαιήκεσσι φιληρέτμοισι μετηύδα*

Man hat in den beiden herausgehobenen Stellen dieselbe Situation gefunden; so Nitzsch zu v. 93: „Diese Situation kehrt unten 532 gerade so wieder. Auch dort weint Odysseus, und ebenso bemerkt es Alkinoos von Allen allein“ und zu 519: „Hier kehrt ganz dieselbe Situation wieder wie oben 93 ff.“, und darauf hin die Vermuthung ausgesprochen, die Erkennung des Odysseus sei sogleich nach dem ersten Gesange des Demodokos erfolgt, d. h. an V. 83 habe sich unmittelbar V. 522 angeschlossen, so Nitzsch (Anmerk. z. Od. Bd. II, XLVIII): „Sollte nicht in der ursprünglichen Gestalt des Gedichts Odysseus gleich nach dem ersten Gesange vom Zwiste, den er mit Achill gehabt, den Demodokus um den zweiten gebeten, und dieser ihn dann in die Rührung versetzt haben, die des Alkinoos Aufmerksamkeit erregte? oder geschah dies gleich nach V. 82?“; so auch Hartel (Ztschrft. f. östr. Gymn. 1865, S. 340) und Andere.*) Ich kann mich von der Richtigkeit dieser Ansicht nicht überzeugen.

Vorerst ist die Situation eine andere. Im ersten Gesange trägt Demodokos dem nichts ahnenden Odysseus eine Partie aus den *κλέα ἀνδρῶν* vor, in der er selbst eine Rolle spielte: die Erinnerung an die durchlebte Vergangenheit, die so plötzlich in fernem Lande wach gerufen wird, rührt ihn; er möchte aber seine Rührung den Mitanhörenden verbergen, um nicht zu verrathen, er selbst stehe mit dem Gehörten in einer gewissen Verbindung. So zieht er seinen Mantel über sein Haupt und hört unter der Verhüllung Thränen vergiessend dem Gesange zu. Da es hier aber wirklich seine Absicht ist, nicht bemerkt zu werden (*αἴδετο γὰρ Φαίηκας ὑπ' ὀφρύσι δάκρυα λείβων*), so kann er hier nicht ein *βαρὺ στενάχων* sein, d. h. der Vers 95 ist aus der zweiten Stelle in diese fälschlich mit herübergenommen. Seine Verhüllung fiel den übrigen Phäaken nicht weiter auf, nur

*) Vgl. auch Bergk (a. a. O. S. 678): „Diese Schilderung (nämlich dass Demodokos von neuem einen Gesang beginnen muss, der Odysseus wieder bis zu Thränen rührt) an sich betrachtet, ist nicht ohne Schönheit, aber doch mit der frühern Scene unverträglich.“

der feinsinnige König hatte hiefür ein Auge, er schloss hieraus, dass der Fremde ernsten Gedanken nachhänge, und brachte dies in Verbindung mit dem vernommenen Gesange, unter dessen Einfluss sein Gast wol in solche Stimmung versetzt worden sei. Dass er aber hier, wo der Fremde mit seinen Gedanken verborgen bleiben wollte, nicht mit der zudringlich neugierigen Frage nach der Ursache seiner Haltung und im Anschluss daran nach Namen und Heimath herausplatzt: das ist für diesen König nur natürlich — und schlimm genug, wenn man trotz des Dichters für dieses Taktvolle keinen Sinn hat! schlimm genug, wenn man die feierlich gehaltene Stimmung, die durch Bewahren des Incognito beabsichtigt ist, durchaus durchbrochen sehen will vor dem geeigneten Moment, da der räthselhafte Fremdling aus dem Dunkel, das ihn umgiebt, zu guter Stunde heraustritt! Ohne Bezug zu nehmen auf das, was er bemerkt, ohne es mit einem Worte zu berühren, hebt Alkinoos die Unterhaltung auf und fordert, um seinen Gast zu erfreuen und ihn auf andere Gedanken zu bringen, die Phäaken zu den Wettkämpfen auf.

Ganz anders ist die Situation in der zweiten Stelle, die sich der Vermuthung nach zur Abschiedsstunde gestalten soll. Odysseus hat den Tag über die Gastfreundschaft genossen, die Vorbereitungen zur Abreise sind sämmtlich getroffen, die Stunde des Scheidens ist gekommen: da fühlt er in sich selbst die Nöthigung, seinen liebenswürdigen Wirthen, die, gewiss nicht nach der sonst üblichen Sitte des Gastrechts, ihn so lange bei sich beherbergt haben, ohne nach seinem Namen zu fragen, nun selbst zu entdecken, wen sie so gastlich aufgenommen. Dass er dieses herbeiführen will, das geht hervor, weil er Demodokos selbst auffordert, von dem hölzernen Pferde, mit dem Odyssseus Troja erobert, vorzutragen. Der Sänger singt das gewünschte Thema. Auch diesmal wird Odysseus zu Thränen gerührt, aber er kann und will jetzt auch nicht seine Rührung bemeistern, er verhüllt sich nicht mit dem Mantel: so sitzt er da in Wonne und Schmerz aufgelöst und hätte von allen Phäaken bemerkt werden können, wenn diese nicht ihre ganze Aufmerksamkeit dem Sänger bis dahin geschenkt hätten; nur Alkinoos, der diesmal neben dem Fremden sitzt, — es ist das hier ausdrücklich gesagt *ἦ ῥα καὶ ἐς θρόνον ἷξε παρ' Ἀλκίνοον βασιλῆα* 469 — hört den *βαρὺ στενάχοντος*, und allerdings, da sein Gast so offen seinen Schmerz zeigte, wäre es die grösste Rücksichtslosigkeit gewesen, wenn der König nicht

nach der Ursache seiner Thränen theilnehmend gefragt hätte. Und mit welcher Zartheit und Weichheit spricht er nun, da er eine durch die Situation begründete Berechtigung zu der Frage hat, diese selbst aus! In dieser Ausführlichkeit der Fragestellung liegt für mich die vollste und wärmste Theilnahme für das Geschick des ihm so eigenthümlich erscheinenden Fremden. Man fühlt, glaube ich, den Unterschied in der Stimmung, aus der diese Fragen gerichtet werden und dagegen jene bekannten Worte *τίς πόθεν κτλ.* Freilich glaubt A. Jacob (über Entstehung der Ilias und der Odyssee, S. 411), dass diese Art der Frage hier gewählt worden sei, weil „die einfache, sonst gewöhnliche Frage an die Fremden: wer und von wannen er sei, vorher schon Arete an Odysseus gerichtet hat"!

Dass abgesehen von anderen Gründen 522 sich nicht unmittelbar an 83 anschliessen kann, das verwehrt v. 539: *ἐξ οὗ δορπέομέν τε καὶ ὤρορε θεῖος ἀοιδός.* Und hält man denn die Erzählung des Odysseus während der Hauptmahlzeit für geeigneter als in der Stunde, da sie jetzt der Zuhörenden Herz erfreut? Aber, so wendet man ein, dann würde Manches von dem „unglaublich Vielen, was jetzt in einen Tag und Abend gedrängt ist" (Nitzsch II, XLIX) fortfallen, dann würde die Gesellschaft nicht so spät in die Nacht hinein gefesselt bleiben, dann werde das grosse Bedenken beseitigt „man geht *ν* 17 zu Bette, ohne dass von einer ganz oder zum Theil durchwachten Nacht irgend die Rede ist. Wie sehr sticht dieses ab gegen ο 301, 392, 494 f., wo durch weit kürzere Unterhaltungen, die bei und nach dem Nachtessen zwischen Odysseus und Eumaeos gehalten werden, die Schlafenszeit so sehr verkürzt ist" (a. a. O.). Wenn man doch die Dichter jener Poesie in Bezug auf Zeit nicht ins Verhör nehmen möchte, ob auch hier Alles in Ordnung ist, ob das, was sie erzählen, in eine Berechnung auf Minuten und Secunden sich hübsch einfügt! Und zweitens! wenn man doch denselben Massstab, den man zur Würdigung der einen Scene gebraucht, nicht auch für eine andere verwenden wollte! Denn in den Partien der wirklich homerischen Poesie ist jede, weil aus vollster Betheiligung des Dichtergenius geflossen, aus den entsprechenden Verhältnissen heraus erwachsen! Es ist das etwas ganz Anderes, wenn einfache Hirten, deren Tagesarbeit, mit dem ersten Morgengrauen beginnend, eine harte und mühselige ist, einmal ihre Schlafenszeit verkürzen mit behaglich gemüthvollem Geplauder, und auch hier

sagt Eumaeos: ‚ἔστι μὲν εὕδειν, ἔστι δὲ τερπομένοισιν ἀκούειν‘ und stellt frei ‚ὅτινα κραδίη καὶ θυμὸς ἀνώγει, εὑδέτω ἐξελθών· ἅμα δ' ἠοῖ φαινομένηφιν δειπνήσας ἅμ' ὕεσσιν ἀνακτορίῃσιν ἑπέσθω‘; etwas Anderes wieder, wenn Fürsten nach ihrer Tagesarbeit zu der ihnen gewohnten Beschäftigung, dem Sänger zu lauschen, sich wenden*); da kommt es auf das Geschick desselben an, unter Umständen sie auch bis an den frühen Morgen zu fesseln. So sagt denn auch Alkinoos:

οὐδέ πω ὥρη λ 373
εὕδειν ἐν μεγάρῳ· σὺ δέ μοι λέγε θέσκελα ἔργα.
καί κεν ἐς ἠῶ δῖαν ἀνασχοίμην, ὅτε μοι σὺ
τλαίης ἐν μεγάρῳ τὰ σὰ κήδεα μυθήσασθαι.

Aber „hier ist schwer einzusehen, wie Alkinoos sagen könne (373), es sei noch nicht Zeit zu schlafen“ (a. a. O.). Nun ich denke, da müssen wir ihm schon aufs Wort glauben, dass er sich amüsirt, können es ihm auch so gar nicht verargen, wenn er gesteht, er möchte noch weiter hören: geht es wenigstens uns doch auch so und sind wir doch der Ueberzeugung, so wie hier der Sänger seinen Helden in ι—μ seine Abenteuer erzählen lässt, hätte er unter Umständen ihn auch noch einige Gesänge mehr von denselben handeln lassen können! — Und ist die den neuen Tag beginnende Morgenröthe, die der Dichter über Scheria's Fürsten aufgehen lässt, dieselbe, die die Hirten, die Sclaven ihres Herren, zu ihrem früh beginnenden, schweren Tageswerke erweckt?

Nach dem Vorstehenden kann ich in keiner Beziehung Duentzer's Note zu ϑ 521—34 beistimmen: „dass Odysseus zweimal in Thränen ausbricht und Alkinoos das erstemal dies absichtlich übersehen sollte, ist so unwahrscheinlich, dass wir nothwendig zur Vermuthung geführt werden, die ganze Stelle 83—520 sei dem ursprünglichen Gedichte fremd, wodurch auch manches andere Anstössige wegfällt. Dass er den Gast durch Wettspiele ehren werde, hat Alkinoos η 189 ff., ϑ 31 ff. gar nicht in Aussicht gestellt, und das Hin- und Herwandern zum und vom Markte ist ungeschickt. Auch würde der Homerische Dichter kaum eine so verschiedene Schilderung des Weinens gegeben haben. Selbst

*) Man möge daraus nicht den Schluss ziehen, ich wäre wie Nutzhorn der Ansicht, die Sänger hätten nur den Abend und nur den Fürsten zu ihrer Erholung nach den Geschäften des Tages vorgetragen.

die Aufforderung des Odysseus, die Zerstörung Trojas zu singen, erregt Anstoss.“

---

16. Laodamas hatte den Phäaken die Frage vorgelegt, ob man nicht auch den Gast zur Betheiligung an den Wettkämpfen auffordern sollte, denn

φυήν γε μὲν οὐ κακός ἐστιν, ϑ 135
μηρούς τε κνήμας τε καὶ ἄμφω χεῖρας ὕπερϑεν.

Euryalos billigt den Vorschlag des Laodamas:

Λαοδάμα, μάλα τοῦτο ἔπος κατὰ μοῖραν ἔειπες. 141

Kann derselbe Euryalos, der so gesprochen, bald darauf zu Odysseus sagen:

οὐ γάρ σ' οὐδὲ, ξεῖνε, δαήμονι φωτὶ ἐΐσκω*) 159
ἄϑλων, οἷά τε πολλὰ μετ' ἀνϑρώποισι πέλονται?

Ich vermuthe, dass es v. 140 statt

Τὸν δ' αὖτ' Εὐρύαλος ἀπαμείβετο φώνησέν τε

etwa lauten könnte:

Τὸν δ' αὖτ' Ἀμφίαλος ἀπαμείβετο φώνησέν τε.

---

17. ϑ 248 ff. Mit diesem Verse beginnt, glaube ich, eine grössere Interpolation. — Vergegenwärtigen wir uns den Gang der Handlung bis zu diesem Abschnitt.

Alkinoos hatte zur Erheiterung seines Gastes, dessen nachdenkliche Stimmung er allein wahrgenommen, sofort ein Mittel bereit: er glaubte am besten dessen Sinn von trüben Gedanken durch Wettkämpfe abzulenken, die auf dem Marktplatze von Scheria in Scene gesetzt werden konnten. So wandte er sich in der zwangslosesten Weise an die Phäaken: „Phäaken! nun müssen wir doch unserm Gaste auch zeigen:

ὅσσον περιγιγνόμεϑ' ἄλλων 102
πύξ τε παλαισμοσύνῃ τε καὶ ἅλμασιν ἠδὲ πόδεσσιν 103

gewiss konnte er nicht ahnen, wie seine gute Absicht durch eine eigenthümliche Wendung durchkreuzt wurde. Laodamas, der diese Rücksicht dem Fremden gegenüber glaubte nehmen zu müssen,

---

*) Der Einwand, Euryalos habe nicht wirklich so gemeint wie er 159 ff. spricht, sondern nur auf diese Weise den Fremden zur Aufnahme des Kampfes bewegen wollen, wäre doch zu läppisch und würde auch durch die Folge widerlegt.

hatte Odysseus zu einer Betheiligung an den Spielen aufgefordert: da trat das störende Intermezzo mit Euryalos ein. In gerechter Aufwallung, dass dieser in ihm nicht einen kampfeskundigen Krieger, sondern einen handeltreibenden Seefahrer gesehen, weist er sich durch das Werfen des Diskus als Helden aus und erklärt auch in allen andern Kampfesarten seinen Mann stehen zu können, nur im Laufe (*ποσὶν*) wolle er sich mit den Phäaken nicht messen, weil dazu wol augenblicklich nach der angreifenden Fahrt auf dem Meere sein Körper nicht agil oder ausdauernd genug sein möchte (230 ff.). Alkinoos erwidert darauf:

„*Ξεῖν', ἐπεὶ οὐκ ἀχάριστα μεθ' ἡμῖν ταῦτ' ἀγορεύεις,* θ 236
ἀλλ' ἐθέλεις ἀρετὴν σὴν φαινέμεν, ἥ τοι ὀπηδεῖ,
χωόμενος ὅτι σ' οὗτος ἀνὴρ ἐν ἀγῶνι παραστὰς
νείκεσεν, ὡς ἂν σὴν ἀρετὴν βροτὸς οὔτις ὄνοιτο
ὅστις ἐπίσταιτο ᾗσι φρεσὶν ἄρτια βάζειν· 240
ἀλλ' ἄγε νῦν ἐμέθεν ξυνίει ἔπος, ὄφρα καὶ ἄλλῳ
εἴπῃς ἡρώων, ὅτε κεν σοῖς ἐν μεγάροισιν
δαινύῃ παρὰ σῇ τ' ἀλόχῳ καὶ σοῖσι τέκεσσιν,
ἡμετέρης ἀρετῆς μεμνημένος, οἷα καὶ ἡμῖν
Ζεὺς ἐπὶ ἔργα τίθησι διαμπερὲς ἐξέτι πατρῶν. 245
οὐ γὰρ πυγμάχοι εἰμὲν ἀμύμονες οὐδὲ παλαισταί,
ἀλλὰ ποσὶ κραιπνῶς θέομεν καὶ νηυσὶν ἄριστοι,
αἰεὶ δ' ἡμῖν δαίς τε φίλη κίθαρίς τε χοροί τε
εἵματά τ' ἐξημοιβὰ λοετρά τε θερμὰ καὶ εὐναί.
ἀλλ' ἄγε, Φαιήκων βητάρμονες ὅσσοι ἄριστοι, 250
παίσατε, ὥς χ' ὁ ξεῖνος ἐνίσπῃ οἷσι φίλοισιν,
οἴκαδε νοστήσας, ὅσσον περιγιγνόμεθ' ἄλλων
ναυτιλίῃ καὶ ποσσὶ καὶ ὀρχηστυῖ καὶ ἀοιδῇ.
Δημοδόκῳ δέ τις αἶψα κιὼν φόρμιγγα λίγειαν
οἰσέτω, ἥ που κεῖται ἐν ἡμετέροισι δόμοισιν.“ 255

An dem Verhalten des Alkinoos in diesem Gesange θ hat man vielfach Anstoss genommen, z. B. dass er das was er V. 103 von seinen Phäaken behauptete, mit V. 246 zum Theil zurücknimmt, das hat man für Ruhmredigkeit gehalten. So nennt ihn Nitzsch „einen sanguinisch gutmüthigen Prahler“ (zu θ 246, vgl. auch θ 557). Ich muss auch hier wieder auf Seite des Dichters treten, indem ich in dem Verhalten des Alkinoos, wie es uns geschildert wird, nur den taktvollen Mann sehe, der den Frieden in seinem Hause, den ein Mitglied durch ungeziemende Kränkung eines

edlen Gastes gestört hat, wiederherzustellen weiss. Als Alkinoos jenes in V. 103 von den Phäaken rühmend sprach, dachte er gewiss nicht daran, dass sein Gast selbst durch eine ungeschickte Provocation sich veranlasst sehen würde, die Phäaken aufzufordern, jene Behauptung wahr zu machen, sich ihm selbst im Wettkampfe zu stellen. Dieses zuzulassen wäre von Alkinoos eine Rohheit gewesen; er, der König, musste in anderer Weise dem Beleidigten Satisfaction geben und mit der Art, wie er das thut, legt er seiner Liebenswürdigkeit als Wirth gewiss nur Ehre ein: „Fremdling! ich finde es billig, dass Du gekränkt von diesem Manne hier Deine Kraft erweisen willst. Doch in den bezeichneten Kampfesarten ordnen wir uns Dir gerne unter; wir sind nicht gross als Faustkämpfer und Ringer. Doch auch uns hat Zeus Werke verliehen: *ποσὶ κραιπνῶς θέομεν καὶ νηυσὶν ἄριστοι*. Davon erzähle, wenn Du nach Hause kommst, den Deinen!“ Wer fühlt hier nicht nach die versöhnliche Rede des Königs auf Kosten seines Volkes? wer möchte sich diesen Zug verwischen lassen, der so charakteristisch ist, den humanen Sinn des Griechen, der einen Alkinoos erfand, darzuthun? Der feine Odysseus, der die Rede wol verstand, musste den Seinen auch noch von einer andern *ἀρετῇ* der Phäaken erzählen können, von der herzgewinnendsten Liebenswürdigkeit, mit der die Phäaken ihre Gäste aufzunehmen verstanden. Leider ist der volle Eindruck dieser schönen Rede durch eine Interpolation im Folgenden verdunkelt worden!

Ueber diese Rede ist vielfach schon geschrieben! L. Friedländer äussert sich im Philol. Bd. IV, S. 590 (1849) folgendermassen: „In der Rede des Alkinoos an Odysseus θ 236—55 wird der letztere zweimal auf die Geschicklichkeiten der Phäaken aufmerksam gemacht; und zwar so, dass der erstere längere Theil v. 241—48 (abgerechnet den verdächtigen Vers 249) genau dasselbe enthält, was der zweite kürzere (250—53). Allerdings werden die Vorzüge des Volks von dem Könige im ersten Theil nur gerühmt; im zweiten fordert er die Tänzer zum thatsächlichen Beweise derselben auf, was an und für sich sehr wohl hinter einander geschehen könnte. Indessen ist die Uebereinstimmung beider Stellen eine so auffallende, dass der Gedanke doppelter Bearbeitung sich nicht geradezu abweisen lässt. An und für sich kann er freilich nur die Berechtigung einer blossen Möglichkeit in Anspruch nehmen.“ Ich kann F. nicht zugeben, dass die Verse 241—48 u. 250—53 „genau dasselbe“ enthalten. Die Geschick-

lichkeit des Tanzens, worauf im Folgenden so grosser Werth gelegt wird, ist in 241—48 sicherlich nicht erwähnt. Der Fehler liegt in der Auffassung von ποσὶ V. 247. Wenn Alkinoos sagte: „wir sind nicht vortreffliche Faustkämpfer und Ringer, aber ποσὶ κραιπνῶς θέομεν," so kann er damit nur gemeint haben: „wir sind ausgezeichnet im Wettlauf". Demnach rühmt er von den Phäaken, sie seien gute Läufer und tüchtige Seeleute. Wenn er aber mit V. 250 fortfährt: „Phäaken! nun zeigt Eure Kunst im Tanzen", so wird eine neue Eigenschaft ihnen beigelegt, die früher, als von ihren Geschicklichkeiten gesprochen wurde, nicht aufgeführt worden war.

Koechly (diss. III, pg. 17 f.) hielt 241—49 für unecht: totus locus et garrulis repetitionibus et vero discrepantiis insignis et eodem initio, quo genuinus versus 250, ἀλλ' ἄγε instructus posteriore demum manu additus esse videatur. Dass dies unmöglich ist, hat schon H. Duentzer (Kirch., Koechl. u. d. Odyss. S. 121) bemerkt. Wie konnte Alkinoos nur sprechen: „Fremdling! da Du uns deine Kraft zeigen willst, wohlan, Phäaken, zeigt, was ihr im Tanzen leisten könnt!" Duentzer macht dagegen folgenden Vorschlag. Statt ὄφρα καὶ ἄλλῳ schliesst er V. 241 mit ὅττι κεν εἴπω, streicht dann die vier darauf folgenden Verse und schreibt 246 οὐ δή statt οὐ γάρ. Der so hergestellte Zusammenhang lässt sich lesen. Allerdings wäre die Schlauheit, mit der Alkinoos rasch von dem unsichern Thema ab auf ein anderes Gebiet sich flüchtet, doch bemerkenswerth, und ob man diese Art, wie er das, um was es sich hier handelt, durch Anordnung des Tanzes verredet, eine würdige nennen könnte, darüber liesse sich mindestens streiten. Durch das Zugeständniss im Verse 246 wird nur obenhin dem Beleidigten Genugthuung geboten, die durch das rasche Hinüberschlüpfen zum Tanze wesentlich noch geschmälert wird. Es scheint mir nicht fein aus der Situation heraus erfunden zu sein, dass der König seinem gekränkten Gaste, der zur Wahrung seiner Ehre den Phäaken zum Kampfe sich gestellt hat, erwidert: „In den Kampfarten, die Du nennst, leisten wir nicht so viel; wir zeichnen uns in Anderm aus. Da sollst Du gleich zu sehen bekommen, wie wir im Reigentanz alle übertreffen." So behält, möchte ich sagen, der König das letzte Wort, und das schickt sich nicht für diesen König, der begangenes Unrecht mit vollen Händen sühnt. Ich muss es ferner auch bezweifeln, dass ein Rhapsode, wenn er schon den Gedanken:

ὥς χ' ὁ ξεῖνος ἐνίσπῃ οἷσι φίλοισιν 251
οἴκαδε νοστήσας ὅσσον περιγιγνόμεθ' ἄλλων

vorfand, auf den Einfall kommen konnte, nichts weiter zu thun, als denselben noch einmal in ähnlicher Form vorzusetzen:

ὄφρα καὶ ἄλλῳ 241
εἴπῃς ἡρώων, ὅτε κεν σοῖς ἐν μεγάροισιν
δαινύῃ παρὰ σῇ τ' ἀλόχῳ καὶ σοῖσι τέκεσσιν
ἡμετέρης ἀρετῆς μεμνημένος κτλ.

Lehrs endlich (so auch J. la Roche, Ztschft. f. östr. G. 1863 S. 192) athetirt 246—49. Danach würde Alkinoos so reden: „Da Du Deine Tüchtigkeit zeigen willst, von diesem Manne hier gekränkt, so vernimm das Wort, damit Du auch einem Andern es mittheilst, wenn Du in der Heimath bist, unserer Tüchtigkeit gedenkend, welche Werke auch uns Zeus noch von unsern Vätern her verleiht. Aber, Phaäken, lasst sehen Eure Geschicklichkeit im Tanzen, damit er zu Hause erzähle, wie sehr wir uns auszeichnen!" Dagegen habe ich Aehnliches zu bemerken wie bei Duentzers Vorschlag. Es fehlt nämlich in dieser Rede die Genugthuung, die Alkinoos doch dem Odysseus für die Beleidigung, die ihm widerfahren, zunächst geben muss. Die Anordnung des Tanzes konnte diese nicht bringen, ebenso nicht die Mittheilung, dass die Phäaken sich einiger ἔργα berühmten; gerade dass sie sich mit ihrem Gaste nicht messen konnten und wollten, das war ganz besonders nöthig zu erklären. Was soll das Wort ferner sein, das Alkinoos dem Odysseus sagen will? welches sind die ἔργα, deren sich die Phäaken rühmen? das Tanzen könnte doch nur ein ἔργον sein?

Es versteht sich von selbst, dass ich für den dummen und albernen Vers 249:

εἵματά τ' ἐξημοιβὰ λόετρά τε θερμὰ καὶ εὐναί

keine Lanze einlege; ich verwerfe aber auch den vorhergehenden Vers 248:

αἰεὶ δ' ἡμῖν δαίς τε φίλη κίθαρίς τε χοροί τε.

Alkinoos hatte von den ἔργα gesprochen, die auch ihnen Zeus ἐξέτι πατρῶν verliehen hätte. Zugegeben, dass die Geschicklichkeit in der Behandlung der κίθαρις und der Ausführung der χοροί als ἔργα erscheinen könnte, nimmermehr kann die δαίς ein ἔργον sein, worauf sich das Volk etwas zu gut halten kann. Es sollte von den Geschicklichkeiten, die für das gesammte Volk charakteristisch waren, gesprochen worden; dass dies aber

auch in V. 248 geschehe, wird man gewiss nicht behaupten können. Der Vers ist ungehörig, und ist er es, so ist es auch die ganze folgende Tanzpartie, sie verdunkelt den hier nothwendigen Zusammenhang, indem sie mit den vorausgehenden Gedanken gar nichts zu thun hat. Alkinoos hatte die Aufgabe, seinen verletzten Gast zu versöhnen, er thut das, indem er Namens seines Volkes erklärt, in den von Odysseus bezeichneten Kampfesarten würde es dem Helden unterliegen; für sein Volk nimmt er dagegen den Wettlauf, der oben unter den Kampfspielen am eingehendsten behandelt worden war (120—125), und die geschickte Führung des Schiffes in Anspruch. In Bezug auf das erstere hatte Odysseus selbst jeden Wettkampf abgelehnt. In Bezug auf das *νηυσὶν ἄριστοι* konnte selbstverständlich ein Wettkampf nicht eröffnet werden; Odysseus hatte von dieser Eigenschaft der Phäaken schon vorher vernommen, er konnte und sollte auf seiner Heimfahrt ihre ausserordentlichen Leistungen auf diesem Gebiet kennen lernen. Es musste auf jede Weise zur Beruhigung der aufgeregten Stimmung in dieser Situation das Thema eines Wettkampfes zwischen Odysseus und den Phäaken beseitigt werden; darum nannte Alkinoos gerade diese beiden Eigenschaften, die jede Eröffnung eines Wettstreites unmöglich machten. Zuzufügen aber: „wir sind ausserdem auch vortrefflich als Tänzer! Phäaken! zeigt doch darin Eure Kunst, damit der Gast davon erzählen kann!“ das wäre beleidigend gewesen, da Odysseus doch eben nicht als Tänzer sich messen zu wollen erklärt hatte, zudem wäre es auch ungehörig gewesen.

Sehen wir nun zu, wie die Tanzpartie ausläuft. Odysseus hatte mit Bewunderung den Tanz verfolgt und seine Empfindung am Schlusse desselben auch ausgesprochen. Darauf erwiderte Alkinoos lächelnd, sich an sein Volk wendend: „Phäaken, der Fremde scheint mir ein gar kluger Mann zu sein! Wohlan denn! wir wollen nun, wie es sich gebührt, ihm Gastgeschenke reichen!“ Man wird das Lächeln des Alkinoos nicht als ein Ueberlegenheit verrathendes deuten und den Vers: *ὁ ξεῖνος μάλα μοι δοκέει πεπνυμένος εἶναι* verstehen mögen, als habe der König sagen wollen: „der Fremde, der sich so sehr in die Brust geworfen und ereifert hat, wird nun wieder vernünftig, vielleicht dass er befürchtet, wir möchten ihn sonst nicht entsenden!“ Fasst man aber den Vers einfach, wie er dasteht, wie platt ist er dann im Munde eines Alkinoos, zumal wenn man sich aus *η* erinnert, in

wie feierlicher Weise gerade dieser König die Erscheinung und Haltung seines Gastes gespriesen hatte! wie ungeschickt ist es, dass er für das ihm gespendete Lob durch Ertheilung von Gastgeschenken erkenntlich sein will. Ameis sagt zu V. 388: „πεπνυμένος. So spricht er, weil das Lob des Odysseus ihm schmeichelte; daher auch sogleich die Aufforderung zur Darreichung von Gastgeschenken.“ Ja, wenn wir uns wirklich in Alkinoos den eitlen Geck und Prahler aufbinden lassen wollen, für den man ihn vielfach ausgiebt! Mit vollem Rechte verdiente der König den ihm wegen seiner Empfänglichkeit für Schmeichelei gemachten Tadel, wenn wirklich so ursprünglich die Stelle gelautet hätte. Warum geht man aber über solche Plattheiten hinweg? was nöthigt, solche Albernheiten in den Kauf zu nehmen, da man doch sonst so geschickt Widersprüche z. B. in der Zeitrechnung aufzufinden weiss? Hier, wo ein offenbarer Widerspruch in der Zeichnung des Charakters, der hier so sehr von seiner Höhe abfällt, vorliegt, ist der Ort, eine ungeschickte Interpolation anzuerkennen und sie als eine nicht aus dem Geiste der Dichtung heraus gemachte auszuweisen. Ich lese demnach so:

Ἀλκίνοος δέ μιν οἶος ἀμειβόμενος προσέειπεν 235
„Ξεῖν', ἐπεὶ οὐκ ἀχάριστα μεθ' ἡμῖν ταῦτ' ἀγορεύεις,
ἀλλ' ἐθέλεις ἀρετὴν σὴν φαινέμεν, ἥ τοι ὀπηδεῖ,
χωόμενος ὅτι σ' οὗτος ἀνὴρ ἐν ἀγῶνι παραστὰς
νείκεσεν, ὡς ἂν σὴν ἀρετὴν βροτὸς οὔτις ὄνοιτο
ὅστις ἐπίσταιτο ᾗσι φρεσὶν ἄρτια βάζειν· 240
ἀλλ' ἄγε νῦν ἐμέθεν ξυνίει ἔπος, ὄφρα καὶ ἄλλῳ
εἴπῃς ἡρώων, ὅτε κεν σοῖς ἐν μεγάροισιν
δαινύῃ παρὰ σῇ τ' ἀλόχῳ καὶ σοῖσι τέκεσσιν
ἡμετέρης ἀρετῆς μεμνημένος, οἷα καὶ ἡμῖν
Ζεὺς ἐπὶ ἔργα τίθησι διαμπερὲς ἐξέτι πατρῶν. 245
οὐ γὰρ πυγμάχοι εἰμὲν ἀμύμονες οὐδὲ παλαισταί,
ἀλλὰ ποσὶ κραιπνῶς θέομεν καὶ νηυσὶν ἄριστοι. 247
ἀλλ' ἄγε, Φαιήκων ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες 250 + 387
ξείνῳ νῦν δῶμεν ξεινήϊον, ὡς ἐπιεικές. 389
δώδεκα γὰρ κατὰ δῆμον ἀριπρεπέες βασιλῆες 390
ἀρχοὶ κραίνουσι, τρισκαιδέκατος δ' ἐγὼ αὐτός·
τῶν οἱ φᾶρος ἕκαστος ἐϋπλυνὲς ἠδὲ χιτῶνα
καὶ χρυσοῖο τάλαντον ἐνείκατε τιμήεντος.
αἶψα δὲ πάντα φέρωμεν ἀολλέες, ὄφρ' ἐνὶ χερσὶν

ξεῖνος ἔχων ἐπὶ δόρπον ἴῃ χαίρων ἐνὶ θυμῷ. 395
Εὐρύαλος δέ ἑ αὐτὸν ἀρεσσάσθω ἐπέεσσιν
καὶ δώρῳ, ἐπεὶ οὔτι ἔπος κατὰ μοῖραν ἔειπεν. 397

Diese Antwort scheint mir eine echt königliche zu sein. In seinem edlen Sinne dem Gaste den Vorrang in demjenigen lassend, wessen jener sich gerühmt hatte, nimmt der König für sein Volk andere Eigenschaften in Anspruch und charakteristisch für ihn, gerade die feinsten und menschlichsten nennt er nicht direkt, aber aus dessen Anordnungen musste Odysseus, wenn er es noch nicht wusste, sie heraushören, von ihnen besonders den Seinigen später erzählen: es ist die weitgehendste Gastfreundschaft und das edle Bestreben, vorgefallenes Unrecht anzuerkennen und zu sühnen. Denn nun sollen die Fürsten Gastgeschenke herbeibringen, nun soll der Störenfried Abbitte leisten! Das war es, was zunächst nach der Beleidigung erfolgen musste: es war das ein würdigerer Abschluss als die Anordnung einer Tanzpartie. Der Grund für den Einschub derselben konnte aber nahe liegen. Ein Sänger, dem das Phäakenvolk nur von seiner leichtlebigen Seite sich darstellte, schob bei der Charakteristik desselben einen Vers ein, dessen Inhalt sich nicht mehr enge an den Gedanken, dass auch den Phäaken Zeus ἔργα beschieden hätte (244—47), anschloss:

αἰεὶ δ' ἡμῖν δαίς τε φίλη κίθαρίς τε χοροί τε 248

und daran fügte er den Tanz, vermuthlich weil er auch meinte, durch diese lustige Geschichte am besten über den Vorfall hinweg zu kommen. Nur dass er so wenig geschickt seine Interpolation mit dem weitern Verlauf der Handlung zu verknüpfen verstand! Dass der Vers 253

ναυτιλίῃ καὶ ποσσὶ καὶ ὀρχηστυῖ καὶ ἀοιδῇ

aus dem Texte zu scheiden ist, davon bin ich mit H. Duentzer (Kirch., K. u. d. Od. S. 121) überzeugt. Ein Rhapsode vergröberte die Invention seines Vorgängers, der den Vers 248 geschaffen hatte, durch den Einschub von 249

εἵματά τ' ἐξημοιβὰ λοετρά τε θερμὰ καὶ εὐναί.

---

18. τόφρα δ' ἄρ' Ἀρήτη ξείνῳ περικαλλέα χηλόν θ 438
ἐξέφερεν θαλάμοιο, τίθει δ' ἐνὶ κάλλιμα δῶρα,
ἐσθῆτα χρυσόν τε, τά οἱ Φαίηκες ἔδωκαν· 440
ἐν δ' αὐτὴ φᾶρος θῆκεν καλόν τε χιτῶνα,
καί μιν φωνήσασ' ἔπεα πτερόεντα προσηύδα.

„αὐτὸς νῦν ἴδε πῶμα, θοῶς δ' ἐπὶ δεσμὸν ἴηλον,
μή τίς τοι καθ' ὁδὸν δηλήσεται, ὁππότ' ἂν αὖτε
εὕδησθα γλυκὺν ὕπνον ἰὼν ἐν νηὶ μελαίνῃ." 445
αὐτὰρ ἐπεὶ τό γ' ἄκουσε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς,
αὐτίκ' ἐπήρτυε πῶμα, θοῶς δ' ἐπὶ δεσμὸν ἴηλεν
ποικίλον, ὅν ποτέ μιν δέδαε φρεσὶ πότνια Κίρκη.
αὐτόδιον δ' ἄρα μιν ταμίη λούσασθαι ἀνώγει
ἔς ῥ' ἀσάμινθον βάνθ'· ὁ δ' ἄρ' ἀσπασίως ἴδε
θυμῷ κτλ. 450

Was war das für ein Pochen! wie laut ertönte der Siegesruf, als man zum ersten Male die Beziehung der Worte μή τίς τοι καθ' ὁδὸν δηλήσεται, ὁππότ' ἂν αὖτε εὕδησθα auf κ 31 ff. bekannt machte und es dadurch für unumstösslich erwiesen ansah, dass die Verse 442—48, die die Kenntniss von κ 31 ff. voraussetzten, in eine falsche Stelle gerathen, dass die jetzige Anordnung dieser Partie nicht die ursprüngliche sein könnte! Der Urheber dieser Entdeckung (H. Koechly, Verhandl. der Philol.-Vers. zu Augsburg S. 49 u. de Odyss. carm. pg. 31) machte von derselben auch sogleich Gebrauch, indem er bei seiner neu vorgenommenen Anordnung des ersten Theils der Odyssee die betreffenden Verse sammt der ganzen Partie, innerhalb deren sie sich befinden, nach den Apologen des Odysseus einrückte.*) Ihm folgte auch W. Hartel, der die Erzählung, wie

*) Vgl. Bergk 680: „Dass die Scene bestimmt war, auf den Apolog des Odysseus zu folgen, ergiebt sich aus den warnenden Worten der Arete, Odysseus möge die Gastgeschenke wohl verwahren, damit nicht ein Anderer auf der Fahrt, wenn er wieder einschlafen sollte, die Kiste öffne und ihm Schaden zufüge. Denn diese feine Bemerkung spielt deutlich auf das Abenteuer an u. s. w." Bergk meint, der Ordner hätte, obwohl diese Scene des Nachdichters ihm im Eingange des dreizehnten Buches sehr gute Dienste hätte leisten können, doch vorgezogen, sie dem achten Gesange einzuverleiben, indem er „unbekümmert um die Ungehörigkeiten, welche durch diese Anordnung hervorgerufen wurden," war. „Natürlich musste er nun die Lücke am Eingange des dreizehnten Gesanges durch eigenes Machwerk auszufüllen suchen." Auch hier muss wieder in unverantwortlicher Weise der Ordner herhalten und sich die grössten Dummheiten aufpacken lassen, damit die eignen Hypothesen einigermassen Halt gewinnen! Und doch wird von diesem Ordner gesagt: „er glaubte seine Sache recht geschickt zu machen". Auch Nausikaa's Begegnen mit Odysseus soll nach B. in den dreizehnten Gesang gehören! Ich kann nach dem früher schon Gesagten (S. 125 ff.) nur wiederholen, wie ausserordentlich schön es ist, dass diese Partie im achten Gesange zu lesen ist, dass der letzte Tag, den Odysseus bei den Phäaken zubringt, so kurz abgethan wird (vgl. dagegen Bergk S. 691:

sie jetzt uns in ϑ vorliegt, auf Rechnung des „Ordners“ setzte: „Nachlässig oder schonend, wie der Ueberarbeiter und Ordner mit den einzelnen überkommenen Bestandtheilen umgieng, liess er aber Stellen unberührt, die unverkennbar auf eine ganz andere Anordnung der Theile hinweisen“ (Ztschrft. f. östr. Gymn. 1865, S. 337). Danach müsste freilich dieser Ordner dümmer gewesen sein, als es für einen Menschen erlaubt ist, den ein freiwillig aufgenommenes Unternehmen doch als einen zurechnungsfähigen kund giebt. Ich wage nicht den Mann, der sich die Redaktion der Odysseelieder zur Aufgabe machte, so zu beleidigen, dass ich ihm zutraue, er habe Stellen, die unverkennbar auf eine ganz andere Anordnung der Theile hinweisen, unberührt stehen gelassen. Zudem ist die Sachlage eine ganz andere. Der Ordner hat hier nicht Stellen unberührt stehen gelassen, er muss vielmehr die Verse aus ihrem Zusammenhange herausgerissen und in einen andern gezerrt haben, ohne vorher zu überlegen, ob das auch anging, und das sollen wir von einem Redactor für möglich halten?

Der Beziehung dieser Verse auf den Windschlauch des Aeolos war gewiss schon Nitzsch in seinen Anmerkungen zu ϑ 443 entgegengetreten, indem er ὀππότ' ἂν αὖτε erklärte: „diese Partikel schliesst sich der Voraussetzung an: wenn du darnach, was erst später eintreten wird, schläfst“. Dieser Interpretation folgten im Wesentlichen alle diejenigen, denen es daran gelegen war, Widersprüche im Einzelnen wie in der Composition des Gedichtes möglichst zu umgehen, wobei nur des Amüsanten wegen die Note von Ameis zu diesem Verse 444 zu citiren sich verlohnen dürfte: „αὖτε, wieder, wieder einmal. Indem Arete auf den wieder zu erwartenden süssen Schlaf, den Verscheucher der Sorgen, hinweist, wird ungesucht das prophetisch ausgesprochen, was dem Odysseus bei der Heimfahrt begegnet“. Wenn es darauf ankam, so ergab sich für Ameis Alles ganz „ungesucht“.

H. Duentzer schrieb eine ganze Abhandlung über αὖ, αὖτε, αὖτις, αὖθις (jetzt wieder abgedruckt in seinen „Homer. Abhandlungen“ S. 579—92), um das Irrige der Ansicht Koechly's zu erweisen. Die mit so grossem Beifalle aufgenommene Entdeckung dieses Gelehrten beruhe „nur auf mangelhafter Kenntniss der Homerischen Sprache und auf irriger Beurtheilung“; wieder d. i.

„mit dem folgenden Tage weiss freilich der ungeschickte Dichter nichts anzufangen“), und wie dies für die wunderbar gute Erhaltung des Gedichtes spricht.

zum zweiten Male heisse bei Homer nie *αὖτε*, sondern *αὖτις* (vgl. auch s. Schrift „Kirchhoff, Koechly u. d. Odyss.“ S. 102). Nur Schade, dass, als D. seine Abhandlung schrieb, er der Ansicht war, die betreffenden Verse seien homerisch; später änderte er dieselbe und hielt sie nebst dem grössten Theile des achten Buches „zu einer grössern Eindichtung gehörig“ (Hom. Abh. S. 587, Anm.). Damit ist aber seiner ganzen Untersuchung der Boden entzogen, denn ist die Stelle späteren Ursprungs, warum sollte nicht der Verfasser derselben im Gebrauch von *αὖτε* sich vom homer. Sprachgebrauch haben entfernen können. Solche Möglichkeit wird D. gewiss zugeben.

Aber abgesehen auch davon, ob *αὖτε* bei Homer heissen könnte wiederum d. i. zum zweiten Male, so erscheint mir wenigstens die Stelle ganz unzweifelhaft eine Anspielung auf die Geschichte vom Windschlauch zu sein. Das Moment, mit dem D. ausserdem sachlich der Ansicht Koechly's entgegentrat: „Arete kann hier nicht an einen Schlaf denken, wie er dort den Odysseus befällt, wo er die Folge der Ermüdung beim Rudern ist. Odysseus soll in der Nacht, ruhig schlafend, nach der Heimath zurückgebracht werden, wie es Sitte bei den Phäaken ist (vgl. *η* 318 ff.), und nur von diesem ganz gewissen, nicht von einem zufälligen Schlafe ist die Rede“ (S. 580), ist hier ganz gegenstandslos, da es gleichgültig ist, ob von einem „zufälligen“ oder „ganz gewissen“ Schlafe die Rede ist. Odysseus soll um die die Gastgeschenke bergende Lade einen festen, ordentlichen Knoten schlingen, damit sie nicht unterwegs, wenn er schliefe, geöffnet und geplündert werde: und diese Scene soll nicht auf jenes bekannte dem Odysseus zugestossene Abenteuer hinweisen? Uebrigens ist das, was Koechly bemerkt und aussprach, bereits schon im Alterthum bemerkt und gesagt worden, vgl. die Scholien zu *ϑ* 448: „*δέδαε φρεσὶ πότνια Κίρκη] ἐδίδαξεν, ἐπεὶ πρότερον οἱ ἑταῖροι ἔλυσαν τὸν ἀσκόν. E. ἴσως ἐδίδαξεν αὐτὸν διὰ τὸ λῦσαι τοὺς ἑταίρους τὸν ἀσκὸν τοῦ Αἰόλου. H. πιϑανῶς πάνυ ἐπὶ τὸν παρ' Αἰόλου τῶν ἀνέμων ἀσκὸν, ὃν οἱ ἑταῖροι ἔλυσαν. παρὰ τῆς πολυτροπωτάτης ἔμαϑεν ἰδέαν δεσμοῦ. οὐδέπω γὰρ ἔγνωστο ὁ δακτύλιος. T.*“

Was nun thun, wenn wirklich die Verse *ϑ* 442—48 die Kenntniss von *κ* 31 ff. voraussetzen? Das Einfachste wäre, sich ohne weiteres der nicht mehr ungewöhnlichen Wendung „die Verse scheiden sich glatt aus“ zu bedienen und die Verse als

eine den Zusammenhang störende Interpolation fortzulassen. Dieses Mittel braucht auch H. Anton (Rhein. Mus. XIX, 440, 1864). Dagegen eifert freilich W. Hartel: „es hiesse dies uns einer sehr bedeutungsvollen Spur, welche auf die Genesis des Gedichtes untrüglich hinführt, berauben!“ (S. 337). Ich bin der Ansicht, dass wer dieser Spur nachgeht, der nicht zur Genesis des Gedichtes gelangt, sondern untrüglich in die Irre kommt, wie das, glaube ich, auch wirklich bei Einigen erfolgt ist. Man weist den Versen zu viel Ehre an, wenn man sie als eine den Zusammenhang störende Interpolation einfach ausscheidet: man sagt damit noch nicht Alles. Ich halte sie nämlich für eine durchaus läppische Erfindung.

Ich gebe zunächst die Frage der Erwägung anheim, mit welchem Rechte überhaupt Arete den Odysseus auffordern konnte, sich ganz besonders noch seine Lade vor Diebstahl zu sichern; dann musste sie doch jedenfalls annehmen, ihre Phäaken, die den Odysseus heim geleiten sollten, wären nicht ganz zuverlässige Leute. Und wirklich ist ein Kritiker so weit gegangen, ohne dabei zu erschrecken, auf Grund jener Verse 442 ff. über den Charakter des phäakischen Volkes sich folgende Ansicht zu bilden: „Damit (mit ihrer Kargheit) hängt zusammen eine Neigung zum Diebstahl, da Arete dem Odysseus räth, den Deckel der Kiste, in der Kleidung und Gold lag, sorgfältig zu schliessen, damit es ihm nicht einer unterwegs, wenn er schlafe, raube“ (Rhein. Mus. XVIII, 430). Sodann haben wir hier eine *χηλός* mit einem *πῶμα*, wir wissen aber nicht, dass eine solche *χηλός* durch einen *δεσμός* noch gesichert wurde*), können übrigens auch daran nicht recht glauben, weil es ein sehr unpraktisches Mittel wäre. Anders liegt die Sache bei einem Schlauche; der bedarf, um seinen Inhalt zu sichern, des *δεσμός*. Ich sollte glauben, dass der Gott Aeolos wol auch eine Schlinge mit ganz gutem Knoten habe machen können, und doch sehen wir, dass die Lösung des Knotens den Gefährten des Odysseus so gar keine Schwierigkeit bereitete; und wenn wirklich dieser *ποικίλος δεσμός* der Kirke noch etwas ganz Besonderes war, gab es nicht ein leichtes Mittel,

*) cfr. *Π* 220 ff.:

αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς
βῆ ῥ' ἴμεν ἐς κλισίην, χηλοῦ δ' ἀπὸ πῶμ' ἀνέῳγεν
καλῆς δαιδαλέης, τήν οἱ Θέτις ἀργυρόπεζα
θῆκ' ἐπὶ νηὸς ἄγεσθαι, ἐῢ πλήσασα χιτώνων
χλαινάων τ' ἀνεμοσκεπέων οὔλων τε ταπήτων.

um auch über dieses Hinderniss zu kommen? Die eine Plünderung beabsichtigten, hatten ja nur nöthig, den Knoten zu zerschneiden und nach vorgenommener Beraubung einen neuen zu machen! Wozu also diese Procedur nur noch in Scene setzen, wenn sie doch eine so ganz wesenlose ist! In der That diese Verse hinzunehmen, dazu gehört ein stark ausgebildeter Buchstabenglaube! und doch hat man sie für homerischer gehalten als unsere Anordnung der Odyssee, hat jene benutzt, um diese anzuklagen!

Auch die Art, wie das Gespräch zwischen Odysseus und Arete einsetzt, ist unstatthaft:

καί μιν φωνήσασ' ἔπεα πτερόεντα προσηύδα 442

Das *μιν* bezieht sich auf Odysseus, und doch ist derselbe weder kurz vorher erwähnt worden, dass die Beziehung nahe läge, noch ist überhaupt die Anwesenheit desselben da, wo Arete mit dem Einpacken beschäftigt ist, anzunehmen.

Ich finde die Erklärung dieser Verse 442—48 in einer Gedankenlosigkeit eines Rhapsoden, der in dieser Situation, wo etwas für den Odysseus eingepackt wurde, sich des *δεσμός* des Aeolosschlauches erinnerte und nun mit nicht aufmerkendem Sinne seine Interpolation einsetzte.

ι.

19. *ι* 473 ff.*). Unter der Reihe von Widersprüchen in den homerischen Gedichten, die Nutzhorn (Entstehungsweise der homerischen Gedichte, Leipz. 1869, S. 100 ff.) aufzählt**), nennt er auch *ι* 473 ff. „*ι* 473 rudert Odysseus so weit vom Lande der Kyklopen weg, als seine Stimme gehört werden kann (*ὅσσον τε γέγωνε βοήσας*). Als sein Schiff darauf von dem Felsblock gegen die Küste zurückgetrieben wird, rudert er doppelt so weit hinaus (*ἀλλ' ὅτε δὴ δὶς τόσσον — ἀπῆμεν* 491) und ruft wieder. Das

*) Diese Stelle ist bereits „zur homerischen Frage II" S. 77 ff. behandelt.

**) Bekanntlich verzeichnet Nutzhorn diese Widersprüche nicht, um daraus einen Schluss über die Unechtheit gewisser Stücke zu ziehen, sondern nur, um zu zeigen, wie diese sich aufs innigste mit der homerischen Dichtung überhaupt verbinden, da sie z. B. an Stellen stehen, die so inhärent den Gedichten sind, dass sie sich durch keine Hypothese hinwegschaffen lassen. Zu solchen Widersprüchen rechnet er auch den hier vorliegenden Fall.

Merkwürdigste dabei ist nicht sowohl, dass Odysseus thöricht genug ist, seine Stimme so unnütz anzustrengen, wohl aber, dass der Kyklop alles, was jener ruft, hören kann, ungeachtet er doppelt so weit entfernt ist, als die Stimme reicht" (S. 113 f.). Dieses interessante Beispiel von einem merkwürdigen Widerspruche, „der sich nicht so leicht beseitigen lässt" (Nutzhorn), hat er nicht zuerst bemerkt, Nitzsch hat ihn bereits zu ι 491 notirt, der, um denselben zu vermeiden, ὅτε δὴ αὖτις τόσσον (cfr. Lehrs, Liter. Centralblatt 1870, S. 1333) vorschlug. Wenn ich die ganze Stelle übersehe, so komme ich zu dem Resultat, dass wir die eine der beiden Anreden an den Kyklopen einem Interpolator zu verdanken haben: man sollte wenigstens dem Homer nicht die Albernheit zutrauen, dass er den Odysseus noch einmal so weit, als die Stimme reicht, fahren und von dort aus rufen und antworten lässt. Der Dichter, der den Odysseus auf die Frage Polyphems nach seinem Namen nicht mit Ὀδυσσεύς, sondern mit Οὖτις antworten lässt, hat dabei seine gute Absicht gehabt. Für Odysseus wird es wol das erste und natürlichste sein, dass er sofort, nachdem er der Gewalt des Kyklopen entronnen zu sein glaubt, diesen mit einem gewissen Triumph über seine wahre Persönlichkeit aufklärt, nicht aber, dass er ihm vorerst noch eine moralische Rede hält, zumal da er nicht voraus wissen kann, der Kyklop werde mit einem Felsblocke nach seinem Schiffe werfen und dadurch dasselbe ans Gestade bringen, er werde aber der Gefahr entkommen und dann noch einmal zu einer Ansprache an Polyphem, in der er nun erst mit seinem wirklichen Namen herausrücke, Gelegenheit bekommen. So kann ich auch Nitzsch nicht beistimmen, wenn er meint, dass Odysseus erst, nachdem Polyphem nach ihm mit dem Felsstück geworfen, es nicht lassen kann, sich auch noch zu entdecken: „als er wieder soweit ist, als die Stimme schallt, da kann er es nicht lassen, dem bestraften Unholde auch noch zu verrathen, von wem er eigentlich die Züchtigung erfahren. Das ist keck (zu ι 491—98);" ich halte dies Verhalten nicht sowol für keck, als für ganz natürlich, da es der Dichter von Hause aus so intendirt hatte. Oder wäre etwa der Fall denkbar gewesen, dass Odysseus nicht seinen wahren Namen nennen, die Utis-Geschichte ohne Pointe ablaufen sollte? Und wenn Nitzsch weiter fortfährt: „Uebrigens macht Odysseus nicht etwa Halt, während er redet, sondern man rudert immer rasch fort, und verdankt es dem kräftigen Eifer, mit dem dies

geschieht, dass Polyphems zweiter Wurf **hinter** dem Schiffe niederfällt", so halte ich dieses für unrichtig, da wir unmittelbar vor der zweiten Anrede lesen:

καὶ τότ' ἐγὼ Κύκλωπα προσηύδων· ἀμφὶ δ' ἑταῖροι 492
μειλιχίοις ἐπέεσσιν ἐρήτυον ἄλλοθεν ἄλλος·

Ich gehe über Einzelnheiten hinweg, wie dass der erste Wurf des Kyklopen ohne weiteren Einfluss für die Handlung bleibt, dass auf ihn weder Polyphem zurückkommt, noch Odysseus denselben für seinen Zweck in der darauf folgenden Anrede verwerthet; dass *ἀλλ' ἄγε δεῦρ', Ὀδυσεῦ, ἵνα τοι πὰρ ξείνια θείω* 517 geradezu die Möglichkeit eines vorangegangenen Wurfes ausschliesst: folgenden Hauptpunkt führe ich an, der meine Vermuthung sichert. Als Odysseus zum ersten Male Polyphem anredet, heisst es:

καὶ τότ' ἐγὼ Κύκλωπα προσηύδων κερτομίοισιν· 474
„Κύκλωψ, οὐκ ἄρ' ἔμελλες ἀνάλκιδος ἀνδρὸς ἑταίρους
ἔδμεναι ἐν σπῆϊ γλαφυρῷ κρατερῆφι βίηφιν.
καὶ λίην σέγ' ἔμελλε κιχήσεσθαι κακὰ ἔργα,
σχέτλι', ἐπεὶ ξείνους οὐχ ἅζεο σῷ ἐνὶ οἴκῳ
ἐσθέμεναι· τῷ σε Ζεὺς τίσατο καὶ θεοὶ ἄλλοι." 479

Ist der Inhalt der Verse 475—79 wirklich dem *κερτομίοισιν* entsprechend? Als dann Odysseus zum zweiten Male den Kyklopen anruft, lesen wir so:

ἀλλά μιν ἄψορρον προσέφην κεκοτηότι θυμῷ 501
„Κύκλωψ, αἴ κέν τίς σε καταθνητῶν ἀνθρώπων
ὀφθαλμοῦ εἴρηται ἀεικελίην ἀλαωτὺν,
φάσθαι Ὀδυσσῆα πτολιπόρθιον ἐξαλαῶσαι,
υἱὸν Λαέρτεω, Ἰθάκῃ ἔνι οἰκί' ἔχοντα." 505

Haben diese Verse mit der Stimmung etwas zu thun, welche voran durch *κεκοτηότι θυμῷ* bezeichnet ist? und ist diese Stimmung für diese Situation überhaupt angebracht? Duentzer sagt: „Der gefährliche Wurf hat seinen Zorn von neuem entflammt" und fährt dann fort: „Mit höhnischer Siegesfreude nennt er ihm seinen wirklichen Namen".*) Abgesehen davon, dass das Zornigsein von

*) cfr. Duentzer hom. Abh. S. 420 **: „Auch kann die erste Rede Odysseus sehr wohl als eine Verhöhnung des Unglücks der Blendung, die andere als Ausfluss seiner Erbitterung gelten." Ich finde, dass er in der ersten Rede nicht das Unglück der Blendung **höhnt**, sondern sie als die gerechte Strafe für den geübten Frevel darstellt, und wenn

Seiten des Odysseus wenig psychologisch wäre, da er doch gewiss nicht annehmen durfte, Polyphem werde sich ganz ruhig verhalten; abgesehen davon, dass Odysseus in der folgenden Rede nicht mit einer Silbe den Zorn darüber, dass Polyphem nun noch gar wage, mit Steinen nach ihm zu werfen, ausspricht: wie können überhaupt diese beiden Stimmungen „Zorn", „höhnische Siegesfreude" so neben einander stehen? Mir scheint es offenbar zu sein, dass dieser zweite Anruf die Stimmung des triumphirenden Hohnes athmet, die oben durch *κερτομίοισι* angegeben war, d. h. diese Verse 502—504 müssen auf 474 unmittelbar folgen, 475 die erste Anrede mit dem, was dazu gehört (475—501) ist Interpolation eines Rhapsoden, der das an sich schon so interessante Abenteuer seinen Zuhörern noch interessanter durch diese Eindichtung zu machen hoffte.

Die Folge der Verse ist demnach diese:

καὶ τότ' ἐγὼ Κύκλωπα προσηύδων κερτομίοισιν· 474
„Κύκλωψ, εἴ κέν τίς σε καταθνητῶν ἀνθρώπων 502
ὀφθαλμοῦ εἴρηται ἀεικελίην ἀλαωτὺν,
φάσθαι Ὀδυσσῆα πτολιπόρθιον ἐξαλαῶσαι,
υἱὸν Λαέρτεω, Ἰθάκῃ ἔνι οἰκί' ἔχοντα." 505
Ὣς ἐφάμην, ὁ δέ μ' οἰμώξας ἠμείβετο μύθῳ 506
⋮
Ὣς ἔφατ' εὐχόμενος, τοῦ δ' ἔκλυε κυανοχαίτης. 536
αὐτὰρ ἀπορρήξας κορυφὴν ὄρεος μεγάλοιο 481 + 537
ἧκ' ἐπιδινήσας, ἐπέρεισε δὲ ἶν' ἀπέλεθρον κτλ. 538

So, glaube ich, ist des Polyphemos Verhalten wirklich psychologisch. Nach des Odysseus Ansprache, die ihm leider verräth, dass sein klügerer Gegner doch ihm entwischt sei,*) seufzt er auf (*οἰμώξας*) und spricht mit Worten seinen Unmuth aus; in

---

er in der zweiten sagt, Odysseus heisse derjenige, der ihn geblendet, so kann ich hierin nicht „Ausfluss der Erbitterung" sehen. — Uebrigens steht *κεκοτηότι θυμῷ* τ 71, χ 477, Φ 456, überall ist von einem wirklichen Grolle (Φ 456 tritt als Erklärung *χωόμενοι* hinzu) die Rede. cfr. ι 501 mit Φ 456

νῶϊ δέ τ' ἄψορροι κίομεν κεκοτηότι θυμῷ.

*) Giseke bei der Beurtheilung dieser hier besprochenen Stelle meint „der Kyklops müsse vor Nennung des Namens in Kenntniss gesetzt werden, dass Odysseus aus der Höhle entkommen sei" (Philol. Anzeiger 1871, S. 390). Als ob die aus sicherer Ferne kommenden Worte das nicht genug schon sagen!

dumm-listiger Weise nach Riesen Art sucht er Odysseus noch in seine Gewalt zu bekommen. Als dies erfolglos bleibt, als er aufs neue Hohn erfährt, da sendet er, um seinem wilden Grimme Luft zu machen, noch als Abschiedsgruss dem fortsegelnden Odysseus den Felsblock nach; es ist dies ein ohnmächtiger Versuch, aber für den wilden Kyklopen sehr verständlich.

---

20. *κ* 133 ff. Nach dem so traurig endenden Laistrygonen-Abenteuer kommt Odysseus zur Kirke-Insel. Erschöpft, *καμάτῳ τε καὶ ἄλγεσι θυμὸν ἔδοντες* (143), bringt die Mannschaft mit ihrem Führer zwei Tage und zwei Nächte an dem ihnen noch ganz unbekannten Gestade zu; endlich erhebt sich am dritten Odysseus selbst, um das Land zu recognosciren. Von einer Höhe aus sieht er aufsteigenden Rauch; er schwankt, ob er selbst sofort genauere Erkundigungen einziehen solle. Schliesslich scheint es ihm am besten zu sein, zuerst seinen Genossen das *δεῖπνον* zu geben und dann eine Abtheilung auszusenden, um Nachforschungen über die Bewohner des Landes zu halten. Auf seinem Gange zum Schiffe erlegt er einen riesigen Hirsch, den ein Gott ihm gesandt. Bei dem Schiffe angekommen, ermuthigt er die Seinigen nicht zu verzagen, so lange noch im Schiffe Speise und Trank vorhanden. Sie bereiten ein Mahl, schmausend bei *κρέα τ' ἄσπετα καὶ μέθυ ἡδὺ* sitzen sie zusammen den ganzen Tag. Am nächsten Morgen äussert sich Odysseus vor den versammelten Gefährten, er wisse nicht, wo die Sonne aufgehe, wo sie niedersteige; er verzweifele überhaupt an einem rettenden Rathe. Dann erzählt er, er habe Rauch aufsteigen gesehen. Lautes Klagen seiner Genossen antwortet hierauf. Odysseus theilt diese in zwei Partien. Das Loos soll entscheiden, welche zur Erkundigung ausgehen werde; es trifft den Eurylochos, den Führer der andern Abtheilung.

Gegen diese Darstellung unseres Textes habe ich folgende Bedenken.

1) Odysseus beschliesst *ἐλθόντ' ἐπὶ νῆα θοὴν καὶ θῖνα θαλάσσης δεῖπνον ἑταίροισιν δόμεναι προέμεν τε πυθέσθαι* (*κ* 154 f.). Das ist also sein Programm, seine Genossen, wenn sie das *δεῖπνον* eingenommen haben, auszuschicken, und wir erwarten, er werde auch danach handeln. Was thut er aber? Den erlegten Hirsch auf dem Rücken tragend, kehrt er mit frischem

Lebensmuthe, der durch die von den Göttern gesandte Hilfe neue Nahrung gewonnen hat, erfüllt, zu den Genossen zurück; er erweckt sie aus ihrer Erstarrung, ihnen Muth und Hoffnung zusprechend.

„Ὦ φίλοι, οὐ γάρ πω καταδυσόμεθ', ἀχνύμενοί περ, 174
εἰς Ἀΐδαο δόμους, πρὶν μόρσιμον ἦμαρ ἐπέλθῃ.

Dazu fügt er:

ἀλλ' ἄγετ', ὄφρ' ἐν νηῒ θοῇ βρῶσίς τε πόσις τε, 176
μνησόμεθα βρώμης μηδὲ τρυχώμεθα λιμῷ."

Das geschieht. Den ganzen Tag bringen sie, wie schon gesagt, bei *κρέα τ' ἄσπετα καὶ μέθυ ἡδύ* hin. Odysseus unterlässt es aber, ihnen irgend eine Mittheilung von dem zu machen, was er an diesem Tage noch gesehen, er unterlässt es natürlich auch Einige zur Recognoscirung auszuschicken. Erst am folgenden Tage beruft er eine Versammlung, die er mit ganz anderer Stimmung anredet als am Tage vorher, nämlich mit der grössten Aussichtslosigkeit für ihre Lage, in der sie sich befinden; daran knüpft er ganz ohne Zusammenhang, er habe Rauch aufsteigen gesehen; aus seinen Worten geht aber nicht hervor, ob gestern oder heute:

εἶδον γὰρ σκοπιὴν ἐς παιπαλόεσσαν ἀνελθὼν 194
νῆσον, τὴν πέρι πόντος ἀπείριτος ἐστεφάνωται·
αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ κεῖται· καπνὸν δ' ἐνὶ μέσσῃ
ἔδρακον ὀφθαλμοῖσι διὰ δρυμὰ πυκνὰ καὶ ὕλην. 197

Ich weiss keinen Grund aufzufinden, warum er nicht an demselben Tage, da er die Beobachtung gemacht, sie auch mittheilt und das Nöthige veranlasst, warum er noch einen Tag ganz unthätig bleibt, unbekümmert darum, ob ihm von den auf der Insel wohnenden Wesen nicht Gefahr drohen konnte.

2) Odysseus eröffnet die Versammlung des folgenden Tages:

„Κέκλυτέ μευ μύθων, κακά περ πάσχοντες ἑταῖροι·*) 189
ὦ φίλοι, οὐ γάρ τ' ἴδμεν ὅπῃ ζόφος οὐδ' ὅπῃ ἠώς
οὐδ' ὅπῃ ἠέλιος φαεσίμβροτος εἶσ' ὑπὸ γαῖαν
οὐδ' ὅπῃ ἀννεῖται· 192

Wie stimmt diese Behauptung mit dem unmittelbar vorhergehenden: *ἠέλιος κατέδυ καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλθεν* (185) und *ἠριγένεια*

---

*) In Betreff der doppelten Anrede verweise ich auf das schol. H zu 189: „*Καλλίστρατός φησιν ὡς ὑπό τινος ὁ στίχος προτέτακται ἀγνοοῦντος τὸ Ὁμηρικὸν ἔθος ὡς θέλει ἄρχεσθαι ἀπὸ τοῦ γάρ.*"

φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς (187)? Ich meine, Odysseus müsse demnach doch gesehen haben, wo die Sonne niederging, und die Morgenröthe heraufkam. Die Scholien geben hiezu nichts Befriedigendes; entweder soll Odysseus diese Worte gesprochen haben *οὐκ ἀπορῶν, ἀλλὰ δεινοπαθῶν τοῖς παροῦσιν*, oder er spricht von Unkenntniss der Gegend, um einen Grund zu haben, zu den Bewohnern der Insel Gesandte abzuschicken. Beide Annahmen sind, um hier kurz zu sein, unstatthaft. Auch Nitzsch hebt durch seine Note nicht den Widerspruch: „Durch den Gegensatz des Dunkels und des aufgehenden Tageslichts (ἠώς) orientirt sich die Homerische Menschenwelt überall. Die Situation, in welcher Odysseus spricht und welche er seinen Gefährten jetzt bezeichnet, besteht durchaus in dem Bedürfniss sich zu orientiren und in der jetzt obwaltenden Rathlosigkeit in diesem Bezuge"; denn wenn Odysseus der Sonne Untergang und Aufgang sah, wie es ja wirklich hier der Fall war, so musste er sich doch, soweit es nöthig war, haben orientiren können. Nitzsch begegnet diesem Einwande durch die „Annahme, welche Ukert Geogr. der Gr. und Römer I, 15 für erforderlich hielt: „An Nebeltagen daher, oder während trüber Nächte, waren sie (die Seefahrer, welche ihre Fahrt nach der Sonne, oder Mond und Gestirnen lenkten) in grosser Gefahr verschlagen zu werden, oder irre zu fahren, und des Odysseus Klagen findet man zu solcher Zeit nicht ungegründet: Freunde, wir wissen ja nicht, u. s. w." Diese Bemerkung ist hier nicht zulässig, weil hier nicht die Rede von „solcher Zeit" ist, an die Ukert denkt. Auch die Auslegung von Voss (Alte Weltk. XIV. Krit. Bl. II, 306) trifft nicht zu: „er weiss nicht, sagt er mit Leidenschaft, in welche Weltgegend von der Heimath er verirrt sei". — Wir stehen hier offenbar vor einer Schwierigkeit, die durch Interpretation nicht zu heben ist. Duentzer erklärt daher (zu κ 193) auch 190—93 für einen „schlechten Zusatz" oder er sieht in diesen Versen „eine andere, höchst ungeschickte Fassung der Rede". Doch wer konnte in diesem Zusammenhange einen so „schlechten Zusatz" machen oder der Rede eine so „ungeschickte Fassung" geben?*)

---

*) In seinen homerischen Abhandlungen S. 460 ff. bespricht H. Duentzer diese Stelle ausführlich. Die Verse 190—93, meint er, seien nach der vorausgegangenen Angabe unmöglich; denn der vorige Tag sei ein sonnenheller gewesen, so könne Odysseus über die Weltgegend,

3) Auf die ausgehobene Stelle folgen die Worte, die die grösste Rathlosigkeit aussprechen, die mit seinem Lebensmuthe vom gestrigen Tage so merkwürdig contrastiren:

> ἀλλὰ φραζώμεθα θᾶσσον 192
> εἴ τις ἔτ' ἔσται μῆτις. ἐγὼ δ' οὐκ οἴομαι εἶναι

und hierauf die schon vorher citirten εἶδον γὰρ σκοπιὴν ἐς παιπαλόεσσαν ἀνελθὼν κτλ. (194—97). Ich weiss nicht, wie dieser Gedanke 194—97 sich mit γάρ an das Vorhergehende anschliesst; Odysseus glaubt, es ist kein Rath mehr vorhanden, und doch hat er einen; Odysseus fordert zu einer Berathung auf, und doch folgt keine: das φραζώμεθα θᾶσσον schwebt in der Luft. Daher versteht Nitzsch den Zusammenhang so: „Lasst uns schleunig bedenken, ob noch irgend eine andere Hülfe übrig ist — das andere müssen wir wie XVII, 587 hinzudenken.“ Die Stelle ρ 587:

> οὐ γάρ πού τινες ὧδε καταθνητῶν ἀνθρώπων
> ἀνέρες ὑβρίζοντες ἀτάσθαλα μηχανόωνται

ist von ganz anderer Art. Es ist in ρ die Rede von den Freiern. Den Begriff ἄλλοι hier zu ergänzen ist vollständig unnöthig, und wenn man das auch zum Ueberfluss wollte, so macht sich das ganz leicht. Anders ist aber hier der Zusammenhang. Nitzsch selbst ist mit seiner Auslegung nicht recht zufrieden, wenn er so fortfährt: „Eigentlich ist der Sinn: So lasst uns denn schleunig die Massregel ergreifen, die meiner Meinung nach allein noch übrig ist; ich sah nämlich Rauch“. Das wäre gewiss sehr richtig und schön; nur steht das nicht in unserm Text, ist auch auf keine Weise heraus zu interpretiren.

---

worin sie sich befinden, nicht in Zweifel sein. Er hält 190—193 „nicht für eine Interpolation in die vollständige Rede, sondern eine Rede für sich, eine andere Fassung derselben von einem Rhapsoden, der meinte, die Betrübniss, worein die Gefährten nach 198 versetzt sind, sei durch die vorhandene nicht genügend begründet. Wie die Rhapsoden meistentheils thaten, so hat auch dieser Umdichter auf den Zusammenhang und die sonstige Zweckmässigkeit keine Rücksicht genommen: er hat nicht bedacht, dass er den Odysseus etwas völlig Unbefugtes sagen lasse, wenn dieser sagt, dass sie nicht wüssten, wo die Sonne aufgehe und untergehe“. Ich frage wiederum, ist dies anzunehmen psychologisch möglich? musste nicht der Rhapsode blödsinnig gewesen sein? wie konnte er nach der unmittelbar vorangehenden Angabe, dass die Sonne aufgegangen, auf diese „Fassung“ kommen?

Um die vorstehenden Bedenken zu beseitigen, gebe ich folgende Anordnung der Verse einer Prüfung anheim:

ἀνέγειρα δ' ἑταίρους 172
μειλιχίοις ἐπέεσσι παρασταδὸν ἄνδρα ἕκαστον·
„Ὦ φίλοι, οὐ γάρ πω καταδυσόμεθ', ἀχνύμενοί περ,
εἰς 'Αΐδαο δόμους, πρὶν μόρσιμον ἦμαρ ἐπέλθῃ· 175
ἀλλ' ἄγετ', ὄφρ' ἐν νηῒ θοῇ βρῶσίς τε πόσις τε,
μνησόμεθα βρώμης μηδὲ τρυχώμεθα λιμῷ."
Ὣς ἐφάμην, οἱ δ' ὦκα ἐμοῖς ἐπέεσσι πίθοντο·
ἐκ δὲ καλυψάμενοι παρὰ θῖν' ἁλὸς ἀτρυγέτοιο
θηήσαντ' ἔλαφον· μάλα γὰρ μέγα θηρίον ἦεν. 180
αὐτὰρ ἐπεὶ τάρπησαν ὁρώμενοι ὀφθαλμοῖσιν,
χεῖρας νιψάμενοι τεύχοντ' ἐρικυδέα δαῖτα. 182
αὐτὰρ ἐπεὶ σίτοιό τε πασσάμεθ' ἠδὲ ποτῆτος,
δὴ τότ' ἐγὼν ἀγορὴν θέμενος μετὰ πᾶσιν ἔειπον· 188
„Κέκλυτέ μευ μύθων, κακά περ πάσχοντες ἑταῖροι. 189
εἶδον γὰρ σκοπιὴν ἐς παιπαλόεσσαν ἀνελθὼν 194
νῆσον, τὴν πέρι πόντος ἀπείριτος ἐστεφάνωται· 195
αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ κεῖται· καπνὸν δ' ἐνὶ μέσσῃ
ἔδρακον ὀφθαλμοῖσι διὰ δρυμὰ πυκνὰ καὶ ὕλην."
Ὣς ἐφάμην, τοῖσι δὲ κατεκλάσθη φίλον ἦτορ
μνησαμένοις ἔργων Λαιστρυγόνος 'Αντιφάταο
Κύκλωπός τε βίης μεγαλήτορος, ἀνδροφάγοιο. 200
κλαῖον δὲ λιγέως, θαλερὸν κατὰ δάκρυ χέοντες·
ἀλλ' οὐ γάρ τις πρῆξις ἐγίγνετο μυρομένοισιν.
Αὐτὰρ ἐγὼ δίχα πάντας ἐϋκνήμιδας ἑταίρους
ἠρίθμεον, ἀρχὸν δὲ μετ' ἀμφοτέροισιν ὄπασσα· κτλ.

Ausgefallen sind die Verse:

ὣς τότε μὲν πρόπαν ἦμαρ ἐς ἠέλιον καταδύντα 183 = ι 161 = κ 476 = μ 29
ἥμεθα δαινύμενοι κρέα τ' ἄσπετα καὶ μέθυ ἡδύ· 162 477 30
ἦμος δ' ἠέλιος κατέδυ καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλθεν, 168 478 31
δὴ τότε κοιμήθημεν ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης. 169
ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς 187 170

Wie wir sehen, kehrt diese Situation mehrfach wieder, und es ist möglich, dass ein Rhapsode aus dem Abenteuer mit dem Kyklopen

diese Verse, die dort vortrefflich passen, in diese Scene gedankenlos herübergenommen hat.

Ausserdem fallen aus 190—93, die mir mit mehr Recht in eine andere Stelle hinein zu gehören scheinen, wie ich später zeigen werde.

Ich bemerke nur noch, wie leicht die so schön und lebendig erzählte Episode mit dem Hirsche in den Zusammenhang eingefügt ist. Kein Wort von seiner glücklichen Jagd lässt Odysseus in seiner Ansprache fallen, im Gegentheil er sagt: *ὄφρ' ἐν νηῒ θοῇ βρῶσίς τε πόσις τε, μνησόμεθα βρώμης*; mit keinem Worte wird erzählt, was gewiss merkwürdig ist, wie man den Hirsch zum Mahle zubereitet habe; und wenn darauf folgt *δαινύμενοι κρέα τ' ἄσπετα καὶ μέθυ ἡδύ* (cfr. ι 162 ff.), so weist das darauf hin, dass das Mahl von den noch im Schiffe vorhandenen Vorräthen besorgt sei. Wenn einfach gesagt war, sie bereiteten sich ein Mahl, so war es nicht nöthig, ausdrücklich noch zu erwähnen, sie hätten das Nöthige aus dem Schiffe geholt; complicirter macht aber die Sache das Vorhandensein des Hirsches. Jedoch bezeichne ich nicht diese Einlage als unecht, sie zeigt, wie Sänger und Rhapsoden für die Bereicherung des vorhandenen Plans, des vorhandenen Gedichts noch immer schöpferisch thätig sein konnten. Dass der Sänger, vielleicht mit Erinnerung an die ähnliche Situation ι 154 ff., in so stimmungsvoller Weise durch seine Episode dazu beigetragen hat, die in κ 142 ff. geschilderte Trübsal und Muthlosigkeit zu heben, wer empfindet das nicht?

---

21. Die Unterweltscene.

Die uns vorliegende Gestalt der Odyssee lässt ihren Helden nach der Unterwelt gehen, um den blinden Seher Teiresias in Betreff des Weges, auf dem er nach der Heimath gelangen könnte, zu befragen. Dieses Motiv steht nun aber mit dem weitern Verlaufe des Gedichts in entschiedenem Widerspruche. Denn in μ sagt Kirke Odysseus nicht nur das Eine, was dieser bereits von Teiresias erfahren, sondern sie theilt ihm noch alle übrigen Gefahren mit, denen er noch auf seiner Heimfahrt entgegen gehen sollte: ja dieser Widerspruch ist um so eclatanter, als Kirke selbst so ganz vergessen zu haben scheint, wesshalb sie den Odysseus zur Unterredung mit Teiresias nach der Unter-

welt entsandt hatte. Als dieser nämlich zurückkehrt, da fordert sie ihn auf, bis zum nächsten Morgen noch bei ihr zu bleiben, sie werde ihm indess den Weg angeben und alles sonst Nöthige mittheilen, damit ihm auf der Fahrt kein Unfall zustosse. Bevor sie dies ausführt, fragt sie ihn ausdrücklich, was er in der Unterwelt vernommen, und nachdem ihr Odysseus Alles gesagt, erwähnt sie unter den mannigfachen Gefahren, denen er entgegen ging, auch das Abenteuer auf Thrinakia und zwar in einer schönern, originalern Fassung, als er es von Teiresias zu hören bekommen hatte. Ferner spricht in der Unterweltscene des Odysseus Mutter von Telemachos wie von einem Erwachsenen, ebenso auch Agamemnon. Vergegenwärtigen wir uns aber, dass Odysseus nach seiner Fahrt in die Unterwelt unter Anderm noch 7 Jahre bei der Kalypso zubringt, dass er bei seiner Heimkehr den Sohn als eben erwachsen vorfindet, so ordnet sich auch von dieser Seite diese Partie in das Stadium der Handlung nicht ein, in das sie eingesetzt ist. Greift somit also der Gesang in den Tenor der Odyssee ganz schlecht ein, so erweist er sich auch selbst nicht als die einheitliche Schöpfung eines und desselben Dichters. — Einzelne Widersprüche zähle ich her.

1) Odysseus geht mit seinen Gefährten zusammen in die Unterwelt hinein; einige von ihnen werden bei dem dort vorgenommenen Opfer namentlich erwähnt. Von V. 84 ab hat man jedoch nur die Vorstellung, Odysseus befinde sich ganz allein im Hades, und am Schluss des Gesanges wird ausdrücklich gesagt, er sei schreckerfüllt zu den Gefährten zurückgegangen und habe ihnen befohlen, die Schiffe zu besteigen; die bei dem Opfer fungirenden Gefährten sind total vergessen.

2) Odysseus verhindert der ihm gegebenen Weisung gemäss auch seine Mutter sich dem Blute zu nähern; später äussert er dem Teiresias gegenüber, seine Mutter sitze in der Nähe des Blutes, sie wage aber nicht, den eignen Sohn anzusehen, noch mit ihm zu reden; Teiresias möchte ihm angeben, was er selbst zu thun hätte, dass sie ihn erkennen könnte.

3) Odysseus vernimmt von Teiresias, er werde bei seiner Heimkehr im eignen Hause übermüthige Männer finden, die sein Gut verschleuderten, um die Hand seiner Gemahlin sich bewürben; trotzdem fragt er darauf seine Mutter, ob Penelope noch im Hause walte und bei ihrem Kinde geblieben sei, oder bereits einen der Achäer geheirathet habe.

4) Einige von den Schatten trinken Blut, von andern wird dies nicht erwähnt, von Einem ist die Vorstellung, er habe Blut getrunken, geradezu unmöglich, und doch beruht die Nekyia in der jetzt vorhandenen Fassung auf diesem Grundgedanken.

5) Teiresias hat von den Schatten allein in der Unterwelt den *νόος* behalten, er trinkt, wie er sagt, das Blut, um *νημερτέα* zu sprechen, also zu weissagen; er versichert, dass, wenn die andern Schatten gleichfalls Blut tränken, so würden auch sie *νημερτὲς* reden. Worin besteht nun der Unterschied zwischen Teiresias und den übrigen Psychen? Man hat den Widerspruch zu lösen gesucht durch folgende Erklärung. Teiresias bedürfe des Bluts, um zu prophezeien, die Uebrigen, um Empfinden und Leben wieder zu empfangen. Dem widersteht aber der von beiden gebrauchte gleiche Ausdruck *νημερτές*. Vgl. Preller, griech. Myth. II, 480, Anm. 2: „Uebrigens ist Teiresias so gut Schatten wie die übrigen, und auch er muss Blut trinken, ehe er zum vollen Bewusstsein kommt.“

6) Mit dem Verse 566 wird die Scenerie in der Unterwelt eine andere, die Lokalität verwandelt sich, Berge und Seen, Ebenen mit wilden Thieren bevölkert, fruchttragende Bäume werden im Reiche des Dunkels erwähnt, die Feige, Olive, Granate. Schon das Vorhandensein dieser Bäume verräth, dass diese Partie viel später entstanden ist als das Gros der Homerischen Dichtung, worüber Victor Hehn in seinem höchst interessanten und geistvollen Buche „Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergange aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa“ merkwürdige Aufschlüsse giebt.

Dies ist der Thatbestand, wie ich ihn im Grossen und Ganzen nach den seit Decennien darüber angestellten Untersuchungen hier vorweg mittheile. Ueber die Methode dieser Untersuchungen, mit denen man den Widersprüchen gegenüber Stellung genommen, zunächst im Allgemeinen einige Worte. Die Unitarier sind bestrebt, durch einige Athetesen über einzelne Schwierigkeiten und Widersprüche im Einzelnen hinwegzukommen; in der Composition und Einfügung dieses Gesanges sehen sie aber das Werk des einen Dichters, dem die Schöpfung der Odyssee überhaupt zu danken ist. Abgesehen von dem Willkürlichen des Verfahrens, dass man nur, weil sich gewisse Stellen widersprechen, zur Athetese dieser oder jener seine Zuflucht nimmt, ohne dass auch noch andere, zwingendere

Gründe dazukommen, ist der grosse Widerspruch nicht weggeschafft: wie konnte ein und derselbe Dichter neben einander einmal durch Teiresias, sodann durch Kirke dem Odysseus den Weg nach der Heimath weisen lassen? warum die Fahrt nach der Unterwelt noch in Scene setzen, wenn das, was Odysseus dort wollte, er ebenso gut, ja noch viel besser durch die Kirke selbst erfahren konnte? So componirt doch nur ein schlechter Dichter, und diesen Makel werden die Unitarier doch nicht auf ihrem Homer ruhen lassen. — Dagegen glaubten die Anhänger der Liederkritik ihre Theorie von der Selbständigkeit der einzelnen Lieder gerade durch diesen Gesang gesichert zu sehen. Denn wie sollte ein vernünftiger Dichter so Widersprechendes, so Verkehrtes haben neben einander reihen können? Alle Schwierigkeiten lösten sich dagegen, nähme man an, der 11. Gesang sei ein selbständiges Stück Poesie gewesen; als man später die übrigen selbständigen Lieder von den Irrfahrten des Odysseus sammelte und einfügte, da habe man auch dieses hier eingeordnet, weil man keinen andern bessern Platz gewusst. Von unparteiischem Standpunkte, nicht nur weil ich Gegner der Liederkritik überhaupt bin, kann ich diese Ansicht nicht für richtig halten. Einmal erklärt sie nicht die Entstehung dieses Gesanges. Denn der Gang nach der Unterwelt, mit dem Odysseus sich über die nun weiter einzuschlagende Strasse Rath holen wollte, ist ein einzelner Act, mitten inne stehend in einer geschlossenen Folge von Acten, von diesen nicht loszulösen, zumal sich gerade von ihm die Ansicht scheint festgesetzt zu haben, er sei das non plus ultra aller Abenteuer des Helden: wie konnte da ein Dichter auf den Gedanken kommen, diesen für sich allein, herausgerissen aus Folge und Zusammenhang der ihn nothwendig machenden Verhältnisse, zu dichten und vorzutragen? Wie ist es ferner möglich anzunehmen einmal, dass der Dichter dieses Liedes von der bestimmten Voraussetzung ausgegangen sei, sein Held fahre von der Kirke nach dem Hades, sodann dass der Dichter gar keine Kenntniss gehabt habe von den beiden Liedern ($\varkappa$ und μ), die des Odysseus Aufenthalt bei der Kirke behandeln (cfr. Lauer, Quaest. Hom. pg. 69)?

Das ist eine dieser wunderlichen Annahmen, auf die nur der verfallen kann, der von der Richtigkeit der Liedertheorie wie von einem Axiom ausgeht. Zweitens, wenn selbständige, mit der Intention gedichtete Lieder, gerade durch diese Form des Ein-

zelliedes zu wirken, nach Jahrhunderten zu einem Ganzen vereinigt werden sollten, so konnte das natürlich nicht anders geschehen, als durch umfangreiche Zudichtungen, die, wie Lachmann sich ausdrückt, „den trügerischen Schein eines zusammenhängenden Ganzen“ erregen sollten, durch grossartige Umänderungen und Umbildungen, die sich die Originallieder gefallen lassen mussten: die haben auch in der That nach der Ansicht der Anhänger der Liederkritik stattgefunden. Dann aber frage ich: wie konnte nur derjenige, der die Verknüpfung sämmtlicher Irrfahrten des Odysseus zu einem Ganzen sich als Aufgabe setzte, der also doch die einzelnen Lieder für seinen Zweck genau durchgesehen haben und für eine schon kritische Zeit ein kritischer Kopf sein musste, in so thörichter Weise die Hadesscene einordnen? warum unterliess er die nöthige Umänderung, dass dieser Gesang mit dem Vorhergehenden und Folgenden leidlich zusammenhing? Die Liederkritiker pflegen oft und gern von der grossen „Unschuld“ und „Pietät“ zu sprechen, die die Ordner den überlieferten Liedern gegenüber an den Tag gelegt haben: mir kommt das, wenn ich zusehe, wie willkürlich z. B. Lachmanns Ordner mit den überkommenen Liedern geschaltet haben, wie eine arge Selbsttäuschung vor, die sie nur festzuhalten scheinen, um die in der uns vorliegenden Struktur der Gedichte beobachteten Widersprüche zu verreden. Wer es unternimmt, einen Zusammenhang zwischen Stücken, die von Hause aus für einen Zusammenhang nicht geschaffen waren, herzustellen, muss, wenn ihm Umgestaltung einzelner Theile überhaupt gestattet ist, sein Augenmerk darauf richten, dass er in der Verbindung und Anknüpfung wenigstens nicht so offen daliegende Widersprüche lasse.

Diese letztere allgemeine Betrachtung ist besonders veranlasst durch Franz Lauers Quaestiones Homericae (Berolini 1843), der im 4. Kapitel pg. 55—70 die Unterweltscene als ein selbständiges Lied zu erweisen sucht. Kritisirt ist diese Abhandlung auch von H. Duentzer (jetzt in seinen Homerischen Abhandlungen S. 133—147), wir können seine Polemik nicht immer eine glückliche nennen. Lauer's Gründe für seine Behauptung sind folgende:

1. „Wenn Odysseus den ‚fürchterlichen Weg‘ (‘horribile illud iter’) zur Unterwelt unternahm, um *ὁδὸν καὶ μέτρα κελεύθου νόστον τε* zu erfahren, so liegt darin ausgesprochen,

dass er nirgends wo anders als nur in der Unterwelt Belehrung darüber empfangen konnte. Nun aber lässt das Gedicht auch die Kirke ihm Anweisungen in Betreff seiner Rückkehr geben, ja über das, was auch Teiresias ihm mittheilte, ihn viel genauer noch und ausführlicher belehren. Dieser Widerspruch kann nur gelöst werden, wenn der 11. Gesang aus dem Verbande, in dem er sich jetzt befindet, losgelöst wird. Dann hätte Odysseus nach langen Jahren des Umherirrens schliesslich in solcher Verzweiflung sich befunden, dass er selbst den ‚entsetzlichen Weg‘ nach der Unterwelt nicht scheute, um den Seher Teiresias über seine Heimkehr zu befragen" pg. 56—59. Duentzer antwortet hierauf: „Auch wir nehmen daran Anstoss, dass Kirke μ 127—141 die Wahrsagung des Teiresias in Betreff der Rinder des Helios wiederholt, und zwar mit einer näheren Ausführung über diese Insel, welche für den Odysseus ohne Werth ist; aber wir glauben dieses Bedenken einfach dadurch heben zu können, dass wir diese ungehörigen Verse ganz streichen" (S. 140). Das heisst, sich eine Widerlegung doch gar zu leicht machen! Warum sind die an sich vortrefflichen Verse in μ „ungehörig"? Mit viel mehr Recht könnte ein Anderer einwenden: „Um den Widerspruch zu heben, streiche ich die ungehörigen Verse in λ". Denn schlechter ist doch offenbar dort die Fassung derselben Sache. Was würde D. urtheilen, wenn ein Anderer sich auf den Grund stützte: „Die Verse μ 127—141 wiederholen die Wahrsagung des Teiresias und zwar mit einer nähern Ausführung, welche für den Odysseus ohne Werth ist"?

Ich kann auf Lauers Einwand nur Folgendes erwidern: Wenn Odysseus auch von der Kirke eine nicht nur genügende, sondern bessere Instruction über die Rückfahrt empfangen konnte, als er sie selbst von Teiresias erhalten hatte, so muss jedenfalls in der Zeit der Entstehung jener „Lieder" die Vorstellung, die Lauer hat, nicht vorhanden gewesen sein, dass Odysseus, weil er eben nur in der Unterwelt das zu wissen Nöthige erfahren konnte, selbst vor diesem Gange dahin nicht zurückbeben durfte. Wie konnte ferner diese Fahrt das Motiv eines „Einzelliedes" werden, wenn L. selbst sagt, sie sei nur verständlich gewesen aus seiner grossen Verzweiflung (‚eum ad tantam desperationem pervenisse tantaque auxilii inopia conflictatum esse‘)? konnte sie von den vorausgehenden Abenteuern getrennt sein? Endlich, wie war es möglich, dass der „Einfüger" des 11. Gesanges trotzdem

noch die betreffende Stelle in der Rede der Kirke in μ stehen liess? sie musste doch in dem von ihm redigirten Gedicht zu allererst fallen und konnte auch ohne weitere Mühe.

2. „Die Ausführung der Opferhandlung erfolgt nicht nach den Anweisungen, die Odysseus von der Kirke erfahren hatte“ pg. 59—62. Hierauf hat Duentzer richtig geantwortet: „Wie ist es aber denkbar, dass der Interpolator, der die Beschreibung des eilften Buches vor sich hatte, in seiner Interpolation sich so bedeutende Abweichungen erlaubt und nicht vielmehr jene Beschreibung möglichst getreu aufgenommen haben sollte“? S. 142. Zur Beseitigung der „bemerkten Widersprüche“ muss einfaches Streichen von Versen wieder aushelfen.

3. „Nach der jetzigen Anordnung geht Odysseus mindestens 7 Jahre vor seiner Heimkehr nach der Unterwelt; sein Sohn Telemachos konnte damals höchstens erst 14 Jahre alt sein. Trotzdem sprechen die Psychen von Telemachos wie von einem bereits Herangewachsenen. Dieser Widerspruch fällt, nimmt man an, der 11. Gesang sei ursprünglich selbständig gewesen, und die Fahrt nach der Unterwelt habe etwa im 7. Jahre nach der Eroberung Troja's stattgefunden“ pg. 62—68. Duentzer ist mit seinem bekannten Heilmittel auch hier sogleich bei der Hand: „Man könnte leicht der ganzen Berechnung Lauers, welche auch schon von andern gemacht worden, den Boden entziehen, wenn man die Stelle, nach welcher Telemachos zur Zeit der Abreise des Vaters noch an der Brust der Penelope lag, fallen liese“ (S. 145). Ein solches Verfahren müssen wir aber entschieden verwerfen. Duentzer hat noch einen anderen Weg, Lauers Einwand zu begegnen: „Wir können diesen Widerspruch unbedenklich zugeben, ohne dass daraus irgend etwas für die Verschiedenheit des Dichters von Buch η und λ folgt. Dieser dachte sich den Telemachos als herangewachsenen Jüngling, ohne zu ahnen, dass man ihm aus einer Aeusserung über die Zeit des Aufenthaltes des Odysseus bei der Kalypso herausrechnen werde, dass derselbe unmöglich so alt sein könne“ (S. 144). Ich vertrete gewiss nicht die Ansicht, dass man den Dichter in derselben Weise wie etwa den Historiker in Betreff der Richtigkeit seiner Zeitangaben aufs genauste zu controlliren habe. Ich möchte aber auf Folgendes hinweisen. Wenn der Dichter die Unterweltscene für dies Stadium d. h. also für den vor den Phäaken erzählenden Odysseus, der nach wenigen Tagen in seiner Heimath sich befinden soll, neu

erfunden hätte, so würde ich mich über diesen Widerspruch hinweg setzen können. So liegt aber die Sache jetzt nicht. Die Fahrt nach der Unterwelt hat wie die vorausgehenden Abenteuer nach der jetzigen Gestalt des Gedichts vor des Odysseus Aufenthalt bei der Kalypso stattgefunden. Wie konnte bei der Ausbildung dieses Sagenstoffes, wenn Odysseus noch nicht auf Ogygia angelangt war, der Dichter auf den Einfall kommen, bei Gelegenheit seines Aufenthalts im Hades die Psychen so reden zu lassen, als wenn die Handlung bereits 7 Jahre weiter fortgerückt wäre? Diese künstlerische Anordnung, wonach Odysseus die Erlebnisse der verflossenen Jahre kurz vor seiner Rückkehr nach Ithaka mittheilt, war ja nicht die ursprüngliche; man vergesse nicht, dass die Apologen und die Ankunft auf Ithaka nun ganz enge aneinander gerückt sind, indem die grosse Kluft von 7 Jahren durch diese so zu sagen künstliche Täuschung überbrückt worden ist. Wie die Dinge einmal liegen, ist der herausgehobene Widerspruch in der That vorhanden, und ich wenigstens weiss ihn nicht zu beseitigen, aber ich muss sofort gegen Lauers Annahme, Odysseus sei im 7. Jahre nach der Eroberung Trojas nach dem Hades gegangen, entschieden Protest erheben. Der siebenjährige Aufenthalt bei der Kalypso stand doch fest, ebenso auch, dass Odysseus von Ogygia zu den Phäaken, von dieser Station sofort in die Heimath gelangte. Dann müsste also Odysseus von Ogygia aus zum Gange nach dem Hades sich entschlossen haben, das ist aber unmöglich, da er auf Ogygia kein Schiff, keine Gefährten mehr besass, abgesehen auch davon, dass es der ganzen Sagenentwickelung widerspricht. — Demnach können wir Lauer aus seiner ganzen Beweisführung den einen Widerspruch als wirklich bestehend zugeben, müssen aber seine sämmtlichen Consequenzen als unrichtig bezeichnen.

Befremdend, ja manchmal in hohem Grade spasshaft sind Lauers ästhetische Urtheile, die auch benutzt werden zur Athetese dieser oder jener Partie. Er geht von der Ueberzeugung aus, dass Odysseus desshalb in die Unterwelt gehe, damit er die Gewissheit erhalte, nach diesem so schwierigen Unternehmen werde er auch über die ihn noch erwartenden Gefahren in seiner Heimath Herr werden („ut ab omni heros infirmitate liberetur, et hoc opere ex Herculis sententia maximo absoluto contra omnia quae sequantur pericula firmissimus evadat"). *) Dieser Idee

*) Es bleibt dabei nur merkwürdig, wie trotz dieses Zweckes, durch

dienen nun die einzelnen Scenen dieses Gesanges. Dass das Heil nicht in der Tapferkeit allein liege, diese Wahrheit sollen ihm Achilleus, Agamemnon, Aias vergegenwärtigen, die, obwol tapfer und stark, doch dem Tode unterlagen, weil sie nicht die nöthige Klugheit besassen (‚qui quamvis fortes essent et maxime omnium corporis viribus excellerent, tamen morti succumbebant, quia prudentia animique versutia carebant‘ pg. 11). Durch das Zusammenkommen mit Ajas wird er noch speciell daran gemahnt, sich tapfer zu halten und sich nicht tödten zu lassen, damit er nicht im Hades mit einem so Unversöhnlichen zusammen zu leben hätte (‚Ajax cum implacabilis et magna contra Ulixem invidia sit, hunc movet, ut omnibus viribus contendat, ne eum in locum propediem veniat, quo sibi una cum viro inimicissimo sit versandum‘ pg. 13, cfr. pg. 11: ‚totus Orci habitus cum tristis videretur, et a quo fugeretur dignissimus, cumque in hanc regionem Ulixem venire necesse esset, nisi omnium virium contentione contra ea pericula dimicaturus esset, quae huc eum ferre intenderent; facile est intellectu hanc certam minimeque jucundam spem Ulixis vires animique constantiam vehementer firmasse ac roborasse‘)! u. s. w. Weil nun aus dem Begegnen mit Elpenor sich nicht ein solcher Bezug auf Odysseus abgewinnen lasse, so ist dies ein Grund für die Unechtheit dieser Partie. Ein anderer ist folgender: wie konnte nur Elpenor sagen, wenn Odysseus ihn nicht beerdigt, so werde er ihm ein *μήνιμα θεῶν* dadurch werden? Zwar spreche so auch Hector zu Achilles. Doch wer fühle nicht den grossen Unterschied zwischen Hector und Elpenor. ‚Ille enim vir fuit Trojanorum omnium fortissimus, hic homo timidus et angusti animi; ille filius regis, hic obscuro loco natus; ille diis carissimus, hic homo perexiguus, quem insepultum dii sine dubio neglexissent‘ pg. 13 f. Welch' ein philiströser Standpunkt! So wenig wusste also Lauer, dass auch die Kleinen neben den Grossen der Erde im Reiche der Dichtung ihr Bürgerrecht empfangen! Die Prophezeiung des Teiresias, dass Odysseus übermüthige Freier in seinem Hause vorfinden werde, ist unecht, weil diese Mittheilung nur dazu beitragen könnte, den Muth des Odysseus, dem Kommenden entgegen zu gehen, zu brechen, und

---

den diese Partie sich als einen integrirenden Theil eines grössern Ganzen erweist, diese Episode ursprünglich nur für ein Einzellied bearbeitet gewesen ist.

dies stünde mit der ganzen Idee dieses Stückes in schroffstem Widerspruche!

Zwanzig Jahre später, vielfach gegen Lauer polemisirend, erschien die Schrift ,de Necyia Homerica' von H. Brausewetter, Königsberg 1863. Sie ist eine Erstlingsarbeit, schlägt jedoch einen kühnen, zuversichtlichen Ton an, der freilich zu den in dieser Schrift niedergelegten Resultaten nicht passen will. Der Verfaser hält die Nekyia (d. h. nach ihm $\varkappa$ 460 — μ 21) für möglichst gut überliefert (,necyiam ad summam bene compositum atque cohaerens corpus esse, cui vix aliquid possit temere addi neque adimi, ad summam, inquam, nam de singulis versiculis rixari nolo' pg. 23); somit erscheinen ihm die meisten Verse, die von älteren oder neueren Kritikern angezweifelt worden sind, tadellos zu sein (pg. 1), ja in ihnen gerade offenbart sich ihm die Poesie des Verfassers (pg. 33). Bei der grossen Bewunderung, die Br. dem Sänger dieses Gesanges zollt, fällt es jedoch auf, dass derselbe so gar wenig es verstanden hatte, seine Dichtung dem Ganzen einzuordnen. Der Dichter — Br. lässt es unentschieden, ob dieser identisch ist mit dem, von dem auch die übrigen Rhapsodien herrühren — sah in dem Gange des Odysseus von der Kirke-Insel nach der Unterwelt ein ,gratissimum deverticulum'; um die Abreise und die Rückkehr zu motiviren, sah er sich nach Gründen um und so erfand er den Teiresias und den Elpenor. Um den ersteren zu befragen, muss Odysseus in die Unterwelt hinabsteigen, um diesen zu beerdigen, kehrt er noch einmal zurück. Diese Erfindungen scheinen Br. selbst sehr misslungen zu sein, denn die Prophezeiung des Teiresias ist ,vanum atque inutile'; noch schlimmer aber sieht es ihm mit der zweiten Figur aus, sie ist total überflüssig, da Kirke Elpenor auch so gewiss bestattet hätte, um zu verhüten, dass dieser in ihrem Hause zu modern beginne. Was jetzt als uneben erscheinen mag, darin offenbart sich für Br. mehr nur eine ,pia fraus sive lapsus poetae, qui cum invenisse sibi aliquid videretur, quod Ulixes apud inferos quaereret, in veritate nihil praeter fallacem rationis speciem protulerat, qua tum lectorem, tum se ipsum fortasse deciperet' (pg. 25). Wie konnte aber nur der Dichter, dem der grosse Wurf gelungen, die Unterredung mit Agamemnon und Achilleus in Scene zu setzen, hier in der Erfindung sich so gar abgeschmackt erweisen? Wie dürftig zeigt sich nur das poetische Talent des Sängers, wenn wir pg. 27 sq. Folgendes lesen:

„mit $\varkappa$ 538—40 steht oder fällt die ganze Nekyia, nun aber finden sich diese Verse auch δ 389 f. und 469 f.; hier sind sie aber viel passender als in $\varkappa$, und haben hier auch ursprünglich gestanden; durch die Herübernahme dieser Verse in $\varkappa$ sind alle Unebenheiten entstanden, quas vitare poeta facile potuit, nisi magis trepide quam pro libertate ingenii alienis versibus inhaesisset". Es ist ganz folgerichtig von diesem Standpunkte aus, wenn Br. zu diesem Resultate gelangt: „Ende $\varkappa$ und Anfang μ stimmen vielfach überein. Kirke schickt den Odysseus zu Teiresias, von ihm kehrt er jedoch unverrichteter Sache heim, die Sache beginnt wieder ab ovo, denn Kirke giebt nun selbst die Orakel. Liest man nach $\varkappa$ 460 ununterbrochen μ 24 ff. weiter, so ist Alles in bester Ordnung (‚omnia multo aptius et aequabilius procedere, omnia distinctiora, simpliciora, graviora quam antea')! Bekanntlich hat auch H. Koechly diesen Weg betreten und die Nekyia ausgeschieden ‚ex nostro Apologo sine ullo dispendio aut incommodo Necyiam et quae cum ea cohaerent tolli posse optime facillimeque ex ipsius carminis tenore apparet' (cfr. dissert. II, pg. 5); freilich musste dieses Stück bei Koechly seinem Standpunkte entsprechend zu einem selbständigen Liede werden! Es ist das in der That ein sehr leichtes Mittel, nur möge man aber verzichten auf die Hoffnung, irgend etwas zum Verständniss der Genesis dieser Partie gethan zu haben! Denn was heisst der Gebrauch jenes Mittels anders, als dass man sich etwas bei Seite schafft, mit dem man sonst nichts anzufangen versteht.

Neben dieser Charakteristik des in der Erfindung so armseligen und sclavisch einem schon gebrauchten Motive sich anschliessenden Dichters lesen wir dann wieder: ‚Sed cum interpretes ex illis difficultatibus misere haesitarent, poetae ingenium eas prorsus inscium facile superavit; nec profecto satis admirari possumus ejus artificium, qui tantam rerum discordiam varietatemque tam simplici et venusto vinculo colligaverit.' Es ist dies ein Hin und Her, ein mit vollen Händen Spenden und wieder Zurücknehmen, das seinen Grund darin hat, dass Br. mit zu wenig kritischem Auge die Unterweltscene betrachtet hat, dass ihm dieser ganze Gesang wie aus einem Gusse zu sein scheint: seine Polemik zeigt in schlagender Weise oft den Anfänger. Auf den Widerspruch, dass Telemachos, nach den Reden der Schatten zu urtheilen, bereits als herangewachsener Jüngling erscheint, während dies mit der Zeit, in der des Odysseus Fahrt zur Unterwelt stattfand,

nicht zu vereinen ist, erwidert er, von solchen ,minutiae' halte er nur wenig. Dies Urtheil ist nun weniger auffallend, als das Beispiel, womit er seine Ansicht zu illustriren sucht. Obwol sonst Alle Blut trinken, meint Br., thut es Elpenor nicht. Warum diese Abweichung gerade bei Elpenor? Nun, nach der Vorschrift der Kirke sollte Odysseus jeden, der etwa vor Teiresias trinken wollte, daran hindern, wie er es auch wirklich mit seiner Mutter thut; ,post Tiresiam, fährt Br. fort, neque interfuit alicujus Elpenorem audire neque matri obscurum hominem praeferre licuit. Quae cum ita sint, poeta videlicet facere non potuit, quominus caerimoniam illam semel negligeret. Quod autem tantum afuit, ut intelligerent interpretes, ut alius nondum lethes campum Elpenorem intrasse conjiceret, alius mortis honore carere, alius, Lauer ipse, carperet occasionem totius colloquii expungendi. Hinc liceat aestimare, quantum talibus discrepantiis tribuendum sit' (pg. 25 f.)! Dem Einwande, wie Heracles den Odysseus habe erkennen können, da er ihn doch im Leben nie gesehen, begegnet er so: ,Non tamen Ulixem, quem nos vocamus, cognovit, sed in universum hominem, qui vivus, ut ipse quondam, ad inferos permeasset. Ulixes proprie quid agat apud inferos, ejus nihil interest, ne responsum quidem exspectat, sed dicta illa quasi monologia decedit.' Cave igitur, ne perpetuum versum 617 *Διογενὲς Λαερτιάδη, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ* sinistre accipias, praecipue in ore referentis Ulixis'. Br. vertheidigt die von den meisten Kritikern für unecht gehaltene Partie 565—627: „Mit V. 626 schliesst man die Interpolation; Voss übersetzt aber .... ob noch ein Anderer nahte des Heldengeschlechts ...., nun ist aber keiner vor V. 565 erschienen, also — aut retineatur 565—627 oportet aut Vossii conversio falsa (!). Immo erit sic emendandum: postquam amicorum aspectu et sermocinatione satiatus sum, perinde atque apud mulieres exspectavi, si ex majoribus quoque nonnulli adventuri essent — at non venerunt! sentin' frustrationem? Quotum enim quemque auditorum fuisse censes, qui non mulierculis Herculem longe praeposuisset, itemque Sisyphum ceterasque illas splendidissimas figuras? Tu vero visne poeta illos omisisset, idque contra suum ipsius sensum et commotus nescio quibus scrupulis philosophiae? Sed quid plura? Ego enim jam persuadere nolo, quibus non res ipsa persuadet." Zur Charakteristik von Br.'s ästhetischem Urtheil noch dies. Br. findet es ,horribile', dass Odysseus ein ganzes Jahr bei der Kirke

bleibe, da er vor seiner Landung bei Kalypso sich überall nicht länger aufhalte, als es ‚pro ipsa itineris ratione et natura necesse est. Scilicet quid egissent, nisi coenis Saliaribus (!) dies consumpsissent? At eo notabilior postea subitus iste abruptusque discessus, qui ne amici quidem infelicis corpus terrae infodere permitteret, ἐπεὶ πόνος ἄλλος ἔπειγεν‘. — Kirke hatte Odysseus aufgefordert zu den seiner harrenden Gefährten zurückzukehren und dort die nöthigen Anordnungen für einen Aufenthalt zu treffen:

νῆα μὲν ἂρ πάμπρωτον ἐρύσσατε ἤπειρόνδε κ 403
κτήματα δ' ἐν σπήεσσι πελάσσετε ὅπλα τε πάντα.

Mit der nothwendigen Umänderung wiederholt Odysseus diese Verse vor seinen Gefährten κ 423 f. Br. hält beide Verse an beiden Stellen für unecht.

Es ist dies an sich ganz unmöglich, wenn nicht an beiden Stellen eine Lücke angenommen wird; interessant ist es aber, wie er seine Ansicht begründet. Einmal weiss er nicht, ‚quid pretiosi navis portaverit, tum vero insula praeter Circen caruit incolis, qui forte furari potuissent; neque postea umquam illa κτήματα ex antro repetita esse audimus‘!

Ich müsste ein besonderes Buch schreiben, wollte ich mich auf eine Widerlegung der über die Hadesscene veröffentlichten Ansichten einlassen; ich kann es mir jedoch nicht versagen, die jüngste und originellste Idee hier mitzutheilen: sie rührt von W. Jordan her: der 105. Band von Fleckeisen's Annalen (Jahrgang 1872) eröffnete mit derselben S. 1—9. Wir sind bereits gewohnt von diesem Manne, der mit dem Dichter auch den Gelehrten zu vereinigen bestrebt ist, mit ganz ausserordentlichen Gaben, die nach Jahrtausenden uns erst das Verständniss der Odyssee eröffnen sollen, beschenkt zu werden: mit diesem Aufsatze „der Hadeseingang nach der Odyssee“ scheint mir jedoch die höchste Höhe erstiegen zu sein, das nun noch Kommende wird den Reiz dieser Originalität nicht mehr an sich tragen können. „Die Versuche, die Scenerie des Einganges zum Hades in vorstellbare Ordnung zu bringen, sagt Jordan, sind sehr zahlreich und kaum noch zu übersehen; des Räthsels überzeugende und einfache Lösung ist bisher noch keinem gelungen... Die Kimmerier leben also auf einem von der besonnten Erdscheibe schon hinweggebogenen und nur etwa vom hinüberdämmernden Abglanz der Tagseite beleuchteten Rande; hinter ihnen muss das Dunkel zunehmen bis zu völliger Nacht. Das Todtenreich bleibt

für Homer gleichfalls unter der Erde, die kühne Neuerung der Odyssee besteht darin, dass sie ihren Helden anstatt des Weges hindurch, den Weg um die Erdscheibe herum einschlagen lässt; es ist eine Columbusthat der Poesie, ein höchst merkwürdiger Schritt der Annäherung zu richtigern Vorstellungen von der Configuration der Erde. Das Hadesreich der Odyssee ist die von der Sonne abgekehrte Rückseite der Erdscheibe, die Gegenerde *ἀντίχθων* eines weit spätern Zeitalters..., es bleibt allerdings Unterwelt *ὑπὸ κεύθεσι γαίης*, aber nicht als Erdinneres, sondern als jenseitige Oberfläche. Unserm Dichter ist es nicht entgangen, welche Gestaltung daraus folgt, dass die Sonne unsichtbar wird, wenn sie den Okeanos erreicht; dieser Meeresstrom liegt nicht in derselben Ebene mit der Tagseite des Erdkreises, sondern bedeckt die Absenkung zur Kante der Erdscheibe, bezeichnet also mit seiner ungefähr eine Schiffstagesreise betragenden Breite ein mehrfaches ihrer geringen Dicke. Vielleicht dürfte man es sogar wagen in *κ* 502 (*εἰς Ἄϊδος δ' οὔπω τις ἀφίκετο νηῒ μελαίνῃ*) zugleich die Andeutung einer Fahrgeschwindigkeit zu vermuthen, etwa in umgekehrter Ordnung derjenigen ähnlich, welche spanische Höflinge dem Plane des Columbus entgegengehalten haben sollen, indem sie gemeint, westwärts ginge es bergab und er werde daher ostwärts und bergauf nicht zurücksteuern können." Man sieht, wie wichtig diese Entdeckung ist. Sicherlich werden die Herausgeber geographischer Bücher sich dieser Resultate sofort bemächtigen und ihre früheren Anschauungen danach zu berichtigen haben; von jetzt ab werden unsere Schüler lernen müssen: den ersten Versuch einer Erdumseglung hat Odysseus gemacht.

Merkwürdig sodann, wenngleich nicht mehr ganz so auf der Höhe der ersten stehend, ist die zweite Entdeckung, die uns durch Jordan in den Schoss fällt: der Aufschluss über die Bedeutung von Acheron. „Die Vergeblichkeit aller bisherigen Versuche, aus den Angaben der Kirke ein irgendwie mögliches Bild zu gewinnen, verschuldet hauptsächlich der mehrtausendjährige Irrthum den Acheron für einen Fluss zu halten. Dies kann er aber nicht sein. Denn Homer spricht von dem Zusammenlauf zweier Ströme, nicht dreier, wie er das durchaus musste, wenn ihm der Acheron auch einer wäre. Auch würde er es in diesem Falle bei der so weit grössern Seltenheit und Auffälligkeit einer dreifachen Stromvereinigung um so unfehlbarer gethan haben, als es sich hier

handelt um Kennzeichnung eines nach mündlicher Beschreibung aufzusuchenden Ortes. Dieser Beweis ist unumstösslich. Acheron bedeutet ‚der Unhandliche' — Etymologie! wie grossartige Wahrheiten kommen durch dich nicht ans Tageslicht! — und ‚Unbezwingbare' mit Ineinanderfliessen der Vorstellungen des unentrinnbaren Todes und des Todtenlokals als des haltlos steilen und unermesslichen Abgrundes. Die Lateiner haben, nicht beirrt durch falsche Etymologie und die missverstandene einzige Stelle des Dichters, die ursprüngliche Bedeutung des Namens bewahrt; ihnen bezeichnet er die Tiefe der Unterwelt selbst. Das ist er auch hier, der äusserste Abgrund des Nachtreiches insofern zusammentreffend mit dem Erebos Finsterniss als in ihm dem Innersten des Hauses des Aides, des Unsichtbaren, die dichteste Nacht herrscht. Natürlich aber lag es nahe sich diese untersten Tiefen auch wassergefüllt, als einen See oder schrecklichen Sumpf zu denken*). Acheron ist nur ein anderer Name für Hades oder Todtenreich selbst. Da soll nun Odysseus seine Grube graben, wo die beiden Ströme aus der Nähe des Okeanos in das Todtenreich (Acheron) hinabstürzen. Scheint dem Dichter die Fortbiegung des Okeanos aus der Ebene der Erdscheibe als eine bis zur Unmerklichkeit allmähliche vorgeschwebt zu haben, so stellt er sich am andern Ufer desselben die Herumwölbung der Kante nach der Nachtseite vor als eine rasch vorlaufende und schroffe. Am westlichen Rande dieser Kante hat man in steilem Falle den Abgrund vor sich, dessen Tiefe gleich ist der Breite der Erdscheibe; diese Steilheit liegt vielleicht im Namen Acheron: sie sei so gross, dass man sich dort auch mit den Händen nicht würde zu halten vermögen. Von jener Kante, dicht vor ihr vereinigt, aber von ihr selbst ein noch nicht fortgewaschenes Stück als aufragenden Felsen an der Schneide des Falles zwischen sich stehen lassend stürzen die beiden Ströme mit Donnergetöse richt hin-

*) Hier erlaube ich mir Folgendes zu bemerken. Ich glaube nämlich bei Cicero de natura deor. gelesen zu haben: ‚et illi, qui fluere apud inferos dicuntur, Acheron, Cocytus, Styx, Pyriphlegethon' und, wenn ich nicht irre, bei demselben Schriftsteller auch ‚travectio Acherontis' und bei Virgil ‚unda Acherontis'. Freilich sagt derselbe Dichter auch ‚Acheronta movebo', und hier hat das Wort in der That die Bedeutung von Unterwelt. Bis dahin hatte ich mir aber dies Auffallende so zu erklären gesucht, dass hier wol nur der Theil für das Ganze stehe. J. scheint übrigens Acheron und Acheruus zu verwechseln.

unter in den Abgrund der Nachtseite: es ist dies eine so bestimmt gezeichnete wie grandios erfundene Scenerie."

Auf Grund dieser ausgefundenen Thatsachen weiss nun drittens Jordan noch eine Stelle ins rechte Licht zu setzen, die Worte ἔνθα δ' ἔπειθ', ἥρως, χριμφθεὶς πέλας, ὥς σε κελεύω κ 516. „In der That, das Wort χριμφθείς musste so lange unverstanden bleiben, so lange man das Räthsel gleichsam der Bühnenanordnung für die dargestellte Scene noch nicht gelöst hatte. χρίμπτω (kriechen) an der Oberfläche eines Körpers hinstreichen z. B. mit Salbe, im Deutschen identisch mit krimpen, krumpfen, d. h. kraus machen, schrumpfen, to shrimp und shrimp, die Krabbe (Seekrebs) krümpeln. Odysseus soll nicht schreiten, sondern sich in gekrümmter, gebückter Stellung dicht am Boden hindrücken, hinkriechen. Das passive χριμφθείς verräth, dass dies Kriechen weniger freie Bewegung aus eigner Kraft als ein vorsichtig gehemmtes Sichhinunterlassen sein werde. Die Abschüssigkeit des Ortes würde es nicht nur schwierig, sondern auch gefährlich machen, den bezeichneten Punkt aufrechten Ganges erreichen zu wollen. Die Gefährlichkeit wird durch 2 Worte bezeichnet ἥρως = du bist der Mann dazu, auch das zu wagen, und durch ὥς σε κελεύω = lass dir das gesagt sein; dies bezieht sich nicht auf die Anleitung ein Loch zu graben, sondern χριμφθείς πέλας vielleicht auch ein wenig rückwärts schielend auf die scheinbare Seltsamkeit der Zumuthung, dass ein Held kriechen solle. Kirke meint also: Du bist ja ein Held, also wag es bis an jene Stelle vorzudringen, dennoch aber, vergiss nur das ja nicht, nur kriechend; denn dicht dahinter wirst du den jähen Absturz in die unendliche Tiefe der Finsterniss vor dir haben. Der Vers ist demnach zu übersetzen: o Held, nur kriechend, lass dir's gesagt sein, nahe dem Ort; da grabe ein Loch u. s. w."

Ich erlaube mir das Bild des kriechenden Odysseus — wahrscheinlich befand sich das auch unter den Gemälden Polygnots! — noch weiter auszuführen, denn natürlich näherten sich auch so in kriechender Stellung, vermuthlich wol im sogenannten Gänsemarsche, dem gekennzeichneten Orte auch des Odysseus Gefährten, natürlich rutschten dahin auch die Opferthiere, die gewiss auch „die Männer waren, die sich das gesagt sein liessen", um nicht in die bodenlose Finsterniss zu gerathen! Welch ein herrliches Motiv für unsere Maler, die sich das gewiss nicht entgehen lassen werden! wie können sie hier in den Gesichtern der Männer, der

Schafe das Entsetzen und die Furcht zum Ausdruck bringen, die sie begreiflicherweise bei einer so sonderbaren Rutschpartie überkommen musste!

Als ich diese Abhandlung Jordans zuerst las, glaubte ich, sie sei eine nicht üble Persiflage auf so manche geschmacklose Interpretation, die sich die Homerischen Gedichte haben gefallen lassen müssen; nur der Umstand, dass sie in einem unserer ersten philologischen Journale zu lesen war, liess mich glauben, dass die vorgetragenen Ideen Jordans vielleicht doch leider nur — Ernst gewesen seien. Bald darauf liess sich in derselben Zeitschrift eine Stimme vernehmen, die ohne Anstoss den Aufsatz als eine wissenschaftliche Bereicherung für die Homerkritik aufgefasst hatte: da konnte ich denn nicht mehr daran zweifeln, dass meine ersten Empfindungen beim Lesen dieses Aufsatzes falsch waren.

Ich habe über die Entstehung der Unterweltscene eine andere Vermuthung; den Weg, wie ich zu derselben gelangte, erlaube ich mir zunächst mitzutheilen.

Des Odysseus Erscheinen im Hades ist, wie oben gesagt, durch seine Befragung des Teiresias motivirt; die Episode füllt aber nicht die ganze Scene aus, einen weit grössern Raum nimmt vielmehr sein Verkehr mit den andern Psychen ein. Davon hatte aber Kirke, als sie dem Helden den Auftrag gab, nichts erwähnt; und doch hätte man vom Dichter fordern können, dass er die Kirke nebenher noch sagen liess: ausserdem wirst du auch mit diesen oder jenen Psychen im Hades zusammentreffen. Dass dieses nicht geschehen, da kann sie, die des Teiresias Aufenthalt dort wusste, Unkenntniss nicht entschuldigen. Jedenfalls, wie die Sache nun liegt, entbehren die beiden Scenen Odysseus-Teiresias, Odysseus und die anderen Psychen jedes innerlichen Bandes, sie sind ganz äusserlich an einander gereiht. Es lag nun die Frage nahe, welche von diesen beiden Gruppen die mehr organisch in das Gedicht vom irrenden und heimkehrenden Odysseus sich einfügende wäre, und natürlich bot sich für eine solche Prüfung das sich jetzt als Hauptmotiv ankündigende Stück dar, die Befragung des Teiresias. — Dass dieselbe mit dem Verlaufe der Sage, wie er vom 12. Gesange ab vorliegt, im Widerspruch steht, haben wir gesehen. Mir fielen aber noch folgende Bedenken gegen dieses Stück selbst auf.

1. Wie konnte doch der Dichter den Odysseus nach dem Hades gehen lassen in keiner weitern Absicht, als um sich über

die Fahrt nach der Heimath zu informiren, wenn er von dieser noch länger als sieben Jahre und zwar sieben volle Jahre müssig bei der Kalypso verweilen sollte?

2. Wenn Odysseus seinen Weg unternahm, um Teiresias zu befragen, so erwartet man danach auch wirklich, er werde in einer Anrede den Zweck seines Kommens auseinandersetzen, Teiresias doch mit einer Frage angehen. Das geschieht jedoch nicht. Teiresias erscheint, erkennt ihn — nebenbei bemerke ich, dass dieses Erkennen nicht sowol desshalb mir bedenklich ist, weil die Beiden vorher sich nie gesehen haben, hier mag ihn seine Eigenschaft als Seher decken, sondern weil von Teiresias, den die Kirke als den blinden Seher bezeichnete, der Ausdruck „erkennen" überhaupt doch mindestens seltsam gebraucht ist — also Teiresias erkennt ihn und fragt, wesshalb er nach dem Hades gekommen; ohne jedoch auf eine Antwort zu warten, erklärt er ihm selbst sofort nach dem Genusse des Blutes, wesshalb er gekommen, nämlich er sei da, um sich nach seiner Heimkehr zu erkundigen. Odysseus, der doch sonst der Rede Meister ist, steht dem Seher gegenüber wie ein Stock da, vermuthlich wol, um diesen auf die Probe zu stellen, ob er auch wirklich ein Seher sei; denn dann musste er ja wol ihm seinen Wunsch auch ansehen können. Auf die Prophezeiung, die ihm zu Theil wird, hat er — und das ist das erste Wort, das dem Gehege seiner Zähne entflieht — nichts weiter zu sagen als: „Teiresias, das haben nun wol die Götter selbst bestimmt!" In dieser farblosen Scenerie, dieser Unfähigkeit, ein ordentliches, sachgemässes Gespräch zu Stande zu bringen, kann ich keinen Hauch jener lebendig schaffenden und gestaltenden homerischen Poesie verspüren; selbst Virgil würde eine solche Scene vielleicht noch besser machen können.

3. Die Rede des Teiresias zerfällt in zwei Theile; der erste bringt das Abenteuer auf Thrinakia in einer Fassung, die nicht auf einen Seher, sondern auf einen schwachmüthigen Alten schliessen lässt, der einer prägnanten Rede nicht mehr fähig ist. Im zweiten erfährt Odysseus, er werde in seinem Hause übermüthige Freier finden, jedoch sie tödten; dann möchte er aber mit einem Ruder auf der Schulter soweit wandern, bis er zu einem Volke gelange, das nicht das Meer kenne; begegne er Einem, der sein Ruder für einen „Hachelverderber" halte, so möchte er es in die Erde heften, opfern und dann heimwandern. Ihm selbst sei ein sanfter Tod ausserhalb des Meeres beschieden. Hier ist

Vieles ungehörig. Erstens spricht Teiresias wörtlich so: „Wenn du die Freier in deinem Hause tödtest, sei es durch List oder offen mit dem Schwerte, dann gehe u. s. w.“ Da ist zuerst in: „wenn du tödtest, dann gehe“ das Präsens unstatthaft, nicht minder für einen Seher, dem die Zukunft enthüllt ist, die Fassung mit „entweder — oder“. Aehnliche Worte spricht Athene, als sie im Anfange der Odyssee als Mentes dem jugendlichen Telemachos Rathschläge für sein ferneres Handeln ertheilt; da heisst auch ein Satz: „Sodann erwäge bei dir, wie du die Freier tödtest, sei es mit List, sei es offen“. Man sieht, wie aus α, wo alles in bester Ordnung ist, die Verse sinnlos entlehnt sind. Ueberhaupt sind die ersten 20 Verse seiner Rede aus andern Theilen des Gedichts zusammengesucht. Sodann wie konnte doch der Dichter durch Teiresias dem Odysseus und mittelbar durch Odysseus den Phäaken Mittheilungen über den Zustand, den er in seinem Hauswesen vorfinden werde, zukommen lassen, wenn dieser bei dem Abschiede von den Phäaken den Wunsch ausspricht: „Möchte ich heimkehrend zu Hause finden meine edle Gattin und wohlerhalten die Meinen wie auch ihr hier beglücken möget Frauen und Kinder!“ Das setzt doch voraus, dass er von dem, was er bereits vor Jahren von Teiresias will gehört haben, nichts mehr im Gedächtniss hat! Und auch die Phäaken wissen nichts von einer Gefahr, die den Schützling am eignen Herde bedrohen könnte. Ferner dem eben auf Ithakas Boden Angekommenen erscheint Athene und theilt ihm mit, dass er in seinem Hause übermüthige Männer finden werde, die um Penelope freiten. Was Odysseus darauf antwortet, lässt auch nur schliessen, dass das eben Vernommene ihm vollständig fremd gewesen sei.*)

Der letzte Theil, die weiteren Schicksale des Odysseus betreffend, hat wegen seiner Dunkelheit die Kritiker vielfach beschäftigt. Liegt hierin überhaupt Sinn vor, so kann es nur der Gedanke sein, den Welcker so ausspricht: „Es ist ein gediegener, kräftiger Lehrspruch, hervorgegangen aus der Vergleichung des

---

*) Vgl. Nitzsch Anmerk. zu λ 118—20: „Dass diese Ankündigung der Freier, die Odysseus in seinem Hause treffen werde, von diesem nachmals XIII, 383 ff. vergessen scheine, ist ein voreiliges Urtheil. Jene ganze Berathung mit Athene ist nur Veranschaulichung der eignen Ueberlegungen des von jener Göttin geliebten d. h. durch Vor- und Umsicht ausgezeichneten Helden“ (vgl. auch Bd. II, S. L). Ich halte diesen Versuch, obigen Widerspruch zu heben, für mehr als künstlich.

gefahrvollen Seelebens mit dem ruhigern und genussreicheren Dasein des Landlebens," und ebenso Nitzsch: „bist Du einmal wieder im ruhigen Besitz Deines Hauses, so meide für immer das böse Meer" und zu den Worten „gehe" und „wandere" macht er folgende Bemerkung: „Ein kleines, aber sprechendes Anzeichen, dass der Seher mit seiner Aufgabe nur das Resultat, nicht seine Form meinte, liegt in dem ‚gehe' und ‚wandere heim'. Dem ganzen Sinn seines Rathes gemäss heisst Teiresias den Odysseus wandern, gehn, so weit bis u. s. w. und braucht Ausdrücke, die auf einen Weg zu Lande lauten, indem er sich ja selbst widersprochen hätte, wenn er gesagt fahre. Nun aber war Ithaka eine sehr kleine Insel, so dass Odysseus gleich zuerst doch wieder hätte zu Schiffe gehn müssen" (Bd. III, S. 209). Wie raffinirt ist diese Interpretation, weil so abgeschmackt die Prophezeiung, so wenig passend für den Mann und seinen Heimathsort ist. Was aber den Lehrspruch anbetrifft, so glaube ich, wir müssen von den beiden Epen, die jene grossartig poetisch productive Zeit schuf, jede moralisirende Nutzanwendung fern halten, besonders aber obigen Lehrspruch, den nur eine Zeit in die Odyssee einfügen konnte, die alle und jede Fühlung für den hochpoetischen Geist eingebüsst hatte, der die Sage vom irrenden und heimkehrenden Odysseus schuf und ausdichtete. Oder sollen wir wirklich glauben, dass der Dichter, der mit solchem Behagen des Odysseus Wanderungen fabulirte, über sich und seine Gebilde, die uns so liebenswürdig anmuthen, mit jener dürren Tendenz selbst das Urtheil gesprochen hätte? Diese als die Quintessenz der Odyssee anzugeben, ist noch viel ärger als die Thatsache, dass ein berühmter Literarhistoriker in Romeo und Julia den Gedanken verkörpert fand: „Liebe mässig; langwährende Liebe thut so"!

4. Was Odysseus von Teiresias über sein Hauswesen erfährt, ist auch in den vorausgehenden Gesängen ohne Einfluss geblieben. Selbst da, wo der Dichter uns Odysseus und Kalypso schildert, sind so gar keine Spuren von jenem Wissen vorhanden, obwol es doch gewiss nahe genug lag, dies der Nymphe gegenüber geltend zu machen. Als Kalypso mit schwerer Seele dem ihr überbrachten Götterbefehle, Odysseus nicht mehr zurückzuhalten, sich fügend, dennoch noch einmal den Versuch macht, ihn zu bewegen, Heimath und Gattin zu vergessen und in Unsterblichkeit mit ihm zu leben — „wenn du wüsstest" sagt sie, „welche Leiden dich noch

erwarten, bevor du in dein Vaterland gelangst, so würdest du gewiss hier bei mir bleiben" — warum fügte sie da nicht zu: „und welchen Gefahren du in der Heimath selbst entgegen gehest"? Ihre liebeerfüllten Anträge in feiner Weise ablehnend, antwortet Odysseus darauf: „obwol Penelope eine Sterbliche ist, und du eine Göttin, ich sehne mich dennoch und verlange alle Tage nach der Heimath und den Tag der Rückkehr zu sehen". Warum führte er hier nicht aus, seine Anwesenheit auf Ithaka sei nothwendig, die theure Gattin umgebe ein Schwarm frecher Freier, sein Sohn sei noch unmündig, wie könnte er da noch zögern? Wie hätte ferner, wenn die Prophezeiung des Teiresias ein ursprünglicher Theil der Dichtung wäre, Athene in der Götterversammlung am Eingange des Gedichtes von Odysseus sagen können: „er möchte schon sterben, wenn er nur noch einmal den Rauch von seinem heimathlichen Boden könnte aufsteigen sehen". — Man sieht, wie dieses Stück für das ganze Gedicht nicht vorhanden ist und, wenn es ausfiele, nach keiner Seite hin irgend eine Lücke verspürt würde, und doch spielt es scheinbar solche Rolle! — Abgesehen aber auch von diesem nicht Eingreifen in den Gang der Handlung, stelle ich die Frage, ob dem Dichter, dem der Plan und in grossen Zügen auch die Ausführung des Gedichts gehört, oder auch den Dichtern, die im Sinne dieses Plans an der Ausführung mitgeschaffen haben, der Gedanke einfallen konnte, dem von der Heimath entfernten Helden wirkliche Kunde über seine Familie, sein Reich zukommen zu lassen? ob es poetisch gerechtfertigt war, mit solchen schmerzvollen, die Ruhe nehmenden Nachrichten, wie er sie von Teiresias vernommen, ihn 7 lange Jahre noch bei der Kalypso ruhig verweilen und einen Liebesroman anknüpfen zu lassen? Ich glaubte diese Frage verneinen zu müssen, weil mir eine so gemüthlose und überdies so unnütze Erfindung nicht von einem immer aus unerschöpflich reichem Gemüth herausgestaltenden Dichter herzurühren schien. Das Harmlose des siebenjährigen Aufenthalts wird durch diese Erfindung geradezu zerstört.

Nach dem Vorausgehenden wird man wol sagen müssen: die Teiresiaspartie ist nicht blos im Widerspruch mit dem Tenor der Odysseussage, sie ist auch in der Erfindung und Ausführung ein schwächliches Stück, das in einer viel späteren Zeit entstanden ist. Dem Dichter dieser Episode schwebte eine ähnliche Situation vor, im 4. Buche der Odyssee. Dort weist Eidothea den wirklich

um seine Heimkehr verlegenen Menelaos an ihren Vater Proteus, der werde ihm angeben, wie er die Heimkehr gewinnen könnte. Hier thut es Kirke mit Odysseus, der aber von Andern Rath zu holen gar nicht nöthig hat, da das Gute ihm so nahe liegt. Man lese ferner nur nach, wie Alles in δ lebendig und stimmungsvoll ist, während hier sich Alles geistlos und mattherzig erweist*).

Der übrige Theil der Unterweltscene, des Odysseus Gespräch mit den Psychen, ist durchzogen von der Grundidee, dass die im Hades Weilenden besinnungs-, wesenlose Schatten sind; erst der Genuss des Blutes giebt ihnen Empfinden zurück und macht sie den Lebenden gegenüber mittheilsam. Aus diesen Stücken ragt hervor durch die Energie der Gestaltung, durch die Lebendigkeit in der Darstellung des Odysseus Zusammentreffen mit den griechischen Helden vor Troja, mit Agamemnon, Achilleus, Aias, Patroklos und Antilochos. Es fiel mir nun auf, dass gerade in dieser Partie der Akt des Bluttrinkens so ganz in den Hintergrund tritt; weder von Achilleus noch von Aias noch von Patroklos und Antilochos wird berichtet, sie hätten Blut getrunken und dadurch sei der Verkehr mit Odysseus möglich geworden. Darüber sind nun die widersprechendsten Ansichten laut geworden. Einige sagen, die Ceremonie hätte trotzdem stattgefunden, nur sei sie nach der üblichen Figur der Reticenz als selbstverständlich vom Dichter übergangen worden. Es wird uns aber jedenfalls viel zugemuthet, an diese Auslegung zu glauben, wenn wir z. B. lesen: „heran kam die Psyche des Peliden Achilleus und des Patroklos und des herrlichen Antilochos und des Aias; es erkannte mich aber die Psyche des schnellfüssigen Aiakiden und klagend sprach sie“; in diese Situation, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig lässt, sollen wir uns noch das Bluttrinken hineindenken! hier soll eine Handlung ausgelassen sein, die die folgende Scene nach der gewöhnlichen Annahme erst möglich macht! Andre haben sich dazu auch nicht verstehen mögen, dieses zu glauben, sie haben wirklich dem klaren Wortlaut folgend angenommen, Einige wie z. B. auch Achilleus hätten nicht Blut getrunken, indem sie zufügen, „dass das Trinken des Opferblutes wesentlich nur als Stärkungsmittel für das geschwächte Bewusstsein gilt“ (Ameis zu λ 544). Damit hat man aber nichts gesagt. Denn nur 2 Möglich-

*) Vgl. S. 439 f., wo bemerkt war, dass aus der Partie in δ einige Verse an κ 538 ff. anszuliefern sind.

keiten sind überhaupt vorhanden. Entweder macht sich in den Reden derer, die nicht getrunken, ihr geschwächtes Bewusstsein geltend, — wer wollte das aber von der Rede des Achilleus behaupten? — oder die Betreffenden bedürfen nicht des Trinkens — das stünde dann aber mit der jetzt in λ vorhandenen Grundanschauung im Widerspruche. So konnten mich die Ansichten, die hier an der Oberfläche blieben, nicht befriedigen; ich entschloss mich nachzusehen, ob überhaupt diese Idee dieser ganzen Scene zu Grunde liege, und wie tief sie mit ihr organisch verwachsen sei.

Wie klar die Sache bei Achilleus liegt, das sahen wir; ebenso ist es bei Patroklos und Antilochos. Gar nicht zu verkennen ist ferner die Situation bei Aias. Achilleus hatte sich in Begleitung der genannten Helden Odysseus genähert; er trat zuerst hinzu, und als er die tröstende Nachricht über Neoptolemos empfangen, hatte er sich freudeerfüllt mit grossen Schritten entfernt. Nun treten die Andern aus seinem Gefolge zu Odysseus und lassen sich in ein Gespräch ein; „nur des Aias Psyche, so heisst es weiter, war in der Ferne stehen geblieben, aus Groll wegen des Sieges, den ich über ihn vor Troja davongetragen." Hier sollen wir uns nach der Ansicht derer, die auch Aias Blut trinken lassen, die Folge der Handlungen so denken: Aias war auch zur Grube als wesenloser Schatten gekommen und hatte Blut getrunken; damit war sein Bewusstsein geweckt, sein Zorn lebendig ins Herz ihm getreten, er hatte Odysseus erkannt, den Verhassten meidend, war er fortgegangen und hatte in der Ferne Posten gefasst (cfr. Nitzsch zu λ 543). Wo steht aber das Alles? Das zu ergänzen für unsere Stelle heisst ihr mehr als Gewalt anthun; zumal nachher Odysseus noch in der Ansprache an Aias ausdrücklich ihn auffordert: „So komme doch hieher, damit du ein Wort von mir hörest; kämpfe nieder den Unmuth in deinem erhabenen Herzen!" Zudem wie ungeschickt wäre die Lage gewesen, in die so der Dichter ihn, den Zürnenden, dem Odysseus gegenüber gebracht hätte! Nein! der Aias, den der Dichter hier schildern wollte als den auch im Tode seinen Hass nicht vergessenden, dieser Aias ist unmöglich zur Grube gegangen und dann erst nach dem Blutgenuss zur Besinnung gekommen, er war gleich von vornherein, während die Andern nach einander Odysseus ansprachen, fern geblieben, jede Berührung mit dem gehassten Nebenbuhler vermeidend. Demnach hat also Aias kein Blut getrunken, demnach hat er auch ohne

Genuss desselben den unversöhnlichen Hass noch in der Unterwelt lebendig in seiner Brust getragen, — wie das ja gewiss auch des Dichters Absicht gewesen war! — Demnach ist die Erkennung hier auch ohne Bluttrinken erfolgt; ist dies aber so, so schliesse ich: in dieser Dichtung erfolgt überhaupt nicht das Erkennen durch das Bluttrinken, sondern ohne jede Vermittelung, wie wir dies auch bestätigt sehen bei Aias, Achilleus, Antilochos, Patroklos: wenn wir trotzdem in diesem Stück eine darauf bezügliche Anspielung fänden, so würde diese als mit der hier durchgeführten Vorstellung im Widerspruch stehend erscheinen und auszuweisen sein. Eine solche ist nun wirklich vorhanden und zwar gerade am Eingange dieser Partie, wo Agamemnon erscheint, da heisst es: „er erkannte mich sofort, nachdem er das dunkle Blut getrunken". Demnach hätten wir die Situation so uns zu denken: „Agamemnon kommt erst zum Bewusstsein, nachdem er vom Blute getrunken; vorher war er bewusstlos." Dem widerspricht aber, dass schon von dem auftretenden Agamemnon gesagt war, er sei schmerzerfüllt dahergekommen. Das Bluttrinken tritt somit hier als ein überflüssiger Act ein. Lösen wir es aus, so entwickelt sich auch so ganz sachgemäss die begonnene Stimmung. Schmerzerfüllt kam den Weg Agamemnon daher, um ihn seine Gefährten, die das gleiche Schicksal ereilte. Da erkennt er den Odysseus, und lauter wird seine Klage, da er den im blühenden Leben stehenden Feind sieht. In seinem Schmerze der Rede nicht fähig, will er ihn umarmen. Mitleiderfüllt redet ihn Odysseus an. Dazu kommt nun, dass, wie sich herausgestellt, die Idee des Bluttrinkens der ganzen Atmosphäre dieser Partie widerspricht, wir müssen daher auch hier statt: „es erkannte mich jener aber sofort, nachdem er das Blut getrunken", mit einer kleinen Veränderung schreiben, etwa „es erkannte mich jener aber, nachdem sie näher gekommen waren".

Nimmt man diesen Vers mit seiner Umänderung an, so bekommen wir ein festes, geschlossenes Stück von beinahe 200 Versen, das einerseits durch das Fehlen dieser Vorstellung des Bluttrinkens, wie auch durch seine poetische Schönheit und plastische Kraft merkwürdig von seiner ganzen Umgebung absticht. Man sieht, als dieses Stück mit andern, die aus der Idee des Blutopfers entstanden waren, verknüpft werden sollte, da hat man, um nothdürftig die Uebereinstimmung herzustellen, gleich am Anfange desselben mit flüchtiger Hand die Aenderung getroffen, im Uebrigen

das grandiose Stück unangetastet gelassen. Die weitere Consequenz wäre aber die, dass diese Partie das älteste Stück der Unterweltscene, die übrigen Theile, die aus dem Glauben herausgedichtet sind, die Seelen bedürften zum Erkennen das Medium des Bluttrinkens, erheblich jünger sind.

Das, was ich hier fand, erhielt seine Bestätigung auch noch von einer andern Seite her, aus der sogenannten zweiten Unterweltscene im letzten Gesange der Odyssee. Man hat schon seit den Alexandrinischen Gelehrten diese Partie für eine spätere Interpolation angesehen, da sie mit der Vorstellung, welche in λ entwickelt ist, wonach die Schatten in der Unterwelt ohne Erinnerung sind und zur Erlangung derselben Blut bedürfen, im Widerspruch sich befindet. Mir ist dieser Schluss geradezu unverständlich! Denn wenn wirklich der bezeichnete Glaube volksthümlich war, wie konnte ein Dichter so ganz sans façon über denselben sich fortsetzen? Mir scheint das vielmehr offenbar zu sein, dass die zweite Unterweltscene, die nichts von jenem Glauben enthält, in der die Schatten mit grösster Anschaulichkeit und Weitläufigkeit das Erlebte und Gesehene einander schildern, ohne Blut getrunken zu haben, früher gedichtet sein muss, als der 11. Gesang in der uns vorliegenden Fassung existirte, der ganz andere Anschauungen über die Todten enthält. Ein zweiter Grund, wesshalb man die zweite Unterweltscene für unecht erklärt hat, ist, dass die Seelen der Freier, ohne dass ihre Körper begraben sind, nicht nur in den Hades gelangen, sondern auch sofort mit den andern Psychen, auf die sie stossen, in Verkehr treten, während in der Ilias und Odyssee die Vorstellung angedeutet ist, dass die Nichtbegrabenen nicht in den Hades kommen und von den andern Schatten ausgeschlossen werden. Auch von diesem Grunde scheint mir das Nämliche zu gelten wie vom ersten, jedenfalls müsste doch die Ansicht nahe liegen, dass je einfacher, je mehr des Reflectirten entbehrend der Glaube ist, er als um so ursprünglicher, älter erscheint, und dies hätte bewegen müssen zuzusehen und zu prüfen, wie tief jener Glaube in dem Vorstellungskreise, aus dem die Ilias und Odyssee erwachsen, eingebürgert ist. Nun giebt es überhaupt nur 2 Stellen, eine im 23. Buch der Ilias, die zweite in unserm Gesange, in denen dieser Glaube erwähnt wird, dagegen eine erdrückende Anzahl von Stellen, in denen derselbe nicht existirt, wo es heisst, dass die Seelen, sobald sie den Körper verlassen, sofort in den Hades kommen, in denen von den Lebenden die Anwesenheit der Todten

im Hades vorausgesetzt wird, ohne dass ihr Begräbniss bereits stattgefunden hätte. Diesen Thatsachen gegenüber hätte man doch stutzig werden müssen.

Erst nachträglich, nachdem ich meine Untersuchung über die Unterweltscene abgeschlossen hatte, konnte ich die Ausführung eines Vorgängers auf diesem Gebiet, auf den ich durch Nitzsch (III, S. 197) aufmerksam geworden, einsehen. In der Recension des ersten Bandes der Anmerkungen von Nitzsch (in Seebode's Neue krit. Bibliothek, Hildesheim 1826, S. 1085—1131) sucht E. R. Lange (S. 1105—1109) nachzuweisen, dass der Glaube, nur die **Begrabenen** gelangten in den Hades, in der Zeit, da die homer. Gedichte entstanden, noch nicht existirt habe*). Indem er gleich von vornherein aufmerksam machte, wie selbst die eine jener beiden Stellen, die in *λ*, mit obigem Glauben in Widerspruch stünde, indem Elpenor ja selbst erkläre, er befände sich bereits im Hades und in seiner Bitte um Bestattung nicht mit einer Silbe erwähne, dass er als unbeerdigt nicht Zutritt zu den andern Psychen erhalte, was er doch gewiss zur Unterstützung seines Gesuchs hätte vorbringen können und müssen: zieht er den Schluss, dass die einzige Stelle, die davon etwas zu wissen scheine, die in *Ψ*, für entschieden jünger zu erklären sei. Auch noch aus der Stelle selbst führt er für die Unechtheit der Verse *Ψ* 71—74 einige Gründe an, auf deren Widerlegung Nitzsch im 3. Bande seiner Anmerkungen S. 198 f. eingeht; allerdings zeigt er sich geneigt, *Ψ* 72—74 gleichfalls zu athetiren. Ich glaube für die Unechtheit beider Stellen noch andere Momente beibringen zu können.

1. *Πρώτη δὲ ψυχὴ Ἐλπήνορος ἦλθεν ἑταίρου·* *λ* 51
οὐ γάρ πω ἐτέθαπτο ὑπὸ χθονὸς εὐρυοδείης·
σῶμα γὰρ ἐν Κίρκης μεγάρῳ κατελείπομεν ἡμεῖς
ἄκλαυτον καὶ ἄθαπτον, ἐπεὶ πόνος ἄλλος ἔπειγεν.

---

*) Ausführlich thut das auch Lauer in seiner oben erwähnten Schrift pg. 20—24. Zu den Stellen, die Lange beibringt (*Λ* 3 f., *Z* 422, *Λ* 263, *ω* 186) fügt Lauer zu *Λ* 441 ff., *Ψ* 19 u. 179, *Ω* 593, *X* 389, *Ψ* 103 f. Durch Vergleichung der letzten Stellen beweist er, wie mir erscheint, ganz evident, dass der Ausdruck *καὶ εἰν Ἀΐδαο δόμοισιν* nicht, wie Lange noch annahm, „allenfalls auch von unbestimmter Nähe verstanden werden kann", sondern einzig und allein den Hades selbst bezeichnet. — Ich füge den hier citirten Stellen noch zu: *E* 646, *Z* 284, *Π* 856 = *X* 363, *Φ* 48, *X* 482, *λ* 65 425, *H* 330, *N* 415, *Ξ* 458, *Υ* 294, *O* 251.

τὸν μὲν ἐγὼ δάκρυσα ἰδὼν ἐλέησά τε θυμῷ, 55
καί μιν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδων·
„Ἐλπῆνορ, πῶς ἦλθες ὑπὸ ζόφον ἠερόεντα;
ἔφθης πεζὸς ἐὼν ἢ ἐγὼ σὺν νηῒ μελαίνῃ.“

Elpenor erzählt darauf seinen unglücklichen Fall, der ihm das Leben geraubt, so sei seine ψυχή in den Hades gekommen.

Die beiden Verse, mit denen sich Odysseus fragend an Elpenor wendet, haben vielfach Schwierigkeit bereitet. Schon im Alterthum glaubte man hierin eine Art von Spott zu finden und nahm desshalb an den Versen Anstoss. Gegen diesen Vorwurf nahmen Schol. H. Q. die Stelle in Schutz: οὐκ ἔστι κερτομίας ὁ λόγος, ἀλλ' ἐπειδή περ αὐτὸς οὐρίᾳ χρησάμενος πολλῇ καὶ μιᾶς ὥρας διαβὰς ὅλον ὠκεανὸν περιτυγχάνει αὐτῷ περὶ τὰς Ἄιδου αὐλάς, πυνθάνεται τίς ἡ τῶν σωμάτων μετὰ θάνατον πορεία, ἣν γε καὶ ναῦς οὐριοδρομοῦσα προλαμβάνειν οὐκ ἐπίσταται*). Nitzsch (III, S. 201) erwidert hierauf mit Recht: „Wäre dies richtig, so hätte schon die erste Frage πῶς ἦλθες den Sinn, auf welche Weise bist Du zum Dunkel hergelangt? Aber nach dem ganzen Zusammenhang und Elpenors Antwort müssen wir vielmehr annehmen, Odysseus frage, wie Elpenor gestorben sei. Da nun aber wirklich die zweite Frage nur bei jener Deutung der ersten einen Sinn hat, so müssen wir den zweiten Vers für interpolirt halten.“ Diese Auffassung: Elpenor! wie bist du gestorben? steht aber im Widerspruch mit den Versen 52—54, die keinen andern Sinn haben können, als dass Odysseus und seine Gefährten vom Schicksale des Elpenor unterrichtet waren, dass sie die Leiche aber ἐν Κίρκης μεγάρῳ zurücklassen mussten, weil die Fahrt nach dem Hades die Beerdigung vorläufig noch unmöglich machte; ebenso wiederspricht sie natürlich auch den

*) Vgl. Bergk a. a. O. S. 689 Anm. 82: „Anstoss erregt hauptsächlich, dass Elpenor auf die Frage des Odysseus, auf welche Weise er in die Unterwelt gelangt sei, keine rechte Auskunft giebt; denn er berichtet nur den Anlass seines Todes, den Odysseus selbst kennt; wahrscheinlich sind nach XI, 66 mehrere Verse ausgefallen, worin die Wanderung Elpenors zum Schattenreiche genauer beschrieben war.“ Ich glaube, in jener Zeit, da dies Stück entstand, wäre es einem Griechen noch unmöglich gewesen, in mehreren Versen die Wanderung zum Schattenreiche genauer zu beschreiben. Der Nachdruck ist bei der Auffassung dieser Stelle darauf zu legen, dass des Elpenor Geschick dem Odysseus fremd war.

Versen κ 521—60, wo das Unglück zuerst ausführlich mitgetheilt wird. Doch auch unabhängig von λ 57 f. sind die eben genannten Verse erst nachträglich hineingekommen. Denn wenn wirklich dieser *πόνος ἄλλος ἔπειγε*, so konnte dieser nimmermehr verhindern, den Elpenor auch *ἄκλαυτον* zu hinterlassen; es ist wol offenbar, dass dieser Ausdruck *ἄκλαυτον ἄθαπτον* aus der Rede des Elpenor selbst entlehnt ist. Die Verse κ 551—60 lassen es durch ihre Unklarheit vollständig dahingestellt sein, ob Odysseus bereits in jenem Stadium von dem Tode des Elpenor etwas gewusst oder nicht. War das erstere der Fall, so war hier jedenfalls der Ort, wo hätte gesagt werden müssen, wesshalb man augenblicklich von einer Beerdigung noch Abstand nähme, sodass λ 52—54 in der Luft schweben. Die Verse scheinen nach λ erst hier in κ eingefügt zu sein; das zeigt die sehr schlechte Art, wie sie sich hier einreihen, da sie die Verse 561 und 550, die im engsten Zusammenhange stehen, von einander reissen.

Ich sehe aber gar keinen Grund, den Vers λ 58 zu verdächtigen. Weisen wir die Verse λ 52—54 aus, wozu die Unkenntniss des Odysseus in Betreff von Elpenors Tode nöthigt, so haben wir die Scene so zu fassen. Dem Odysseus tritt aus dem Hades kommend einer seiner Gefährten, Elpenor, entgegen; da er nichts von seinem Tode weiss, so redet er ihn auch nicht als einen Gestorbenen an, sondern mit der Verwunderung enthaltenden Frage: „Elpenor! wie bist du in das Reich des Dunkels gekommen? Du bist ja eher zu Fuss da als ich im Schiffe". Elpenor theilt ihm nun hier sein Unglück mit, dass er gestorben sei, und bittet ihn sodann im zweiten Theile seiner Rede um die Beerdigung aus jener schon in homerischer Zeit allgemein verbreiteten Anschauung heraus, dass es der Zurückbleibenden Pflicht sei, Verstorbenen die Ehre des Grabes zukommen zu lassen. Mit dieser Auffassung hängt zusammen, dass ich ausser 52—54 auch 55 auswerfe: *τὸν μὲν ἐγὼ δάκρυσα ἰδὼν ἐλέησά τε θυμῷ*; es ist nach 51 sofort zu lesen: *τὸν μὲν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδων* (56).

2. Achill ist eingeschlafen; da naht sich ihm die Psyche des Patroklos

ἦλθε δ' ἐπὶ ψυχὴ Πατροκλῆος δειλοῖο, Ψ 65
πάντ' αὐτῷ, μέγεθός τε καὶ ὄμματα κάλ', εἰκυῖα,
καὶ φωνήν, καὶ τοῖα περὶ χροῒ εἵματα ἕστο·
στῆ δ' ἄρ' ὑπὲρ κεφαλῆς καί μιν πρὸς μῦθον ἔειπεν

„Εὕδεις, αὐτὰρ ἐμεῖο λελασμένος ἔπλευ, Ἀχιλλεῦ.
οὐ μέν μευ ζώοντος ἀκήδεις, ἀλλὰ θανόντος· 70
θάπτε με ὅττι τάχιστα, πύλας Ἀΐδαο περήσω.
τῆλέ μ' ἐέργουσι ψυχαί, εἴδωλα καμόντων,
οὐδέ μέ πω μίσγεσθαι ὑπὲρ ποταμοῖο ἐῶσιν,
ἀλλ' αὔτως ἀλάλημαι ἀν' εὐρυπυλὲς Ἄϊδος δῶ.
καί μοι δὸς τὴν χεῖρ', ὀλοφύρομαι· οὐ γὰρ ἔτ' αὖτις 75
νίσομαι ἐξ Ἀΐδαο, ἐπήν με πυρὸς λελάχητε.
οὐ μὲν γὰρ ζωοί γε φίλων ἀπάνευθεν ἑταίρων
βουλὰς ἑζόμενοι βουλεύσομεν, ἀλλ' ἐμὲ μὲν κὴρ
ἀμφέχανε στυγερή, ἥπερ λάχε γεινόμενόν περ·
καὶ δὲ σοὶ αὐτῷ μοῖρα, θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ, 80
τείχει ὕπο Τρώων εὐηγενέων ἀπολέσθαι.
ἄλλο δέ τοι ἐρέω καὶ ἐφήσομαι, αἴ κε πίθηαι.
μὴ ἐμὰ σῶν ἀπάνευθε τιθήμεναι ὀστέ', Ἀχιλλεῦ,
ἀλλ' ὁμοῦ, ὡς ἐτράφημεν ἐν ὑμετέροισι δόμοισιν,
εὖτέ με τυτθὸν ἐόντα Μενοίτιος ἐξ Ὀπόεντος 85
ἤγαγεν ὑμέτερόνδ' ἀνδροκτασίης ὕπο λυγρῆς,
ἤματι τῷ ὅτε παῖδα κατέκτανον Ἀμφιδάμαντος,
νήπιος, οὐκ ἐθέλων, ἀμφ' ἀστραγάλοισι χολωθείς·
ἔνθα με δεξάμενος ἐν δώμασιν ἱππότα Πηλεὺς
ἔτραφέ τ' ἐνδυκέως καὶ σὸν θεράποντ' ὀνόμηνεν· 90
ὣς δὲ καὶ ὀστέα νῶϊν ὁμὴ σορὸς ἀμφικαλύπτοι
[χρύσεος ἀμφιφορεύς, τόν τοι πόρε πότνια μήτηρ].“
Τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς
„τίπτε μοι, ἠθείη κεφαλή, δεῦρ' εἰλήλουθας
καί μοι ταῦτα ἕκαστ' ἐπιτέλλεαι; αὐτὰρ ἐγώ τοι 95
πάντα μάλ' ἐκτελέω καὶ πείσομαι ὡς σὺ κελεύεις.
ἀλλά μοι ἆσσον στῆθι· μίνυνθά περ ἀμφιβαλόντε
ἀλλήλους, ὀλοοῖο τεταρπώμεσθα γόοιο.“
Ὣς ἄρα φωνήσας ὠρέξατο χερσὶ φίλῃσιν
οὐδ' ἔλαβε· ψυχὴ δὲ κατὰ χθονὸς ἠΰτε καπνὸς 100
ᾤχετο τετριγυῖα. ταφὼν δ' ἀνόρουσεν Ἀχιλλεὺς
χερσί τε συμπλατάγησεν, ἔπος δ' ὀλοφυδνὸν ἔειπεν
„Ὢ πόποι, ἦ ῥά τίς ἐστι καὶ εἰν Ἀΐδαο δόμοισιν
ψυχὴ καὶ εἴδωλον, ἀτὰρ φρένες οὐκ ἔνι πάμπαν.
παννυχίη γάρ μοι Πατροκλῆος δειλοῖο 105
ψυχὴ ἐφεστήκει γοόωσά τε μυρομένη τε,
καί μοι ἕκαστ' ἐπέτελλεν, ἔϊκτο δὲ θέσκελον αὐτῷ.“
Ὣς φάτο, τοῖσι δὲ πᾶσιν ὑφ' ἵμερον ὦρσε γόοιο. 108

Ich führe für die Unechtheit der Verse 71—74 folgende Gründe an.

1) *θάπτε με ὅττι τάχιστα, πύλας Ἀΐδαο περήσω* steht im Widerspruch mit 75 f.: *οὐ γὰρ ἔτ' αὖτις νίσομαι ἐξ Ἀΐδαο*; aus dieser Stelle geht doch hervor, dass er bereits im Hades ist. Ich schreibe hier noch die Stelle aus *E* 644 ff.:

οὐδέ τί σε Τρώεσσιν ὀΐομαι ἄλκαρ ἔσεσθαι
ἐλθόντ' ἐκ Λυκίης, οὐδ' εἰ μάλα κάρτερός ἐσσι,
ἀλλ' ὑπ' ἐμοὶ δμηθέντα πύλας Ἀΐδαο περήσειν.

2) Die Worte *καί μοι δὸς τὴν χεῖρα* (75) schliessen sich schlecht an die unmittelbar vorangehenden Verse an. Ebenso wenig schliesst sich 71 f. an 69 f. an, der Gedanke *θάπτε με ὅττι τάχιστα* tritt ohne jede Verbindung, ohne jeden Uebergang (etwa wie *ἄλλο δέ τοι ἐρέω καὶ ἐφήσομαι, αἴ κε πίθηαι*) zu einem ganz anderen Gedanken zu. Wie jetzt die Rede uns vorliegt, scheint für die Psyche der Hauptzweck ihres Kommens gewesen zu sein, Achilleus zur schleunigsten Bestattung anzuhalten. Wie sollte aber der Dichter darauf verfallen, das Erscheinen der Psyche so zu motiviren, wenn er selbst bereits die Handlung so weit geführt hatte, dass eine Mahnung überflüssig erscheinen musste? Achilleus hatte ja schon am Tage vorher die feierliche Bestattung des Freundes für den nächsten Tag angeordnet. Ja, wenn die Leiche des Patroklos schon längere Zeit gelegen, Achilleus so gar keine Anstalt getroffen hätte, dem Freunde die letzte Ehre zu erweisen! Und in der That ist auch die Bitte um Beerdigung nicht der Zweck, wesshalb sich die Psyche bei Achilleus einfindet, das sieht man äusserlich, wie dieser Gedanke ohne jede Vermittelung angereiht ist dem Gedanken, mit dem sich die Psyche einführt. Ich sehe die Scene so an. Seit dem Tode des Patroklos ist die hier geschilderte Nacht die zweite. Wie Achilleus die erste Nacht zugebracht hat, das sagt uns ergreifend genug der Anfang des 19. Gesanges. Die aufgehende Morgenröthe findet Achilleus bei der Leiche des Freundes laut klagend! Es folgte der gewaltige Tag, der vielen Troern, darunter auch dem Besten von Allen, das Leben raubte. In der Nacht tritt nun die Abspannung bei Achilleus ein, die Natur macht ihre Rechte geltend, auf seine Augenlider senkt sich der Schlaf. Ich finde es schön und wahr empfunden, dass Achilleus die Gedankenwelt, die ihn wachend erfüllte, im Schlafe weiterfortspinnt, dass gerade der Umstand, dass er trotz des herben Schmerzes Ruhe finden kann, sich in

dem Traume objektivirt: kaum ist er eingeschlafen, da steht auch vor seiner Phantasie das Bild des Freundes, der sich mit einem Vorwurfe naht. „Du kannst schlafen, Achilleus, und mich so ganz vergessen! hast du doch sonst mich nicht vernachlässigt, da ich noch lebte! Und nun reiche mir die Hand, ich bin in der Seele betrübt. Denn zum letzten Male erscheine ich dir, nie werden wir mehr gemeinsam im Leben uns berathen. Doch nun noch eins! bestatte nicht mein Gebein fern von dem deinen, sondern deine Asche und die meinige möge dieselbe Urne umschliessen!" Ich glaube, so ist Alles in Ordnung und gewiss zu Herzen sprechend. Es leuchtet sicherlich ein, dass wenn die Psyche sagte, *οὐ μέν μευ ζώοντος ἀκήδεις, ἀλλὰ θανόντος,* sie doch nur das Eingeschlafensein des Achilleus meinen konnte, — denn sonst hatte ja Achilleus Alles angeordnet zu einer würdigen Feier des Leichenfestes — also nicht daran knüpfen konnte *θάπτε με ὅττι τάχιστα.*

Ich möchte aus dieser Scene noch die erwidernde Rede des Achilleus ausweisen und habe dafür diese Gründe. Einmal sind wir mit der einfachen Wendung *τὸν δ' ἀπομειβόμενος προσέφη πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς* aus der Illusion des Traumes heraus; dieser Eindruck wird durch das *ὠρέξατο χερσὶ φίλῃσιν οὐδ' ἔλαβε* verstärkt; Achilleus wacht auch nicht auf in Folge dieser Thätigkeit, sondern erst, nachdem ihn die Psyche verlassen. Sodann was bezweckte er mit der Frage *τίπτε μοι, ἠθείη κεφαλή, δεῦρ' εἰλήλουθας καί μοι ταῦτα ἕκαστ' ἐπιτέλλεαι;* ich halte sie für mehr als überflüssig, da die Antwort darauf bereits in der Bitte des Patroklos lag. Ja wenn noch Achilleus nach: „wesshalb bist du hieher gekommen und trägst mir dies auf?" fortgesetzt hätte: „auch so habe und hätte ich dir schon Alles angeordnet". Beides, was mir hier auffiel, finde ich nicht in der ähnlichen Stelle, wo der Penelope ein Traumbild sich zeigt:

στῆ δ' ἄρ' ὑπὲρ κεφαλῆς, καί μιν πρὸς μῦθον ἔειπεν. δ 803
„εὕδεις, Πηνελόπεια, φίλον τετιημένη ἦτορ;
οὐ μέν σ' οὐδὲ ἐῶσι θεοὶ ῥεῖα ζώοντες
κλαίειν οὐδ' ἀκάχησθαι, ἐπεί ῥ' ἔτι νόστιμός ἐστιν
σὸς παῖς· οὐ μὲν γάρ τι θεοῖς ἀλιτήμενός ἐστιν."
τὴν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα περίφρων Πηνελόπεια,
ἡδὺ μάλα κνώσσουσ' ἐν ὀνειρείῃσι πύλῃσιν,
„τίπτε, κασιγνήτη, δεῦρ' ἤλυθες; οὔ τι πάρος γε
πωλέ', ἐπεὶ μάλα πολλὸν ἀπόπροθι δώματα ναίεις κτλ.

Hier ist die Frage gewiss motivirt; denn Penelope, die ihre fern wohnende und darum auch sie nicht besuchende Schwester im Traume sieht, verspricht sich von deren jetzt erfolgtem Erscheinen eine bestimmte, sie in ihrem Seelenkummer tröstende Nachricht. Denn die Anrede, mit der sich die Schwester bei ihr einführte, war ganz allgemein gehalten. Und in der That auf die Frage der Penelope giebt die Schwester auch Auskunft.

Ferner was Achilleus nach seinem Erwachen äussert, bezieht sich nur im Allgemeinen auf die Erscheinung des Traumbildes und dessen Worte, knüpft aber gar nicht an das vergebliche Verlangen nach der Umarmung des Freundes an. Die Worte *παννυχίη γάρ μοι Πατροκλῆος ψυχὴ ἐφεστήκει γοόωσά τε μυρομένη τε, καί μοι ἕκαστ' ἐπέτελλεν* geben den Eindruck, den Achilleus vom Traumbilde empfangen; seiner Auffassung nach hat die Psyche während der ganzen Nacht neben ihm gestanden, klagend und Aufträge ertheilend, d. h. sie ist als die allein redende und handelnde gedacht. Sodann heisst es jetzt von Achilleus *ὠρέξατο χερσὶ φίλῃσιν οὐδ' ἔλαβε· ψυχὴ δὲ.. ἠΰτε καπνὸς ᾤχετο τετριγυῖα*, das soll doch, und so hat man es allgemein verstanden, bedeuten: Achilleus erreichte die Psyche nicht, denn sie entschwand. Dann müsste aber *γάρ* statt *δέ* stehen. Endlich sagte die Psyche *καί μοι δὸς τὴν χεῖρα*; das ist aber nachher nicht nur vergessen, sondern sogar als Achilleus sie umarmen will, entzieht sie sich ihm und geht dahin. Aus diesen Gründen halte ich 93—98 für eine Interpolation und beziehe demnach als Ausführung des *καί μοι δὸς τὴν χεῖρα* das *φωνήσας ὠρέξατο χερσὶ φίλῃσιν οὐδ' ἔλαβε* auf Patroklos, der hier, wie *λ* 392 Agamemnon es thut (*πιτνὰς εἰς ἐμὲ χεῖρας, ὀρέξασθαι μενεαίνων*), die Hände nach dem Freunde ausstreckt, gewiss aber wird die Illusion des Traumbildes aufrecht erhalten, wenn fortgefahren wird: *οὐδ' ἔλαβε*. Der Verfasser der Interpolation, dem das Wechselgespräch der Penelope mit ihrer Schwester im Traume vorschwebte, wollte den Gedanken von *λ* 205 ff. (*ὄφρα..... φίλας περὶ χεῖρε βαλόντε ἀμφοτέρω κρυεροῖο τεταρπώμεσθα γόοιο* 211 f.) ausführen.

Man könnte mir entgegnen, dass, wenn in *ὠρέξατο* und *ψυχὴ δέ* beidemal dasselbe Subjekt (Patroklos) zu denken sei, die Rede nicht einen so natürlichen Fortgang nehme, als wenn *ὠρέξατο* vom Achilleus gesagt und dann mit *ψυχὴ δέ* als Gegensatz fortgefahren werde. Ich könnte zunächst meine Zuflucht zu

der Erklärung nehmen, die jetzige Fassung rühre vom Interpolator her. Doch nehme ich auch so nicht Anstoss. Bei den Worten *ὣς ἄρα φωνήσας ὠρέξατο χερσὶ φίλῃσιν οὐδ' ἔλαβε* schwebt die Vorstellung der vollen Körperlichkeit des Patroklos vor, mit *ψυχὴ δὲ ἠΰτε καπνὸς ᾤχετο τετριγυῖα* ist das Entschwinden des luftigen Traumbildes bezeichnet: „Nach solchen Worten neigte sich zu ihm Patroklos mit seinen lieben Händen, nicht jedoch berührte er ihn. Die Psyche schwand darauf aber wie Rauch dahin. Verwundert sprang aber Achilleus von seinem Lager empor."

Das Ergebniss der eben geführten Untersuchung ist somit, dass jene Vorstellung, nach der die Gestorbenen begraben sein müssen, wenn sie in das Innere des Hades und mit den anderen Schatten in Verkehr treten wollen, in interpolirten Versen ausgesprochen ist: weisen wir nun in *λ* und *Ψ* die betreffenden Verse aus, wie wir das thun müssen, so fällt auch der zweite Grund, wesshalb man die zweite Unterweltscene als erheblich jünger hat athetiren zu müssen geglaubt. Sie stellt sich dar als derselben Zeit im Grossen und Ganzen angehörig, in der die beiden Epen in ihren Hauptpartien entstanden sind; sie zeigt sich dem aus dem 11. Gesange herausgehobenen Stücke darin verwandt, dass in beiden Partien das Dasein und Auftreten und Verkehren der Psychen mit einander durch kein äusseres sinnliches Mittel ermöglicht wird, dass in beiden eine vollständig gleiche Scenerie enthalten ist, sodass man zu dem Schlusse kommen muss, dem Dichter der zweiten Nekyia hat die erste vorgeschwebt, sie hat er nachgeahmt und zwar hat er nur dies eine Stück derselben gekannt, nicht aber den in jetziger Anordnung uns vorliegenden Gesang, in dem vielfach andere ganz fremdartige Anschauungen entwickelt werden. So erweist sich auch von diesem Gesichtspunkte aus das bis jetzt betrachtete Stück als der kräftige, lebensfrische Baum, von dessen Säften noch eine Menge von fremdartigen Pflanzen, die auf den Stamm gepfropft wurden, ihre Existenz fristen sollten.

Von diesem so gewonnenen Resultate aus kann mich der ganze vollständige Apparat, der später beim Todtencult da ist, und auf den wir in der jetzigen Fassung der Unterweltscene gleichfalls schon stossen, nicht mehr befremden. Wie sehr quälte sich Nitzsch in seinen Anmerkungen ab, die fremden und so offenbar mit dem 11. Gesange neu in die Gedankenwelt der

homerischen Epen eintretenden Anschauungen mit der übrigen klaren homerischen Welt in Einklang zu bringen. Er weiss, wie „alle Anzeichen dessen fehlen, was einen Todtencult zu bedingen scheint, ebenso anderweitige Spuren eines Todtencults" (III, S. 167) und doch „wird hier dem Odysseus Alles aufgegeben, und vollzieht derselbe nachmals Alles, was wir an Bräuchen Stück für Stück durch das ganze Alterthum in der Liturgie des Todtencults oder bei Citationen von Schatten und Nekyiomanteien üblich finden.... sein Gelübde scheint auf sonstigen Todtencult hinzuweisen; jedenfalls geschieht auch das Opfer, das Odysseus gleich hier den Todten darbringt, in der überall üblichen Weise. Ebenso nun wird hier die Citation der Schatten, wie wir es in den obigen Beispielen sahen, mittels der Grube mit Opferblut vollzogen" (S. 168). Trotz alledem fährt er fort: „Diese Uebereinstimmung nöthigt uns anzuerkennen, dass der Dichter diese Gebräuche nicht erfunden haben könne, sondern aus der Wirklichkeit, oder einer Ueberlieferung von irgend wo auch zu seiner Zeit vorhandenem Todtencult und wirklich vorhandenem Todtenorakel entnommen haben müsse (S. 168)...... Die Nekyiomantie muss zwar dem Dichter irgend woher überliefert, aber im Bereiche seiner Zuhörer und in den frühern Liedern, die er kannte, gemeinhin unerhört gewesen sein" (S. 169). Bei diesem Ergebniss, trotz des Unerhörten, das er zugeben musste, glaubte er sich beruhigen zu können: den Gedanken einer „Umgestaltung des überlieferten Textes", der in Anbetracht des so vielfach Neuen und Wunderbaren, das der Gesang λ bietet, leise ihm aufsteigt, wies er mit Scheu zurück gegenüber einer Partie, in der zwei Jahrtausende die Vorstellung der homerischen Welt von dem Leben nach dem Tode gesehen; und doch wäre selbst von seinem Standpunkte der Gedanke einer Umgestaltung ein nicht so abenteuerlicher gewesen, da er selbst auch in anderen Partien weitreichende Interpolation anzunehmen geneigt war. Zum Beweise, dass eine Nekyiomantie, eine Citation der Schatten für die homerische Zeit unerhört gewesen sein müsse, beruft er sich auch darauf, dass der Dichter seinen Odysseus doch habe nach der Unterwelt gehen lassen; denn in einem Zeitalter, „wo die zeugerische Erde auch die Todten, als deren Bergerin sie jetzt heiliger war, je zuweilen zurückgab, so dass die εἴδωλα oft in Träumen, bisweilen auch den Wachenden auf Gräbern erschienen, vorzüglich aber [illegible] ...opfer und Anrufung der chthoni-

schen Götter hervorgerufen wurden zu prophetischem Dienst: in einem solchen Zeitalter wäre des Odysseus Weg in die Unterwelt selbst zu dem Zwecke ganz unnöthig erschienen, und der Dichter hätte, falls er den Weg gewollt, diesen ganz anders motiviren müssen" (S. 169). Nitzsch beruft sich dabei auf Lobeck Aglaophamus 316: ,Neque aliis fundamentis excitata sunt psychomantia et manium evocationes, quorum memoria — Homero recentior est, cujus aequales si quem illius artis usum habuissent, non opus erat Ulixem ad inferos deduci'. Wir stehen aber damit folgenden beiden Thatsachen gegenüber: Homer kennt nicht Nekyiomantieen und doch hat er bereits den ganzen ceremoniellen Apparat Stück für Stück, den wir später beim Todtencult und bei Citationen der Schatten finden; sollen wir annehmen, dass der Apparat früher da war als der religiöse Glaube, der Gedanke, dessen Verwirklichung jener diente? Sodann: Homer kennt die Gebräuche, durch die die Schatten aus der Unterwelt nach der Oberwelt citirt wurden, und doch sucht sein Odysseus, trotzdem er alle jene Gebräuche zur Ausführung bringt, die Schatten in der Unterwelt selbst auf; ist dann nicht jenes eine leere Form, mit der der eigentliche Gang in den Hades nichts zu thun hat? oder sollen wir wirklich glauben, der Dichter habe nur von den G e b r ä u c h e n einer Nekyiomantie Kunde erhalten und den Drang in sich gefühlt, diese bei einer Gelegenheit anzubringen, nichts aber von der mit denselben verbundenen Idee? Denn wenn er auch diese kannte, warum liess er den Odysseus trotzdem die Fahrt nach der Unterwelt machen? warum ihn nicht mittels der ihm überlieferten Gebräuche bei der Kirke die Schatten citiren? oder warum lieh er nicht dieser selbst die Macht Geister zu beschwören? Nun aber haben wir in der Unterweltscene ein Stück herausgefunden, das mit diesem ganzen Apparat nichts zu thun hat; liegt da nicht mit gebieterischer Nothwendigkeit der Schluss nahe, dass dieses Stück, worin nichts von der für die homerische Zeit „unerhörten" Nekyiomantie vorhanden ist, der ursprüngliche, älteste Kern dieser Scene gewesen ist, um den eine spätere Zeit eine ihr conforme Hülle legte?

Alle diese vorstehenden Gründe und Erwägungen befestigen nun von verschiedenen Seiten her meine Ueberzeugung, 1) dass die Teiresiaspartie der Odyssee fremd sei; 2) dass das Bluttrinken der Psychen in einem grossen Stücke der Hadesscene nicht stattfinde; 3) dass der jetzt vorhandene Apparat eines Todtencults

mit den sonst in den homerischen Gedichten mitgetheilten Vorstellungen im Widerspruche stehe. Damit wurde aber der Boden frei für die Aufführung eines neuen Baus: denn es fragte sich nun: wie ist nach Ausscheidung der fremdartigen Elemente der Zustand der Todten im Hades, und von welchem Gesichtspunkte aus lässt sich das älteste Stück der Hadesscene betrachten.

Die bisherigen Schilderungen vom Hades und den Verstorbenen sind aus der Ueberzeugung geflossen, dass in der Unterweltscene des 11. Gesanges trotz einzelner Interpolationen doch im Grossen und Ganzen die einheitliche Schöpfung eines Dichters uns vorliege; sie war es, die fast einzig und allein dem zu entwerfenden Bilde Gestalt und Farbe verlieh. Die Charakteristik — ich schildere hier nach Naegelsbach-Autenrieth — ist aber danach nun folgende: Die abgeschiedenen Psychen sind im Hades nicht leiblich materiell, nicht Körper, sondern nur Umrisse, wie eines Schattens oder Rauchs, daher sind sie nicht fassbar, nicht greifbar (S. 399 und 405). Da ihnen der *θυμός* fehlt, sind sie zwar ewig, aber *ἀφραδέες*, ohne die Fähigkeit zu denken, zu wollen, zu empfinden (404); ihr Schicksal ist Bewusstlosigkeit (399). Darum vergisst auch der Todte seiner gleichfalls verstorbenen Freunde, und Achilleus vermisst sich hoch, wenn er diesen Bann des Hades zu brechen verheisst, wenn er erklärt, auch im Hades werde er seines lieben Freundes gedenken X 389 (S. 400). Die Todten haben auch keine rechte Stimme mehr; sie bringen nur ein klangloses Summen und Zischen hervor (399). Einer momentanen Wiederbelebung sind sie fähig durch den Genuss von Blut, durch dies gewinnen sie neues Bewusstsein (400); dann nimmt es natürlich auch nicht mehr Wunder, wenn es von Agamemnon heisst: er klagte laut (410). Da sie doch eine wenn auch nur Scheingestalt haben, müssen sie in einem Raume weilen, das ist der Hades, der nach der Iliade unter der Erde, nach der Odyssee jenseits des Okeanos im sonnenlosen Westen gedacht wurde, hier dämmern sie ein Traumleben hin analog dem auf der Erde, wie z. B. Achilleus auch im Hades König seiner frühern Unterthanen ist; oder wie Preller sagt: „Sie sind zwar ohne körperliche Realität, aber nicht ohne körperlichen Schein, denn sie sind auch in dieser Hinsicht die Spiegelbilder des wirklichen Lebens, so dass sie selbst Farbe und körperliche Illusion haben, also von den Dichtern wie Lebende beschr[illegible] [illegible]ünstlern wie solche ge-

malt werden konnten" (3. Aufl. I, 674). Und da Alles nur ein Abbild des Erdenlebens ist, so bekommt auch der Hades selbst seine Bäume, seine Wiesen, Flüsse, Berge, Thiere. Ja weil der Glaube vorhanden war, die Seelen der Sünder und Frevler büssten in der Unterwelt, so ging man einen Schritt weiter und musste, in einen Widerspruch sich verstrickend, nun wieder annehmen, die Seelen seien doch nicht ἀφραδέες, doch nicht bewusstlos (407), und auf diesem Wege kam man andererseits sogar dahin, ihnen zum Theil noch eine höhere Gabe zu verleihen, als sie im Leben besessen (402), nämlich die Gabe zu prophezeien (412 f.).

Wie gesagt, diese Vorstellungen finden sich nur in gewissen Partien des 11. Gesanges: auf ganz andere stossen wir in dem ursprünglichen Stück der Unterweltscene, in dem Gespräche des Odysseus mit den griechischen Helden, auf ganz andere in den beiden Epen überhaupt. Um gleich meine Ansicht gegenüber zu stellen, die ich aus der Lektüre derselben gewonnen habe: ich glaube nach der Odyssee auch an eine „Wiederbelebung" der Todten, aber nicht aus einem Traumleben, nicht mittels des Blutes, sondern aus dem Nichts durch den energischen Vorgang einer genialen Dichterphantasie; nicht hatten „die Seelen selbst Farbe und körperliche Illusion hier, also dass sie von den Dichtern wie Lebende beschrieben werden konnten", sondern die Dichter belebten sie und beschrieben sie wie Lebende, also dass sie selbst Farbe und körperliche Illusion erhalten konnten und so auch wirkliche Gestalt im Volksglauben gewannen.

Vom Gestorbenen heisst es, er komme oder gehe ein in das „Haus des Hades"; es ist das aber doch gewiss bezeichnend, dass in dem gesammten Bereich der beiden Epen keine Stelle ausdrücklich den für jene Zeit angenommenen Glauben ausspricht, dass in dem Hause des Hades die Seele, die Psyche des Gestorbenen in einer Scheingestalt ein Traumleben führe, das Leben auf der Oberwelt in einem gewissen bewusstlosen Zustande unten weiter fortsetze, keine Stelle, bei der man diesen Glauben hineindeuten könnte. Und doch, wie ganz natürlich bei einem so treuen Lebensbilde, wie es die beiden Gedichte von dem Denken und Fühlen jener Zeit geben, müsste diese Vorstellung, wenn sie wirklich vorhanden war als eine weit verbreitete, bei irgend einem Anlass ihren Niederschlag gefunden haben. Achil-

leus, mit dem Schmerze in der Brust, dass auch die Heldengrösse mit Kränkung angetastet werde, äussert sich zu der an ihn geschickten Gesandtschaft, er werde ganz dem kriegerischen Leben entsagen, damit ihn erst spät „das Ziel des Todes erreiche" (*τέλος θανάτοιο κιχείη I* 416); „denn kein Schatz der Erde hat für mich den Werth des Lebenshauches (*οὐ γὰρ ἐμοὶ ψυχῆς ἀντάξιον* 401), alles Uebrige lässt sich erjagen, des Mannes Odem kehrt weder erbeutet, weder erhascht wieder, ist er einmal über das Gehege der Zähne entflohen (*ἀνδρὸς δὲ ψυχὴ πάλιν ἐλθεῖν οὔτε λεϊστὴ οὔθ' ἑλετή, ἐπεὶ ἄρ κεν ἀμείψεται ἕρκος ὀδόντων* 408 f.)". Dieser Ausspruch gewinnt seine volle Bedeutung erst durch die Annahme, der Tod schneide das Leben in jeder Form ab. War es der Glaube, die *ψυχή* stürbe nicht, sondern lebe in der Scheingestalt des Gestorbenen im Hades fort, so hätte der Dichter einmal vielleicht nicht gesagt *οὐ ψυχῆς ἀντάξιον*, sodann hätte er hier wol über den Werth dieser geglaubten Existenz nach dem Tode Achilleus sein Urtheil aussprechen lassen. Hieher dürfte es auch gehören, dass man bei der Art des Begrabenseins stehen bleibt, über diese Grenze auch nicht mit der leisesten Vermuthung hinausdringt. Von einem Jahre lang Verschollenen, dessen Tod demnach anzunehmen wol natürlich ist, heisst es nicht: „Seine Psyche mag wol schon ihr Traumleben in Hades' Hause führen", sondern: „Sein weisses Gebein verwest wol schon auf dem Festlande, oder die Woge gehet darüber fort" (*α* 161 f.; *ξ* 133—136). Oder Achilleus ruft dem getödteten Lykaon, den er in den Skamandros geworfen, nach: „Da liege jetzt bei den Fischen! nicht wird deine Mutter dich aufs Todtenbett legen und um dich wehklagen, sondern Skamandros wird dich hinab ins Meer tragen!" (*Φ* 122 ff. cfr. 318 ff.). Deutlicher ist eine Stelle in *Δ*. Menelaos ist von dem verrätherischen Pfeil des Pandaros getroffen, Agamemnon, das Schlimmste für seinen Bruder fürchtend, ruft schmerzerfüllt aus: „Schande für mich, wenn ich ohne dich heimkehren müsste, wenn deine Gebeine hier auf Trojas Boden verwesen sollten! Dann tritt wol ein Trojaner mit Hohn auf deinen Grabhügel und spricht: ‚Möchte doch immer so enden der Groll Agamemnons, der nun abzog mit seinem Heer, zurücklassend den guten Menelaos (*λιπὼν ἀγαθὸν Μενέλαον*). Dann möge mich die Erde verschlingen" (*Δ* 171 ff.). Man könnte freilich sagen, in diesen Stellen sei nur die Rede vom Körper, die Psyche be-

finde sich selbstverständlich in des Hades Hause und wandle dort umher. Darauf erwidere ich zunächst, dass in mehr Stellen dieser Trennung der Seele vom Körper nicht gedacht wird, man vgl. *Π* 856 = *X* 362, *λ* 65 = *κ* 560, *H* 330, *Λ* 3, *E* 653 = *Λ* 445, *Π* 625, wo es heisst, die Psyche gehe in den Hades*), und *λ* 425, Z 284, 422, *Υ* 294, *γ* 410 = *ζ* 11, *E* 487, *Ξ* 458, *Υ* 336, *Ω* 246, *ι* 524, *ξ* 207 f., *λ* 277, *E* 646, *N* 415, *Γ* 322, *X* 482, *δ* 834, *ο* 350, *X* 52, *υ* 208, *ω* 264, *Φ* 48, wo im Allgemeinen von einer Persönlichkeit gesagt wird, sie gehe oder befinde sich in des Hades Hause. Sehen wir einzelne dieser Stellen näher an. „Wenn ich Paris sähe hinabgehen in den Hades (*εἰ κεῖνόν γε ἴδοιμι κατελθόντ' Ἄιδος εἴσω*), ich vergässe alles Elend", ruft Hector aus (Z 284 f.). „Die Brüder der Andromache kamen alle an einem Tage in den Hades" (Z 422). „Den Lykaon sollte Achilleus in den Hades senden" (*Φ* 47 f.). „Nicht drückte mir, als ich in den Hades gehen wollte, Klytaimnestra die Augen zu", sagt Agamemnon (*λ* 425 f.). „Zeus! lass ihn vernichtet eingehen in das Haus des Hades", sagen die Trojaner und Griechen von dem, der die Veranlassung zu dem leidvollen Kriege gegeben hat (*Γ* 322). „Ehe ich die Stadt zerstört sehen soll, da möchte ich vorher gehen in des Hades Haus (*βαίην δόμον Ἄιδος εἴσω*)", ruft Priamos aus (*Ω* 245 f.). „Ihn trugen dahin die Keren des Todes in Hades' Haus", sagt der vermeintliche Bettler zu Eumaeos von seinem erdichteten Vater (*ξ* 207 f.). „Du sollst von mir bezwungen, durch des Hades Pforten gehen", ruft Tlepolemos dem Sarpedon zu (*E* 645 f.). „Könnte ich dich so sicher nur des Lebens beraubt (*ψυχῆς εὖνιν*) hinabsenden in das Haus des Hades", ruft Odysseus dem Kyklopen zu (*ι* 524). „Jetzt gehst du in des Hades Haus unter der Erde Tiefe, mich lässt du zurück in meinem Schmerze verwittwet im Gemache", klagt Andromache, als sie von der Mauer aus Hector geschleift sieht (*X* 482 f.). In all diesen Aeusserungen scheint mir der Ausdruck „in des Hades Haus gehen"**) nichts

---

*) *H* 131 geht der *θυμός* in den Hades, *Λ* 55 will Zeus *πολλὰς ἰφθίμους κεφαλάς* in den Hades senden.

**) Die griechischen Wendungen lauten: *κατελθεῖν Ἄιδος εἴσω* (Z 284), *κίον Ἄιδος εἴσω* (Z 422), *δῦναι δόμον Ἄιδος εἴσω* (*H* 131, cfr. *Γ* 322, *Λ* 263), *Ἄιδόσδε βεβήκει* (*Π* 856 und *X* 362), *κατοίσεται Ἄιδος εἴσω* (*X* 425), *ἰόντι περ εἰς Ἀίδαο* (*λ* 425), *σὺ μὲν Ἀίδαο δόμους ὑπὸ κεύθεσι γαίης ἔρχεαι* (*X* 482), *κατίμεν δόμον Ἄιδος εἴσω* (*Ξ* 458), *δό-*

weiter zu bedeuten als „sterben", „todt sein", „des Lebens beraubt sein", im Gegensatz zu „leben unter den Strahlen der Sonne" (cfr. ο 349); nirgends lässt sich daraus die Vorstellung gewinnen, dass das hier unterbrochene Leben in einer auch noch so schattenhaften Scheinexistenz in des Hades Hause seinen Fortgang nehme. Zur Unterstützung dieser Behauptung führe ich noch folgende Stellen an. Achilleus fordert auf, die verbrannten Gebeine des Patroklos zu sammeln: „die wollen wir in eine goldene Urne legen, bis ich selbst vom Hades verborgen werde" (Ἄιδι κεύθωμαι Ψ 244). Thetis, die schmerzenreiche Mutter, theilt ihrem Kinde mit, dass nach Hectors Falle auch sein Loos bestimmt sei. „Nach des Hector Tode will ich, erwidert ihr Achilleus, die Ker dann empfangen, wann Zeus es so endigen will und die andern unsterblichen Götter. Auch des Heracles Kraft entfloh nicht der Ker, sondern ihn bändigte die Moira: so werde auch ich, wenn nun mir eine gleiche Moira bestimmt ist, liegen, wann ich todt bin" (κείσομ', ἐπεί κε θάνω) Σ 115 ff. —. Andere Stellen folgen noch später nach.

Der gemüthvolle, plastische Sinn des Griechen schuf also mit einem gewissen Euphemismus für den Gestorbenen „das Haus" oder „die Häuser des Hades", des allbezwingenden, allverbergenden Gottes: dass das Dasein in ihm aufhört, das ist den Menschen der bittre Tropfen in dem Freudenkelch, den das Leben ihnen bietet; darum ist auch dieser Gott der unversöhnliche, unbezwungene (ἀμείλιχος ἠδ' ἀδάμαστος Ι 158), den Menschen von allen Göttern der feindseligste (βροτοῖσιν θεῶν

μον Ἄιδος εἰσαφίκηται (Τ 336), βαίην δόμον Ἄιδος εἴσω (Ω 246), εἰς Ἄιδός περ ἰόντα (Ν 415), ψυχαὶ δ' Ἄιδόσδε κατῆλθον (Η 330), δαμεὶς Ἄιδόσδε κάτεισιν (Τ 294), δαμεὶς Ἄιδόσδε βεβήκει (γ 410 und ξ 11), Κῆρες ἔβαν θανάτοιο φέρουσαι εἰς Ἀίδαο δόμους (ξ 207 f.), ἡ δ' ἔβη εἰς Ἀίδαο (λ 277), δμηθέντα πύλας Ἀίδαο περήσειν (Ε 646), Ἄιδι προϊάψει (Ζ 487 cfr. Λ 55, Α 3, Ε 190), εὖχος ἐμοὶ δώσειν, ψυχὴν Ἄιδι (Ε 653, Λ 445, Π 625); πέμψαι δόμον Ἄιδος εἴσω (ι 524), πέμψειν εἰς Ἀίδαο (Φ 48). Dass der Ausdruck in den Hades gehen wirklich synonym ist mit „sterben", „sein Schicksal erfüllen", mag der Vergleich der beiden folgenden Verse lehren:

αἴ κε θάνῃς καὶ πότμον ἀναπλήσῃς βιότοιο Δ 170
und πότμον ἀναπλήσαντες ἔδυν δόμον Ἄιδος εἴσω (Λ 263).

Dahin gehört auch die so oft wiederkehrende Wendung „lebt er noch oder ist er schon todt und im Hause des Hades" (εἰν Ἀίδαο δόμοισιν) cfr. δ 834, ο 349 f., Χ 5?

ἔχθιστος ἁπάντων *I* 159). Bei dieser Vorstellung blieb man nicht stehen; das „Haus" des Hades gestaltete sich zu einem Reiche unter den Tiefen der Erde (ὑπὸ κεύθεσι γαίης), dem „nächtlichen Dunkel" (ζόφος ἠερόεις *O* 191), das die Todten aufnimmt, und über das Hades mit der „schrecklichen Persephone" (ἐπαινὴ Περσεφόνεια *I* 457, 569 und sonst) herrscht. So sagt der von Aias mit einem Steine getroffene Hector: „Schon glaubte ich, ich werde noch an diesem Tage zu den Todten kommen und in des Hades Haus (καὶ δὴ ἔγωγ' ἐφάμην νέκυας καὶ δῶμ' Ἀΐδαο ἤματι τῷδ' ἵξεσθαι *O* 251 f.). Im Uebrigen war dieses „Haus" noch wüst und leer, aber vor dem dunkeln Reiche des Todes bebte der Alles plastisch gestaltende Sinn des Griechen nicht zurück, er fühlte sich vielmehr angezogen auch dieses zu beleben, menschliches Dasein in dasselbe zu verflanzen. Dieses „Werde" sprachen die ihrer Zeit voraneilenden, mit ausserordentlichem Künstlerinstinkt begabten, mit reichster Gemüthswelt erfüllten Dichter — und eine reiche Schöpfung entsprang. Man kann in den beiden Epen die Entwickelung beobachten, wie aus ganz kleinen, hie und da aufspriessenden Keimen zuletzt eine herrliche Saat dasteht. Zunächst ist das Hinabgehen in das Haus des Hades selbst belebt aus einer erregten Situation heraus, in der der Sieger sich dem gefallenen Gegner gegenüber befindet. „Meinen Speer trug ein Danaer in seinem Leibe davon, ruft Polydamas aus, auf ihn sich stützend wird er, glaub' ich, hinabgehen in des Hades Haus" (*Ξ* 457 f.). „Wahrlich nun liegt Asios nicht ungerächt da, sagt Deiphobos, sondern in des furchtbaren Hades Haus eingehend, wird er in der Seele sich freuen, dass ich ihm auf den Weg einen Gefährten mitgab" (*N* 414 ff.). Oder an geeigneter Stelle, wo auch das Edle und Schöne dem Tode und hier in recht tragischer Weise oft einem frühen Tode verfällt, ruft der Dichter, mit Wehmuth das Trübe dieses Gedankens empfindend, aus: „Den Gliedern entfloh das Leben und war dahingegangen in den Hades, das Loos beklagend, da es Kraft und Jugend verliess". So von Patroklos (*Π* 856 f.), so von Hector (*X* 362 f.). Mit diesem idealen Vorgange wird nur das Schmerzliche des Dahinscheidens vom Leben bezeichnet. Aber der Bann des toderfüllten Hades, der sich z. B. ausspricht, wenn es von Iphidamas heisst: „So nun fiel er dort und schlief den ehernen Schlaf, der Arme" (ὣς ὁ μὲν αὖθι πεσὼν κοιμήσατο χάλκεον ὕπνον οἰκτρός, *Λ* 241 f.),

wird auch selbst durchbrochen. Als Patroklos durch den Tod von der Seite des Freundes gerissen, da hört dieser dennoch nicht auf, an ihn sich in seinen Gedanken zu wenden, auf ihn all sein Thun in Beziehung zu bringen. Als er aus der Schlacht heimkehrt, wirft er sich über die Leiche und meldet, dass er ihn gerächt habe: „Freue dich mit mir, Patroklos, auch in des Hades Hause (*καὶ εἰν Ἀΐδαο δόμοισιν*)! Alles vollende ich nun, wie ich es früher versprochen; den Hector werde ich den Hunden zum Frasse vorwerfen, zürnend, weil du getödtet bist“ (Ψ 19 ff.)! und nochmals versichert er mit derselben Anrede bei der Bestattung des Freundes, Hector werde er nicht die Ehre der Bestattung zu Theil werden lassen (Ψ 179 ff.). Als er jedoch von dem Weh des unglücklichen Vaters erweicht, die Leiche des Sohnes ihm ausliefert, da wendet er sich wieder an den Freund: „Zürne mir nicht, Patroklos, wenn du erfährst, auch in dem Hades seiend (*εἰν Ἄϊδός περ ἐών*), dass ich den göttlichen Hector dem Vater losgegeben habe“ (Ω 592 ff.). Die hier mit so momentanen Aeusserungen vordringende Gefühlsrichtung gewinnt einen andern entschiedenern Ausdruck in der Versicherung des Achilleus, die er unmittelbar nach Hectors Falle, da der durch das Racheverlangen zurückgedrängte Schmerz um den Verlust des Freundes mit doppelter Stärke sich geltend macht, vor den Achäern ausspricht: „Ihn werde ich nimmer vergessen, so lange ich weile unter den Lebenden, und Leben erfüllt mir die Glieder, und wenn man auch die Gestorbenen vergisst im Hades, ich werde auch dort des trauten Freundes gedenken“ (*X* 387 ff.). Was sagt der Vers: „wenn man auch vergisst im Hades die Verstorbenen“ anders, als dass der allgemeine Glaube kein Leben, auch nicht ein Traumleben nach dem Tode annahm! Die Freundschaft aber ist die das Graun des Todes überwindende Macht, mittelbar also das diese Regung in ihrem Adel und mit solcher Stärke erfassende Gemüth des Dichters, der über die gestaltlosen Vorstellungen des Volkes mit ahnender Seele sich erhebend, zwischen Leben und Tod die Brücke schlug und mit freundlichem Sinne zwischen den durch den Tod getrennten Lieben den Verkehr anbahnte. Einen merkwürdigen Fortschritt auf diesem Wege bildet die berühmte Traumvision in Ψ. Aus jener Vorstellung heraus, nach der das Leben (*ψυχή*) den Gliedern entfliehend in den Hades ging, lässt der Dichter zu de[illegible]chtbaren Erschöpfung in Schlaf ge-

sunkenen Achill die Psyche des Patroklos in der vollen körperlichen Persönlichkeit, wie er sie im Leben gehabt, treten und zu ihm sprechen. Als sie wieder entschwunden, springt Achilleus verwundert vom Lager empor mit den Worten: „Traun! es ist also auch in des Hades Hause die Psyche und die Gestalt, indess Leben ist nicht vorhanden. Die ganze Nacht nämlich stand mir zur Seite des armen Patroklos Psyche klagend und weinend und trug mir Alles auf. Zum Verwundern war sie ihm gleichend" (Ψ 103 ff.). Wie hätte Achilleus das sagen können, wenn es bereits volksthümlicher Glaube war, dass die Abgeschiedenen in der Unterwelt als *ψυχαί* und *εἴδωλα* in der vollen körperlichen Gestalt des Lebens existirten? hier scheint mir vielmehr der erste Versuch gewagt zu sein, dem Verstorbenen auch in des Hades Hause ein gewisses Sein zuzuweisen. Damit waren aber die Wege gebahnt für eine kühne, die Schranken überspringende Phantasie, in des Hades dunkles Haus selbst hinabzutauchen und die Pforten desselben den Lebenden zu erschliessen. Wo konnte aber ein geeigneterer Anlass dazu gefunden werden als bei dem Thema „Odysseus auf seinen Irrfahrten", das dem epischen Sänger so unerschöpflich und ergiebig war, wie, um aus moderner Zeit ein Beispiel zu nehmen, das war, welches Byron in seinem Don Juan behandelte. Vielleicht dass dem Sänger eine Stelle des Gedichts selbst diesen Gedanken eingab und ihn anlockte, die Scene auch einmal nach dem Hades zu verlegen. Nach dem mit so schrecklichem Ausgange endenden Laistrygonen-Abenteuer kommt Odysseus nach der Insel der Kirke. Zwei Tage lang liegen die Gefährten erschöpft, regungslos am Gestade. Ihr Führer gewinnt zuerst wieder den ihn überall so charakterisirenden Lebensmuth. Von einer Recognoscirung heimkehrend, redet er seine Gefährten mit Worten an, mit denen auch Goethe seinen Pylades auftreten lässt: „Freunde! noch nicht werden wir ja in des Hades Haus hinabsteigen" (κ 174 f.). Vielleicht dass diese äussere Anregung mächtig genug zu einer grossartigen Improvisation war: für den bereits am Erdrande sich befindenden Odysseus konnte auch der die wirkliche Erde umspülende Okeanos keine Grenze mehr sein, und natürlich, da mit der Vorstellung, des Hades Haus liege unten in der Erde Dunkel, für den zu Schiff fahrenden Helden nichts anzufangen war, scheute der Dichter, zumal auf diesem Gebiet überhaupt Alles noch elementar war, die kühne That nicht, mit neuer Erfindung den Hades näher, ihn jenseits des Okeanos

zu verlegen, wohin des Helios Strahlen nicht mehr dringen, und nun thun sich auch für den Sterblichen, der freilich von einer Kirke dazu die Aufforderung erhält, die Pforten auf: so

„Führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht,
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean
Und trafet das entflohene Leben
Jenseits der Urne wieder an."

Diesen Gedanken nahm aber der Dichter nicht auf, um eine gewisse Neugier seiner Zuhörer zu befriedigen, um Gelegenheit zu gewinnen, mannigfachen fremden Sagenstoff, den dieser Gang in des Hades Haus eröffnete, in seine Dichtung zu ziehen, worauf ein erfindungsloser Kopf wol verfallen konnte: er wusste diesen Gedanken in innerlichster Weise in den Organismus des Gedichts einzufügen. Odysseus befindet sich bei den Phäaken, die ihn mit ihren Wunderschiffen so schnell in die Heimath bringen werden. Nach einer Abwesenheit von 20 Jahren ist er seinem Vaterlande, seinen Lieben so nahe; wie wird er sie wiederfinden? Hier zerreisst der Schleier, der über die nahe Zukunft gebreitet ist, der Dichter will ihm die frohe Aussicht gewähren, zu Hause harre seiner die treue Gattin, ein hoffnungsvoller Sohn und — es entsteht das Gespräch mit Agamemnon, eine der genialsten Erfindungen auf dem Gebiete der Dichtung, nur verständlich aus der grossartigen Energie heraus, mit der die Odysseus-Sage sich als künstlerisches Ganzes zusammenschloss. Es ist lediglich dichterische Vision, die vorwärts in die Zukunft weist, während die anderen „Abenteuer" zurück in die Vergangenheit blicken lassen. Denn auf diesen Unterschied, der zwischen den übrigen Irrfahrten und zwischen dieser Unterweltscene besteht, muss ich hinweisen. Jene lassen eine sagenhafte Ueberlieferung, die der Dichter übernahm, voraussetzen, diese ist vollständig freie Erfindung des Dichters und zwar nur für dieses Stadium des Gedichts, kurz vor dem Betreten der heimathlichen Erde, frisch geschaffen und eingelegt; sie motivirt in anderer Weise, als es später hie und da angedeutet wird, das Auftreten des Helden in seiner eigenen Heimath. Von dieser Annahme aus fällt auch der oben berührte Widerspruch, wie doch Agamemnon von Telemachos sprechen konnte, als einem bereits heranwachsenden Jüngling [illegible] Gespräch selbst vor des

Odysseus siebenjährigen Aufenthalt auf Ogygia fiel. — Des Odysseus Heimkehr gestaltete sich aber zu einem νόστος κατ' ἐξοχήν. Wie wir bei Gelegenheit von Telemachos' Erkundigungsreise von mehreren Helden immer im Hinblick auf den einen noch Abwesenden*) zu hören bekommen, so treten hier die bereits in das Grab Gesunkenen auf. Odysseus war der in der Sage vor Andern Beglückte; auch diesem Gedanken dient seine Begegnung mit Agamemnon, mit dem zu früh von dem Schauplatze eines kurz währenden Heldenlebens abgerufenen Achilleus: hier liess sich einerseits der Hinweis anknüpfen auf das sonnige Leben mit seiner Wonne, das der Grieche so liebte, wie auf die herbe Tragik, die der Mensch empfand, wenn er den Lebenslauf eines in der vollen männlichen Kraft Stehenden durchschnitten sah. In der Unterwelt weilte auch Aias; hier war dem Bevorzugten und Glücklichen Gelegenheit gegeben, dem Besten nach Achilleus, der die Kränkung nicht hatte verwinden können, ein versöhnliches Herz entgegen zu bringen. Das sind lauter Nachklänge aus der Troischen Sage geschickt in die Odysseus-Sage verwoben, nicht nur äusserlich hereingezogen, sondern mit Odysseus persönlich in Beziehung gesetzt: dass Odysseus auch hier der Handelnde ist, erweist eben, wie dieses Stück aus der die Dichtung selbst hervorbringenden Kraft erwachsen ist. Aus dieser Partie allein auch weht mir der wohlthuende Hauch der homerischen Poesie entgegen, die es, wie jede echte Dichtung, einzig und allein mit der Darstellung des Menschlichen zu thun hat ohne Rücksicht zu nehmen auf gewisse moralisirende Tendenzen und gewisse Neigungen und Interessen des Publikums. Und wie lebensvoll ist diese ganze Scene, dass wir vergessen, dass das Todtenreich es ist, wo wir weilen, dass Abgeschiedene mit Odysseus sich unterreden! mit solcher Stärke sprechen sie menschliche Regungen und Leidenschaften, Schmerz, Freude, Hass wie im Leben aus! Sie gehen und kommen, wie die Lebenden; von Achilleus heisst es, entsprechend der Stimmung, in der er Odysseus nach der ihn so beglückenden Nachricht verlässt, „weit ausschreitend ging er dahin"; ja zu Aias sagt Odysseus: „bezwinge die Kraft deines erhabenen Herzens" (δάμασον δὲ μένος καὶ ἀγήνορα θυμόν).**) Wie wir uns diese mensch-

*) Ich möchte diese Partie mit den Gesängen in der Ilias vergleichen, in denen Achilleus vom Kampfe sich fern hält.

**) Hier wird μένος und θυμός dem Aias beigelegt. Wie läppisch

lichen Empfindungen, diese volle Lebensfähigkeit mit den in der Unterwelt Befindlichen zu vereinigen haben, diese Frage, glaube ich, darf uns nicht beschäftigen. Wir stehen hier auf idealem Boden, nicht „auf der wohlgegründeten, dauernden Erde", vor uns schweben die luftigen Gebilde einer ausserordentlich poetischen Phantasie, geschaffen im Augenblick und für den Augenblick. Denn nicht führt uns diese Scene ein in die Unterwelt, in den Zustand, in dem die Todten sich dort befinden; der Dichter erweckt die Helden zum Leben aus dichterischen Zwecken: sobald ihre Unterredung beginnt, dreht sich die Rede sofort um Dinge, die sie im Leben zurückliessen, sind die Gedanken da, die sie ans Leben ketten. Denselben Charakter zeigt auch die ganze zweite Nekyia, die also auch von dieser Seite her zeigt, in welcher Abhängigkeit sie von jener einzelnen Scene des 11. Gesanges steht.

Das Leben im Hause des Hades weilt also nur so lange, als der Dichter hier weilt; zieht er seinen Zauberstab zurück, so deckt wieder die alte Dunkelheit den wüsten Raum.*) Erst einer späteren Zeit, für die das, was in den homerischen Gedichten als Keim sich erschloss, als Saat aufging, war es vorbehalten, dieser vom Dichter für seinen Zweck geschaffenen Situation eine sinnlichere Grundlage zu geben, dem poetischen, für den Moment gestalteten Gemälde Dauer zu verleihen. Wie sehr man das verkannt hat, dafür ein Beispiel. Odysseus sagt zu Achilleus unter Anderm auch Folgendes: „Wie Niemand früher herrlicher war als Du, Achilleus, so auch späterhin; denn im Leben ehrten wir Dich als einen der Götter und auch jetzt gebietest Du mächtig unter den Todten. Darum klage nicht, dass Du gestorben bist."

---

ist ferner die Annahme, die Todten hätten eine „zirpende" Stimme gehabt! oder wie es bei Naegelsbach-Autenrieth heisst: „Sie haben drum auch keine rechte Stimme mehr; sie bringen nur ein klangloses Summen und Zischen hervor, das, wie die Stimme der Vögel, mit *τρίζειν* bezeichnet wird." Also weil es bei dem idealen Vorgange des Dahingehens der Psyche heisst *ᾤχετο τετριγυῖα* (cfr. *ταὶ δὲ τρίζουσαι ἕποντο*, ω 5), so folgert man daraus für die Stimme der Todten!

*) Damit schneiden wir den auch an sich sehr überflüssigen Einwurf A. Jacob's ab: „Warum hätte wohl Achilleus hier sollen auf Odysseus warten, um zu hören, ob und wie sein Sohn.... vor Troja gekämpft habe, da er dies längst hatte z. B. von Agamemnon erfahren können?" (Entsteh. d. Il. u. d. Od. S. 439).

Man hat hieraus gelesen, Achilleus sei König in der Unterwelt; man hat sich angeschickt, den Widerspruch zu lösen, in dem diese Aeusserung steht mit der Angabe, dass Hades ja König der Todten sei, oder dass das goldene Scepter, das Minos führt, diesen als König ausweist! Wie konnte doch Odysseus, da er Achilleus nur von den im Leben ihm Befreundeten umgeben sah, die Bemerkung machen, er regiere auch hier als König! Ich sehe auch in dieser Aeusserung nichts weiter als die feine Art des Odysseus, mit Menschen umzugehen, an schicklicher Stelle das Schickliche zu sprechen, hier also ein beruhigendes Trostwort (cfr. Nitzsch III, S. 281). Aber ebenso natürlich aus der Tragik der gezeichneten Situation heraus ist es, dass der Jüngling darauf antwortet: „Verrede mir nicht das Bittere des Todes, ruhmvoller Odysseus!" Ich kann hier nicht mit einer Bemerkung übereinstimmen, die Nitzsch zu diesen Versen macht: „Wir wollen dieser Stelle nicht den Sinn aufnöthigen, als bereue Achill hier gleich dem Odysseus bei Platon (Staat X. 620 C) sein ganzes Heldenleben, und ziehe das Loos eines Ackerknechtes demselben vor. Aber wir fragen: wo ist hier jener Achill, der um dauernden Ruhmes willen einen frühzeitigen Tod vor einem langen ruhmlosen Leben wählte (Il. IX, 410—16. I, 352)? Mit keinem froheren Worte lässt der Dichter ihn auf seine ehemaligen Grossthaten kommen, mit keinem ihn sich des überlebenden Ruhmes getrösten" (S. 284). Solche Ruhmredigkeit wäre hier gewiss nicht an der Stelle. Was er Mit- und Nachwelt galt und gilt, das sprach ihm Odysseus ja selbst aus. Dass Achilleus, nun zur Thatenlosigkeit verurtheilt, sich nicht begnügen will auf erworbenen Lorbeeren auszuruhen, wer kann daran Anstoss nehmen?

Der Einfluss, den die beiden Epen auf die Entwickelung des religiösen und künstlerischen Lebens der Griechen hatten, ist bekannt: so liess man es auch bei dem kühnen Vorgange, mit dem aus poetischen Zwecken die Scene in das Haus des Hades verlegt war, nicht bewenden, hieran reihte sich eine allmähliche Ausbildung der Unterwelt und des Zustandes der Todten an. Was durch eine energische Phantasie des Dichters visionär in die Erscheinung getreten war, wurde zum Zustande verdichtet, die dort berührte Gedankenwelt liebevoll weiter fortgeführt und ausgesponnen: da kann es natürlich nicht Wunder nehmen, dass, wenn der einzelnen Aeusserungen, die in produktiver Zeit das Feuer

des Moments geboren, sich die Speculation bemächtigte, so manche widersprechende Züge in die Schilderung hineingerathen mussten, und sie sind auch in der heutigen Nekyia zu beobachten. Den Niederschlag dieser reflectirenden Richtung gewahren wir, glaube ich, in den übrigen Gruppen und Scenen, die der 11. Gesang uns vorführt. Nach zwei Seiten ist dieselbe thätig gewesen. Einmal lag es dichterisch beanlagten Sängern nahe, Odysseus, der sich bereits in der Unterwelt befand, hier auch noch mit Andern zusammenkommen zu lassen, sodann war man bestrebt, ein ausführliches Bild von der Existenz der Todten zu geben.

Von bekannten Persönlichkeiten, die Odysseus trifft, sind ausser den oben erwähnten Helden zwei, die Mutter Anticleia und Elpenor, einer seiner Gefährten.

Zuerst also die Scene mit der Mutter. Sie musste, da von ihrem Tode Eumaeos in o erzählt, natürlich der Sohn gesprochen haben. Die spätere Entstehung dieser Scene sehe ich nicht sowol in dem hier bereits vorhandenen Bluttrinken, dies könnte nachträglich durch Redaktion hineingekommen sein, vielmehr führe ich, um mich nicht bei Einzelnheiten im Ausdrucke aufzuhalten, folgende Punkte an. Odysseus erfährt von seiner Mutter ganz bestimmte Nachrichten über sein Hauswesen, er hört von dem Schmerze der Penelope, von dem sich abhärmenden alten Vater. Hier muss ich auf bereits Gesagtes zurückweisen. Wäre diese Scene wirklich ein ursprüngliches Stück in dem Gedicht, so würde ich hierin eine gewisse Gemüthlosigkeit in der Composition erkennen, dass der Dichter seinen Helden trotz alledem, was er ihn über sein Hauswesen hat erfahren lassen, sieben Jahre noch bei der Kalypso zubringen liess. Und in der That ist auch diese Scene nicht aus jener unser Gedicht im Grossen und Ganzen erschaffenden Kraft geflossen, weil eine direkte bestimmte Kenntniss dessen, was in Ithaka vorgeht, Odysseus nicht hat, mit der ganzen Anlage unseres Gedichts im Widerspruch steht. Wir sahen, wie weder bei den Phäaken noch auf irgend einer frühern Station nicht nur diese Kenntniss nicht hervortritt, sondern überhaupt nicht vorhanden sein kann. Sodann fragt Odysseus, in seiner Bettlermaske vorsichtig das Terrain sondirend, den treuen Hirten ausdrücklich nach seiner Mutter, ob sie noch am Leben sei. Diesen Widerspruch lösen die Erklärer so: „Die Frage schickt sich sowohl für den Bettler als für Odysseus, und ist dem Dichter selbst dienlich. Da Eumaeos der Gattin und des

Sohnes als noch lebend gedacht hat (ξ 122), so liegt es dem Bettler nahe, dass er sich erkundigt, ob die Eltern des Odysseus noch am Leben (vgl. ξ 171 ff.), wodurch der Dichter eine Gelegenheit gewinnt, die Erzählung von des Eumaeos Jugendgeschichte und die zu seiner Charakteristik so bedeutsame rührende Anhänglichkeit an dessen alte Herrin einzuführen. In der Nekyia hat Odysseus den Tod seiner Mutter und den Kummer des Vaters vernommen; aber seit dieser Zeit sind viele Jahre verstrichen, und Laertes konnte jetzt längst todt sein; nach diesem allein zu fragen, ging nicht wohl an, und Odysseus wünscht gerade die treue Anhänglichkeit des Eumaeos an dessen mütterlichen Wohlthäterin zu vernehmen" (H. Duentzer zu o 347)*). Ameis hält dieses für eine „gute Bemerkung" und fügt seinerseits zu: „Der Grund zu der Frage nach der Mutter liegt theils in der klugen Absicht des Redners, einen Beweis für die früher erwähnte Bekanntschaft mit Odysseus zu geben, theils in dem Plane des Dichters, den gewaltsamen Tod der Anticleia deutlicher und durch einen fremden Mund passender, als es λ 202. 203 geschehen sein würde, zu erwähnen" (Anhang zu o 347). Ich kann hierin nur eine Alles beschönigende Methode erkennen. Dass Jemand weiss, ein Anderer habe eine Mutter gehabt, beweist er damit seine Bekanntschaft mit diesem Anderen? Wenn wirklich Odysseus wusste, was er nach λ 151 ff. weiss, sollte er die Frage, ob die Mutter des Odysseus noch lebe, nur gethan haben, um deutlicher von einer fremden Person den gewaltsamen Tod der Anticleia zu vernehmen? oder war der Wunsch, des Eumaeos treue Anhänglichkeit an dessen mütterlichen Wohlthäterin zu vernehmen, in dieser Situation motivirt? Wie seelenlos werden so gemüthvolle Gespräche gelesen und empfunden! Dass Eumaeos, einmal nach der Mutter seines Herren gefragt, die treue Liebe für die ihm so wohlwollende Herrin nicht genug zu rühmen weiss, dass er dabei die an ihn gerichtete Frage so ganz ausser Acht lässt und bei dem schweren Verlust, den er selbst durch den Tod der Anticleia

---

*) cfr. Schol. H. Q. V. zu *o* 347: „*μητρὸς Ὀδυσσῆος*] *περὶ τοῦ πατρὸς βουλόμενος μαθεῖν ὑποκρίνεται τὸν μὴ εἰδότα περὶ Ἀντικλείας*". Vgl. Faesi zu *o* 347: „Trotz λ 152—203 ist es natürlich, dass Odysseus auf der Oberwelt sich wieder nach ihr erkundigt, da das früher Vernommene eben nur die Mittheilung eines Schattens war. Noch mehr gilt dies in Beziehung auf den Vater, dessen Zustand sich überdies seither geändert haben konnte."

erfahren, verweilt, ist das nicht für den alten treuen Diener natürlich? Wie konnte Duentzer aber nur behaupten: „viele Jahre sind verstrichen, und Laertes konnte jetzt längst todt sein“! Eumaeos hatte ihn ja als lebend ξ 173 genannt. Ich habe schon erwähnt, wie die Gespräche in der Hütte des Eumaeos auf den lebendigsten Fortgang einer sich im Zusammenhange abspielenden Handlung hinweisen, wie sie allein der Annahme von ursprünglich selbständigen Liedern widersprechen. Es ist das sehr merkwürdig, mit welcher Kunst der Dichter es einrichtet, wie sein Held allmählich, was ihn von den herrschenden Verhältnissen interessirt, erfährt. So bekommt er es denn auch von dem redseligen Alten heraus, dass seine Frau, sein Sohn, sein Vater noch am Leben seien; von der Mutter hat er noch nichts vernommen. Nachdem er nun von Eumaeos die Aufforderung erhalten, in seiner Hütte länger noch zu verweilen, und somit eine gewisse Berechtigung empfangen hatte, mit einer Frage nach den Personen des königlichen Hauses herauszurücken, redet er Eumaeos an: „Wohlan, nun erzähle mir von der Mutter des göttlichen Odysseus“; um sich aber mit dieser speciellen Erkundigung nicht zu verrathen, fügt er, obwol er sich hier die Beantwortung selbst geben kann, zu: „und vom Vater, ob sie beide noch leben oder schon gestorben sind“

εἴπ' ἄγε μοι περὶ μητρὸς Ὀδυσσῆος θείοιο o 347
πατρός θ', ὃν κατέλειπεν ἰὼν ἐπὶ γήραος οὐδῷ,
ἤ που ἔτι ζώουσιν ὑπ' αὐγὰς ἠελίοιο,
ἦ ἤδη τεθνᾶσι καὶ εἰν Ἀίδαο δόμοισιν.

Dass hier die Mutter in erster Reihe steht, *πατρός τε* hinterherkommt, scheint mir eben nicht zufällig zu sein, zumal Odysseus ja sicher weiss, dass Laertes nicht gestorben ist (ξ 173). Natürlich muss diese letzte Stelle für denjenigen, nach dessen Ansicht Odysseus wesentlich mit dieser Frage erfahren möchte, ob sein Vater noch lebe, nicht vorhanden sein. Duentzer entscheidet sich auch rasch, die betreffenden Verse für „eingeschoben“ zu erklären: „Auffallend ist, dass Eumaeos dem Bettler gegenüber den Namen der Gattin, des Vaters und Sohnes des Odysseus ohne weiteres nennt, als wären sie diesem bekannt. Nach o 347 ff. kann Eumaeos des Vaters des Odysseus als noch lebend nicht gedacht haben. Die Verse sind eingeschoben“ (zu ξ 171—73). Ich finde es gar nicht auffallend, sondern im Gegentheil recht natürlich für den alten treuen Diener, dass er sich mit seiner

Herrschaft als zusammengehörig betrachtet, dass er den Worten „möge nun Odysseus heimkehren“ zufügt: „den Wunsch hegen ich, Penelope, der greise Laertes und der göttliche Telemachos“. Die Namen dieser für ihn unzertrennbar zu denkenden Personen kommen ihm bei diesem Anlass selbstverständlich über die Lippen, ohne dass er in dem Augenblick daran denkt, ob diese dem Fremden bekannt sind oder nicht. Jedenfalls also kann demnach der Dichter von λ 152—224 nicht nur nicht der sein, von dem das Stück ο 347 ff. herrührt, sondern überhaupt nicht einer sein, dem die Entwickelung des Gedichts ganz gegenwärtig war; er muss diese Verse für eine bereits vorhandene Scene und nur für diese allein eingesetzt haben.

Sodann was Anticleia von Laertes dem Sohne in der Unterwelt mittheilt, kann sich doch nur auf die Zeit beziehen, da sie selbst noch lebte, kann doch nur von ihr selbst Gesehenes sein: ist es aber denkbar bei dieser Schilderung der Trauer des Laertes noch anzunehmen, dass Anticleia, dessen Gattin, am Leben gewesen? sollte sie dieses Leidtragen des alten Mannes ruhig mit angesehen haben? wo blieb sie, wenn er in Winternächten bei den Knechten schlief, im Sommer auf dem Felde? Mir ist es mehr als wahrscheinlich, dass der Dichter dieser Verse Laertes sich einsam ohne Anticleia gedacht und daher dessen Trauer mit so grellen Farben gezeichnet und wie ich bekennen muss in so übertriebener Weise; mit dieser Art des Leidtragens verräth er weniger Seele als vielmehr ein gewisses Haschen nach Effect. Wie einfach spricht von dem Kummer des Laertes Eumaeos, und doch war jetzt wirklich Anticleia schon gestorben, und hatte gerade ihr Tod ihn so betrübt! Des Eumaeos Worte:

Λαέρτης μὲν ἔτι ζώει, Διὶ δ' εὔχεται αἰεὶ ο 353
θυμὸν ἀπὸ μελέων φθίσθαι οἷς ἐν μεγάροισιν·
ἐκπάγλως γὰρ παιδὸς ὀδύρεται οἰχομένοιο
κουριδίης τ' ἀλόχοιο δαΐφρονος, ἥ ἑ μάλιστα
ἤκαχ' ἀποφθιμένη καὶ ἐν ὠμῷ γήραϊ θῆκεν

rühren und ergreifen mich in ganz anderer Weise als λ 187—196. Ich will nicht dem Dichter der Scene „Odysseus-Anticleia“ jedes poetische Vermögen absprechen, ich möchte es aber mehr für ein empfindsames als erfinderisches halten. Keinen Augenblick vergisst man, dass ein Schatten es ist, mit dem der Held sich unterredet. Anticleia ist von ihrer schattenhaften Existenz auch selbst unterrichtet und belehrt über den Zustand der Todten

im Hause des Hades in eingehender Weise ihren Sohn (λ 218—22). Mit welcher Naivetät führt Agamemnon seine Umarmung aus, Anticleia ist hierin schon viel klüger, sie weiss, dass sie das als Schatten nicht mehr vermag, und als der Sohn seinerseits dreimal verlangend die Hände nach der Mutter ausstreckt, um sie zu umarmen, da entzieht es — ich sage absichtlich es — sich ihm aus den Armen *σκιῇ εἴκελον ἢ καὶ ὀνείρῳ ἔπτατο* (λ 107). Dass sich hierin eine viel mehr schon reflectirende Kraft ausspricht als in λ 392 ff., scheint mir wol über jeden Zweifel erhaben zu sein.

Die Begegnung mit Elpenor halte ich für eine Improvisation, die das stetige Bereitsein der Sänger und Rhapsoden zu augenblicklichen Eindichtungen offenbart. Die Beziehungen auf Elpenor sowol in κ wie μ sind den betreffenden Parteien nicht inhärirend, sondern ganz lose angeknüpft, ja sogar den Zusammenhang unterbrechend. So wird κ 561 von 550 losgerissen und μ 16 von 5. Wenn Odysseus, aus der Unterwelt zurückgekehrt, seine Genossen in der Kirke Palast absendet, die Leiche des Elpenor holen lässt und sie sodann bestattet, wie konnte der Dichter da fortfahren: „und nicht blieben wir der Kirke verborgen, dass wir aus dem Hause des Hades gekommen"?

Eine dritte Gruppe bildet der sogenannte Frauenkatalog (225—329). Nitzsch rechtfertigt diese Partie innerhalb der Unterweltscene „aus dem Interesse, das die Katalogen dem sagenkundigen Hörer gewährten, ihn mittels einer Reihe kurz verzeichneter Heldengeschlechter an eine ganze Masse von Geschichten aus der Vorwelt zu erinnern", „sie enthielten die heroische Adelskunde, aus der Homer öfters seine Helden sprechen lässt (Il. XX, 203 f. XXI, 186 ff.). Natürlich beruhte aller Ruhm dieser Geschlechter auf den gefeierten Thaten und Schicksalen der Abkömmlinge; mithin sind gewiss die poetischen Katalogen späteren Ursprungs als die Heldenlieder. Allein wir nehmen mit aller Wahrscheinlichkeit an, dass es in der Zeit, als die Ilias und die Odyssee entstanden, neben den Liedern vom Troischen Kriege, von den Argonauten, der Oedipus- oder Thebäischen, und der Heraclessage u. s. w. auch schon genealogische Katalogen gegeben habe, und diese nicht erst einer dem Hesiod näher liegenden Zeit angehören, der nur zuerst eine grössere Menge heroischer Genealogien zusammenfasste" (S. 227). Sodann fährt er S. 228 fort: „Ein Sageninteresse ist es also, was Odysseus hier bei sich

und seinen (d. h. des Dichters) Zuhörern befriedigt, indem er die Heldenmütter abhört, und wie es nicht um diese selbst, sondern um ihre Abkömmlinge, um die Mahnung an die Geschichten der Vorwelt zu thun ist, so ..... haben wir nicht Ursach uns zu wundern, wesshalb nicht die Helden selbst zum Gespräch mit Odysseus kommen. Richtig bemerkt Klausen Abenteuer des Odyss. S. 43., dass es solcher Erscheinungen zur Beglaubigung des Besuchs in der Unterwelt bedurfte. Vernahm Homers Zuhörer, Odysseus sei zur Wohnung der Abgeschiedenen, zu jenem grossen Behälter der Geschichtspersonen gekommen; unfehlbar kam ihm da der Gedanke: O, da hat er den und den, die und die gesehen! und an die Personen der bekanntesten Lieder dachte er zuerst. So schliesst sich des Odysseus Bericht, des Dichters Darstellung an das Bewusstsein der Hörer an, und gerade wie die Vorwelt in den Katalogen aufgeführt war, giebt sie auch Odysseus. Diese aus den Katalogen entlehnte Form gab in ihrer Kürze die reichste Mahnung an die Geschichte. Hätte der Dichter die gefeiertsten Helden statt jener Mütter erscheinen lassen, so war dies minder der Fall. Es kommt aber noch eine andere Rücksicht hinzu. Im anderen Falle wäre ein unabweislicher Anlass zu breiteren Gesprächen mit den Einzelnen gegeben worden; denn mit einem Jason, Oedipus, Amphiaraos u. A. konnte Odysseus nicht so leicht auseinander kommen." Ich kann diesen Ausführungen nicht zustimmen. Zunächst glaube ich, dass „Kataloge einer heroischen Adelskunde" einer anderen Richtung angehören als die ist, welche die beiden Epen mit ihrer Gemüthswelt schufen. Sodann verneine ich auch die Richtigkeit der Motive, die den Dichter bestimmten, solche „Genealogien" in sein Gedicht zu ziehen. Er sollte wirklich dem Publikum gegenüber es für nöthig gehalten haben, durch diese Frauengestalten den Besuch des Odysseus in der Unterwelt zu beglaubigen? Der Sänger, der eine Verpflichtung hiezu fühlte, der die Absicht hatte, dem Interesse eines sagenkundigen „Hörers" zu Liebe „eine ganze Masse von Geschichten aus der Vorwelt" zu bringen, der einsieht, einen Jason, Amphiaraos, Oedipus u. s. w. könnte er der Länge wegen schon nicht gut mit Odysseus zusammenkommen lassen und desshalb zu diesen Frauenkatalogen als einem Nothbehelf greift, um „in Kürze die reichste Mahnung an die Geschichte" zu geben, ein solcher scheint mir nicht mehr der homerischen Zeit anzugehören. Man darf auch, glaube ich, nicht vergessen, dass die Erzählung

des Odysseus für den Aufenthalt desselben bei den Phäaken bestimmt ist. Wenn auch der Dichter wie ganz natürlich, um einen Odysseus zu verstehen, sie mit den troischen Helden bekannt sein lässt, so liegt die Sache in Betreff der hier vorgeführten Helden-Frauen doch anders. Wie sollten diese ihr Interesse beanspruchen, da sie aus dem Rahmen dessen, was des Odysseus Persönlichkeit betrifft, fallen? Es kam aber eine Zeit, in der jene von Begebenheit zu Begebenheit die Odyssee organisch fortbildende Erfindungskraft ausgestorben war, die für die Energie des einheitlichen Planes kein rechtes Gefühl mehr besass, da war es den Rhapsoden, die nicht nur wiedererzählen wollten, sondern auch selbst schaffen an dem Webstuhle der Dichtung, eine willkommene Gelegenheit gerade zu der Unterweltscene Zusätze und Eindichtungen zu machen; unerschöpflich war ja der Stoff, der ihnen auf diesem Gebiete zuströmte: doch muss ich eben bestreiten, dass solche Eindichtungen noch auf dem Gange der Odyssee liegen. Und wirklich ist Odysseus in dieser Partie der Dichtung ein ganz anderer. Er interessirt nicht mehr durch seine eigene Persönlichkeit, seine freundlich theilnehmende und mild sich äussernde Gesinnung, er hat die kühlere Rolle des Berichterstatters dessen, was ihm mitgetheilt worden, was aber weder mit seiner Person, noch mit dem Gange des Gedichts überhaupt mehr in Verbindung steht. Wie eigenthümlich ist schon die Situation, dass Odysseus an dem Opferblut steht, die Heroinen einzeln herantreten lässt, um sie, ich gebrauche einen Ausdruck von Nitzsch, abzuhören! Dennoch kann ich nicht umhin, den Takt anzuerkennen, mit dem die Rhapsoden auch in dieser Fülle sich noch Mass auferlegten, dass sie nicht den Organismus des Gedichtes ganz auseinandersprengten, dass sie nicht den Gedanken: „O! da hat er auch den und den, die und die gesehen", wirklich zur Ausführung brachten. Dass der Dichter dieser Partie poetische Kraft besass, bezeugen manche Stellen, besonders der lebendige Eingang, die Geschichte der Tyro*).

---

*) In dem die stolze Ueberschrift tragenden Aufsatze: „Eine noch unentdeckte Interpolation im eilften Buche der Odyssee" (jetzt hom. Abhandl. S. 446—50) bemüht sich H. Duentzer die Verse λ 138—49 für unecht zu erklären. Ich weiss nur nicht, wie Jemand, wenn wirklich ursprünglich Odysseus ohne die Belehrung des Teiresias die Schatten dem Blute sich nähern und dasselbe trinken liess, auf die Idee verfallen sollte, dieses nachträglich so zu motiviren, wie es λ 138—49 ge-

Die übrigen Gruppen in der Unterweltscene gehören einer Richtung an, die nach der einmal erfolgten Eröffnung des Hauses des Hades dasselbe weiter auszubilden bemüht war.

Hatte der Dichter die abgeschiedenen Helden von Troja mit Leben ausgestattet zum Behuf der aus poetischen Motiven zweckdienlichen Unterredung mit Odysseus, so liess man nach diesem Vorgange die Gestorbenen überhaupt ein Dasein in der Unterwelt führen: dieses Zuständliche musste nun auch natürlich Odysseus, der einmal sich bei den Todten befand, berichten. So entstehen die Gestalten des Minos, Orion, Heracles. Sie setzen in einer gewissen schattenhaften Weise die Thätigkeit ihres Lebens in der Unterwelt fort. Man sehe hier Nitzsch III, S. 354 f. ein und vergleiche, wie die von mir versuchte Darstellung in manchen Punkten von Nitzsch abweicht, weil sie von ganz anderen Prämissen ausgeht. Uebrigens stimme ich der trefflichen Ausführung dieses Gelehrten über die Interpolation der Heraclesscene (S. 335—352 und 355) bei.

Diese Existenz der Todten verband sich mit einer gewissen religiösen Verehrung, wovon in den homerischen Gedichten keine Spur vorhanden ist*); ein Todtencult mit vollständigem Apparat bildete sich aus, den um so weniger die homerische Zeit, der eine solche Verehrung der Todten fremd war, kennen konnte. Man ging einen Schritt weiter. Von dem Gedanken aus, die Abgeschiedenen vegetirten auch noch in der Unterwelt in einer Erscheinung fort, gelangte man dazu, die grossen Frevler, die den Zorn der Gott-

schieht. Ich glaube, wir haben in diesen Versen die Redaktion dessen zu sehen, der alle vorhandenen Begegnungen mit Odysseus mit der Teiresiaspartie zu einem Ganzen vereinigen wollte.

*) Nitzsch sagt Anmerk. III, S. 167: „Es fehlen alle Anzeichen dessen, was einen Todtencult zu bedingen scheint.“ Wenn er trotzdem S. 170 behauptet: „So gewiss es auch ist, dass Homers Zeitgenossen die Abgeschiedenen weder als heilige Manen angerufen, noch als verstörte Larven beschwichtigt haben; so lässt die Analogie nachhaltiger Gefühle für die Verstorbenen es uns doch nur wahrscheinlich finden, dass schon jene Zeit ihre Todten mit etwas mehr als mit der einmaligen Beerdigung und dem σῆμα geehrt habe. Es kann sehr wol schon damals ein verbreiteterer Brauch gewesen sein, zum Andenken und zur vermeinten Labung für die Todten die Ehren der Beerdigung bei den Gräbern zu wiederholen und also χοὰς, und auch eine Pyra öfter darzubringen,“ so ist dies ganz subjektiv, das er durch nichts zu begründen vermag.

heit auf sich geladen, im Hades noch ihre Strafe leiden zu lassen: eine theologische Anschauung, die gleichfalls dem sittlichen Vorstellungskreise der homerischen Zeit fern liegt (vgl. Nitzsch III, S. 182 ff.). So treten in die Unterwelt ein Tantalos, Tityos, Sisyphos, ein nicht übles Stück Dichtung, an dem man virtuose Kraft wird gewiss bewundern müssen. Die hier waltende theologische Richtung, in erster Linie bestrebt, den Gedanken zum Ausdruck zu bringen, zögert nicht einen Augenblick, den sinnlichen Apparat, den derselbe erfordert, mit in die Unterwelt zu verpflanzen; so nimmt sie nicht Anstoss, dass mit den Frevlern Berge, Seen, Fruchtbäume, lebende Geier erscheinen, dass von des Sisyphos Stirn in Folge körperlicher Anstrengung der Schweiss rinnt. Von diesem Standpunkte aus muss ich die Behauptung von Naegelsbach (hom. Theologie S. 406) sonderbar nennen: „Auch die Thiere müssen hereingenommen werden, wo sollten denn deren ψυχαί sonst sein?" Betonen muss ich es ferner, wie diese Richtung, möchte ich sagen, noch in den Anfängen ist, indem sie mit diesen drei Gestalten, die gegen Götter sich vergangen haben, sich begnügt. Welche Entwickelung macht dieser Gedanke noch durch bis zu der Ausbildung, die er in der Nekyia des Polygnot bereits erhalten hatte, von der uns Pausanias berichtet. Auch sind diese Gestalten noch nicht typische, „als warnende Vorbilder gewisser Lüste und Sünden und der ihnen entsprechenden Bussen und Strafen, welche immer so gewählt sind, dass dadurch zugleich die innere Selbstvernichtung und Qual des sündhaften Triebes der Lust, des Uebermuthes, des rastlosen Sinnes u. s. w. bildlich ausgedrückt wird"*) (Preller), ähnlich auch Nitzsch III, 330 ff., sondern bestimmte Persönlichkeiten, an denen ihr eigenes Vergehen gestraft wird.

Endlich tritt, und das ist bezeichnend für die raffinirter denkende Zeit, mit der Liturgie des Todtencults die Reflexion ein,

*) Die verkehrte Art, nach der Preller die plastischen Gestalten der griechischen Mythologie nur Namen für Luft (dicke, dünne, noch dünnere, Wasser u. s. w.) sein lässt, tritt hier wieder eclatant bei Sisyphos heraus: „Sisyphos mit dem immer von neuem emporgedrängten und immer wieder herunterrollenden Felsblock, in der ältesten korinthischen Localdichtung wol nur eine Allegorie der rastlos wühlenden und wälzenden, Alles listig durchdringenden Meeresfluth, in diesem Zusammenhange ein Bild der sich rastlos, aber vergeblich abarbeitenden Schlauheit und Geistesunruhe des endlichen Menschensinnes."

dass das, was den Psychen im Hades zum vollen Leben fehle, das Blut sei, der Genuss dieses besondern Saftes rufe sie zu ungeschwächtem Bewusstsein wach, vermittele den Verkehr mit den Sterblichen. Das liess die Todtenorakel, die Nekyiomantien entstehen, die Citation und Befragung berühmter Seher der Vorzeit. Diesem Geiste verdanken wir die Teiresiaspartie, die nun zum Angelpunkte der ganzen Nekyia wurde, indem man die vorhandenen Stücke in die Form des damaligen Glaubens einhüllte. Nun kommen bestimmte Angaben über das Todtenlokal, und nun das Todtenopfer in die Dichtung; nun musste Odysseus hinab, um Teiresias zu befragen. Gewiss sah das recht feierlich aus, und die Fahrt bekam dadurch einen greifbaren Grund! Nur übersah man einmal, wie wenig zweckentsprechend ein Befragen des Teiresias war, wenn darauf noch ein siebenjähriger Aufenthalt bei der Kalypso folgte, sodann wie überflüssig nicht nur der Rath selbst jetzt erscheint, sondern wie diese neu entstehende Partie nach allen Seiten hin mit der Dichtung in Widerspruch tritt. Nun, da man für die dichterische Phantasie, die aus ureigner Kraft den Helden auch nach der Unterwelt hatte kommen lassen, keine Fühlung mehr besass, konnte für den mit den Schatten zusammenkommen wollenden Odysseus der Verkehr nur möglich sein durch das sinnliche Mittel des Bluttrinkens, die Pforten sich nur öffnen nach dem Todtenopfer.

Wenn ich nun noch im Folgenden die Umrisse der ursprünglichen Nekyia, wie ich sie mir denke, andeute, so macht dies selbstverständlich keinen weitern Anspruch, als nur Versuch zu sein.

Nach den vorausgegangenen Betrachtungen ist das ursprüngliche Stück der Nekyia*) mir als eine geistvolle Improvisation erschienen, in der der Dichter mit genialer Erfindung den die Welt durchirrenden Odysseus auch mit den abgeschiedenen Helden vor Troja zusammenkommen lässt, um so in lebendiger Weise das Schicksal des Odysseus dem der übrigen Gefährten gegenüberzustellen und zugleich in poetischer Form gewissermassen das spätere Auftreten des Helden zu motiviren. Ist dies so richtig, dass dieses Stück kurz vor seiner Heimkehr in die Erzählung mit schöner Erfindung eingelegt ist, so würde ich bei der idealen Be-

*) Auf dies allein ist einmal im Verlauf des Gedichts Bezug genommen ν 383 f.

schaffenheit dieser Partie eine bestimmte Motivirung für die Fahrt nach der Unterwelt nicht verlangen und mich begnügen, wenn es nur hiesse:

„*Διογενὲς Λαερτιάδη, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ,* κ 488
μηκέτι νῦν ἀέκοντες ἐμῷ ἐνὶ μίμνετε οἴκῳ·
ἀλλ' ἄλλην χρὴ πρῶτον ὁδὸν τελέσαι καὶ ἱκέσθαι
εἰς Ἀίδαο δόμους καὶ ἐπαινῆς Περσεφονείης. 491

Hierauf folgt 496—512, vielleicht auch noch 529 f. mit einer kleinen Veränderung von 512; dann 541—50, 561—68. Die nächsten Verse 569—74 wurden zugedichtet, um die *μῆλα* zu verschaffen, die Odysseus zum Opfer brauchte. Diese Interpolation erstreckte sich auch auf die ersten Verse von λ, wo es V. 4 heisst *ἐν δὲ τὰ μῆλα λαβόντες ἐβήσαμεν.* Dies muss demnach auch wegfallen. Wunderlich bleibt auch so die Situation. Die Gefährten ziehen das Schiff nämlich ins Meer, woran nach κ 571 f. Kirke einen Bock und ein Schaf gebunden hatte! Weiter nehme ich für echt an von λ 6—20 *νῆα μὲν ἔνθ' ἐλθόντες ἐκέλσαμεν,* im Folgenden *ἐκ δὲ τὰ μῆλα εἱλόμεθα* erscheinen wieder die *μῆλα.* Odysseus ist zum jenseitigen Ufer des Okeanos gekommen, wo die in Dunkelheit gehüllten Kimmerier wohnen. Ich habe nirgends die Frage gefunden, wesshalb erzählt Odysseus von diesen Kimmeriern nichts weiter, sie sind nach der hier gegebenen Schilderung vergessen. Da also nach dem vorliegenden Gange der Erzählung Odysseus mit einem andern besondern Volke nicht in Berührung kommt, überhaupt die Annahme noch eines Volkes am Okeanos da, wohin die Grenze des Todtenreichs verlegt wird, eine nicht wahrscheinliche ist, so möchte ich der Vermuthung derer beistimmen, die das Land der Kimmerier für identisch mit dem Todtenreiche gehalten haben. Und in der That wäre es der energischen Vorstellung, die den abgeschiedenen Helden ein solches Dasein gab, wie sie es nachher offenbaren, wol entsprechend, sie einen *δῆμος* bilden und in einer *πόλις* wohnen zu lassen. Von den Kimmeriern heisst es, sie seien

ἠέρι καὶ νεφέλῃ κεκαλυμμένοι· οὐδέ ποτ' αὐτοὺς λ 15
Ἠέλιος φαέθων καταδέρκεται ἀκτίνεσσιν,
οὐθ' ὁπότ' ἂν στείχῃσι πρὸς οὐρανὸν ἀστερόεντα,
οὐθ' ὅτ' ἂν ἂψ ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανόθεν προτράπηται,
ἀλλ' ἐπὶ νὺξ ὀλοὴ τέταται δειλοῖσι βροτοῖσιν. 19

Ich vermuthe nun, dass die S. 474 ausgeschiedenen Verse κ 190 ff. auf die hier gezeichnete Situation passen:

ὦ φίλοι, οὐ γάρ τ' ἴδμεν ὅπη ζόφος οὐδ' ὅπη ἠώς κ 190
οὐδ' ὅπη ἠέλιος φαεσίμβροτος εἶσ' ὑπὸ γαῖαν
οὐδ' ὅπη ἀννεῖται· ἀλλὰ φραζώμεθα θᾶσσον
εἴ τις ἔτ' ἔσται μῆτις. ἐγὼ δ' οὐκ οἴομαι εἶναι.

Am Ende von λ kehrt Odysseus allein zu den Gefährten zurück, er ist also unbegleitet in das Haus des Hades gegangen, wozu ihn auch Kirke aufgefordert hatte:

αὐτὸς δ' εἰς Ἀΐδεω ἰέναι δόμον κ 512

Ich fülle die Lücke, die nach λ 20 entsteht, versuchsweise so aus:

νῆα μὲν ἔνθ' ἐλθόντες ἐκέλσαμεν ἐν ψαμάθοισιν, λ 20 + ι 546
ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βῆμεν ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης. = 547
καὶ τότ' ἐγὼν ἀγορὴν θέμενος μετὰ πᾶσιν ἔειπον· = κ 188
ὦ φίλοι, οὐ γάρ τ' ἴδμεν ὅπη ζόφος οὐδ' ὅπη ἠώς, κ 190
οὐδ' ὅπη ἠέλιος φαεσίμβροτος εἶσ' ὑπὸ γαῖαν 191
οὐδ' ὅπη ἀννεῖται· ἀλλὰ φραζώμεθα θᾶσσον 192
εἴ τις ἔτ' ἔσται μῆτις. ἐγὼ δ' οὐκ οἴομαι εἶναι. 193

Vielleicht bot sich nun Odysseus an, allein sich vorzuwagen. So kam er in „das Haus des Hades“, dessen Bewohner ihm entgegen kommen αἱ δ' ἀγέροντο ψυχαὶ ὑπὲξ Ἐρέβευς νεκύων κατατεθνηώτων λ 36—41. Darauf folgte

αὐτοὺς δ' οὐκ ἂν ἐγὼ μυθήσομαι οὐδ' ὀνομήνω, λ 328
πρὶν γάρ κεν καὶ νὺξ φθῖτ' ἄμβροτος. ἀλλὰ καὶ ὥρη 330
εὕδειν, ἢ ἐπὶ νῆα θοὴν ἐλθόντ' ἐς ἑταίρους
ἢ αὐτοῦ· πομπὴ δὲ θεοῖς ὑμῖν τε μελήσει.“ 332
Ὣς ἔφαθ', οἱ δ' ἄρα πάντες ἀκὴν ἐγένοντο σιωπῇ,
κηληθμῷ δ' ἔσχοντο κατὰ μέγαρα σκιόεντα.

Der Dichter lässt hier den Erzähler Halt machen, weil es ihm bei der Schilderung der Unterwelt allein auf das Gespräch mit den griechischen Helden vor Troja ankam; auf diese durch den König gebracht, erzählt er sofort von Agamemnon, Achilleus und Aias.

Ich halte nach V. 334 die Reden der Arete, des Echeneos, des Alkinoos, des Odysseus (335—61) für interpolirt.*) Nitzsch,

---

*) Als ich Seite 317 f. auf die Aeusserung des Odysseus, er werde unter Umständen auch ein Jahr noch bei den Phäaken bleiben λ 356 f., Rücksicht nahm, hatte ich die oben im Text ausgesprochene Ansicht, λ 335—61 sei interpolirt, noch nicht gewonnen. Aber auch so an sich ist jene Aeusserung ohne jeden Anstoss.

um Andere zu übergehen, nahm Anstoss an dem ganzen Zwischengespräch λ 333—84. Einiges „Auffallende“, das er hervorhob, kann ich nur unterschreiben: „Ist wohl Arete's Mahnung an die Fürsten, mit Gastgeschenken nicht zu kargen (339 f.) nach dem passend, was VIII, 417—42 erzählt worden ist? Schon sind ja reiche Geschenke zusammengebracht und von Arete selbst gepackt worden. Und wenn dies geschehen ist, kann da Alkinoos den Fremden auffordern zu bleiben, bis er alle Gabe ins Werk gerichtet habe? Allerdings fordert der gastliche König XIII, 7, nachdem Odysseus die Gesellschaft durch seine Erzählung ergötzt hat, die Fürsten auf, dem Gaste männiglich einen Dreifuss und Kessel zu geben, und bei der Abreise wird ausser den ehernen Gaben (XIII, 19) auch die Kiste zum Schiffe gebracht (68), welche nach dem achten Buche gepackt wurde. Allein eben die letzte Beschenkung erscheint ganz als Folge des Vergnügens, das die vollendete Erzählung gewährt hat“ (Anmerk. II, XLIX). Was Nitzsch daselbst gegen die lange Rede des Alkinoos (362—76) vorbringt, hat für mich gar nichts überzeugendes, ich habe das schon anderswo erwähnt. Nur darf die Rede nicht auf 361 folgen, indem sie mit dem unmittelbar Vorhergehenden gar nicht in Beziehung steht, sondern auf 334, da sie allein sich an die Worte des Halt machenden Erzählers anschliesst und auf das Bedenken desselben antwortet (330 f. und cfr. 373 ff.). Es ist auffallend, dass kein Erklärer, soweit ich weiss, bemerkt hat, dass Alkinoos mit 363 ganz von neuem anhebt, als wäre weder eine Rede der Arete, des Echeneos, des Odysseus, noch von ihm selbst vorausgegangen! Da nun Arete nach der eingetretenen Pause mit ihrer Rede nicht nur aus der Situation herausfällt, sondern sogar mit dem in ϑ enthaltenen Gange der Erzählung ganz unnützer Weise in Widerspruch tritt, so scheint es mir zweifellos zu sein, dass wir in dem dazwischenliegenden Stücke 335—61 eine Interpolation haben. Ich glaube auch einen Grund für dieselbe zu wissen. Der Rhapsode, der das im Gedächtniss hatte, was das phäakische Mädchen dem in des Alkinoos Stadt eintretenden Odysseus über das Ansehen, das Arete im Volke geniesse, mittheilte, wollte sie nun auch wirklich in den Gang der Handlung wirksam im Interesse des Odysseus eingreifen lassen, und da die geschlossene Folge der Handlung in η und ϑ dies nicht ihm möglich machte, benutzte er hier die Pause, und so entstand die, wie mir scheint, unbe-

rufene Einmischung der Königin. Man sehe auf den Gedankengang der folgenden Reden. Echeneos billigt das, was die Königin gesprochen, doch weist er, ich möchte fast sagen, des Anstandes wegen noch auf Alkinoos, als den Herren des Landes, hin. Dieser, aufgerufen, sich zu äussern, bestätigt, dass das Wort der Königin in Erfüllung gehen solle, so wahr er über die Phäaken herrsche, noch zum Schluss kann er sich nicht enthalten, noch einmal zu sagen, er habe die grösste Gewalt im Volke. Man wird durch so nachdrückliches Versichern fast darauf gebracht, anzunehmen, dass es in Wirklichkeit leider anders bestellt sei. Dieses Stück mit dem unhöfischen Hervorheben der Arete hat nichts von der Feinheit und Zartheit, mit der der Dichter in η und ϑ die Königin ausgestattet hat.*)

Es folgt also auf 334 die Rede des Alkinoos, darauf die Mittheilung des Odysseus, wie er mit Agamemnon, Achilleus und den übrigen Helden zusammengetroffen sei. Für unecht halte ich den V. 390 in der uns vorliegenden Fassung, dann 441—43, da der hier ausgesprochene Gedanke im Widerspruch mit dem Folgenden steht und der hier geschilderten Situation fremd ist (cfr. Nitzsch III, 273, 75), ferner 453—56

ἄλλο δέ τοι ἐρέω, σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῇσιν·
κρύβδην, μηδ' ἀναφανδὰ, φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν
νῆα κατισχέμεναι· ἐπεὶ οὐκέτι πιστὰ γυναιξίν.

Nitzsch vertheidigt diese Verse: „Dass Agamemnon, nachdem er so der Penelope Treue mit dem argen Sinn der Klytaemnestra und Odysseus' zu hoffenden Empfang mit dem seinigen verglichen, eine Ermahnung zur Vorsicht hinzufügt (454. *Ἄλλο δέ τοι*), erkennen wir als psychologisch wahr und fein gedacht" (III, S. 273 vgl. auch S. 277). Ich halte den Rath, den hier Agamemnon dem Odysseus zu beherzigen giebt, überhaupt für absurd. Wie sollte Odysseus, wenn er mit einem Schiffe heimkehrte, es einrichten, dass er verborgen bliebe? Das war doch nur möglich, wenn Odysseus nach der Heimath in der Lage kam, wie ihn das Gedicht kommen lässt, und das konnte Agamemnon natürlich nicht wissen (vgl. S. 228 Anm.). Der Verfasser dieser Verse ist recht

*) Diejenigen, die nach η 66 ff. verlangten, danach müsse der Dichter die Königin doch wirklich mit solcher Macht auch vorführen, mögen selbst nun sehen, wie unpassend eine solche Aufdringlichkeit ausfällt.

gedankenlos gewesen, er hat die Absicht, die der Dichter, der das Zusammenkommen des Odysseus mit Agamemnon mehr stimmungsvoll für den heimkehrenden Helden erfunden und eingelegt hat, kaum durchscheinen lässt, plump und ungeschickt verrathen.

Endlich halte ich auch 457—64, die Frage des Agamemnon nach seinem Sohne und des Odysseus Antwort darauf, für eine Interpolation. Die ganze Scene Odysseus-Agamemnon ist nur angelegt, um in wirkungsvoller Weise den Contrast in Bezug auf die Geschicke dieser beiden Männer hervorzuheben; daher auch von Seiten des Agamemnon nicht einmal die Frage, woher Odysseus komme, ob er schon die Heimath gesehen. So kommt die Frage nach dem Sohne, zumal noch in dieser Fassung, befremdend und scheint später aus der Unterredung des Achilleus mit Odysseus entlehnt zu sein. Auffallend ist der Plural *ἀκούετε* in

> *ἀλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπὲ καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον,* 457
> *εἴ που ἔτι ζώοντος ἀκούετε παιδὸς ἐμοῖο.*

Duentzer erklärt „Odysseus mit seinen Gefährten", ebenso Ameis. Das geht wol nicht an, dass Agamemnon nach dem *εἰπέ* plötzlich die Gefährten des Odysseus in seiner Ansprache mit einbegreift; zudem kann nach *λ* 636 gar nicht angenommen werden, dass Odysseus von Gefährten umgeben ist. Eher wäre die Erklärung von Nitzsch noch statthaft „*ἀκούετε* sagt er im Plural, indem er alle Lebende mitbegreift" (S. 277). Doch wäre auch dies seltsam. Besonders aber nehme ich Anstoss an der Antwort des Odysseus:

> *Ἀτρείδη, τί με ταῦτα διείρεαι; οὐδέ τι οἶδα* 463
> *ζώει ὅγ' ἦ τέθνηκε· κακὸν δ' ἀνεμώλια βάζειν,*

die mir ausserordentlich abweisend und gemüthleer erscheint. Sollte der Dichter der vorhergehenden Scene wirklich den Agamemnon die Frage haben aufwerfen lassen, wenn er keine andere Antwort als die wir hier lesen, den Odysseus ertheilen lassen konnte? Der Verfasser dieser Verse scheint dieselben ohne rechtes Verständniss für das vorausgehende Gespräch nur angefügt zu haben. Das *κακὸν δ' ἀνεμώλια βάζειν* ist *δ* 837 nach dem Vorausgegangenen viel begründeter.

In d[illegible]it Achilleus muss ich die Erwähnung

des Teiresias*) 479 f. fortlassen; ich schreibe für 478—80 so:

„ὦ Ἀχιλεῦ, χρειώ με κατήγαγεν εἰς Ἀίδαο·

womit der Grund für die Fahrt nach dem Hades ganz allgemein angedeutet wäre, entsprechend der leichten Anknüpfung, mit der sie von der Kirke κ 490 erwähnt wurde.

Nach 564 nehme ich wieder bis 627 Interpolation an; 627 schreibe ich:

αὐτὰρ ἐγὼν αὐτοῦ μένον ἔμπεδον, εἴ τις ἐπέλθοι κτλ.

Der Dichter enthält sich der Schilderung der Helden der Vorzeit, weil er wusste, dass eine solche dem Plane des Gedichts nicht gemäss war; spätere Sänger liessen sich von dieser künstlerischen Rücksicht nicht leiten, sie liessen, weil ein Eingehen auf die Helden der Vorzeit doch nicht so kurz abzumachen war, ihn mit den Heldinnen der Vorzeit sich unterreden, was sie an der Stelle, wo es allein möglich war, nämlich bevor der Erzähler eine Pause machte, einfügten.

Im Anfange von μ lasse ich noch das auf Elpenor Bezügliche aus. Dann scheint zwar das πανημέριοι (24) ohne rechten Bezug zu sein, da das ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς (8) fortfällt. Doch fasse ich den Eingang von μ anders. Nach der jetzigen Anordnung muss Odysseus von seiner Fahrt aus dem Hades gegen Abend bei der Kirke-Insel wieder eingetroffen sein. Dann verliert aber, scheint es mir, die Bemerkung ὅθι τ' Ἠοῦς ἠριγενείης οἰκία καὶ χοροί εἰσι καὶ ἀντολαὶ Ἠελίοιο jede Bedeutung. Wie es dunkel wurde, als der Held dem Hause des Hades sich näherte (λ 12), so geht die Morgenröthe und die Sonne auf, als er wieder zur Insel der Kirke zurückkehrt, und diese Empfindung, dass er der Erde wieder nahe ist, spricht er in so poetischer Weise aus. Danach ist es aber auch ganz in der Ordnung, wenn Kirke die Ankommenden auffordert, πανημέριοι bei ihr zu bleiben.

Zum bessern Verständniss schreibe ich den Anfang dieser so angeordneten Nekyia hier aus:

Ὦ Κίρκη, τέλεσόν μοι ὑπόσχεσιν ἥνπερ ὑπέστης κ 483
οἴκαδε πεμψέμεναι· θυμὸς δέ μοι ἔσσυται ἤδη,
ἠδ' ἄλλων ἑτάρων, οἵ μευ φθινύθουσι φίλον κῆρ 485
ἀμφ' ἔμ' ὀδυρόμενοι, ὅτε που σύγε νόσφι γένηαι.“

*) Ebenso ist auch in μ 267 und 272 Teiresias erst später hineingekommen.

Ὣς ἐφάμην, ἡ δ' αὐτίκ' ἀμείβετο δῖα θεάων
„Διογενὲς Λαερτιάδη, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ,
μηκέτι νῦν ἀέκοντες ἐμῷ ἐνὶ μίμνετε οἴκῳ·
ἀλλ' ἄλλην χρὴ πρῶτον ὁδὸν τελέσαι καὶ ἱκέσθαι. 490
εἰς Ἀΐδαο δόμους καὶ ἐπαινῆς Περσεφονείης."
Ὣς ἔφατ', αὐτὰρ ἔμοιγε κατεκλάσθη φίλον ἦτορ·
κλαῖον δ' ἐν λεχέεσσι καθήμενος, οὐδέ τι θυμὸς
ἤθελ' ἔτι ζώειν καὶ ὁρᾶν φάος ἠελίοιο.
αὐτὰρ ἐπεὶ κλαίων τε κυλινδόμενός τ' ἐκορέσθην,
καὶ τότε δή μιν ἔπεσσιν ἀμειβόμενος προσέειπον 500
„Ὦ Κίρκη, τίς γὰρ ταύτην ὁδὸν ἡγεμονεύσει;
εἰς Ἄϊδος δ' οὔπω τις ἀφίκετο νηῒ μελαίνῃ."
Ὣς ἐφάμην, ἡ δ' αὐτίκ' ἀμείβετο δῖα θεάων
„Διογενὲς Λαερτιάδη, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ,
μήτι τοι ἡγεμόνος γε ποθὴ παρὰ νηῒ μελέσθω, 505
ἱστὸν δὲ στήσας ἀνά θ' ἱστία λευκὰ πετάσσας
ἧσθαι· τὴν δέ κέ τοι πνοιὴ Βορέαο φέρῃσιν.
ἀλλ' ὁπότ' ἂν δὴ νηῒ δι' Ὠκεανοῖο περήσῃς,
ἔνθ' ἀκτή τε λάχεια καὶ ἄλσεα Περσεφονείης,
μακραί τ' αἴγειροι καὶ ἰτέαι ὠλεσίκαρποι, 510
νῆα μὲν αὐτοῦ κέλσαι ἐπ' Ὠκεανῷ βαθυδίνῃ,
αὐτὸς δ' εἰς Ἀΐδεω ἰέναι δόμον· ἔνθα δὲ πολλαὶ 512+529
ψυχαὶ ἐλεύσονται νεκύων κατατεθνηώτων. 530
Ὣς ἔφατ', αὐτίκα δὲ χρυσόθρονος ἤλυθεν Ἠώς. 541
ἀμφὶ δέ με χλαῖναν τε χιτῶνά τε εἵματα ἕσσεν·
αὐτὴ δ' ἀργύφεον φᾶρος μέγα ἕννυτο νύμφη,
λεπτὸν καὶ χαρίεν, περὶ δὲ ζώνην βάλετ' ἰξυῖ
καλὴν χρυσείην, κεφαλῇ δ' ἐπέθηκε καλύπτρην. 545
αὐτὰρ ἐγὼ διὰ δώματ' ἰὼν ὤτρυνον ἑταίρους
μειλιχίοις ἐπέεσσι παρασταδὸν ἄνδρα ἕκαστον·
„Μηκέτι νῦν εὕδοντες ἀωτεῖτε γλυκὺν ὕπνον,
ἀλλ' ἴομεν· δὴ γάρ μοι ἐπέφραδε πότνια Κίρκη."
Ὣς ἐφάμην, τοῖσιν δ' ἐπεπείθετο θυμὸς ἀγήνωρ. 550
ἐρχομένοισι δὲ τοῖσιν ἐγὼ μετὰ μῦθον ἔειπον· 561
„Φάσθε νύ που οἶκόνδε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν
ἔρχεσθ'· ἄλλην δ' ἡμὶν ὁδὸν τεκμήρατο Κίρκη
εἰς Ἀΐδαο δόμους καὶ ἐπαινῆς Περσεφονείης." 564
Ὣς ἐφάμην, τοῖσιν δὲ κατεκλάσθη φίλον ἦτορ, 566
ἑζόμενοι δὲ κατ' αὖθι γόων τίλλοντό τε χαίτας·
ἀλλ' οὐ γάρ τις πρῆξις ἐγίγνετο μυρομένοισιν.

Αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἐπὶ νῆα κατήλθομεν ἠδὲ θάλασσαν, λ 1
νῆα μὲν ἂρ πάμπρωτον ἐρύσσαμεν εἰς ἅλα δῖαν,
ἐν δ' ἱστὸν τιθέμεσθα καὶ ἱστία νηΐ μελαίνῃ,
αὐτὰρ ἐγὼν ἐπὶ νῆα κιὼν ὤτρυνον ἑταίρους μ 144
αὐτούς τ' ἀμβαίνειν ἀνά τε πρυμνήσια λῦσαι. 145
οἱ δ' αἶψ' εἴσβαινον καὶ ἐπὶ κληῖσι καθῖζον. 146
ἑξῆς δ' ἑζόμενοι πολιὴν ἅλα τύπτον ἐρετμοῖς 147
ἡμῖν δ' αὖ μετόπισθε νεὸς κυανοπρῴροιο λ 6
ἴκμενον οὖρον ἵει πλησίστιον, ἐσθλὸν ἑταῖρον,
Κίρκη ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεὸς αὐδήεσσα.
ἡμεῖς δ' ὅπλα ἕκαστα πονησάμενοι κατὰ νῆα
ἥμεθα· τὴν δ' ἄνεμός τε κυβερνήτης τ' ἴθυνεν. 10
τῆς δὲ πανημερίης τέταθ' ἱστία ποντοπορούσης·
δύσετό τ' ἠέλιος, σκιόωντο τε πᾶσαι ἀγυιαί,
ἡ δ' ἐς πείραθ' ἵκανε βαθυρρόου Ὠκεανοῖο.
ἔνθα δὲ Κιμμερίων ἀνδρῶν δῆμός τε πόλις τε,
ἠέρι καὶ νεφέλῃ κεκαλυμμένοι· οὐδέ ποτ' αὐτοὺς 15
Ἠέλιος φαέθων καταδέρκεται ἀκτίνεσσιν,
οὔθ' ὁπότ' ἂν στείχῃσι πρὸς οὐρανὸν ἀστερόεντα,
οὔθ' ὅτ' ἂν ἂψ ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανόθεν προτράπηται,
ἀλλ' ἐπὶ νὺξ ὀλοὴ τέταται δειλοῖσι βροτοῖσιν.
νῆα μὲν ἔνθ' ἐλθόντες ἐκέλσαμεν ἐν ψαμάθοισιν, 20 + ι 546
ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βῆμεν ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης. ι 547
καὶ τότ' ἐγὼν ἀγορὴν θέμενος μετὰ πᾶσιν ἔειπον κ 188
ὦ φίλοι, οὐ γάρ τ' ἴδμεν ὅπη ζόφος οὐδ' ὅπη ἠώς, 190
οὐδ' ὅπη ἠέλιος φαεσίμβροτος εἶσ' ὑπὸ γαῖαν 191
οὐδ' ὅπη ἀννεῖται· ἀλλὰ φραζώμεθα θᾶσσον 192
εἴ τις ἔτ' ἔσται μῆτις. ἐγὼ δ' οὐκ οἴομαι εἶναι. 193

⋮

αἱ δ' ἀγέροντο λ 36
ψυχαὶ ὑπὲξ Ἐρέβευς νεκύων κατατεθνηώτων,
νύμφαι τ' ἠΐθεοί τε πολύτλητοί τε γέροντες
παρθενικαί τ' ἀταλαὶ νεοπενθέα θυμὸν ἔχουσαι·
πολλοὶ δ' οὐτάμενοι χαλκήρεσιν ἐγχείῃσιν 40
ἄνδρες ἀρηΐφατοι βεβροτωμένα τεύχε' ἔχοντες
αὐτοὺς δ' οὐκ ἂν ἐγὼ μυθήσομαι οὐδ' ὀνομήνω λ 328
πρὶν γάρ κεν καὶ νὺξ φθῖτ' ἄμβροτος. ἀλλὰ καὶ ὥρη 330
εὕδειν ἢ ἐπὶ νῆα θοὴν ἐλθόντ' ἐς ἑταίρους
ἢ αὐτοῦ· πομπὴ δὲ θεοῖς ὑμῖν τε μελήσει."
Ὣς ἔφαθ', οἱ δ' ἄρα πάντες ἀκὴν ἐγένοντο σιωπῇ,

κηληθμῷ δ' ἔσχοντο κατὰ μέγαρα σκιόεντα. 334
Τὸν δ' αὖτ' Ἀλκίνοος ἀπαμείβετο φώνησέν τε 362
„ὦ Ὀδυσεῦ, τὸ μὲν οὔτι σ' ἐΐσκομεν εἰσορόωντες
ἠπεροπῆά τ' ἔμεν καὶ ἐπίκλοπον, οἷά τε πολλοὺς
βόσκει γαῖα μέλαινα πολυσπερέας ἀνθρώπους 365
ψεύδεά τ' ἀρτύνοντας, ὅθεν κέ τις οὐδὲ ἴδοιτο·
σοὶ δ' ἔπι μὲν μορφὴ ἐπέων, ἔνι δὲ φρένες ἐσθλαί,
μῦθον δ' ὡς ὅτ' ἀοιδὸς ἐπισταμένως κατέλεξας
πάντων τ' Ἀργείων σέο τ' αὐτοῦ κήδεα λυγρά.
ἀλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπὲ καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον, 370
εἴ τινας ἀντιθέων ἑτάρων ἴδες, οἵ τοι ἅμ' αὐτῷ
Ἴλιον εἰς ἅμ' ἕποντο καὶ αὐτοῦ πότμον ἐπέσπον.
νὺξ δ' ἥδε μάλα μακρὴ ἀθέσφατος· οὐδέ πω ὥρη
εὕδειν ἐν μεγάρῳ· σὺ δέ μοι λέγε θέσκελα ἔργα.
καί κεν ἐς ἠῶ δῖαν ἀνασχοίμην, ὅτε μοι σὺ 375
τλαίης ἐν μεγάρῳ τὰ σὰ κήδεα μυθήσασθαι."
Τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη πολύμητις Ὀδυσσεύς
„Ἀλκίνοε κρεῖον, πάντων ἀριδείκετε λαῶν,
ὥρη μὲν πολέων μύθων, ὥρη δὲ καὶ ὕπνου·
εἰ δ' ἔτ' ἀκουέμεναί γε λιλαίεαι, οὐκ ἂν ἔγωγε 380
τούτων σοι φθονέοιμι καὶ οἰκτρότερ' ἄλλ' ἀγορεῦσαι,
κήδε' ἐμῶν ἑτάρων, οἳ δὴ μετόπισθεν ὄλοντο,
οἳ Τρώων μὲν ὑπεξέφυγον στονόεσσαν ἀϋτήν,
ἐν νόστῳ δ' ἀπόλοντο κακῆς ἰότητι γυναικός.
Αὐτὰρ ἐπεὶ ψυχὰς μὲν ἀπεσκέδασ' ἄλλυδις ἄλλην 385
ἁγνὴ Περσεφόνεια γυναικῶν θηλυτεράων,
ἦλθε δ' ἐπὶ ψυχὴ Ἀγαμέμνονος Ἀτρείδαο
ἀχνυμένη· περὶ δ' ἄλλαι ἀγηγέραθ', ὅσσοι ἅμ' αὐτῷ
οἴκῳ ἐν Αἰγίσθοιο θάνον καὶ πότμον ἐπέσπον.
ἔγνω δ' αἶψ' ἐμὲ κεῖνος, ἐπεὶ ἐμοῦ ἄσσον ἵκοντο 390
κλαῖε δ' ὅγε λιγέως, θαλερὸν κατὰ δάκρυον εἴβων,
πιτνὰς εἰς ἐμὲ χεῖρας, ὀρέξασθαι μενεαίνων·
ἀλλ' οὐ γάρ οἱ ἔτ' ἦν ἲς ἔμπεδος οὐδέ τι κῖκυς,
οἵη περ πάρος ἔσκεν ἐνὶ γναμπτοῖσι μέλεσσιν.
τὸν μὲν ἐγὼ δάκρυσα ἰδὼν ἐλέησά τε θυμῷ,
καί μιν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδων· 366
u. s. f.

22. Odysseus' Fahrt vorbei an den Plankten, Skylla und Charybdis.

Nachdem Kirke dem Odysseus die nöthigen Verhaltungsmassregeln den Seirenen gegenüber gegeben, fährt sie so fort: „Von hier werde ich dir nicht mehr genau sagen, welchen von den beiden nun folgenden Wegen du einzuschlagen hast, sondern du selbst erwäge es in deinem Sinne! Von beiden Strassen will ich dir jedoch erzählen. Da sind nämlich (ἔνθεν μὲν γάρ) Felsen, um die mächtig die Woge tost; Plankten nennen sie die seligen Götter....... Von den beiden Felsen aber (οἱ δὲ δύω σκόπελοι ὁ μὲν) ragt der eine bis zum Himmelsgewölbe auf....... den andern Felsen wirst du, Odysseus, niedriger finden......" Ich kann mich nicht überzeugen, dass durch ἔνθεν μὲν γὰρ πέτραι und οἱ δὲ δύω σκόπελοι die beiden verschiedenen Wege sollten bezeichnet sein, denn für unmöglich halte ich den Uebergang zum zweiten Wege, der dem ersten entgegengesetzt sein soll, mit der einfachen Wendung οἱ δὲ δύω σκόπελοι; es würde dieses eine Unklarheit der Situation sein, wie sie einem homerischen Sänger, „der auf bestimmte Anschauung hält",*) gar nicht zuzutrauen ist. Mir wenigstens wird die Lage der Plankten und der beiden Felsen zu einander, an denen Skylla und Charybdis hausen, nicht verständlich, trotzdem z. B. — Nitzsch über die ganze Scenerie nicht im Zweifel zu sein scheint: „Indem die Charybdis den Plankten zunächst, ihr links gegenüber die Skylla gedacht ist, so führt die das Rechtsliegende geflissentlich meidende Richtung ohne Weiteres zum Skylla-Felsen" (Anmerk III, S. 396).**) Auf Grund der uns hier vorliegenden Schilderung, wie sie Kirke giebt, würde ich zunächst schliessen: die Plankten und die beiden Felsen (μ 73 ff.) sind identisch. Darauf hat aber Nitzsch schon geantwortet: „Die Meinung ist abzuweisen als wären mit den Plankten eben nur die δύω σκόπελοι (73) der Skylla und Charybdis gemeint. Wenn diess letztere mit den Stellen 260 und XXIII, 327 sich auch vereinigen liesse, indem da die vorangestellten Wörter πέτρας und Πλαγκτὰς πέτρας den generelleren Gesammtbegriff enthalten könnten, so ist doch der ganze Verlauf der Erzählung dagegen.

---

*) Dieser Worte Lachmann's glaube ich hier mich mit Recht bedienen zu können.

**) Ameis zu μ 220 lässt den Skyllafelsen in der Mitte zwischen Plankten und Charybdis emporragen, „aber nach 102 weit näher an der Charybdis als an jenen".

Kirke hat eben geäussert, sie brauche nicht ausdrücklich zu sagen (*διηνεκέως* wie IV, 836), welchen der beiden Wege Od. zu nehmen habe, er werde schon selbst wählen. Darauf schildert sie den einen Weg bei den Plankten, und zwar sagt sie, kein Schiff sei da vorbeigekommen. Da wird denn Odysseus natürlich nicht die tollkühne Hoffnung fassen, zur Argo, der einzigen bisherigen Ausnahme, die zweite abzugeben. Vielmehr giebt er nochmals (218) seinem Steuermann die Weisung, er solle abwärts von der siedenden Brandung (bei den Plankten) nach den beiden allein stehenden Felsen hinsteuern (220 ist *σκοπέλων* die allein richtige Lesart). Ausserdem dass so die ganze Erzählung eine Unterscheidung verlangt, würde auch Kirke mit ihrer Eingangs gethanen Aeusserung in Widerspruch kommen, wenn bloss von Skylla und Charybdis die Rede wäre; denn für den Durchweg zwischen diesen giebt sie ja doch eine ausdrückliche Vorschrift 108 f.“ (Anm. III, S. 372). — Wir haben uns mit diesen Behauptungen auseinander zu setzen.

Zunächst gilt die Frage: welche von Skylla und Charybdis gesonderte Stelle nehmen im „ganzen Verlauf der Erzählung“ die Plankten ein? Würden sie im Folgenden als Gegensatz zu Skylla und Charybdis besonders heraustreten, so würde man zu erklären haben: „Wenngleich der Gegensatz der beiden Strassen in der Rede der Kirke sehr unklar ist, so ist doch thatsächlich ein solcher Gegensatz zwischen Plankten einerseits und Skylla und Charybdis andererseits vorhanden“. Ich habe nun, um das sogleich vorauszustellen, bei der Fahrt des Odysseus selbst nirgends die Andeutung einer besondern Strasse, die Plankten, gefunden; ich muss daher auf die Stellen eingehen, in denen Nitzsch ihre Existenz bezeichnet sah.

Ἀλλ’ ὅτε δὴ τὴν νῆσον ἐλείπομεν, αὐτίκ’ ἔπειτα μ 201
καπνὸν καὶ μέγα κῦμα ἴδον καὶ δοῦπον ἄκουσα·
τῶν δ’ ἄρα δεισάντων ἐκ χειρῶν ἔπτατ’ ἐρετμά,
βόμβησαν δ’ ἄρα πάντα κατὰ ῥόον· ἔσχετο δ’ αὐτοῦ
νηῦς, ἐπεὶ οὐκέτ’ ἐρετμὰ προήκεα χερσὶν ἔπειγον. 205
αὐτὰρ ἐγὼ διὰ νηὸς ἰὼν ὤτρυνον ἑταίρους
μειλιχίοις ἐπέεσσι παρασταδὸν ἄνδρα ἕκαστον·
„Ὦ φίλοι, οὐ γάρ πώ τι κακῶν ἀδαήμονές εἰμεν·
οὐ μὲν δὴ τόδε μεῖζον ἔπι κακὸν ἢ ὅτε Κύκλωψ
εἴλει ἐνὶ σπῆϊ γλαφυρῷ κρατερῆφι βίηφιν· 210
ἀλλὰ καὶ ἔνθεν ἐμῇ ἀρετῇ βουλῇ τε νόῳ τε

ἐκφύγομεν, καί που τῶνδε μνήσεσθαι ὀΐω.
νῦν δ' ἄγεθ', ὡς ἂν ἐγὼν εἴπω, πειθώμεθα πάντες.
ὑμεῖς μὲν κώπῃσιν ἁλὸς ῥηγμῖνα βαθεῖαν
τύπτετε κληΐδεσσιν ἐφήμενοι, αἴ κέ ποθι Ζεὺς 215
δώῃ τόνδε γ' ὄλεθρον ὑπεκφυγέειν καὶ ἀλύξαι·
σοὶ δὲ, κυβερνῆθ', ὧδ' ἐπιτέλλομαι· ἀλλ' ἐνὶ θυμῷ
βάλλευ, ἐπεὶ νηὸς γλαφυρῆς οἰήϊα νωμᾷς.
τούτου μὲν καπνοῦ καὶ κύματος ἐκτὸς ἔεργε
νῆα, σὺ δὲ σκοπέλου ἐπιμαίεο, μή σε λάθῃσιν 220
κεῖσ' ἐξορμήσασα καὶ ἐς κακὸν ἄμμε βάλῃσθα."
Ὣς ἐφάμην, οἱ δ' ὦκα ἐμοῖς ἐπέεσσι πίθοντο.
Σκύλλην δ' οὐκέτ' ἐμυθεόμην, ἄπρηκτον ἀνίην,
μή πώς μοι δείσαντες ἀπολλήξειαν ἑταῖροι
εἰρεσίης, ἐντὸς δὲ πυκάζοιεν σφέας αὐτούς. 225

Bei der weitern Beschreibung der Plankten war auch als bei ihnen vorhanden erwähnt πυρός τ' ὀλοοῖο θύελλαι, danach hatte man also angenommen, dass bei den Plankten wirkliches Feuer seine zerstörende Kraft ausübe. Darauf hin hat nun Nitzsch in καπνόν (202) und καπνοῦ (219) den bei den Plankten aufsteigenden wirklichen Feuersdampf gefunden; dass nicht auch das Feuer selbst genannt worden, da giebt er nach Eustathios den Grund an „bloss καπνόν, nicht Feuer, weil es am Tage ist". Die Bemerkung, die ganz im Charakter des Eustathios ist, wäre allenfalls noch 202 zutreffend, wo die Fahrenden noch weit entfernt sein können, nicht aber 219, wo sie sich doch schon ganz in der Nähe befinden müssen! Was hindert aber καπνόν und καπνοῦ von dem Dampf, Gischt zu verstehen, der aus der Charybdis aufsteigt, wie es μ 237 heisst:

λέβης ὣς ἐν πυρὶ πολλῷ
πᾶσ' ἀναμορμύρεσκε κυκωμένη· ὑψόσε δ' ἄχνη
ἄκροισι σκοπέλοισιν ἐπ' ἀμφοτέροισιν ἔπιπτεν.

Dies liegt um so näher, als gar nicht vorher erwähnt war, dass Odysseus auch die Plankten gesondert von den beiden Felsen gesehen habe. „Als wir die Insel der Seirenen nun verlassen, erzählt Odysseus, da sah ich sogleich Dampf, mächtige Brandung und Getöse vernahm ich." Hier, wo das Schiff zu einer neuen

---

*) Auch hier vergisst Nitzsch nicht zu motiviren: „λέβης ὥς. Hier nur Gleichniss vom über dem Feuer siedenden Kessel, bei den Plankten aber wirkliches Feuer und Dampf."

Station kommt, ist keine Orientirung für den Zuhörer über die Lage der Plankten und der beiden Felsen, sondern im Eingang des Abenteuers hebt der Erzählende im Allgemeinen nur das hervor, was sich zunächst den Fahrenden aus der Ferne als auf die Sinne wirkend darbot. Vielleicht nun, dass im Folgenden ein Anhalt für die gesonderte Existenz der Plankten vorhanden ist! Nitzsch weiss denselben wirklich zu gewinnen: „Freilich muss Odysseus so wollen, dass der Steuermann nicht bloss sich vorsehe, das Schiff nicht rechts in die siedende Brandung bei den Plankten gerathen zu lassen, sondern auch dass er nahe hin zum Felsen der Skylla lenke, in dem ja auch die Annäherung an die Charybdis viele Gefahr droht. Allein diess erfolgte auf die Weisung ja nicht rechts, sondern links hin auf die zwei Klippen los zu steuern schon von selbst. Indem die Charybdis den Plankten zunächst, ihr links gegenüber die Skylla gedacht ist, so führt die das Rechtsliegende geflissentlich meidende Richtung ohne Weiteres zum Skylla-Felsen. Hätte der Steuermann auf den nächsten Felsen, den der Charybdis, gehalten, so wäre er immer noch der nach den Plankten ziehenden Strömung zu nahe gekommen" (Anmerk. III, S. 396). Hier ist allerlei hinein gedeutet, z. B. das „rechts" und „links"; die Worte geben, wenn man sie nimmt, wie sie stehen, einen ganz anderen, viel natürlichern Zusammenhang: „Als die Gefährten den Gischt und die Brandung und das Getöse vernahmen, da entsanken die Ruder den Händen, und stille hielt das Schiff. Indess da trat Odysseus mit herzlich zusprechenden Worten zu ihnen: ‚Freunde! wir haben ja schon so manches Schwere mit einander durchgemacht! Viel gefährlicher als hier war die Lage in der Höhle des Kyklopen, aus der ich euch dennoch rettete! Daher vertrauet mir nun! ich hoffe Euch auch hier schon durchzubringen. Nun vernehmet aber meine Worte und führet sie pünktlich aus. Ihr rudert unausgesetzt, vielleicht dass Zeus uns dem Verderben entfliehen lässt. Du, Steuermann, aber halte das Schiff fern von diesem Dampf und der Brandung, suche vielmehr den Felsen (eine Handbewegung machte die Situation deutlich) zu gewinnen, damit wir nicht ins Verderben gerathen.' So sprach ich, sie gehorchten mir aber; die Skylla erwähnte ich nicht mehr, damit die Gefährten nicht aus Furcht das Rudern einstellten und im Innern des Schiffs sich versteckten."

Nitzsch liest *σκοπέλων* und versteht also die beiden Felsen

der Skylla und der Charybdis. Dann hätte aber Odysseus zufügen müssen: „doch meidet den einen von diesen beiden!" und hier musste dann nothwendigerweise eine Beschreibung der beiden Felsen folgen. Das fehlt, obgleich das Gerathen in die Nähe des Charybdis-Felsen Allen Tod und Verderben brachte (— Nitzsch ist ungenau, wenn er sagt: „indem ja auch die Annäherung an die Charybdis viele Gefahr droht" —). Wenn aber Odysseus ausdrücklich sagt: „die Skylla erwähnte ich nicht mehr", so können diese Worte doch nur im Zusammenhange mit jener an den Steuermann gerichteten Weisung: „den Felsen suche zu erreichen" so verstanden werden, dass Odysseus das Steuern auf den einen Felsen hin anrieth, von dem dort hausenden Unthier Skylla aber nichts aus kluger Berechnung den Genossen mittheilte, d. h. also *σκοπέλου* kann nur der Skylla-Felsen selbst sein, dann muss *τούτου καπνοῦ καὶ κύματος* die Bezeichnung für den Charybdis-Felsen sein. Eine Andeutung der von diesen gesondert liegenden Plankten ist in der ganzen Stelle nicht vorhanden.

Der zweite Grund, wesshalb Nitzsch überzeugt war, die Plankten für die eine Strasse, Skylla und Charybdis für die andere ansehen zu müssen, war folgender: „Auch würde Kirke mit ihrer Eingangs gethanen Aeusserung, sie brauche nicht ausdrücklich zu sagen, welchen der beiden Wege Od. zu nehmen habe, in Widerspruch kommen, wenn bloss von Skylla und Charybdis die Rede wäre; denn für den Durchweg zwischen diesen giebt sie ja doch eine ausdrückliche Vorschrift 108 f." (S. 372). Zunächst ist seltsam diese Anordnung, dass die zweite Strasse wieder zwei, möchte ich sagen, Strassen darbietet. Sodann wenn Kirke schliesslich doch sagt: „aber nahe am Skylla-Felsen fahre vorbei, nicht bei der Charybdis", was thut sie denn anders, als dass sie mit ihrer oben ausgesprochenen Aeusserung, sie wolle nicht angeben, welcher von beiden Wegen zu fahren sei, in Widerspruch kommt. Schon aus diesem Grunde erregt die zum Schluss ausgesprochene Aufforderung bei der Skylla vorbei zu fahren (μ 108—10) Anstoss. Unmöglich macht sie noch ein zweiter Grund. Kirke hatte gesagt, wenn Odysseus in die Charybdis geriethe, dann würde ihn aus dem Verderben nicht einmal Poseidon retten können, d. h. dann würden alle umkommen. Die Aufforderung aber selbst lautet: „Fahre bei der Skylla vorbei, da es viel besser ist, 6 Gefährten im Schiffe zu vermissen als alle zugleich." Dies kann doch nur für Odysseus gelten, für ihn sei es vortheilhaft, lieber

6 als alle Gefährten im Schiffe zu vermissen, danach wäre also die Annahme möglich, Odysseus könne sich allein im Schiffe durch die Charybdis retten. Das steht aber im Widerspruch mit 107: „Dich würde dann auch nicht Poseidon retten können (*οὐ γάρ κεν ῥύσαιτό σ' ὑπὲκ κακοῦ οὐδ' ἐνοσίχθων*)". Die Verse μ 108—10 sind also ein ganz ungehöriger Zusatz. Beseitigt man denselben, so ist in 59—107 die Beschreibung von 3, nicht wie Kirke V. 57 sagt, 2 Strassen enthalten.

Ich habe, soweit ich weiss, nirgends die Frage erhoben gefunden, warum Kirke die besondere Wendung gebraucht, sie wolle dem Odysseus nicht selbst sagen, welche von beiden Strassen er nach der Abfahrt von den Seirenen zu fahren habe, das möge er selbst diesmal entscheiden; so zu sprechen, kann sie doch unmöglich eine Laune bestimmt haben! Die Antwort, die hierauf zu ertheilen wäre, scheint mir diese zu sein. Da bei der Fahrt am Skylla-Felsen Odysseus 6 Gefährten verlieren würde, in der Charybdis dagegen er und die ganze Mannschaft umkämen, so will sie ihm nicht geradezu sagen: „Du musst bei dem Skylla-Felsen vorbei fahren", sondern, indem sie ihm Alles mittheilt, überlässt sie ihm selbst die Wahl und Verantwortung für den zu machenden Schritt; nun war es ihm anheimgestellt, ob er die eigene Rettung auf Kosten einiger seiner Gefährten annähme*). Das scheint mir von der Kirke sehr menschlich und zart gedacht zu sein. Auch danach kann also von 59 ff. nur die Gefahr bei der Skylla oder der Charybdis gemeint sein, nicht noch ausserdem eine besondere bei den Plankten.

Nach diesen vorangegangenen Ausführungen halte ich μ 62—72 für eine Interpolation, die unter dem Einflusse eines Liedes von der Fahrt der Argo mag entstanden sein. Möglich, dass derselbe Interpolator, der an *Πλαγκτὰς δ' ἤτοι τάσγε θεοὶ μάκαρες καλέουσιν* anknüpfend obige Eindichtung machte, auch die Interpolation von μ 108—10 veranlasste, durch die er glaubte, den ersten Einschub verdecken zu können**). — Mit der hier

*) Entsprechend ist auch das Verhalten des Führers der ihm gestellten Proposition gegenüber in der Ansprache desselben an die Kirke zum Ausdruck gekommen: „Ei, Göttin, wenn ich nun der Charybdis entfliehe, der Skylla aber mich entgegenstelle, dass sie mir nicht die Gefährten rauben kann."

**) cfr. H. Duentzer zu μ 219: „von den Plankten ist hier nirgend wo die Rede, die vielleicht ursprünglich der Rede der Kirke fremd

ausgesprochenen Ansicht, dass πέτραι (59) und σκόπελοι (73) identisch sind mit dem Unterschiede, dass jenes das Generelle, dieses das Specielle ist, stimmen auch die Stellen μ 260 f.:

αὐτὰρ ἐπεὶ πέτρας φύγομεν δεινήν τε Χάρυβδιν
Σκύλλην τ', αὐτίκ' ἔπειτα . . . .

und ψ 327 f. (in der dort kurz angegebenen Uebersicht des von Odysseus Erlebten):

ὥς θ' ἵκετο Πλαγκτὰς πέτρας δεινήν τε Χάρυβδιν
Σκύλλην θ', ἣν οὐ πώποτ' ἀκήριοι ἄνδρες ἄλυξαν.

In der Beschreibung der Charybdis seitens der Kirke heisst es:

τῷ δ' ὑπὸ δῖα Χάρυβδις ἀναρροιβδεῖ μέλαν ὕδωρ. μ 104
τρὶς μὲν γάρ τ' ἀνίησιν ἐπ' ἤματι, τρὶς δ' ἀναροιβδεῖ
δεινόν· μὴ σύγε κεῖθι τύχοις, ὅτε ῥοιβδήσειεν.

Diese Verse stehen mit μ 237—43:

ἤτοι ὅτ' ἐξεμέσειε, λέβης ὣς ἐν πυρὶ πολλῷ
πᾶσ' ἀναμορμύρεσκε κυκωμένη· ὑψόσε δ' ἄχνη
ἄκροισι σκοπέλοισιν ἐπ' ἀμφοτέροισιν ἔπιπτεν.
ἀλλ' ὅτ' ἀναβρόξειε θαλάσσης ἁλμυρὸν ὕδωρ,
πᾶσ' ἔντοσθε φάνεσκε κυκωμένη, ἀμφὶ δὲ πέτρη
δεινὸν ἐβεβρύχει, ὑπένερθε δὲ γαῖα φάνεσκεν
ψάμμῳ κυανέῃ· τοὺς δὲ χλωρὸν δέος ᾕρει

in Widerspruch vgl. H. Duentzer, zur Homerischen Darstellung der Skylla und Charybdis (jetzt in seinen Homer. Abh. S. 451—460): „Um den Dichter von der albernsten Verwirrung zu befreien, bleibt kein anderes Mittel, als die ungehörigen Verse, die wir oben ausgeschrieben haben, sämmtlich zu entfernen" (S. 455). Ich finde die Verse vortrefflich und auch in der Situation, wo sie stehen, ausserordentlich wirksam und malerisch: hat man nur einfach die Wahl, zur Beseitigung des Widerspruchs entweder μ 105 oder μ 237—43 zu streichen, so würde ich nicht einen Augenblick zögern, μ 105 fallen zu lassen. Aber der Vers knüpft mit τρὶς μὲν γάρ τ' ἀνίησιν schlecht an ἀναρροιβδεῖ μέλαν ὕδωρ an, lässt man ihn aus und liest so unmittelbar nach einander:

---

sind, so dass auf 55 gleich 73 gefolgt wäre". Wie man sieht, ist hier eine richtige Empfindung vorhanden, doch wie oft bei diesem Gelehrten richtige Empfindungen in Folge seiner ausgebreiteten Thätigkeit nicht Reife erhalten, so auch hier. Wie die Worte so dastehen, sehe ich in ihnen nur eine Gewaltmassregel, die zu nichts hilft und nichts erklärt.

τῷ δ' ὑπὸ δῖα Χάρυβδις ἀναρροιβδεῖ μέλαν ὕδωρ
δεινόν· μὴ σύγε κεῖθι τύχοις, ὅτε ῥοιβδήσειεν

so rückt an dies Gefüge, indem *δεινόν* an den ersten Satz sich anschliesst, der nachfolgende Satz *μὴ σύγε κτλ.* um so ausdrucksvoller heran (vgl. μ 236: *δεινὸν ἀνερροίβδησε θαλάσσης ἁλμυρὸν ὕδωρ*). Zudem scheint mir auch der Gedanke dieses Verses, das periodisch von 8 zu 8 Stunden erfolgende Einschlürfen und Auswerfen des Wassers, der Idee eines riesigen Meerstrudels, den wir doch in der Charybdis anzunehmen haben, fremd zu sein; möglich, dass dieser Vers sich später einschlich, nachdem die Kunde von der Ebbe und Fluth des Oceans vorhanden war.

---

23. Des Odysseus Fahrt durch die Charybdis.

Αὐτὰρ ἐγὼ διὰ νηὸς ἐφοίτων, ὄφρ' ἀπὸ τοίχους μ 420
λῦσε κλύδων τρόπιος· τὴν δὲ ψιλὴν φέρε κῦμα.
ἐκ δέ οἱ ἱστὸν ἄραξε ποτὶ τρόπιν· αὐτὰρ ἐπ' αὐτῷ
ἐπίτονος βέβλητο, βοὸς ῥινοῖο τετευχώς.
τῷ ῥ' ἄμφω συνέεργον ὁμοῦ τρόπιν ἠδὲ καὶ ἱστόν,
ἑζόμενος δ' ἐπὶ τοῖς φερόμην ὀλοοῖς ἀνέμοισιν. 425
Ἔνθ' ἤτοι Ζέφυρος μὲν ἐπαύσατο λαίλαπι θύων,
ἦλθε δ' ἐπὶ Νότος ὦκα, φέρων ἐμῷ ἄλγεα θυμῷ,
ὄφρ' ἔτι τὴν ὀλοὴν ἀναμετρήσαιμι Χάρυβδιν.
παννύχιος φερόμην, ἅμα δ' ἠελίῳ ἀνιόντι
ἦλθον ἐπὶ Σκύλλης σκόπελον δεινήν τε Χάρυβδιν. 430
ἡ μὲν ἀνερροίβδησε θαλάσσης ἁλμυρὸν ὕδωρ·
αὐτὰρ ἐγὼ ποτὶ μακρὸν ἐρινεὸν ὑψόσ' ἀερθεὶς
τῷ προσφὺς ἐχόμην ὡς νυκτερίς· οὐδέ πῃ εἶχον
οὔτε στηρίξαι ποσὶν ἔμπεδον οὔτ' ἐπιβῆναι·
ῥίζαι γὰρ ἑκὰς εἶχον, ἀπήωροι δ' ἔσαν ὄζοι, 435
μακροί τε μεγάλοι τε, κατεσκίαον δὲ Χάρυβδιν.
νωλεμέως δ' ἐχόμην, ὄφρ' ἐξεμέσειεν ὀπίσσω
ἱστὸν καὶ τρόπιν αὖτις· ἐελδομένῳ δέ μοι ἦλθον
ὄψ'· ἦμος δ' ἐπὶ δόρπον ἀνὴρ ἀγορῆθεν ἀνέστη
κρίνων νείκεα πολλὰ δικαζομένων αἰζηῶν, 440
τῆμος δὴ τάγε δοῦρα Χαρύβδιος ἐξεφαάνθη.
ἧκα δ' ἐγὼ καθύπερθε πόδας καὶ χεῖρε φέρεσθαι,
μέσσῳ δ' ἐνδούπησα παρὲξ περιμήκεα δοῦρα,
ἑζόμενος δ' ἐπὶ τοῖσι διήρεσα χερσὶν ἐμῇσιν.
[*Σκύλλην δ' οὐκέτ' ἔασε πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε* 445

εἰσιδέειν· οὐ γάρ κεν ὑπέκφυγον αἰπὺν ὄλεθρον.]
"Ενθεν δ' ἐννῆμαρ φερόμην, δεκάτῃ δέ με νυκτὶ
νῆσον ἐς Ὠγυγίην πέλασαν θεοί, ἔνθα Καλυψὼ
ναίει ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεὸς αὐδήεσσα,
ἥ μ' ἐφίλει τ' ἐκόμει τε. τί τοι τάδε μυθολογεύω; 450

Ich habe den starken Verdacht, dass in diesem letzten Abenteuer, das Odysseus den Phäaken vorträgt, ein Rhapsode uns eine Erzählung eigenster Erfindung aufgebunden hat. Zunächst ist dasselbe auch in der vorbereitenden Rede der Kirke nicht in Aussicht genommen und konnte es auch nicht, da Kirke es aussprach, ein Entkommen aus der Charybdis sei unmöglich. Aber auch die Erzählung selbst von Anfang bis zu Ende ist doch zu wunderlich! Der Sturm ist nach der Abfahrt von Thrinakia losgebrochen, der Mastbaum ist ins Schiff zurückgeschlagen, ein Blitzstrahl ist auf dasselbe herniedergefahren, die Gefährten sind aus dem geborstenen Schiffe gefallen und umgekommen. Odysseus selbst bleibt noch auf dem Schiffe*), bis die Woge die Rippen vom Kiele abgelöst hat, ὄφρ' ἀπὸ τοίχους λῦσε κλύδων τρόπιος τὴν δὲ ψιλὴν φέρε κῦμα (420 f.). Mir scheint die einzig natürliche Ergänzung zu τήν nicht νῆα, sondern τρόπιν zu sein. „Heraus schmetterte es ihm", heisst es weiter, „den Mast auf den Kiel" (ἐκ δέ οἱ ἱστὸν ἄραξε ποτὶ τρόπιν). Worauf bezieht sich das ἐκ? Das Schiff war ja nun nicht mehr vorhanden, der Mast musste entweder auf dem Kiele liegen geblieben sein oder er trieb im Meere herum. Geht das ἐκ etwa auf das Meer: die Woge warf ihm heraus den Mast? Mit dem am Mast noch befindlichen Tau bindet Odysseus — es ist nicht gesagt worden, dass er sich auf den Kiel gerettet hat, — Mast und Kiel zusammen, setzt sich sodann auf das so construirte Floss und lässt sich von den Stürmen weiter treiben. Hier frage ich wieder: was soll in aller Welt noch der Mast? war der Kiel nicht genug? und mitten in dem furchtbaren Sturme verbindet Odysseus noch die beiden Trümmer des Schiffes mit einander! η 252 erzählt er, er sei auf dem Kiel zur Kalypso-Insel herangekommen, ξ 310 f. theilt er Eumaeos mit, er habe, um einen Mast sich klammernd, sich an das thesprotische Land gerettet. Hier thut der Verfasser dieser

*) Wie war das aber nach dem Vorausgegangenen noch möglich? und wie konnte er so lange warten, bis die Wogen die Rippen lösten? musste das Feuer nicht Alles bis auf den Kiel zerstört haben?

Verse des Guten zu viel, er lässt ihn auf Kiel und Mast zur Kalypso kommen und so mit η 252 in Widerspruch gerathen. Vielleicht war aber der Mast noch aus einem bestimmten Grunde nöthig!

Auf dem Kiele gelangt er nach eingetretenem Wechsel des Sturmes rückwärts zur Charybdis; er schwingt sich empor (*ὑψόσ' ἀερθείς*) zu dem auf dem Charybdis-Felsen stehenden Feigenbaume und bleibt hier nach dem vorliegenden Texte fast den Tag über an den Zweigen desselben hängen, bis gegen Abend erst die von dem Strudel verschlungenen Trümmer herausgespieen werden. Nun lässt er sich herab (*ἧκα δ' ἐγὼ καθύπερθε πόδας καὶ χεῖρε φέρεσθαι*, gewiss doch ein wunderlicher Ausdruck), setzt sich auf die Schiffsbalken und um schnell aus dem Bereich der Charybdis zu kommen, rudert er sich und die Balken fort mit — den eigenen Händen!

Dieses Abenteuer ist in seiner Uebertreibung doch zu spasshaft.

Ich sehe in demselben die raffinirte Erfindung eines Rhapsoden, der trotz Kirke's Ausspruch doch den Helden zu gern auch noch durch die Charybdis glücklich hindurch gelangen und um zu zeigen, was sein Odysseus für ein Mann sei, ihn fast einen Tag lang an den Zweigen des Feigenbaums frei in der Luft baumeln lässt. Es ist dies ein analoger Fall zu dem Einschub nach ι 474 ff.; beiden ist das Bestreben, das Vorliegende und Ursprüngliche noch zu überbieten, eigenthümlich. Dieser Rhapsode liess auch für seinen Zweck auf dem Charybdis-Felsen den Feigenbaum wachsen, als Mittel, das er sich ausgeklügelt hatte, um den Odysseus so auch diese Gefahr siegreich überstehen zu lassen. Er musste daher auch in die Rede der Kirke die Existenz des Feigenbaumes einfügen (Vers 103), der dort ganz unnütz ist und überhaupt nicht sein kann, da Kirke eben ein glückliches Fortkommen aus der Charybdis für unmöglich hält.

Man wird dieses Abenteuer auszuscheiden haben; dann schlage ich so zu lesen vor:

ἡ δ' ἐλελίχθη πᾶσα Διὸς πληγεῖσα κεραυνῷ, μ 416
ἐν δὲ θεείου πλῆτο· πέσον δ' ἐκ νηὸς ἑταῖροι.
οἱ δὲ κορώνῃσιν ἴκελοι περὶ νῆα μέλαιναν
κύμασιν ἐμφορέοντο, θεὸς δ' ἀποαίνυτο νόστον. 419
αὐτὰρ ἐγὼ τρόπιν ἀγκὰς ἑλὼν νεὸς ἀμφιελίσσης η 252
ἐννῆμαρ φερόμην· δεκάτῃ δέ με νυκτὶ μελαίνῃ 253

νῆσον ἐς Ὠγυγίην πέλασαν θεοί, ἔνθα Καλυψὼ μ 448
ναίει ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεὸς αὐδήεσσα 449 u. s. w.

So ist die Darstellung in μ mit der in η gegebenen vollständig übereinstimmend, was die Art, wie er anlandete, betrifft, und ebenso in der Zeitrechnung; denn nach der uns überkommenen Fassung in μ ist er nicht am 10., sondern am 11. Tage frühstens zur Kalypso gekommen.

Uebrigens ist diese letzte Fahrt durch die Charybdis auch nach η 250 ff., wo sie hätte erzählt werden müssen, nicht möglich, auch wird ihrer in der in ψ gegebenen Uebersicht der Abenteuer nicht gedacht.

ν.

Der dreizehnte Gesang ist in seinem zweiten Theile, des Odysseus Erwachen auf Ithaka und Zusammensein mit Athene, in vielfach veränderter Gestalt auf uns gekommen. Ich hebe folgende Stellen heraus.

24. „*Ὤ μοι ἐγώ, τέων αὖτε βροτῶν ἐς γαῖαν ἱκάνω;* ν 200
ἦ ῥ' οἵγ' ὑβρισταί τε καὶ ἄγριοι οὐδὲ δίκαιοι,
ἠὲ φιλόξεινοι, καί σφιν νόος ἐστὶ θεουδής;
πῇ δὴ χρήματα πολλὰ φέρω τάδε; πῇ τε καὶ αὐτὸς
πλάζομαι; αἴθ' ὄφελον μεῖναι παρὰ Φαιήκεσσιν
αὐτοῦ· ἐγὼ δέ κεν ἄλλον ὑπερμενέων βασιλήων 205
ἐξικόμην, ὅς κέν μ' ἐφίλει καὶ ἔπεμπε νέεσθαι.
νῦν δ' οὔτ' ἄρ πη θέσθαι ἐπίσταμαι, οὐδὲ μὲν αὐτοῦ
καλλείψω, μή πώς μοι ἕλωρ ἄλλοισι γένηται.
ὢ πόποι, οὐκ ἄρα πάντα νοήμονες οὐδὲ δίκαιοι
ἦσαν Φαιήκων ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες, 210
οἵ μ' εἰς ἄλλην γαῖαν ἀπήγαγον, ἦ τέ μ' ἔφαντο
ἄξειν εἰς Ἰθάκην εὐδείελον, οὐδ' ἐτέλεσσαν.
Ζεὺς σφέας τίσαιτο ἱκετήσιος, ὅστε καὶ ἄλλους
ἀνθρώπους ἐφορᾷ καὶ τίνυται ὅστις ἁμάρτῃ.
ἀλλ' ἄγε δὴ τὰ χρήματ' ἀριθμήσω καὶ ἴδωμαι, 215
μή τί μοι οἴχωνται κοίλης ἐπὶ νηὸς ἄγοντες.“

Ueber diese Rede des Odysseus hat F. Meister im Philologus (8. Jahrgang, 1853, S. 8) bereits gesprochen. Bezug nehmend auf dei schon vor ihm gemachte Beobachtung, dass *ὢ πόποι, ἦ*

μάλα der ganzen Bedeutung dieser Worte gemäss immer nur zu Anfang der Rede stehe (er führt hier die Stellen an: *δ* 169, 333, *ε* 286, *ι* 507, *λ* 436, *ν* 172, 383, *ρ* 124), dehnt er diesen Gebrauch auch auf *ὢ πόποι* allein aus, wofür er sich beruft auf: *α* 32, 253, *δ* 663, *κ* 38, *ν* 140, *ο* 381, *π* 364, *ρ* 248, 454, *σ* 26, *φ* 102, 131, 249*). Gewiss hat das Alles für sich, dass eine Wendung mit *ὢ πόποι*, deren Lebendigkeit sich auch noch im Folgenden weitersetzt, die Rede geeignet ist zu beginnen. Darauf gestützt kommt M. zu folgender Ansicht: „Ich nun stehe nicht an doppelte Recensionen anzunehmen, deren 1. von 200—208, deren 2. von 209—216 reicht; in der 1. wünscht Odysseus, dass er bei den Phäaken geblieben wäre, in der 2. verwünscht er sie, in der 1. bekundet sich grosse Sorge um seine Geschenke, in der 2. Misstrauen gegen die Phäaken. Uebrigens kann ich mich des Verdachtes nicht erwehren, dass die ähnliche herrliche Erzählung *ξ* 117 ff. hier dem Dichter vorgeschwebt und die Entlehnung von 200—202 aus *ζ* 119—121 (201, 202 = *ι* 175, 176 u. vgl. *ϑ* 575, 576) veranlasst habe. Für den weiteren Fortgang der Handlung empfiehlt sich ohne Zweifel die 2. Fassung."

---

*) M., einmal bei dieser Formel verweilend, hätte hier genauer sein können. Zunächst gelten die Stellen, die er für *ὢ πόποι, ἦ μάλα* anführt, für *ὢ πόποι, ἦ μάλα δή*; *φ* 102, das er für *ὢ πόποι* allein citirt, hat noch nach sich *ἦ μάλα*. Sodann hätte er bei den für *ὢ πόποι* allein genannten Stellen die darauf folgenden Wendungen näher betrachten sollen; denn sie sind in ihrer Weise eben so charakteristisch wie *ὢ πόποι, ἦ μάλα δή*. Dann ist es nicht genau, wenn M. behauptet, nur *Ξ* 49 mache abgesehen von *ν* 209 von der oben hingestellten Behauptung eine scheinbare Ausnahme; dasselbe gilt auch von *N* 99 cfr. L. Friedländer, Philol. IV, S. 585; zu erwähnen wäre auch *P* 171. Endlich fehlen bis auf *Ξ* 42 sämmtliche Stellen aus der Ilias, so dass man aus M.'s Darlegung fast den Eindruck bekommt, als sei diese Wendung in der Ilias sonst überhaupt nicht vorhanden. Ich lasse hier nun sämmtliche Stellen nach dieser Ordnung folgen: *ὢ πόποι, ἦ μάλα δή*: *δ* 169, 333, *ε* 286, *ι* 507, *λ* 436, *ν* 172, 383, *ρ* 124. — *ὢ πόποι, ἦ δή*: *B* 272, 337, *O* 467, *α* 253. — *ὢ πόποι, ἤδη*: *P* 629. — *ὢ πόποι, οἷον δή*: *α* 32. — *ὢ πόποι, ἦ ῥα*: *Ξ* 49, *Ψ* 103. — *ὢ πόποι, ἦ ῥ'*: *O* 185, *Σ* 324. — *ὢ πόποι, ἦ*: *A* 254, *H* 124, *N* 99, *Π* 745, *T* 293, 344, *Φ* 54, *Ψ* 782, *δ* 663; *φ* 102, 131, 249; einmal (*φ* 102) schliesst sich ein *μάλα* an, öfters *μέγα ϑαῦμα*. — *ὢ πόποι, οἷον*: *ρ* 248. — *ὢ πόποι, ὡς ἄρα*: *ο* 381. — *ὢ πόποι, ὡς*: *κ* 38, *π* 364, *σ* 26. — *ω πόποι, οὐκ ἄρα* *ν* 209, *ρ* 454. — *ὢ πόποι* mit folgender Anrede: *B* 157, *E* 714, *Θ* 201. 352, 427, *Φ* 229, 420, *ν* 140.

Ich glaube, man thut nicht recht, die Sache so aufzufassen, als lägen hier zwei Recensionen vor, von denen die eine „sich für den weitern Fortgang der Handlung empfiehlt", sondern man wird 200—8 für eine ganz schlechte Interpolation halten müssen: die Verse sind des Helden ganz unwürdig. Zunächst ist es gewiss befremdend, dass Odysseus in solcher Lage gleich zuerst um die Unterbringung der *χρήματα* sorgt. Was bedeuten sodann die Worte *ἐγὼ δέ κεν ἄλλον ὑπερμενέων βασιλήων ἐξικόμην, ὅς κέν με φίλει καὶ ἔπεμπε νέεσθαι?* Es ist auffallend, dass Meister ganz ohne Anstoss dieselben hinnahm. Ameis freilich weiss uns zu belehren: „*ἐγὼ δέ* bildet zu *χρήματα* den natürlichen Gegensatz: ich aber würde zu einem andern hingelangt sein" (zu *ν* 205). Ich halte das für unnatürlich, weil unlogisch. Lange sah ich in diesen Worten absoluten Unsinn (cfr. A. Rhode, a. a. O. S. 22: „Wenn man *ὄφελον* als erste Person nimmt, so hat man folgenden Gedanken: ‚Wäre ich doch bei den Phäaken geblieben! Ich wäre dann zu einem andern mächtigen Fürsten gekommen, der mich entsandt hätte'. Aber ‚bei den Phäaken bleiben' und ‚zu einem andern Fürsten kommen' ist nicht zu vereinigen. Sollte ein vernünftiger Gedanke herauskommen, so müsste man erklären können: ‚Wäre ich doch bei den Phäaken geblieben oder zu einem andern Fürsten gekommen!' Das kann man aber nicht"); endlich fiel mir folgende Erklärung ein: *ἄλλος ὑπερμενέων βασιλήων* könnte einer der Phäakischen *βασιλῆες* sein; Odysseus würde dann sagen, bei längerem Aufenthalte bei den Phäaken wäre er wol der Gastfreundschaft eines andern Phäakischen Häuptlings zugefallen, der es ehrlicher als Alkinoos gemeint und ihn auch wirklich nach der Heimath würde entsandt haben. Das wäre allerdings eine Erklärung, dieser Gedanke würde aber nicht den guten Dichter, sondern den verschrobenen Rhapsoden verrathen. Ausserdem ist derselbe auch ausserordentlich flüchtig verfahren. Wie konnte nur Meister so zaghaft aussprechen: „Uebrigens kann ich mich des Verdachts nicht erwehren" u. s. w., wo die entlehnten Verse die Sache so zweifellos machen! nur hätte es ihm nicht entgehen sollen, wie gedankenlos der Rhapsode entlehnt hat. Denn die Verse

„Ὤ μοι ἐγώ, τέων αὖτε βροτῶν ἐς γαῖαν ἱκάνω; *ν* 200
ἦ ῥ' οἵγ' ὑβρισταί τε καὶ ἄγριοι οὐδὲ δίκαιοι,
ἦε φιλόξεινοι, καί σφιν νόος ἐστὶ θεουδής;

können doch nur dann dem Redenden entfahren, wenn er vorher die

Existenz von lebenden Wesen in seiner Umgebung wahrgenommen hat, so ist es ζ 119—21, so auch ι 175 f., nicht aber hier. — Hienach werden wir ν 200—208 ganz beseitigen.

---

25. Athene hat sich Odysseus offenbart, zugleich ihm den Vorwurf machend, dass er seine Schutzgöttin, die ihm aus allen Gefahren geholfen, so wenig zu erkennen vermöge. Odysseus, nie von der Geistesgegenwart verlassen, nie um den rechten Gedanken verlegen, entgegnet ihr, wie schwierig es für den Sterblichen sei, die Gottheit als solche zu erkennen, da sie ja in beliebiger Erscheinung dem Menschen nahen könne; was jedoch ihre Hilfeleistung beträfe, so müsse er bekennen, dass er seit seiner Abfahrt von Trojas Boden ihr unmittelbares Eingreifen nie mehr wahrgenommen habe. Schliesslich beschwört er sie, ihm noch einmal die Versicherung zu geben, dass er sich wirklich auf seiner heimischen Erde befinde; denn er müsste noch immer glauben, dass er getäuscht werde. Darauf erwidert nun Athene:

„*αἰεί τοι τοιοῦτον ἐνὶ στήθεσσι νόημα·* ν 330
τῷ σε καὶ οὐ δύναμαι προλιπεῖν δύστηνον ἐόντα,
οὕνεκ' ἐπητής ἐσσι καὶ ἀγχίνοος καὶ ἐχέφρων.
ἀσπασίως γάρ κ' ἄλλος ἀνὴρ ἀλαλήμενος ἐλθὼν
ἵετ' ἐνὶ μεγάροις ἰδέειν παῖδάς τ' ἄλοχόν τε·
σοὶ δ' οὔπω φίλον ἐστὶ δαήμεναι οὐδὲ πυθέσθαι, 335
πρίν γ' ἔτι σῆς ἀλόχου πειρήσεαι, ἥτε τοι αὔτως
ἧσται ἐνὶ μεγάροισιν, ὀϊζυραὶ δέ οἱ αἰεὶ
φθίνουσιν νύκτες τε καὶ ἤματα δακρυχεούσῃ.
αὐτὰρ ἐγὼ τὸ μὲν οὔποτ' ἀπίστεον, ἀλλ' ἐνὶ θυμῷ
ᾔδε', ὃ νοστήσεις ὀλέσας ἄπο πάντας ἑταίρους· 340
ἀλλά τοι οὐκ ἐθέλησα Ποσειδάωνι μάχεσθαι
πατροκασιγνήτῳ, ὅς τοι κότον ἔνθετο θυμῷ,
χωόμενος ὅτι οἱ υἱὸν φίλον ἐξαλάωσας.
ἀλλ' ἄγε τοι δείξω Ἰθάκης ἕδος, ὄφρα πεποίθῃς κτλ.

Es ist dies eine sehr verwickelte und, wie sie dasteht, gar nicht*) verständliche Stelle; ihre Schwierigkeiten werde ich zunächst

---

*) Ich sehe von Ameis ab, der seiner Gewohnheit gemäss auch hier levi cortice über die Tiefe dahin fährt. — Mit der Stelle hat sich auch A. Rhode (a. a. O. S. 25) beschäftigt, ohne zu irgend einem Resultate zu gelangen.

herausheben. Der Sinn der Verse 330—35 muss dieser sein: Athene, die kluge Vorsicht ihres Schützlings bemerkend, der selbst in solcher Lage, in der er bereits erfahren, dass er nun endlich in seiner Heimath sei, alle Herzens-Empfindungen und -Regungen noch zurückzuhalten weiss, bevor er nicht volle Gewissheit empfangen, fühlt sich veranlasst, auf den klugen, nie von unzeitig vorbrechenden Gefühlen getrübten Sinn des Odysseus eine Lobrede zu halten: jeder Andere, sagt sie, der lange Jahre auf Irrfahrten zugebracht, würde, in der Heimath angelangt, sofort, ohne noch zu prüfen, wie während der langen Abwesenheit die Verhältnisse sich auf dem heimischen Boden gestaltet haben, das sehnsüchtige Verlangen hegen, Frau und Kinder wieder zu sehen, während Odysseus, obwol er gehört, er befände sich wieder auf vaterländischem Boden, noch nicht einmal nach den Seinigen sich erkundigt hätte (diesen Gegensatz finde ich in: κ' ἄλλος ἀνὴρ ἀσπασίως ἵετ' ἐνὶ μεγάροις ἰδέειν παῖδάς τ' ἄλοχόν τε und σοὶ δ' οὔπω φίλον — πυθέσθαι). Nun aber schliesst sich an den Satz: „Du aber magst dich noch nicht einmal erkundigen" der Gedanke an: „bevor du deine Gemahlin geprüft, die um dich die Nächte und Tage hindurch jammert". Dieser Gedanke ist einmal ganz verkehrt, denn genau genommen, wenn er seine Frau zunächst prüfen will, so muss er doch in ihrer Nähe sein, sie sehen und beobachten, sodann ist er hier durch nichts vorbereitet, da Odysseus gar nicht vorher angedeutet, dass eine Prüfung seiner Frau in seiner Absicht läge. Ameis freilich weiss auch hier wieder klugen Rath: „Hier zeigt Athene, um sich bei Odysseus als Göttin zu erweisen und Glauben zu finden, ein Vorauswissen der Handlungsweise, welche Odysseus einschlagen werde und in welcher sich die 332 erwähnten Eigenschaften offenbaren" (zu ν 336). Armselige Göttin, die du auf so plumpe Art dich ausweisen musst, um Glauben zu finden! Und hatte nicht Odysseus bereits selbst erklärt, er halte sie für eine Göttin (ἀργαλέον σε, θεά, γνῶναι βροτῷ 312)? und, wenn man das überhaupt noch sagen darf, erwies sich Athene nicht in wirksamerer Weise als Göttin, da sie den Nebel zerstreut und Odysseus Ithaka in Klarheit sehen lässt?*) Dieser Gedanke (336—38)

*) Ameis hätte das Falsche seiner Annahme auch aus den Worten des Odysseus selbst erkennen können:

ὢ πόποι, ἦ μάλα δὴ Ἀγαμέμνονος Ἀτρεΐδαο — ν 383
φθίσεσθαι κακὸν οἶτον ἐνὶ μεγάροισιν ἔμελλον.

ist unmöglich an dieser Stelle zu halten, er ist importirt durch einen gedankenlosen Menschen*), der als Beleg für die an Odysseus gerühmten Eigenschaften (*ἀγχίνοος* und *ἐχέφρων*) auch dieses Verhalten einschwärzte. Darauf folgt der Satz: „Indess daran zweifelte ich nie (*αὐτὰρ ἐγὼ τὸ μὲν οὔποτ' ἀπίστεον*), sondern war überzeugt, dass du nach Verlust aller Gefährten jedenfalls heimkehren würdest. Aber ich wollte nicht mit Poseidon kämpfen, der dir zürnte, weil du seinen Sohn ihm geblendet hattest." Auch hier vermisse ich den Zusammenhang der Sätze unter einander und mit dem Vorausgehenden, sowie einen vernünftigen Fortgang überhaupt. W. Ribbeck (Jahn's Jhrbchr. 79, S. 665), der an 333 ff. gar keinen Anstoss genommen, findet das *ἀλλά* (341) widersinnig und athetirt 341—43. „Ich sollte meinen," sagt er, „Athene könne die von Odysseus ihr zum Vorwurf gemachte Unthätigkeit nur entweder mit ihrer Kenntniss des Schicksals, wonach seine wirkliche Heimkehr unzweifelhaft war, entschuldigen oder mit der Unmöglichkeit, Poseidons Widerstand zu vereiteln; soll aber beides mit einander verbunden werden, so scheint mir das adversative *ἀλλά* völlig widersinnig zu sein, da das dadurch eingeleitete vielmehr in causalem Zusammenhange mit dem vorangehenden steht, ‚weil du ja doch endlich heimkehren musstest, so wollte ich meinen Oheim Poseidon nicht durch überflüssigen Streit erzürnen'; ich glaube also, dass 341—43 nicht zu dem alten Texte gehören." Also *αὐτὰρ ἐγὼ τὸ μὲν οὔποτ' ἀπίστεον κτλ.* soll, was auch Ansicht anderer Kritiker ist, die Antwort sein, mit der die Göttin in Betreff der Aeusserung des Odysseus, er habe ihren persönlichen Schutz seit der Abfahrt von Troja nicht wahrgenommen, sich rechtfertigt! Das scheint mir aber eine nicht zutreffende Antwort zu sein, die sich besonders nicht für die Athene, die Göttin kluger Rede, schickt; auch ist der Gedanke selbst („daran zweifelte ich nie" u. s. w.) der Göttin unwürdig und wie matt im Ausdrucke! Das kann ich aber nicht von 341—43 sagen, die ich scharf und ausdrucksvoll finde, also dass ich keinen Grund sehe, gerade diese zu athetiren. Ich glaube, dass die Verse 339 f. in der Armseligkeit ihres Ausdrucks auf einen schlechten Rhapsoden hin-

---

Das setzt doch voraus, dass er selbst wol die Absicht gehabt hätte, ohne weiteres sich nach seinem Palaste zu begeben.

*) Noch bewusstloser muss der gewesen sein, auf dessen Rechnung 190—93 kommt.

weisen, der die in Unordnung gerathene (vielleicht auch in Folge des Einschubs 336—38) Stelle in dieser matten Weise wiederherstellte. Ich vermuthe, dass ein Gedanke, der zugleich auf den von Odysseus gemachten Vorwurf antwortete, zugleich auch mit *οὐκ ἐθέλησα Ποσειδάωνι μάχεσθαι κτλ.* in Beziehung stand, ausgefallen ist des Inhalts: persönlich konnte und wagte ich nicht dir mich zu zeigen, da ich nicht mit Poseidon im Kampfe liegen mochte cfr. ζ 329 ff.:

αὐτῷ δ' οὔπω φαίνετ' ἐναντίη· αἴδετο γάρ ῥα
πατροκασίγνητον· ὁ δ' ἐπιζαφελῶς μενέαινεν
ἀντιθέῳ Ὀδυσῆϊ, πάρος ἣν γαῖαν ἱκέσθαι.

Durch Umstellung, Athetese, Annahme einer Conjectur und Lücke versuche ich so Sinn in die Stelle zu bringen:

αἰεί τοι τοιοῦτον ἐνὶ στήθεσσι νόημα· 330
ἀσπασίως γάρ κ' ἄλλος ἀνὴρ ἀλαλήμενος ἐλθὼν 333
ἵετ' ἐνὶ μεγάροις ἰδέειν παῖδάς τ' ἄλοχόν τε· 334
σοὶ δ' οὔπω φίλον ἐστὶ δαήμεναι οὐδὲ πυθέσθαι. 335
τῷ σε καὶ οὐ δυνάμην προλιπεῖν δύστηνον ἐόντα 331
οὕνεκ' ἐπητής ἐσσι καὶ ἀγχίνοος καὶ ἐχέφρων. 332
ἀλλά τοι . . . .
. . . . . *οὐκ ἐθέλησα Ποσειδάωνι μάχεσθαι* 341
πατροκασιγνήτῳ, ὅς τοι κότον ἔνθετο θυμῷ,
χωόμενος ὅτι οἱ υἱὸν φίλον ἐξαλάωσας.
ἀλλ' ἄγε τοι δείξω Ἰθάκης ἕδος, ὄφρα πεποίθῃς. 344

---

26. Nachdem Athene und Odysseus die Gastgeschenke, die dieser von den Phäaken empfangen hatte, geborgen, setzen sich beide zu einer Berathung nieder:

Τὼ δὲ καθεζομένω ἱερῆς παρὰ πυθμέν' ἐλαίης ν 372
φραζέσθην μνηστῆρσιν ὑπερφιάλοισιν ὄλεθρον.
τοῖσι δὲ μύθων ἦρχε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη·
„*Διογενὲς Λαερτιάδη, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ,* 375
φράζευ ὅπως μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσεις,
οἳ δή τοι τρίετες μέγαρον κάτα κοιρανέουσιν,
μνώμενοι ἀντιθέην ἄλοχον καὶ ἕδνα διδόντες·
ἡ δὲ σὸν αἰεὶ νόστον ὀδυρομένη κατὰ θυμὸν
πάντας μέν ῥ' ἔλπει καὶ ὑπίσχεται ἀνδρὶ ἑκάστῳ, 380
ἀγγελίας προϊεῖσα, νόος δέ οἱ ἄλλα μενοινᾷ.“
Τὴν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη πολύμητις Ὀδυσσεύς

„ὢ πόποι, ἦ μάλα δὴ Ἀγαμέμνονος Ἀτρείδαο
φθίσεσθαι κακὸν οἶτον ἐνὶ μεγάροισιν ἔμελλον,
εἰ μή μοι σὺ ἕκαστα, θεά, κατὰ μοῖραν ἔειπες. 385
ἀλλ' ἄγε μῆτιν ὕφηνον, ὅπως ἀποτίσομαι αὐτούς·

„Wenn nur mit einzelnen Athetesen dem ganzen Gespräch zwischen Athene und Odysseus geholfen würde! Das glaube ich aber nicht, denn es bleibt doch immer die höchst seltsame Berathung stehen, mit welcher nicht viel anzufangen ist" (Rhode a. a. O. S. 26). Gewiss, dies kann nicht die ursprüngliche Form der Berathung gewesen sein*). Die Eröffnung derselben mit φράζευ ὅπως μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφήσεις (376) ist doch gar zu sonderbar. Athene war doch wol gekommen, um selbst Rath zu ertheilen, nicht sich die Sache so leicht zu machen; das giebt ihr auch Odysseus zurück, indem er ausspricht, Rath zu ertheilen sei doch ihr Amt: ἀλλ' ἄγε μῆτιν ὕφηνον, ὅπως ἀποτίσομαι αὐτούς, wie sie auch selbst früher gesagt hatte νῦν — ἱκόμην, ἵνα τοι σὺν μῆτιν ὑφήνω (303). Sodann fällt Athene mit diesem Verse 376, wie man zu sagen pflegt, mit der Thüre ins Haus, denn Odysseus weiss ja noch nichts von dem Freierwesen, wie das auch sein Erstaunen ausspricht: ὢ πόποι, ἦ μάλα δὴ Ἀγαμέμνονος... φθίσεσθαι οἶτον... ἔμελλον**). Meiner Ansicht nach ist vor V. 377 etwas ausgefallen, die Lücke ist durch den hier unvernünftigen Vers 376 (cfr. υ 29) ausgefüllt. Was ich hier vermisse, finde ich an einer andern Stelle, wo es ganz ungehörig steht, nämlich ν 303. Odysseus hatte die erdichtete Geschichte mitgetheilt, Athene offenbarte sich ihm darauf als Göttin: „Du bist doch immer reich an List und Verschlagenheit", sagte sie zu ihm; „auch auf heimischer Erde lässt du nicht von deinen listigen Reden ab! doch genug! wir beide verstehen uns darauf, denn dich rühmt man unter den Menschen als den

*) H. Duentzer (Jahn's Jahrb. 1853, Bd. 68, S. 496 f.) hält 372 f. für „Flickarbeit", ebenso auch 374—81 für schlechtes Machwerk, das an die Stelle der ausführlichern Erzählung getreten.

**) Ich halte das für nicht annehmbar, was Nitzsch zur Erklärung beibringt: „Dass diese Ankündigung der Freier, die Odysseus in seinem Hause treffen werde, von diesem nachmals XIII, 383 ff. vergessen scheine, ist ein voreiliges Urtheil. Jene ganze Berathung mit Athene ist nur Veranschaulichung der eigenen Ueberlegungen des von jener Göttin, d. h. durch Vor- und Umsicht ausgezeichneten Helden" (Anmerk. III, S. 206 f., cfr. auch II, S. L).

verschlagensten, ich aber rage unter allen Göttern an erfindungsreicher List hervor. Du hast aber doch nicht die Pallas Athene erkannt, die dir in allen deinen Gefahren zur Seite stand.“ Darauf folgt:

νῦν αὖ δεῦρ' ἱκόμην, ἵνα τοι σὺν μῆτιν ὑφήνω ν 303
χρήματά τε κρύψω, ὅσα τοι Φαίηκες ἀγαυοὶ
ὤπασαν οἴκαδ' ἰόντι ἐμῇ βουλῇ τε νόῳ τε, 305
εἴπω θ' ὅσσα τοι αἶσα δόμοις ἔνι ποιητοῖσιν
κήδε' ἀνασχέσθαι· σὺ δὲ τετλάμεναι καὶ ἀνάγκῃ,
μηδέ τῳ ἐκφάσθαι μήτ' ἀνδρῶν μήτε γυναικῶν,
πάντων, οὕνεκ' ἄρ' ἦλθες ἀλώμενος, ἀλλὰ σιωπῇ
πάσχειν ἄλγεα πολλά, βίας ὑποδέγμενος ἀνδρῶν.“ 310

Odysseus nimmt in seiner Antwort nur auf die Rede der Athene bis V. 302 Rücksicht, gar nicht auf den letzten Theil, der doch für ihn wichtig genug ist; die Aufforderung, ruhig alles zu ertragen und die Gewaltthätigkeiten der Männer auszuhalten, musste ihn gewiss in Aufregung versetzen*). Wie man aus dem weitern Verlaufe sieht, gehören die Verse 303—10 mit ihrem Inhalt noch nicht in diese Situation. Aus diesen Versen 303—10 möchte ich noch 304 f. ausscheiden. Athene sagte, sie wäre gekommen, um Rath zu geben, um die Gastgeschenke ihm zu verbergen, um ihm zu sagen, was zu Hause seiner warte: ich denke, es ist offenbar, dass die erste und dritte Absicht zusammengehören und nicht durch das fern abliegende χρήματά τε κρύψω von einander gerissen werden können. Einer schob an dieser Stelle, in der gesagt war, wesshalb jetzt Athene gekommen, auch das χρήματα κρύψω ein, das er für gleich wichtig hielt, zumal nachher wirklich Athene den Odysseus aufforderte: ἀλλὰ χρήματα μὲν μυχῷ — θείομεν αὐτίκα νῦν (363 f.). Die übrigen Verse verwerthe ich nun vor 377; so glaube ich wenigstens die Stelle lesbar gemacht zu haben:

Τὼ δὲ καθεζομένω ἱερῆς παρὰ πυθμέν' ἐλαίης 372
φραζέσθην μνηστῆρσιν ὑπερφιάλοισιν ὄλεθρον.
τοῖσι δὲ μύθων ἦρχε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη.
„Διογενὲς Λαερτιάδη, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ, 375
νῦν γὰρ δεῦρ' ἱκόμην, ἵνα τοι σὺν μῆτιν ὑφήνω 303
εἴπω θ' ὅσσα τοι αἶσα δόμοις ἔνι ποιητοῖσιν 306

*) H. Duentzer hat die Verse 306—10 für „angeflickt“ erklärt, er wirft sie ganz aus (Jahn's Jahrb. 68, S. 496).

κήδε' ἀνασχέσθαι· σὺ δὲ τετλάμεναι καὶ ἀνάγκῃ,
μηδέ τῳ ἐκφάσθαι μήτ' ἀνδρῶν μήτε γυναικῶν,
πάντων, οὕνεκ' ἄρ' ἦλθες ἀλώμενος, ἀλλὰ σιωπῇ
πάσχειν ἄλγεα πολλὰ, βίας ὑποδέγμενος ἀνδρῶν, 310
οἵ δή τοι τρίετες μέγαρον κάτα κοιρανέουσιν, 377
μνώμενοι ἀντιθέην ἄλοχον καὶ ἕδνα διδόντες·
ἡ δὲ σὸν αἰεὶ νόστον ὀδυρομένη κατὰ θυμὸν
πάντας μέν ῥ' ἔλπει καὶ ὑπίσχεται ἀνδρὶ ἑκάστῳ 380
ἀγγελίας προϊεῖσα, νόος δέ οἱ ἄλλα μενοινᾷ."
Τὴν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη πολύμητις Ὀδυσσεύς
„ὢ πόποι, ἦ μάλα δὴ Ἀγαμέμνονος Ἀτρείδαο
φθίσεσθαι κακὸν οἶτον ἐνὶ μεγάροισιν ἔμελλον,
εἰ μή μοι σὺ ἕκαστα, θεὰ, κατὰ μοῖραν ἔειπες. 385
ἀλλ' ἄγε μῆτιν ὕφηνον, ὅπως ἀποτίσομαι αὐτούς
κτλ.

ξ.

27. Odysseus hatte sein Geschichtchen, das er von sich dem Eumaios mittheilte, mit der Versicherung geschlossen, nach kurzer Zeit werde der Herr des treuen Hirten nach seiner Heimath zurückkehren. Darauf antwortete Eumaios:

„ἆ δειλὲ ξείνων, ἦ μοι μάλα θυμὸν ὄρινας ξ 361
ταῦτα ἕκαστα λέγων, ὅσα δὴ πάθες ἠδ' ὅσ' ἀλήθης.
ἀλλὰ τάγ' οὐ κατὰ κόσμον ὀΐομαι, οὐδέ με πείσεις
εἰπὼν ἀμφ' Ὀδυσῆϊ· τί σὲ χρὴ τοῖον ἐόντα
μαψιδίως ψεύδεσθαι; ἐγὼ δ' εὖ οἶδα καὶ αὐτὸς 365
νόστον ἐμοῖο ἄνακτος, ὅτ' ἤχθετο πᾶσι θεοῖσιν
πάγχυ μάλ', ὅττι μιν οὔτι μετὰ Τρώεσσι δάμασσαν
ἠὲ φίλων ἐν χερσὶν, ἐπεὶ πόλεμον τολύπευσεν.
τῷ κέν οἱ τύμβον μὲν ἐποίησαν Παναχαιοὶ,
ἠδέ κε καὶ ᾧ παιδὶ μέγα κλέος ἤρατ' ὀπίσσω. 370
νῦν δέ μιν ἀκλειῶς Ἅρπυιαι ἀνηρείψαντο.
αὐτὰρ ἐγὼ παρ' ὕεσσιν ἀπότροπος· οὐδὲ πόλινδε
ἔρχομαι, εἰ μή πού τι περίφρων Πηνελόπεια
ἐλθέμεν ὀτρύνῃσιν, ὅτ' ἀγγελίη ποθὲν ἔλθῃ.
ἀλλ' οἱ μὲν τὰ ἕκαστα παρήμενοι ἐξερέουσιν, 375
ἠμὲν οἳ ἄχνυνται δὴν οἰχομένοιο ἄνακτος,
ἠδ' βίοτον νήποινον ἔδοντες·

ἀλλ' ἐμοὶ οὐ φίλον ἐστὶ μεταλλῆσαι καὶ ἐρέσθαι,
ἐξ οὗ δή μ' Αἰτωλὸς ἀνὴρ ἐξήπαφε μύθῳ,
ὅς ῥ' ἄνδρα κτείνας, πολλὴν ἐπὶ γαῖαν ἀληθεὶς, 380
ἤλυθ' ἐμὰ πρὸς δώματ'· ἐγὼ δέ μιν ἀμφαγάπαζον.

Die Verse 368—71 finden sich auch in α:

νῦν δ' ἑτέρως ἐβόλοντο θεοὶ κακὰ μητιόωντες, 234
οἳ κεῖνον μὲν ἄϊστον ἐποίησαν περὶ πάντων
ἀνθρώπων, ἐπεὶ οὔ κε θανόντι περ ὧδ' ἀκαχοίμην,
εἰ μετὰ οἷς ἑτάροισι δάμη Τρώων ἐνὶ δήμῳ,
ἠὲ φίλων ἐν χερσὶν, ἐπεὶ πόλεμον τολύπευσεν.
τῷ κέν οἱ τύμβον μὲν ἐποίησαν Παναχαιοὶ,
ἠδέ κε καὶ ᾧ παιδὶ μέγα κλέος ἤρατ' ὀπίσσω. 240
νῦν δέ μιν ἀκλειῶς Ἅρπυιαι ἀνηρείψαντο·
ᾤχετ' ἄϊστος, ἄπυστος, ἐμοὶ δ' ὀδύνας τε γόους τε
κάλλιπεν· οὐδ' ἔτι κεῖνον ὀδυρόμενος στεναχίζω.

Man hat α 238—41 für entlehnt aus ξ gehalten. So H. Duentzer (Jahn's Jahrbchr. 1863, Bd. 87, S. 736), der es „auffallend" fand, „dass Telemachos sich durch ᾧ παιδὶ, nicht durch ἐμοὶ bezeichnet". Ich halte das ᾧ παιδὶ gerade für gemüthvoller und mehr aus dem Herzen kommend als das sich vor- und aufdrängende ἐμοί, indem es das Verhältniss von Vater und Sohn veranschaulicht, wie unter dem ungewissen Geschicke des Vaters der Sohn als Erbe des Reiches leide. Ferner „steht der Vers νῦν δέ μιν ἀκλειῶς u. s. w. in Buch ξ als abschliessender Gegensatz zu τῷ δέ κεν .... ὀπίσσω viel passender als in Buch α, wo er den Uebergang bildet." Das kann doch kaum ernst gemeint sein, denn der Vers ist doch offenbar auch in α zu τῷ κέν οἱ .... ὀπίσσω „Gegensatz" und zwar mit ᾤχετ' ἄϊστος, ἄπυστος, ἐμοὶ δ' ὀδύνας τε γόους τε κάλλιπεν, das gar nicht von 241 zu trennen ist, „abschliessender Gegensatz" und nicht „Uebergang", erst mit dem Folgenden οὐδ' ἔτι κεῖνον ὀδυρόμενος στεναχίζω wird zu etwas Neuem übergegangen. Würde man α 238—41 weglassen, so würde dadurch die Stelle wahrlich nicht gewinnen. Einmal würde das ᾤχετ' ἄϊστος, ἄπυστος sich doch nicht an 237 so anschliessen wie an 241, mit dem es so schön zusammenhängt, und dann würde auch der Satz ἐπεὶ οὔ κε θανόντι περ ὧδ' ἀκαχοίμην seine Ausführung verlieren; denn das οὔ κε ... ὧδ' ἀκαχοίμην erhält erst seine Erklärung in 239 f. und das θανόντι empfängt sein volles Licht durch die Zerlegung in die

beiden Todesarten, wie sie 237 f. bringen: „über seinen Tod möchte ich mich nicht so betrüben, wäre er bei seinen Freunden in Troja umgekommen oder nach Beendigung des Krieges in den Armen der Seinigen gestorben". In diesem Satzgefüge ist auch offenbar, dass das ἠὲ φίλων ἐν χερσὶν, ἐπεὶ πτόλεμον τολύπευσεν auf den Tod in der Heimath zu beziehen ist, was auch an sich natürlich ist bei dem Ausdruck φίλων ἐν χερσίν; zudem hat auch dieser Vers δ 490 ganz denselben Sinn. Wäre demnach wirklich, wie Duentzer will, die Auffassung in ξ eine andere, so würde dies doch eher gegen die Verse in ξ sprechen als umgekehrt. Ich finde gerade die Verse in α natürlich, wahr und schön*). Dagegen führe ich meine Gründe an für die Unechtheit der Verse 367—71.

Der erste ist ein subjektiver. Ich halte den Gedanken von dem ruhmlosen Ende des Odysseus, dem Unglück, das dadurch auch den Sohn betroffen hat, für jene Situation in α und für den Sohn überhaupt für geeigneter als für diese in ξ und für den treuen Diener, der nur die Empfindung des traurigen Geschicks, dass der Herr nicht wiederkehre, ausspricht. Wie gesagt, dies ist nur meine persönliche Empfindung. Den zweiten Grund finde ich in dem Satzgefüge selbst. Alle Erklärungen, die ich eingesehen habe, machen schon durch ihre Gezwungenheit den Eindruck, dass die Stelle logisch nicht ganz in Ordnung ist. Faesi nimmt sogar an, dass der Satz εὖ οἶδα καὶ αὐτὸς νόστον ἐμοῖο ἄνακτος nicht vollendet sei, „indem noch ein Prädikat, wie ἀπολωλότα zu erwarten war". Es wird, wie es mir scheint, zu fragen sein, was zu ἤχθετο als Subjekt zu nehmen ist, Odysseus oder νόστος. Die Erklärer scheinen sich für Odysseus entschieden zu haben**). Wir müssen beide Fälle prüfen, zunächst sei

*) Auch Hennings (Jahn's Jahrb. III, Suppl.-Bd. S. 164) hält die Verse in α für eine Nachahmung von ξ 368—71; α 238 erscheint ihm nicht nur überflüssig, sondern schleppend, da dasselbe schon 237 gesagt sei. Was H. dazu nöthigt, in 237 u. 38 denselben Sinn anzunehmen, weiss ich nicht, um so weniger, da er die Bedeutung des Verses 238 doch δ 490 richtig zu fassen scheint. — Auch Hartel sieht in α die Copie „der Wortlaut von Telemachos' Klage 235—41 erweist sich als eine unzweifehafte Copie von ξ 368—71" (Ztschrft. f. östr. Gymnasien 1864, S. 488); einen Grund für diese Behauptung führt er nicht an.

**) Ameis übersetzt in seiner Ausgabe ἤχθετο „dass er verhasst war", d. h. doch wol Odysseus, im Anhange zu ν 366 dagegen lesen wir: „Uebrigens ist in unserer Stelle das Subjekt zu ἤχθετο anticipiert

also Odysseus Subjekt. Dann habe ich dagegen einzuwenden, einmal dass von der Heimkehr des Herren, von der in der ganzen Rede gesprochen wird, abgegangen und zur Verhasstheit des Herren, die dem Eumaios doch nicht nahe liegen kann in dieser Weise zu betonen, übergegangen wird, sodann halte ich es auch nicht für logisch so zu sprechen: „Ich weiss auch schon von selbst die Rückkehr meines Herrn, dass er allen Göttern gar sehr verhasst war, weil sie ihn durchaus nicht (Nitzsch übersetzt *οὔτι* mit „nicht einmal“, Anmerk. I, S. 22) unter den Troern umkommen liessen, oder in den Armen der Seinen.“ Wie schief wird auch der Gedanke der Verhasstheit weiter ausgeführt! Grammatisch durchaus natürlich bietet sich die zweite Construction dar, *νόστος* als Subjekt zu *ἤχθετο*, nach dem bekannten Sprachgebrauch, dass das Subjekt des Nebensatzes der Hauptsatz als Object vorausnimmt. Uebersetzen wir so: „Von der Rückkehr meines Herren weiss ich selbst schon zu gut, dass sie gar sehr allen Göttern verhasst war, weil sie ihn nicht in Troja sterben liessen oder nach Beendigung des Krieges bei den Seinigen. Dann hätten ihm die Panachäer einen Grabhügel errichtet“ u. s. w., dann kommt im ersten Theile doch offenbarer Nonsens heraus*). Endlich verstehe ich nicht, wie das *αὐτὰρ ἐγὼ παρ' ὕεσσιν ἀπότροπος* (372) sich an 371: *νῦν δέ μιν ἀκλειῶς Ἅρπυιαι ἀνηρείψαντο* sich anschliesst, mit ihm zusammenhängt; mir scheint es evident zu sein, dass es doch den mit *ἐγὼ δ' εὖ οἶδα καὶ αὐτὸς νόστον ἐμοῖο ἄνακτος, ὅτ' ἤχθετο πᾶσι θεοῖσιν* begonnenen Gedankengang weiter fortsetzt: „Warum musst du, der du das bei deiner so traurigen Lage doch nicht nöthig hast, so ohne Grund noch ein Geschichtchen mir vorlügen? Weiss ich doch auch schon allein recht wol von der Rückkehr meines Herren, dass sie allen Göttern verhasst war. Indess (vielleicht wäre *τῷ τοι* statt *αὐτὰρ* zu lesen) ich, zurückgezogen bei den Schweine-

---

und als Object zu *οἶδα* gesetzt, wie *B* 409 und anderwärts,“ d. h. also Subjekt zu *ἤχθετο* ist *νόστος*.

*) Hier mag man doch sehen, wie der Satz: „dann hätten ihm die Panachäer einen Grabhügel errichtet“ in die Stelle von *ξ* gar nicht passt, da er ein durchaus nicht hieher gehöriger Zusatz ist, wie schön dagegen ist er in *α*, wo er seine Beziehung hat auf das vorausgegangene *οὔ κεν . . . . ὧδ' ἀκαχοίμην*: ich glaube, diese Thatsache ist gar nicht zu bestreiten.

heerden lebend, gehe auch nicht einmal zur Stadt (ich streiche die Interpunktion nach *ἀπότροπος*), wenn mich nicht etwa einmal Penelope kommen lässt, wenn von irgend woher ein Fremder dort eingetroffen ist. Die Andern aber fragen dann diesen aus, ich mag aber nicht forschen und mich erkundigen, seit mich ein Aetoler betrogen hat" u. s. w. Er spricht also aus, wie er selbst an die Rückkehr seines Herren nicht mehr glaube und daher auch für seine Person nicht nach der Stadt gehe, um über den Herren noch Nachricht einzuziehen. Würde er einmal besonders herbeigeholt, so frage er zudem auch dann nicht einmal den Fremden aus, seit er einmal schon betrogen sei. Nach dem Vorausgehenden würde ich vorschlagen, ξ 367—71 auszuscheiden.

ο.

28. Erweiterung des Plans durch Einführung des Sehers Theoclymenos (*ο* 221—286, 508—549; *ρ* 52—56, 61—166; *υ* 345—383).

Um rascher zum Ziele zu eilen, lässt der Dichter den von Sparta zurückkehrenden Telemachos nicht noch einmal bei Nestor einsprechen; kurz vor Pylos nimmt dieser von seinem Reisegefährten Peisistratos Abschied. Letzterer fordert ihn auf, nicht mit der Abfahrt in diesem Falle zu zögern; denn sonst könnte sein Vater noch eintreffen, der es sich nicht nehmen lassen würde, den Sohn seines Freundes zu gastlichem Aufenthalte bei sich abzuholen (*Σπουδῇ νῦν ἀνάβαινε, κέλευέ τε πάντας ἑταίρους, πρὶν ἐμὲ οἴκαδ' ἱκέσθαι ἀπαγγεῖλαί τε γέροντι* ο 209 f.). Es ist ganz im Sinne dieser Mahnung, wenn sich Telemachos sofort an seine Gefährten wendet:

„*Ἐγκοσμεῖτε τὰ τεύχε', ἑταῖροι, νηῒ μελαίνῃ* ο 218
αὐτοί τ' ἀμβαίνωμεν, ἵνα πρήσσωμεν ὁδοῖο."

Die Thätigkeit der Gefährten wird in den beiden folgenden Versen mitgetheilt:

Ὣς ἔφαθ', οἱ δ' ἄρα τοῦ μάλα μὲν κλύον ἠδ' ἐπίθοντο, 220
αἶψα δ' ἄρ' εἴσβαινον καὶ ἐπὶ κληῖσι καθῖζον.

Wir erwarten nun, dass auch Telemachos zu den im Schiffe zur Abfahrt bereit sitzenden Gefährten einsteigen werde, doch fährt der Dichter weiter fort:

ἤτοι ὁ μὲν τὰ πονεῖτο καὶ εὔχετο, θῦε δ' Ἀθήνῃ 222
νηΐ πάρα πρύμνῃ· σχεδόθεν δέ οἱ ἤλυθεν ἀνὴρ κτλ.

Man findet die Wendung: „diese oder jene Handlung ist an dieser oder jener Stelle nicht passend" sehr oft gemissbraucht und willkürlich angewendet: ich glaube hier nicht in denselben Fehler zu verfallen mit meiner Erklärung: in dieser Situation, wo alles zur Eile hindrängt, kommt die Opferspende des Telemachos ganz unerwartet, und um so mehr ist man geneigt, hieran Anstoss zu nehmen, als die Fassung, mit der der Uebergang zu dieser Handlung eingeleitet wird, ἤτοι ὁ μὲν τὰ πονεῖτο καὶ εὔχετο, doch gewiss absonderlich und ungeschickt genug ist.

Indem zunächst in dieser Beziehung der Gang der Handlung mir Bedenken erregte, kam ich darauf, die vorausgehenden Verse genauer anzusehen. — Gewöhnlich wird nach κλύον ἠδ' ἐπίθοντο die Handlung, die vorher anbefohlen war, noch ausdrücklich weiter ausgeführt: *Ι* 79, *Ξ* 133, 378, *Ο* 300, *Ψ* 54, 249, cfr. auch 738; *γ* 477, *ζ* 71, *ο* 288, *υ* 157, *χ* 178, *ψ* 141; bisweilen nur wird mit diesem Verse abgeschlossen, ohne dass noch auf die Ausführung der vorher angekündigten Handlung eingegangen wird; das ist der Fall *Γ* 270 und *Η* 379, denn mit Recht ist 380 athetirt worden. Es fragt sich nun, ob die Thätigkeit, die ο 221 beschrieben wird, sich auf den von Telemachos gegebenen Befehl bezieht oder ob sie die weiter zu thuenden Schritte enthält, wobei dann die Vollziehung der von Telemachos getroffenen Anordnungen in κλύον ἠδ' ἐπίθοντο enthalten sein müsste. Wenn Telemachos zuerst anbefiehlt ἐγκοσμεῖτε τὰ τεύχεα und dann fortfährt: αὐτοί τ' ἀναβαίνωμεν, so muss, da hier bei einer präcisen Anweisung die Annahme eines ὕστερον πρότερον (Duentzer zu ο 219) doch jedenfalls zurückzuweisen ist, das ἐγκοσμεῖτε τὰ τεύχεα sich auf eine Thätigkeit beziehen, die vorgenommen wurde, ehe die Schiffsgenossen einstiegen; und eine solche musste hier auch noch dem Einsteigen selbst vorangehen. Denn das Schiff, das mehrere Tage an demselben Halteplatze gelegen hatte, war wie natürlich abgetakelt worden; es musste nun vor der Abfahrt das noch geschehen, was wir z. B. *θ* 52 f. lesen:

ἐν δ' ἱστόν τ' ἐτίθεντο καὶ ἱστία νηΐ μελαίνῃ
ἠρτύναντο δ' ἐρετμὰ τροποῖς ἐν δερματίνοισιν

(cfr. auch *δ* 578),

und ich glaube, diese Thätigkeit ist hier gewiss prägnant genug durch ἐγκοσμεῖτε τὰ τεύχεα νηΐ μελαίνῃ ausgedrückt. Ist das

so*), dann bringt der auf κλύον ἠδ' ἐπίθοντο folgende Vers die nach der Vollziehung der von Telemachos gegebenen Befehle zunächst eintretenden Handlungen; ich gebe dann aber anheim, ob οἱ δ' ἄρα .... ἐπίθοντο, αἶψα δ' ἄρ' εἴσβαινον in natürlicher, ungezwungener Weise den Fortgang giebt; man würde doch ἔπειτα statt des zweiten ἄρα erwarten. Nun wird der Vers 221, der in allen übrigen Stellen statt mit αἶψα δ' ἄρ' mit οἱ δ' αἶψ' beginnt, was hier des vorausgehenden οἱ δ' ἄρα wegen nicht möglich war, sonst nur gebraucht, wenn vorher ausdrücklich anbefohlen war, in die Schiffe zu steigen und die Halttaue zu lösen, sodann wenn die Handlung so weit fortgeführt war, dass es ἐπὶ κληῖσι καθῖζον hiess, so folgte als unmittelbar nächster Act das Rudern (vgl. S. 417); hier dagegen sehen wir, wie Telemachos noch am Ufer sich befindet und mit der Spende beschäftigt ist. In solchen Dingen, bei so stereotyp wiederkehrenden Handlungen werden wir Accuratesse und Uebereinstimmung verlangen können. Dazu kommt, dass das ἐπὶ κληῖσι καθῖζον mit dem πρυμνήσια λῦσαι in nächster Verbindung steht (vgl. S. 416); hier aber folgt dieses erst V. 286 nach: τοὶ δὲ πρυμνήσι' ἔλυσαν. — Demnach glaube ich sagen zu können, dass die Handlung mit V. 221 in Unordnung gerathen ist.

Es kann das nun gewiss nicht bloss zufällig sein, dass diese Verwirrung in der Entwicklung der Handlung gerade am Anfang einer Episode sich befindet, die einerseits selbst reich ist an einer Menge von Wunderlichkeiten und auch mit der Handlung selbst in dem denkbar losesten Zusammenhange steht. Während nämlich Telemachos noch seine Verehrung den Göttern darbringt, naht sich ihm ein fremder Mann, den der Dichter Theoclymenos nennt, — Telemachos selbst, wie alle Uebrigen auf Ithaka, scheint niemals seinen Namen erfahren zu haben, da er immer nur von dem ξεῖνος spricht —, dieser bittet den Telemachos, dessen Gefährten er zur Abreise bereit sieht, ihm zu sagen, woher er sei. Telemachos erwidert ihm, er sei aus Ithaka, sein Vater heisse Odysseus, doch sei dieser verschollen, nun befinde er selbst sich unterwegs, um Erkundigungen über ihn einzuziehen. Wie darauf Theoclymenos antworten kann: οὕτω τοι καὶ ἐγὼ ἐκ πατρίδος, ἄνδρα κατακτὰς ἔμφυλον weiss ich nicht; denn mag man auch

*) Uebrigens kann auch an und für sich das εἴσβαινον und καθῖζον nicht die Ausführung des ἐγκοσμεῖτε τὰ τεύχεα sein.

aus dem Vorangegangenen ἦλθον zu ἐκ πατρίδος ergänzen, der Gedanke, der ihm etwa vorschwebte, ist in der Antwort mit οὕτω καὶ ἐγώ immer sehr ungeschickt ausgedrückt. Er fleht sodann Telemachos an, ihn aufzunehmen, da er die Rache der Verwandten des Erschlagenen zu befürchten habe. Telemachos weist ihn nicht zurück, er versichert sogar, er solle in Ithaka gastlich so aufgenommen werden, wie man es eben hätte (αὐτὰρ κεῖθι φιλήσεαι, οἷά κ' ἔχωμεν ο 281)*). Wie erstaunt ist man aber, dass Telemachos, als er nach der Ankunft auf Ithaka erklärt, er werde erst gegen Abend zur Stadt kommen, die Gefährten möchten ohne ihn weiter fahren, so ganz den Fremden vergessen hat, dass Theoclymenos nun selbst ihn fragen muss, wohin er sich denn zu wenden habe. Wenn er ihm nun erwidert, er würde gewiss ihn aufgefordert haben, seine Gastfreundschaft anzunehmen, doch sei er selbst nicht da, und die Mutter lasse sich nur wenig bei den Freiern sehen, so ist das gewiss wieder seltsam, wenn er ihm bereits vorher Aufnahme versprochen; das auffallendste aber ist, dass er ihn an einen seiner Feinde, an den Freier Eurymachos**) verweist, um so mehr als er zum Schluss von Zeus das Verderben auf diesen herabfleht? Ich weiss nun sehr wol, dass man auch dafür eine Erklärung hat: „Telemach scheint durch diesen Vorschlag . . . . den Theoklymenos hinsichtlich seiner Treue an ihm auf die Probe zu stellen. Darum nimmt er, sobald er durch die Weissagung 531—34 von seiner Redlichkeit überzeugt worden ist, 539 ff. den ersten Vorschlag von freien Stücken zurück“ (Faesi). Doch wäre die Art, wie Telemachos die Treue erprobt, eine sehr sonderbare und gewiss nicht ge-

---

*) Damit vgl. die Antwort, die Telemachos dem Eumaios giebt, als dieser ihm seinen Gast überweist:

πῶς γὰρ δὴ τὸν ξεῖνον ἐγὼν ὑποδέξομαι οἴκῳ; — π 70
αὐτὸς μὲν νέος εἰμὶ καὶ οὔπω χερσὶ πέποιθα
ἄνδρ' ἀπαμύνασθαι, ὅτε τις πρότερος χαλεπήνῃ·

Hier ist ausser der ganz andern Stimmung, die wir bei Telemachos finden, auch das bemerkenswerth, dass des Theoclymenos mit keiner Silbe Erwähnung geschieht.

**) Hierbei erzählt Telemachos, dass Eurymachos ganz besonders um seine Mutter werbe, doch werde vor der Hochzeit ihn noch das Verderben treffen. Wie lässt sich dies vereinigen mit der Stimmung des bei Eumaios mit der Frage eintretenden Telemachos:

εἴ μοι ἔτ' ἐν μεγάροις μήτηρ μένει, ἦέ τις ἤδη — π 33
ἀνδρῶν ἄλλος ἔγημεν?

schickte gewesen; denn wenn er dadurch, dass er den Freiern Untergang wünschte, dem Fremden zu erkennen gab, wie sein Verhältniss mit jenen war, was blieb diesem wol anders übrig, als sich auf der Seite seines Beschützers zu halten? Zumal man doch nach 509 ff. und nach der meiner Empfindung nach recht derben Prophezeiung 534 f. anzunehmen hat, dass Theoclymenos mit den traurigen Verhältnissen des Telemachos bekannt ist. Freilich ist diese seine Vertrautheit mit der Lage der Dinge Anstoss erregend. Er redet Telemachos mit Namen an, obgleich dieser ihm denselben o 266 ff. nicht mitgetheilt hat; er weiss, dass die Mutter des Telemachos am Leben ist (511), er kennt das ganze Freierwesen, obwol nichts ihm mitgetheilt worden ist: das alles ist gewiss auffallend, wenn man nicht zu dem abgeschmackten Mittel seine Zuflucht nehmen will, Telemachos habe ihm das Alles während der Fahrt mitgetheilt. Es ist wol nicht zu leugnen, dass die ganze Erzählung vom Theoclymenos in manchen Beziehungen mit einer ausserordentlichen Flüchtigkeit und Nachlässigkeit gedichtet ist.

Denselben Charakter fand ich aber auch in den übrigen Stücken, die von Theoclymenos handeln. Wir wollen diese sogleich im Zusammenhange betrachten. Es ist dies zunächst ϱ 52—56 und 61—166. Telemachos ist nach Hause gekommen; der Empfang, den er findet, ist wahrhaft herzlich und ergreifend geschildert. Die Mutter fordert er auf, Zeus anzuflehen, die Frevel, die gegen des Odysseus Haus verübt würden, nicht ungestraft zu lassen. Darauf folgt:

> *αὐτὰρ ἐγὼν ἀγορὴν ἐσελεύσομαι, ὄφρα καλέσσω* ϱ 52
> *ξεῖνον, ὅτις μοι κεῖθεν ἅμ' ἕσπετο δεῦρο κιόντι.*
> *τὸν μὲν ἐγὼ προὔπεμψα σὺν ἀντιθέοις ἑτάροισιν,*
> *Πείραιον δέ μιν ἠνώγεα προτὶ οἶκον ἄγοντα* 55
> *ἐνδυκέως φιλέειν καὶ τιέμεν, εἰσόκεν ἔλθω."*

Man kann hier zunächst fragen, war das über den ξεῖνος Mitgetheilte für die Mutter so verständlich? und war der ξεῖνος sogleich auf dem Markte zu haben? Penelope macht sich sofort an die Ausführung des ihr von Telemachos Aufgetragenen. Die nun folgende Partie ϱ 61—66 stehe ich nicht an, für eine der seelenlosesten in der ganzen Odyssee zu erklären. *Τηλέμαχος δ' ἄρ' ἔπειτα διὲκ μεγάροιο βεβήκει* so beginnt dieses Stück. Das *ἔπειτα* lässt zunächst annehmen, dass Telemachos sein Haus erst verlassen habe, nachdem die Mutter ihr Gebet vollendet hatte,

doch scheint diese Handlung wol als nebenhergehend gedacht zu sein; ρ 62—64 ist aus β 11—13 entlehnt, wo das ἅμα τῷγε, wie bereits von Andern bemerkt, einen viel natürlichern Anschluss an οὐκ οἶος hat. Auf dem Marktplatze hält er sich von den Freiern fern, er setzt sich zu den bewährten Freunden seines Hauses hin, zu Mentor, Antiphos und Halitherses. Hier ist dem Dichter das Versehen passirt, dass er statt Aigyptios dessen Sohn Antiphos, den der Kyklop verzehrt hatte (β 19), nennt. Dass dieser Thatsache gegenüber, die doch zugegeben werden muss, Ameis seinen Leser mit der leichten Bemerkung: „Hier wird noch Ἄντιφος beigefügt als ‚der Dritte im Bunde'“ abfindet, ist gewiss unverzeihlich. Da findet sich, was doch gar nicht verabredet war, auch Peiraios mit dem ξεῖνος auf dem Marktplatze ein. Telemachos geht ihnen entgegen (die Wendung, mit der das ausgedrückt wird, οὐδ' ἄρ' ἔτι δὴν Τηλέμαχος ξείνοιο ἑκὰς τράπετ', ἀλλὰ παρέστη, ist leere Phrase), doch hat er kein Wort der Begrüssung für den ξεῖνος, dessen er sich doch anzunehmen versprochen; nachdem er Peiraios in Betreff der von Menelaos empfangenen Geschenke die nöthigen Anweisungen gegeben, führt er ξεῖνον ταλαπείριον, mit dem er noch kein Wort gesprochen und auch im Folgenden kein Wort zu sprechen scheint, nach Hause. In der sich daran anschliessenden Erzählung, wie die Beiden ein Bad nehmen und sich zu Tische setzen (ρ 85—95), hat es sich der Dichter sehr leicht gemacht, denn diese Verse sind aus anderen Stellen entlehnt*). Da findet sich auch plötzlich bei Tische, man weiss nicht, woher sie mit einem Male da ist, die Mutter ein, sie eröffnet auch die Unterhaltung mit der Erklärung, sie werde sich auf ihr thränenreiches Lager werfen müssen, da der Sohn nicht gesonnen sei, Mittheilungen über das, was er etwa von dem Vater vernommen, zu machen. Nun fühlt sich Telemachos endlich bewogen, dem Wunsche nachzukommen und Bericht zu erstatten! Er erzählt, er sei von Nestor zu Menelaos gekommen, da habe er auch die Helena gesehen. εἴρετο δ' αὐτίκ' ἔπειτα βοὴν ἀγαθὸς Μενέλαος heisst es darauf; was soll das αὐτίκ' ἔπειτα? Dann lässt Telemachos den Menelaos

---

*) Ich glaube auch, dass die Verse:

αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἵκοντο δόμους εὐναιετάοντας, ρ 178
χλαίνας μὲν κατέθεντο κατὰ κλισμούς τε θρόνους τε,

viel passender für die in den Saal eintretenden Freier als für die beiden Männer, Theoclymenos und Telemachos allein.

selbst sprechen; dessen Rede, aus zwei Stellen aus δ zusammengeschweisst, ein ausserordentlich geistloses Machwerk ist: was in δ in der breiten Ausführung schön war und geeignet, den hoffnungslosen Sohn zu ermuthigen, z. B. das Gleichniss vom Hirsch und dem Löwen, der Kampf des Odysseus mit Philomeleides, das reiht sich in einen kurzen Bericht sehr unpassend ein. Auch dass Penelope die specielle Nachricht von dem Aufenthalt des Odysseus bei der Kalypso erfährt, möchte ich für nicht geschickt angeordnet halten. Penelope weiss auch im Folgenden nichts von dem ihr hier Erzählten. Ganz unsinnig ist hier der Schluss *ταῦτα τελευτήσας νεόμην* u. s. w., der δ 585 f. an der Stelle ist. Die Rede leidet aber auch an grosser Unklarheit. Ich weiss, dass Bekker (jetzt homer. Blätter II, S. 40) die Unklarheit in Betreff der *ἀνάλκιδες* zu widerlegen sucht. Ich kann ihm das zugeben, da das *ἀνάλκιδες* wol noch verständlich sein möchte in Hinblick auf das sich gewiss sehr einprägende Freierthum. Doch ich frage, was musste Penelope von dem M e e r g r e i s e denken? wer war ihr der*)? Nach Telemachos antwortet Theoclymenos wieder mit einer stark aufgetragenen Prophetie: „Menelaos weiss das nicht so genau, ich aber werde es sagen; Odysseus ist bereits in seinem Vaterlande *ἥ μ ε ν ο ς ἢ ἕ ρ π ω ν***)." Er nimmt zum Schluss noch Rücksicht auf den Vogel, den er

---

*) Der Grund für die Entstehung der Rede ist leicht ersichtlich. Der Dichter mochte wol die Worte, die Telemachos nach seiner Rückkehr zur Mutter sprach (ρ 46—51), nach der langen Trennung für nicht ausreichend halten, vielleicht auch für nicht recht kindlich; so wollte er, hier mit wenig feinem Sinne für die Sache, mit einem ausführlichern Berichte aushelfen. Ich finde die Rede des Telemachos gerade so wirkungsvoll und in dem so feierlichen Tone ausserordentlich stimmungsreich. Man fühlt, wie charakteristisch die Kürze seiner Antwort ist. Denn wo so grosse Ereignisse bevorstanden, was sollte die Meldung der an sich doch unwichtigen Reiseresultate, zumal der Gesuchte bereits sich auf heimathlichem Boden befand. Ausserdem nahm auch der Dichter aus künstlerischen Rücksichten davon Abstand, Bekanntes noch einmal seinen Zuhörern vorzuführen. Nicht zutreffend scheint mir daher Bergk's Meinung zu sein: „Wenn im siebzehnten Buche Telemachus sich vom Lande in die Stadt begiebt und nach längerer Abwesenheit die tiefbekümmerte Mutter begrüsst, so sollte man erwarten, dass er zuerst über seine Reise berichten werde" (a. a. O. S. 707).

**) Bei dieser Prophezeiung hätte der sogleich auftretende so wunderbare Bettler doch auffallen müssen

dem Telemachos bei der Ankunft in Ithaka gedeutet habe, was im Einzelnen im Widerspruch mit dem dort in *o* Erzählten steht. Penelope verheisst dem Seher für den Fall, dass seine Worte in Erfüllung gingen, grosse Belohnung (*ρ* 163—65), sie spricht dies mit denselben Worten, die *o* 536—38 schon Telemachos gleichfalls dem Theoclymenos gegenüber gebraucht hatte. Damit schliesst ihr Gespräch ab. Es wird nicht erwähnt, dass Theoclymenos oder Penelope sich entfernt haben, und doch ist von nun an Theoclymenos plötzlich fort, er ist wie verschwunden; Penelope befindet sich am Schlusse dieses Gesanges in ihrem Gemache, und doch war nicht gesagt worden, dass sie sich dahin begeben. Die Rede geht sofort auf die Freier über, und zwar heisst es von ihnen, sie hätten sich vor dem Palaste des Odysseus mit dem Diskosspiele unterhalten, und doch war nicht berichtet worden, dass sie vom Marktplatze, wo sie sich nach der vorangegangenen Erzählung befanden, sich entfernt und zum Hause des Odysseus sich begeben hatten. Die folgenden Gesänge nehmen auf diese in den Versen 61—166 mitgetheilten Nachrichten gar keine Rücksicht, nirgends erscheint Theoclymenos als anwesend, der sich doch als Gast des Telemachos in seiner Nähe aufhalten musste, erst im 20. Gesange ist, man kann wol sagen, meteorhaft wieder Theoclymenos da. Ktesippos, einer der Freier, hatte mit dem Fusse eines Rindes nach Odysseus geworfen, doch ihn verfehlt; Telemachos rügte die Frevelthat mit tadelnden Worten. Um den Frieden nun wieder herzustellen, hält Agelaos eine versöhnliche Rede; zum Schluss bittet er Telemachos, er möchte seine Mutter bestimmen, einem der Freier ihre Hand zu reichen. Nachdem Telemachos versichert, er werde sich nie dazu verstehen, die Mutter zu überreden, das Haus zu verlassen, heisst es weiter:

Ὣς φάτο Τηλέμαχος· μνηστῆρσι δὲ Παλλὰς Ἀθήνη *υ* 345
ἄσβεστον γέλω ὦρσε, παρέπλαγξεν δὲ νόημα.
οἱ δ' ἤδη γναθμοῖσι γελοίων ἀλλοτρίοισιν,
αἱμοφόρυκτα δὲ δὴ κρέα ἤσθιον· ὄσσε δ' ἄρα σφέων
δακρυόφιν πίμπλαντο, γόον δ' ὠΐετο θυμός.
τοῖσι δὲ καὶ μετέειπε Θεοκλύμενος θεοειδής 350
„*Ἆ δειλοί, τί κακὸν τόδε πάσχετε; νυκτὶ μὲν ὑμέων*
εἰλύαται κεφαλαί τε πρόσωπά τε νέρθε τε γοῦνα.
οἰμωγὴ δὲ δέδηε, δεδάκρυνται δὲ παρειαί,
αἵματι δ' ἐρράδαται τοῖχοι καλαί τε μεσόδμαι·
εἰδώλων δὲ πλέον πρόθυρον, πλείη δὲ καὶ αὐλή, 355

ἱεμένων Ἔρεβόσδε ὑπὸ ζόφον· ἠέλιος δὲ οὐρανοῦ ἐξαπόλωλε, κακὴ δ᾽ ἐπιδέδρομεν ἀχλύς.“

Man hat die Verse 347—49 verdächtigt, sie seien „entstellt“ oder „später als die folgende Eindichtung von Theoklymenos hinzugefügt“ (Duentzer) worden. Ich halte sie für durchaus nothwendig, da sie die Grundlage bilden, worauf sich die folgende Prophezeiung erst erheben kann. Duentzer merkte auch zu ‚*αἱμοφόρυκτα δὲ δὴ κρέα ἤσθιον*‘ an: „das Fleisch, das sie assen, schien (nicht ihnen, sondern dem Odysseus und Telemach) blutbefleckt. Die Alten meinten, nur Theoklymenos habe dies gesehen, aber dieser eben gar nicht (vgl. 351 ff.)“. Der Dichter theilt das aber nicht als eine Bemerkung mit, die Odysseus und Telemachos gemacht haben, er ist es selbst, der es erzählt; und gewiss sind diese Verse gerade nur für Theoclymenos, wenn er auch wie natürlich auf die Anzeichen selbst nicht zurückkommt. Denn sie wollen, scheint es mir, nur zeigen, dass die Freier im höchsten Weinrausche, in gesteigertem Uebermuthe sich befinden, ohne eine Ahnung zu haben, wie das blutige Schicksal über ihre Häupter heraufzieht; aber gerade durch ihr Gebahren bieten sie dem kundigen Seher ein so bedauerliches Bild dar. So empfängt er aus diesen Anzeichen nur die Stimmung, in der er, von prophetischem Geiste getrieben, die nahe Zukunft enthüllt: „Unglückliche! wie seid ihr dem Unheil so nahe! Nacht umhüllt rings euch die Glieder! Wehklage vernehme ich, Thränen erblicke ich auf den Wangen, mit Blut sind gefärbt die Wände des Saales! Voll ist die Flur, voll auch der Hof von Gestalten, die zum Erebos entschweben! Verschwunden ist vom Himmel die Sonne, und die tiefe Finsterniss heraufgezogen!“ Man hat die einzelnen Züge dieses Bildes möglichst real gefasst, ja sich nicht gescheut, das *ἠέλιος — ἐξαπόλωλε* so aufzufassen: „Dieses Verschwinden der Sonne hängt wohl mit dem Umstand zusammen, dass Odysseus nach *τ* 307 gerade am **Neumond** zurückkehrte, wo also eine wirkliche Sonnenfinsterniss stattfinden konnte!“ (Faesi): ich sehe in diesem Bilde, das sich vor des Sehers Auge enthüllt, eine Vision von ausserordentlicher Kraft. Auch das Folgende, wie Eurymachos den Fremden höhnt, ihn des Wahnwitzes beschuldigt und verheisst, ihn von Jünglingen auf den Markt geleiten zu lassen, da er ja überall Nacht sehe; wie dieser ihm erwidert, er werde allein den Weg finden, und wolle nun gern das Unglückshaus verlassen, aus dem keiner der über-

müthigen Freier entrinnen werde; wie die nicht aus der Fassung gebrachten Frevler über den gastfreundlichen Telemachos und seine beiden wunderlichen Gäste sich aufhalten: das Alles ist mit Schwung und Lebendigkeit gedichtet, man fühlt, hier ist der Dichter einmal angeregt und bei der Sache; ja da Theoclymenos mit Odysseus in der Rede der Freier zusammengefasst wird, da stossen wir zum ersten Male auf die Thatsache, dass Theoclymenos an dieser einen Stelle wenigstens von der Handlung des Gedichts nicht abgelöst ist.

So sehr wir uns für dieses Stück Dichtung zu erwärmen vermögen, so drängt sich uns die Frage auf, ob die Prophezeiung des Theoclymenos noch homerischen Geist athmet. Wir müssen dieselbe entschieden verneinen. Wie ich glaube, dass wir in der aussergewöhnlichen Schilderung der Verse 346—49 nicht mehr auf homerischem Boden wandeln, so halte ich besonders die kassandraartige Vision des Theoclymenos, den exstatischen, verzückten Zustand, aus dem heraus er zu den Freiern spricht, nicht für homerisch, wie die beiden Epen auch kein Analogon dazu aufweisen; dieses Stück gehört einer Zeit an, die gesteigerte religiöse Empfindungen kannte, wie sie im Bereich des homerischen Lebens noch nicht vorhanden sind.

Obwol wir den einen und darum so merkwürdigen Zug aufdeckten, mit dem der Dichter, wie es mir scheint, ungewollt den Theoclymenos mit dem Gange der Handlung in Verbindung brachte, so ist auch dieses Stück im Ganzen mehr als lose in den Zusammenhang eingeknüpft. Zunächst tritt diese Episode, glaube ich, nicht in die richtige Situation ein. Denn ich würde sie wirksamer finden, wenn unmittelbar vorher das freche Treiben der sämmtlichen Freier geschildert wäre, hier war aber gerade die Stimmung durch die versöhnliche Haltung des Agelaos und die gelassene Antwort des Telemachos eine ruhigere geworden. Freilich war dies wieder die einzige Stelle, wo die das Strafgericht verkündende Prophezeiung stehen konnte, denn mit dem folgenden Gesange φ beginnt bereits die Katastrophe. Sodann nimmt sich Telemachos des Theoclymenos gar nicht an, er lässt ihn, ohne sich weiter um ihn zu kümmern, zu Peiraios gehen. Von nun ab ist der Seher auch für immer verschwunden.

Wir fassen nun zusammen, was wir über die drei Episoden zu sagen haben. Sie bereichern nicht das Gedicht mit einem neuen Motiv, das der Handlung selbst eine gewisse Breite (ich

meine natürlich im lobenden Sinne) verleiht, sie sind nur der Stimmung wegen da. Der Dichter hatte die Absicht, durch sie auf die hereinbrechende Katastrophe wirksam hinweisen zu lassen. So ist der rothe Faden, der sich durch sie hindurch zieht, die Prophetie, die von Episode zu Episode stärker wird und in der letzten zu einer grandiosen Kraft sich erhebt, die aber in der Art, wie sie auftritt, als dem homerischen Charakter fremd sich anzeigt. Diese eine Seite, die Darstellung des Theoclymenos als eines Propheten, zog den Dichter bei seiner Arbeit auch nur einzig und allein an, ihr widmete er seine ganze Thätigkeit. Im Uebrigen verfuhr er mit einer ausserordentlichen Sorglosigkeit und Nachlässigkeit, die schliessen lässt, dass er mit der Scenerie der Odyssee nicht mehr die rechte Fühlung hatte. Wie unklar ist das gastliche Verhältniss, in dem Theoclymenos steht, aufgefasst! wie wandert er zwischen Peiraios und Telemachos hin und her! Wie sehr fällt es auf, dass Telemachos, als er sich von den Reisegefährten trennt, so gar nicht Anordnungen in Betreff des Fremdlings trifft! Man ist zunächst verwundert, warum nicht der Interpolator hierauf bezügliche Verse in die Rede des Telemachos (ο 503—7) eingelegt hat; sieht man näher zu, so findet man, dass er das absichtlich unterliess. Denn dann wäre ja keine Gelegenheit mehr vorhanden, die Kunst des Sehers, die sich bei der Deutung des Vogels ausspricht, zur Geltung zu bringen. Darum auch liess er Telemachos den Fremden an Eurymachos weisen*), um, freilich recht unbegreiflich, hinterher den Fluch gegen denselben zu schleudern, der wieder die Erscheinung des Vogels möglich machte. Diese Verschwommenheit in der sachlichen Erzählung ist ausser jenem fremden Geist, der sich in der Prophetie in *υ* offenbart, für mich der zweite Grund, warum ich diese Stücke nicht mehr der homerischen Zeit zuweise, die doch in ganz anderer Weise „auf bestimmte Anschauungen hält". Zudem sehen wir, wie sich das erste Stück als Einschub kund that, indem es unmittelbar vorher die Handlung, in die es eintrat, in Verwirrung brachte; wie dasselbe

*) Dies ist unabhängig von Bergk geschrieben: „Eurymachos ist hier offenbar nur benutzt, um den Habicht mit der Taube und die prophetischen Worte des Weissagers anzubringen" (a. a. O. S. 705). Auch Bergk sieht in den Stücken, in denen Theoclymenos auftritt, spätere Zudichtung, doch stimme ich ihm nicht darin bei, wenn er meint, sie gehöre dem „Ueberarbeiter" (S. 704) an.

auch vom zweiten Stücke in ρ gilt, das übrigens in der trivialen Art der Erzählung mir fast zu schlecht erscheint, als dass es vom Verfasser des dritten Stückes herrühren könnte; wie selbst dieses mehr nur eine gewisse Stimmung erzeugt, vom Gange der Handlung sich aber ganz ablöst.

Es wäre schliesslich noch von den etwaigen Veränderungen zu sprechen, die nach dem Ausscheiden der drei Episoden eintreten müssten.

ad I. In o bei der Abfahrt von Pylos schlage ich vor, so zu lesen:

Τηλέμαχος δ' ἑτάροισιν ἐποτρύνων ἐκέλευσεν o 217
„Ἐγκοσμεῖτε τὰ τεύχε', ἑταῖροι, νηΐ μελαίνῃ,
αὐτοί τ' ἀμβαίνωμεν, ἵνα πρήσσωμεν ὁδοῖο.“
Ὣς ἔφαθ', οἱ δ' ἄρα τοῦ μάλα μὲν κλύον ἠδ' ἐπίθοντο· 220
[*ἐν δ' ἱστόν τ' ἐτίθεντο καὶ ἱστία νηῒ μελαίνῃ* θ 52
ἠρτύναντο δ' ἐρετμὰ τροποῖς ἐν δερματίνοισιν 53]
τοῖσιν δ' ἴκμενον οὖρον ἵει γλαυκῶπις Ἀθήνη o 292
λάβρον ἐπαιγίζοντα δι' αἰθέρος, ὄφρα τάχιστα 293
νηῦς ἀνύσειε θέουσα θαλάσσης ἁλμυρὸν ὕδωρ. 294
Τηλέμαχος δ' ἑτάροισιν ἐποτρύνας ἐκέλευσεν 287
ὅπλων ἅπτεσθαι· τοὶ δ' ἐσσυμένως ἐπίθοντο.
ἱστὸν δ' εἰλάτινον κοίλης ἔντοσθε μεσόδμης
στῆσαν ἀείραντες, κατὰ δὲ προτόνοισιν ἔδησαν,
ἕλκον δ' ἱστία λευκὰ ἐϋστρέπτοισι βοεῦσιν. 291
[*ἔπρησεν δ' ἄνεμος μέσον ἱστίον, ἀμφὶ δὲ κῦμα* β 427
στείρῃ πορφύρεον μεγάλ' ἴαχε νηὸς ἰούσης·
ἡ δ' ἔθεεν κατὰ κῦμα διαπρήσσουσα κέλευθον. 429]
Δύσετό τ' ἠέλιος σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί· o 296
ἡ δὲ Φεὰς ἐπέβαλλεν ἐπειγομένη Διὸς οὔρῳ κτλ.

Sodann bei der Landung auf Ithaka:

ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βαῖνον ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης, 499
δεῖπνόν τ' ἐντύνοντο, κερῶντό τε αἴθοπα οἶνον.
αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο,
τοῖσι δὲ Τηλέμαχος πεπνυμένος ἤρχετο μύθων·
„Ὑμεῖς μὲν νῦν ἄστυδ' ἐλαύνετε νῆα μέλαιναν,
αὐτὰρ ἐγὼν ἀγροὺς ἐπιείσομαι ἠδὲ βοτῆρας·
ἑσπέριος δ' εἰς ἄστυ ἰδὼν ἐμὰ ἔργα κάτειμι. 505
ἠῶθεν δέ κεν ὔμμιν ὁδοιπόριον παραθείμην,
δαῖτ' ἀγαθὴν κρειῶν τε καὶ οἴνου ἡδυπότοιο.“

Ὣς εἰπὼν ὑπὸ ποσσὶν ἐδήσατο καλὰ πέδιλα, 547 + 550
εἵλετο δ' ἄλκιμον ἔγχος, ἀκαχμένον ὀξέϊ χαλκῷ,
νηὸς ἀπ' ἰκριόφιν· τοὶ δὲ πρυμνήσι' ἔλυσαν.
οἱ μὲν ἀνώσαντες πλέον ἐς πόλιν, ὡς ἐκέλευσεν
Τηλέμαχος, φίλος υἱὸς Ὀδυσσῆος θείοιο·
τὸν δ' ὦκα προβιβάντα πόδες φέρον, ὄφρ' ἵκετ' αὐλὴν,
ἔνθα οἱ ἦσαν ὕες μάλα μυρίαι, ᾗσι συβώτης
ἐσθλὸς ἐὼν ἐνίαυεν, ἀνάκτεσιν ἤπια εἰδώς. 557

Die Handlung ist hier energisch fortschreitend, die Erzählung in allen Einzelheiten gewiss ohne Anstoss. Denn ich hoffe nicht, dass man mir einwenden wird, nach *ο* 291 ist ausgelassen, dass die Reisenden abgefahren, und vor *ο* 552 ist nicht gesagt worden, dass die Gefährten des Telemachos wieder in das Schiff eingestiegen sind. Einmal ist diese Reticenz sehr natürlich, und Beispiele dafür lassen sich zahlreich anführen, sodann ist *ο* 296 f. und 552 (*τοὶ δὲ πρυμνήσι' ἔλυσαν*) genug sagend; ja für diese Situation ist die Kürze der Erzählung charakteristisch. Die eingeklammerten Verse *ϑ* 52 f. halte ich nicht für nothwendig, da hier, wo der Dichter eilt, das von Telemachos Anbefohlene auch schon durch *κλύον ἠδ' ἐπίθοντο* ausgedrückt sein kann. Eben so wenig bestehe ich auf *β* 427—29; vielleicht ist sogar *ο* 296f. viel bezeichnender für die Schnelligkeit, mit der die Handlung fortschreitet. Duentzer hat 550—57 für die Arbeit eines Rhapsoden erklärt, der der einzelnen Rhapsodie damit einen eignen Abschluss geben wollte. Als Gründe führt er z. B. an: „Unmöglich kann Telemach erst jetzt die Sohlen angezogen haben, da er ja schon längst das Schiff verlassen hat, ja er wird sich zur Nachtzeit nicht ausgezogen haben, da er sich nicht zum Schlafe niedergelegt. Auch dürfen wir nicht annehmen, dass er ohne Speer das Schiff verlassen." „Der Dichter entlässt uns im Augenblick, wo das Schiff eben bereit ist, ohne Telemach zur Stadt zu fahren. Telemach hat seinen Entschluss, das Land zu besuchen, bestimmt angedeutet, und der Dichter braucht nicht auszuführen, wie er sich wirklich auf den Weg gemacht. Ja die Schlussverse scheinen zum Anfange des folgenden Buches nicht wohl zu passen, da dann *ἐν κλισίῃ* nach der ausführlichern Beschreibung der *αὐλή*, worin sich die *κλισίη* befindet, keinen rechten Gegensatz bildet." Solche Gründe sind mehr als wunderlich; mit ihnen beweist man, was man will, nur darf man damit nicht Anspruch mach[illegible] ·haft irgend einen

Dienst geleistet zu haben. Es ist leider auf homerischem Gebiet die hässliche Sitte verbreitet, auf die willkürlichsten Gründe hin über Verse das Verdammungsurtheil zu sprechen.

ad. II. In ρ*) ist keine weitere Veränderung nöthig; die Folge ist diese:

Τὴν δ' αὖ Τηλέμαχος πεπνυμένος ἀντίον ηὔδα ρ 45
„μῆτερ ἐμὴ, μή μοι γόον ὄρνυθι μηδέ μοι ἦτορ
ἐν στήθεσσιν ὄρινε φυγόντι περ αἰπὺν ὄλεθρον·
ἀλλ' ὑδρηναμένη, καθαρὰ χροῒ εἵμαθ' ἑλοῦσα, 48
εὔχεο πᾶσι θεοῖσι τελη έσσας ἑκατόμβας 50
ῥέξειν, αἴ κέ ποθι Ζεὺς ἄντιτα ἔργα τελέσσῃ.“ 51
Ὣς ἄρ' ἐφώνησεν, τῇ δ' ἄπτερος ἔπλετο μῦθος. 57
ἡ δ' ὑδρηναμένη, καθαρὰ χροῒ εἵμαθ' ἑλοῦσα,
εὔχετο πᾶσι θεοῖσι τελη έσσας ἑκατόμβας
ῥέξειν, αἴ κέ ποθι Ζεὺς ἄντιτα ἔργα τελέσσῃ. 60
μνηστῆρες δὲ πάροιθεν Ὀδυσσῆος μεγάροιο 167
δίσκοισιν τέρποντο καὶ αἰγανέῃσιν ἱέντες κτλ.

Duentzer strich von dieser zweiten Theoclymenos-Episode die Reden der Mutter, des Telemachos und des Theoclymenos (96—166), er behielt aber 61—95 bei; ich frage, wenn man soweit geht, 96—166 zu athetiren, welchen Sinn hat da noch das Uebrigbleibende, das Rendezvous auf dem Markte, das Bad und Essen der Beiden? lässt sich dies triviale Stück halten? Duentzer hält auch 167—182 für „eine spätere Ausfüllung einer Lücke“. Ein Grund, der ihn dazu bestimmt, ist z. B. (zu 167): „die Rückkehr der Freier vom Markte (65 f.) ist nicht erwähnt“. Ich hoffe, dass nach der Folge der Verse, wie ich sie oben gegeben, dieser Anstoss verschwindet. Im Uebrigen lesen wir z. B.

*) B. Thiersch (Urgestalt der Odyssee) hält in ρ für unecht das Stück ρ 96—185, also auch den Reisebericht des Telemachos; „der homerische Referent hätte schon vermieden, die Scene herbeizuführen, in welcher Telemach der Mutter seine Reise erzählt; denn die konnte nicht anders, als für den Zuhörer, der sie kennt, ermüdend seyn“ (S. 89). „Die ursprüngliche Handlung scheint sehr einfach diese gewesen zu seyn. Telemach kommt zurück, geht auf den Markt, bringt den Theoclymenos in sein Haus und legt sich mit ihm zu Tische (1—95). Damit verband sich gewiss die Annäherung des Odysseus und Eumäus (v. 182)“ (S. 90). „Was von v. 185 bis Ende steht, ist unverkennbar ächt“ (S. 89). „Auch der Anfang der Rhapsodie hatte manches Auffallende und vielleicht lässt sich auch dieser Theil als unächt erweisen“ (S. 92).

zu 178 f.: „Auffallend, dass die Freier jetzt erst die Mäntel ablegen, da sie doch in ritterlichen Spielen sich vorher geübt.“ Um eine Antwort wird man hier nicht verlegen sein können: die Freier haben sich natürlich, als sie sich anschickten ins Haus zu gehen, ihre Mäntel wieder umgethan.

Was die dritte Episode betrifft, so kann ich hier die Anordnung der Verse nicht geben; ich verweise auf die nachfolgenden Ausführungen zum Schluss des Gesanges *υ*.

Zum Schluss bemerke ich, was ich in der Einleitung des zweiten Theiles bereits angedeutet habe, dass die Existenz des Theoclymenos die Existenz der Odyssee als eines grossen Gedichtes voraussetzt, denn wie war diese Persönlichkeit im Einzelliede möglich? sein sporadisches, aber doch an ganz bestimmten Stellen eintretendes Erscheinen ist nur denkbar innerhalb einer stetig, nach einem einheitlichen Plane fortschreitenden Handlung; nur auf dem Boden eines reich strömenden Ganzen können solche Eindichtungen gedeihen. — Mit Theoclymenos fällt übrigens auch die Persönlichkeit des Peiraios, die nur durch jenen Leben bekommen.

π.

29. Als Athene mit Odysseus die Rückverwandlung vornimmt, wird ihre Thätigkeit so geschildert:

φᾶρος μέν οἱ πρῶτον ἐϋπλυνὲς ἠδὲ χιτῶνα — π 173
θῆκ' ἀμφὶ στήθεσσι, δέμας δ' ὤφελλε καὶ ἥβην.
ἂψ δὲ μελαγχροιὴς γένετο, γναθμοὶ δὲ τάνυσθεν,
κυάνεαι δ' ἐγένοντο γενειάδες ἀμφὶ γένειον.
ἡ μὲν ἄρ' ὣς ἔρξασα πάλιν κίεν·

Diese Verse haben viel von sich reden gemacht, da es *ν* 431 von der Athene hiess: *ξανθὰς δ' ἐκ κεφαλῆς ὄλεσε τρίχας.* Wie wurden sie von den Einen zu ihrem Zwecke ausgenutzt! Denn durch sie sei es doch klärlich dargethan, dass der Glaube an eine Odyssee ein gar zu abenteuerlicher sei. Wie hat man andrerseits sich bemüht, die Verbindung eines dunklen Bartes mit blondem Haupthaar als eine wohl natürliche zu beweisen! Da wurde z. B. Goethe „Wahrheit und Dichtung“ Bd. VI. herangezogen: „Sein kleiner gedrungener Schädel war mit krausen schwarzen Haaren reich besetzt, sein Bart frühzeitig blau“!

Oder man fand in diesen Versen eine „Wunderwirkung“, indem man es für natürlich hielt, dass „Odysseus jugendkräftiger, bräunlicher und schöner wird, als er vor dem Altmachen gewesen“ (Nitzsch, Sagenpoesie S. 183). Als ob Jemand, der im kräftigen Mannesalter blonde Haare hatte, als Jüngling schwarze Haare gehabt haben könnte. Ich halte die Verse für ein schülerhaftes Machwerk! Freilich wer nicht von selbst an dem dummen *μελαγχροιής*, dem gemeinen Ausdrucke *γναθμοὶ δὲ τάνυσθεν*, der Wiederholung *γένετο* und *ἐγένοντο* Anstoss nimmt, der wird schwerlich zu überzeugen sein. Und wenn die Schilderung der Rückverwandlung eine ausführliche noch werden sollte, dann müsste sicherlich doch von dem Haupthaar*), das *ν* 431 die Göttin vom Kopfe getilgt hatte, die Rede sein, nicht aber vom Bart, der dort gar nicht erwähnt war, und dass der Versmacher dem Helden nur einen Bart um das Kinn giebt, ist doch gewiss recht läppisch. Die Verse fallen aus dem Tone der Erzählung auch dadurch, dass es nicht heisst: „Athene bildete ihn um zu einem *μελαγχροιής*, sie machte seine Wangen voller und gab ihm einen dunklen Bart“, sondern: „er wurde ein *μελαγχροιής*, die Wangen wurden voller, dunkel wurde sein Kinnbart“. Wie gesagt, ich sehe in 175 f. die überaus schülerhafte Arbeit Jemandes, dem das *δέμας δ' ὤφελλε καὶ ἥβην* nicht ausreichend schien, der vielleicht auch auf die Worte des Telemachos hin: *καί τοι χρὼς οὐκέθ' ὁμοῖος* (182) von der Hautfarbe des Odysseus etwas Besonderes glaubte sagen zu müssen. Löst man die beiden Verse aus, so schliesst sich auch *ἡ μὲν ἄρ' ὣς ἔρξασα πάλιν κίεν* besser an die vorhergehende Thätigkeit der Göttin (172—74) an.

---

*) Bergk hält die ganze Partie, in der Athene erscheint, um dem Odysseus die frühere Gestalt wiederzugeben, für das Werk des Ordners. „Die Umdichtung verräth sich, wie auch anderwärts, durch auffallende Fahrlässigkeit, indem dem Odysseus dunkles Haar zugeschrieben wird, während er sonst blondes hatte, ein Widerspruch, den ältere und neuere Erklärer vergeblich zu lösen sich bemüht haben“ (a. a. O. S. 706). „In der alten Odyssee wird der Vater sich einfach dem Sohne zu erkennen gegeben haben“ (705). Dass Odysseus gerade seinem Sohne in der ihm eigenthümlichen Heldenkraft entgegentritt, halte ich für einen besonders glücklichen Gedanken.

30.

[ἄλλο δέ τοι ἐρέω, σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῇσιν· π 281
ὁππότε κεν πολύβουλος ἐνὶ φρεσὶ θήσει Ἀθήνη,
νεύσω μέν τοι ἐγὼ κεφαλῇ, σὺ δ' ἔπειτα νοήσας
ὅσσα τοι ἐν μεγάροισιν Ἀρήϊα τεύχεα κεῖται
ἐς μυχὸν ὑψηλοῦ θαλάμου καταθεῖναι ἀείρας 285
πάντα μάλ'· αὐτὰρ μνηστῆρας μαλακοῖς ἐπέεσσιν
παρφάσθαι, ὅτε κέν σε μεταλλῶσιν ποθέοντες·
'ἐκ καπνοῦ κατέθηκ', ἐπεὶ οὐκέτι τοῖσιν ἐῴκει
οἷά ποτε Τροίηνδε κιὼν κατέλειπεν Ὀδυσσεύς,
ἀλλὰ κατήκισται, ὅσσον πυρὸς ἵκετ' ἀϋτμή. 290
πρὸς δ' ἔτι καὶ τόδε μεῖζον ἐνὶ φρεσὶ θῆκε Κρονίων,
μή πως οἰνωθέντες, ἔριν στήσαντες ἐν ὑμῖν,
ἀλλήλους τρώσητε καταισχύνητέ τε δαῖτα
καὶ μνηστύν· αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος.'
νῶϊν δ' οἰοισιν δύο φάσγανα καὶ δύο δοῦρε 295
καλλιπέειν καὶ δοιὰ βοάγρια χερσὶν ἑλέσθαι,
ὡς ἂν ἐπιθύσαντες ἑλοίμεθα· τοὺς δέ κ' ἔπειτα
Παλλὰς Ἀθηναίη θέλξει καὶ μητίετα Ζεύς.]

Αὐτὰρ ὁ ἐν μεγάρῳ ὑπελείπετο δῖος Ὀδυσσεύς, τ 1
μνηστήρεσσι φόνον σὺν Ἀθήνῃ μερμηρίζων·
αἶψα δὲ Τηλέμαχον ἔπεα πτερόεντα προσηύδα·
„Τηλέμαχε, χρὴ τεύχε' Ἀρήϊα κατθέμεν εἴσω
πάντα μάλ'· αὐτὰρ μνηστῆρας μαλακοῖς ἐπέεσσιν 5
παρφάσθαι, ὅτε κέν σε μεταλλῶσιν ποθέοντες·
ἐκ καπνοῦ κατέθηκ', ἐπεὶ οὐκέτι τοῖσιν ἐῴκει
οἷά ποτε Τροίηνδε κιὼν κατέλειπεν Ὀδυσσεύς,
ἀλλὰ κατήκισται, ὅσσον πυρὸς ἵκετ' ἀϋτμή.
πρὸς δ' ἔτι καὶ τόδε μεῖζον ἐνὶ φρεσὶν ἔμβαλε δαίμων,
μή πως οἰνωθέντες, ἔριν στήσαντες ἐν ὑμῖν, 11
ἀλλήλους τρώσητε καταισχύνητέ τε δαῖτα
καὶ μνηστύν· αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος."
Ὣς φάτο, Τηλέμαχος δὲ φίλῳ ἐπεπείθετο πατρί.
κτλ.

Zenodotos und nach ihm Aristarchos haben die Verse π 281—98 athetirt, an der Stelle aber in τ, wo sich π 286—94 mit einer kleinen Veränderung wiederholen, keinen Anstoss genommen; ihrem Urtheile haben sich die meisten Kritiker angeschlossen. Diese Ansicht hat A. Kirchhoff in seinen „Homerischen Excursen" im 19. Bande des Philologus S. 75—110 (wieder abgedruckt in „Die Composition der Odyssee" S. 163—210) gerade auf den Kopf gestellt, er glaubt hier erwiesen zu haben, dass die Stelle

in π das Original, die in τ die Copie ist. Einem Gelehrten von der Bedeutung Kirchhoff's sind wir es schuldig, auf seine Untersuchung genau einzugehen, um so mehr, da an dieselbe weitreichende Folgerungen geknüpft werden.

Ich gestehe mit Kirchhoff's Polemik vollständig einverstanden zu sein, die gegen die Gründe gerichtet ist, mit denen neuere Kritiker — es ist hier hauptsächlich Ameis gemeint — die Stelle in π für unecht erklärt haben (S. 168—174): in allem Uebrigen muss ich mich Kirchhoff wieder gegenüber stellen. Wir wollen ihn auf dem Gange seiner Untersuchung begleiten.

Zunächst hat Kirchhoff von Seiten der poetischen Erfindung etwas einzuwenden gegen die Stelle in τ, was er freilich nicht als „Instanz anerkennen kann, aus der ohne Weiteres die Unechtheit einer Stelle im gewöhnlichen Sinn des Wortes gefolgert werden darf" (S. 177). Bekanntlich spendet den die Waffen fortschaffenden beiden Männern die Göttin Athene Licht von goldener Lampe. K. sieht hierin eine „schlechte Erfindung" (S. 177); „es ist nicht ein glücklich vom Dichter erfundenes Motiv", sagt er, „dass Athene herbei bemüht wird, um an Stelle einer Magd, wenn auch mit goldener Leuchte und wunderbarer Weise Beiden unsichtbar, dem Odysseus und Telemachos zu ihrer nächtlichen Arbeit zu leuchten" (S. 176); er tadelt es, dass Odysseus und Telemachos „ihre Arbeit ohne Licht beginnen", ein Glück, dass „die Göttin vorsichtiger ist als die unbesonnenen Sterblichen, die in Folge ihrer Unvorsichtigkeit stolpern oder gar fallen könnten, wenn sie ihrer sich nicht annähme" (S. 177). Das sind alles sehr befremdende Worte und Gedanken, z. B. dass bei der leuchtenden Athene Kirchhoff kein anderer Gedanke einfällt, als dass sie herbeibemüht ist, um die Stelle einer Magd zu versehen! Ich halte die Erfindung dieser Scenerie für wunderbar schön, wie ich es schon S. 90 ausgesprochen habe; hier darf ich es, was für mich nach seinen andern Aufsätzen feststeht, aussprechen, es fehlt Kirchhoff das Auge für das Poetische einer Situation. Gewiss wäre, wenn der Eine von Beiden die Fackel getragen, der Andere die Waffen fortgeschafft hätte, — eine Situation, die K. für die angemessenste und natürlichste hält, — dagegen nichts einzuwenden gewesen; was wäre aber mit diesem nüchternen Vorgange weiter erreicht worden? Dass Athene bei dieser Arbeit ihrer Schützlinge gegenwärtig ist, war das nicht für die beiden Männer, die unter dem Ernst der hereinbrechenden Katastrophe

stehen, stimmungsvoll? und war das Gespräch zwischen Vater und Sohn, das Befremdetsein des Einen, das Warnen des Andern, so feierliche Situation nicht durch Rede zu stören, dann noch möglich? Ich halte diese Episode τ 3—52 in ihrer Art für ein Meisterstück; sie zeigt, wie auch spätere Dichter bei ihren Interpolationen poetisch angeregt sein konnten.

Sodann stellt K. die beiden Stellen selbst gegen einander und sucht ihre Abhängigkeit von einander zu erweisen. Diese ist eine doppelte. Einmal finden sich die Verse π 286—94 in τ 5—13 wiederholt; „es kommt zunächst also darauf an, festzustellen, für welche von beiden Stellen die Verse ursprünglich gedichtet sind und in welcher wir sie als blos wiederholt zu betrachten haben" (177). Die Uebereinstimmung ist eine wörtliche mit der einzigen Ausnahme, dass statt *ἐνὶ φρεσὶ θῆκε Κρονίων* π 291 es τ 10 *ἐνὶ φρεσὶν ἔμβαλε δαίμων* lautet. „Da nun die Construction *ἐνὶ φρεσὶν ἔμβαλε* jedenfalls ungewöhnlich ist und, wenigstens soweit meine Kenntniss reicht, nur an dieser Stelle in den homerischen Gedichten vorkommt, das sie bedingende *ἔμβαλε* aber in dem Augenblicke gewissermassen unvermeidlich wurde, in dem für das bestimmtere *Κρονίων* das allgemeinere *δαίμων* gesetzt ward, es ferner wohl erklärlich ist, wie einer subjektiven Anschauung dieses *δαίμων* besser behagen mochte als *Κρονίων*, während es kaum denkbar erscheint, dass Jemand, der *δαίμων* als Subjekt vorfand, dafür *Κρονίων* zu setzen sich hätte veranlasst sehen sollen, so folgt, dass wir die Fassung des Verses in π als die ursprüngliche zu betrachten, dagegen die abweichende in τ als eine bewusste Abänderung des Originalen anzusehen haben, durch welche die ungewöhnliche Construction *ἐνὶ φρεσὶν ἔμβαλε* per accidens veranlasst wurde. Dann aber ist die Stelle in π nothwendig früher gedichtet als in τ, und setzt letztere die erstere voraus" (178). Mir ist es nun gar nicht „erklärlich, wie einer subjektiven Anschauung dieses *δαίμων* besser behagen mochte als *Κρονίων*", ich würde eher das Umgekehrte für das Richtige halten. Ueberhaupt ist hier K.'s Argumentation so subjektiv, dass ich mich wundere, ihn auf solche Beweise sich stützen zu sehen, die er so sehr seinen Gegnern als unzureichend vorhält. Diese so difficile Sache zur Entscheidung zu bringen, dürfte uns heute wol nicht mehr vergönnt sein. Doch da K. einmal diese Frage angeregt hat, so möchte ich wenigstens mir [illegible] *ἐνὶ φρεσὶ ἔμβαλε*

wirklich sonst nie in den homerischen Gedichten gesagt worden ist, so möchte ich gerade diese aussergewöhnliche Wendung für die ursprüngliche, die regelmässige für die des Copisten ansehen, wie dies ja auch für die philologische Kritik ein feststehender Grundsatz ist. Die Abweichung ist allerdings auffallend; den Grund anzugeben, warum der, der *δαίμων* als Subjekt vorfand, dafür *Κρονίων* zu setzen sich veranlasst gesehen, ist gewiss schwierig. Doch hier meine Vermuthung: weil im Verse 282 vorausging *ἐνὶ φρεσὶ θήσει Ἀθήνη*, so ist später, wo einen neuen Gedanken eine Gottheit gewähren soll, dieser, der noch dazu *τόδε μεῖζον* genannt wird, auf den Kroniden zurückgeführt worden, um so mehr da diese beiden Gottheiten schon vorher zusammen genannt worden waren, als die Schutzgottheiten des Hauses: *καὶ φράσαι, εἴ κεν νῶϊν Ἀθήνη σὺν Διὶ πατρὶ ἀρκέσει*, π 260.

Sodann findet Kirchhoff eine weitere Abhängigkeit der beiden Stellen von einander in π 282—85 und in τ 4: „Je nachdem man nun die eine oder die andere Fassung als die ursprüngliche setzt, ist nothwendig entweder τ 4 als zusammengezogen aus π 284. 285, oder π 284. 285 als eine Erweiterung von τ 4 anzusehen" (S. 179). Bei der Prüfung dieser Stellen ergiebt sich ihm auch hier das Resultat, dass π 284. 285 Original sind, τ 4 die Copie; er stützt sich dabei auf folgende drei Gründe.

a. „In dem Verse des 19. Buches ist der Ort, nach welchem die Waffen geschafft werden sollen, durch *κατθέμεν εἴσω* in einer ganz unbestimmten und geradezu unverständlichen Weise bezeichnet. Denn die Richtungsbestimmung *εἴσω* ist eine ganz allgemeine und relative, welche die zum Verständniss nöthige Bestimmtheit erst dadurch erhalten würde, dass sie im Gegensatz zu dem Orte gestellt erschiene, an dem die Waffen sich vorher befunden hatten. Diesen Ort irgendwie zu bezeichnen ist aber gänzlich unterlassen worden . . . . . Wie ganz anders dagegen in π. Nicht nur wird hier, da von Waffen im Hause des Odysseus vorher noch nicht die Rede gewesen, ausdrücklich angegeben, welche Waffen gemeint seien, und wo sie sich befinden:

ὅσσα τοι ἐν μεγάροισιν ἀρήια τεύχεα κεῖται,

sondern auch als Ort, wohin sie geschafft werden sollen, bestimmt der Thalamos und, da es in der Absicht liegt, [illegible] stecken, ganz zweckentsprechend der hintere Theil

zeichnet, in dem sie sich den Augen von Spähern am leichtesten entziehen mussten:
ἐς μυχὸν ὑψηλοῦ θαλάμου καταθεῖναι ἀείρας" (S. 179 f.).
Die Verschiedenheit des Ausdruckes erledigt sich in der natürlichsten Weise durch die Verschiedenheit des Standpunktes, von dem aus die jedesmalige Schilderung zu machen war. In π, wo man sich fern von dem Hause des Odysseus über die später vorzunehmenden Massregeln zu berathen hatte, ist selbstredend eine breitere Ausführung der Lokalität nothwendig, anders in τ, wo die Scene bereits in dem betreffenden, in dem in π in Aussicht genommenen Raume spielt. Wenn Odysseus im Männersaale selbst zurückbleibt und zu Telemachos, der gleichfalls als hier befindlich von diesem Dichter gedacht ist, spricht: „Telemachos, nun sind die Waffen hineinzuschaffen", so ist diese Kürze gewiss verständlich und für den Ernst des Augenblicks wieder recht charakteristisch. Es musste für Odysseus wesentlich darauf ankommen, dass sie fortgeschafft wurden, das Wohin konnte hier nicht in Betracht kommen, zudem war es doch wol nicht zweifelhaft, denn die Waffen gehören in die Rüstkammer. So versteht es auch sofort Telemachos, der zur Eurycleia spricht: ὄφρα κεν ἐς θάλαμον καταθείομαι ἔντεα πατρός (17).

b. Kirchhoff rügt in τ 4 die Unklarheit, was zu χρὴ κατθέμεν zu ergänzen ist, ob σέ oder ἡμᾶς, das hätte nicht ausgelassen werden dürfen; ferner, ob παρφάσθαι einfacher Infinitiv ist oder die Bedeutung eines Imperativs enthält (S. 180 f.). Ich kann eine Unklarheit in der Stelle gar nicht finden; wenn Odysseus sagt: „Telemachos! nun heisst es die Waffen wegschaffen, alle ohne Ausnahme", so sollte ich glauben, ist das hier, wo Vater und Sohn allein anwesend sind, deutlich genug. Die Kürze ist wiederum auf Rechnung der Situation zu setzen, wo Eile nothwendig war. Hier kann ich einmal mit Steinthal übereinstimmen, der in dieser Kürze einen „meisterhaften Zug" findet (s. S. 83).

c. „Unbefangener Betrachtung kann es ferner nicht entgehen, dass in τ die Aufforderung an Telemachos unerwartet plötzlich und unvermittelt erfolgt . . . ., dass nicht mit einer Silbe der Absicht gedacht wird, in der die verlangte Beseitigung der Waffen vorgenommen werden soll" (S. 182). Ich glaube für meine Leser nicht nöthig zu haben, auf eine Widerlegung dieser Gründe noch einzugehen. Vollends unverständlich ist es mir, wie ein Gelehrter wie Kirchhoff zu folgendem Grunde seine Zuflucht nehmen konnte:

„Im Zusammenhange damit steht endlich eine andere Ungehörigkeit, die dem unbefangenen Gefühle, wie schon dem Auge (!) des Lesers, sich aufdrängen muss, dass nämlich die beiden Theile der an Telemachos gerichteten Aufforderung, die Waffen fortzuschaffen und die Freier durch einen Vorwand zu täuschen, höchst ungleichmässig (!) behandelt sind, indem der erste unangemessen kurz und der zweite ungebührlich lang gerathen ist, jedenfalls zum Umfang des ersten nicht in dem richtigen Verhältniss steht.... Die Gleichmässigkeit der Behandlung aller Theile an sich und im Verhältniss zu einander lässt in π durchaus nichts zu wünschen übrig" (S. 182 f.). Ich hatte geglaubt, dass die Sänger für ein hörendes Publikum, nicht für ein lesendes schufen, dass sie darum auch nicht darauf kommen konnten, nach einer „Gleichmässigkeit der Behandlung aller Theile an sich und im Verhältniss zu einander" zu streben, damit das Auge des Lesenden nicht verletzt werde! Zudem sollte es „unbefangener Betrachtung" nicht natürlich scheinen, dass da, wo die Wegschaffung der Waffen vorgenommen werden soll, die List, mit der man das Befremden der Freier über die Vornahme dieser Massregel zu beseitigen habe, eingehenderer Auseinandersetzung bedürfe als der einfache Befehl, die Waffen fortzutragen?

Aus dem in diesen drei Punkten „nachgewiesenen Thatbestande folgt" nun für Kirchhoff „mit objektiver und zweifelloser Gewissheit, dass τ 4 als eine Zusammenziehung von π 284. 285 anzusehen ist ... und hieraus weiter, dass die ganze Stelle für π ursprünglich und zuerst gedichtet worden ist und bereits vorgelegen haben muss, als die entsprechende in τ nach ihrem Muster gestaltet wurde. Mittelbar folgt aber auch weiter, dass nicht derselbe Dichter es gewesen sein könne, der zuerst die Fassung in π schuf und später mit einigen Abänderungen für den verschiedenen Zusammenhang in τ grösstentheils wörtlich benutzte. Denn .... es ist psychologisch unmöglich, dass irgend Jemand mit seinem geistigen Eigenthum so ungeschickt und unbeholfen umgehe, wie dies unter dieser Voraussetzung in τ der Fall sein würde. Der Mangel an Verständniss des Benutzten, der in dieser Ungeschicklichkeit zu Tage tritt, beweist vielmehr unwiderleglich, dass der benutzte Stoff dem Behandelnden ein innerlich Fremdes war, und nur aus einem solchen Verhältniss erklärt sich die Möglichkeit der Entstehung von Mängeln, die unter jeder anderen Voraussetzung unerklärlich sein würden .... das konnte

wohl einem Dritten passiren, der den Zusammenhang eines von ihm nicht geschaffenen Organismus sich äusserlich anzubequemen suchte; man darf sogar behaupten, dass es ihm unter Umständen nothwendig passiren musste, wie es denn erfahrungsmässig fast in der Regel auch wirklich geschehen ist (S. 183 f.). Aus den früher besprochenen Aufsätzen Kirchhoff's wissen wir es, dass für diesen Gelehrten der Grundsatz mit zweifelloser Gewissheit feststeht, der Ordner, der es sich also zur Aufgabe stellt, grössere Partien mit einander in Verbindung zu bringen, könne in der Regel den Gedankengang eines Andern sich nicht aneignen, er pflege die grössten Dummheiten bei seiner Redactionsthätigkeit zu machen, „es ist sehr möglich", sagt K., „und unter gewissen Voraussetzungen.... nothwendig, dass Jemand eines anderen Gedankengang und Ausdruck oberflächlich auffasse oder gänzlich missverstehe"; ich weiss hier keine anderen „Voraussetzungen" anzunehmen, als dass dieser „Jemand" doch aussergewöhnlich bornirt gewesen sein muss, die Dummheit Anderer aber a priori anzunehmen, nur zu dem Zwecke, um dadurch die eigenen Hypothesen möglich zu machen, das ist kein Fundament, auf dem wissenschaftlich weiter gebaut werden kann. Hier ist es aber geradezu lächerlich, die Verse in π für den Dichter von τ 3—52 „ein innerlich Fremdes" zu nennen! was ist hier in dieser simplen Massregel i n n e r l i c h? wie konnte sie einem Dritten so f r e m d bleiben, dass er nicht anders konnte als „ungeschickt und unbeholfen" zu verfahren? Kirchhoff geht immer von Aeusserlichkeiten aus, die nüchtern aufgefasst, nicht nur schief, sondern geradezu falsch behandelt worden, den Blick für das Ganze vermisse ich fast überall in seiner Thätigkeit auf homerischem Gebiet. Ich frage, welche Scene ist innerlicher zu nennen, die betreffenden Verse in π oder τ 3—52? welche Scene verlangte vom Dichter eine grössere innerliche Betheiligung und Erwärmung für die Sache? wo ist die Composition mächtiger, grossartiger? Man sollte glauben, dass hier nur e i n e Antwort sein könnte. — Ich habe aber meinerseits noch folgende Punkte herauszuheben.

a. In π sagt Odysseus: „Welche Waffen im Männersaale sich befinden (*ὅσσα ἐν μεγάροισιν ἀρήια τεύχεα κεῖται*), die schaffe in den Winkel des hohen Thalamos, alle miteinander! (*πάντα μαλ'*).... für uns allein lass zwei Schwerter und zwei Lanzen zurück"; in τ sagt er: „Telemachos! Nun heisst es die Waffen hineinzuschaffen, alle miteinander", hier werden nicht zwei

Rüstungen ausgenommen, es bleibt bei der Fortschaffung sämmtlicher Waffen: ich frage, wo ist das πάντα μαλ' richtiger gebraucht, in π oder in τ?

b. In π lautet die Rede des Odysseus: „Wenn die Rathes reiche Athene es mir in den Sinn geben wird, dann werde ich dir mit dem Haupte zuwinken; du aber trage dann die Waffen aus dem Saale in den Thalamos. Wenn die Freier sie aber vermissen und dich danach fragen sollten, so sage ihnen: ich trug sie aus dem Rauche fort.“ Die Worte „wenn die Freier sie vermissen sollten (ποθέοντες), sowie „ich trug sie fort“ (κατέθηκα) lassen schliessen, dass die Aufforderung an Telemachos und die Fortschaffung der Waffen während der Abwesenheit der Freier erfolgte; so fasst es auch Kirchhoff auf: „Nur ein Pedant kann verlangen, dass der Dichter mit ausdrücklichen Worten der Befürchtung entgegentrete, auf die ein gewöhnlicher Mensch gar nicht verfallen kann, die Rathes reiche Athene möchte zu unpassender Zeit ihren Schützling veranlassen das Zeichen zu geben, und seine Hörer oder Leser durch die vollkommen überflüssige Verwahrung beruhige, es werde das natürlich nur in Abwesenheit der Freier geschehen“ (S. 171). Warum heisst es dann aber, wenn die Freier nicht da sind, „ich werde mit dem Haupte nicken“? setzt dies nicht voraus, dass in diesen Versen die Freier noch als anwesend gedacht sind? Daher scheinen mir die Verse π 281—85 mit der Rede an die Freier nicht zusammen stehen zu können.

c. Kirchhoff fand es „unerklärlich, dass eine sehr zweckmässige, ja nothwendige Massregel, welche in π ausdrücklich verabredet worden ist, nämlich zwei vollständige Rüstungen für Odysseus und Telemachos zurückzubehalten, damit sie im Augenblicke der Entscheidung zur Hand seien, in τ nicht zur Ausführung kommt“ (S. 185). Sieht man nun in π genauer zu, so entdeckt man folgenden Unsinn: Telemachos soll sämmtliche Waffen entfernen, zu den Freiern aber sagen, das geschehe, damit sie nicht vom Rauche geschwärzt würden; zwei vollständige Rüstungen solle er aber dennoch zurücklassen! Etwas so dummes sollte ein Odysseus haben anrathen können! Da sollten die Freier nicht Telemachos fragen: „Und warum nicht auch die zwei Rüstungen? bleiben sie allein denn vom Rauche unberührt?“ Da sollten die Freier nicht die so dumm eingeleitete Intrigue merken? Dieser Einwand scheint mir unmöglich zu widerlegen zu

sein. Demnach kann π 284—98 unmöglich von einem Dichter sein, und hier giebt es nur zwei Auswege, über diesen Widerspruch wegzukommen. Entweder muss man die Verse π 295—98, die von der Zurückbehaltung der beiden Rüstungen handeln, als Interpolation athetiren*) oder man muss π 286—94, die mit τ 5—13 gleichen Verse, ausscheiden. Für dieses Letztere könnte ich mich fast noch eher entscheiden, da wir auch schon unter a und b gesehen haben, wie die vorausgehenden Verse gerade mit 286—94 nicht zusammenpassten, und die ausführlichen Worte, mit denen die Freier getäuscht werden sollen, eher in τ als in π an der Stelle sind.

An das Vorhandensein der 4 Verse 295—98 hat nun aber Kirchhoff ganz wunderliche Hypothesen geknüpft. Von seinem Standpunkte aus, nach dem der Dichter von τ 3—52 die Verse in π benutzt haben soll, kann dieser, der die vorangehenden

---

*) Hier zeigt sich so recht, wie unrichtig Kirchhoff's Grundsatz ist: „es streitet wider alle Regeln einer besonnenen und vernünftigen Methode Interpolationen anzunehmen, für welche eine denkbare Veranlassung nicht nachweisbar ist" (S. 186). Man wird hier doch nicht die Stelle, wie sie überliefert ist, stehen lassen, selbst wenn nicht der Grund, was ja sehr oft geschehen kann, aufzufinden wäre! Um nun K. zu befriedigen, könnte man als Grund angeben, ein Rhapsode habe durch die Zurückbehaltung von zwei Rüstungen die Anordnung des Odysseus erst recht praktisch gefunden und daher die hierauf bezüglichen Verse angefügt, ohne recht aufzumerken, wie seine Zufügung mit dem Vorausgehenden im Widerspruch trat. — Uebrigens hat Kirchhoff hier einen Vorgänger in Koës. Nachdem dieser die Verse π 295 ff., in denen die Zurückbehaltung der beiden Rüstungen angeordnet wird, citirt hat, fährt er fort: „Quae igitur arma relinqui debent, quibus procos aggredi et interficere possint. Bene haec. — At vero cur omittuntur versus excitati initio rhaps. τ', ubi arma vere inferuntur ἐς θάλαμον? — Nescio; sciebat enim auctor jam in π', l. c. quae deinceps in τ', et sq. de arcu et sagittis Ulyssis expressa narrantur, ita ut exornationem descriptionis in π', designatae sine causa, commutare non posset (a. a. O. pg. 21.). Dazu fügt B. Thiersch hinzu: „Das ist noch nicht genug, und ich bemerke noch: Was sollten Odysseus und Telemach mit Schwertern? Sie kämpfen aus der Ferne, und wahrscheinlich legte kein Held jener Zeit sein Schwert ab? Auch haben die Freier (χ), wie es zum Kampfe kommt, jeder sein Schwert: als Eurymachus χ 79, und Amphinomus χ 90. Schilde hatten sie ebenfalls nicht zurückgelassen, denn χ 101 wird Telemach erst ἐς θάλαμον geschickt und bringt Schilde von dorther. Denn bis zu dieser Stelle wehrte sich Odysseus blos mit Pfeil und Bogen" (a. a. O. S. 88, Anmerk.).

Verse ganz wörtlich aus π entlehnte, das Motiv von der Zurückbehaltung der beiden Rüstungen unmöglich übersehen haben, was wir ihm zugeben, „vielmehr ist nothwendig anzunehmen, dass er das ihm wohlbekannte Motiv in τ absichtlich unterdrückt habe, und diese Annahme ist um so unbedenklicher, als ein Grund, der ihn dazu veranlasst haben könnte, sich allerdings nachweisen lässt. Die Darstellung nämlich des Kampfes mit den Freiern, wie sie weiter unten in χ vorliegt, kennt jenes Motiv nicht nur gleichfalls nicht, sondern schliesst es sogar geradezu aus . . . . . Die Darstellung in χ weiss nichts von für Odysseus und Telemachos zurückbehaltenen Waffen und ist mit jener Stelle in π in Einklang nur durch die Voraussetzung zu bringen, die dort ausgesprochene Absicht sei nicht zur Ausführung gekommen, insofern befindet sie sich also mit der Darstellung in τ in völligem Einklange, welche jenes Motiv ignorirt. Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man aus dieser Uebereinstimmung gegenüber dem, was nach der Stelle in π erwartet werden darf, folgern wollte, die Episode in τ und die Darstellung des Kampfes in χ rührten von derselben Hand her. Denn diese Darstellung befindet sich in einem andern, noch viel wesentlicheren Punkte in direktem Widerspruche nicht nur mit der Stelle in π, sondern auch mit der in τ. Sie weiss nämlich in ihren ersten Theilen gar nichts davon, dass die Waffen sich früher im Saale befanden und nach dem Thalamos nur heimlich geschafft worden seien, um dort versteckt zu werden, sondern sie betrachtet den Thalamos als gewöhnlichen Aufbewahrungsort der Waffen, als Rüstkammer, aus der sie bei so plötzlicher Veranlassung in aller Eile herbeigeschafft werden müssen . . . . . Es finden sich allerdings zwei Stellen in χ, welche die Wegschaffung der Waffen im Gegensatze dazu nicht nur voraussetzen, sondern ausdrücklich erwähnen und nachdrücklich betonen; allein diese Stellen sind unzweifelhaft später eingeschoben und dem ursprünglichen Contexte von χ jedenfalls gänzlich fremd" (S. 186—89). Kirchhoff sucht S. 189—96 die Unechtheit der beiden Stellen in χ zu beweisen. Wir müssen ihn auf diesem Gange zunächst noch begleiten.

τοὶ δ' ὁμάδησαν χ 21
μνηστῆρες κατὰ δώμαθ', ὅπως ἴδον ἄνδρα πεσόντα,
ἐκ δὲ θρόνων ἀνόρουσαν ὀρινθέντες κατὰ δῶμα,
πάντοσε παπταίνοντες ἐϋδμήτους ποτὶ τοί-
χους·

οὐδέ πῃ ἀσπὶς ἔην οὐδ' ἄλκιμον ἔγχος ἑλέσθαι.
νείκειον δ' Ὀδυσῆα χολωτοῖσιν ἐπέεσσιν· 26
„Ξεῖνε, κακῶς ἀνδρῶν τοξάζεαι· οὐκέτ' ἀέθλων
ἄλλων ἀντιάσεις· νῦν τοι σῶς αἰπὺς ὄλεθρος.
καὶ γὰρ δὴ νῦν φῶτα κατέκτανες ὃς μέγ' ἄριστος
κούρων εἰν Ἰθάκῃ· τῷ σ' ἐνθάδε γῦπες ἔδονται." 30
Ἴσκεν ἕκαστος ἀνήρ, ἐπειὴ φάσαν οὐκ ἐθέλοντα
ἄνδρα κατακτεῖναι· τὸ δὲ νήπιοι οὐκ ἐνόησαν,
ὡς δή σφιν καὶ πᾶσιν ὀλέθρου πείρατ' ἐφῆπτο.
τοὺς δ' ἄρ' ὑπόδρα ἰδὼν προσέφη πολύμητις Ὀδυσσεύς.

a. Darin dass die Freier sich an den Wänden nach Schild und Speer umsehen, glaubt K. die Vorstellung ausgedrückt zu finden, „dass früher dergleichen dort gehangen haben, und wenn hinzugesetzt wird, sie hätten das Gesuchte nicht gefunden, so ist damit freilich deutlich genug gesagt, dass die Waffen als von ihrem früheren Platze ohne Wissen der Freier entfernt zu denken seien. Der Zweck, zu welchem die gesuchten und nicht gefundenen Waffen gebraucht werden sollen, ist zwar nicht angegeben: allein es ist an sich klar, dass wer Schild und Speer begehrt, sich zum Kampf rüstet, um einen Feind zu bestehen, und dass, wer die Freier sich in dieser Weise gebährden lässt, von der Voraussetzung ausgeht, sie handelten unter dem Einflusse des Schreckens und der Befürchtung, der Mörder des Antinoos wolle auch ihnen an das Leben und es gelte sich gegen seinen demnächst zu erwartenden Angriff zu vertheidigen. Denn um blos Rache zu nehmen an dem Urheber des Unglücks, wenn eine eigentlich feindliche Absicht bei ihm nicht vorausgesetzt wurde, genügte das Schwert, das ein Jeder von ihnen .... an der Seite trägt. Nun lassen zwar die unmittelbar vorhergehenden Verse nicht erkennen, unter dem Einflusse welchen Affectes die Freier handelnd zu denken sind; denn das dort geschilderte Getümmel kann in sehr verschiedenen Affecten seinen Grund haben; allein wenn im unmittelbar folgenden Verse gesagt wird, sie hätten den vermeintlichen Bettler .... mit zornigen Worten gescholten, so ist damit ein Motiv angedeutet, welches sich mit den in dem fraglichen Versen vorausgesetzten schlechterdings nicht vereinigen lässt. Und dies Motiv erweist sich auch als im Folgenden mit Consequenz festgehalten und durchgeführt. Denn die Freier bedrohen den noch Unbekannten für seinen unglücklichen Schuss mit dem Tode und es wird ausdrücklich hinzugefügt, sie hätten

in der Einbildung gestanden, der Bettler habe unabsichtlich getödtet und hätten keine Ahnung davon gehabt, dass in ihm ihnen ein Feind erschienen sei, der Allen Verderben bereiten sollte. Das Motiv des Handelns ist nach dieser Auffassung offenbar Wuth und Rache, nicht Furcht und Schrecken, oder auch nur besorgte Vorsicht. Beide Motive können nicht neben einander bestehen, so wenig als die aus ihnen fliessenden sehr verschiedenen Handlungsweisen, und unmöglich von ein und derselben Person in ursprünglicher Zusammengehörigkeit gedacht und gedichtet worden sein; das eine ist nothwendig als von fremder Hand später hineingebracht zu denken und zu beseitigen, wenn es gilt, sich den ursprünglichen Bestand zu vergegenwärtigen. Nichts ist also gewisser, als dass die Verse 24. 25 und mit ihnen auch die Beziehung auf die Wegschaffung der Waffen, welche sonst dieser ganzen Partie fremd ist, durch eine Interpolation in den Text gekommen sind, deren Veranlassung nicht zweifelhaft sein kann. Sie beweist, wie deutlich die Discrepanz der Auffassung der Verhältnisse in Buch *χ* von der in jener Episode in *τ* empfunden wurde, zugleich aber auch, wie sorgfältig man eine wenigstens äusserliche Uebereinstimmung herzustellen beflissen war. Denn Letzteres ist offenbar der Zweck, den die Interpolation verfolgt" (S. 190ff.). Zunächst wäre es doch sehr wunderbar, wie zart und kaum merklich die zu einem bestimmten Zwecke gemachte Interpolation auf diesen ihre Anspielung macht, von Kirchhoff's Ordner hätte man wol ein deutlicheres, kräftigeres Verfahren erwarten können, z. B. auch eine Erwähnung, dass die Freier über die Wegschaffung der Waffen ihr Befremden ausdrückten. Aber ich glaube, es lässt sich beweisen, dass Kirchhoff's ganze Argumentation eine falsche ist. Ein Fehler liegt allerdings in der Stelle; dass Kirchhoff diesen nicht gemerkt hat, zeigt, wie sein Blick, einmal auf die Verfolgung einer bestimmten Fährte geleitet, alles Auffallende, das rechts und links von derselben liegt, nicht gewahrt. Ich finde den Fehler in 31 f.: *Ἴσκεν ἕκαστος ἀνὴρ, ἐπειὴ φάσαν οὐκ ἐθέλοντα ἄνδρα κατακτεῖναι* und zwar aus folgenden Gründen.

α. Kirchhoff nimmt Wuth und Rache an als die Affecte, unter deren Einflusse die Freier handelnd zu denken sind; wie verbindet sich damit der Satz *ἐπειὴ φάσαν οὐκ ἐθέλοντα ἄνδρα κατακτεῖναι*? Diese Vorstellung setzt doch voraus, dass ihr Handeln von demselben beeinflusst werde; das finde ich

aber nicht. Sie kündigen ihm an, nicht mehr solle er noch einen weitern Schuss thun, jetzt sei ihm jähes Verderben sicher. Wie hätten sie anders sprechen können, wenn sie wirklich angenommen, der vermeintliche Bettler habe absichtlich den Antinoos erschossen. Die Vorstellung der Freier *οὐκ ἐθέλοντα κατακτεῖναι* steht also in gar keiner Beziehung mit ihrer Handlung. Der Satz selbst erweist sich als unlogisch: „Es sprach jeder Mann, da sie glaubten, er habe nicht mit Absicht den Mann getödtet“. Was soll hier das „d a“?

β. Wie konnten nur die Freier diese Vorstellung, der vermeintliche Bettler habe nicht mit Absicht den Antinoos erschossen, überhaupt gewinnen? Nachdem Odysseus den Pfeil durch die zwölf Aexte geschossen hatte, war er auf die Saalschwelle gesprungen, hatte die Pfeile aus dem Köcher vor sich ausgeschüttet und dann zu den Freiern gerufen: „Dieser Wettkampf wäre nun vollendet! jetzt suche ich mir ein ander Ziel, das noch kein Schütze getroffen; vielleicht dass ich es treffe, und Apollo mir Ruhm verleiht!“ Antinoos setzte gerade einen Weinkrug an die Lippen, fern war ihm der Gedanke, dass der e i n e Bettler einen aus der Menge der Freier als das Ziel seines Pfeiles nehmen könnte. Wenn aber die Freier sehen, wie er den Bogen auf Antinoos, der mit dem Trinken beschäftigt das nicht sah, richtete, wie dieser getroffen niederstürzte, dann war diese Thatsache ihnen gewiss der beste Commentar für das Verständniss der Worte des Bettlers, mochten sie ihnen, als er sie sprach, auch noch räthselhaft klingen. Was konnte anders das Ziel sein, das noch kein Schütze getroffen? anzunehmen, er, der eben einen solchen Meisterschuss gethan, habe — statt welches Gegenstandes wol? — aus Versehen den Antinoos getroffen, ist doch ganz unmöglich*); das macht auch ihre Rede selbst deutlich

*) Auf diesen Widerspruch des *οὐκ ἐθέλοντα κατακτεῖναι* zu der vorausgehenden Darstellung hat auch H. Duentzer hingewiesen (zu *χ* 31 ff.). Er streicht, um denselben zu beseitigen, *χ* 1—7: „Die bestimmte Hindeutung, dass er ein anderes Ziel sich setze (6 f.), hätte den Antinoos aufmerksam machen müssen.“ Ich habe darüber schon gesprochen. Die ausführlich geschilderte Sorglosigkeit des Antinoos (*χ* 11—14) motivirt, warum A. die Worte des Odysseus überhörte, *χ* 11—14 weisen auf *χ* 5—7 direkt hin. Zudem wie grandios ist die dichterische Kraft in den Versen *χ* 1—7! Wie schlecht dagegen *χ* 31 f. sind, das hatte auch D. nicht gemerkt.

κακῶς ἀνδρῶν τοξάζεαι . . . δὴ νῦν φῶτα κατέκτανες· τῷ σ' ἐνθάδε γῦπες ἔδονται! Um dieses mit *οὐκ ἐθέλοντα* zusammen zu reimen, hat man *κακῶς* mit „ungeschickt“ übersetzt: „ungeschickt schiessest du auf Männer, triffst du Männer“ (Faesi; ebenso Ameis „aus Ungeschick“). Abgesehen von allem Uebrigen, es ist, wie gesagt, doch stark, von einer Ungeschicktheit des Odysseus in der Führung seines Bogens zu sprechen.

γ. Ich halte den Vers 31 nicht blos für unhomerisch in der Sprache, sondern sogar für ein schülerhaftes Griechisch überhaupt. In Betreff des vom homerischen Sprachgebrauche abweichenden *ἴσκε* habe ich nur nöthig auf Lehrs, de Arist. stud. hom. S. 97 hinzuweisen. Wer noch immer annehmen kann, *ἴσκε* *χ* 31 und *τ* 203 stünden auf gleicher Stufe, dem ist freilich nicht zu helfen. Gar nicht zu entbehren war hier ein *ὧς*, das auf die gehaltene Rede zurückweist; auch in dieser Beziehung ist das Verhältniss von *τ* 203 ein anderes. Mehr als prosaisch ist auch das *ἕκαστος ἀνήρ*. Kurz *ἴσκεν ἕκαστος ἀνήρ* ist unerträglich.

Wir werden nach dem Vorausgehenden diesen Gedanken *χ* 31 f. ausweisen müssen; wenn irgend eine Interpolation als solche sich ausweist, so ist das mit dieser der Fall, auch wenn man keinen Grund für ihre Entstehung anzugeben weiss. Vielleicht hat jedoch ein Rhapsode sie eingefügt, um zu motiviren, warum nach dieser Androhung die Freier nicht sofort sich an die Ausführung der Drohung machen.

Vielleicht gehört zu demselben Gedankengange auch das Folgende: *τὸ δὲ νήπιοι — ἐφῆπτο*, denn auch dadurch konnte erklärt werden, warum die Freier noch nicht gegen Odysseus einschreiten. Wer diesen Gedanken stehen lassen will und nicht Anstoss nimmt, dass der Hinweis auf die Unkenntniss des eignen Schicksals (32 f.) so unmittelbar kommt, bevor ihnen dasselbe mitgetheilt wird, wer an der Uebereinstimmung von 33 mit 41, der mir jenen veranlasst zu haben scheint, nichts Auffallendes findet, der mag lesen:

Ὣς φάσαν ἡ πληθύς· τὸ δὲ νήπιοι οὐκ ἐνόησαν
B 278 + *χ* 32

Ich würde, da ich das *ἡ πληθύς* von den Freiern weniger gut gesagt finde als *B* 278 von dem Heere, da ich glaube, dass 32 f. von demselben Verfasser herrühren als 31, auf 30 sofort 34

folgen lassen, was einen energischen Fortgang gäbe. Dass hier eine Wendung etwa wie: *ὣς ἔφαν* nicht nothwendig ist, zeigt z. B. σ 400 ff.

Nach Ausscheidung dieser Verse ist das Uebrige in Ordnung, und auch die Verse 24 f. scheinen mir sehr gut an der Stelle zu stehen, indem sie vortrefflich die Freier in dem ersten Moment nach dem Falle des Antinoos charakterisiren. Nachdem sie den Kühnsten aus ihrer Mitte, von dem aus der Ferne kommenden Pfeil getroffen, haben hinstürzen sehen, ist die nächste Empfindung, die sie überkommt, die Furcht vor dem weitreichenden Geschosse; so blicken sie zuerst nach einem Schilde aus, mit dem sie sich vor dem argen Schützen decken, nach einem Speere, mit dem sie aus der Ferne den Fremdling von der Schwelle schaffen könnten. Da sie diese Waffen nicht finden, so fahren sie mit zornigen Worten den Fremden an und verkündigen ihm den nahen Tod; dass sie nicht nach dem Schwerte, das sie an der Seite tragen, greifen, um sich sofort auf den Mörder des Antinoos zu stürzen und die ausgesprochene Drohung auszuführen, scheint mir für die Freier, die der fürchterliche Bogen in respectvoller Entfernung hält, ausserordentlich bezeichnend zu sein; eher nehmen sie den Kampf mit den ihnen stets zur Verfügung stehenden Worten auf, um durch sie dem Fremden in seinem rasenden Treiben Einhalt zu thun, als mit dem Schwerte, das sie ganz vergessen zu haben scheinen: dass sie von Natur feige sind, den Eindruck bekommen wir überall von ihnen. Meiner Empfindung nach sind also die Verse 24 f. ein wesentlicher Zug in dem poetischen Gemälde der Freier, sie sind viel zu frisch empfunden, als dass sie nur den Zweck hätten, hier an die Wegschaffung der Waffen den Zuhörer zu erinnern; wohl aber kann es möglich sein, dass sie es waren, die einem andern Dichter den Gedanken zu der Episode am Anfange τ eingaben.

b. Die zweite Stelle, die K. für nachträglich interpolirt hält, ist χ 139—41:

ἀλλ' ἄγεθ', ὑμῖν τεύχε' ἐνείκω θωρηχθῆναι χ 139
ἐκ θαλάμου· ἔνδον γάρ, ὀΐομαι, οὐδέ πῃ ἄλλῃ,
τεύχεα κατθέσθην Ὀδυσεὺς καὶ φαίδιμος υἱός.

In V. 141 ist offenbar auf die Beseitigung der Waffen durch Odysseus und Telemachos Bezug genommen; wie unvermittelt und völlig unpassend zudem diese Kenntniss, die dem Melanthios

von diesem Ereigniss beigelegt wird, eintritt, darauf hat Kirchhoff S. 193 mit Recht hingewiesen. Im Uebrigen aber ist es für die Art seiner Kritik wieder durchaus charakteristisch, dass sein ihm eigenthümlicher Scharfsinn nur im Dienste seiner Hypothese steht, sonst aber in der objektiven Erfassung der Dinge merkwürdig befangen ist. Kirchhoff hält nur den einen Vers 141 für „später eingeflickt" (S. 196). Abgesehen davon, dass die Erwähnung der Entfernung der Waffen mit der Darstellung des Gesanges χ im Widerspruch ist, „giebt auch sonst der Vers in der Verbindung, in die er jetzt zum Vorhergehenden gesetzt erscheint, dem durch ihn erweiterten Ganzen einen Sinn, der gegen die einfachsten Erfordernisse des logischen Denkens verstösst und unmöglich der ursprünglich beabsichtigte sein kann ..... ἔνδον mit Bezug auf eine bestimmte Räumlichkeit, hier θάλαμος, gesagt, heisst nicht ‚in dieser Räumlichkeit', sondern vielmehr einzig und allein ‚in dieser Räumlichkeit', und der richtige Gegensatz zu einem solchen Ausdrucke würde nicht ‚anderswo', d. h. in einem andern Gelasse, sondern allein ‚ausserhalb desselben' sein. Freilich befindet sich Alles, was nicht im Thalamos aufbewahrt wird, sondern ausserhalb desselben, nothwendig anderswo, als grade im Thalamos; allein deswegen hört die Entgegensetzung ‚im Thalamos' und ‚an einem andern Orte' nicht auf eine völlig schiefe und lahme zu sein, weil damit ein falscher und durch Nichts zu rechtfertigender Accent auf das in gelegt erscheint, der auch ohne den schiefen Gegensatz jeder Begründung entbehren würde. Man denke sich nur die Rede sprachrichtig übersetzt: ‚Ich will euch Waffen holen aus dem Thalamos; denn in ihm, denke ich, nicht anderswo, sind sie versteckt worden', um unmittelbar zu fühlen, dass eine solche Ausdrucksweise an einem logischen Fehler leidet, den ein Dichter gleichviel welcher Zeit und Bildungsstufe sich unmöglich hat können zu Schulden kommen lassen" (S. 194 f.). Ich finde den Ausdruck des Gedankens gleichfalls ungeschickt, halte ihn aber durchaus der Fähigkeit des Dichters angemessen, von dem die ganze hier eingelegte Melanthios-Scene herrührt, die grosse Wunderlichkeiten dem von keinen Hypothesen irregeführten Auge darbietet: einen so argen logischen Fehler, dass kein Dichter gleichviel welcher Zeit und Bildungsstufe ihn hätte begehen können, kann ich in der vorliegenden Ausdrucksweise jedoch nicht finden. Jedenfalls wie reimt sich das zusammen,

dass hier Kirchhoff wegen einer, wie mir scheint, Kleinigkeit die Stelle einem Dichter abspricht, während er die Rede der Athene in α, die doch ganz andere Sachen enthält, in ihrem uns überkommenen Gefüge ruhig einem verständigen Menschen überhaupt und dazu einem, der den grössten Theil des ersten Gesanges gedichtet hat, aufbürdet? Wenn etwas eine willkürliche Behandlung genannt werden kann, so ist hier jedenfalls diese Bezeichnung angebracht. Sehen wir uns nun aber die Stelle an, wenn aus ihr mit Kirchhoff der Vers 141 ausscheidet. „Ganz anders“, führt er aus, „stellt sich die Sache, wenn wir uns V. 141 beseitigt denken, der überdem zur Vervollständigung der Construktion und des Sinnes an sich keineswegs nothwendig ist. Dann haben wir nicht nöthig ἔνδον auf den Thalamos zu beziehen, sondern das Wort bedeutet einfach, wie so häufig, ‚drinnen, im Hause‘, wozu ἄλλῃ πῃ einen ganz richtigen Gegensatz bildet, und der Sinn der Rede des Melanthios ist der sehr klare verständliche: ‚ich will euch Waffen aus dem Thalamos holen, denn im Hause, denke ich, sind sie und nicht anderswo untergebracht‘. Dabei wird vorausgesetzt, was mit der in χ, wie oben bemerkt, herrschenden Auffassung der Sache vollkommen übereinstimmt, dass der Thalamos der gewöhnliche Aufbewahrungsort der Waffen, die Rüstkammer war; Melanthios spricht nur die Vermuthung aus, dass sie sich an diesem Orte noch befinden und nicht etwa aus dem Hause geschafft worden sind, was sich allerdings befürchten liess, nachdem sich herausgestellt hatte, dass Telemachos im Einverständnisse mit dem Unbekannten gehandelt habe, um die Freier zu überlisten. Und diese Vermuthung ist vollkommen gerechtfertigt: denn eben noch hat man gesehen, wie Telemachos für Odysseus und dessen Anhang Waffen herbeigeschafft hat; sie müssen also wohl noch in der Nähe sein. Demnach kann es kaum noch zweifelhaft sein, dass V. 141 erst später eingeflickt worden ist“ (S. 195 f.). Dass Jemand nach den Worten „ich will euch Waffen aus dem Thalamos holen“ fortfährt, „denn im Hause, denke ich, sind sie“, halte ich gleichfalls für „schief“ und „lahm“ ausgedrückt; da glaube ich doch, wenn Jemand beginnt: „Ich will euch Waffen aus dem Thalamos holen“ und folgen lässt: „denn innen*) sind sie und nicht

*) Wir wollen hier doch die wörtliche Uebersetzung von ἔνδον „innen“ festhalten statt der Uebersetzung „im Hause“, die in guter Absicht hier zur Verdunkelung der Stelle eingesc'

anderswo", in diesem Zusammenhange einen viel natürlicheren Gedanken zu finden; es kann eigentlich gar keine Frage sein, dass der Sprechende ἔνδον mit Bezug auf das vorausgehende θαλάμου sagte; dass er sich noch besser hätte ausdrücken können, will ich durchaus nicht bestreiten. Sodann wie war nur hier dem Melanthios die Vermuthung nahe gelegt, Odysseus könnte die Waffen aus dem Hause haben schaffen lassen? Wohin denn? Doch in das Haus eines Ithakensers! Und das hätte vor sich gehen können, ohne Aufsehen zu erregen? Die Vermuthung, eine solche Massregel könnte stattgefunden haben, ist doch gar zu absurd. Schliesslich aber ist es mir unbegreiflich, wie Kirchhoff ἔνδον γὰρ, ὀίομαι, οὐδέ πῃ ἄλλῃ überhaupt für einen griechischen Satz halten konnte. Freilich war er genöthigt, zu ἔνδον γὰρ, ὀίομαι das Wort „sind" und zu οὐδέ πῃ ἄλλῃ „untergebracht" zu ergänzen. Dass εἰσί im Griechischen auch ausgelassen worden ist, bestreite ich nicht, dass aber ἔνδον γὰρ, ὀίομαι allein für sich hätte gesagt sein können, halte ich für unmöglich; dass nun gar ein ganz neuer Begriff wie hier „untergebracht", der im Gegensatz zu dem gleichfalls zu ergänzenden „sind" steht, zu suppliren sein sollte, ist erst recht unmöglich. Die Worte ἔνδον γὰρ, ὀίομαι, οὐδέ πῃ ἄλλῃ geben für sich gar keinen Sinn. Wer also die Thatsache, dass in dieser Stelle auf die Wegschaffung der Waffen angespielt wird, beseitigen will, muss, wie H. Duentzer es thut, auch den Vers 140 mit athetiren. Ich theile nun nicht die Ansicht, dass nach der Entfernung der beiden Verse die Stelle in Ordnung ist; ich komme darauf an geeignetem Orte zurück.

Demnach ist von den beiden Stellen, die Kirchhoff als interpolirt annahm, die eine mit Unrecht athetirt, die zweite, die wirklich eine Beseitigung der Waffen erwähnt, falsch behandelt worden.

Seine „in χ aufgewiesenen Interpolationen" verwerthet nun Kirchhoff in eigenthümlicher Weise. Er glaubt nämlich, sie seien „zu dem Zwecke gemacht, eine Uebereinstimmung der Vorstellungen in dieser Hinsicht zwischen χ und τ herzustellen", der Dichter des Stückes in τ sei auch der Urheber der beiden Interpolationen in χ. „Denn wir sind nunmehr", fährt Kirchhoff fort, „genöthigt anzunehmen, dass die, wie wir glauben müssen, absichtliche Unterdrückung jenes Motives, welches dem Dichter der Episode in τ sein Vorbild in π an die Hand gab, keinen anderen

Zweck verfolgt habe, als einen Widerspruch zu beseitigen, welcher zwischen π und χ nothwendig entstehen musste, wenn die in π anempfohlene Massregel als in allen ihren Theilen zur Ausführung gebracht vorausgesetzt wurde. . . . . . Wenn aber hiernach der Verfasser der Episode in τ ein deutliches Bewusstsein von dem zwischen der Vorstellung in π und der Darstellung in χ waltenden Widerspruche nach einer Seite hin gehabt haben muss, so ist kaum glaublich, dass ihm die andere nicht minder in die Augen springende Seite desselben entgangen sein sollte, und wenn er hier zu helfen sich beflissen zeigte, so wird er dort das Gleiche zu thun schwerlich unterlassen haben. Darum muss ich es für im höchsten Grade wahrscheinlich halten, dass jene Interpolationen in χ, ohne die sein Werk ein unvollkommenes geblieben wäre und die die gleiche Absicht verrathen, auf seine und keines andern Rechnung zu bringen sind" (S. 197 f.). Kirchhoff geht darauf ein darzuthun, dass das nach π in τ gedichtete Stück sich auch dadurch als eine „von dritter Hand eingeschobene Interpolation" ausweise, dass es „nicht nur seinem Inhalte nach eine wirkliche Episode sei, welche unbeschadet des Zusammenhanges ausgehoben werden kann, sondern geradezu diesen Zusammenhang in einer sehr auffälligen Weise unterbreche" (S. 198); hiezu komme nun noch, dass die Veranlassung, welche die Interpolation hervorrief, so offen zu Tage liege. „Es erschien nämlich mit Recht auffällig und unerträglich, dass in π eine Massregel in Aussicht genommen werde, welche im Folgenden nicht zur Ausführung kam, ja, nach der ursprünglich in χ herrschenden Auffassung gar nicht ausgeführt sein konnte. Man liess sie also ins Werk setzen und änderte im Zusammenhange damit mit einigen Strichen die Darstellung in χ so weit, als unumgänglich nöthig erschien, um den dadurch entstehenden nur um so grelleren Widerspruch zwar nicht zu beseitigen, aber doch nothdürftig zu verdecken . . . . . Der Verfasser der Verse τ 3—52 und wahrscheinlich auch der nachgewiesenen Interpolationen in χ besass eine Kenntniss des wesentlichsten Theiles von π, der Erzählung in χ, wenigstens eines Theiles von ϱ und des Restes von τ, wie dies aus dem oben Bemerkten unzweifelhaft hervorgeht. Zwischen diesen Elementen suchte er durch die Einfügung jener Episode in einer Weise zu vermitteln, die deutlich zeigt, dass er sich diese Elemente in der Aufeinanderfolge und dem Zusammenhange mit einander verbunden dachte, in dem

sie noch jetzt vorliegen..... Es fragt sich nur, ob er diesen Zusammenhang, welcher allerdings in seinem Bewusstsein lag und die Voraussetzung und Grundlage seiner Operationen bildete, als einen bereits überlieferten vorfand, oder selbst als der erste Verfasser desselben zu betrachten ist. Diese Frage, welche für die Erkenntniss der Entstehungsweise des Epos von entscheidender Wichtigkeit ist, wird uns nahe gelegt durch den Umstand, dass die Elemente des Zusammenhanges, welchen τ 3—52 voraussetzen, nach Ausscheidung dieser Episode in einen unlösbaren Widerspruch zu einander gerathen, einen Widerspruch, den zu beseitigen eben jene Verse eingeschoben worden sind. Es erscheint unerklärlich, zu welchem Zwecke in π Massregeln vorgeschrieben werden konnten, welche nach der Darstellung in χ nicht zur Ausführung gekommen sind, und man ist deshalb zu der Annahme genöthigt, die bei der Voraussetzung einheitlicher Composition von π—χ unausweichlich ist, dass der Dichter ein mit Ueberlegung und Bewusstsein eingeführtes Motiv im Verlaufe der Darstellung rein vergessen habe. Und doch erscheint eine solche Annahme psychologisch unstatthaft. Dadurch werden wir auf die Erwägung einer andern Möglichkeit hingewiesen, welche den Thatbestand erklären würde, ohne ein psychologisches Räthsel übrig zu lassen. Man braucht nur anzunehmen, dass der jetzt vorliegende Zusammenhang ein künstlich gemachter ist, dass π und χ ursprünglich selbständige und von einander unabhängige Lieder waren. In diesem Falle würde der bezeichnete Widerspruch gar nichts Auffallendes haben, damit aber zugleich der Vermuthung Raum gegeben werden, dass der Verfasser von τ 3—52, welcher diesen Widerspruch zu heben sich gerade zur Aufgabe gemacht hat, zugleich derjenige gewesen sei, welcher π und χ zuerst in Verbindung brachte und dadurch den Widerspruch erst hervorrief, den in irgend einer Weise zu heben nun unumgänglich wurde" (S. 200—7).

Dazu müssen wir noch aus dem Schlusse der Abhandlung Folgendes betrachten: „Die Anhänger der von ihren Gegnern sogenannten ‚Kleinliedertheorie' werden meine obigen Nachweisungen, wie ich nicht zweifle, bestens acceptiren und geneigt sein, aus jenem Widerspruche zu folgern, dass die Stellen in π und χ verschiedenen, von einander unabhängigen Liedern

angehören, welche wahrscheinlich erst durch den Verfasser von τ 3—52 in den jetzigen Zusammenhang gebracht worden seien. Ich bin leider auch dieser Ansicht mich anzuschliessen ausser Stande, und zwar aus dem für mich entscheidenden Grunde, dass das Stück in π seinem ganzen Charakter nach zu urtheilen unmöglich je den Bestandtheil eines einzelnen Liedes ausgemacht haben kann, sondern von vornherein auf einen grösseren Zusammenhang angelegt erscheint, welcher die Schlusskatastrophe des Ganzen in sich befasste.... Ich kann diejenige Auffassung, zu welcher ich mich durch die dargelegten Prämissen gedrängt finde, nicht besser und deutlicher ausdrücken, als das in meiner Vorrede S. VI, VII geschehen ist: ‚der poetische Werth dieser Fortsetzung (ν 185 — ψ 296) ist ein viel geringerer.... der Dichter beherrscht den verarbeiteten Stoff nicht mit Freiheit und Selbständigkeit, sondern ist in vielen Beziehungen.... abhängig von der ihm bekannten und von ihm benutzten Ueberlieferung der Sage im epischen Volksliede. Eine Anzahl solcher Lieder bildet die Grundlage seiner Arbeit; allein sein poetisches Gestaltungsvermögen hat offenbar nicht mehr ausgereicht, dieses innerlich wenig homogene Aggregat dichterisch zu bewältigen und zu einer Einheit wie aus einem Gusse zu gestalten. Seine Gesichtspunkte und Motive versteht er nicht festzuhalten und durchzuführen, weshalb der Zusammenhang durch Widersprüche und Unklarheiten unterbrochen und gestört erscheint, die Darstellung höchst ungleich und in den einzelnen Theilen von sehr verschiedenem Werthe ist. Dagegen ist die Auflösung und Verschmelzung der benutzten Lieder nach Inhalt und Form durch den, wenn auch unvollkommenen Bearbeitungsprocess bis zu dem Grade gefördert, dass eine Ausscheidung und Reconstruction derselben für uns völlig unmöglich ist‘. Ich meine: die Scene in π ist freie Dichtung des Verfassers dieses letzten Theiles des Epos, die Erzählung in χ dagegen beruht im Wesentlichen auf der Darstellung eines ältern Liedes, das aber in seiner ursprünglichen Gestalt herstellen zu wollen ein vergebliches Unterfangen sein würde. Der Verfasser der Episode τ 3—52 aber ist mit Nichten der Urheber des jetzigen Zusammenhanges, sondern hat denselben bereits überliefert vorgefunden“ (S. 208 f.).

Zunächst muss ich hervorheben, dass hier zwei total sich

widersprechende Ansichten unmittelbar einander folgen. Ich wenigstens vermag zwischen den durch den Druck hervorgehobenen Sätzen in beiden Abschnitten keine Vermittelung zu finden. Und doch war vom Verfasser weder ausdrücklich gesagt worden, dass beide Ansichten neben einander bestehen könnten, noch warum die eine als die richtige erachtet, die andere fallen gelassen wurde. Wer S. 206 f. liest, muss unter dem Eindrucke stehen, dass, zumal von den beiden überhaupt möglichen Annahmen die eine als „ein psychologisches Räthsel unstatthaft" genannt wird, die übrigbleibende Vermuthung doch eine sehr wohl berechtigte ist, auf S. 208 f. ist man erstaunt, den Verfasser so plötzlich eine andere Ansicht aussprechen zu hören, und doch wird nichts zugefügt, um diese Thatsache zu motiviren. Das ist eine Unklarheit in der Darstellung, auf die ich glaubte hinweisen zu müssen.

Was nun die beiden hier gebotenen Ansichten selbst betrifft, so lässt sich, da sie ja nichts weiter sind und sein können als Hypothesen, nur sagen, ob sie die Wahrscheinlichkeit für sich haben, und das muss ich beiden entschieden absprechen. Um mit der letzteren zu beginnen, so ist der hier von Kirchhoff geschilderte Dichter von ν 185 — ψ 296 nicht ein solcher, der einen von der Sage gegebenen, in einzelnen, selbständigen Liedern bereits behandelten Stoff zu einem grossen einheitlichen Ganzen gestaltet mit einer leitenden Idee, um die die Einzelheiten sich in schöner Ordnung gruppiren, mit einem Hauptträger der Handlung, der mit reicher Phantasie begabt neue Motive einführt und so das ihm stofflich Vorliegende idealisirt, sondern ein „Ordner", der eine Anzahl von selbständigen auf einem Sagenkreise stehenden Liedern zusammenfügt und verbindet, indem er wegstreicht oder etwaige Zusätze macht, die den Zusammenhang zwischen den Einzelheiten herstellen: was hat ein solcher, der so äusserlich zu Werke geht, nöthig, neue Motive einzufügen? Zu behaupten aber, er hätte seine eigenen Motive nicht festhalten können, gerade durch ihr Eintreten erscheine der Zusammenhang durch Widersprüche und Unklarheiten unterbrochen und gestört, heisst das etwas anders als ihn für nicht zurechnungsfähig erklären? Dieser Ordner sollte die Scene in π eingelegt haben und späterhin nichts thun, um auf seine frühere Einlage Bezug zu nehmen? er sollte seine Verse in π total vergessen haben, sodass es einem Spätern vorbehalten blieb, dieses Versehen

gut zu machen? Das wäre auch ein „psychologisches Räthsel“, dessen Annahme „unstatthaft“ ist.

Nach der andern Ansicht sollen π und χ ursprünglich selbständige und von einander unabhängige Lieder gewesen sein; als sie mit einander verbunden und der Zusammenhang zwischen ihnen hergestellt wurde, da fügte derjenige, der sich an diese Aufgabe machte, τ 3—52 ein, um den zwischen π und χ vorhandenen Widerspruch zu beseitigen; weil aber in χ von solchen für Odysseus und Telemachos zurückgelassenen Waffen, wie sie π 295—98 in Aussicht stellen, nicht die Rede ist, so unterdrückte er absichtlich auch die Ausführung dieser Massregel in seiner Interpolation. Wer das Thun und Treiben dieser Männer, die sich mit der Verbindung einzelner Lieder zu einem Ganzen beschäftigten, mit Kirchhoff verfolgt, der bekommt — ich glaube mich hier nicht zu irren — den Eindruck, dass die Thätigkeit dieser einzelnen Männer, die Jahrhunderte später, als die einzelnen Lieder schon im Volke verbreitet und bekannt waren, sich an eine Vereinigung derselben zu einem Ganzen machten, für das gesammte Griechenland massgebend gewesen, dass die von ihnen so zurecht gemachten Gedichte sofort von allen Seiten angenommen seien: es wäre das in der That eine ganz undenkbare Erscheinung, doch wenn diese Ordner solchen Einfluss auf die Gestaltung des Textes besassen, wenn sie nach Belieben thun und lassen konnten, und doch ihre Arbeit für alle Kreise verbindlich wurden, warum sollen sie denn so durchaus insipide ihre Aufgabe vollendet haben? Denn ich frage, musste es für den Ordner nicht viel natürlicher sein, die betreffenden von der Zurückbehaltung zweier Rüstungen handelnden Verse, die er in π vorfand, wegzulassen? Wer würde nach diesen vier Versen des redigirten Textes, wenn man denselben in der vom Ordner dargebotenen Form ohne Anstand annahm, gefragt haben? Er soll da den Widerspruch, den er bemerkte, stehen gelassen und die in π in Aussicht gestellte Massregel nur zur Hälfte absichtlich ausgeführt haben? und warum denn diese zarte Rücksicht für π 295—98? man antworte doch nur nicht, Pietät habe ihn bei diesem Verfahren geleitet! Oder warum strich er nicht die ganze Stelle in π, die von der Wegbringung der Waffen handelt, zumal wenn er sah, dass einmal dieselbe in π ganz unbeschadet des Zusammenhangs ausfallen konnte, sodann auf dieselbe auch das Folgende nicht nur nicht Bezug nahm, sondern sogar die

Entwickelung der Handlung an betreffender Stelle in ganz anderer Weise erfolgte, als es die Verse in π glauben liessen? Das war doch für ihn eine viel einfachere Massregel, denn dann hatte er nicht nöthig die Interpolation in τ zu machen, mit der er doch nicht einmal den Widerspruch aufhob. Dass er die einzelnen Lieder in Bezug auf Zusammenhang genau kannte, müssen wir ihm doch zutrauen, ihm aber den erwägenden Verstand abzusprechen, ihn, euphemistisch gesagt, zum Einfaltspinsel herabsinken zu lassen, dazu ist Niemand berechtigt. Kirchhoff macht diese unstatthaften Voraussetzungen, weil nur so seine Hypothesen möglich sind, die Dummheit Anderer ist es, auf der sich dieselben erheben, und doch sagt er wieder von dem Verfasser der Verse τ 3—52, er sei „nicht nur mit oberflächlicher Kenntniss zu Werke gegangen, sondern mit besonderer und bewusster Ueberlegung" (S. 205), das reime zusammen, wer es kann. Ich vermisse bei ihm die objektive Betrachtung wirklicher Verhältnisse, dafür aber blüht schrankenlose und doch nüchterne Reflexion gewissen vorweg gefassten Anschauungen zu Liebe.

Wie anders, und ich darf wol sagen, wie viel natürlicher lösen sich die von Kirchhoff nutzlos behandelten Schwierigkeiten von unserer Annahme aus, die homerischen Gedichte seien von Hause aus grosse, in grossen Hauptsituationen entworfene, lebendiger Entwickelung und Erweiterung fähige Ganze, die von Mund zu Mund getragen auf Gemüth und Phantasie wirkten, eine kritische Betrachtung ganz ausschlossen. Da konnte z. B. ein Sänger Anstoss nehmen, dass Odysseus über die Menge der Freier den Sieg davon trug, er glaubte dies besser zu motiviren, wenn er ihn zunächst eine List gebrauchen liess: so entstand vielleicht unter Anregung von χ 24 f., wo die Freier sich vergeblich nach Schild und Speer umsehen, mit leichter Erfindung die Scene τ 3—52, gewiss eine treffliche und für sich auch verständliche Interpolation, ohne dass ein Hinweis auf diese hier ausgeführte Massregel so durchaus nothwendig war. Nun wurde auch bei dem ersten Zusammentreffen von Vater und Sohn in des Eumaios Hütte, bei dem eine gewisse Besprechung der obwaltenden Verhältnisse geboten schien, auf diese Thatsache Rücksicht genommen, so entstanden hier die betreffenden Verse in π. Ob derjenige, von dem diese Interpolation herrührt, auch π 295—98 dichtete, oder wieder ein Anderer, das will ich nicht entscheiden; jedenfalls sind sie aus der in soweit richtigen Erwägung hervorgegangen,

dass diese zurückzubehaltenden Waffen in dem bevorstehenden Kampfe einen wesentlichen Dienst leisten könnten, wenngleich sie mit Rücksicht auf die Entwickelung, wie sie in χ vorliegt, gedankenlos eingesetzt sind. Freilich könnte man das Dasein dieser Verse π 295—98 durch die Annahme festhalten, dass der Kampf mit den Freiern auch in einer andern Fassung noch gesungen war als der uns überkommenen, und auf diese hätten jene Verse Bezug genommen: dagegen liesse sich gar nichts einwenden, es wäre eine im Princip wohl berechtigte Ansicht.

Uebrigens wie die Verse τ 3—52 sich durch ihre ganz lose Einknüpfung als eingesetzte Episode verrathen, so stehen auch die Verse π 281—98 mit der ganzen Scene nicht in enger Verbindung, ja sie scheinen mir viel ungeschickter (mit dem Formelverse ἄλλο δέ τοι ἐρέω, σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῇσιν, der in derselben Rede noch einmal folgt) und an unpassender Stelle eingefügt zu sein. Denn sie kommen viel zu spät, nachdem bereits die Berathung, wie man über die Freier Herr werden könnte, abgeschlossen war; sicherlich gehörte doch die Massregel, wie man die Freier der Waffen berauben könnte, in die Berathung selbst hinein. — Das führt mich aber auf eine Prüfung dieser Scene, in der Vater und Sohn sich über die Ermordung der Freier berathen. Auf verschiedene „Unebenheiten und Widersprüche“ in derselben ist bereits von Andern hingewiesen, manches Richtige hat namentlich A. Rhode (a. a. O. S. 42—46) beigebracht; ich werde das vorhandene Material berücksichtigen, aber die „Unebenheiten und Widersprüche“ in anderer Weise zu lösen suchen. Ich halte nämlich, um das hier sogleich vorauszuschicken, die ganze Berathung der Beiden für ein elendes Machwerk*).

*) Hier verweise ich auf Thiersch' Ansicht über diesen Gesang: „Unverkennbar ist diese Rhapsodie sehr reich an Interpolationen, aber in keiner ist die Schwierigkeit so gross, das Aechte vom Unächten zu scheiden. Denn es steht hin und wieder eine sehr schöne Stelle neben grossen Absurditäten. Ueberhaupt scheint es, als ob dieses Buch in jüngerer Zeit bis in die Mitte ausgebessert und ergänzt worden sey“ (S. 82). Er hält für echt: „π 1—22; 155—221 u. 341 —. Wegen einzelner Stückchen liesse sich noch accordiren“ (S. 83). Demnach wirft er also aus π 23—155. Die hiefür beigebrachten Gründe sind jedoch gar nicht überzeugend, z. B.: „v. 66 bietet Eumaeus dem Telemach den Fremdling mit dem Ausdrucke an: er solle machen, was er wolle. Das

Nachdem der Vater sich dem Sohne zu erkennen gegeben hat, heisst es von beiden:

ἀμφοτέροισιν δὲ τοῖσιν ὑφ' ἵμερος ὦρτο γόοιο   π 215

Gleich das darauf sich anschliessende Gleichniss:

κλαῖον δὲ λιγέως, ἀδινώτερον ἤ τ' οἰωνοί,   216
φῆναι ἢ αἰγυπιοὶ γαμψώνυχες, οἷσίτε τέκνα
ἀγρόται ἐξείλοντο πάρος πετεηνὰ γενέσθαι·
ὣς ἄρα τοίγ' ἐ λ ε ε ι ν ὸ ν ὑπ' ὀφρύσι δ ά κ ρ υ ο ν
ε ἶ β ο ν   219

scheint mir für die Situation des Wiedersehens doch gewiss nicht passend zu sein, man vergleiche damit das Gleichniss bei der Erkennungsscene von Odysseus und Penelope ψ 233 ff. — Darauf folgt:

καί νύ κ' ὀδυρομένοισιν ἔδυ φάος ἠελίοιο,   220
εἰ μὴ Τηλέμαχος προσεφώνεεν ὃν πατέρ' αἶψα
„Ποίῃ γὰρ νῦν δεῦρο, πάτερ φίλε, νηΐ σε ναῦται
ἤγαγον εἰς Ἰθάκην; τίνες ἔμμεναι εὐχετόωντο;
οὐ μὲν γάρ τί σε πεζὸν ὀΐομαι ἐνθάδ' ἱκέσθαι."

---

ist ganz wider die Sitte der homerischen Zeit; denn der Fremdling, welcher gastlich aufgenommen wird, konnte nicht verschenkt werden. Was sagt Telemach darauf? Er solle den Fremdling nur behalten, und was zu dessen Unterhaltung nöthig wäre, wolle er schicken. Da sieht man recht, wie der Verfasser dieser Stelle sich den Eumaeus als einen armen Hirten dachte, und vergass, dass damals die Heerden der grösste Reichthum und die Oberaufseher derselben, wie Eumaeus, als liebe Freunde der Herrscher genug hatten, um einen Fremden zu bewirthen" (S. 84), oder die Gründe treffen nicht das ganze Stück π 23—155. b π 222—342: „Um sich von der Unächtheit dieser Stelle zu überzeugen, ist nur einige Vertrautheit mit dem Homer nöthig. Das Matte, Langweilige und Sonderbare fällt gar zu sehr auf. Es ist ein ganz anderer Ideengang, und der Geist dessen, der das dichtete, sieht man, war von ganz anderer Qualität, als jene Geister der Bardenzeit ..... Die Gedanken sind matt und platt, und der Ausdruck verschroben. Also nur einige Notizen" (S. 86 f.). Die folgenden „Notizen" sind ziemlich unbedeutend. Richtig urtheilt Thiersch über „die wunderliche Collision, in welche die beiden Boten kommen" (S. 87) und „die Scene 333—41 hat kein homerischer Sänger gemacht. Da fängt der Schiffsbote an (v. 337) sich seines Auftrags zu entledigen; aber Eumaeus verdrängt ihn und erzählt dasselbe" (S. 84). Ueber die Berathung zwischen Vater und Sohn in π vgl. auch Thiersch a. a. O. S. 36 f.; hier vermisst er an jener Scene das „frische Leben", das sonst immer über die Gespräche und Situationen des homerischen Volksepos verbreitet sei; wo das fehle, da liesse sich „neuere Entstehung vermuthen" (S. 36).

Also die Sonne wäre bei ihrem Wehklagen untergegangen, wenn nicht noch rasch Telemachos zu seinem Vater gesagt hätte! das kann doch nur den Sinn haben: kurz vor Sonnenuntergang sprach noch rasch Telemachos. Wie läppisch ist dieser Gedanke! Wie ganz anders lautet die Stelle ψ 241 ff.:

καί νύ κ' ὀδυρομένοισι φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠὼς, 241
εἰ μὴ ἄρ' ἄλλ' ἐνόησε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη.
νύκτα μὲν ἐν περάτῃ δολιχὴν σχέθεν, Ἠῶ δ' αὖτε
ῥύσατ' ἐπ' Ὠκεανῷ χρυσόθρονον.

Hier ist doch das auf 241 Folgende sachgemäss! Und dass nicht Odysseus zuerst die Herrschaft über sich gewinnt, sondern Telemachos, ist auffallend genug; dass er aber als die ersten Worte nach der Freude des Wiedersehens dieselben Verse zu sprechen bekommt, die er in demselben Gesange in Betreff des Odysseus in dessen Anwesenheit schon gesprochen, das zeigt von einer ganz ausserordentlichen Armseligkeit der Erfindung, wie der darin enthaltene Gedanke im Verhältnisse zu dem Ernste der Situation entsetzlich inhaltsleer ist. In demselben Charakter ist auch das gehalten, was Odysseus darauf antwortet, die Erzählung der Herreise von dem Phäaken-Lande, Verse, die auch sonst die Flüchtigkeit und Gedankenlosigkeit des Verfassers, der gar nicht für den grossartigen Vorgang der Scene Empfindung besitzt, anzeigen. Dann fährt Odysseus fort:

νῦν αὖ δεῦρ' ἱκόμην ὑποθημοσύνῃσιν Ἀθήνης, 233
ὄφρα κε δυσμενέεσσι φόνου πέρι βουλεύσωμεν.

Wie dumm ist hier das *νῦν αὖ δεῦρ' ἱκόμην*! Wie anders sind die Worte gebraucht ν 303, wo Athene erzählt hat, wie sie überall dem Odysseus schützend zur Seite gestanden und dann fortfährt: *νῦν αὖ δεῦρ' ἱκόμην*. Ich sehe von der unerhörten Construction in 234 ab, die ganze darauf folgende Berathung gehört zu den dümmsten Partien des Gedichts. Odysseus erkundigt sich zunächst nach der Zahl der Freier*), um danach zu ermessen, ob sie zwei ausreichend seien *ἀντιφέρεσθαι* oder ob sie noch andere zuziehen sollen. Darauf erwidert Telemachos, er

*) Das hatte er übrigens schon, so viel er überhaupt zu wissen brauchte, erfahren π 121 f.: *τῷ νῦν δυσμενέες μάλα μυρίοι εἴσ' ἐνὶ οἴκῳ κτλ.*; beide Stellen können gar nicht neben einander stehen. Daher hat Duentzer, um über diesen Widerspruch weg zu kommen, 121—29 athetirt; doch scheint mir das durch nichts angezeigt zu sein, zumal der Anschluss von 130 an 120 sehr hart ist.

habe zwar immer die Stärke des Vaters sehr rühmen gehört, aber das sei doch ein gar zu vermessener Gedanke, dass sie zwei den Kampf mit den Vielen aufnehmen könnten; und nun zählt er die Freier auf, 52 aus Dulichium mit 6 Dienern, 24 aus Same, 20 aus Zakynthos, 12 aus Ithaka, dazu der Herold Medon, der blinde Sänger Phemios und 2 Diener, bei denen nicht vergessen wird zu berichten, dass sie sehr tüchtig seien in der Kochkunst. Gegenüber einer solchen Schaar von Gegnern möchte er doch sich lieber nach einem Helfer (*τιν' ἀμύντορα*) umsehen, der sie beide unterstützte. Odysseus fragt ihn, ob ihm wol ausreichend erscheine die Göttin Athene und der Vater Zeus, oder ob er noch einen andern Helfer zuziehen solle. Telemachos bekennt, dass die beiden Götter mächtig genug seien, um sich ihnen anzuvertrauen. Wenn etwas albern ist, so ist es dieses Gerede! Odysseus, der den Schutz der beiden Götter höher erachtet als jegliche menschliche Hilfe, fragt doch nach der Anzahl der Freier, um unter Umständen noch Andere zuzuziehen! Ich weiss sehr wohl, dass man hier wieder herausgefunden hat, dass „die ganze Berathung nur Gelegenheit geben soll, den Telemach hinsichtlich seiner Entschlossenheit auf die Probe zu stellen und ihn allmälig für das kühne Unternehmen in die rechte Verfassung zu setzen" (Faesi zu π 235), doch fällt die Erklärung natürlich ebenso aus, wie die Stelle ist, die sie retten soll. Und Telemachos soll wirklich sagen, Odysseus möchte, wenn er es könnte, doch nur nachdenken, wer etwa zu Hilfe gezogen werden könnte! Ameis macht hier zu dem *εἰ δύνασαι* (V. 256) die naive Bemerkung, „weil er nemlich so lange von Ithaka abwesend war, daher mit den treuen und zuverlässigen Personen nicht wohl bekannt sein konnte"!

Darauf giebt Odysseus seinem Sohne Verhaltungsmassregeln, er solle ruhig mit ansehen, wenn ihm die Freier Beleidigungen zufügten, Keinem, auch der Penelope nicht, mittheilen, wer er sei; dann giebt er seine Absicht zu erkennen, er wolle mit seinem Sohne vor der Bestrafung der Freier noch den Sinn der dienenden Weiber und Männer erforschen „theils wo man uns ehrt und scheut im Herzen, theils wer sich nicht kümmert und dich, solch einen, entehret." Der Sohn räth davon ab; überall umherzugehen und die Treue der Männer zu prüfen, würde doch eine zu lange Zeit in Anspruch nehmen, zumal inzwischen die Freier weiter im Palaste fortschwelgten; sich von der Treue der Mägde zu

überzeugen hält er für räthlicher. Damit schliesst das Gespräch ab. Dieser letzte Theil (π 304—20) ist unglaublich dumm. Wie viel einsichtsvoller erweist sich hier der jugendliche Sohn als der gereifte, überall guten Rath wissende Vater! wie geradezu wahnwitzig ist der Gedanke des Odysseus, in Bettlertracht mit dem Sohne umherzugehen und zu spähen, und dazu die Voraussetzung, man solle ihm, dem unansehnlichen Fremden, Ehre erweisen, wol weil man in ihm den Herren von Ithaka erkenne! Die Verse π 304—20 sind bereits von Lehrs für unecht erklärt worden (de Arist. stud. S. 404 Anm.).

Die Armseligkeit der ganzen Erfindung in Gedanken und Darstellung hat mir die Ueberzeugung gegeben, dass die ganze Scene π 216—321 in einer stark überarbeiteten Form uns vorliege; denn solch ein triviales Zeug konnte unmöglich in der Zeit der Blüthe des epischen Gesanges entstehen. Die Gedanken, die den ursprünglichen Text verdrängt haben, scheinen mir folgende zu sein. Einmal hat man für nöthig erachtet, dass Telemachos frage, wie sein Vater denn nach Ithaka gekommen, und dass dieser von seiner Vergangenheit doch etwas berichte. Dann schien es spätern Sängern nicht verständlich, dass Odysseus über die Freier, die zu solcher Zahl allmählich anwuchsen, sollte siegen können, ohne vorher gewisse Massregeln zu treffen, welche eine Bewältigung derselben leichter ermöglichten; gewiss ein sehr reflectirter, von der grandiosen Kraft homerischer Darstellung abfallender Standpunkt. So wurde die ganze Berathschlagung zwischen Vater und Sohn in des Eumaios Hütte in Scene gesetzt. Es ist natürlich sehr schwer zu sagen, so oder so hat die Stelle ursprünglich gelautet, doch glaube ich, dass eine Berathung vor der Bestrafung der Freier überhaupt nicht stattgefunden hat. Was konnte durch sie erreicht werden? Einmal wird die Spannung der Zuhörer, wie sich das grosse Drama abspielen werde, dadurch wesentlich beeinträchtigt*), und auch das Grossartige in der Er-

*) Ich verweise hier auf Nitzsch, Anm. II, S. LV: „Bei dieser Berathung fällt es uns auf, dass der Gedanke, ob Odysseus im Stande sein werde, eine so grosse Anzahl zu übermannen, so geflissentlich angeregt wird (XVI, 235 ff.). Odysseus hat nur ein allgemeines Versprechen von seiner Schutzgöttin. Der Dichter hat es durchaus darauf angelegt, dass der Augenblick, wo Odysseus als Rächer auftritt, nicht bloss die Freier, sondern auch die Zuhörer überrasche (XXII, 7). Odysseus selbst muss im Vertrauen auf Athene harren. . . . . . Ist dem nun

scheinung des Odysseus, wie er plötzlich, unvermuthet heraustritt mit seiner Erklärung, er sei Odysseus, und Entsetzen, Schrecken, Verwirrung über die Freier verbreitet, dieses Gewaltige, wie es der Schluss von φ und der Gesang χ geben, wird erheblich abgeschwächt; die Verflechtung der Handlungen, die Motivirung wird kleinlicher, sophistischer. Der einzig originale Gedanke in dieser Berathung erscheint mir die feste Zuversicht auf die schützenden Götter zu sein; durch sie wurde in trefflichster Weise Telemachos und die Zuhörer überhaupt auf das Gelingen des bevorstehenden Kampfes verwiesen. Endlich kam als neues Motiv in die Scene des Odysseus Absicht, die Diener in Bezug auf ihre Ergebenheit gegen das angestammte königliche Haus zu prüfen. Wir werden noch Interpolationen begegnen, die, gerade aus diesen beiden Motiven geflossen, das von den epischen Sängern der Blüthezeit festgestellte Gedicht umbilden und erweitern: einmal erhöhte man die Zahl der Freier und bildete danach den Kampf des Odysseus mit denselben um, sodann erhielt das Verhältniss des Odysseus zu seiner Dienerschaft, männlicher wie weiblicher, eine viel breitere Grundlage, als sie jedenfalls von Hause aus in der Anlage des Gedichts enthalten war.

Wenn ich nach Ausscheidung dieser spätern Motive die Scene herstelle, so behaupte ich allerdings nicht, dass diese meine Anordnung gerade die ursprüngliche gewesen ist: es kann Manches durch das Hinzukommen neuer Gedanken verdrängt worden sein, was begreiflicher Weise heute nicht mehr aufzufinden möglich ist. Ich meine aber, dass die Kritik das Recht hat, auf solche Stücke, die ihres trivialen und geradezu dummen Charakters wegen mit dem gemüthvollen und grossartigen Geiste der homerischen Poesie überhaupt, mit dem Plane und der Anlage des Gedichts im Speciellen im Widerspruch stehen, aufmerksam zu machen und sie aus dem **homerischen** Epos auszuweisen.

Das Gespräch zwischen Vater und Sohn würde ich nun so

---

so, dann lässt sich vermuthen, dass der weise Dichter keine Berathung nach dem Massstabe menschlicher Kräfte habe anstellen lassen; sondern erst im entscheidenden Augenblicke, wo Heldenkraft im Bunde mit Göttermacht wirkte, den Sieger auch in der Seele des Hörers mit der Ueberzahl messen liess. Wenigstens also XVI, 239 wird gewiss mit Recht verworfen. Fielen ausserdem etwa 245—55 dort weg, so würde die Stelle schon den schlichtern Ausdruck des Vertrauens auf die göttliche Hülfe erhalten, wie es Odysseus XIII, 389 ff. äussert (vgl. XX, 40).“

herstellen, das ich übrigens im Einzelnen der Verbesserung Anderer anheim gebe:

῏Ως ἄρα φωνήσας κατ᾽ ἄρ᾽ ἕζετο, Τηλέμαχος δὲ π 213
ἀμφιχυθεὶς πατέρ᾽ ἐσθλὸν ὀδύρετο, δάκρυα λείβων.
ἀμφοτέροισι δὲ τοῖσιν ὑφ᾽ ἵμερος ὦρτο γόοιο·)* 215
αὐτὰρ ἐπεὶ τάρπησαν ὀϊζυροῖο γόοιο
Τηλέμαχον πρότερος προσέφη πολύμητις Ὀδυσσεύς
Τηλέμαχ᾽, οὐ γάρ πω πάντων ἐπὶ πείρατ᾽ ἀέθλων ψ 248
ἤλθομεν, ἀλλ᾽ ἔτ᾽ ὄπισθεν ἀμέτρητος πόνος ἔσται,
πολλὸς καὶ χαλεπὸς, τὸν νὼ χρὴ πάντα τελέσσαι 250
πρῶτον γὰρ μνηστῆρσι κακὸν φόνον ἀρτύνωμεν.
Τὸν δ᾽ αὖ Τηλέμαχος πεπνυμένος ἀντίον ηὔδα π 240
„ὦ πάτερ, ἤτοι σεῖο μέγα κλέος αἰὲν ἄκουον,
χεῖράς τ᾽ αἰχμητὴν ἔμεναι καὶ ἐπίφρονα βουλήν·
ἀλλὰ λίην μέγα εἶπες· ἄγη μ᾽ ἔχει· οὐδέ κεν εἴη
ἄνδρε δύω πολλοῖσι καὶ ἰφθίμοισι μάχεσθαι.“ 244
Τὸν δ᾽ αὖτε προσέειπε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς 258
„τοιγὰρ ἐγὼν ἐρέω, σὺ δὲ σύνθεο καί μευ ἄκουσον·
καὶ φράσαι εἴ κεν νῶϊν Ἀθήνη σὺν Διὶ πατρὶ 260
ἀρκέσει, ἦέ τιν᾽ ἄλλον ἀμύντορα μερμηρίξω.“
Τὸν δ᾽ αὖ Τηλέμαχος πεπνυμένος ἀντίον ηὔδα
„ἐσθλώ τοι τούτω γ᾽ ἐπαμύντορε, τοὺς ἀγορεύεις,
ὕψι περ ἐν νεφέεσσι καθημένω· ὥτε καὶ ἄλλοις
ἀνδράσι τε κρατέουσι καὶ ἀθανάτοισι θεοῖσιν.“ 265
Τὸν δ᾽ αὖτε προσέειπε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς
„οὐ μέν τοι κείνω γε πολὺν χρόνον ἀμφὶς ἔσεσθον
φυλόπιδος κρατερῆς, ὁπότε μνηστῆρσι καὶ ἡμῖν
ἐν μεγάροισιν ἐμοῖσι μένος κρίνηται Ἄρηος.
ἀλλὰ σὺ μὲν νῦν ἔρχευ ἅμ᾽ ἠοῖ φαινομένηφιν 270
οἴκαδε, καὶ μνηστῆρσιν ὑπερφιάλοισιν ὁμίλει·
αὐτὰρ ἐμὲ προτὶ ἄστυ συβώτης ὕστερον ἄξει,
πτωχῷ λευγαλέῳ ἐναλίγκιον ἠδὲ γέροντι.
εἰ δέ μ᾽ ἀτιμήσουσι δόμον κάτα, σὸν δὲ φίλον κῆρ
τετλάτω ἐν στήθεσσι κακῶς πάσχοντος ἐμεῖο, 275
ἤνπερ καὶ διὰ δῶμα ποδῶν ἕλκωσι θύραζε

---

*) Wer daran Anstoss nimmt, dass, obwol das Thränenvergiessen des Telemachos bereits erwähnt war, es doch weiter heisst *ἀμφοτέροισι κτλ.*, der mag nach 214 lesen: *τὸν πρότερος προσέειπε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς.* Es ist möglich, dass gerade mit *ἀμφοτέροισι* der Ueberarbeiter dieser Scene eingesetzt hat.

ἢ βέλεσιν βάλλωσι· σὺ δ' εἰσορόων ἀνέχεσθαι*).
ἄλλο δέ τοι ἐρέω, σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῇσιν· 299
εἰ ἐτεόν γ' ἐμός ἐσσι καὶ αἵματος ἡμετέροιο,
μήτις ἔπειτ' Ὀδυσῆος ἀκουσάτω ἔνδον ἐόντος,
μήτ' οὖν Λαέρτης ἴστω τόγε μήτε συβώτης
μήτε τις οἰκήων μήτ' αὐτὴ Πηνελόπεια. 303
Ὣς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον. 321

---

31. ἡ δ' ἄρ' ἔπειτ' Ἰθάκηνδε κατήγετο νηῦς εὐεργής, π 322
ἣ φέρε Τηλέμαχον Πυλόθεν καὶ πάντας ἑταίρους.
οἱ δ' ὅτε δὴ λιμένος πολυβενθέος ἐντὸς ἵκοντο,
νῆα μὲν οἵγε μέλαιναν ἐπ' ἠπείροιο ἔρυσσαν, 325
τεύχεα δέ σφ' ἀπένεικαν ὑπέρθυμοι θεράποντες,
αὐτίκα δ' ἐς Κλυτίοιο φέρον περικαλλέα δῶρα.
αὐτὰρ κήρυκα πρόεσαν δόμον εἰς Ὀδυσῆος,
ἀγγελίην ἐρέοντα περίφρονι Πηνελοπείῃ,
οὕνεκα Τηλέμαχος μὲν ἐπ' ἀγροῦ, νῆα δ' ἀνώγει 330
ἄστυδ' ἀποπλείειν, ἵνα μὴ δείσασ' ἐνὶ θυμῷ
ἰφθίμη βασίλεια τέρεν κατὰ δάκρυον εἴβοι.
τὼ δὲ συναντήτην κῆρυξ καὶ δῖος ὑφορβὸς
τῆς αὐτῆς ἕνεκ' ἀγγελίης, ἐρέοντε γυναικί.
ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἵκοντο δόμον θείου βασιλῆος, 335
κῆρυξ μέν ῥα μέσῃσι μετὰ δμωῇσιν ἔειπεν
„Ἤδη τοι, βασίλεια, φίλος παῖς εἰλήλουθεν."
Πηνελοπείῃ δ' εἶπε συβώτης ἄγχι παραστὰς
πάνθ' ὅσα οἱ φίλος υἱὸς ἀνώγει μυθήσασθαι.
αὐτὰρ ἐπειδὴ πᾶσαν ἐφημοσύνην ἀπέειπεν, 340
βῆ ῥ' ἴμεναι μεθ' ὗας, λίπε δ' ἕρκεά τε μέγαρόν τε.
Μνηστῆρες δ' ἀκάχοντο κατήφησάν τ' ἐνὶ θυμῷ,
ἐκ δ' ἦλθον μεγάροιο παρὲκ μέγα τειχίον αὐλῆς,

---

*) Auch die Verse 278—280:
ἀλλ' ἤτοι παύεσθαι ἀνωγέμεν ἀφροσυνάων,
μειλιχίοις ἐπέεσσι παραυδῶν· οἱ δέ τοι οὔτι
πείσονται· δὴ γάρ σφι παρίσταται αἴσιμον ἦμαρ
scheide ich als ungehörig und mit den vorausgehenden Versen nicht zusammenpassend aus. Jemand, der auf die Vorstellungen, die Telemachos später den Freiern wegen ihres Verhaltens Odysseus gegenüber machte, hat diese Verse eingeschoben. cfr. H. Duentzer zu π 278 ff.

αὐτοῦ δὲ προπάροιθε θυράων ἑδριόωντο.
τοῖσιν δ' Εὐρύμαχος, Πολύβου παῖς, ἦρχ' ἀγορεύειν·
„Ὦ φίλοι, ἦ μέγα ἔργον ὑπερφιάλως τετέλεσται 346
Τηλεμάχῳ ὁδὸς ἥδε· φάμεν δέ οἱ οὐ τελέεσθαι.
ἀλλ' ἄγε νῆα μέλαιναν ἐρύσσομεν, ἥτις ἀρίστη,
ἐς δ' ἐρέτας ἁλιῆας ἀγείρομεν, οἵ κε τάχιστα
κείνοις ἀγγείλωσι θοῶς οἶκόνδε νέεσθαι.“ 350
Οὔπω πᾶν εἴρηθ', ὅτ' ἄρ' Ἀμφίνομος ἴδε νῆα,
στρεφθεὶς ἐκ χώρης, λιμένος πολυβενθέος ἐντός,
ἱστία τε στέλλοντας ἐρετμά τε χερσὶν ἔχοντας.

Zu diesen Versen habe ich folgende Bemerkungen zu machen:

a. Das πάντας in V. 323 ist ein ungeschicktes Flickwort; der ganze Vers ist eine nüchterne Erklärung, um dieses Schiff von dem 351 erwähnten zu unterscheiden.

b. Dass auf ὅτε λιμένος πολυβενθέος ἐντὸς ἵκοντο sofort νῆα μὲν . . . ἐπ' ἠπείροιο ἔρυσσαν folgt, ist unsinnig; man vgl. hier *Α* 432 ff.:

οἱ δ' ὅτε δὴ λιμένος πολυβενθέος ἐντὸς ἵκοντο,
ἱστία μὲν στείλαντο, θέσαν δ' ἐν νηΐ μελαίνῃ,
ἱστὸν δ' ἱστοδόκῃ πέλασαν προτόνοισιν ὑφέντες
καρπαλίμως, τὴν δ' εἰς ὅρμον προέρεσσαν ἐρετμοῖς
κτλ.

Damit stimmt auch π 351 ff.:

ἴδε νῆα,
. . . . λιμένος πολυβενθέος ἐντός,
ἱστία τε στέλλοντας ἐρετμά τε χερσὶν ἔχοντας.

Man vgl. ferner *Α* 484 f.:

αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἵκοντο κατὰ στρατὸν εὐρὺν Ἀχαιῶν,
νῆα μὲν οἵγε μέλαιναν ἐπ' ἠπείροιο ἔρυσσαν.

Wie es mir scheint, hat der Verfasser von π 324 f. die beiden Verse *Α* 432 u. *Α* 485 im Gedächtniss gehabt und in unbegreiflicher Weise sie auf einander folgen lassen.

c. Wie konnten beim Anlanden des Schiffes auch sofort am Hafenplatze die ὑπέρθυμοι θεράποντες gegenwärtig sein? Ganz misslungen und falsch ist die Erklärung: „θεράποντες, d. i. die aus ihrer Mitte dies Geschäft übernahmen, ὑπέρθυμοι genannt, weil alle nach β 292 freigeborne ἐθελοντῆρες waren, keine dienenden Sclaven“ (Ameis). Nitzsch hilft sich durch Athetese dieses Verses 326: „Es ist mir sehr wahrscheinlich, der Vers XVI, 326 sei aus ebendas. 360 unschicklicher Weise wiederholt. Die dort

landenden Gefährten des Telemach, welche bei der Abfahrt dem Telemach selbst zu Diensten waren (II, 410—15), haben schwerlich ihre ὑπερϑύμους ϑεράποντας. Wo sollten diese ihnen auch sogleich herkommen?“ (Anm. I, S. 312). Duentzer hat sich hier Nitzsch angeschlossen. Ich kann nicht so urtheilen, da nach Ausscheidung dieses Verses keineswegs Alles in dieser Stelle in Ordnung ist.

d. Schlecht ist die Darstellung, nach der die Gefährten die Geschenke in des Klytiden Haus schickten; das war allein dem Peiraios vorbehalten, der sie nach Hause nehmen musste.

e. Es ist durch nichts motivirt, dass die Gefährten einen Herold an Penelope senden, wie sie auch selbst nicht dazu von Telemachos beauftragt waren; unmöglich kann derselbe Dichter einmal den Eumaios mit dem Auftrage an die Königin und ausserdem auch noch einen Herold haben abgehen lassen.

f. Ich will die Frage wenigstens gethan haben: kann der Herold, der vom Hafen durch die Stadt geht, mit Eumaios, der vom Lande in die Stadt kommt, zusammentreffen und mit ihm gemeinsam den Weg zum königlichen Palaste zurücklegen? mehr als wunderlich ist es aber, dass die beiden, die dieselbe Botschaft zu überbringen haben, eine Strecke Weges zusammen gehen, ohne dass das Gespräch von dem Herolde auf Telemachos' Ankunft sollte gekommen sein.

g. Man traut kaum seinen Ohren, wenn der Herold, der in den Palast gekommen und in den Kreis der Mägde getreten ist, ausruft: ‚βασίλεια‘, obwol gar nicht gesagt war, dass sich diese dabei oder darunter befand.

h. Der Herold sollte melden, dass Telemachos noch auf dem Lande verweile, die Gefährten seien ihm zu Schiff schon vorangeeilt. Derselbe Herold berichtet aber nichts weiter als: „Königin! der liebe Sohn ist dir nun angekommen!“ „Wo ist er denn?“ musste doch Penelope danach fragen. An dieser Dummheit ändert die Lesart einiger Handschriften ἐκ Πύλου ἦλϑεν statt εἰλήλουϑεν (337) gar nichts.

i. Es ist unbegreiflich, dass, wenn der Herold die Ankunft des Telemachos bereits laut ausgerufen hat, der Sauhirt trotzdem noch, unberührt von der Aussage des Heroldes, zur Königin tritt und ihr im Wesentlichen doch dasselbe noch einmal sagt! Es ist überdies die Stellung der beiden Glieder κῆρυξ μέν ῥα μέσῃσι

μετὰ δμωῇσιν ἔειπεν und *Πηνελοπείῃ δ' εἶπε συβώτης* eine ganz unpassende.

Ich glaube, diese Punkte sind ausreichend, um die ganze Stelle wirklich ungeheuerlich zu finden. Dass man diese Verse für homerisch gehalten hat, dass man auf folgende Noten stossen kann: „*κήρυκα πρόεσαν*, was thatsächlich die Achtung und Liebe bezeichnet, in welcher Penelope auch bei des Telemachos Gefährten stand: denn o 503 ff. erhalten sie keinen Auftrag dazu", „*συναντήτην* trafen zusammen, ohne mit einander über ihren Auftrag zu sprechen", „*γυναικί* 334 in prägnantem Sinne, wie bei unsern Vorfahren die Königinnen öfters vorzugsweise ‚Frauen' hiessen", „*βασίλεια, φίλος πάις* enthält in emphatischer Kürze eine nachdrückliche Beziehung der Königin als Mutter zum Kinde", „*ἄγχι παραστάς*, weil er die Meldung allein der Penelope (*οἴῃ* 133) überbringen und seinen Auftrag nur an die Mutter (*πρὸς μητέρα* 151) richten soll, ohne auf die anwesenden Dienerinnen Rücksicht zu nehmen, was dem amtlichen Herolde nicht aufgetragen war": das zeigt, wie ausgebildet und tief eingewurzelt der Buchstaben-Glaube ist. Diese Stelle muss fallen als elende Interpolation, mögen wir auch keinen Grund entdecken können, der diese veranlasst hat. Ob durch dieselbe der Text eine weitere Veränderung erfahren hat, lässt sich natürlich nicht bestimmen. Zur Noth ist der Zusammenhang hergestellt, wenn wir auf 321 sogleich 338 ff. lesen. Die Erwähnung, dass das Schiff des Telemachos nun auch wirklich zur Stadt zurückgekehrt sei, war wahrlich nicht nöthig. Die Anwesenheit der Gefährten in der Stadt, das Erscheinen und die Meldung des Eumaios musste den Freiern die Versicherung geben, dass Telemachos glücklich zurückgekehrt war. Hier muss man wissen, wie Homer semper ad eventum festinat.

Vielleicht liesse sich nun auch noch ein Grund *) auffinden,

---

*) Hier stimme ich mit Bergk überein: „Wenn die Schiffsleute des Telemachus nach ihrer Ankunft im Hafen von Ithaka einen Boten an Penelope senden, um ihr die glückliche Ankunft des Sohnes zu melden, so ist dies ganz überflüssig, da Telemachus den Eumaeus damit beauftragt hatte; aber der Ordner hat diese Verse hinzugefügt, um den darauffolgenden Zusatz zu motiviren; er wollte damit andeuten, dass, indem der Bote der Königin im Kreise der Dienerinnen die Botschaft überbringt, auch die Freier alsbald die Heimkehr des Telemachus erfahren hätten. Daraus entsteht aber die [illegible]keit, dass gleich-

warum der Interpolator die Verse 322—37 einschob. Vermuthlich nahm er es als nicht genügend motivirt an, dass die Freier von der Rückkehr des Telemachos Nachricht empfangen konnten. Er erwähnte daher die Ankunft des Schiffes, liess die Genossen des Telemachos einen Herold an Penelope entsenden, der nun laut im Beisein von Mägden seine Meldung ausrichtete, natürlich nur zu dem Zwecke, dass durch sie die Freier von der Anwesenheit des Telemachos auf Ithaka benachrichtigt würden, was freilich *κατὰ τὸ σιωπώμενον* angenommen werden muss; er liess daher den Eumaios seine Botschaft im Geheimen anbringen, indem er das *ἄγχι παραστάς* dem entsprechend aufgefasst wissen wollte, ohne Anstoss zu nehmen, wie dumm diese geheime Meldung noch war, wenn der Herold bereits seinen Auftrag laut ausgeschrieen hatte.

Das führt mich auf einen andern Punkt. Die Auffassung nämlich, Eumaios solle nur allein der Königin den Auftrag ihres Sohnes überbringen, findet sich nicht nur an dieser Stelle, sie ist auch *π* 132 ff. vorhanden, wo Eumaios ausdrücklich diesen Befehl erhält, der dadurch noch motivirt wird, damit Niemand sonst von der bereits erfolgten Rückkehr des Telemachos Kenntniss erhalte (*σὺ δὲ δεῦρο νέεσθαι, οἴῃ ἀπαγγείλας· τῶν δ' ἄλλων μήτις Ἀχαιῶν πυθέσθω· πολλοὶ γάρ ἐμοὶ κακὰ μηχανόωνται*). Dieser Befehl aber lässt sich mit triftigem Grunde anfechten. Denn wie war es nur möglich, dass die Rückkehr des Telemachos Geheimniss bleiben konnte, wenn das Schiff, das ihn nach Ithaka gebracht, in den Hafen eingelaufen war? Den

---

zeitig dieselbe Mittheilung der Penelope erst öffentlich, dann insgeheim gemacht wird" (a. a. O. S. 706). Dazu hat Bergk folgende Anmerkung: „In der Berichterstattung des Eumaeus XVI, 468. 9 hilft sich der Ordner so gut es geht, um dieses Ungeschick zu verbergen. Oben v. 389, 40 sieht es zwar aus, als habe Eumaeus der Penelope noch Anderes mitgetheilt, allein davon ist in der Rede des Telemachus nichts erwähnt. Es ist dies übrigens ein Beweis, dass Telemachus befohlen hatte, der Penelope allein die Nachricht mitzutheilen, und dass die Verse 132—4 dem alten Gedichte angehören; denn wenn Eumaeus die Nachricht offen vortrug, konnte der Ordner des zweiten Botens entbehren. Die Worte v. 134 *πολλοὶ γάρ ἐμοὶ κακὰ μηχανόωνται* braucht man nicht nothwendig auf die Nachstellung der Freier zu beziehen." Ich kann, wie aus obiger Darstellung hervorgeht, dem Letztern nicht zustimmen. Der Ordner sah in dem *ἄγχι παραστάς* eine geheime Meldung und so griff er zu dem ihm zusagenden Mittel, durch die Mägde die Nachricht an die Freier gelangen zu lassen.

Gefährten selbst hatte Telemachos gar nicht geboten, von ihm selbst vorläufig noch zu schweigen, er hatte ihnen ganz offen erklärt, gegen Abend werde er selbst zur Stadt kommen. Man könnte nun zwar sagen, diese Discretion wird bei den Gefährten vorausgesetzt; doch ich frage wieder, wozu war sie überhaupt noch nütze, wenn sie selbst in der Stadt anwesend waren? Dann hätte er ihnen geradezu befehlen müssen, seine Anwesenheit auf Ithaka zu leugnen, und das durfte nicht bei der Trennung des Telemachos von seinen Reisebegleitern als selbstverständlich übergangen werden. Man könnte ferner erwidern, Telemachos habe den Befehl an Eumaios ertheilt in Rücksicht darauf, dass dieser eher in der Stadt eintreffe, als das Schiff in den Hafen gelange. Wenn das von Pylos kommende Schiff da anlegte, von wo der Weg auf das Gehöft des Eumaios führte, so kann doch der Weg von dem Halteplatze bis zum Hafen nicht ein sehr viel weiterer sein als vom Gehöfte bis in die Stadt, und es wäre wol eher zu vermuthen, dass das Schiff früher in den Hafen einlaufe, als ein gleichzeitig von des Eumaios Hütte Ausgehender in die Stadt gelangen kann. Hier war nun noch Eumaios erheblich später abgeschickt worden; auch von dieser Seite her erregen jene Verse, die von der Ankunft des Schiffes handeln, Anstoss, da nach ihnen das Schiff kurz vor dem Eintreffen des Eumaios erst den Hafen erreicht. Doch gesetzt, es käme noch viel später an als der an Penelope abgeschickte Bote, wozu war der geheime Auftrag, wenn das darauf zurückkehrende Schiff Allen die Gewissheit, Telemachos sei nun auch da, brachte? Soweit ich wenigstens sehe, lässt sich gar kein Grund angeben für die geheime Sendung des Eumaios; man könnte zwar das *πολλοὶ γάρ ἐμοὶ κακὰ μηχανόωνται* anführen, doch geht Telemachos am nächsten Tage, ohne weiter bedenklich zu sein, zur Stadt und tritt furchtlos in den Kreis der Freier. Ich kann demnach den in V. 132 ff. enthaltenen Auftrag nur für eine ganz unpassende und schlechte Erfindung ansehen. Prüfen wir die darauf folgenden Verse, so sind auch sie nicht frei von Auffallendem. Eumaios wendet sich nämlich mit der Frage an Telemachos, ob er nicht zugleich auch noch an Laertes die frohe Kunde von des Enkels Rückkehr bringen sollte; dabei charakterisirt er des Laertes Leben so:

δυσμόρῳ, ὃς τείως μὲν Ὀδυσσῆος μέγ' ἀχεύων π 139
ἔργα τ' ἐποπτεύεσκε μετὰ δμώων τ' ἐνὶ οἴκῳ
πῖνε καὶ ἦσθ', ὅτε θυμὸς ἐνὶ στήθεσσιν ἀνώγοι·

αὐτὰρ νῦν, ἐξ οὗ σύγε ᾤχεο νηῒ Πύλονδε,
οὔπω μίν φασιν φαγέμεν καὶ πιέμεν αὔτως,
οὐδ' ἐπὶ ἔργα ἰδεῖν, ἀλλὰ στοναχῇ τε γόῳ τε 144
ἧσται ὀδυρόμενος, φθινύθει δ' ἀμφ' ὀστεόφι χρώς."

Wie stimmt nun diese Darstellung mit dem Bericht, den gleichfalls Eumaios in o von Laertes giebt:

Λαέρτης μὲν ἔτι ζώει, Διὶ δ' εὔχεται αἰεὶ o 353
θυμὸν ἀπὸ μελέων φθίσθαι οἷς ἐν μεγάροισιν·
ἐκπάγλως γὰρ παιδὸς ὀδύρεται οἰχομένοιο
κουριδίης τ' ἀλόχοιο δαΐφρονος, ἥ ἑ μάλιστα
ἤκαχ' ἀποφθιμένη καὶ ἐν ὠμῷ γήραϊ θῆκεν.

Hier ist gar nicht Rücksicht genommen, welchen oder ob überhaupt Eindruck des Telemachos Abwesenheit von Ithaka auf den Alten gemacht habe. Ausserdem ist es geradezu falsch, wenn Eumaios erzählt, seitdem Telemachos zu Schiff nach Pylos gegangen sei, habe Laertes noch nichts gegessen und getrunken; wenn dieser nämlich überhaupt seine Abwesenheit erfahren hat, so kann er jedenfalls darum doch nicht eher gewusst haben, als Penelope, und das war ja nicht am Tage der Abreise selbst. — Auf die Anfrage des Eumaios erwidert nun Telemachos: „Wir müssen ihn schon lassen, so schwer es uns auch wird. Wenn es den Menschen Alles nach Wunsch gehen könnte, so möchte ich zuerst die Heimkehr meines Vaters erbitten. Darum mache nicht den weiten Weg zu Jenem, sondern kehre, nachdem du dich deines Auftrages an Penelope entledigt hast, sogleich um; indess kannst du ja meiner Mutter sagen, sie möchte durch eine Schaffnerin die Nachricht dem greisen Vater ihres Gemahls zukommen lassen." Also Laertes soll doch die Heimkehr des Telemachos erfahren! wozu dann noch am Eingange der Gedanke, die Menschen müssten ja auf so Vieles Verzicht leisten? ein Gedanke, der, selbst wenn es späterhin nicht hiesse, Laertes solle auf andre Weise über Telemachos benachrichtigt werden, bei diesem Falle doch ein sehr gesuchter wäre *). Und warum soll

*) Vgl. A. Rhode: „Wenn Telemach nicht will, dass Eumaeus selbst zu Laertes gehen soll, so braucht er dies wahrlich nicht so zu motiviren, dass er sagt: ‚Wenn den Menschen die Wahl in allen Dingen frei stände, so würden wir vor allen Dingen die Rückkehr des Vaters wählen' — denn das ist kein Motiv" (a. a. O. S. 41).

denn Eumaios nicht hingeben? Man pflegt darauf mit der Antwort bereit zu sein: „Telemachos habe den Eumaios nicht so lange entbehren wollen oder können“. Doch wozu in aller Welt brauchte Telemachos den Sauhirten so nöthig? man wird hier jedenfalls in Betreff einer stichhaltigen Erwiderung in Verlegenheit sein. Uebrigens schickt Penelope nicht die Schaffnerin an Laertes ab, was ich doch wenigstens erwähnen möchte. Man könnte auch noch hervorheben, dass mit π 132 ff. die Rede mit einer unerwarteten Wendung gewissermassen neu anhebt; denn das οἴῃ würde man doch schon bei V. 130 erwarten. An diese Bemerkung allein würde ich freilich noch keinen Schluss knüpfen, zu den andern Bedenken zutretend wird sie gewiss in Betracht kommen können.

Nicht allein das Unnatürliche und Gesuchte, sondern auch das Widersinnige der Gedanken und Motive bestimmt mich π 132—52 als schlechte Eindichtung zu athetiren. Es ist nun für mich wol kein Zweifel, dass diese Interpolation mit π 322—37 in innigster Verbindung steht, in beiden ist die gleiche redactionelle Thätigkeit zu bemerken.

32.

Ἑσπέριος δ' Ὀδυσῆϊ καὶ υἱέϊ δῖος ὑφορβὸς π 452
ἤλυθεν· οἱ δ' ἄρα δόρπον ἐπισταδὸν ὡπλίζοντο,
σῦν ἱερεύσαντες ἐνιαύσιον. αὐτὰρ Ἀθήνη,
ἄγχι παρισταμένη, Λαερτιάδην Ὀδυσῆα 455
ῥάβδῳ πεπληγυῖα πάλιν ποίησε γέροντα,
λυγρὰ δὲ εἵματα ἕσσε περὶ χροΐ, μή ἑ συβώτης
γνοίη ἐσάντα ἰδὼν καὶ ἐχέφρονι Πηνελοπείῃ
ἔλθοι ἀπαγγέλλων μηδὲ φρεσὶν εἰρύσσαιτο.
Τὸν καὶ Τηλέμαχος πρότερος πρὸς μῦθον ἔειπεν·
„ἦλθες, δῖ' Εὔμαιε. τί δὴ κλέος ἔστ' ἀνὰ ἄστυ; 461
ἦ ῥ' ἤδη μνηστῆρες ἀγήνορες ἔνδον ἔασιν
ἐκ λόχου, ἦ ἔτι μ' αὖτ' εἰρύαται οἴκαδ' ἰόντα;“
Τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφης, Εὔμαιε συβῶτα,
„οὐκ ἔμελέν μοι ταῦτα μεταλλῆσαι καὶ ἐρέσθαι 465
ἄστυ καταβλώσκοντα· τάχιστά με θυμὸς ἀνώγει
ἀγγελίην εἰπόντα πάλιν δεῦρ' ἀπονέεσθαι.
ὡμήρησε δέ μοι [illegible] *ἄγγελος ὠκύς,*
κῆρυξ, ὃς δὴ [illegible] *τοὶ ἔειπεν.*

ἄλλο δέ τοι τόγε οἶδα· τὸ γὰρ ἴδον ὀφθαλμοῖσιν. 470
ἤδη ὑπὲρ πόλιος, ὅθι θ' Ἕρμαιος λόφος ἐστὶν,
ἦα κιών, ὅτε νῆα θοὴν ἰδόμην κατιοῦσαν
ἐς λιμέν' ἡμέτερον· πολλοὶ δ' ἔσαν ἄνδρες ἐν αὐτῇ,
βεβρίθει δὲ σάκεσσι καὶ ἔγχεσιν ἀμφιγύοισιν·
καὶ σφέας ὠΐσθην τοὺς ἔμμεναι, οὐδέ τι οἶδα." 475
Ὣς φάτο, μείδησεν δ' ἱερὴ ἲς Τηλεμάχοιο
ἐς πατέρ' ὀφθαλμοῖσιν ἰδών, ἀλέεινε δ' ὑφορβόν.
Οἱ δ' ἐπεὶ οὖν παύσαντο πόνου τετύκοντό τε δαῖτα,
δαίνυντ', οὐδέ τι θυμὸς ἐδεύετο δαιτὸς ἐΐσης.
αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο, 480
κοίτου τε μνήσαντο καὶ ὕπνου δῶρον ἕλοντο.

Schon weil ich *π* 322—37 für eine Interpolation erklärt habe, müsste ich auch hier das Gespräch zwischen Telemachos und Eumaios atheliren; letzterer nimmt nämlich in seinem Bericht 468 f. auf jene Stelle Bezug, und die Verse 468 f. lassen sich nicht einfach ausscheiden, da das *ἄλλο δέ τοι τόγε οἶδα* (470) dann ohne Beziehung gesagt wäre. Ich muss jedoch ausserdem noch auf Folgendes hinweisen.

Wenn es von der Verwandlung des Odysseus heisst *πάλιν ποίησε γέροντα*, so ist dies vollständig ausreichend; bei dem uns schon bekannten Vorgange ist der Zusatz *λυγρὰ δὲ εἵματα ἕσσε περὶ χροΐ* wahrlich überflüssig genug. Der Gedankengang wird aber im Folgenden vollständig verkehrt. Das Ueberwerfen der Bettlertracht geschieht desshalb, damit der Sauhirt den Odysseus nicht erkenne und es der Penelope melden gehe! Gesetzt, er hätte seinen Herren wirklich erkannt, können wir annehmen, er werde sich sofort aufmachen und der Penelope die Nachricht von der Rückkehr ihres Gemahls bringen? Er würde gewiss nicht mit seiner Entdeckung haben an sich halten können, er hätte laut seine Freude ausgesprochen und seinen Herrn begrüsst; dann hätte er aber von diesem entsprechende Verhaltungsmassregeln empfangen. Noch ärger ist aber das *μηδὲ φρεσὶν εἰρύσσαιτο*! Wir wollen einmal annehmen, es sei „der negative Parallelismus zu *ἔλθοι ἀπαγγέλλων*" (Ameis), es sei „= *μηδὲ — οὐκ εἰρύσσαιτο*" (Faesi), und es bedeute „damit er es bei sich behielte" (Duentzer), „damit er es verschweige"; das widerspricht aber dem ganzen Gedanken. Denn man kann doch nur verschweigen, was man weiss, hier wird aber etwas in Scene

gesetzt, damit Eumaios nichts merken solle; wie konnte er demnach etwas bei sich behalten, was er gar nicht gemerkt hatte? Wir werden diese Verse 457—59 für echt anzusehen Anstand nehmen müssen. Dann hat aber das folgende τὸν (460) keine Beziehung mehr; die Verse 457—59 scheinen nur da zu sein, um die Rede wieder auf Eumaios zu bringen und um dann mit τὸν καὶ Τηλέμαχος weiter fortzufahren.

Telemachos bringt nun das Gespräch auf den Hinterhalt der Freier, er erkundigt sich, ob diese bereits schon zurückgekehrt seien oder noch immer auf dem Meere ihm auflauerten. Liegt solche Frage nahe? Das war doch mehr als unwahrscheinlich, dass gerade bei der Anwesenheit des Eumaios in der Stadt auch die Rückkehr der Freier erfolgen sollte, und auf diesen ganz unwahrscheinlichen Zufall sollte Telemachos angespielt haben? Mir scheint mit dieser Frage Telemachos Kenntniss von der Rückkehr der Freier gehabt zu haben, und diese konnte unmöglich ein guter Dichter ihm leihen, hier verräth sich gar zu deutlich der äusserlich schaffende Interpolator, der nur Freude an seiner Dichtung hat, ohne sich viel zu kümmern, ob sie in innerlichem Zusammenhange mit dem Gedichte steht. Die Frage kommt aber auch sonst noch unerwartet. Denn wenn nach dem Schlusse der Erzählung des Eumaios Telemachos seinen Vater heimlich anlächelt, so lässt das auf ein Einverständniss Beider schliessen; Telemachos muss vorausgesetzt haben, Odysseus wisse von dem Hinterhalte der Freier; davon ist aber zwischen diesen beiden Männern nicht die Rede gewesen. Man könnte zwar sagen, davon hätten sie nach V. 321 sich unterhalten, doch ist dies ein mehr als zweifelhaftes Zufluchtsmittel. Auch die Erzählung selbst ist ungelenk und hat Auffallendes auch im Ausdruck. Ich sehe natürlich von den ἅπαξ εἰρημένα ab, an deren Vorhandensein Schlüsse zu knüpfen man bekanntlich sehr vorsichtig sein muss. Den schlechten Gedankengang der Verse 457—59 erwähnten wir schon; zu bemerken ist die Verbindung von φρεσὶν εἰρύσσαιτο 459 (bei sich behalten), die Bedeutung von εἰρύαται 463 (auflauern), die sich sonst nie findet.

Ich sehe demnach 457—77 als eine ungehörige Interpolation*) an und lese 478:

---

*) Ich verweise auf A. Rhode: „Die Schlussverse π 452—81 rühren sicherlich vom Ordner her....... Der Ordner verräth sich hier durch

Αὐτὰρ ἐπεὶ παύσαντο πόνου τετύκοντό τε δαῖτα, wie wir den Vers z. B. *A* 467, *B* 430, *H* 319 lesen.

Mit dieser Stelle wollen wir noch zwei andere verbinden, es wird sich sogleich ergeben, was das Gemeinsame derselben ist. Erstens *ν* 416 ff. Athene hatte vorher dem Odysseus gesagt, sie wolle nach Sparta gehen, um von dort Telemachos herbeizurufen, der seine Heimath verlassen habe, um Erkundigung über das Schicksal seines Vaters einzuziehen. Odysseus stellt nun die Göttin gewissermassen zur Rede, dass sie seinen Sohn diese Reise noch habe unternehmen lassen, da sie ja das Kommende wusste und das Nutzlose der Fahrt voraussah (416—19). Hierauf antwortete Athene:

Τὸν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη   *ν* 420
„μὴ δή τοι κεῖνός γε λίην ἐνθύμιος ἔστω.
αὐτή μιν πόμπευον, ἵνα κλέος ἐσθλὸν ἄροιτο
κεῖσ' ἐλθών· ἀτὰρ οὔτιν' ἔχει πόνον, ἀλλὰ ἕκηλος
ἧσται ἐν Ἀτρείδαο δόμοις, παρὰ δ' ἄσπετα κεῖται.
ἦ μέν μιν λοχόωσι νέοι σὺν νηῒ μελαίνῃ,   425
ἱέμενοι κτεῖναι, πρὶν πατρίδα γαῖαν ἱκέσθαι·
ἀλλὰ τάγ' οὐκ ὀΐω, πρὶν καί τινα γαῖα καθέξει
[ἀνδρῶν μνηστήρων, οἵ τοι βίοτον κατέδουσιν].“

Will man nicht das ganze Stück 416—28 athetiren, indem man an der nüchternen, von dem naiven Tone homerischer Dichtung gar zu sehr abfallenden Frage des Odysseus keinen Anstoss nimmt, so wird man, glaube ich, jedenfalls 425—28 ausscheiden müssen, sie stehen in gar keiner logischen Verbindung und auch nicht einmal in äusserlicher Verknüpfung mit dem Vorausgehenden. Man ist ganz erstaunt, nach der varausgegangenen Versicherung, wie sehr Telemachos geborgen sei, von dieser neuen Gefahr zu hören. Wie matt klingen dazu die Worte der

---

Folgendes. Er fühlt nämlich, dass von dem im Zusammenhange so wesentlichen *λόχος* doch die Rede sein muss, hat aber nicht im Sinne, dass Telemach den Sauhirten gar nicht beauftragt hat, sich heimlich oder offen nach demselben zu erkundigen, sondern nur der Penelope seine glückliche Heimkehr zu melden. Von Penelope aber ist gar nicht die Rede, sondern Telemach fragt nur danach, ob die Freier schon heimgekehrt seien oder noch auf der Lauer lägen. Wer nun 321 das Lied deshalb nicht schliessen mag, weil er die Erwähnung der Rückkehr des Eumaeus für nöthig hält, der muss annehmen, dass dieser Schluss ausfiel“ (a. a. O. S. 48).

Göttin: „doch das glaube ich nicht, dass die Freier ihn tödten werden"! Man hat den Vers 428 athetirt, weil einige Handschriften ihn nicht haben, weil hier von Freiern gesprochen wird, die die Habe des Odysseus verprassten, während allein nur von der Bestrafung der nachstellenden Freier die Rede sein sollte; in ο 32 (ν 426—28 = ο 30—32) sei er an seiner Stelle. Ich kann dem letzteren Grunde nicht beistimmen. Sind nicht die nachstellenden Freier auch zugleich die, die das Gut des Odysseus verzehrten? ich sehe auch keinen Grund, warum der Vers in ο 32 richtig ist; denn dort ist ganz dasselbe Verhältniss wie hier; der Vers ist von beiden Stellen nicht zu entfernen, da er in gleicher Weise zur Ausfüllung des Gedankens gehört. Eine andere Frage entsteht aber, ob dieser Gedanke hier gut ist. Dass Athene hintereinander (ν 394 ff. und ν 427 f.) einen und denselben Gedanken braucht, — in beiden Stellen findet sich sogar derselbe Vers, — das sollte schon Misstrauen erregen; das *πρὶν καί τινα καθέξει κτλ.* ist hier aber nichts anders als eine schlechte Phrase, da von einem Kampfe zwischen Telemachos und den Freiern gar nicht die Rede sein konnte, das „eher wird die Erde manchen der Freier bergen" ist also ohne jeden Grund gesagt, solche Worte ohne Inhalt werden wir nicht die Göttin Athene sprechen lassen. Wie anders ist dagegen der Gedanke ν 394 ff.:

καί τιν' ὀΐω
αἵματί τ' ἐγκεφάλῳ τε παλαξέμεν ἄσπετον οὖδας
ἀνδρῶν μνηστήρων, οἵ τοι βίοτον κατέδουσιν!

Hier ist Alles kraft- und ausdrucksvoll!

Die zweite Stelle ist ο 27 ff. Vorher hatte Athene den Telemachos aufgefordert, sich von Menelaos zu verabschieden, denn nun wäre es Zeit nach Hause zu eilen. Schon in der sich daran knüpfenden Darstellung der häuslichen Verhältnisse scheint mir nicht Alles in Ordnung zu sein, die allgemeine Sentenz über den Frauencharakter ist entschieden hier nicht passend und für Penelope zu hart; ich möchte 20—26 ausscheiden. Hierauf folgt die weitere Rede der Athene:

ἄλλο δέ τοί τι ἔπος ἐρέω, σὺ δὲ σύνθεο θυμῷ. ο 27
μνηστήρων σ' ἐπιτηδὲς ἀριστῆες λοχόωσιν
ἐν πορθμῷ Ἰθάκης τε Σάμοιό τε παιπαλοέσσης,
ἱέμενοι κτεῖναι, πρὶν πατρίδα γαῖαν ἱκέσθαι. 30
ἀλλὰ τάγ' οὐκ ὀΐω· πρὶν καί τινα γαῖα καθέξει

ἀνδρῶν μνηστήρων, οἵ τοι βίοτον κατέδουσιν.
ἀλλὰ ἑκὰς νήσων ἀπέχειν εὐεργέα νῆα,
νυκτὶ δ' ὁμῶς πλείειν· πέμψει δέ τοι οὖρον ὄπισθεν
ἀθανάτων ὅστις σε φυλάσσει τε ῥύεταί τε. 35
αὐτὰρ ἐπὴν πρώτην ἀκτὴν Ἰθάκης ἀφίκηαι,
νῆα μὲν ἐς πόλιν ὀτρῦναι καὶ πάντας ἑταίρους,
αὐτὸς δὲ πρώτιστα συβώτην εἰσαφικέσθαι,
ὅς τοι ὑῶν ἐπίουρος, ὁμῶς δέ τοι ἤπια οἶδεν.
ἔνθα δὲ νύκτ' ἀέσαι· τὸν δ' ὀτρῦναι πόλιν εἴσω 40
ἀγγελίην ἐρέοντα περίφρονι Πηνελοπείῃ,
οὕνεκά οἱ σῶς ἐσσὶ καὶ ἐκ Πύλου εἰλήλουθας."

Ich halte dieses ganze Stück für eine schlechte Eindichtung, nicht weil es zum grossen Theil aus anderwärts zusammengetragenen Versen besteht, — Wiederholung von Versen gilt für mich nicht auch sofort als Zeichen der Unechtheit — sondern weil ihre Aneinanderreihung nur eine äusserliche und handwerksmässige ist. Athene kündigt dem Telemachos an, ihm lauerten in der Nähe von Ithaka und Samos die Freier auf, um ihn zu tödten, doch ehe ihr Hinterhalt glücklich ihnen ausfiele, würde so mancher von den sein Gut verzehrenden Freiern in das Grab sinken. Der letztere Gedanke ist hier eine eben so unnütze Phrase, wie er es *ν* 426 ff. war. Die Nachricht von den ihm bereiteten Nachstellungen ferner macht auf den Jüngling gar keinen Eindruck, er theilt weder davon Menelaos noch Peisistratos etwas mit, die ihn ruhig, wie er selbst es ist, abfahren lassen und von einer unterwegs ihn treffenden Gefahr nichts wissen; auch seinen Gefährten theilt er nichts von dem, was ihm durch die Göttin bekannt geworden, mit. Man sagt hier freilich, das habe seinen guten Grund gehabt, er habe sie nicht erschrecken wollen; man sollte aber doch erwarten, dass er die betreffenden Massregeln gab, um den Freiern zu entgehen, dass er in irgend einer Weise den ihm gewordenen Befehl *ἑκὰς νήσων ἀπέχειν εὐεργέα νῆα* bei der Ausführung den über den Umweg verwunderten Freunden motivirte. Von dem Allen steht nichts, auch nichts von der Anordnung dieses Befehls. Nur der Vers ο 300

ὁρμαίνων ἤ κεν θάνατον φύγοι ἦ κεν ἁλῴη

nimmt offenbar auf den Hinterhalt Bezug; da aber alle Voraussetzungen für denselben fehlen, so ist gerade sein Vorhandensein verdächtig; zudem ist das *ὁρμαίνων* als das regierende Verbum

zu den beiden Fragen hier, wo er den Freiern zu entkommen sich bemüht, unpassend. Anders ist es, wenn es von der Penelope heisst, sie lag auf ihrem Lager *ὁρμαίνουσ' ἤ οἱ θάνατον φύγοι ἦ ὅγ' ὑπὸ μνηστῆρσιν — δαμείη* (δ 789 f.); was sollten aber die bangen Erwägungen bei Telemachos? Diese Stelle und ξ 183 f: *ἀλλ' ἤτοι κεῖνον μὲν ἐάσομεν ἤ κεν ἁλώῃ ἦ κε φύγοι* haben das Original für ο 300 (vielleicht ist auch 299 auszuscheiden) gebildet, nur unpassend ist in dieser Situation das *ὁρμαίνων* von Telemachos gebraucht worden. Sodann ist der Befehl, *ἑκὰς νήσων ἀπέχειν νῆα* unklar, der folgende aber: *νυκτὶ δ' ὁμῶς πλείειν* ist geradezu gedankenlos ertheilt, er setzt nämlich voraus, dass die Schiffer in der Nacht nicht zu fahren pflegten, sondern irgendwo anlegten. Dass also hier auch Telemachos nicht die Absicht gehabt habe, in der Nacht zu fahren, was doch albern ist. Dass Athene, die doch als Göttin dem Telemachos erscheint, wunderlicher Weise zufügt: „der Gott, der dich beschützt, wird dir einen günstigen Fahrwind senden" und nicht: „ich werde dir einen günstigen Fahrwind senden", möchte ich doch auch noch bemerken. Darauf fährt Athene in ihren Anordnungen weiter fort; wenn Telemachos die Küste Ithakas erreicht habe, möchte er das Schiff nach der Stadt fahren lassen, er selbst aber zum Sauhirten gehen, sie charakterisirt diesen noch als den *ὑῶν ἐπίουρος*, der ihm in treuer Gesinnung ebenso wie früher (*ὁμῶς* cfr. Lehrs, de Arist. stud.² S. 157) ergeben sei. Die beiden Verse 38 f. lesen wir schon ν 404 f., dort sprach sie Athene zu dem nach 20jähriger Abwesenheit heimkehrenden Odysseus, es liegt nun auf der Hand, dass die Charakteristik des Eumaios in ν eine berechtigte und gebotene war, in ο ist sie als für Telemachos gegeben mehr als überflüssig. Warum Telemachos zuerst zu Eumaios gehen soll, dafür giebt die Göttin keinen Grund an. In dessen Hütte solle er nun übernachten, den Hirten selbst an Penelope absenden, um ihr zu melden, er sei gesund und aus Pylos zurück. Seltsam ist hier wieder, dass Athene in Lakedaemon Telemachos auffordert, er solle einen Boten senden mit der Nachricht, er sei aus Pylos zurück! Natürlich ist es freilich, wenn Telemachos selbst π 130 f. dem Eumaios den Auftrag giebt, er solle melden: „*εἴφ' ὅτι οἱ σῶς εἰμὶ καὶ ἐκ Πύλου εἰλήλουθα.* Warum in aller Welt sagt Telemachos aber zu den Freunden, sie möchten nur zur Stadt fahren, er wolle noch nach dem

Stande der Dinge auf dem Lande sich umsehen, werde aber des Abends zurückkehren, wenn er den gemessenen Befehl von der Göttin hat, die Nacht noch von der Stadt fern zu bleiben? Das hat Keiner erklärt und kann es auch Keiner! Auch Ameis kann es nicht, nur ist es ihm freilich zur Natur geworden, auch das Auffallendste nicht auffallend zu finden. So fällt ihm hier folgende Erklärung ein: „ἑσπέριος sagt Telemachos mit Nachdruck, um die Gefährten zu desto grösserer Eile anzutreiben; denn in Wirklichkeit übernachtet er π 481 bei Eumaios, wie es Athene o 40 befohlen hatte"!

Denken wir uns dagegen diese den Telemachos in seinem spätern Handeln verpflichtenden Massregeln der Göttin fort, wie zwanglos und wie von selbst gestaltet sich die weitere Entwickelung! Die Schiffenden sehen vor dem Erscheinen der Morgenröthe die Insel vor sich, sie legen an, um den Tag zu erwarten und nach der langen Meerfahrt mit Speise und Trank sich zu stärken: es ist das gewiss ein gemüthvolles Bild, dieses Zusammensein des Telemachos mit seinen Gefährten in der Morgenfrühe kurz vor dem Abschluss der Fahrt, und dass dabei wir ihn seinen Dank für die ihm geleisteten Dienste aussprechen hören, ist gewiss ein schöner Zug in dieser ansprechenden Situation. Wenn er nicht mit ihnen zusammen nach der Stadt selbst zurückfährt, sondern vorerst noch bei Eumaeos einspricht, so wird das, wie es auch den dichterischen Intentionen entsprach, aufs beste motivirt durch die Worte, mit denen er bei Eumaios eintritt:

σέθεν δ' ἕνεκ' ἐνθάδ' ἱκάνω, π 31
ὄφρα σέ τ' ὀφθαλμοῖσιν ἴδω καὶ μῦθον ἀκούσω,
εἴ μοι ἔτ' ἐν μεγάροις μήτηρ μένει, ἠέ τις ἤδη
ἀνδρῶν ἄλλος ἔγημεν.

Diese Worte sind ursprünglich und malen die Stimmung des Jünglings aufs anschaulichste, wir werden aber entnüchtert und mit Unglauben gegen dieselben erfüllt, wenn wir uns erinnern, dass es ihm bereits im voraus geboten war, auf jeden Fall dort eine Nacht zuzubringen, ohne dass irgend ein Grund für den Aufenthalt angegeben war. Wie dieses Gebot, bei dem Sauhirten bis zum nächsten Tage zu verweilen, den Worten, mit denen er sich von seinen Freunden verabschiedet, widerstreitet, bemerkten wir oben. Denken wir uns dasselbe fort, so ist es einmal sehr natürlich, dass er zu den Gefährten sagt: „Gegen

Abend bin ich wieder in der Stadt“, wie es wiederum nur sachgemäss war, dass das Wiedersehen seines Vaters der Handlung eine ganz andere Wendung gab, dass sie nun mit grösster Energie auf das Ziel hinging, vor dem alles Nebensächliche zurücktrat, z. B. auch das den Schiffsgenossen für den nächsten Tag in Aussicht gestellte Mahl, dessen Nichtstattfinden man dem Telemachos so sehr verdacht hat.

Mir steht es nun zweifellos fest, dass o 27—42 in einer Zeit entstanden sind, in der man nicht mehr das lebendige Verständniss für den leichten, zwanglosen Fortgang der epischen Handlung, für die freie Art, mit der Motive eingeführt und fallen gelassen wurden, besass und nun die Handlung in einen geschlossenern Zusammenhang bringen zu müssen glaubte*). Solche zusammenfassende Andeutungen konnten natürlich nur im Grossen und Ganzen die Entwickelung der kommenden Ereignisse geben: dieses Verfahren können wir auch bei dem Interpolator von o 27—42 beobachten. Er hatte im Kopfe das Anlanden des Schiffes, das Einsprechen des Telemachos bei Eumaios, seinen nächtlichen Aufenthalt, die Entsendung des Eumaios; so liess er nun die Göttin, die er im Gedicht an dieser Stelle bereits vorfand, weiter sagen: *αὐτὰρ ἐπὴν πρώτην ἀκτὴν .. ἀφίκηαι, νῆα μὲν ἐς πόλιν ὀτρῦναι, αὐτὸς δὲ... συβώτην εἰσαφικέσθαι... ἔνθα δὲ νύκτ' ἀέσαι· τὸν δ' ὀτρῦναι πόλιν εἴσω ἀγγελίην ἐρέοντα... Πηνελοπείῃ*; dass gerade durch diese Verkettung er selbst im Einzelnen Widersprüche in das Gedicht hineinbrachte, merkte er, der bei seiner Thätigkeit nur den Zusammenhang des Gedichts in seinen grossen Zügen übersah, nicht.

---

*) cfr. Nitzsch, Sagenpoesie S. 133: „Was überhaupt solche Weisungen, besonders Rückdeutungen und Verknüpfungen des einen Stadiums der Erzählung mit dem andern betrifft, so ist ein Unterschied in dem Bedürfniss der Hörer und andrerseits der Leser nicht unbeachtet zu lassen. Die Redactoren des Textes für Leser waren unstreitbar beflissen, geschlossenern Fortgang und Zusammenhang zu geben und also Uebergangs- und Mittelglieder oder rückweisende Andeutungen nicht mangeln zu lassen. Beim Lesen wird der Gedanke zunächst durch das Auge geführt, der eigene Geist minder erregt. Dieses ist wesentlich anders beim Hören eines lebendigen Vortrags. Da ist der Geist zur Selbstbewegung freier und reger, und bedarf desshalb der geschlossenen Fortleitung und Rückdeutung nicht so. Gerade der Hörer ging leicht von einer Scene zur andern über.“

Wie hier der Gang der kommenden Ereignisse vorweg in nuce angegeben wurde, so ist ausserdem noch ein Motiv, der λόχος μνηστήρων, weiter fortgesponnen worden. Nach der Fahrt des Telemachos nach Pylos und Sparta ergab sich der Gedanke zum λόχος dem Dichter von selbst, dem nunmehr thätigen Auftreten des Jünglings mussten die Freier doch sich entgegenstellen. Da es aber nicht hier schon auf einen ernstlichen Zusammenstoss abgesehen war und auch nicht abgesehen sein konnte, so liess er, als Telemachos glücklich zurückgekehrt war, dieses Motiv, das seine Dienste gethan hatte, einfach fallen. Man sieht z. B. an diesem λόχος μνηστήρων, mit welcher Leichtigkeit und Freiheit die epischen Sänger gewisse Scenen behandelten, wie es gar nicht ihre Aufgabe war, jedes Ereigniss in einen causalen Zusammenhang aufs innigste zu verflechten. So geht der Dichter auch hier nicht darauf ein, diese Nachstellungen der Freier auf den weitern Fortgang noch von Einfluss sein zu lassen, an sie gewisse Folgen zu knüpfen; Odysseus und Telemachos berufen sich den Freiern gegenüber nicht auf dieselben, nicht lassen sie dadurch ihr Auftreten gegen jene bestimmen, kaum dass ihnen gelegentlich eine Kenntniss von denselben zukommt *). Der Nachdichter aber findet hier Gelegenheit zu eigner Thätigkeit, er lässt ausdrücklich den Telemachos, bevor er sich zur Heimreise anschickt, über die Nachstellungen der Freier in Kenntniss setzen, er lässt auch den Odysseus in besonderer Weise von der Athene benachrichtigt werden, er lässt die beiden über dieselben sich unterhalten, ohne dass dadurch nun wirklich das vom ersten Dichter eingeführte Motiv in den innern Organismus des Gedichts hineingearbeitet wäre, es bleibt immer nur bei einer äusserlichen Arbeit, bei der man die Absicht merkt.

---

*) Odysseus erfährt die Nachstellungen der Freier ξ 180 ff. durch Eumaios; lösen wir ο 27 ff. aus, so hört Telemachos ausdrücklich von ihnen gar nichts. Wenn er trotzdem ρ 47 zu Penelope sagt: μηδέ μοι ἦτορ … ὄρινε φυγόντι περ αἰπὺν ὄλεθρον, so würde ich hieran gar nicht Anstoss nehmen; das könnte man, wenn man das durchaus will, erklären, dass er es bei dem Aufenthalt in des Eumaios Hütte erfahren hat. Diese Kenntniss lässt der Dichter ρ 47 sehr stimmungsvoll eintreten als Grund für Telemachos, über seine Reise und deren Erfolge fortzugehen.

ϱ.

33. Odysseus hat von Telemachos durch Eumaios Fleisch und Brod empfangen, das er vor sich niederlegt *ἀεικελίης ἐπὶ πήρης*. Sogleich *) geht er der ihm von Telemachos zugekommenen Weisung gemäss zu den Freiern, um auch sie um Gaben anzusprechen. Er empfängt auch solche von ihnen, nur Antinoos zeigt sich rauh gegen den fremden Bettler, der so plötzlich vor ihnen steht. In dem Gespräch, zu dem dessen Persönlichkeit Veranlassung giebt, wird Antinoos von Telemachos wegen seiner Härte gescholten, seine Stimmung ist dadurch natürlich keine freundlichere geworden, seinen Unwillen über Telemachos lässt er an Odysseus aus, indem er Telemachos zuruft: „wenn alle Freier soviel ihm reichen möchten, würde man doch drei Monate von ihm verschont bleiben". Darauf heisst es:

Ὣς ἄρ' ἔφη, καὶ θρῆνυν ἑλὼν ὑπέφηνε τραπέζης ϱ 409
κείμενον, ᾧ ῥ' ἐπεχεν λιπαροὺς πόδας εἰλαπινάζων.

Man versteht dies, als habe Antinoos den Schemel jetzt nur unter dem Tische hervor in die Höhe gehoben und gezeigt, erst später, als er durch des Bettlers Reden noch mehr gereizt worden, habe er nach ihm geworfen. Ich kann die in 409 geschilderte Handlung unmöglich für richtig halten, die vorangehenden Worte lassen nicht das Zeigen des Schemels allein erwarten, sondern kündigen als sofort folgend auch den Wurf an; durch das blosse Zeigen wäre Odysseus nicht genöthigt gewesen, drei Monate fern zu bleiben. **) Der Wurf selbst wird aber erst 462

*) Ich möchte gleichfalls mit Duentzer ϱ 358—64 für unecht halten.

**) Wie ungenügend der Kirchhoff'sche Text oft ist, das zeigt z. B. wieder diese Stelle. Er liest nämlich so:

ὢς ἄρ' ἔφη, καὶ θρῆνυν ἑλὼν ὑπέφηνε τραπέζης ϱ 409
κείμενον, ᾧ ῥ' ἔπεχεν λιπαροὺς πόδας εἰλαπινάζων.
οἱ δ' ἄλλοι πάντες δίδοσαν, πλῆσαν δ' ἄρα πήρην
σίτου καὶ κρειῶν· τάχα δὴ καὶ ἔμελλεν Ὀδυσσεὺς
αὖτις ἐπ' οὐδὸν ἰὼν προικὸς γεύσεσθαι Ἀχαιῶν 413

worauf sofort sich anschliesst:

ἦλθε δ' ἐπὶ πτωχὸς πανδήμιος, ὃς κατὰ ἄστυ σ 1
πτωχεύεσκ' Ἰθάκης κτλ.

Ich verweise hier auf die Ausstellungen, die Wold. Ribbeck gegen diese Anordnung des Textes gemacht hat (Jahn's Jahrb. 1859, Bd. 79, S. 666), die sich leicht no

ausgeführt, wo die Handlung in gleicher Weise wie 409 eingeführt wird: Ὣς ἄρ' ἔφη, καὶ θρῆνυν ἑλὼν βάλε δεξιὸν ὦμον. Duentzer hält daher 408—61 für „einen später aufgesetzten Lappen“; ich möchte dieser Gewaltmassregel gegenüber eine andere Vermuthung aussprechen, die mir die Möglichkeit dieses „aufgesetzten Lappens“ verständlich macht. Ich bekomme nämlich, wenn ich ρ 411 ff. lese, den Eindruck, als beginne die Geschichte noch einmal von vorne, als gehe die jetzt folgende Erzählung mit der in 367 ff. enthaltenen parallel; nach 367 ff. geben die Freier dem Bettler, nur Antinoos ruft seine kränkenden Worte, V. 411 heisst es abermals: „alle übrigen Freier gaben ihm, da trat er noch zu Antinoos heran“. Wir hätten dann eine doppelte Recension von derselben Scene. Diese neben einander gehenden Erzählungen sind in unserm Texte zusammengeschweisst, sie lassen sich aber so etwa von einander lösen:

βή δ' ἴμεν αἰτήσων ἐνδέξια φῶτα ἕκαστον, ρ 365
πάντοσε χεῖρ' ὀρέγων, ὡς εἰ πτωχὸς πάλαι εἴη. 366

·) οἱ δ' ἐλεαίροντες δίδοσαν, καὶ ἐθάμβεον αὐτὸν 367	(· οἱ δ' ἄλλοι πάντες δίδοσαν, πλῆσαν δ' ἄρα πήρην 411
·) ἀλλήλους τ' εἴροντο τίς εἴη καὶ πόθεν ἔλθοι 368	(· σίτου καὶ κρειῶν· τάχα δὴ καὶ ἔμελλεν Ὀδυσσεὺς 412
⋮	⋮

beide Erzählungen laufen zusammen in

Ὣς ἄρ' ἔφη, καὶ θρῆνυν ἑλὼν βάλε δεξιὸν ὦμον,

welcher Vers also sowol der mit 367 als auch der mit ρ 411 beginnenden Erzählung gemeinsam war. Als man beide an einander rückte, musste die bereits 409 in Scene gesetzte Handlung verändert und noch hinausgeschoben werden, so entstand:

Ὣς ἄρ' ἔφη, καὶ θρῆνυν ἑλὼν ὑπέφηνε τραπέζης 409
κείμενον, ᾧ ῥ' ἐπέχεν λιπαροὺς πόδας εἰλαπινάζων, 410

hierauf setzte die zweite Erzählung mit

οἱ δ' ἄλλοι πάντες δίδοσαν, πλῆσαν δ' ἄρα πήρην 411 *κτλ.*

ein. Wer genauer zusieht, der findet, dass diese beiden Darstellungen nun nach einander sich nicht vertragen. Denn einmal entsteht jene Wunderlichkeit, dass Antinoos nach seiner Rede ρ 406—8 sich nur begnügt, den Schemel zu zeigen *), sodann

*) Dass „Antinous ihm den Fussschemel nur zeigt und so seine Gesinnung verräth“ hält Bergk gerade für originale Dichtung. „Die

kann man an der Darstellung Anstoss nehmen, dass Odysseus, obwol er des Antinoos Meinung über das Betteln kennt, doch noch an ihn hinantritt.

Der Dichter der zweiten Erzählung hat ein Motiv der ersten aufgenommen und weiter fortgebildet. Wenn dort Antinoos sagt:

> ἦ οὐχ ἅλις ἡμιν ἀλήμονές εἰσι καὶ ἄλλοι, ρ 376
> πτωχοὶ ἀνιηροί, δαιτῶν ἀπολυμαντῆρες;
> ἦ ὄνοσαι ὅτι τοι βίοτον κατέδουσιν ἄνακτος
> ἐνθάδ' ἀγειρόμενοι, σὺ δὲ καὶ προτὶ τόνδ' ἐκάλεσσας;

so lässt er seinen Antinoos reden:

> οἱ δὲ διδοῦσιν ρ 450
> μαψιδίως, ἐπεὶ οὔτις ἐπίσχεσις οὐδ' ἐλεητὺς
> ἀλλοτρίων χαρίσασθαι, ἐπεὶ πάρα πολλὰ ἑκάστῳ.

Wie er sich hier Freiheit bewahrt, so ist er auch im Uebrigen selbständig und unabhängig. In der ersten Erzählung hatte Antinoos den Eumaios angefahren: *τίη δὲ σὺ τόνδε πόλινδε ἤγαγες*; er lässt seinen Antinoos nach der langen Rede des Bettlers ausrufen: *τίς δαίμων τόδε πῆμα προσήγαγε*; zwei Aeusserungen, die in derselben Erzählung, glaube ich, nicht zusammen stehen könnten. Ferner ist der Odysseus der zweiten Erzählung ein anderer und zwar, glaube ich, nicht so taktvoll gehalten. Wie prahlerisch klingen seine Worte, wenn er zu Antinoos sagt, er werde ihn, wenn er ihm Lebensmittel gebe, preisen *κατ' ἀπείρονα γαῖαν*. Dazu theilt er ihm in langer Rede seine Lebensschicksale mit, dass man den Antinoos nicht so gar sehr verdammen möchte, wenn er ausruft: *τίς δαίμων*

---

thätliche Misshandlung seitens der Freier spart der Dichter für eine spätere Scene auf, welche er schon hier ankündigt, von dem richtigen Gefühle geleitet, dass die ächte Kunst nur allmählich steigern darf ... Hier wird also ein Motiv, das die alte Dichtung später passend verwendet, in ungeschickter Weise vorweg genommen" (a. a. O. S. 708). Dass die epischen Sänger das „richtige Gefühl", welches Bergk ihnen leiht, gehabt haben sollen, wonach sie den Antinoos den Schemel nur zeigen, einen andern Freier die Fortsetzung dieser Handlung geben liessen, halte ich darum nicht für richtig, weil dies ein so reflectirtes Verfahren voraussetzen würde, wie es bei den Sängern jener schöpferischen Zeit nicht anzunehmen ist. Dass gerade Antinoos den Muth hat, mit dem Zeigen des Schemels sich nicht zu begnügen, dass er seine Sache nicht halb macht, ist für diesen Mann doch gewiss charakteristisch.

τόδε πῆμα προσήγαγε; Man sieht, jene Eigenthümlichkeit des Odysseus, dass er den Umständen entsprechend sofort ein Geschichtchen über seine Person und Schicksale für die Zuhörer bereit hat, hat auch unser Dichter dem Helden gegeben, freilich unter weniger passenden Verhältnissen und mit geringer eigner Erfindungskraft, ein grosses Stück hat er aus ξ entlehnt (ρ 427—41 = ξ 258—72); der Reiz, etwas Neues zu sagen, hat ihn bestimmt, der in ξ dem Eumaios vorgetragenen Geschichte eine andere Wendung zu geben, um darauf den Antinoos in witziger Weise antworten zu lassen; dabei hat er sich nicht gekümmert, dass Eumaios auch bei dieser Scene anwesend war und wegen der hier vorgenommenen Aenderung in Betreff des Bettlers Verdacht schöpfen konnte*). Ich halte die zweite Erzählung für schwächer, wenngleich auch sie geeignet ist, die Lebendigkeit und Frische des epischen Gesanges uns zu vergegenwärtigen.

---

34. Nach der Beleidigung des Odysseus durch Antinoos geht die Erzählung zu Penelope über. Sie hat von derselben erfahren und spricht ihren Unwillen darüber zur Eurynome aus. Darauf lässt sie Eumaios zu sich rufen und durch ihn den fremden Bettler auffordern, zu ihr zu kommen, vielleicht dass er ihr von Odysseus erzählen könnte. Der vermeintliche Fremde hält es nicht für gerathen, dieses sogleich zu thun, er verabredet durch Eumaios eine Unterredung mit Penelope für den Abend. Penelope wie Eumaios billigen diese Vorsicht des Bettlers. Nachdem der Sauhirt zu Telemachos wieder zurückgekehrt ist und an Speise und Trank sich noch gelabt, macht er sich auf den Heimweg (ρ 492—606). — Mit dieser Scene wollen wir eine andere

*) So weit ich sehe, hat auf diesen Widerspruch zuerst Koës aufmerksam gemacht, der sich dabei so etwa äussert: „Odysseus hätte zwar solche Berichte erdichten können, aber wie wäre ihm das möglich gewesen ‚praesente Eumaeo mendacii osore‘ (cfr. ξ 364 f. u. 378 ff.)? er hätte ja aus dem Hause gewiesen werden können, und dadurch wäre ihm die Gelegenheit genommen, die Freier anzugreifen. Auch sehe man nicht einen Grund für diese Abweichung ein, da sie durchaus nicht geeignet erscheine mehr Mitleid zu erregen“ (a. a. O. pg. 32 f.). Wie ich schon oben die Vermuthung aussprach, die Abänderung kann wol der Antwort des Antinoos wegen entstanden sein.

aus dem achtzehnten Gesange zusammenstellen, die gleichfalls von Penelope handelt.

Penelope erscheint, von zwei Dienerinnen begleitet, im Männersaale, um ihrem Sohne Vorwürfe zu machen, dass er die Beleidigung des Fremden zugelassen habe. Derselbe sucht sich mit seinem Unvermögen unter so schwierigen Umständen zu entschuldigen. Die Schönheit der Penelope, die besonders noch Athene erhöht hat, giebt zu einem Gespräche zwischen den Freiern und ihr Veranlassung, sie macht jenen herbe Vorwürfe über die Art ihres Bewerbens, gegen die sonstige Sitte, nach der Freier ihrerseits Geschenke darbrächten, vergeudeten sie hier das Gut der Frau, um deren Hand sie sich bemühten. Die Freier bringen für Penelope Geschenke zusammen (σ 158—303).

Diese beiden Scenen, deren Inhalt hier mitgetheilt ist, heben mit einem und demselben Motive an, mit der Unbill, die Odysseus von Antinoos empfangen hat, in ϱ begnügt sich Penelope, ihren Unwillen über diese freche That des verhasstesten aller Freier ihren um sie sitzenden Mägden nur auszusprechen, in σ thut sie noch etwas mehr, sie hält im Beisein der Freier ihrem Sohne sein Unrecht vor. Diese Thatsache erschien mir von grosser Wichtigkeit zu sein. Denn schon jetzt sagte ich mir, diese beiden Partien, die von demselben Gedanken ausgingen, den sie freilich in verschiedener Art ausführten, könnten nicht nach einander in demselben Gedichte folgen; denn man kann auch nicht sagen, dass die zweite die Fortsetzung der ersten ist, da beide ganz neu anheben, die zweite nicht in nirgend einer Weise an die erste anknüpft. Beide sind aber auch unter sich in Darstellung und Charakter vollständig verschieden, sodass sie sich auch von dieser Seite ausschliessen. In der ersten ist, ich möchte sagen, ein heiterer, zuversichtlicher Ton angeschlagen, Alles weist hier hin auf die Rückkehr des Langeersehnten, auf einen glücklichen Ausgang. Auf die Worte der Penelope: „Wenn Odysseus nur in sein Vaterland heimkehrte, dann würde er mit seinem Sohne an den Freiern schon Rache nehmen“ erfolgt das Niesen des Telemachos, das Penelope wieder ausrufen lässt: „Nun dürfte der Tod wol allen Freiern bevorstehen, und keiner demselben entrinnen!“ Wie spricht sich dagegen in der zweiten Scene in der ergreifendsten Weise die vollste Hoffnungslosigkeit, der bittere Schmerz der Verzweifelung aus! Penelope, aus dem süssen Schlummer, der sie für kurze Zeit umfangen, erwachend, ruft aus: „O möchte mir

doch so sanften Tod sogleich jetzt Artemis senden, damit ich mein Leben nicht länger in Klagen hinbringe, nach meinem Gemahl mich sehnend, nach ihm, der durch jegliche Tugend vor den Achaiern sich auszeichnete" (σ 202 ff.) und später vor den Freiern: „Kommen wird die Nacht, die Nacht der verhassten Vermählung von mir Armen, der Zeus alles Glück genommen". Man könnte wol sagen: „warum sollten nicht so verschiedene Stimmungen auch von derselben Person je nach den betreffenden Umständen denkbar sein?" Man wird diesen Einwand entschieden zu verneinen haben; denn einmal: was berechtigte in ρ die Penelope zu der heitern Auffassung ihrer zukünftigen Lage? sodann steht eine solche überhaupt mit dem vom Dichter gezeichneten Charakter dieser Frau im Widerspruch. Ausserdem befindet sich Penelope in ρ unten neben dem Männersaale, in σ ist sie dagegen im Söller, von wo sie mit ihren Dienerinnen zu den Freiern hinabgeht; auch diese verschiedene Scenerie lässt die beiden Partien unmöglich neben einander bestehen. In ρ ist ferner Penelope, ausserdem dass sie von der Misshandlung des Fremden Kunde hat, genau über denselben unterrichtet (ρ 501—504; 511)*), obwol vorher nicht gesagt worden war, dass sie von ihm gehört, dass sie ihn gesehen hätte; das ist gewiss auffallend genug; in σ hat sie von der Frevelthat des Antinoos nur gehört, woran man sicherlich nicht wird Anstoss nehmen können.

Sahen wir, dass der Charakter der Penelope in ρ von ihrem sonst uns aus dem Gedicht bekannten abweicht, so stossen wir überhaupt in dieser Scene auf eine ganze Reihe von Verschiedenheiten und Widersprüchen. Zunächst ist auch der Charakter des Eumaios ein ganz anderer, als wir ihn vorher und besonders in ξ kennen gelernt haben. Bekanntlich verhielt er sich zu dem, was der Fremde ihm über seinen Herren mitgetheilt hatte, mehr als ungläubig, hier ist er vertrauensselig wie Penelope selbst; was er über Odysseus dort vernommen, theilt er hier als zuverlässige Nachricht mit, um Penelope damit zu erfreuen (vgl. auch ρ 554 ff.). Wenn er der Königin mittheilt, der Fremde hätte schon drei Tage in seiner Hütte von seinem traurigen Geschicke erzählt und wäre doch noch nicht zu Ende gekommen, so stimmt das nicht mit

---

*) Die Verse ρ 501—504 sind bereits von den Alten athetirt worden, doch ist dies aus keinem andern Grunde geschehen, als um den Anstoss zu beseitigen.

dem Vorausgehenden, wonach er bereits an einem Tage seine Lebensschicksale in einem Zuge vorgetragen hatte; oder wir müssten wieder zu dem Hülfsmittel der Reticenz unsere Zuflucht nehmen. Geradezu falsch ist es, dass Eumaios der Königin berichtet, der Fremde sei aus dem Geschlechte des Minos, in ξ hatte er dagegen von ihm selbst gehört, er stamme vom Hylakiden Kastor (ξ 204) ab; ebenso unrichtig ist die Angabe, der Fremde habe sich einen *ξεῖνον πατρώϊον Ὀδυσσῆος* genannt: beide Notizen sind aus der Erzählung des Odysseus vor Penelope geflossen*). Odysseus wieder fällt seinerseits aus der Rolle des fremden Bettlers, der über Personen der Insel nicht näher orientirt ist als was er von Andern vernommen, wenn er weiss, dass Penelope des Ikarios Tochter ist (ϱ 562), und nach dem, wie er sich selbst über Odysseus ϱ 563 äussert, könnte man schliessen, er wisse noch Vieles über ihn, was er in ξ noch nicht mitgetheilt habe.

Diese Gründe bestimmen mich, von den beiden Scenen die eine (ϱ 492—606), weil zu sehr im Widerspruch stehend mit der übrigen Erzählung, als nachträgliche Interpolation, die andere (σ 158—303), ganz im Einklange mit der Dichtung befindlich, als echt anzunehmen. Den Grund für die Entstehung von ϱ 492—606 glaube ich anführen zu können. Ursprünglich hatte sich Penelope, vermuthe ich, zu Odysseus, der im Anfange von τ allein im *μέγαρον* sich befand, begeben, ohne dass ein Gespräch mit ihm vorher verabredet war: das wäre sicherlich ganz im Sinne der homerischen Composition, wonach in freier, zwangloser Weise die Handlung zu einem neuen Stadium geführt wird, und gewiss würde diese Scenerie zu dem noch den Reiz der Ueberraschung gewähren. Erst spätere Kunst suchte diese leicht auf einander folgenden Scenen mehr mit und in einander zu verknüpfen, dieser Thätigkeit verdanken wir, wie ich glaube, das Stück ϱ 492—606, das, weil sonst kein geeigneter Platz mehr für dasselbe vorhanden

*) Auf diese sich widersprechenden Berichte in ξ und τ macht auch Koës aufmerksam. Dann fügt er Folgendes hinzu: „Sciebat autem Ulysses (vid. ϱ', 543—74 sq.), Eumaeum cum Penelopa de se collocutum esse, ignorans tamen, quae vere uxori narraverit pastor. — Quum vero facile opinari posset, Eumaeum mentionem fecisse quorundum in ξ, l. c. narratorum, omnino sibi constare debuit, ne Penelope, mendaciis delectis, eum tamquam *ἠπεροπῆα καὶ ψεύδεα ἀρτύνοντα* e domo ejici juberet“ (a. a. O. pg. 34). cfr. auch B. Thiersch, Urgestalt der Odyssee, S. 77 ff.

war, der Verfasser nach ϱ 491 einschob. Dass es nicht aus dem energischen Fortbilden von Scene zu Scene entsprang, sondern, ich möchte hier als Gegensatz sagen, aus einem Zurückbilden, zeigt, wie es auf gewisse Momente aus τ, aus der Unterredung des Odysseus mit der Penelope, in ϱ Anspielung macht. Der Dichter verräth sich mit seiner Interpolation doch zu offenbar, wenn er in ϱ seinen Odyssens sagen lässt:

καὶ τότε μ' εἰϱέσθω πόσιος πέϱι νόστιμον ἦμαϱ,
ἀσσοτέϱῳ καθίσασα π α ϱ α ὶ π υ ϱ ί,

diese Worte sind doch unzweifelhaft nach der in τ gezeichneten Situation (cfr. *τῇ παϱὰ μὲν κλισίην πυϱὶ κάτθεσαν*, τ 55) entstanden. Er lässt auch den Eumaios, wie vorher schon erwähnt war, nicht aus der Erzählung des Fremden, wie er sie in ξ von ihm vernommen hatte, sondern aus τ, wie sie Penelope von ihm zu hören bekam, der Königin seine Mittheilung machen. — Bei seiner Absicht, das am Abend stattfindende Gespräch zwischen Penelope und Odysseus vorher schon als ein verabredetes erscheinen zu lassen, musste der Interpolator einen Grund auffinden, warum es gerade am Abend sein sollte und nicht schon früher, da die Königin das erste Verlangen danach ausspricht; den Grund lässt er nun Odysseus sagen ϱ 564 ff., er fürchte sich gar zu sehr vor den Freiern jetzt schon bei Tage zu kommen: wie es mir scheint, ist dieser Grund gerade nicht ein stichhaltiger; denn wäre es wirklich anzunehmen, dass die Freier den Fremden sollten daran gehindert haben, seine Lebensschicksale der Königin zu erzählen? und wenig natürlich ist es, dass Penelope, als sie Eumaios ohne den Fremden kommen sieht, sofort den Grund, den jener für sein Nichterscheinen vor Penelope angiebt, erräth. Derselbe Dichter scheint auch für nöthig befunden zu haben, ausdrücklich noch zu melden, dass Eumaios den Heimweg eingeschlagen habe; denn wie dies vom Ziegenhirten Melanthios nicht erwähnt wird, der doch auch an diesem Tage nach Hause gegangen sein muss, so war dies auch bei Eumaios nicht nothwendig zu berichten; wenn Odysseus im Anfange von τ allein zurückbleibt, so verstand sich jenes von selbst. Interessant ist, wie er seine Interpolation abschloss, um wieder in die Handlung des Gedichts einzulenken. Da es nämlich σ 304 ff. heisst:

Οἱ δ' εἰς ὀϱχηστύν τε καὶ ἱμεϱόεσσαν ἀοιδὴν
τϱεψάμενοι τέϱποντο, μένον δ' ἐ π ὶ ἕ σ π ε ϱ ο ν ἐ λ θ ε ῖ ν.
τοῖσι δὲ τεϱπομένοισι μέλας ἐπὶ ἕσπεϱος ἦλθεν

so sagte er, da der Hirt viel früher fortging:

οἱ δ' ὀρχηστυῖ καὶ ἀοιδῇ ρ 605

τέρποντ'· ἤδη γὰρ καὶ ἐπήλυθε δείελον ἦμαρ.

So vieles Auffallende wir auch in dieser Scene herausgehoben haben, so erscheint sie uns doch ausserordentlich merkwürdig und charakteristisch. Einmal können wir Erfindungskraft und Leichtigkeit des Schaffens auch diesem Dichter nicht absprechen, sodann sehen wir, mit welcher Freiheit, ich möchte sagen, Ungenirtheit die Rhapsoden ihre Interpolationen machten, denn nicht sowol hatten sie bei ihren Eindichtungen das ganze Gedicht vor Augen, vielmehr liessen sie sich durch einzelne Scenen zu eigner Thätigkeit anspornen, ein Verfahren, wie es eben nur bei dem mündlichen Vortrage der Gedichte möglich war.

Die zweite Scene ist von edelster Schönheit*); sollte ich hier Einzelnes herausheben, so wären das die Worte der Penelope nach ihrem Erwachen aus dem von der Göttin ihr verliehenen Schlafe σ 201—5 und dann ihre Rede 251—80, besonders die Abschiedsworte des Odysseus 259—70: hier haben wir eine Gemüthstiefe und Innigkeit und dabei mit schöner Einfachheit gepaart, wie wir es in homerischer Poesie gewohnt sind. Der Schluss dieser Scene jedoch scheint einen Zusatz erhalten zu haben. Penelope hatte sich über das Benehmen der Freier beklagt; während sonst Freier ihrerseits Geschenke darbrächten (ἀγλαὰ δῶρα διδοῦσιν σ 279), thäten diese nichts als fremdes Gut vergeuden. Ich kann aus diesen Worten nicht den Eindruck gewinnen, als habe damit Penelope auf schlaue Weise den Freiern zu verstehen geben wollen, sie wünsche gleichfalls von ihren Freiern Geschenke zu empfangen; mir ist es daher völlig unverständlich, wie es nach dieser Rede lauten kann:

Ὣς φάτο, γήθησεν δὲ πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς, 281

*) Anders urtheilt Bergk: „Wenn aber dann Penelope vor den Freiern erscheint, so ist dies eine vollkommen freie Dichtung des Bearbeiters. Die Einführung der Eurynome, die würdelose Weise, mit der das Auftreten und der Charakter der Penelope geschildert wird, ihre Verjüngung durch Athene, wozu es wunderlicher Weise erst des Einschlummerns bedurfte, ihre völlig unmotivirte Rüge des Telemachus, endlich die Rede der Penelope, wo sie ganz unverholen von den Freiern Brautgeschenke fordert und dieselben auch auf der Stelle empfängt, verrathen deutlich den jüngern Ursprung" (S. 709). Ich muss auf meine Ausführungen verweisen.

οὕνεκα τῶν μὲν δῶρα παρέλκετο, θέλγε δὲ θυμὸν
μειλιχίοις ἐπέεσσιν, νόος δέ οἱ ἄλλα μενοίνα.

Diese Gedanken, die der Königin hier untergeschoben werden, sind als in ihrem Kopfe vorhanden und ihr Thun bestimmend nirgends vorher nur angedeutet worden: wie in aller Welt konnte nur Odysseus aus ihrer Rede sie heraushören?*) wenn er sich freute über die Worte seiner Gemahlin, und wir glauben, dass er wahrlich Grund sich zu freuen hatte, so konnte ihn in solche Stimmung nur die eben vernommene Aussprache der rührenden Liebe derselben versetzen. Wol aber konnte nachträglich ein Rhapsode, der für diese grossartige Auffassung der Penelope nicht mehr das rechte Gefühl hatte, dieser Scene eine andere Wendung geben, indem er von der Vorstellung ausging, in den letzten Worten der Penelope wäre der Wunsch nahe gelegt worden, auch sie möchten *δῶρα* geben. Meiner Empfindung nach fällt auch das auf 280 Folgende ausserordentlich ab. Gewiss nicht schön ist die Scenerie, dass Penelope so lange unten bei den Freiern wartet, bis alle Geschenke beisammen sind, und dann erst nach dem Obergemach sich begiebt, von den beiden Dienerinnen begleitet, die ihr sämmtliche Geschenke tragen (cfr. A. Jacob, a. a. O. S. 482). Ich würde die Scene nach 280 so abschliessen:

Ὣς φαμένη ἀνέβαιν' ὑπερώια δῖα γυναικῶν,
οὐκ οἴη, ἅμα τῇγε καὶ ἀμφίπολοι δύ' ἕποντο
(cfr. σ 206 f.).

Auf eine andere Interpolation innerhalb dieses Stückes komme ich sogleich zu sprechen.

Diese beiden eben besprochenen Scenen sind nach der heutigen Ueberlieferung des Gedichts durch den Kampf des Odysseus

---

*) cfr. Ameis Anhang zu σ 282: „Uebrigens musste hier die Frage, woher dies Odysseus wisse oder gemerkt habe, zu den unhomerischen Fragen gerechnet werden. Eben so wenig kümmert sich 291 ff. der alte Epiker darum, auf welche Weise jeder Freier vorher sein Geschenk zurecht gelegt und jetzt seinem Herold die Abholung desselben bezeichnet habe." Ich glaube, dass das Letztere mit dem Erstern sich gar nicht vergleichen lässt; ich könnte hieran gar nicht Anstoss nehmen. Die Erklärung Plutarchs (de aud. poet. p. 27c.), Odysseus habe sich nicht *ἐπὶ τῇ δωροδοκίᾳ καὶ πλεονεξίᾳ* seiner Frau, sondern *μᾶλλον οἰόμενος ὑποχειρίους ἕξειν διὰ τὴν ἐλπίδα καὶ τὸ μέλλον οὐ προσδοκῶντας* gefreut, halte ich für eine gesuchte.

mit Iros von einander getrennt. Derselbe ist gewiss nicht von dem Dichter, von dem der Plan des Gedichts und die Ausführung desselben in den Hauptzügen herrührt, von vornherein intendirt gewesen, wahrscheinlich ist er sogar von einem andern Dichter gemacht; ich halte ihn aber für ein vorzügliches Beispiel, an dem wir uns die geniale und lebensvolle Improvisationskraft der epischen Sänger vergegenwärtigen können. Vielleicht waren die Worte des Antinoos:

ἦ οὐχ ἅλις ἧμιν ἀλήμονές εἰσι καὶ ἄλλοι, ρ 376
πτωχοὶ ἀνιηροὶ, δαιτῶν ἀπολυμαντῆρες;

schon ausreichend genug, um einen Sänger dazu anzuregen, einen dieser Bettler auf die Bühne zu bringen und ihn mit Odysseus in Streit gerathen zu lassen; dass er diesem noch dazu das witzige Beiwort Iros gab und überhaupt ihn so musterhaft zu ckarakterisiren verstand, lässt uns einen Schluss thun auf die ganz erstaunliche Erfindungskraft der epischen Sänger. Ein wunderbar frischer und origineller Ton geht durch diese ganze Scene. Dabei fühlte sich wiederum der Verfasser nicht ängstlich bewogen, genau zuzusehen, ob seine Dichtung mit dem Vorausgehenden, mit dem Folgenden in innigster Beziehung stehe, er begnügte sich damit ein köstliches Stimmungsbild geschaffen zu haben, das im Bereich des Plans der Odyssee immerhin möglich war, das auch nur auf dem Boden einer durch mündlichen Vortrag lebendig fortgetragenen Poesie erwachsen konnte: Alles ist in diesem Stücke, ich möchte sagen, in einem extemporirten Tone gehalten. Denn das muss ich erklären, dass es mit dem Gedicht selbst, weder mit dem Vorausgehenden, noch mit dem Folgenden, in irgend welcher engen Verbindung steht; die Zeichnung der Situation ist hier éine ganz andere, nur für diesen bestimmten Zweck entworfene. Ganz vergessen ist, dass dieser Scene das tiefgreifende Zerwürfniss zwischen Antinoos und Odysseus eben voraufgegangen ist, ohne jede Voreingenommenheit gegen den Fremden tritt Antinoos auf, ihn füllt nur das eine Interesse aus, den Kampf in Gang zu bringen, Telemachos selbst zeigt sich in Einmüthigkeit mit Antinoos und Eurymachos, den ärgsten der Freier (*ἐπὶ δ' αἴνεῖτον βασιλῆες, Ἀντίνοός τε καὶ Εὐρύμαχος, πεπνυμένω ἄμφω*)*), mit ihnen gemeinsam werde er sich des Fremden an-

*) Ueber die Cäsur dieses Verses vgl. I[illegible] S. 403 u. 405.

nehmen: es scheint, als sei allseitig der Friede geschlossen, um diesem lustigen Intermezzo, das sich vorbereitet, mit um so grösserer Ruhe zuzusehen. Wenn wir noch dazu am Schlusse lesen, wie die Freier zu dem Fremden treten und ihn wegen seines Sieges über Iros beglückwünschen:

Ζεύς τοι δοίη, ξεῖνε, καὶ ἀθάνατοι θεοὶ ἄλλοι, 112
ὅττι μάλιστ' ἐθέλεις καί τοι φίλον ἔπλετο θυμῷ

und dann sehen, wie dies Ereigniss ohne jede weitere Folge für die nächste Zukunft bleibt, so können wir in der That nicht umhin, diesen Kampf als eine geistvolle Einlage in den Plan des Gedichts zu betrachten, die ich auf gleiche Linie mit der sogenannten Dolonie in der Ilias stellen möchte. Obgleich sie so lose eingeknüpft ist, so möchte ich sie durchaus nicht ausgeschieden wissen, nur muss man dieses Stück ansehen als das, was es in Wirklichkeit ist, als eine köstliche Improvisation voll Humor und Originalität, die wirksam noch eintritt, kurz bevor die Handlung im Drange der Ereignisse dem Ziele zuschreitet, und das furchtbare Strafgericht hereinbricht.

Nur auf dem durch den Kampf so vorbereiteten Boden, indem Odysseus durch seinen Sieg über Iros in ein näheres Verhältniss mit den Freiern getreten war, konnte das Gespräch desselben mit Amphinomos, dessen milde Gesinnung wir aus π kennen, entstehen. Ich halte dies für weniger geschickt und nicht mehr recht möglich im Bereich unserer Odyssee. Aus der in sorgfältiger Reserve sich haltenden Bettlerfigur steht plötzlich vor den Freiern ein mit ernstem Pathos auftretender Mann da, der mit seinen gehaltvollen Reflexionen selbst dieser leichtsinnigen Schaar von Jünglingen auffallen musste*). Sicherlich musste Amphinomos zu der Ueberzeugung kommen, hinter dieser Bettlermaske stecke etwas mehr und anderes, als wofür sie sich ausgebe. Ganz unpassend jedoch scheint es mir zu sein, dass er seine Missbilligung über das Treiben der Freier ausspricht und das unmittelbar bevorstehende Strafgericht verkündet; damit war seine Anonymität ge-

*) cfr. H. Duentzer zu σ 149 f.: „Der Dichter setzte wohl voraus, dass keiner der übrigen Freier des Odysseus Mahnung vernahm.“ Diese Erklärung ist durchaus nicht annehmbar, und selbst wenn nur Amphinomos allein diese Worte gehört hätte, so müssten sie auch dann auffallen.

wissermassen schon preisgegeben. Auch in Einzelheiten konnte er den Freiern schon auffallen, z. B. dass er die Abstammung des Amphinomos so genau weiss, dass er von einem nicht geziemenden Benehmen seitens der Freier gegen Penelope spricht, obwol er selbst darüber gar keine Beobachtungen gemacht haben kann.

Von den drei Stücken, die wir bisher betrachtet haben, verdankt, wie wir gesehen, das eine (ρ 492—606) einer Art von redaktioneller Thätigkeit seine Entstehung, das zweite (σ 1—157) zeigt sich als Einlage, das dritte (σ 158—308) ist ein organischer Bestandtheil des Gedichtes selbst, der sich seinem Inhalte nach an ρ 491 anschloss, indem er an die kurz vorangehende Beschimpfung des Fremden anknüpft. Durch die Aufnahme der beiden anderen Stücke, die späterhin nicht mehr untergebracht werden konnten, wurde er aber von seinem Platze verdrängt und dem Kampfe mit Iros nachgestellt. Durch diese Anordnung scheint aber noch eine Interpolation nothwendig geworden zu sein. Penelope trat mit folgender Rede vor ihren Sohn:

„*Τηλέμαχ', οὐκέτι τοι φρένες ἔμπεδοι οὐδὲ νόημα·* σ 215
παῖς ἔτ' ἐὼν καὶ μᾶλλον ἐνὶ φρεσὶ κέρδε' ἐνώμας·
νῦν δ', ὅτε δὴ μέγας ἐσσὶ καὶ ἥβης μέτρον ἱκάνεις,
καί κέν τις φαίη γόνον ἔμμεναι ὀλβίου ἀνδρὸς,
ἐς μέγεθος καὶ κάλλος ὁρώμενος, ἀλλότριος φὼς,
οὐκέτι τοι φρένες εἰσὶν ἐναίσιμοι οὐδὲ νόημα. 220
οἷον δὴ τόδε ἔργον ἐνὶ μεγάροισιν ἐτύχθη,
ὃς τὸν ξεῖνον ἔασας ἀεικισθήμεναι οὕτως.
πῶς νῦν, εἴ τι ξεῖνος ἐν ἡμετέροισι δόμοισιν
ἥμενος ὧδε πάθοι ῥυστακτύος ἐξ ἀλεγεινῆς,
σοί κ' αἶσχος λώβη τε μετ' ἀνθρώποισι πέλοιτο.“ 225

Darauf erwiderte derselbe:

„*μῆτερ ἐμὴ, τὸ μὲν οὔ σε νεμεσσῶμαι κεχολῶσθαι·* σ 227
αὐτὰρ ἐγὼ θυμῷ νοέω καὶ οἶδα ἕκαστα,
ἐσθλά τε καὶ τὰ χέρηα· πάρος δ' ἔτι νήπιος ἦα.
ἀλλά τοι οὐ δύναμαι πεπνυμένα πάντα νοῆσαι· 230
ἐκ γάρ με πλήσσουσι παρήμενοι ἄλλοθεν ἄλλος
οἵδε κακὰ φρονέοντες, ἐμοὶ δ' οὐκ εἰσὶν ἀρωγοί.
οὐ μέν τοι ξείνου γε καὶ Ἴρου μῶλος ἐτύχθη

μνηστήρων ἰότητι, βίῃ δ' ὅγε φέρτερος ἦεν.
αἲ γάρ, Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον, 235
οὕτω νῦν μνηστῆρες ἐν ἡμετέροισι δόμοισιν
νεύοιεν κεφαλὰς δεδμημένοι, οἱ μὲν ἐν αὐλῇ,
οἱ δ' ἐντοσθε δόμοιο, λελῦντο δὲ γυῖα ἑκάστου,
ὡς νῦν Ἶρος κεῖνος ἐπ' αὐλείῃσι θύρῃσιν
ἧσται νευστάζων κεφαλῇ, μεθύοντι ἐοικώς, 240
οὐδ' ὀρθὸς στῆναι δύναται ποσὶν οὐδὲ νέεσθαι
οἴκαδ', ὅπῃ οἱ νόστος, ἐπεὶ φίλα γυῖα λέλυνται."

L. Friedländer (Analecta in Jahn's Jbrb. Suppl. S. 476) hat im ersten Theile von Telemachos' Rede zwei Recensionen gefunden a) 227, 28, 29, 33, 34, b) 227, 30, 31, 32; in der ersten sage Telemachos, er wisse sehr wol Recht und Unrecht zu unterscheiden, ,peregrinum sua sponte in certamen descendisse, nullam igitur injuriam propulsandam fuisse'; in der zweiten erkläre er, dass er gegen eine so grosse Zahl von Freiern nichts ausrichten könne; diese beiden von einander zu trennenden Gründe, mit denen sich Telemachos auf die Vorwürfe der Mutter zu entschuldigen suche, seien mit und in einander verschlungen worden, doch nicht unversehrt auf uns gekommen, da beim Zusammenfügen derselben Einzelnes fortgeschnitten werden musste. Doch auch so wird noch nicht jede Schwierigkeit dieser Rede gehoben. Telemachos antwortet auf den Vorwurf der Mutter zunächst so: „Ich verdenke dir nicht, liebe Mutter, den Tadel, den du gegen mich ausgesprochen. Doch bin ich auch nicht mehr so unreif, wie du mir vorwirfst, da ich das Gute und Schlechte zu erkennen vermag; aber ich kann nicht für jeden Uebelstand Rath ersinnen unter dem verwirrenden Einflusse der bösen Freier, und es fehlt mir auch an Helfern." Das Folgende aber hängt mit dem Vorangegangenen in gar keiner Weise mehr zusammen, hier eine Verbindung finden zu wollen, scheint mir ganz unmöglich zu sein; ein ganz anderer Gedankenkreis, der mit den von Telemachos vorher aufgezählten Gründen im Widerspruch steht, ist angefügt worden. Diese Schwierigkeit zu lösen, spreche ich folgende Vermuthung aus. Da das Erscheinen der Penelope erst nach dem Kampfe mit Iros eingerückt wurde, so glaubte der Bearbeiter auch auf diesen noch ausdrücklich Rücksicht nehmen zu müssen, zu diesem Zwecke dichtete er 233—42, vielleicht auch 223—25, womit er die Penelope auf das Abenteuer mit Iros hinweisen liess, denn *ἥμενος ὧδε πάθοι ῥυστακτύος ἐξ ἀλεγεινῆς* scheinen mir eher

eine Anspielung auf Iros zu sein als des Fremden Behandlung durch Antinoos zu bezeichnen*).

τ.

35. Die Unterredung der Penelope mit Odysseus.

Zunächst sehe ich mich genöthigt als Vertheidiger des Eingangs dieses Gespräches aufzutreten. Penelope hatte den vermeintlichen Bettler nach Vaterland und Familie gefragt; er antwortete darauf:

> „ὦ γύναι, οὐκ ἄν τίς σε βροτῶν ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν   τ 107
> νεικέοι· ἦ γάρ σευ κλέος οὐρανὸν εὐρὺν ἱκάνει,
> ὥστε τευ ἢ βασιλῆος ἀμύμονος, ὅστε θεουδὴς
> ἀνδράσιν ἐν πολλοῖσι καὶ ἰφθίμοισιν ἀνάσσων   110
> ⋮
> τῷ ἐμὲ νῦν τὰ μὲν ἄλλα μετάλλα σῷ ἐνὶ οἴκῳ,   115
> μηδ' ἐμὸν ἐξερέεινε γένος καὶ πατρίδα γαῖαν,
> μή μοι μᾶλλον θυμὸν ἐνιπλήσῃς ὀδυνάων
> μνησαμένῳ· μάλα δ' εἰμὶ πολύστονος· οὐδέ τί με χρὴ
> οἴκῳ ἐν ἀλλοτρίῳ γοόωντά τε μυρόμενόν τε
> ἧσθαι, ἐπεὶ κάκιον πενθήμεναι ἄκριτον αἰεί·   120
> μήτις μοι δμωῶν νεμεσήσεται, ἠὲ σύγ' αὐτή,
> φῇ δὲ δακρυπλώειν βεβαρηότα με φρένας οἴνῳ."

Ueber diese Stelle hat L. Friedländer in seinen Hom. anall. (Jahn's Jahrbchr. III. Suppl. pg. 462 f.) gesprochen. Er sieht in 109 eine Verderbung und glaubt, dass zwischen 114 u. 15 etwas

---

*) Man könnte sagen, Penelope habe mit 221 f. die Beleidigung durch Antinoos schildern, mit 223—25 eine Anspielung auf den Kampf mit Iros machen wollen, und darauf habe Telemachos auf Beides nach einander (226—32 u. 233—42) geantwortet. Ich muss darauf entgegnen, dass unter allen Umständen die Rede des Telemachos aus zwei nicht zusammenhängenden Stücken besteht, sodann macht sich auch das *μή πως νῦν* Beginnende (223 ff.) als Zusatz geltend, da schon das *οἷον δὴ τόδε ἔργον .... ἐτύχθη* auf ein eben geschehenes, nahe liegendes Ereigniss hinweist. — Uebrigens wäre auch *σ* 235—42 in der Antwort des Telemachos so thöricht wie möglich, wenn man, was man doch thun muss, annimmt, diese Verse seien im Beisein der Freier gesprochen; seltsam dass sie auf diese Worte gar nichts erwidern.

ausgefallen ist, mindestens ein Gedanke etwa wie: „ich habe vieles Schwere ertragen“ (ego multa atque gravia perpessus sum); aus diesen Gründen scheint ihm 109—114 ‚alicunde huc translatum‘. Wenn ἤ V. 109 die richtige Lesart wäre, so müsste man freilich eine Lücke annehmen oder zu dem misslichen Mittel greifen, dass das zweite ἤ „über der Ausmalung des ersten Gliedes 110—114 vergessen sei“ (Faesi). I. Bekker hat nun hier und γ 348 (ὥς τέ τευ ἢ παρὰ πάμπαν ἀνείμονος ἠὲ πενιχροῦ, wo er auch statt ἠέ conjicirt hat ἠδέ) τευ ἦ vorgeschlagen. Darüber urtheilt Friedländer in der Recension von Bekker's Homerausgabe so: „An der letzteren Stelle (τ 109) gibt ἤ allerdings keinen Sinn, da kein zweites ἤ folgt, aber die Einschiebung des ἦ zwischen zwei zusammengehörige Genetive dürfte ohne alles Beispiel sein; an der ersten Stelle dagegen passt ἤ ganz gut, und zwar wie mir scheint besser als ἦ“ (Jahn's Jahrbchr., 1859, Bd. 79 S. 828). Ich möchte hier doch mit Bekker stimmen und verweise auf seine hom. Blätter I S. 200. Jedenfalls, wenn man auch nicht mit Bekker ἦ schreiben mag, würde in der anzunehmenden Lücke nicht das gestanden haben, was F. will: ‚ego multa atque gravia perpessus sum‘, den Gedanken dieser Stelle halte ich für tadellos. Wenn Odysseus antwortet: „Frau! Du bist so glücklich wie ein mächtiger König, der überall gesegnet ist, unter dem die Völker beglückt leben; darum frage mich nicht nach meinen Geschick, damit du mich nicht durch die Rückerinnerung aufs neue in Kummer versetzest“, so scheint mir schon in dieser Verbindung der Gedanke an das zu liegen, was F. vermisst; zudem sagt Odysseus das ausdrücklich noch selbst: ‚μάλα δ' εἰμὶ πολύστονος‘, und er übernimmt noch weiter die Erklärung, warum er der an ihn gerichteten Frage so gern ausweiche: „dem Unglücklichen gezieme es nicht, im fremden Hause Thränen zu vergiessen, das stimme nur wehmüthig“; wie also wäre die Mittheilung seiner Leiden vor der Glücklichen angebracht? Ich finde in dem Gespräche eine Gemüthstiefe und Innigkeit, eine Feinheit der Empfindung, wie die homerische Poesie daran so überreich ist. Der Mann sitzt nach langen Jahren der Trennung seiner Frau ungekannt gegenüber, da möchte er in ihrer Seele lesen und deren Gedanken vernehmen, so beginnt er, sich in der Rolle des unglücklichen Fremden haltend, der die herrliche Gestalt der Königin vor sich sieht, mit feinem Sinne: „Du bist so glücklich! wie kannst du für meine Leiden empfänglich sein?“ um sie zu veranlassen, sich über ihre

Lage zu äussern. Und wie sie nun von ihrem Kummer gesprochen, da mit dem Fernsein des Mannes ihr alle Freude geschwunden sei, wie sie ihn dann abermals auffordert, seine Herkunft zu melden, da beginnt er, der vermeintliche Bettler, seine Erzählung von sich, aber unvermerkt weiss er dieselbe sogleich auf den Odysseus hinüberzuführen, seine erdichtete Persönlichkeit tritt vor der dieses seine Zuhörerin allein interessirenden Mannes zurück, und diese zerfliesst in Rührung und Wehmuth, da sie zum ersten Mal wirkliche Nachrichten über den so lange verschollenen Gemahl vernimmt, während der Erzählende, obwol sein Herz von einem Freudenschauer erfasst war, mit männlicher Ueberwindung ruhig dasass, *ὀφθαλμοὶ δ' ὡσεὶ κέρα ἕστασαν ἠὲ σίδηρος ἀτρέμας ἐν βλεφάροισι*, sagt der Dichter. Das ist mir höchst merkwürdig, dass H. Duentzer, der mit Goethe's Schriften in so ununterbrochenem Verkehr steht, die wunderbare Schönheit, mit der diese Stelle zu uns spricht, gar nicht einmal zu ahnen scheint! Wir treffen nämlich zu V. 171 folgende Note: „Höchst wunderlich ist die Ablehnung des Bettlers, seine Abkunft zu verkünden, da Penelope, was auch auffallen muss, um seine Schicksale ihn gar nicht befragt hat. 106—171 scheinen eine ungehörige spätere Ausschmückung. Die Rede der Penelope schloss nach 105 wahrscheinlich mit dem Verse: *Πῶς δὴ φῂς ἐπὶ πόντον ἀλώμενος ἐνθάδ' ἱκέσθαι* (zu *η* 243); darauf folgten *η* 240—243" und zu V. 203: „Der Vers schneidet die weitere Erzählung des Bettlers von seinen manchen Leiden ab. Unmöglich kann bei 202 der wirkliche Schluss der Erzählung des Odysseus angenommen werden. Wenn Penelope darauf in Thränen ausbricht, so geschieht es nicht allein, weil der Bettler des Odysseus gedacht, sondern weil sie sich vorstellt, ihr Gatte habe ähnliches erduldet und sehe ähnlich aus vgl. 358 ff. 370 ff. *υ* 204 ff." Wie ich in der Aussprache der Penelope über den Kummer, der sie belaste, wahrlich nicht „eine ungehörige spätere Ausschmückung" finden kann, so halte ich es auch für eine Verkennung der Bedeutung dieser Scene, wenn man den Schwerpunkt derselben in einer etwaigen Mittheilung von Leiden des vermeintlichen Bettlers entdecken wollte; vor solcher Annahme sollte schon der Fortgang nach 215 schützen. Nachdem Penelope den Thränenstrom, den die Nachrichten über ihren Gemahl ihr entlockt, gestillt hatte, sagte sie zu dem Fremden: „wenn du wirklich meinen Gemahl in deinem Hause gastlich aufgenommen hast, so sage mir, wie

war er gekleidet, wie sah er und seine Gefährten aus". Als nun derselbe hierauf Antwort gegeben, da heisst es weiter von Penelope:

τῇ δ' ἔτι μᾶλλον ὑφ' ἵμερον ὦρσε γόοιο,
σήματ' ἀναγνούσῃ τά οἱ ἔμπεδα πέφραδ' Ὀδυσσεύς.

Hiernach scheint es mir doch offenbar zu sein, dass Penelope so ergriffen ist nicht von den angeblichen Leiden des Fremden, sondern weil „der Bettler des Odysseus gedacht hat", und dass das Gespräch von der fingirten Persönlichkeit ab so ganz allein die Wendung auf Odysseus genommen; dass Penelope selbst ganz vergessen hat, wonach sie gefragt, und mit Liebe da verweilt, worauf das Thema gekommen: darin sehe ich die grosse, tiefe Gemüthswelt des Dichters, der, das Eigenartige dieser Situation, in der die beiden Gatten sich zum ersten Male Auge in Auge sehen, erschauend, die Scene gerade so und nicht anders gestaltete. Was sollte er auch der Penelope Abenteuer und Leiden einer fremden Persönlichkeit erzählen? Hier konnte es sich nicht darum handeln, durch ein gut erfundenes Geschichtchen die trauernde Frau zu unterhalten, wie das in des Eumaios Hütte dem Geschichten und Abenteuern gern zuhörenden Alten gegenüber so wohl angebracht war, nicht kam es darauf an, einen luftigen Bau aufzuführen, in dem man die erfindungsreiche Weise des *πολύτροπος* zu bewundern hatte, hier galt es einzig und allein die gegenseitige treue Gattenliebe zu zeichnen, wie sie sich bei dem einen Theile rückhaltlos äusserte, bei dem andern im geheimen Verschluss der Seele, da ein offenes Aussprechen die Verhältnisse nicht gestatteten.

Im weitern Verlaufe der Unterredung theilt der Erzählende mit, was er im Lande der Thesproten über Odysseus vernommen habe; diese Partie scheint nicht in Ordnung zu sein.

ἀλλὰ γόον μὲν παῦσαι, ἐμεῖο δὲ σύνθεο μῦθον· τ 268
νημερτέως γάρ τοι μυθήσομαι οὐδ' ἐπικεύσω
ὡς ἤδη Ὀδυσῆος ἐγὼ περὶ νόστου ἄκουσα 270
ἀγχοῦ, Θεσπρωτῶν ἀνδρῶν ἐν πίονι δήμῳ,
ζωοῦ· αὐτὰρ ἄγει κειμήλια πολλὰ καὶ ἐσθλὰ

ἔνθ' Ὀδυσῆος ἐγὼ πυθόμην· κεῖνος γὰρ ἔφασκεν ξ 321
ξεινίσαι ἠδὲ φιλῆσαι ἰόντ' ἐς πατρίδα γαῖαν,
καί μοι κτήματ' ἔδειξεν ὅσα ξυναγείρατ' Ὀδυσσεὺς,
χαλκόν τε χρυσόν τε πολύκμητόν τε σίδηρον.
καί νύ κεν ἐς δεκάτην γενεὴν ἕτερόν γ' ἔτι βόσκοι· 325

αἰτίζων ἀνὰ δῆμον. ἀτὰρ ἐρίηρας ἑταίρους
ὤλεσε καὶ νῆα γλαφυρὴν ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ,
Θρινακίης ἄπο νήσου ἰών· ὀδύσαντο γὰρ αὐτῷ 275
Ζεύς τε καὶ Ἠέλιος· τοῦ γὰρ βόας ἔκταν ἑταῖροι.
οἱ μὲν πάντες ὄλοντο πολυκλύστῳ ἐνὶ πόντῳ·
τὸν δ' ἄρ' ἐπὶ τρόπιος νεὸς ἔκβαλε κῦμ' ἐπὶ χέρσου,
Φαιήκων ἐς γαῖαν, οἳ ἀγχίθεοι γεγάασιν,
οἳ δή μιν πέρι κῆρι θεὸν ὣς τιμήσαντο 280
καί οἱ πολλὰ δόσαν πέμπειν τέ μιν ἤθελον αὐτοὶ
οἴκαδ' ἀπήμαντον. καί κεν πάλαι ἐνθάδ' Ὀδυσσεὺς
ἤην· ἀλλ' ἄρα οἱ τόγε κέρδιον εἴσατο θυμῷ,
χρήματ' ἀγυρτάζειν πολλὴν ἐπὶ γαῖαν ἰόντι·
ὣς περὶ κέρδεα πολλὰ καταθνητῶν ἀνθρώπων 285
οἶδ' Ὀδυσεὺς, οὐδ' ἄν τις ἐρίσσειε βροτὸς ἄλλος.
ὥς μοι Θεσπρωτῶν βασιλεὺς μυθήσατο Φείδων·
ὤμνυε δὲ πρὸς ἔμ' αὐτὸν, ἀποσπένδων ἐνὶ οἴκῳ,
νῆα κατειρύσθαι καὶ ἐπαρτέας ἔμμεν ἑταίρους,
οἳ δή μιν πέμψουσι φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν. 290
ἀλλ' ἐμὲ πρὶν ἀπέπεμψε· τύχησε γὰρ ἐρχομένη νηῦς
ἀνδρῶν Θεσπρωτῶν ἐς Δουλίχιον πολυπυρον.
καί μοι κτήματ' ἔδειξεν, ὅσα ξυναγείρατ' Ὀδυσσεύς·
καί νύ κεν ἐς δεκάτην γενεὴν ἕτερόν γ' ἔτι βόσκοι,
ὅσσα οἱ ἐν μεγάροις κειμήλια κεῖτο ἄνακτος. 295
τὸν δ' ἐς Δωδώνην φάτο βήμεναι, ὄφρα θεοῖο

τόσσα οἱ ἐν μεγάροις κειμήλια κεῖτο ἄνακτος.
τὸν δ' ἐς Δωδώνην φάτο βήμεναι, ὄφρα θεοῖο
ἐκ δρυὸς ὑψικόμοιο Διὸς βουλὴν ἐπακούσαι,
ὅππως νοστήσῃ Ἰθάκης ἐς πίονα δῆμον
ἤδη δὴν ἀπεὼν, ἢ ἀμφαδὸν ἦε κρυφηδόν. 330
ὤμοσε δὲ πρὸς ἔμ' αὐτὸν, ἀποσπένδων ἐνὶ οἴκῳ,
νῆα κατειρύσθαι καὶ ἐπαρτέας ἔμμεν ἑταίρους,
οἳ δή μιν πέμψουσι φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν.
ἀλλ' ἐμὲ πρὶν ἀπέπεμψε· τύχησε γὰρ ἐρχομένη νηῦς
ἀνδρῶν Θεσπρωτῶν ἐς Δουλίχιον πολύπυρον. 335

ἐκ δρυὸς ὑψικόμοιο Διὸς βουλὴν ἐπακούσαι,
ὅππως νοστήσειε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν
ἤδη δὴν ἀπεὼν, ἢ ἀμφαδὸν ἠὲ κρυφηδόν.
ὣς ὁ μὲν οὕτως ἐστὶ σόος καὶ ἐλεύσεται ἤδη 300
ἄγχι μάλ', οὐδ' ἔτι τῆλε φίλων καὶ πατρίδος αἴης
δηρὸν ἀπεσσεῖται· ἔμπης δέ τοι ὅρκια δώσω.

Hier hören wir also, dass Odysseus auch zu den Thesproten gekommen sei und zwar allein, denn seine Gefährten seien bei einem Schiffbruche umgekommen, ihn selbst, auf dem Kiele fahrend, habe eine Welle ans Land getrieben; wenn es aber weiter heisst **Φαιήκων ἐς γαῖαν**, so tritt **Φαιήκων** sehr befremdend ein, zudem ist diese Angabe falsch. Der Schiffbruch, auf welchem Odysseus seine Gefährten vorlor, fand statt vor der Ankunft auf Ogygia; es liegt also eine Verwechselung des ersten Schiffbruchs mit dem zweiten vor. Nun da es sich gewiss nicht wird sagen lassen, Odysseus habe absichtlich diese Aenderung der Thatsachen vorgenommen, so halte ich die falsche Angabe für eine Gedankenlosigkeit, die ich nicht Odysseus selbst, wol aber einem spätern Rhapsoden zutrauen kann, dem bei der kunstreichen Anordnung des Stoffs im ersten Theil eine solche Flüchtigkeit wol passiren konnte. Sodann stimmt auch das, was wir hier *τ* 279—86 über den Aufenthalt des Odysseus bei den Phäaken hören, gar nicht überein mit dem, was in den Gesängen *η ϑ* wir erfahren haben; denn nirgends wird hier gemeldet, dass er das Anerbieten der Phäaken, die Entsendung nach der Heimath, desshalb ausgeschlagen habe, weil es ihm besser erschien, *χρήματ' ἀγυρτάζειν πολλὴν ἐπὶ γαῖαν ἰόντι.* Wie war aber nur überhaupt die Ausführung dieser Absicht möglich? Ein phäakisches Schiff musste ihn dann doch von Ort zu Ort führen und die überall gesammelten Schätze beherbergen; warum brachte es ihn nicht dann auch schliesslich nach Ithaka? und was soll das Schiff, das Pheidon zum Auslaufen für ihn bereit hat? oder das Phäakenschiff brachte Odysseus nur bis zur nächsten Station, die dieser dem gastfreundlichen Volke als geeignet für seine gewinnsüchtige Unternehmung bezeichnet hatte, von da musste ihn dann jedenfalls dieses Volk, zu dem er gekommen, seinem nunmehrigen Wunsche gemäss weiter befördert haben, bis er schliesslich auch bei Pheidon eintraf: dies anzunehmen wäre doch zu abgeschmackt. Ferner hätte er hienach Reichthümer bei mehreren Völkern gesammelt; im Eingange (270 ff.) hiess es aber, die Schätze, die er

heimbrächte, hätte er erhalten *ἀνὰ δῆμον*, das bezieht sich aber nur auf den Aufenthalt bei den Thesproten. Endlich will der Erzählende diesen Aufenthalt bei den Phäaken, das Umherreisen des Odysseus um Schätze einzusammeln, gleichfalls von Pheidon vernommen haben, auch die Verse 279—86 werden als seine Mittheilung nach unserm Texte aufgefasst, denn 287 heisst es *ὥς μοι . . . μυθήσατο Φείδων*. Aber auch dies ist unmöglich. Wenn nämlich gesagt wird *καί κεν πάλαι ἐνθάδ' Ὀδυσσεὺς ἤην*, so kann sich das *ἐνθάδ'* doch nur auf Ithaka beziehen, dann würde sich das aber nicht mehr als eine Berichterstattung des Pheidon, sondern des Erzählenden selbst darstellen, der unabhängig von dem, was er durch den Thesprotenkönig erfahren hat, hier selbständig von des Odysseus Reiseerlebnissen mittheilt, also aus seiner Rolle fällt. Es kann hienach, glaube ich, darüber gar kein Zweifel sein, dass wir 279—86 als eine den Zusammenhang störende Interpolation ausscheiden, die auch dem Inhalte nach in der Zeichnung des Odysseus zu sehr abfällt. Ein Rhapsode, der Anstoss nahm, dass der Schiffbruch vor der Thesprotischen Küste stattgefunden, setzte mit *Φαιήκων ἐς γαῖαν* ein und um seinen Odysseus zu Pheidon zu bringen, liess er ihn *χρήματ' ἀγυρτάζειν πολλὴν ἐπὶ γαῖαν ἰόντα.*

Darauf heisst es weiter: „So erzählte mir Pheidon. Er versicherte aber auch, dass ein Schiff bereit sei, um ihn in sein liebes Vaterland zu bringen. Mich aber entliess er vorher, da gerade ein Schiff nach Dulichion gehen wollte. Er zeigte mir aber die Schätze, die Odysseus sich gesammelt hatte“. Also zeigte Pheidon ihm die Schätze, nachdem er bereits abgefahren? Unmöglich kann diese Anordnung der Verse befriedigen; ich glaube daher, dass mit denen aus ξ 331—33 (= τ 288—90) entlehnten Versen unpassender Weise auch ξ 334 f. = τ 291 f. mit herübergenommen sind, die in dieser Situation, in der es zudem auch auf diese Mittheilung gar nicht ankam, zu streichen sind.

Nachdem Penelope trotz der eben vernommenen Nachrichten über Odysseus doch an dessen noch erfolgender Rückkehr verzweifelt, bricht sie das Gespräch ab und sagt:

ἀλλά μιν, ἀμφίπολοι, ἀπονίψατε, κάτθετε δ' εὐνήν, τ 317
δέμνια καὶ χλαίνας καὶ ῥήγεα σιγαλόεντα,
ὥς κ' εὖ θαλπιόων χρυσόθρονον Ἠῶ ἵκηται.

Man möchte hienach glauben, dass mit dieser Procedur des

Waschens, die vor dem Schlafengehen vorgenommen werden soll, das Gespräch überhaupt beendet sei. Dem ist aber nicht so; denn dasselbe wird V. 508 wieder aufgenommen und bis V. 600 weiter fortgeführt. Ich halte diese Scenerie zunächst für sehr ungeschickt; denn welch ein für Penelope zwingender Grund lag vor, diese Reinigungsscene mitten im Gespräch anzuordnen und ausführen zu lassen? Sodann antwortet Odysseus auf diesen Befehl so:

> *ἤτοι ἐμοὶ χλαῖναι καὶ ῥήγεα σιγαλόεντα* τ 337
> *ἤχθεθ', ὅτε πρῶτον Κρήτης ὄρεα νιφόεντα*
> *νοσφισάμην ἐπὶ νηὸς ἰὼν δολιχηρέτμοιο,*
> *κείω δ' ὡς τὸ πάρος περ ἀύπνους νύκτας ἴαυον·*
> *πολλὰς γὰρ δὴ νύκτας ἀεικελίῳ ἐνὶ κοίτῃ*
> *ἄεσα καί τ' ἀνέμεινα ἐύθρονον Ἠῶ δῖαν.* 342

Abgesehen von dem Wunderlichen des Gedankens und Ausdrucks dieser Verse, wie stimmt mit dieser Aeusserung der Anfang von *υ*, wo Odysseus sich sein Lager bereitet:

> *Αὐτὰρ ὁ ἐν προδόμῳ εὐνάζετο δῖος Ὀδυσσεύς·*
> *κὰμ μὲν ἀδέψητον βοέην στόρεσ', αὐτὰρ ὕπερθεν*
> *κώεα πόλλ' ὀίων, τοὺς ἱρεύεσκον Ἀχαιοί·*
> *Εὐρυνόμη δ' ἄρ' ἐπὶ χλαῖναν βάλε κοιμηθέντι.*?

Liegt er da *ἀεικελίῳ ἐνὶ κοίτῃ*? Zudem betrachte man doch, dass Penelope noch ausdrücklich zum Schluss sagt:

> *σὺ δὲ λέξεο τῷδ' ἐνὶ οἴκῳ,* τ 598
> *ἢ χαμάδις στορέσας ἤτοι κατὰ δέμνια θέντων**)

auch dies reimt sich nicht mit jener vorausgegangenen Aeusserung des Odysseus zusammen, wenn man z. B. sieht, wie Helena den Mägden befiehlt, für die Freunde ihres Hauses *δέμνι' ὑπ' αἰθούσῃ θέμεναι καὶ ῥήγεα καλὰ ἐμβαλέειν*; denn zu dem *δέμνια θέμεναι*, das Penelope anordnet, gehörten natürlich auch *ῥήγεα*. — Ferner wenn Penelope ankündigt: *ἀμφίπολοι, ἀπονίψατέ μιν*, so ist es jedenfalls sehr merkwürdig, dass Odysseus sofort merkt, dass hiemit nur *ποδάνιπτρα ποδῶν* gemeint sei.

---

*) Freilich wird *υ* 188 ff. ausgeführt, der Fremde habe nicht zugelassen, dass die Mägde für ihn ein Bett aufstellten (*δέμνια ὑποστορέσαι*), und es vorgezogen auf der Erde zu schlafen; doch glaube ich, dass gerade diese Stelle ein Beweis mehr ist für meine hier ausgesprochene Behauptung. Ich komme noch darauf zurück.

Wenn er aber zufügt: „Keine Frau unter denen, die im Hause dir dienen, soll meinen Fuss anfassen“

> εἰ μή τις γρηῦς ἔστι παλαιή, κεδνὰ ἰδυῖα, τ 346
> ἥτις δὴ τέτληκε τόσα φρεσὶν ὅσσα τ' ἐγώ περ·
> τῇ δ' οὐκ ἂν φθονέοιμι ποδῶν ἅψασθαι ἐμεῖο,

so ist, wieder abgesehen von dem wunderlichen Ausdrucke im Verse 347, dessen eigentliche Bedeutung nicht allein Penelope versteht, sondern auch mit grosser Feinfühligkeit Eurykleia 372 ff. heraushört, doch diese ganze Art, mit der der vermeintliche Fremde auf die Eurykleia kommt, eine gar zu absichtliche, die ihn verrathen musste. Freilich verwirft H. Duentzer nach dem Vorgange der Alten die Verse 346—48: „Odysseus darf nicht verlangen von Eurykleia die Füsse gewaschen zu erhalten, wodurch eine Entdeckung vor der Zeit herbeigeführt werden könnte“. Jedoch nach meiner Ansicht können die Verse in der uns vorliegenden Scene gar nicht fehlen; denn einmal konnte, wenn Odysseus nur sagte:

> οὐδέ τί μοι ποδάνιπτρα ποδῶν ἐπιήρανα θυμῷ τ 343
> γίγνεται, οὐδὲ γυνὴ ποδὸς ἅψεται ἡμετέροιο
> τάων αἵ τοι δῶμα κάτα δρήστειραι ἔασιν

eine Fusswaschung überhaupt nicht mehr stattfinden, ausserdem nimmt aber Penelope in ihrer Antwort 350 ff. doch offenbar auf 346—48 Rücksicht, ebenso Eurykleia 372 ff. — Ferner kommt es nach ihrem früheren Verhalten dem Fremden gegenüber ganz unerwartet, dass sie Eurykleia mit diesen Worten zur Fusswaschung auffordert:

> νίψον σοῖο ἄνακτος ὁμήλικα· καί που Ὀδυσσεὺς τ 358
> ἤδη τοιόσδ' ἐστὶ πόδας τοιόσδε τε χεῖρας·

das ist gewissermassen eine Vorbereitung für die sogleich darauf folgende Aeusserung der Eurykleia:

> πολλοὶ δὴ ξεῖνοι ταλαπείριοι ἐνθάδ' ἵκοντο, τ 379
> ἀλλ' οὔπω τινά φημι ἐοικότα ὧδε ἰδέσθαι
> ὡς σὺ δέμας φωνήν τε πόδας τ' Ὀδυσῆϊ ἔοικας

und die darauf ertheilte Antwort des Odysseus:

> ὦ γρηῦ, οὕτω φασὶν ὅσοι ἴδον ὀφθαλμοῖσιν 383
> ἡμέας ἀμφοτέρους, μάλα εἰκέλω ἀλλήλοιιν
> ἔμμεναι, ὡς σύ περ αὐτὴ ἐπιφρονέουσ' ἀγορεύεις.

Diese Vorstellungen sind in dem Plane unserer Odyssee geradezu unmöglich, sie widerstreiten der in *ν* von der Göttin getroffenen Verwandlung, nach der Odysseus Allen ohne Ausnahme unkenntlich sein sollte, worauf auch einzig und allein das ungezwungene Verweilen desselben in des Eumaios Hütte und in seinem eignen Palaste beruhen konnte. — Endlich ist zu erwähnen, dass die Erkennungsscene zwischen Odysseus und Eurykleia im Beisein der Penelope stattfindet, dass hierauf bezügliche Reden gehalten werden, ohne dass Penelope irgend eine Ahnung hat von dem sich vollziehenden Vorgange.

Zu motiviren hat dies der Dichter gesucht durch die Verse:

ἦ καὶ Πηνελόπειαν ἐσέδρακεν ὀφθαλμοῖσιν, *τ* 476
πεφραδέειν ἐθέλουσα φίλον πόσιν ἔνδον ἐόντα.
ἡ δ' οὔτ' ἀθρῆσαι δύνατ' ἀντίη οὔτε νοῆσαι·
τῇ γὰρ Ἀθηναίη νόον ἔτραπεν.

In den erklärenden Noten zu diesen Versen liest man Folgendes: „obgleich Penelope gegenüber sass, konnte sie es nicht sehen, nicht bemerken, dass Eurykleia auf sie hinblickte; denn Athene hatte ihr den Sinn abgewandt, so dass Penelope nur gedankenlos hinsah und nichts merkte“ (Ameis) oder: „*ἀθρῆσαι — ἀντίη*, gerade hinsehen. Sie war durch Einwirkung der Athene am leiblichen Auge wie am Geiste geblendet; trotz allem Winken und Deuten der Eurykleia sah und merkte sie nichts“ (Faesi): es ist wahrlich arg, dass jeder auch noch so ausgesprochene Hinweis auf das Seltsame dieses Vorganges vermisst wird! in der That, wie ist es möglich diese hier gebotene Scenerie im Geiste eines homerischen Sängers zu finden! Ob auch Athene der Penelope den Gehörsinn genommen, dass sie z. B. nicht verstand: *ἦ μάλ' Ὀδυσσεύς ἐσσι?* Abgesehen auch von der für unsere Odyssee ganz unmöglichen Vorstellung, die wir in diesem Stücke finden, der Fremde falle durch seine Aehnlichkeit mit Odysseus auf, ist dieses Arrangement, dass die Badescene, zumal sie überhaupt nicht des Fremden wegen, sondern nur zum Behufe der Erkennung vorgenommen wird, mitten in die Unterredung der Penelope mit dem Fremden verlegt wird, dass inzwischen Penelope während dieser Zeit des Gebrauchs zweier Sinne in merkwürdigster Weise beraubt, „gedankenlos“, gehörlos dasitzt, doch ein gar zu ungeschicktes. Meiner Ansicht nach haben wir hier eine fremde Sage, die mit der in unserem Gedicht vorliegenden

Darstellung in keiner Verbindung steht, die auf ganz anderem Boden erwachsen ist. Das Motiv, das unbestreitbar eine schöne Scene gab, ist unserm Gedicht fremd, es ist auch in dasselbe in unpassender Weise hineingearbeitet; für die Ausführung desselben war der in dieser Partie gezeichnete Zeitpunkt der einzig mögliche, da weder vorher noch nachher für eine Badescene Raum ist; so sah sich der Sänger, der die ansprechende Scene ungern in dem Gedichte vermisste, genöthigt, in die Unterredung selbst diese hineinzunehmen, dabei musste er derselben natürlich Zwang*) anthun. Ausserdem ist auch in diesem Stücke die Bestrafung der untreuen Dienerinnen erwähnt, ein Motiv, das gleichfalls über den Kreis unserer Odyssee hinausgeht und erst nachträglich denselben weiter führend hineingekommen ist. Lesen wir nach τ 316 sofort 509: *ἀλλὰ τὸ μέν σ' ἔτι τυτθὸν ἐγὼν εἰρήσομαι αὐτή*, so haben wir einen ununterbrochenen Zusammenhang **). In diesem letzten Theile der Unterhaltung scheint

---

*) Nicht immer ist die Darstellung in dieser Scene eine zusagende. Ich will hier nur ein Beispiel anführen. Eurykleia hat die Narbe an dem Beine ihres Herren entdeckt, sie ist aufs tiefste ergriffen:

τὼ δέ οἱ ὄσσε τ 471
δακρυόφι πλῆσθεν, θαλερὴ δέ οἱ ἔσχετο φωνή.

Ich halte das *ἔσχετο φωνή* hier wenig am Orte, wenn es sogleich darauf heisst:

ἁψαμένη δὲ γενείου Ὀδυσσῆα προσέειπεν 473.

Wie anders liest man δ 704 f.:

δὴν δέ μιν ἀμφασίη ἐπέων λάβε· τὼ δέ οἱ ὄσσε
δακρυόφι πλῆσθεν, θαλερὴ δέ οἱ ἔσχετο φωνή.
ὀψὲ δὲ δή μιν ἔπεσσιν ἀμειβομένη προσέειπεν.

**) vgl. Bergk, a. a. O. S. 711 ff.: „Eben sowenig darf man den ganzen Abschnitt von der Fusswaschung des Odysseus und seiner Wiedererkennung durch die Pflegerin verdächtigen, weil dadurch die Unterredung des Helden mit Penelope unterbrochen wird. Wenn die beiden Theile dieses Zwiegesprächs sich eng an einander anschlössen, wäre allerdings der Zweifel an der Aechtheit dieser Scene gerechtfertigt; allein eben die Fortsetzung jener Unterredung unterliegt gegründeten Bedenken.“ Diese findet er darin, dass der Vorschlag des Bogenkampfes, dessen Ausgehen von Penelope als eine sinnige Erfindung gelten kann, „dann genügend motivirt werden musste, man musste klar erkennen, dass der Hülflosen und Bedrängten keine andere Wahl bleibe; es musste der tiefe Schmerz und das Widerstreben sich kundgeben, das ganze Lebensglück der Entscheidung des Zufalls anheim zu stellen. Den Freiern gegenüber war die kalte Ruhe am Orte; aber wer ...en Worten der verzweifelte Entschluss an-

mir noch eine Interpolation enthalten zu sein. Wenn nämlich Penelope sagt:

> *ἐμοὶ δίχα θυμὸς ὀρώρεται ἔνθα καὶ ἔνθα,* τ 524
> *ἠὲ μένω παρὰ παιδὶ καὶ ἔμπεδα πάντα φυλάσσω,*
> ⋮
> *ἦ ἤδη ἅμ' ἕπωμαι Ἀχαιῶν ὅστις ἄριστος* 528
> *μνᾶται ἐνὶ μεγάροισι, πορὼν ἀπερείσια ἕδνα*

so kann sie nicht so bald darauf sagen:

> *ἥδε δὴ ἠὼς εἶσι δυσώνυμος, ἥ μ' Ὀδυσῆος* 571
> *οἴκου ἀποσχήσει· νῦν γὰρ καταθήσω ἄεθλον*
> ⋮

---

gekündigt wird, so vermisst man durchaus die Homerische Kunst". Wir glauben durch unsere oben ausgesprochene Ansicht dieses „Bedenken" beseitigt zu haben. Noch in einem andern Punkte können wir mit Bergk nicht übereinstimmen. „Liest man den Eingang des einundzwanzigsten Buches, wo der Wettkampf stattfindet, so sieht es fast aus, als habe Penelope erst in diesem Augenblicke und ganz plötzlich auf Eingebung der Athene ihren Entschluss gefasst. In dem alten Heldenliede würde ein so unmotivirter Entschluss nicht gerade befremden; aber in einem glanzvollen Gedichte, wo Alles wohl abgewogen ist, musste ein so entscheidendes Ereigniss genügend vorbereitet werden" (S. 713). Wir halten die homerischen Epen nicht für so „glanzvolle Gedichte, wo Alles wohl abgewogen ist", können darum auch gar keinen Anstoss nehmen, wenn das Motiv vom Bogenkampf in φ so „ohne genügende Vorbereitung" eintritt, gerade in dieser Ungezwungenheit, mit der die Handlung so überraschend fortschreitet, sehen wir das Charakteristische des epischen Gesanges. Demnach müssen wir auch Bergk's Meinung: „in der alten Odyssee wird der Held dieser Dichtung, der alle Fäden mit fester Hand leitet und die Katastrophe umsichtig vorbereitet, auch diesen Wettkampf vorgeschlagen haben" (S. 713 f.), zurückweisen, sie bleibt auch an sich eine willkürliche Vermuthung. Dass Athene es ist, die so unerwartet, da das Sinnen der Menschen keinen Ausweg auffindet, der Handlung die günstige Wendung giebt, ist sowol der religiösen Stimmung jener Zeit wie auch der Rolle, die die Göttin von Anfang an in dem Gedicht übernommen hat, entsprechend. Wenn nun gar Bergk glaubt, von Odysseus sei „offenbar mit Wohlbedacht der Pfeilkampf auf das unmittelbar bevorstehende Fest des Apollo angesetzt" (S. 714), so bestätigt auch das wieder unsere eben ausgesprochene Ansicht, dass Bergk in den homerischen Epen eine Poesie sieht, die künstlich und reflectirt schafft, auch von einem gewissen Haschen nach Effecten nicht frei ist, womit wir uns durchaus nicht einverstanden erklären können.

ὃς δέ κε ῥηΐτατ' ἐντανύσῃ βιὸν ἐν παλάμῃσιν 577
καὶ διοιστεύσῃ πελέκεων δυοκαίδεκα πάντων,
τῷ κεν ἅμ' ἑσποίμην, νοσφισσαμένη τόδε δῶμα.

Hier liegt ein doppelter Widerspruch vor; denn wenn sie 571 so fest entschlossen der schwebenden Lage, in der sie sich befindet, ein Ende zu machen, so kann sie 525 ff. nicht sagen, sie wisse nicht, ob sie bleiben solle oder nicht, und wenn sie ihr Schicksal von dem Bogen abhängig machen will, so widerspricht dem, dass sie vorher sich äussert, sie werde dem Edelsten folgen, der die meisten ἕδνα gebe. H. Duentzer hat nun, um den Widerspruch zu beseitigen, die erste Stelle für eingeschoben erklärt: „Penelope ist jetzt zum Entschluss gekommen, was sie thun will, da sie nicht länger säumen darf. vgl. 571 ff.“ Ich weiss nicht, was D. das Recht giebt zu der Behauptung: „Penelope darf nicht länger säumen“. Der Entschluss, nach dem sie über die nächste Zukunft sich zu entscheiden gedenkt, kommt ganz unerwartet und unpassend, nach dem sie den Traum mitgetheilt, in dem ihr die bald erfolgende Ankunft des Odysseus gemeldet war, was der Fremde gleichfalls bestätigt; dass überhaupt Penelope in so energischer Weise die Initiative selbst ergreift, entspricht nicht ihrem Charakter. Ich kann es mir aber sehr wohl denken, dass, wenn in φ Penelope auf Eingebung der Athene den Bogenkampf veranlasst, dieses so neu eintretende Moment von einem Nachdichter auch noch vorher angedeutet wurde, um, wie er meinte, die einzelnen Stationen in innigere Verbindung zu bringen; wir hätten dann hier wieder die Spuren einer spätern redaktionellen Thätigkeit, durch die die zwanglos auf einander folgenden Situationen mehr mit einander verknüpft werden sollten. Ich scheide also 571—588 als nachträgliche Interpolation aus *).

υ.

36. Der Eingang des Gesanges υ gehört zu den schönsten Partien des Gedichts und ist reich an den ergreifendsten Scenen. Zuerst der auf seinem Lager unruhig daliegende, von den Sorgen

*) cfr. A. Rhode: „τ 570 ff. ist im Zusammenhang vollkommen sinnlos“ (Untersuchungen über d. 13—16. Gesang. S. 24).

über die nächste Zukunft wach gehaltene Held, zu dem die hilfreiche Göttin tritt und ihn nach seiner Bekümmerniss fragt: „Du hast ja jetzt Alles, wonach du dich so lange gesehnt! Du bist nun zu Hause und unter einem Dache ruhst du mit deiner Frau und deinem Kinde!“ Als darauf Odysseus sein Herz entlastend angiebt, was dasselbe beschwere, da verweist sie den im drangvollen Augenblick Sorgenden auf ihren göttlichen Schutz, der ihm schon in so vielen Gefahren zu Theil geworden, ihm auch nun nicht fehlen werde und schickt dann dem „Unglücklichsten aller Sterblichen“ (V. 33) den erquickenden Schlaf. Und von diesem Bilde des so offen mit der Göttin sich aussprechenden Mannes geht das Gedicht zur liebenden Frau, der im nächtlichen Gespräche mit dem Fremden der Gemahl noch mehr als sonst nahe getreten war und die nun in kurzem Schlafe geträumt, der Ersehnte ruhe neben ihr in der männlichen Kraft und Schönheit, wie er einst gen Troja gefahren. Um so grösser ist daher auch der Schmerz der Erwachten, der die Einsamkeit nur um so trostloser entgegentritt *), und die darum an die Göttin Artemis sich wendet mit der Bitte um den erlösenden Tod. Von ihrer lauten Klage erwacht unten Odysseus, der mit dem Schmerze um die Leiden seiner Lieben in banger Stimmung in die Morgenfrühe hinaustretend, „unter Zeus“ stehend zu dem Vater der Götter und Menschen die Hände zum Gebet erhebt und um ein Zeichen für das Gelingen seines Werkes bittet: ein Donnerschlag, aus wolkenlosem Aether tönend, gewährt ihm frohe Aussicht. Und an dieses wunderbare Ereigniss knüpft noch eine andere Person Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches, Vernichtung der Freier, eine schwächliche Magd, die bis an den hellen

---

*) Ich halte es für ganz richtig, wenn Penelope die Träume, die ihr früheres Glück lebendig ihr vorspiegeln, *κακά* nennt, die ihr ein Dämon sende, weil sie dadurch nur um so mehr ihrer unglücklichen Lage sich bewusst wird. Ich kann demnach I. Bekker nicht beistimmen: „Die verse *υ* 83 ff. enthalten nichts als die *τ* 510 ff. gründlich und lebendig behandelte, hier aber gar prosaisch lautende beschwerde, wie schlimm es sei wenn auf unruhige tage unruhige nächte folgen, gestört durch böse träume. als beispiel solcher träume wird angeführt einer woran das herz sich gefreut hat. ist irgendwo athetese indicirt, so ist sie es hier“ (hom. Blätter I, S. 125 f.). Penelope pries ja den Schlaf, *ὃ γάρ τ᾽ ἐπέλησεν ἁπάντων ἐσθλῶν ἠδὲ κακῶν, ἐπεὶ ἆρ βλέφαρ᾽ ἀμφικαλύψῃ* (*υ* 85). So nennt sie *ψ* 16 ff. den Schlaf einen süssen, da er fest und frei von Träumen war; vergl. auch *σ* 199.

Morgen an ihrer Arbeit für die Freier hat thätig sein müssen. In diesem Allen ist die unergründliche Herrlichkeit homerischer Poesie bei grösster Einfachheit der Mittel, weil Alles unmittelbar aus reichster Dichterbrust entströmt! Wie veranschaulicht z. B. in ergreifendster Weise diese kleine Scene, die uns mit der die Nacht durch arbeitenden Frau bekannt macht, das Arge der Freierwirthschaft! eine solche Blüthe gedeiht nur auf dem fruchtbaren und unerschöpflichen Boden eines grossen in breitester Anlage erwachsenden Gedichts, nicht im knappen Einzelliede.

Was nach V. 122 folgt, scheint mir im Grossen und Ganzen von anderer Natur zu sein; weder finde ich hier den Reichthum des Gemüths, noch die plastische Kraft der Darstellung. Ich werde die einzeln auf einander folgenden Scenen jetzt durchgehen und sie darauf hin prüfen, ob sie mit unserem Gedichte in innerlicher Verbindung stehen *).

Telemachos wendet sich, nachdem er vom Lager aufgestanden und sich gerüstet hat, an Eurykleia mit der Frage, ob seine Mutter für den Fremden gesorgt habe. „Die frage wie der bettler gespeist worden, konnte er füglich sparen: er selbst hat ihm ρ 342 brod und fleisch geschickt, hat ihn veranlasst, die ganze halle durchzubetteln, und hat zugesehen, σ 118, wie ihn Antinoos und Amphinomos begabt; seitdem ist nicht gegessen worden und überall ist es nicht der hausfrau sache gäste zu empfangen und zu bewirthen, sondern des hausherrn" (Bekker, S. 126) und um so mehr hätte Telemachos sich das Wohl seines Gastes angelegen sein lassen sollen, wenn er von seiner Mutter zufügt:

> *ἐμπλήγδην ἕτερόν γε τίει μερόπων ἀνθρώπων* υ 132
> *χείρονα, τὸν δέ τ' ἀρείον' ἀτιμήσασ' ἀποπέμπει.*

Dies ist zudem schlecht ausgedrückt (Ameis findet z. B. das *ἐμπλήγδην* natürlich wieder recht charakteristisch: „ein kräftiger Heroenausdruck: drein schlagend, d. i. blindlings, ohne Wahl") und reimt sich auch nicht mit dem zusammen, was wir sonst von der Penelope erfahren.

---

*) Ueber das „auffällige, befremdliche, anstössige" dieses Gesanges hat sich auch I. Bekker in einem besondern Aufsatze geäussert: „Ueber das zwanzigste buch der Odyssee" (Monatsbericht der Berl. Academie 1853, S. 643 ff.; jetzt hom. Blätter I, S. 123—132). Manche seiner Ausstellungen kann ich mir gleichfalls aneignen.

Was Eurykleia auf die an sie gerichtete Frage zur Vertheidigung der Penelope die sorgfältige Pflege des Fremden betreffend antwortet, davon „steht kein Wort in den früheren Büchern“ (Bekker, S. 126), der Vorgang, worauf hier sich Eurykleia bezieht, war in τ ganz anders erzählt worden*). Nun könnte man hierauf erwidern: „Das Lied, in dem die Theilnahme der Penelope für den Fremden so geschildert war, wie es die Worte der Eurykleia angeben, ist verloren gegangen, ein anderes, welches den Vorgang in anderer Fassung behandelte, ist an seine Stelle getreten“. Gegen diese Annahme, die der homerischen Poesie gegenüber berechtigt ist, liesse sich gewiss nichts einwenden, wenn damit auch alle Bedenken unserer Stelle beseitigt werden könnten; da dies aber nicht der Fall ist, da dieses Stück auch an sich z. B. durch das Verhalten des Telemachos ungeschickt gedacht und auffallend ist, so bleibt nur der Ausweg übrig, dass wir annehmen, diese Partie ist von einem Rhapsoden gedichtet, der im Grossen und Ganzen das Vorausgehende im Gedächtniss hatte und auf die grosse Interpolation in τ Rücksicht nehmen, an sie weiter anknüpfen wollte. Hatte Penelope am Schluss ihrer Unterredung es dem Fremden überlassen, ob er auf einem an der Erde hingebreiteten Lager oder in einem aufzustellenden Bette die Nacht zubringen wollte, und hatte dieser das erstere gewählt, so benutzte den Gedanken, den Odysseus in der Interpolation ausgesprochen hatte, er wolle nur *ἀεικελίῳ ἐνὶ κοίτῃ* schlafen, der Rhapsode, um die Wahl, die Odysseus Anfangs υ trifft, zu motiviren.

Nachdem Telemachos die Auskunft von Eurykleia empfangen, begiebt er sich *εἰς ἀγορὴν μετ' ἐϋκνήμιδας Ἀχαιούς* (146). „Auf den markt geht Telemachos auch β 10 und ρ 61, das erste mal um die freier zu verklagen, das zweite um seinen gast zu holen. Warum oder wozu er jetzt dahin gehe, wird nicht angegeben und dürfte schwer sein zu errathen“ (Bekker, S. 126). Faesi scheint einen Grund zu wissen, er findet es nämlich

---

*) cfr. Koës: „Quorum vero plura prorsus falsa sunt aestimanda. In rhaps. τ', scilicet, in qua Ulyssi colloquium cum Penelopa fuerat, omnino nihil memoratur nec de Ulysse vinum bibente sive panem recusante, neque de Penelopa eum hac de re quaerente. — Iubet quidem Penelope τ', 317 sq. ancillas hospiti lectum sternere, sed non eo tempore, ὅτ' *Ὀδυσσεὺς κοίτοιο καὶ ὕπνου μιμνήσκοιτο*“ (a. a. O. pg. 34 f.).

„ganz angemessen, dass Telemach bei dem Geschäfte, das Eurykleia zunächst vornehmen lässt, nicht im Hause sei". Der Grund kann jedoch nicht acceptabel sein, dass Telemachos desshalb das Haus verlasse, damit während seiner Abwesenheit das Reinigen und Scheuern im Zimmer mit aller Energie vorgenommen werde, und er zugleich dem Lästigen, das diese Thätigkeit mit sich bringe, entrückt sei! Der Gang des Telemachos nach dem Markte ist um so auffallender, als wir einmal nicht erfahren, wie sich Telemachos auf dem Markte unter den Achaiern gerirte, sodann auch nicht hören, wann er nach Hause wieder zurückkehrt; V. 257 finden wir ihn bereits wieder in seinem Palaste, ohne dass seine Heimkehr gemeldet war. Ich vermuthe, weil Theoclymenos am Ende des Gesanges sich unter den Freiern befindet, darum muss Telemachos wie in *ρ* den Gang zur *ἀγορά* machen, denn so liess sich doch wenigstens *κατὰ τὸ σιωπώμενον* verstehen, dass Telemachos ihn von da mit sich gebracht habe.

Dass in der Rede, mit der Eurykleia den Mägden das Scheuern und Reinigen vorzunehmen befiehlt, eine Reihe von *ἅπαξ εἰρημένα* vorkommt, ist bei der Neuheit dieses Vorgangs natürlich nicht auffallend, es fragt sich nur, ob diese Thätigkeit, die im Interesse der Freier und eines Festes wegen angeordnet wird, überhaupt hier motivirt ist. Denn einmal erscheint eine solche Dienstbeflissenheit der treuen Dienerin des Hauses um der Freier willen wenig angemessen, man müsste höchstens zur Antwort geben, Eurykleia trete so heraus, weil sie das Geheimniss kannte und das nun bald beginnende Strafgericht voraussah, sodann, und dies ist das wesentlichere, „scheint auch der begriff einer allgemeinen und periodisch wiederkehrenden religiosen feier der Ilias und der frühern Odyssee fremd" (Bekker, S. 127). Dass Eurykleia nur hier *δῖα γυναικῶν*, was sonst von der Hausfrau, von Penelope und Helena, gesagt wird, heisst*), ist auch von Andern schon angeführt worden, gleichfalls auffallend ist es jedoch, wenn wir hier wieder von der Eurykleia erfahren, dass sie die Tochter von Ops, dem Sohne Peisenors, sei.

Nach dieser Darlegung des Sachverhalts bin ich der Ansicht,

---

*) Nach Ameis soll Eurykleia so heissen, weil sie hier „als Stellvertreterin der Penelope" erscheint! — Ich bemerke hiebei noch, dass die Ausführung dieser Thätigkeit, welche Eurykleia anbefiehlt, im Folgenden nicht mitgetheilt wird.

dass das Stück etwa von υ 126—161 eine spätere Interpolation ist, die unserm Gedichte nicht mehr organisch sich einfügt.

Nach dieser Scene treten nach einander zu Odysseus hinzu Eumaios, Melanthios, Philoitios. Zunächst erscheint Eumaios, der nicht wie sonst ein Schwein bringt oder vielmehr schickt, sondern drei Schweine vor sich hertreibt. Man bringt diese aussergewöhnliche Zahl mit ρ 600 in Zusammenhang, wo Telemachos den alten Diener mit dem Auftrage entlässt:

ἠῶθεν δ' ἰέναι καὶ ἄγειν ἱερήϊα καλά.

Wer meiner frühern Ausführung (S. 631 ff.) beistimmt, die am Ende von ρ eine spätere Eindichtung nachwies, der wird demnach auch über die hier in υ vorliegende Scene, die auf jene in ρ Rücksicht nimmt, seine Ansicht zu berichtigen haben. Ich könnte hier jedoch auch noch auf anderm Wege den Zusammenhang dieser Stellen darthun und zwar mit Bekker: „Begründen wir das bringen und die grössere zahl mit ρ 600, so schieben wir die inconcinnität nur weiter zurück" (S. 127). Es kann nämlich kein Zweifel sein, dass mit dem Ausdruck ἱερήϊα καλά, den Telemachos braucht, er nicht Schlachtvieh überhaupt gemeint hat, denn die Herbeischaffung desselben im Interesse der Freier anzuordnen konnte ihm wol nicht in den Sinn kommen, sondern Opferthiere, dann wären aber die Spuren jenes Festes, das uns für die homerische Zeit so auffallend erscheint, bereits dort in ρ zu verfolgen.

Nachdem Eumaios in den Hof getreten, redet er sofort den Odysseus an, ohne dass gesagt wird, dass dieser sich daselbst jetzt befindet. Was er ihn fragt:

Ξεῖν', ἦ ἄρ τί σε μᾶλλον Ἀχαιοὶ εἰσορόωσιν*), υ 166
ἦέ σ' ἀτιμάζουσι κατὰ μέγαρ', ὡς τὸ πάρος περ;

ist einmal, ich muss es schon sagen, mir für den guten, redseligen Alten zu kurz, wenn das die ganze Unterredung mit Odysseus ausmacht, ist aber auch an sich auffallend, wenn man eben weiss, dass Eumaios am späten Nachmittag den Heimweg angetreten hat, und am frühen Morgen wieder da ist zu einer

*) Ich muss hier noch auf das Allen zugängliche Material verweisen, das die seltenen Worte und Wendungen in diesen Partien bieten.

Zeit, da sich die Freier im Palaste noch gar nicht versammelt haben; was soll da eine so unbestimmte Wendung wie *ὡς τὸ πάρος περ*? und was Odysseus darauf erwidert, ist keine eigentliche Antwort auf die an ihn gerichtete Frage, es scheint fast, als solle mit dieser allgemeinen Wendung, die nur eine Verwünschung der Freier enthält, das Gespräch mit diesem abgeschnitten werden, damit die Handlung sofort zu einem neuen Bilde übergehen könnte: ich vermisse in dieser Scene jeden schöpferischen Geist.

Nach Eumaios tritt Melanthios auf, der, von zwei Hirten gefolgt, Ziegen herbeitreibt. Auch ρ 214 bildeten zwei Hirten sein Gefolge; dort scheinen sie doch wenigstens dazu nothwendig zu sein, dass sie sich der Thiere annehmen, während Melanthios selbst sofort sich in den Saal zu den Freiern begiebt. Was sie hier thun, ist nicht abzusehen, da Melanthios selbst die Ziegen anbindet; „wo bleiben die beiden? sie verschwinden geradezu" (Bekker, S. 127), sie sind auch bei dem in χ beginnenden Kampfe, wo den Melanthios ein so entsetzliches Schicksal ereilt, nicht mit ihrer Hilfe bereit. Wenn er darauf den Odysseus anfährt:

Ξεῖν', ἔτι καὶ νῦν ἐνθάδ' ἀνιήσεις κατὰ δῶμα υ 178 f.
ἀνέρας αἰτίζων, ἀτὰρ οὐκ ἔξεισθα θύραζε;

so ist uns dies bereits aus τ 66 ff. bekannt, wo Melantho den Odysseus anspricht:

Ξεῖν', ἔτι καὶ νῦν ἐνθάδ' ἀνιήσεις διὰ νύκτα τ 66
:
ἀλλ' ἔξελθε θύραζε.

Diese Scene werden wir gewiss nicht eine original erfundene nennen können. Dass Melanthios nach seiner Rede sich sofort wegbegiebt, wie das nach dem Folgenden anzunehmen ist, wird nicht besonders gemeldet.

Endlich gesellt sich zu ihnen *τρίτος Φιλοίτιος, ὄρχαμος ἀνδρῶν*. Es ist dies eine ganz neue Persönlichkeit, die zum ersten Male jetzt in die Handlung eintritt, da wäre eine etwas genauere Einführung, als sie unsere Stelle selbst gewährt, doch wünschenswerth gewesen: aus dem Umstande, dass er eine Kuh und Ziegen herbeiführt, haben wir zu entnehmen, dass wir es wol mit einem Hirten zu thun haben; diese Vermuthung bestätigt er freilich späterhin selbst in seiner Rede, die uns einigen Auf-

schluss über ihn bringt. Man pflegt die vielfach hervortretende Kürze der Darstellung in diesen Scenen damit zu entschuldigen, dass solche Kürze dem zweiten Theile der Odyssee überhaupt charakteristisch sei. Dem kann ich jedoch nicht beistimmen, wenn ich mir die grosse Reihe herrlicher, aufs liebevollste ausgemalter Scenen vergegenwärtige; wol aber mag dies der Charakter der Nachdichter sein, die, möchte ich sagen, gewisse Thatsachen einführen, von jener auch das Einfache mit liebevoller Theilnahme behandelnden, durch das Gemüthvolle der Auffassung Alles erwärmenden poetischen Kraft, worin doch hauptsächlich der Reiz der homerischen Poesie liegt, wenig in sich verspüren, sie lassen noch Mancherlei vorgehen, doch ist die rechte Seele daraus entschwunden. Diesen Eindruck empfange ich auch in den hier unvermittelt auf einander folgenden Scenen.

Nach seiner Ankunft bittet Philoitios sogleich Eumaios um Aufschluss über den Fremden, der *νέον εἰλήλουθε*, was er eigentlich gar nicht sagen durfte, da er das nicht wissen konnte; über einen täglichen Verkehr zwischen dem Festlande und Ithaka hören wir sonst nichts, ausser dass nach dieser Stelle denselben eine regelmässige Fähre vermittelte, was doch für jene Zeit auffallen könnte. Philoitios findet nun den Fremden an Gestalt *βασιλῆϊ ἄνακτι* gleichend. Auch dies ist auffallend; denn nach der sonst im Gedicht herrschenden Vorstellung macht Odysseus nicht diesen Eindruck und darf es auch nicht, da es dann um sein Recognosciren gethan wäre *). Diese Bemerkung des Philoitios erinnert aber an jene Interpolation in *τ*, wo Eurykleia gleichfalls in dem Fremden nicht einen gewöhnlichen Bettler sieht.

Ohne die Antwort von Eumaios abzuwarten **), wendet er sich in längerer Rede unmittelbar an den Fremden selbst und gesteht, dass er bei seinem Anblicke sofort an seinen Herren habe denken müssen. Wenn er aber diesen Gedanken so aus-

*) Mit der Erklärung, die Ameis hiefür beibringt: „Mit ἦ τε ἔοικε δέμας βασιλῆι ἄνακτι soll nach der Absicht des Dichters der Eindruck geschildert werden, den Odysseus auch in seiner Leidensgestalt auf jeden hervorbringt, der ihn treuherzig und unbefangen anblickt“ (Anhang zu *υ* 194), lässt sich gar nichts anfangen; hatte denn z. B. Eumaios nicht einen „treuherzigen“ und „unbefangenen“ Blick? oder Penelope?

**) Vgl. Faesi zu *υ* 190—96: „Man bemerke, dass die Bemerkung aller dieser Fragen nicht angeführt wird; demnach ist nicht zu zwei-

drückt: ,*ἴδιον, ὡς ἐνόησα, δεδάκρυνται δέ μοι ὄσσε μνησαμένῳ Ὀδυσῆος*', so geht das, glaube ich, zu sehr über die Naivetät eines homerischen Hirten hinaus. Wie auch dieser Gedanke wieder an die Scene mit Eurykleia erinnert, so ist auch das beiden gemeinschaftlich, dass sowol Eurykleia wie Philoitios ihre Rede beginnen mit einer Apostrophe auf die Grausamkeit des Zeus. Im weitern Verlaufe seiner Rede gedenkt er der Güte und Liebe, die sein Herr ihm erwiesen, des reichen Segens, dessen sich die ihm anvertrauten Heerden erfreuten, des harten Geschicks, dass er verurtheilt sei, ruhig mit anzusehen, wie die Fülle des Gutes vertilgt von fremden Menschen dahinschwinde: wer erinnert sich hier nicht ganz derselben Gedanken, die in ξ und ο Eumaios dem vermeintlichen Fremden gegenüber ausspricht? — Von der Treue des Philoitios bestimmt, rückt Odysseus mit der Versicherung heraus, noch während seines Verweilens auf Ithaka werde Philoitios die Freude haben seinen Herren zurückkehren und Rache an den Freiern ausüben zu sehen, womit er freilich sein Incognito bereits aufgehoben und die Spannung für den Augenblick, wo er hervortritt mit dem Geständniss: „ich bin Odysseus“ wesentlich abgeschwächt zu haben scheint. — Philoitios versichert für diesen Fall bereitwillige Unterstützung, das nämliche thut auch Eumaios.

Im Verlauf werden noch die Scenen zu besprechen sein, in denen Philoitios eine Rolle spielt. Für jetzt begnüge ich mich Folgendes zu sagen: ich kann in der Persönlichkeit des Philoitios nicht eine originale, von dem naiven Geiste homerischer Dichtung empfangene Schöpfung erblicken, sie ist eine Copie von Bekanntem. Wie aber der reproducirende Künstler von dem erfindungsreichen Schöpfer sich unterscheidet, das kann auch diese Reproduction lehren. Entzückt mich Eumaios durch seine schlichte Einfalt, durch die herrliche Treue und Anhänglichkeit an seines Herren Familie, mit einem Worte durch seine Naivetät, so tritt mir in Philoitios ein Zug zum Reflectirten, Gekünstelten heraus,

---

feln, dass sie nach des Dichters Ansicht wirklich beantwortet wurden. Der Sinn ist also: ,Philoetios erkundigte sich bei Eumaeos sorgfältig über den Fremdling und äusserte grosse Theilnahme an seinem Schicksale'. Erst nach erhaltener Auskunft kann der Rinderhirt den Fremdling so freundlich begrüssen, als es 199 flg. geschieht.“ Nach dem Wortlaut [illegible]ist dies unmöglich anzunehmen.

der das Geschrobene im Gedanken und im Ausdruck liebt, eine Eigenthümlichkeit, die der Reproducirende nie ganz los werden kann. Und noch eine Bemerkung drängt sich mir aus der Betrachtung dieser Scene auf. Der Dichter des Philoitios wusste mit Eumaios nicht recht was anzufangen, dieser tritt in seinen Nachdichtungen entschieden hinter Philoitios zurück, der das Wort führt; man sehe nur, wie kurz hier Eumaios abgefertigt wird:

Ὣς δ' αὔτως Εὔμαιος ἐπεύξατο πᾶσι θεοῖσιν υ 238
νοστῆσαι Ὀδυσῆα πολύφρονα ὅνδε δόμονδε

ebenso in der betreffenden Scene in φ, wo diese Verse in gleicher Form φ 203 f. wiederkehren. Dort nennt auch Odysseus in der Ansprache an die beiden Hirten den Philoitios in erster Stelle:

Βουκόλε καὶ σὺ, συφορβὲ φ 193

und der *ἐπιβουκόλος ἀνήρ* ist es, der ihm darauf erwidert.

Das Gedicht führt uns sodann zu den dem Telemachos Verderben sinnenden Freiern; ich wüsste an diesem Stücke (241 ff.) nichts auszusetzen. Nachdem ihnen das warnende Zeichen erschienen ist, begeben sie sich in den Palast des Odysseus, um das Mahl zuzurüsten. Nach 251 folgt jedoch wieder ganz auffallende und unklare Zeichnung. Auf Vieles, was schon von Andern bemerkt ist, habe ich nur hinzuweisen. Zuerst werden die gerösteten *σπλάγχνα* herumgereicht, dabei wird auch der Wein kredenzt und Brod gereicht, und dann heisst es:

οἱ δ' ἐπ' ὀνείαθ' ἑτοῖμα προκείμενα χεῖρας ἴαλλον υ 256

Nun aber „werden *σπλάγχνα* auch *A* 464, *B* 427, *γ* 9 und 461, *μ* 364 genossen, aber immer blos im stehen, aus freier faust, ohne zu trinken; nur unerwartet angekommenen gästen wird *γ* 40 der becher gereicht zum trankopfer. die eingeweide machen was man auf Rügen den vorgang nent, und unterbrechen die zurüstungen der eigentlichen mahlzeit nur auf augenblicke. wie ganz anders hier!“ (Bekker, S. 128). Der Vers 256 ferner „bezeichnet überall nicht nur das ende der zurüstungen und den anfang der mahlzeit, sondern auch deren fortgang und schluss: *χεῖρας ἴαλλον* heisst ‚sie langen zu und bleiben im zulangen‘, bis sich anschliessen lässt *αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο* oder *αὐτὰρ ἐπεὶ τάρπησαν ἐδητύος ἠδὲ ποτῆτς* das schliesst sich aber überall an diesen vers gerade wie an

völlig gleich bedeutenden *αὐτὰρ ἐπεὶ παύσαντο πόνου τετύκοντό τε δαῖτα, δαίνυντ' οὐδέ τι θυμὸς ἐδεύετο δαιτὸς ἐίσης.* wie kömt also der vers hier mitten hinein in die zurüstungen, die erst 23 verse weiter unten zu ende gedeihn" (Bekker, S. 129). Dass dass Essen der *σπλάγχνα* mit dem Verse

οἱ δ' ἐπ' ὀνείαθ' ἑτοῖμα προκείμενα χεῖρας ἴαλλον 256

abschliesst, ist auch noch aus einem anderen Grunde unmöglich. Späterhin heisst es nämlich:

οἱ δ' ἐπεὶ ὤπτησαν κρέ' ὑπέρτερα καὶ ἐρύσαντο, υ 279
μοίρας δασσάμενοι δαίνυντ' ἐρικυδέα δαῖτα.

Hier können die Handelnden doch niemand anders sein als die Freier, oben war aber gesagt worden, sie seien beim Essen thätig gewesen und in diesem Zustande waren sie auch bis V. 279 geblieben: wie reimt sich dann aber 256 mit 279 f. zusammen? Die Darstellung ist hier in der That in Unordnung gerathen. Mehr als auffallend ist, dass Eumaios, Philoitios und Melanthios die Aufwartung übernehmen; warum das? warum „vertreten sie hier die Stelle der gewöhnlichen *δρηστῆρες*" (Faesi)? „weil diese am heutigen Festtage mit den Freiern selbst des Mahles geniessen sollen" (Ameis)! Doch worauf stützt sich diese kühne Behauptung? Warum thun hier nicht ihre Pflicht die *κήρυκες* und *κοῦροι*, die φ 270 f. gegenwärtig sind und den Freiern die nöthigen Handreichungen leisten. Fast scheint es, dass in dieser Partie eigentlich Diener gar nicht anwesend gedacht sind, dass sie draussen an dem Feste des Apollo sich betheiligen und somit mit den V. 276 genannten *κήρυκες* identisch sind; ausdrücklich wenigstens erwähnt werden in diesen Versen Diener nicht, nur durch gezwungene Interpretation hineingebracht. Wenn es nämlich von den Freiern heisst: *οἱ δ' ἵερευον ὄϊς, ἵερευον δὲ σύας* und fortgefahren wird *σπλάγχνα δ' ἄρ' ὀπτήσαντες ἐνώμων,* so halte ich es für unnatürlich als Subjekt zu *ἐνώμων* sich nicht Freier, sondern Diener zu denken.

Zwischen dem Essen der *σπλάγχνα* und der Hauptmahlzeit spielen noch zwei Scenen. Zuerst postirt Telemachos, der hier wieder als von der *ἀγορά* heimgekehrt zu denken ist, Odysseus in die Nähe der steinernen Schwelle; dabei wird er *κέρδεα νωμῶν* genannt, das wird wol mit der Handlung, die er hier ... im Zusammenhange stehen. „Telemachos sucht ... Vater aus der gefährlichen Nähe der Freier

möglichst zu entfernen (263. 267), theils den Freiern selbst bei einem sich entspinnenden Kampfe die schnelle Flucht durch die Thüre hindurch zu erschweren" (Ameis, Anhang zu *υ* 257). Beide Gedanken, die Telemachos zugleich bewegen sollen, gefährliche Nähe der Freier, und wiederum schnelle Flucht derselben durch die Thüre, scheinen mir nicht recht zu vereinigen zu sein; wie konnte Telemachos aber schon hier auf die wahnwitzige Idee kommen, die Freier würden sich durch schnelle Flucht der Strafe entziehen! vor wem denn? vor dem waffenlosen Bettler! Wie konnte überhaupt nur Telemachos die Initiative für den „sich entspinnenden Kampf" ergreifen? Den schicklichen Moment des Auftretens musste er seinem Vater überlassen und einer höhern Macht, der ihnen in Aussicht gestellten Hilfe; mit der Massregel des Telemachos war für den „sich entspinnenden Kampf" gar nichts gethan. Gleichfalls unmöglich ist auch die Erläuterung, die Faesi zu *κέρδεα νωμῶν* in seinen Anmerkungen giebt: „Er dachte dadurch die Freier zu reizen und eine Gelegenheit, dass sich ein Kampf entspinne, herbeizuführen". Das widerspricht zunächst dem unmittelbar darauf Folgenden. Welche „Gelegenheit, dass sich ein Kampf entspinne", konnte schicklicher kommen, als die Misshandlung, die Odysseus von Ktesippos erfährt? und doch, ich muss es sagen, wie jämmerlich weiss Telemachos wieder einzulenken! Ferner wäre wirklich der Telemachos, der mit seiner Handlung einen Kampf einleiten wollte, des Verstandes beraubt! Denn wie hätte dieser Kampf mit der Uebermacht geführt werden sollen, zumal Odysseus gar keine Waffen besass? wie dachte sich das Telemachos? A. Jacob freilich meint, dass, „nachdem Odysseus von Penelope den beabsichtigten Bogenkampf erfahren, zwischen Vater und Sohn eine Verabredung über den Angriff in unserm Gesange ganz gewiss geschehen sei. Denn auf eine solche Verabredung deutet, dass Telemachos seinen Vater, der nach der Aeusserung Penelope's hatte neben ihm sitzen und speisen sollen (XIX, 321 f.), hier mit dessen Stuhl wieder an die Thür des Sales setzt, doch wohl, damit die Freier nachher nicht durch sie hinaus in die Stadt gelangen konnten. Dass einen solchen Gedanken dabei auch unser Gesang vorausgesetzt, sehen wir augenscheinlich daraus, dass es von Telemachos, indem er seinen Vater zu dem Sitz auf diesem Stuhl an der Thür hinführt, heisst: *κέρδεα νωμῶν* (257) und eben so heisst es, unzweifelhaft mit Bezug auf die vorhergegangene Verabredung des Angriffs,

später, als die Freier fortwährend schnöde Reden gegen Telemachos führen (384 ff.):

> Also sprachen die Freier; indess nicht achtet' es Jener;
> Sondern er wartete schweigend, den Blick auf den Vater gerichtet,
> Wann er die Händ' an die Freier, die schamlos trotzigen, legte.

Daraus, dass unser Sänger diesen innern Zusammenhang der Erzählung nicht mehr hervorgehoben hat, darf man wohl nur schliessen, dass er sich desselben nicht mehr klar bewusst gewesen" (a. a. O. S. 495). Ich halte diese Deduction Jacob's für total falsch. Wenigstens die Verse 384 ff. widersprechen einer voraufgegangenen Verabredung zwischen Odysseus und Sohn, denn danach war der Kampf doch nicht eher möglich, als Penelope den Bogen in den Männersaal brachte; danach hätte es von Telemachos nicht so heissen können, wie wir es lesen 385 f., sondern:

> Also sprachen die Freier; indess nicht achtet' es Jener;
> Sondern er wartete schweigend, den Blick auf die Thüre gerichtet,
> Wann die Mutter erschien' in den Händen haltend den Bogen.

Noch eine andere Stelle führe ich aus φ an. Telemachos versucht dort selbst den Bogen zu spannen, da heisst es:

> *καί νύ κε δή ῥ' ἐτάνυσσε βίῃ τὸ τέταρτον ἀνέλκων,* φ 128
> *ἀλλ' Ὀδυσεὺς ἀνένευε καὶ ἔσχεθεν ἱέμενόν περ.*

Wie wäre das möglich gewesen bei vorangegangener Verabredung? nur wenn der Bogen von Keinem gespannt werden konnte, war die Bitte des Odysseus, denselben spannen zu dürfen, motivirt. Gerade nach so reflectirten Ansichten der Erklärer glaube ich, dass meine früher ausgesprochene Meinung, dass das Stück in τ, in dem Penelope dem Fremden mittheilt, sie wolle von dem Spannen des Bogens es abhängen lassen, welchem der Freier sie ihre Hand reichen werde, eine ungeschickte, die spätere Wirkung ganz aufhebende Interpolation ist, auch von dieser Seite her an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Wie schön ist die Erfindung, dass unter den schwebenden Verhältnissen, da die beiden betheiligten Männer in banger Erwartung der nächsten, die Entscheidung mit sich herbeiführenden Zukunft entgegensehen, die G ö t t i n es ist, die mit der versprochenen Hilfe eingreift und auf i h r e Initiative hin der Bogen in die Hände seines eigentlichen Herren gelangt.

Nach dem Vorausgehenden scheinen mir die beigebrachten

Erklärungen von κέρδεα νωμῶν nicht stichhaltig zu sein, ich wüsste aber auch nicht, wie man das κέρδεα νωμῶν hier für Telemachos rechtfertigen wollte. Der Sohn setzt nun seinem Vater δίφρον ἀεικέλιον . . ὀλίγην τε τράπεζαν hin, den Wein aber giesst er ihm ein ἐν δέπαϊ χρυσέῳ (v. 261): wie reimt sich dies wieder zusammen? „ἐν δέπαϊ χρυσέῳ, wo das nachgesetzte Beiwort stabil ist, da fast alle Becher von Gold sind: σ 121, ϑ 431, χ 10. Aber wo das Beiwort voransteht, wird es mit Nachdruck hervorgehoben: γ 41, κ 316, ο 149, Ψ 196, Ω 285 u. γ 472, Δ 3, Ι 670, Ψ 219, Ω 101" (Ameis zu υ 261, ebenso H. Duentzer, der nur geradezu sagt: „alle Becher sind eben von Gold"). Diese Erklärung ist nur um dieser Stelle willen gemacht, sie ist falsch. Ich nehme z. B. σ 121. Odysseus hat den Kampf mit Iros überstanden; um ihn zu ehren, tritt Amphinomos zu ihm und begrüsst ihn δέπαι χρυσέῳ; ich sollte glauben, das χρυσέῳ wäre hier nicht nur „stabiles Beiwort". Oder ϑ 431. Alkinoos will seinem Gaste ein ehrendes Geschenk machen; darum sagt er:

καί οἱ ἐγὼ τόδ' ἄλεισον ἐμὸν περικαλλὲς ὀπάσσω 430
χρύσεον, ὄφρ' ἐμέθεν μεμνημένος ἤματα πάντα
σπένδῃ . . .

Hier ist χρύσεον nach dem vorausgehenden περικαλλές gewiss recht nachdrucksvoll und doch steht es eben nach. Und ebenso χ 11. Antinoos will eben zum Trinken ansetzen καλὸν ἄλεισον . . . . χρύσεον ἄμφωτον. Umgekehrt ist es mir gar nicht überzeugend, dass in Stellen, wo χρύσεος voransteht, es mit Nachdruck gesetzt sein sollte. Wenn die Götter z. B. trinken, so ist es doch ganz natürlich, dass sie aus goldenen Bechern trinken, wir lesen nun aber Δ 3: τοὶ δὲ χρυσέοις δεπάεσσιν δειδέχατ' ἀλλήλους. Ebenso natürlich ist es, dass den fremden Gästen der Wein in goldenem Pokale, wie das bei den Vornehmeren das übliche Trinkgeräth war, gereicht wurde. In unserer Stelle aber verträgt sich der goldene Becher mit dem δίφρος ἀεικέλιος gar nicht, und eine solche Auszeichnung war bei dem im Bettleraufzuge dasitzenden Odysseus überhaupt nicht angebracht. γ 40 f., wo es ähnlich*) wie hier lautet, ist der goldene Becher natürlich an der Stelle.

---

*) In φ, wo die σπλάγχνα anders als sonst gegessen werden, heisst es dem entsprechend πὰρ δ' ἐτίθει statt δῶκε δ' ἄρα (γ 40); ausserdem ist in γ das χρυσείῳ gerade vor δέπαϊ gestellt.

Nachdem Telemachos für seinen Vater gesorgt hat, hören wir noch eine Ansprache von ihm, mit der er sich zuletzt an die Freier selbst wendet; der Ton seiner Rede ist ausserordentlich kühn und muthvoll, er verkündet den entschlossenen Mann, der keine Beleidigung ungerächt hinzunehmen gesonnen ist. Von den seltsamen Wendungen (z. B. *ἐπίσχετε θυμὸν ἐνιπῆς καὶ χειρῶν* 266 f.) sehe ich auch hier wieder ab, da es meine Hauptaufgabe bleibt, den innern Zusammenhang zu prüfen. Wie sehr fällt nur von dieser Haltung Telemachos ab, wenn er später, nachdem Ktesippos trotz seiner warnenden Worte doch nach dem Odysseus mit dem Kuhfusse geworfen, der nur durch eine Wendung des Kopfes demselben entging, nichts weiter zur Antwort hat als: „ein Glück für dich, Ktesippos, dass du den Fremden nicht getroffen! sonst hätte ich dich auch mit dem Speere durchbohrt!“ ich kann hierin nur ein schwächliches Zurückziehen sehen, und wenn er zufügt: „darum thue mir keiner mehr etwas ungebührliches!“ so habe ich die Empfindung: dieser Telemachos wird auch in diesem Falle von den Freiern nicht gefürchtet werden.

Das zweite Ereigniss, das vor dem Beginn der Hauptmahlzeit erwähnt wird, ist die Feier des Appollofestes (v. 276—78). Wie ganz merkwürdig dasselbe hier eintritt, sieht man auch daraus, dass sich an demselben sonst das ganze Volk (*ἀγέροντο καρηκομόωντες Ἀχαιοί*) betheiligt, dass aber die im Palast Anwesenden von demselben so gar keine Notiz nehmen; und doch war Telemachos, waren die Vornehmen bei demselben gleichfalls nothwendig. Dass wir hier „den Anfang der Schilderung solch eines Festes“ haben, wie Bekker (S. 130) vermuthet, dessen weitere Fortsetzung verloren gegangen ist*), scheint mir nicht glaublich zu sein; ein bestimmter Grund hat den Nachdichter veranlasst, dieses Fest in die Handlung der Odyssee einzuschwärzen**).

*) Auch Bergk sieht in der Erwähnung des „Opfers im heiligen Haine des Apollo offenbar ein Bruchstück der älteren Fassung, mit welcher die Erzählung, wie sie jetzt vorliegt, unvereinbar ist“ (a. a. O. S. 715).

**) Ameis meint, dass der Festzug mit der heiligen Hekatombe gerade, als Antinoos sprach, am Palast des Odysseus vorübergekommen und die Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe, „so dass bei Telemachos das eben bemerkte *ὁδ' οὐκ ἐμπάζετο μύθων* herbeigeführt wurde“ (Anhang zu *υ* 276). Das kann nicht richtig sein, denn *ὁ δ' οὐκ ἐμπάζετο μύθων* liest man auch *υ* 384, ohne dass dort ein äusseres Ereigniss seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte.

Mit V. 284 beginnt eine Scene, in der gegen Odysseus wiederum eine Misshandlung versucht wird, der Ausführende ist Ktesippos, ein Freier, der hier aus der Schaar zum ersten Male heraustritt und desswegen vom Dichter besonders charakterisirt wird.

In Betreff der verschiedenen Kränkungen, die nach unserm Gedicht Odysseus in seinem Hause zu erfahren hat, verweise ich auf F. Meister „Betrachtungen über die Odyssee“ (Philol. 1853, Bd. 8, S. 1—13), der S. 10—13 die betreffenden Stücke zusammenstellt und mit einander vergleicht. Ich finde hierin manches Richtige, der Grundgedanke jedoch, den Meister an die Spitze stellt, scheint mir ein ganz falscher zu sein. Er meint nämlich, dass diese Kränkungen „ursprünglich einzelne Lieder waren, welche später zu einem ganzen zusammengefügt wurden, so aber, dass man die spuren ehemaliger selbständigkeit öfters noch deutlich genug erkennen kann“ (S. 11). Ich kann nicht begreifen, wie diese einzelnen Scenen, z. B. wie Odysseus auf dem Wege zur Stadt von Melanthios geschmäht wird, oder Anfang *τ* Melantho ihn anfährt oder die drei Scenen, in denen die Freier Frevelthaten an Odysseus auszuüben suchen, jemals für sich eine Selbständigkeit gehabt haben können, zumal bei dem möglichst übereinstimmenden Inhalt. Dagegen will es mir sehr psychologisch erscheinen, dass wenn einmal der Gedanke zu Misshandlungen vom ersten Dichter ausgeführt war, dieses Motiv als ein höchst dankbares von Nachdichtern aufgenommen wurde, die nun in dem breiten Strome der Dichtung immer aufs neue Personen mit Kränkungen gegen den ungekannten Bettler hervortreten liessen, wenn die Handlung z. B. bei der Mahlzeit stille stand. Man beachte auch nur, wie leicht und auch übereinstimmend diese Dichter ihre Dichtungen an den Gang der Handlung anknüpfen, was für ein Einzellied unmöglich war:

Μνηστῆρας δ' οὐ πάμπαν ἀγήνορας εἴα 'Αθήνη
λώβης ἴσχεσθαι θυμαλγέος, ὄφρ' ἔτι μᾶλλον
δύη ἄχος κραδίην Λαερτιάδην 'Οδυσῆα.

So heisst es *σ* 346—48 u. *υ* 284—86, das erste Mal wird die Frevelthat des Eurymachos, das zweite Mal die des Ktesippos so eingeleitet. Man beachte auch, wie die Nachdichter das Original im Grossen wie im Einzelnen copirten. Meister führt als „ein zeugnis für das einzellied“ das *ἦν δέ τις ἐν μνηστῆρσιν ἀνήρ κτλ.* *υ* 287 an; denn „in dem vollen und reichen strom des epos be-

durfte es nicht einer solchen ankündigung, die einzelnen Personen werden ohne weiteres als bekannte eingeführt" (S. 11 f.). Danach wären also sämmtliche Freier in der Sage bereits bekannt gewesen, jeder hätte seinen eigenen, ausgebildeten Mythos gehabt, was ich für entschieden unrichtig halten muss. Die Sage gestaltet nicht Massen, sie beschäftigt sich mit dem Helden. Man sieht auch, wie die Dichtung selbst diese Schaar der Freier einführt und je nach Bedürfniss und Umständen individualisirt*). Zuerst treten in *α* nur die beiden hervorragenden Freier heraus, Antinoos und Eurymachos, in der *ἀγορά* in *β* kommen noch zu Eurynomos und Leiokritos: damit begnügt sich der Dichter in der Exposition. Späterhin wo wir das Treiben der Feier näher kennen lernen sollen, da müssen zur Illustration desselben immer neue Persönlichkeiten Leben gewinnen, da unmöglich die wenigen Bekannten bei jeder neu sich ereignenden Frevelthat wiederum genannt werden konnten. Für das Verhältniss zu Penelope und Telemachos genügten die hauptsächlich Genannten; sobald Odysseus als Bettler in die Handlung eintritt, da empfangen auch Andere noch Leben, um an dem fremden Manne ihr Müthchen zu kühlen, und begreiflicherweise war dies Motiv für die Nachdichtung sehr fruchtbar. Diese als solche überall evident festzustellen, dürfte sehr schwer sein; ich erlaube mir nur einige Andeutungen, die den Charakter der einzelnen Stücke berücksichtigen. Welche sich am festesten in den Gang der Handlung einfügen, die erscheinen mir als die ursprünglichsten zu sein, und so möchte ich als die originalste Partie die bezeichnen, in der Antinoos der Handelnde ist, weil diese aufs energischste in die Handlung eingreift, aus ihr gar nicht loszulösen ist. Es ist auch zu natürlich, dass, wenn einmal das Motiv, den Helden des Gedichts auch Kränkungen und Misshandlungen im eignen Hause erfahren zu lassen, vorhanden war, Antinoos als der frechste unter den Frechen den Reigen eröffnen musste. Es ist das auch zu charakteristisch, dass er nur allein mit dem Gegenstande, den er warf, den Odysseus wirklich traf und verletzte; sollten diese Misshandlungen noch fortgesetzt werden, so mussten die Dichter jeden-

---

*) „Wie allmählich in der Odyssee, je nachdem der Fortgang und die Scenerie es nöthig machen, aus der Schaar der Freier einzelne bestimmte und zu benennende in die Scene treten, auch hiernach in ihrem Charakter modificirt, ist merkwürdig zu verfolgen" (Lehrs Arist.[2] S. 465).

falls davon Abstand nehmen, dass Odysseus getroffen wurde, sie liessen ihn demnach durch geschicktes Ausbiegen den Wurf pariren. Des Eurymachos Wurf in σ scheint mir bereits in Abhängigkeit von dem des Antinoos zu stehen, schon weil nicht ein und derselbe Dichter auf den Gedanken kommen wird, dasselbe an demselben Tage zweimal geschehen zu lassen; auch darin ist Uebereinstimmung, dass Eurymachos wie Antinoos einen Schemel nach Odysseus wirft. Doch erkenne ich in diesem Stücke immer noch eine tüchtige Dichterkraft. Wie wirkungsvoll knüpft dieser Dichter an den die Feuerbecken besorgenden Odysseus seine Eindichtung an! wie beissend ist der Witz in den herausfordernden, übermüthigen Worten:

οὐκ ἀθεεὶ ὅδ' ἀνὴρ Ὀδυσήϊον ἐς δόμον ἵκει· σ 353
ἔμπης μοι δοκέει δαΐδων σέλας ἔμμεναι αὐτοῦ
καὶ κεφαλῆς, ἐπεὶ οὔ οἱ ἔνι τρίχες οὐδ' ἠβαιαί.

Der dritte Wurf, der des Ktesippos, scheint mir nichts weiter mehr zu sein als Copie und zwar recht rohe. Originell ist hier zwar der Kuhfuss, den dieser wirft, doch ist das dem witzlosen, rohen Menschen entsprechend. Wie abgeschmackt sind nur die Worte, die er seinem Wurfe voranschickt! Wie in der Scene mit Eurymachos Amphinomos die Gemüther zu beruhigen sucht, so erhebt hier seine Stimme zur Beschwichtigung der Damastoride Agelaos, der hier zum ersten Male genannt wird, er setzt sogar mit denselben Versen ein, wie dies Amphinomos schon gethan hatte (υ 322—25 = σ 414—17).

Von Seiten der Dienerschaft übernehmen die Schmähungen gegen den ungekannten Herren Melanthios und Melantho. Aus dieser Gruppe nenne ich als die beste Scene die in ρ, in der Melanthios den zur Stadt gehenden Odysseus entehrend behandelt; sie ist in ihrer Weise ganz vortrefflich erfunden. Gut ist auch gedacht und ausgeführt die Scene, in der Melantho aus der Schaar der Dienerinnen dem Fremden auf seine Ansprache erwidert (ρ 306 ff.). Dagegen fällt die zweite Scene mit Melanthios υ 173—184 durch ihre Armseligkeit und Erfindungslosigkeit sehr ab, ebenso muss ich auch an der zweiten Scene mit Melantho Anstoss nehmen. Wenn Odysseus bereits in der ersten durch seine Bezugnahme auf Telemachos die Dienerinnen in Schrecken gesetzt hat, dass sie entsetzt fliehen, so fällt es auf, wie so bald darauf Melantho aufs neue den Muth gewinnt den Fremden anzugreifen und dies im Beisein der Penelope, ja was noch wunderbarer sich

ausnimmt, sie schickt ihn zur Thüre hinaus, obschon sie wissen soll, dass Penelope in das μέγαρον sich begeben habe mit der ausdrücklichen Absicht, den Fremden auszufragen. Uebrigens ist die Sprache der Melantho in dieser Scene noch viel roher und plebejer als in jener. Auch Odysseus' Antwort, in der übrigens τ 75—80 = ρ 419—24 ist, fällt von der Haltung, die er in σ den Mägden gegenüber eingenommen hat, ab, sie ist um vieles matter und kraftloser.

Nach dem Intermezzo, das durch Ktesippos hervorgerufen, tritt Theoclymenos in die Scene ein; wir haben uns über diese Scene bereits ausgesprochen (S. 570 ff.). — Zum Schluss wird uns mitgetheilt, dass Penelope sich so gegenüber gesetzt habe, dass sie jedes Wort der mit dem Mahl beschäftigten Freier hören konnte; „diese letzten Verse, 384—94, treiben die Unklarheit und den Mangel an Zusammenhang auf die Spitze" (Bekker, S. 131). Der folgende Gesang, der mit Penelope neu anhebt, nimmt auf die Situation, in der sich am Ende υ Penelope befand, gar keine Rücksicht.

Nach diesen Betrachtungen würde als Ergebniss für mich sich folgendes herausstellen: nach dem herrlichen, die innerlichste Poesie athmenden Eingange (bis c. V. 127) folgt eine Reihe von Scenen, die zum grossen Theil eine anders geartete Dichtung aufzeigen, deren Mangel an Klarheit, deren vielfache Widersprüche mit dem grossen Ganzen auf spätere Eindichtung hinweisen, die aus der Absicht hervorgegangen ist, die nahe Katastrophe noch hinauszuschieben und mancherlei noch vorgehen zu lassen, wodurch das sich an den Freiern vollziehende Strafgericht an Wahrscheinlichkeit gewinnen konnte.

φ.

37. Der Bogen, der über Penelope entscheiden soll, geht von Hand zu Hand die Freier hindurch; vergebens sind die Versuche ihn zu spannen. Endlich bleiben noch übrig Antinoos und Eurymachos. Da verlassen die beiden Hirten den Saal, Odysseus schliesst sich ihnen an, und zwischen diesen drei Männern entwickelt sich draussen eine Erkennungsscene (φ 187—245).

Zunächst habe ich im Einzelnen gegen diese Scene Folgendes zu bemerken.

a. Odysseus kennt aufs genauste die Gesinnung des Eumaios, er hat eben auch von der Treue des Philoitios sich zu überzeugen beste Gelegenheit gehabt; danach ist es also ganz in der Ordnung, wenn er sie fragt:

ποῖοί κ' εἶτ' Ὀδυσῆϊ ἀμυνέμεν, εἴ ποθεν ἔλθοι φ 195
ὧδε μάλ' ἐξαπίνης καί τις θεὸς αὐτὸν ἐνείκαι;

Es scheint aber unstatthaft zu sein, wenn er nach dieser Wendung noch zufügt:

ἦ κε μνηστήρεσσιν ἀμύνοιτ' ἦ Ὀδυσῆϊ; 197

vgl. H. Duentzer: „Sehr ungeschickt schliessen sich die beiden die Willfährigkeit dieser noch bezweiflenden Fragen an die jene mit Recht voraussetzenden 195 f., auf die sich allein die folgende Erwiederung bezieht" (zu φ 198).

b. Odysseus entdeckt sich den Hirten und verspricht ihnen, im Falle dass er die Freier überwältigen werde, folgende Belohnungen:

ἄξομαι ἀμφοτέροις ἀλόχους καὶ κτήματ' ὀπάσσω φ 214
οἰκία τ' ἐγγὺς ἐμεῖο τετυγμένα· καί μοι ἔπειτα
Τηλεμάχου ἑτάρω τε κασιγνήτω τε ἔσεσθον.

Wie konnte Odysseus dem Philoitios eine Frau versprechen, da er ja gar nicht wissen konnte, ob sich dieser nicht während seiner Abwesenheit verheirathet hatte? Denn davon war ja bei ihrem ersten Zusammenkommen in υ nichts gesprochen worden. Geradezu abgeschmackt muss ich es aber erklären, dass die beiden Hirten *Τηλεμάχου ἑτάρω τε κασιγνήτω τε* werden sollen; denn warum nicht Freunde und Brüder des Odysseus? Ameis sagt zwar: „so lieb als Freunde und Brüder des Telemachos: ein Ausdruck der Zutraulichkeit ohne Rücksicht auf's Alter", allein damit ist natürlich nichts gesagt. Und wie kann man Einem versprechen, er solle der Freund eines Andern sein?

c. Odysseus zeigt zur Beglaubigung, dass er wirklich Odysseus sei, den Hirten die Narbe von der Wunde, die auf der Jagd ihm ein Wildschwein beigebracht hatte. Ich glaube, mit dem Grundplane, der im zweiten Theile des Gedichts enthalten ist, wonach Odysseus in vollständig veränderter Gestalt in seiner Heimath auftritt, streitet das Motiv von der Narbe.

d. Die gegenseitige, auf die Erkennung folgende Freude wird so geschildert:

καὶ κύνεον ἀγαπαζόμενοι κεφαλήν τε καὶ ὤμους φ 224
ὣς δ' αὔτως Ὀδυσεὺς κεφαλὰς καὶ χεῖρας ἔκυσσεν. .

Dass die beiden Hirten ihrem Herren Haupt und Schultern küssen, ist verständlich; dass Odysseus ihnen aber die Hände küsst, das anzunehmen sollte sich eines Jeden Gefühl sträuben. „Nur des Metrums wegen setzte der Dichter nicht in völliger Entsprechung mit 224 *χεῖρας* statt *ὤμους*. Die Hände küsst auch Eumaeos π 16", sagt H. Duentzer. Wenn Eumaios das thut, so ist das in der Ordnung; schlecht ist aber der Dichter, der des Metrums wegen Unsinn redet. „*καὶ χεῖρας*, diese als Symbol, dass er jetzt der Hülfe ihrer Hände bedürfe", sagt Ameis; ist aber je eine thörichtere Erklärung abgegeben als diese?

e. Die ihre Freude kund thuenden Hirten fordert Odysseus auf, dies einzustellen, damit nicht Jemand diese Scene sähe und den Freiern Nachricht davon brächte; er hätte freilich diese Warnung auch sich selbst gesagt sein lassen können. Darauf fährt er fort: „*ἀτὰρ τόδε σῆμα τετύχθω*" φ 231. *σῆμα* muss abweichend von seinem sonstigen Sprachgebrauch hier nach dem Folgenden „Auftrag" heissen. Folgende Aufträge giebt aber Odysseus. Erstens solle Eumaios trotz der Freier, die nicht zulassen würden, dass der Bogen dem Odysseus gegeben werde, dennoch denselben ihm bringen. Das widerspricht aber dem bald darauf geschilderten Vorgange, wonach gar nicht Eumaios es ist, der den Freiern zum Trotz den Bogen dem Odysseus überbringt; sodann ist es überhaupt wunderlich, dass Odysseus an Eumaios solch ein Ansinnen stellen kann; es zeugt jedenfalls von ungenügender Würdigung der realen Verhältnisse. Zweitens befiehlt er ihm

εἰπεῖν τε γυναιξὶν φ 235
κληῖσαι μεγάροιο θύρας πυκινῶς ἀραρυίας,
ἢν δέ τις ἢ στοναχῆς ἠὲ κτύπου ἔνδον ἀκούσῃ
ἀνδρῶν ἡμετέροισιν ἐν ἕρκεσι, μήτι θύραζε
προβλώσκειν, ἀλλ' αὐτοῦ ἀκὴν ἔμεναι παρὰ ἔργῳ.

Es ist wenig vorsichtig von Odysseus gehandelt, dass er die Mägde benachrichtigen lässt, keine von ihnen möchte auf das bald im Saale laut werdende Klagen Rücksicht nehmen, sich nicht von der Arbeit entfernen; nach manchen Stellen des Gedichts gab es ja Dienerinnen, die es mit den Freiern hielten, was ja nach diesen



Stellen auch Odysseus selbst wusste; war es nicht natürlich, dass sie diese auffallende Botschaft an die Freier beförderten? Wie eigenthümlich ist dabei noch der Ausdruck *ἡμετέροισιν ἐν ἕρκεσι*, was die Erklärer übersetzen „in unserm Bereich" (Duentzer), „in unserm Verschluss" (Ameis), „drinnen in unserm Verschloss, innerhalb unserer Wände" (Faesi). Warum sagt Odysseus schlechtweg *γυναιξίν* und nennt nicht geradezu die Eurykleia, das wäre doch noch einigermassen verständig gewesen, umsomehr noch, da es ja ihm nichts schadete, wenn er den beiden Treuen mittheilte, dass Eurykleia bereits um seine Rückkehr wüsste und treu zu ihm hielte. Oder fürchtete er dann mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen? er hatte nämlich vorher zu den Hirten gesagt:

γιγνώσκω δ' ὡς σφῶϊν ἐελδομένοισιν ἱκάνω φ 209
οἴοισι δμώων· τῶν δ' ἄλλων οὔ τευ ἄκουσα
εὐξαμένου ἐμὲ αὖτις ὑπότροπον οἴκαδ' ἱκέσθαι.

Bezeichnend ist es, dass Eumaios das, was sein Herr verfehlt hat, wieder gut machen muss. Er wendet sich später direct an Eurykleia und spricht zu ihr:

„*Τηλέμαχος κέλεταί σε, περίφρων Εὐρύκλεια,* φ 381
κληῖσαι μεγάροιο θύρας πυκινῶς ἀραρυίας.

Wie raffinirt verfährt hier der Nachdichter, dass er seinen Eumaios *Τηλέμαχος* sagen lässt, und doch wieder wie ungeschickt!

Uebrigens ist auch Duentzer der Ansicht, dass man 235 den Namen Eurykleia statt *γυναξίν* erwartet, doch „ging deren Namen hier nicht in den Vers". Das wird ohne weiteres ausgesprochen, ohne Anstoss zu nehmen an diesem Dichter, der „aus metrischer Noth" so ungeschickt sprach.

Vergleichen wir übrigens, wie späterhin Eurykleia der Penelope die Situation schildert, in der sie sich mit den übrigen Dienerinnen befand, während Odysseus im *μέγαρον* blutige Rache an den Freiern nahm:

οὐκ ἴδον, οὐ πυθόμην, ἀλλὰ στόνον οἶον ἄκουσα ψ 40
κτεινομένων· ἡμεῖς δὲ μυχῷ θαλάμων εὐπήκτων
ἥμεθ' ἀτυζόμεναι, σανίδες δ' ἔχον εὖ ἀραρυῖαι κτλ.

Danach scheint eine Einschliessung überhaupt nicht stattgefunden zu haben, wenigstens hätte Eurykleia, wenn sie wirklich nach φ 387 die Dienerinnen selbst eingeschlossen hätte, diese Massregel nicht verschweigen können. Nach ψ 40 ff. haben sich die Dienerinnen, entsetzt durch die Klagetöne, die aus dem *μέγαρον* zu ihren Ohren drangen, in den *μυχός* ihres Gemaches zurückge-

zogen und in banger Furcht da gesessen, was gewiss sachgemäss ist. — Wir kommen auf die Bedeutung dieser Einschliessung, die hier Odysseus anordnet, noch zurück.

Haben wir gesehen, wie diese Dichtung im Einzelnen ungeschickt ist, so behaupten wir auch, dass sie im Ganzen in dieser Situation nicht statthaft ist. Sie setzt mit folgenden Versen ein:

Τὼ δ' ἐξ οἴκου βῆσαν ὁμαρτήσαντες ἄμ' ἄμφω φ 188
βουκόλος ἠδὲ συφορβὸς Ὀδυσσῆος θείοιο·
ἐκ δ' αὐτὸς μετὰ τοὺς δόμου ἤλυθε δῖος Ὀδυσσεύς.

Was veranlasste die beiden Hirten den Saal zu verlassen? „Vielleicht hatte ihnen Odysseus einen Wink gegeben" (Faesi zu φ 188). Das ist hineingelegt, die Stelle selbst giebt auch zu einem „vielleicht" nicht Berechtigung. „Einer folgte dem andern unwillkürlich" (Duentzer zu φ 188). Dass sie sich einander folgten, steht nicht da, sondern dass sie gleichzeitig aufstanden und fortgingen. „Antinoos hatte auf ihre Entfernung schon hingedeutet (89 f.)" (Duentzer, ebenso Ameis). Die Berufung auf diese Verse ist eine sehr schlechte Ausflucht. Dort hatte Antinoos zu den Hirten, die, als sie den Bogen ihres Herren sahen, in Thränen ausbrachen, gesagt, sie möchten das Weinen einstellen oder zur Thüre hinausgehen. Wenn sie nicht das Letztere thun, so müssen sie sich wol zu dem Ersteren entschlossen haben. Jedenfalls sahen sie mit an des Telemachos Versuch, den Bogen zu spannen, die vergeblichen Bemühungen der Freier nach einander, bis Antinoos und Eurymachos übrig bleiben, sie werden sich also an den Bogen schon gewöhnt und jene Stimmung, die beim ersten Anblick über sie kam, niedergekämpft haben; wenn sie nun zur Thüre hinausgehen, so soll diese Handlung auf jene Verse 89 f. zurückweisen, so sollen sie nun noch das nachholen wollen, was Antinoos ihnen oben freigestellt hatte? Unmöglich. So bleibt also das nunmehr erfolgende Hinausgehen „unwillkürlich" und das ist es eben, was an sich seltsam ist, was aber in dieser Situation vollständig unstatthaft ist. Es war gesagt worden, die Freier hätten nach einander den Bogen zu spannen versucht, *οὐδ' ἐδύναντο ἐντανύσαι, πολλὸν δὲ βίης ἐπιδευέες ἦσαν* (184 f.). Darauf folgen die beiden Verse:

Ἀντίνοος δ' ἔτ' ἐπεῖχε καὶ Εὐρύμαχος θεοειδής, φ 186
ἀρχοὶ μνηστήρων· ἀρετῇ δ' ἔσαν ἔξοχ' ἄριστοι.

Das *ἐπεῖχε* hat den Erklärern Schwierigkeit gemacht. „*ἔτ' ἐπεῖχε*, er hielt noch zurück, intransitiv, er mochte noch nicht daran,

aus Furcht, es könnte ihm nicht besser gehen als den andern Freiern, um seinen Ruf als *ἀρετῇ-ἄριστος* nicht aufs Spiel zu setzen" (Faesi zu φ 186). Dass Antinoos in so auffallender Weise sich blossstellen sollte, das liegt nicht in seiner Art, man sehe doch nur, wie furchtlos er in dieser ganzen Situation thut*), wie er immer Geistesgegenwart behält und sich dadurch vor den andern Freiern auszeichnet. Uebrigens wie lange sollte das Zaudern denn dauern? einmal musste der Bogen doch in die Hand genommen werden. Wir sehen auch, als die Hirten wieder eintreten, hat Eurymachos den Bogen bereits aufgenommen: so scheint es fast, als wenn das Zaudern der beiden Freier aus Furcht gerade so lange nur dauerte, bis Odysseus mit den Hirten seine Verabredung getroffen hat. Demnach also „kann *ἐπέχειν* zaudern hier dem Zusammenhang nach nicht heissen" (Duentzer). Dieser Gelehrte giebt daher für *ἐπεῖχε* eine andere Erklärung: „*ἐπεῖχε*, restabat, war noch zurück, wohl eigentlich hatte (den Platz) inne". Wenn also diese Beiden allein noch übrig waren, dann sollten, gerade wo die Spannung eine so ausserordentliche sein musste, die beiden Hirten unbekümmert um den demnächst sich vollziehenden Ausgang den Saal verlassen, sollte namentlich Odysseus, der mit ganzer Seele den Verlauf verfolgen musste, den Platz räumen, etwa weil er die sichere Ueberzeugung hatte, die Sache würde, wenn er wieder zurückkäme, auch nicht um einen Schritt weiter gekommen sein? das anzunehmen ist ganz unmöglich, der Eintritt dieser Partie φ 188—244 nicht statthaft. Mir scheint es aber unzweifelhaft zu sein, dass der Verfasser dieses Stückes die Verse 186 f. eingedichtet hat, um daran seine Scene, die er hier einlegen wollte, anzuknüpfen, dass er das in jeder Beziehung auffallende *ἐπεῖχε* in der Bedeutung von zaudern gebrauchte, um so währenddess die Unterredung draussen vor sich

---

*) Man halte mir nicht entgegen seine eignen Worte: *οὐ γὰρ ὀίω ῥηιδίως τόδε τόξον .. ἐντανύεσθαι* (φ 91 f.), das liesse sich noch immer entschuldigen aus einer feinen Höflichkeit, die der in diesem Gesange meisterhaft gezeichnete Mann der unglücklichen Frau, die nun endlich zu einem Entschlusse gekommen, zum Trost sagen zu müssen glaubt. Anders ist es aber, wenn er, nachdem die Uebrigen vergeblich sich abgemüht haben, aus Furcht zurückhält; diese jämmerliche Schwäche würde Antinoos nicht allen Leuten verrathen, sie würde auch nicht mit seinen Worten übereinstimmen, die er nach Eurymachos' ohnmächtigen Versuchen hat.

gehen zu lassen. Lösen wir diese Partie und die sie einleitenden Verse 186 f. aus, rücken wir 245 unmittelbar an 185, so haben wir den trefflichsten Zusammenhang:

Ὣς φάθ', ὁ δ' αἶψ' ἀνέκαιε Μελάνθιος ἀκάματον
πῦρ, φ 181
πὰρ δὲ φέρων δίφρον θῆκεν καὶ κῶας ἐπ' αὐτοῦ,
ἐκ δὲ στέατος ἔνεικε μέγαν τροχὸν ἔνδον ἐόντος·
τῷ ῥα νέοι θάλποντες ἐπειρῶντ'· οὐδ' ἐδύναντο
ἐντανύσαι, πολλὸν δὲ βίης ἐπιδευέες ἦσαν. 185
Εὐρύμαχος δ' ἤδη τόξον μετὰ χερσὶν ἐνώμα, 245
θάλπων ἔνθα καὶ ἔνθα σέλᾳ πυρός· ἀλλά μιν
οὐδ' ὥς
ἐντανύσαι δύνατο, μέγα δ' ἔστενε κυδάλιμον κῆρ.

Mir scheint es evident zu sein, dass so die ursprüngliche Folge der Verse gewesen ist.

---

38. Nach vergeblichem Anstrengen hatte Eurymachos geäussert, man solle von der Werbung um Penelope abstehen, wenngleich die Freier Schande treffe, dass sie so kraftlos seien, den Bogen des Odysseus nicht einmal spannen zu können. Darauf erwidert Antinoos:

„*Εὐρύμαχ', οὐχ οὕτως ἔσται· νοέεις δὲ καὶ αὐτός.* φ 257
νῦν μὲν γὰρ κατὰ δῆμον ἑορτὴ τοῖο θεοῖο
ἁγνή· τίς δέ κε τόξα τιταίνοιτ'; ἀλλὰ ἕκηλοι
κάτθετ'· ἀτὰρ πελέκεάς γε καὶ εἴ κ' εἰῶμεν ἅπαντας
ἑστάμεν· οὐ μὲν γάρ τιν' ἀναιρήσεσθαι ὀΐω, 261
ἐλθόντ' ἐς μέγαρον Λαερτιάδεω Ὀδυσῆος.
ἀλλ' ἄγετ', οἰνοχόος μὲν ἐπαρξάσθω δεπάεσσιν,
ὄφρα σπείσαντες καταθείομεν ἀγκύλα τόξα·
ἠῶθεν δὲ κέλεσθε Μελάνθιον, αἰπόλον αἰγῶν, 265
αἶγας ἄγειν, αἳ πᾶσι μέγ' ἔξοχοι αἰπολίοισιν,
ὄφρ' ἐπὶ μηρία θέντες Ἀπόλλωνι κλυτοτόξῳ
τόξου πειρώμεσθα καὶ ἐκτελέωμεν ἄεθλον."

Man pflegt zu dem Satze: *ἀτὰρ πελέκεάς γε καὶ εἴ κ' εἰῶμεν ἅπαντας ἑστάμεν·* als Nachsatz einen Gedanken wie *καλῶς ἂν ἔχοι* zu ergänzen, dessen Ausfall durch die „lebhafte Rede" des Antinoos zu entschuldigen sei. Ich halte diese Erklärung bei dieser Satzform und hier, wo gar nicht die Rede eine lebhafte

ist, für nicht richtig. Doch wollen wir annehmen, die Stelle sei verderbt auf uns gekommen und so sie auf sich beruhen lassen. Ich glaube aber, dass 258—62 interpolirt sind. Zunächst ist das γάρ logisch hier nicht gerechtfertigt. Man pflegt hier γάρ, das sich auf den folgenden Satz τίς — τιταίνοιτ' bezieht, nicht auf den vorausgehenden νοέεις δὲ καὶ αὐτός, durch den Hinweis auf das in der Anrede so vorkommende γάρ zu rechtfertigen. Damit aber erklärt man meiner Ansicht nach gar nichts, da hier eben νῦν μὲν γὰρ . . . ἑορτή auf νοέεις δὲ καὶ αὐτός folgt, und diese Folge gedanklich absolut nicht in Verbindung zu bringen ist. Sodann, wenn die meisten Freier ihre Kräfte bereits versucht haben, ist es mehr als jämmerlich noch zu sagen τίς δέ κε τόξα τιταίνοιτ'. Ferner mit welchem Recht nur konnte Antinoos sagen, am Feste des Gottes dürfe man nicht den Bogen spannen? man würde doch gerade diese Thätigkeit an solchem Tage ganz in der Ordnung finden; wie doch auch Odysseus, trotzdem solche Erwägung angeregt ist, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, um die Erlaubniss den Bogen zu spannen bittet. Endlich, was mir das Wichtigste zu sein scheint, der Artikel bei θεοῖο (258) ist unmöglich, so konnte nur Einer sprechen, der die folgenden Verse vor sich fand und nun erst mit Rücksicht auf das hier vorkommende Ἀπόλλωνα gedankenlos τοῖο θεοῖο einsetzte. Die ganze Ausflucht, die hier Antinoos braucht, ist zu elend. Man könnte nun sagen, wenn nicht diese Ausrede hier statthaft ist, so muss doch eine andere ursprünglich gestanden haben, die vor der jetzigen hat weichen müssen. Ich halte das nicht für nöthig, da der Vers 257 mir für Antinoos vollständig ausreichend zu sein scheint, um die ihm höchst lästige Geschichte mit dem Bogen von der Tagesordnung zu bringen. „Eurymachos, was du sagst, wird ja nimmer geschehen! das glaubst du ja selbst nicht. Doch wir wollen für heute den Bogen bei Seite legen, morgen aber nach einem dem Apollo dargebrachten Opfer den Bogen vornehmen und dann die Aufgabe zu Ende bringen." Ich halte diesen Zusammenhang für untadelig und die leichte Art, mit der Antinoos über die heikle Sache hinweg geht, für ihn recht charakteristisch. Ein Interpolator, dem das nicht so schien, schwärzte mit Bezug auf das durch Interpolation bereits eingedichtete Apollo-Fest diese matte Ausrede in ungeschickter Form ein.

---

39. Penelope hatte sich an die Freier gewandt und sie zu bewegen gesucht, dem Wunsche des fremden Bettlers zu willfahren und ihn den Versuch, den Bogen zu spannen, wagen lassen. Darauf erwiderte jedoch Telemachos, die Verfügung über den Bogen komme ihm allein zu, Niemand werde ihn daran hindern, denselben zu geben, wem er wolle: man fühlt hier aus der festen Sprache, dass der Redende die Grösse der Situation begriffen, dass er verstanden hat, worauf eigentlich der vom Vater geäusserte Wunsch abziele. Wir erwarten nun, er werde selbst den Bogen dem Vater reichen oder einem Andern eine darauf bezügliche Weisung ertheilen; statt dessen lesen wir:

Αὐτὰρ ὁ τόξα λαβὼν φέρε καμπύλα δῖος ὑφορβός. φ 359

Man findet diesen Vorgang natürlich, da Eumaios „jetzt den Willen der Penelope (336)*) mit Telemachos Zustimmung (344 ff.) erfüllen will" (Duentzer); ich sehe hierin nur ein unbefugtes Vorgreifen, das nur aus jener Verabredung φ 234 ff., über deren Echtheit wir bereits gesprochen haben, zu motiviren, in der hier vorliegenden Situation selbst Befremden erregen muss. Verfolgen wir nun dieses Stück weiter. Eumaios schickt sich also an den Bogen fort zu tragen. Da fahren ihn die Freier desswegen an und drohen, ihn von seinen eignen Hunden zerreissen zu lassen. Der dadurch eingeschüchterte Eumaios *θῆκε φέρων αὐτῇ ἐνὶ χώρῃ* (φ 366). Wir haben zunächst uns das Objekt, das er hinlegt, nämlich den Bogen, zu ergänzen, können wir aber auch die hier geschilderte Handlung selbst passend finden? Eumaios legt den Bogen an der Stelle nieder gerade wo er stand, also an irgend einer Stelle des Saales! zu wunderbar. Denn zurück auf den früheren Platz kann er den Bogen nicht getragen haben, da es weiter heisst: *πρόσω φέρε τόξα.* Telemachos ist es, der ihm das zuruft. Er redet ihn mit *ἄττα* an, dessen herzlichen Ton wir aus π 32 kennen, an dieses: *ἄττα, πρόσω φέρε τόξα* knüpft er aber noch Folgendes an: „wenn du mir nicht gehorchst, so treibe ich dich mit Steinen werfend aufs Land; dich kann ich

*) Wenn Penelope φ 336 sagte: „*ἀλλ' ἄγε οἱ δότε τόξον*", so waren diese Worte nur an die Freier gerichtet. In der darauf folgenden Rede hatte Telemachos das Recht, über den Bogen zu bestimmen, den Freiern abgesprochen, sich allein dasselbe gewahrt; damit war also noch nichts Bestimmtes über die Ertheilung des Bogens gesagt, und so kann auch die Handlung des Eumaios aus dem Vorhergegangenen nicht motivirt werden.

wol noch bezwingen, da ich jünger an Jahren und kräftiger bin. Ich wünschte nur um soviel kräftiger zu sein als die Freier; dann würde ich sie bald aus meinem Hause vertreiben!“ Ich glaube, ein einfacher Befehl hätte hier genügt und wäre der eben geschilderten Festigkeit und Entschiedenheit des Telemachos entsprechend gewesen, dass er aber eine solche Drohung, wie wir sie hier gehört haben, aussprechen kann, das macht ihn zu einem widerwärtigen, rohen und dabei noch feigen Gesellen. Die Freier jedoch scheinen durch diese Behandlung des Eumaios höchlichst belustigt zu sein, denn es heisst von ihnen: *οἱ δ' ἄρα πάντες ἐπ' αὐτῷ ἡδὺ γέλασσαν μνηστῆρες καὶ δὴ μέθιεν χαλεποῖο χόλοιο Τηλεμάχῳ* (φ 376). Ich vermisse hier den Zusammenhang. Wenn sie wirklich gegen Telemachos *χόλος* gehabt haben, wovon ausdrücklich vorher nichts gesagt war — es kann hier natürlich nur ein *χόλος* wegen einer einzelnen Thatsache gemeint sein, also wol desswegen, dass er über den Bogen sich so entschieden geäussert hatte — wodurch schwand dieser *χόλος*? „Sie mögen behaglich lachen und werden dem Telemach wieder gut, weil er den Eumaeos so kräftig zurechtweist und ihre eigne Ueberlegenheit anerkennt“ (Faesi, ebenso Ameis). Für so kindisch können die Freier doch nicht gehalten werden, dass sie desshalb, weil Telemachos den alten Hirten schmäht, ganz darüber wegsehen, dass Telemachos sich ihnen gerade mit dieser „Zurechtweisung“ des Eumaios entschieden entgegenstellt; wenn er die Ueberreichung des Bogens an Odysseus, wogegen die Freier, als Eumaios auf eigne Hand dies zu thun Miene machte, protestirt hatten, durchsetzt, so musste ihr Ingrimm wegen der festen Haltung des Jünglings nur wachsen.

Nachdem Eumaios den Bogen überbracht hat, macht er sich daran nach der mit Odysseus getroffenen Verabredung (φ 235 ff.), den ihm gewordenen Auftrag in Betreff der Schliessung der Thüren auszuführen. Wir müssen uns zudenken, dass er den Saal verlassen habe, um diese Meldung einer der Mägde zu machen. Wir haben schon oben (S. 674) gesehen, dass er in besserer Würdigung der Umstände, als sein Herr es vermocht hatte, sich nicht an eine beliebige Magd, sondern an Eurykleia wandte, und dass er nicht sagte: „Odysseus hat mir folgenden Auftrag gegeben“ sondern „*Τηλέμαχος κέλεταί σε*“. Natürlich wissen die Erklärer*) dies Verfahren nicht lobend genug herauszu-

*) Unbegreiflich ist wieder die Rechtfertigung, die Ameis versucht:

streichen. „Verständig", sagt Faesi, „wendet er sich an diese, nicht an die Weiber überhaupt, was er nach 235 hätte thun können. Ebenso klug ist es, dass er sich auf Telemach, nicht auf Odysseus beruft, da er nicht voraussetzen konnte, dass Eurykleia diesen schon erkannt habe (τ 468)." Man wird mir jedoch zugeben müssen, dass Odysseus jedenfalls sehr unverständig gehandelt hatte, als er dem Eumaios auftrug irgend einer Dienerin einen Befehl zu ertheilen, der den ganzen Anschlag verrathen musste. Man könnte dann sagen: „Nun gut! jene Stelle, wo Odysseus jene Verabredung trifft, ist schlecht; an dem Verhalten des Eumaios ist doch hier nichts auszusetzen! Es ist also uns nur das originale Stück verloren gegangen, was wir jetzt dafür lesen, bezog sich auf einen ganz andern Zusammenhang." Ich kann zwischen diesem Stücke φ 381 ff. und φ 235 ff. nur die innigste Beziehung zu einander und Abhängigkeit von einander finden, womit jedoch noch nicht gesagt sein soll, dass φ 235 ff. zuerst gedichtet ist; diese Verse könnten möglicherweise auch erst nach dieser hier (φ 381 ff.) geschilderten Scene zugedichtet sein. Ich meine jedoch, wenn Eumaios sagt: „Telemachos befiehlt", so kann bei der vorausgegangenen Verabredung Odysseus nichts von seinem bereits erfolgten Einvernehmen mit Eurykleia den beiden Dienern mitgetheilt haben, und das ist, wesshalb die beiden Stücke mit einander in Wechselbeziehung stehen. Das ist es aber auch, was ich an dieser ganzen Composition im höchsten Masse tadle. Wäre ein tüchtiger Dichter auf das Motiv verfallen, seinen Helden unterstützt von seiner Dienerschaft den Kampf mit den Freiern aufnehmen zu lassen, er hätte geschickter und verständiger dasselbe zur Durchführung gebracht; es bezeichnet in der That die Güte des Dichters, der φ 236 ff. seinen Odysseus so ausserordentlich dumm handeln lässt. Odysseus musste den beiden Hirten durchaus eröffnen, dass er sich der Eurykleia bereits entdeckt hätte: wie wirkungsvoll hätte von hier aus das Zusammengehen der getreuen Untergebenen geschildert werden können; dass dies nicht geschieht, dass im Gegentheil wir es hier mit einer unbeschreiblichen Ungeschicktheit zu thun haben, das zeigt, dass dies Motiv von einem sehr mittelmässigen

---

„Der verständige Diener richtet den ihm 235 allgemein ertheilten Auftrag an die erste der γυναῖκες aus, um die Sitte des Hauses zu wahren" zu φ 380.

Sänger eingeschwärzt worden ist. Man muss erstaunen, dass Eurykleia den ihr ertheilten Auftrag, der ihr doch sonderbar genug vorkommen musste, anhört und darauf zur Ausführung bringt, ohne im mindesten nach der Veranlassung sich erkundigt zu haben.

Darauf folgt auch die Erfüllung dessen, was dem Philoitios φ 240 f. von Odysseus befohlen war. Hatte der Dichter den Eumaios die Eurykleia herausrufen lassen, ohne gesagt zu haben, er hätte vorher den Saal verlassen, so bedient er sich bei Philoitios der höchst abgeschmackten Wendung *Φιλοίτιος ἆλτο θύραζε* *).

Wir haben demnach hier ein Stück vor uns, das nach allen Seiten hin ausserordentlich schwach erscheint, das im engsten Zusammenhange mit der vorausgehenden Scene φ 188—244 steht, über deren Werth wir oben gesprochen haben. Es liegt hier, scheint es mir, eine offenbare Interpolation vor, die zu einem bestimmten Zwecke, auf den wir noch zu reden kommen, den ursprünglichen einfachen Plan erweiternd eingefügt worden ist. Ich vermuthe, dass ursprünglich Telemachos selbst den Bogen seinem Vater überreicht hat, was nach seiner männlichen und den Ernst der Situation erkennenden Haltung gewiss sehr passend ist. Die originale Dichtung würde dann mit φ 392 beginnen: vorauf brauchte nur dieser Gedanke zu gehèn, den ich versuchsweise gebe:

Τηλέμαχος δὲ φέρων ἀνὰ δώματα κάμπυλα τόξα
ἐν χείρεσσ' Ὀδυσῆϊ δαΐφρονι θῆκε παραστάς. φ 379
ἕζετ' ἔπειτ' ἐπὶ δίφρον ἰών, ἔνθεν περ ἀνέστη, 392
εἰσορόων Ὀδυσῆα. ὁ δ' ἤδη τόξον ἐνώμα 393 u. s. w.

Ich glaube, das *εἰσορόων Ὀδυσῆα* ist so viel besser gesagt vom Telemachos, der doch um vieles betheiligter war, als vom Philoitios.

*) Es liesse sich die Frage aufstellen, warum nicht bei jener Verabredung, wo die Männer sich bereits im Hofe befanden, die Absperrung desselben nach aussen hin sofort unternommen wurde, warum Odysseus den darauf bezüglichen Auftrag nach φ 240 f. ertheilt, der doch, wie hier schon Odysseus alles so schön voraussah, so bald danach gethan werden musste. Dadurch würde auch das wiederholte Hin- und Hergehen der beiden Diener, das auffallen konnte, vermieden.

χ.

40. Die schon am Schlusse des Gesanges φ mit neuer Kraft anhebende Bewegung *), die auf das Kommende hinweist, setzt sich in grossartigster Weise in dem folgenden Gesange fort. Wie Odysseus rasch auf die Schwelle des Saales springt, den Eingang mit seiner Person deckend, und von hier aus den Freiern zuruft: „Dieser Kampf wäre nun vollendet! Jetzt habe ich ein anderes Ziel, das noch Keiner getroffen! Möchte mir das Gelingen Apollon verleihen!“, kündigt sich bereits in gewaltiger Perspective das nunmehr hereinbrechende furchtbare Schicksal an. Zunächst erlegt er den Kühnsten der Schaar mit dem sicher treffenden Geschoss; man fühlt die Feigheit der Uebrigen, die ohne gleiche Waffe dem aus der Ferne treffenden, furchtbaren Schützen gegenüber sich für den Augenblick nur auf Drohungen legen und ihn dadurch von einer etwaigen Fortsetzung seines Beginnens zurückzuschrecken hoffen. Doch er kündigt nunmehr sich ihnen als den heimgekehrten, rechtmässigen König an, der mit ihnen allen furchtbar abrechnen wolle. „Hunde!“ ruft er ihnen zu, „die ihr während meiner Abwesenheit um die Königin freitet, mein Gut verprassend! die ihr keine Scheu vor Menschen, noch vor den Göttern hattet!“ Wie gewaltig ist hier seine Sprache, wie durchglüht von dem Zorne über das schnöde Treiben der Uebermüthigen! in seinem Auftreten ist ein Theil jener dämonischen Leidenschaft des stürmenden, zürnenden Achilleus ent-

---

*) Bergk glaubt a. a. O. S. 716, dass am Schluss von φ „offenbar die alte Fassung gelitten; so befremdet besonders, dass der Meisterschuss des Odysseus gar keine Verwunderung erweckt, sondern die Freier unbekümmert fortzechen“. Das ist allerdings richtig. Doch wir dürfen uns nicht wundern, wenn unsere subjektiven Wünsche vom schaffenden Dichter nicht immer vorher errathen und befriedigt sind. Was konnte hier anders gesagt werden, als „die Freier waren über den Meisterschuss des Fremden sehr verwundert“? Das verstand sich aber von selbst. Zu derartigen Mittheilungen war in dieser energisch forteilenden Handlung, wo Odysseus durch sein Verhalten unmittelbar nach dem Schuss die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch nimmt, nicht die Zeit. Dass die Freier „unbekümmert fortgehen“, das freilich hat der Dichter nirgends gesagt, solche Erzählung würde allerdings auffallend sein. Wenn aber mitgetheilt wird, Antinoos habe den Weinkrug an die Lippen gesetzt, so könnte man dies wol auch so auffassen, als habe er damit für den Augenblick über die Verlegenheit, die in Folge des Schusses über ihn gekommen, sich hinweghelfen wollen.

halten. Ja „Hunde" konnte er mit Recht die nennen, die bei diesen Worten bleiche Furcht überfällt (*τοὺς δ' ἄρα πάντας ὑπὸ χλωρὸν δέος εἷλεν·*), die nun in Antinoos ihres beherzten Vertreters sich beraubt sehen und so sich verlassen fühlen. Der, der nach ihm die bedeutendste Rolle spielte, der listige, heimtückische, heuchlerische Eurymachos, legt sich sogleich aufs Bitten, vielleicht dass er noch dadurch, dass er alle Schuld*) auf den Gefallenen wälzt, sich und den Uebrigen Verzeihung erwirken kann. Doch wie Achilleus dem um sein Leben flehenden Lykaon zuruft: „Nichts von Verträgen, seitdem Patroklos dahin sank! nun soll Niemand dem Tode entfliehen!", so lehnt auch Odysseus jede weitere Unterhandlung mit den Freiern ab, ihnen bleibe keine andere Wahl als kämpfen oder entfliehen, doch hoffe er das letztere ihnen unmöglich zu machen. So macht denn Eurymachos noch den schwachen Versuch, nicht sowol zu kämpfen, als mit dem gezückten Schwerte in der Hand sich einen Weg aus dem Saale zu bahnen. Doch ihn ereilt der tödtliche Pfeil. Auch Amphinomos wagt das Gleiche, auch er büsst sein Unternehmen mit dem Leben, das Telemachos mit seiner Lanze ihm raubt**). Nunmehr eilt dieser Waffen zu holen, die er rasch herbeibringt, während Odysseus von der Schwelle aus einen Freier nach dem andern erlegt, bis der Köcher entleert ist. Rasch legt er die Rüstung an und greift zu den beiden Speeren (χ 125); man glaubt, nun werde sofort der Kampf mit der neuen Waffe beginnen, statt dessen bekommen wir eine Episode, die zum grössten Theil fern ab vom Saale spielt, indem während dieser ganzen von χ 126—202 dauernden Scene der

*) Darf man aus diesem Verhalten des Eurymachos, dass er sich und die andern Freier nur als die verführten darstellen möchte, dass er z. B. nicht der schnöden Behandlung, die er noch am gestrigen Tage dem ungekannten Fremden hat zu Theil werden lassen, nicht gedenkt und Verzeihung erbittet, einen Schluss thun, so würde der lauten, dass jene Scene, die am verflossenen Tage spielte, eine Einlage eines andern Sängers sein könnte, der das bereits von Antinoos gegebene Motiv zu eigner Behandlung weiterbildete. Doch möchte ich selbst diese Folgerung nicht als eine durchaus zwingende bezeichnen.

**) Bergk hat die betreffende Stelle (χ 89 ff.) übersehen, indem er sich so äussert: „Dass überhaupt auch sonst dieser Abschnitt Einbusse erlitten hat, sieht man deutlich aus einer Stelle des achtzehnten Gesanges, wo der Tod des Freiers Amphinomus erwähnt wird, wovon jetzt keine Spur mehr vorhanden ist" (S. 79).

Kampf stockt, Odysseus unthätig seinen Gegnern gegenüber bleibt. In so energischer Situation, wie die vorliegende ist, wird jede Episode ausserordentlich auffallend, wenn sie nicht zum Gelingen des Ganzen wesentlich beiträgt. Wir wollen demnach diese einer Prüfung unterwerfen.

Zunächst beginnt mit V. 126 die Schilderung einer Lokalität doch in der denkbar unklarsten Weise. Schon die alten Erklärer wissen die Stelle nicht aufzuhellen, wenn aber moderne Interpreten herausgebracht haben, *ὀρσοθύρη* sei „eigentlich eine Springthüre, bei deren Gebrauche man sich in Ermangelung der Treppen hinauf und herabschwingen musste“, so ist das eine Vorstellung, die wol in dem Kopfe eines Gelehrten sich ausbilden kann, mit realen Verhältnissen, wie leicht begreiflich, gar nichts zu thun hat. Ich verstehe die hier gemeinte Situation nicht, bin aber so anmassend, den Grund darin zu finden, dass der Dichter dieser Partie selbst sich die Sache nicht klar gedacht hat; denn das muss ich im voraus sagen, dass wir es hier mit einem ganz ausserordentlich confusen Dichter zu thun haben. Diese so geschilderte Lokalität, die mehrere Verse einnimmt, ist übrigens zu keinem weitern Zwecke da, als dass sogleich nach ihrer Einführung erklärt werden muss, sie sei zur Vornahme irgend welcher Handlung unbrauchbar; man sieht also nicht, warum sie überhaupt gezeichnet war, da hiefür das Folgende ohne Einfluss bleibt und auch wirklich vergessen ist. Diese Thüre sollte nun Eumaios, so lautete des Odysseus Auftrag, der den Gedanken des Agelaos zu ahnen scheint, in der Nähe stehend beobachten, um jeden Ausgang durch dieselbe unmöglich zu machen. Aber auch dieser Auftrag erweist sich nur als für einen einzigen Moment gegeben, damit sogleich Melanthios erklären kann, ein Verlassen des Saals durch die *ὀρσοθύρη* sei unmöglich. Denn so bringe ich mit dem oben gegebenen Befehl seine Worte: *οὔ πως ἔστ᾽..... ἄγχι γὰρ αἰνῶς Αὐλῆς καλὰ θύρετρα, καὶ ἀργαλέον στόμα λαύρης· Καί χ᾽ εἷς πάντας ἐρύκοι ἀνήρ, ὅς τ᾽ ἄλκιμος εἴη* (*χ* 136—138) in Beziehung, die ich, so weit sich bei diesen mysteriösen und auch im Ausdruck schülerhaften (man vergleiche *αἰνῶς ἄγχι* und das hier ganz unpassende Beiwort der Thüre *καλά*) Worten überhaupt von einem Verständniss reden lässt, so verstehe, dass Melanthios habe sagen wollen: „was du vorschlägst, Agelaos, ist unmöglich; denn zu nahe (nämlich unsern Gegnern) liegt diese Thüre (die *ὀρσο-*

θύρῃ), und enge ist der Eingang, so dass ein einziger Mann ausreichen könnte, das Passiren desselben Allen unmöglich zu machen". Diese Mission, die Thüre ins Auge zu fassen, hatte nun soeben Eumaios von Odysseus empfangen; es ist gar nicht nöthig anzunehmen, wenn es heisst, *ἑσταότ' ἄγχ' αὐτῆς* (χ 130), Eumaios habe unmittelbar an der Thüre selbst Posten fassen sollen, so dass also Melanthios sich ganz unbestimmt äussern durfte: *καί χ' εἷς πάντας ἐρύκοι ἀνήρ, ὅς τ' ἄλκιμος εἴη*. Gewöhnlich versteht man die *αὐλῆς καλὰ θύρετρα* von der Saalthüre selbst und deutet den *εἷς ἀνήρ* auf den an der Saalthüre stehenden Odysseus. Dann wäre aber sein Auftrag χ 129 f. total überflüssig, diese Verse aber mit Duentzer für unecht zu erklären, dazu sehe ich gar keine Nöthigung, da sich die Stelle, wie ich eben versucht, auch so erklären lässt. Uebrigens sollte wirklich V. 138 Odysseus gemeint sein, so wäre auch der Ausdruck *εἷς ἀνὴρ ὅς τ' ἄλκιμος εἴη* für ihn gar zu unpassend.

Statt dieses als unbrauchbar erfundenen Vorschlags, den Agelaos gethan, erklärt Melanthios, er werde den Freiern Waffen besorgen aus dem Thalamos, wohin Odysseus und Telemachos die im Megaron befindlichen Waffen sicherlich geschafft hätten. Wir haben früher (S. 593 ff.) zu beweisen gesucht, dass Kirchhoff's Ansicht, der Vers 141 *τεύχεα κατθέσθην Ὀδυσεὺς καὶ φαίδιμος υἱός* sei interpolirt, nicht zu halten ist; Duentzer erklärt auch den vorausgehenden Vers 140 für interpolirt. Danach hätte denn Melanthios, nachdem er den Vorschlag des Agelaos zurückgewiesen, nur allein gesagt:

ἀλλ' ἄγεθ', ὑμῖν τεύχε' ἐνείκω θωρηχθῆναι χ 139.

Ich halte das nicht für richtig. Wenn Melanthios gesagt hatte, durch die vorgeschlagene Thüre den Saal zu verlassen gehe nicht an, und er nun zufügt, er werde den Freiern Waffen holen, so erwartet man als Gegensatz eine andere Lokalität, zu der der Zugang frei stünde. Duentzer wusste für die „Unechtheit" der beiden Verse keinen andern Grund zu finden als die in ihnen enthaltene „Beziehung auf die später eingeschobene Fortschaffung der Waffen" (zu χ 140 f.). Wie aber, wenn nicht der Verfasser dieser beiden Verse, sondern der Dichter dieser mit χ 126 beginnenden ganzen Scene, von der sich die Verse 140 f. nicht abtrennen lassen, jene später eingeschobene Fortschaffung der Waffen bereits kannte und auf sie Bezug nahm? Das wäre neben

den vielen andern Indicien ein neues Moment für die sehr späte Abfassung dieser Partie.

Nachdem Melanthios gesprochen, heisst es von ihm *ἀνέβαινε . . . ἐς θαλάμους.* Es ist mir unbegreiflich, wie man dies hat verstehen können „er stieg **hinauf**, nemlich durch die *ὀρσοθύρη* 126“ (Ameis, so auch Faesi); Melanthios selbst hatte ja nur eben diesen Ausgang zu passiren für unmöglich erklärt. Es wird gesagt, er sei gegangen *ἀνὰ ῥῶγας μεγάροιο*, wodurch freilich die Situation an Klarheit gar nichts gewinnt. Es ist aber merkwürdig, zu welchen Ansichten die Erklärer, wenn sie alles deuten wollen, kommen können. Mit allem Ernst wird gesagt, Melanthios sei „durch die **Ritzen** des Saales gegangen, welche vermuthlich Odysseus und Telemach von ihren Standorten aus nicht beobachten noch überwachen konnten“ (Faesi zu χ 143)! Ich glaube, wir thun am besten, von dieser wunderlichen Ausdrucksweise des schlechten Dichters, den wir vor uns haben, Act zu nehmen, für die Lösung der Räthsel, die er stellt, jedoch nicht zu viel Zeit zu verwenden. — Aus der Waffenkammer holt er nun zwölf Schilde, zwölf Speere, zwölf Helme, die er den Freiern sehr schnell zuträgt. Dazu macht Faesi die Anmerkung: „natürlich nicht auf ein Mal, sondern in mehreren Gängen, vgl. 161“ (zu χ 144). Als Telemachos die 4 Rüstungen herbeiholt, was gleichfalls schon für einen einmaligen Gang eine nicht leichte Aufgabe ist, heisst es:

βῆ δ' ἴμεναι θάλαμόνδ', ὅθι οἱ κλυτὰ τεύχεα κεῖτο. χ 109
ἔνθεν τέσσαρα μὲν σάκε' ἔξελε, δούρατα δ' ὀκτὼ
καὶ πίσυρας κυνέας χαλκήρεας ἱπποδασείας·
βῆ δὲ φέρων, μάλα δ' ὦκα φίλον πατέρ' εἰσαφίκανεν.

Sicherlich hat Faesi dies von einem einmaligen Gange verstanden, da er keine das Gegentheil andeutende Note unter den Text gesetzt hat. Von Melanthios heisst es:

ἔνθεν δώδεκα μὲν σάκε' ἔξελε, τόσσα δὲ δοῦρα χ 144
καὶ τόσσας κυνέας χαλκήρεας ἱπποδασείας·
βῆ δ' ἴμεναι, μάλα δ' ὦκα φέρων μνηστῆρσιν ἔδωκεν.

Wie konnte demnach Faesi bei dieser Stelle, die doch offenbar als eine Nachbildung jener sich ausweist, mehrere Gänge annehmen? Er beruft sich auf V. 161: *βῆ δ' αὖτις θάλαμόνδε Μελάνθιος*; das heisst aber nichts anderes, als dass Melanthios, nachdem er bereits auf seinem ersten Gange 12 Rüstungen den

Freiern gebracht, einen zweiten Gang antritt, um neue Waffen zu besorgen. — Ameis wieder macht folgende Bemerkung: „dass der dienstfertige Schurke so viele Waffen auf ein Mal gebracht habe, ist ein märchenhafter Zug der Erzählung, der hellenische Hörer ergötzte" (zu χ 144). Diese Phrase von dem „märchenhaften Zuge" muss öfters herhalten, um schlechterdings Dummes und Abgeschmacktes doch noch zu erklären. Woher aber in aller Welt weiss Ameis, dass jener „märchenhafte Zug der Erzählung hellenische Zuhörer ergötzt" habe? Jene können für das Verständniss von Situationen nicht anders beanlagt gewesen sein als moderne, für Poesie empfängliche, doch immer noch unbefangen urtheilende Menschen, und solche müssen diese Erfindung, dass Melanthios die 12 vollständigen Rüstungen auf einmal getragen haben, nicht nur für „etwas stark" (Duentzer), sondern unerträglich stark halten, auf die nur ein ganz verschrobener Dichter verfallen kann.

Der Anblick der Waffen, die Odysseus in den Händen der Freier sieht, versetzt ihn in die grösste Furcht (*λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ*, χ 147), was für den am Anfang so gewaltig gezeichneten Helden schlecht stimmt, er erkennt nun, wie gefährlich der Kampf sei (*μέγα δ' αὐτῷ φαίνετο ἔργον*, 149, wiederum ein sehr verunglückter Ausdruck), er findet sogar die Freier *μάλα περ μεμαῶτας* (172), was zu bemerken er jedoch noch nicht Gelegenheit hatte. Dass er aber im Zweifel noch ist, „ob eine der Frauen den schlimmen Kampf bereitet, oder Melantheus" das ist doch auffallend, da er ja die allen Zweifel nehmenden Worte des Melanthios musste vernommen haben. Telemachos fällt es sofort ein, dass er die Thüre zum Thalamos nur angelegt habe, das sei von Jemandem nur zu gut gemerkt worden. Darum möge Eumaios hingehen und die Thüre — man erwartet nun „schliessen", Telemachos sagt aber nur *θύρην ἐπίθες θαλάμοιο* (157) — und sehen, ob das eine der Frauen oder Melantheus, wie er selbst glaube, verübt habe. Ich könnte jeden Vers wegen seines schülerhaften Ausdrucks herausheben, jeden Gedanken wegen seiner Incorrectheit und Unklarheit rügen; so finde ich auch in dieser Rede des Telemachos (χ 154—59) nichts weiter als leeres Gerede. Wenn Telemachos sagt, ein Anderer habe nur zu gut gemerkt *), dass die Thüre nur ange-

*) Mit dieser Auffassung kommen wir dem Dichter selbst schon

lehnt sei, so kann doch nur der, der es gemerkt haben soll, sich ausserhalb des Saales befunden haben; wie dann aber Telemachos fortfahren kann, Eumaios möchte zusehen, ob es eine der Mägde sei oder Melanthios, wie er glaube, ist mir unverständlich, da ja dieser sich im Saale befunden. Eumaios scheint vorauszusetzen, dass ein Gang nicht mehr nöthig sein werde, denn er macht durchaus nicht Miene, dem ihm gewordenen Auftrage nachzukommen. Melanthios schickt sich zum zweiten Gange nach dem Thalamos an, das sieht allein Eumaios, der seine Entdeckung dem Odysseus, der wie Telemachos müssig dasteht, mittheilt; Odysseus möchte ihm nun die Wahrheit sagen (!), ob er ihn tödten, oder ihn zu ihm herbringen solle, damit er für seinen Uebermuth büsse. Das ist wieder eine höchst wunderliche Vorstellung, dass Melanthios dem Odysseus vorgeführt werden solle, damit er bestraft werde! wahrlich Odysseus hatte augenblicklich doch Wichtigeres zu thun. Dieser, der hier von den Freiern den Ausdruck braucht *μάλα περ μεμαῶτας* und so seine Streitkräfte etwas besser hätte zusammenhalten können, schickt auch noch den Philoitios mit, nicht nur den Eumaios, der allein sehr wol dazu ausgereicht hätte, wenn Odysseus nur den Auftrag gegeben, hinter Melanthios herzugehen und hinter dem im Thalamos Befindlichen die Thüre einfach zu schliessen, was für den Augenblick doch vollständig genügend gewesen wäre. Odysseus giebt jedoch einen viel complicirteren Befehl, zu dem freilich die Kraft des Einen nicht ausreichen mochte, es sollten nämlich dem Manne Füsse und Hände „auf den Rücken zu weggedreht werden“, in solcher Lage sollten die beiden Hirten ihn in das Gemach werfen und die Thüre hinter ihm zuschliessen (*σανίδας δ' ἐκδῆσαι ὄπισθεν*, χ 174). Der Auftrag ist hiermit aber noch nicht zu Ende, es folgt noch:

σειρὴν δὲ πλεκτὴν ἐξ αὐτοῦ πειρήναντε χ 175
κίον' ἀν' ὑψηλὴν ἐρύσαι πελάσαι τε δοκοῖσιν,
ὥς κεν δηθὰ ζωὸς ἐὼν χαλέπ' ἄλγεα πάσχῃ.

Also nachdem sie die Thüre hinter ihm geschlossen*), sollten

entgegen, denn mit der Erklärung: „ein Anderer hat das besser gemerkt als ich“ ist gar nichts anzufangen.

*) Auch wenn man das *σανίδας δ' ἐκδῆσαι ὄπισθεν* mit Duentzer versteht, „bindet an, nämlich an einen vorgeschobenen Riegel, der, von innen gerechnet, h[illegible] [illegible]kommt Nonsens heraus.

sie ihn noch an einer Säule emporziehen! Faesi bemerkt nun dazu: „Der Zeitfolge nach gehören also die nachher bezeichneten Handlungen *πειρήναντε* — *ἐρύσαι πελάσαι τε* vor dieses *ἐκδῆσαι* und enthalten nachträgliche Bestimmungen zu *ἐς θάλαμον βαλέειν*". Doch wer spricht in so confuser Weise? hier liegt doch nicht das gewöhnliche so genannte *ὕστερον πρότερον* vor? Ameis, der von seinem Glauben an den einen Homer sich zum Vertheidiger auch des Abgeschmacktesten aufwirft, schlägt für *σανίδας δ' ἐκδῆσαι ὄπισθεν* folgende Uebersetzung vor: „bindet an von hinten (an die zusammengeschnürten Hände und Füsse), Bretter, um durch das herabdrückende Gewicht derselben die Qual noch zu steigern". Der Anhang, auf den verwiesen wird, belehrt uns noch in höchst instruktiver Weise: „Mit *σανίδας* meint der Dichter hier Bretter, welche wie die Ambose an Juno's Füssen O 15 oder wie die Gewichte und Klötzer in den mittelalterlichen Folterkammern die qualvolle Stockung und Ausrenkung der Glieder noch vermehren sollten... Solche *σανίδες* befanden sich ohne Zweifel in der Waffenkammer so gut als im Vorrathsgemache der Penelope (!) φ 51.... Der ganze Auftrag *σανίδας δ' ἐκδῆσαι ὄπισθεν* aber erinnert theilweise an die Strafe ‚in den polnischen Bock spannen', der hiemit dem Alter nach auch der ‚homerische' heissen könnte." Ja wirklich! das steht wörtlich in Ameis' Schulausgabe zu lesen! Ich bin der Ansicht, da ich an Faesi's Erklärung nicht glauben kann, wir haben hier in diesem Stücke eines schon raffinirten Dichters noch eine Interpolation von einem viel raffinirteren Sänger, der sich das Extravergnügen — man verzeihe mir den Ausdruck, der jedoch für den rohen Gesellen, der χ 192—199 gemacht hat, allein zutreffend ist — gestattet hat, die beiden Hirten noch über den ihnen zu Theil gewordenen Auftrag hinausgehen zu lassen und das rohe Gemüth, das ihm eigen, auf sie zu übertragen *). Wie nun Melanthios in entsetzlicher Lage

*) Duentzer hält nur χ 175—177 für unecht, diese Verse seien aus 192 f. fälschlich hieher gekommen. Ich kann das nicht für richtig halten. Wenn die Thätigkeit der beiden Hirten, wie sie 192 ff. geschildert wird, wirklich richtig ist, so musste sie auch schon vorher in dem Auftrage des Odysseus angeordnet sein. Ich habe noch eine Unterstützung für meine Ansicht. Bei der Ausführung des ihnen gewordenen Befehls heisst es:

σὺν δὲ πόδας χεῖράς τε δέον θυμαλγέϊ δεσμῷ 189

oben an der Säule schwebend sich befindet, da höhnt noch Eumaios: *τὸν δ' ἐπικερτομέων προσέφης, Εὔμαιε συβῶτα,* (*χ* 194) u. s. w. Ueber diese bekannte Apostrophe bemerkt Faesi Folgendes: „Die gemüthliche Anrede des treueifrigen Eumaeos ist hier wieder ganz an ihrem Ptatze"; ich glaube, hier hört doch wahrlich die Gemüthlichkeit auf, und die widerwärtige Gemeinheit beginnt. Nachdem so Melanthios, ich kann es ja hier sagen, „besorgt und aufgehoben" ist, und wir erwarten können, dass „der Herr seine Diener loben wird", kehren dieselben zu Odysseus zurück, der, wie gesagt, gar nichts inzwischen gethan hat; während der ganzen Scene ist der Kampf auf beiden Seiten stehen geblieben, wahrscheinlich weil man das Resultat der Entsendung der beiden Hirten hat abwarten wollen; unbegreiflich, dass die mit Waffen versehenen Freier den günstigen Moment, da Odysseus zwei seiner Freunde fortgeschickt hat, er selbst in grösster Furcht sich befindet, nicht benutzen.

Mit V. 203 bekommen wir nach der eben geschilderten Episode eine Situation, die an die bis 125 geschilderte anknüpft, sie fortsetzt. Dort war nämlich gesagt, dass Odysseus mit den Seinigen dastand, nun heisst es:

ἔνθα μένος πνείοντες ἐφέστασαν, οἱ μὲν ἐπ' οὐδοῦ *χ* 203
τέσσαρες, οἱ δ' ἔντοσθε δόμων πολέες τε καὶ ἐσθλοί.

Dazu gesellt sich nun noch Athene (*τοῖσι δ' ἐπ' ἀγχίμολον θυγάτηρ Διὸς* *χ* 204), und so wird, sind wir berechtigt zu glauben, in energischer Weise der Vernichtungskampf mit den Freiern beginnen; wir bekommen aber wiederum ein Stück, das zu dem Geistlosesten gehört, was schlechte Sänger in die homerische Poesie hineingesungen haben. Von Athene heisst es, sie sei gekommen *Μέντορι εἰδομένη ἠμὲν δέμας ἠδὲ καὶ αὐδήν* (*χ* 206). Dieser Vers steht auch *β* 268 und 401, dort ist das *αὐδήν* aber richtig gesagt, da die Göttin sofort nach ihrem Erscheinen die Rede eröffnet und durch die *αὐδή* ihre Aehnlichkeit mit Mentor zeigt, hier aber verhält sie sich bis 226 schwei-

---

εὖ μάλ' ἀποστρέψαντε διαμπερὲς, ὡς ἐκέλευσεν 190
υἱὸς Λαέρταο, πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς·

Darauf folgt:

σειρὴν δὲ πλεκτὴν ἐξ αὐτοῦ πειρήναντε 192
κίον' ἀν' ὑψηλὴν ἔρυσαν πέλασάν τε δοκοῖσιν.

Warum steht nicht erst nach diesen Versen *ὡς ἐκέλευσεν... Ὀδυσσεύς*?

gend, wo sie erst durch ihre Sprache die Aehnlichkeit ausweisen kann. Odysseus freut sich über die Hülfe und heisst Mentor willkommen, im Geiste wol ahnend, dass in Mentor ihm seine Schutzgöttin erschienen. Noch hält Athene es nicht für gerathen zu reden, ihr kommt Agelaos zuvor, der, den Mund recht voll nehmend, Schreckliches Mentor androht, die Freier würden, wenn sie Odysseus und Telemachos getödtet, auch ihn tödten, seine Güter würden sie unter sich vertheilen, seine Söhne und Töchter sollten sterben, seine Gattin in Ithaka nicht mehr umherwandeln. Athene geräth darüber in Zorn, aber anstatt den frechen Redner ob seiner Vermessenheit zu züchtigen, überhäuft sie ihren Schutzbefohlenen mit Schmähungen wegen seiner Feigheit, die Erklärer sagen, weil „Odysseus den Agelaos so lange Zeit Drohreden aussprechen lässt, ohne ihnen thatsächlich ein Ende zu machen" (Ameis). Also die Rollen sollen nun wechseln? Odysseus soll noch für die Göttin, die also der Unterstützung bedarf, eintreten? Wie stimmt übrigens diese Verdächtigung des Odysseus als eines Feiglings, der *ὀλοφύρεται ἄλκιμος εἶναι ἄντα μνηστήρων*, mit seinem grandiosen Auftreten den Freiern gegenüber am Anfange des Gesanges? Zum Schluss fordert die Göttin ihn auf, er möchte nahe herantreten und ihre Thaten ansehen, damit er erfahre, wie Mentor sich gegen Feindes Schaar benehme. Es wird uns nach dieser stolzen Rede doch sicherlich mitgetheilt werden, wie Mentor-Athene in die Feinde eindringt! doch nichts von dem*), sie überlässt das Waffenspiel dem als Feigling gescholtenen Odysseus und Telemachos, sie selbst scheint es für räthlicher zu halten, sich aus dem Kampfesgetümmel zurückzuziehen, sie fliegt einer Schwalbe gleichend an die Decke und setzt sich da nieder. Die Freier, die eben Mentor haben reden gehört, stutzen nicht, dass diese Erscheinung so plötzlich verschwunden, sie sind in dem Glauben, Mentor habe trotz seiner leeren Prahlereien es für besser gehalten, das Weite zu suchen. Das Stück 205—240 ist wieder ein leeres Gerede **).

*) Ebenso urtheilt Bergk: „es ist sinnlos, wenn Athene dem Odysseus zuruft, er solle ihr Thun ansehen und erkennen, wie Mentor Wohlthaten zu vergelten pflege, während sie doch unmittelbar darauf unsichtbar wird, ohne etwas gethan zu haben" (S. 718).

**) Duentzer findet gleichfalls „die ganze Einführung der Athene hier ungehörig und schwach ausgeführt" und sieht in „203—240 nichts als eine spätere Ausschmückung" (zu χ 238); vgl. auch Jahn's Jahrb. f. class. Phil. 1863, Bd. 87, S. 732.

Endlich entspinnt sich der Kampf zwischen den beiden Parteien, den jedoch nicht Odysseus, der seit 125 nichts gethan hat, beginnt, sondern die Freier eröffnen. Dieser Kampf ist von der Episode 126—201 abhängig, die Fortsetzung jener, insofern die dort ihnen zugeführten 12 Speere ihre Verwendung erhalten; die Schilde und Helme werden ganz übergangen: wie hätte ein guter Dichter, der auf dieses Motiv gekommen, dasselbe vortrefflich benutzen können! In zwei Abtheilungen schleudern die Freier ihre Lanzen ab. Wie armselig ist aber die Erfindung, dass beidemale ihre Lanzen nach demselben Ziel hinfliegen:

τῶν ἄλλος μὲν σταθμὸν ἐϋσταθέος μεγάροιο χ 257
βεβλήκειν, ἄλλος δὲ θύρην πυκινῶς ἀραρυῖαν·
ἄλλου δ' ἐν τοίχῳ μελίη πέσε χαλκοβάρεια·

wo sind übrigens die drei anderen Lanzen hingeflogen? und

τῶν ἄλλος μὲν σταθμὸν ἐϋσταθέος μεγάροιο χ 274
βεβλήκειν, ἄλλος δὲ θύρην πυκινῶς ἀραρυῖαν·
ἄλλου δ' ἐν τοίχῳ μελίη πέσε χαλκοβάρεια.

Hier wird noch eine vierte Lanze erwähnt, die den Telemachos an der Hand leicht verwundet, — worauf späterhin aber gar keine Rücksicht genommen wird, und eine fünfte, die des Eumaios Schulter streift, die sechste Lanze wird gar nicht erwähnt.

Mit V. 297 etwa tritt uns wieder originale Poesie entgegen, Odysseus steht hier als der gewaltige Held da, wie ihn der Eingang des Gesanges vorführte, der erbarmungslos die Freier vernichtet: in diesem Stücke spricht zu uns die mächtige Phantasie des ursprünglichen Sängers. Der Kampf ist mit 309 beendigt, die folgende Scene Leiodes-Odysseus (χ 310—329) ist nicht übel. An einem Zuge jedoch, auf den auch Duentzer (Jahn's Jahrb. f. class. Phil. 1863, Bd. 87, S. 733) aufmerksam gemacht hat, verräth sich dieser Dichter als Nachdichter, der eine gegebene Stelle copirt. Das Vorbild ist *K* 454:

Ἦ καὶ ὁ μέν μιν ἔμελλε γενείου χειρὶ παχείῃ
ἁψάμενος λίσσεσθαι, ὁ δ' αὐχένα μέσσον ἔλασσεν
φασγάνῳ ἀΐξας, ἀπὸ δ' ἄμφω κέρσε τένοντε·
φ θ ε γ γ ο μ έ ν ο υ δ' ἄρα τοῦγε κάρη κονίῃσιν ἐμίχθη.

Während hier das *φθεγγομένου* ganz an der Stelle ist — Dolon ist niedergesunken vor Diomedes, in flehentlicher Stellung um sein Leben bittend, da trifft ihn noch *φθεγγόμενον* der

Streich von Diomedes' Hand —, ist in unserer Stelle *φθεγγομένου* unvernünftig. Leiodes hat gesprochen, Odysseus antwortet ihm und dann tödtet er ihn, ohne dass dieser noch einmal anhebt, ihn um Schonung anzuflehen *). — Sehr schön empfunden ist das auf die Kampfesscene folgende Nachspiel, des Odysseus Begegnung mit dem Sänger Phemios und dem zum königlichen Hause treu haltenden Herolde Medon (χ 330—380).

Blicken wir nun noch einmal zurück auf den stattgefundenen Kampf, so sehen wir in der Mitte eine umfangreiche Partie, die ganz merkwürdig vom Anfange und Ende desselben absticht. Beim Beginn des Kampfes ist Odysseus als Held gezeichnet in erhabener, sittlicher Grösse den von jugendlichem Leichtsinn und Uebermuth bethörten Freiern gegenüber, die, ihrer Führer gleich im ersten Stadium des Kampfes beraubt, das furchtbar sie strafende Schicksal vor Augen sehen und von lähmender Furcht überfallen, willenlos, kraftlos der sie forttilgenden Hand verfallen, der Schluss ist in diesem selben Geiste gehalten, mitleidslos sinken nieder die Freier von Odysseus' Hand getroffen. Würden wir diese beiden Stücke an einander fügen, so würden wir somit meiner Ansicht nach ein einheitliches Stück empfangen, in dem die sich anfangs ankündigende Kraft in steter Folge bis

*) In seinem Programm („Einige Bemerkungen über die Freier in der Odyssee" Ulm 1861) ist Kern anderer Ansicht. Er charakterisirt Leiodes als „eine weiche, zärtliche Persönlichkeit, man meint bereits einen jungen, feinen, geschniegelten Abbé vor sich zu sehen, der eher mit einem galanten Liebesliedchen als mit Pfeil und Bogen umzugehen versteht"; weiterhin nennt er ihn einen „süsslichen, feigen, heuchlerischen Schwächling". Besonders findet er in der letzten Rede, χ 312—19, „jene klagende Sentimentalität, die schwächlichen Schurken so natürlich ist". „Wie wohlthuend", fährt Kern fort, „wirkt auf dieses Geschwätz die unerbittliche Strenge, womit Odysseus es erwiedert, den Hauptpunkt der Schuld in gerechtester Weise ans Licht bringend.... Also auch Odysseus durchschaut das Herz des Priesters, ‚mit dem Schwerdt durchhaut er ihm den Hals, und während er noch plauderte, gesellte sich sein Kopf dem Staube', also im Tod ist er noch Plauderer geblieben! Ich weiss nicht, ob ich mich täusche, aber ich meine, dieser Leiodes sei mit besonderer Feinheit gezeichnet und könne gerade desswegen für eine später eingeschobene Figur gelten, weil die Zeichnung für die Homerische Zeit zu detaillirt und individuell sei" (S. 15 f.)! Kern leitet Leiodes von *λεῖος* glatt her, also der „Geschniegelte", wie er später Leiodes und Leiokrates als die „Glatten" übersetzt.

zum Schluss fortgeht. Jetzt sind beide Theile durch ein grösseres Stück auseinander gehalten, in dem die so grossartig wirkende Bedeutung der Heldengrösse total verschwunden ist. Odysseus ist der angsterfüllte, mit banger Ungewissheit dem Ende des Kampfes entgegengehende Mann, dessen Kniee zittern, dem die eigne Schutzgöttin in schwerer Stunde seine Feigheit vorwerfen muss. Man könnte nun wol sagen, dieser Umschlag sei doch motivirt gewesen durch die bedeutsame Wendung, die der Kampf seit Herbeischaffung der zwölf Rüstungen genommen. Ich will das zugeben, wenngleich ich mir denke, dass ein grosser Dichter auch dann seinen Helden nicht so schwächlich von seiner Höhe würde haben herabfallen lassen, wie hier geschehen. Jedoch geschieht die Herbeischaffung der Waffen in so unglaublicher, die Verwerthung derselben in so jeder schöpferischen Kraft baren Weise, dass die Ausführung dieses Gedankens einem von dem Ernst der Situation wirklich erfüllten und begabten Dichter unmöglich angehören kann. Zudem ist für lange Zeit der Kampf ins Stocken gerathen, und unbegreiflicher Weise lässt der Dichter Odysseus und die Freier unthätig sich gegenüberstehen, während er es vorzieht in fernabliegendem Lokal seine Allotria zu treiben. Ich muss hier im Einzelnen auf das Vorangegangene zurückweisen. Uebersehe ich dieses mittlere Stück, so kann ich mich nicht des Eindrucks erwehren, dass es nur da ist, um die Kampfesscene zu dehnen, und dies ist geschehen in wahrhaft unerquicklicher, oft geradezu dummer Weise.

Was veranlasste aber diesen Dichter zu seiner Thätigkeit? war es nur die Freude an eignem Schaffen? Ich vermuthe, dass der Umstand, dass nach einer Stelle hundert und darüber Freier, abgesehen von dem Gefolge, das sie mit sich führen — Kern hat diese „ganze Mannschaft auf etwa 300 Personen berechnet"! — genannt werden, einen Nachdichter zu der Erwägung veranlasst hat, dass diese so grosse Schaar doch nicht so ohne weiteres vernichtet werden konnte, dass da doch wenigstens etwas geschehen musste. Dass jene Stelle π 245 ff. zu den schwächlichsten Interpolationen gehört, habe ich früher (S. 605 f.) schon ausgesprochen. Nicht bestimmt mich zunächst die grosse Zahl der Freier zur Athetese, sondern die elende, gedankenlose Abfassung; dass zu den zu fürchtenden Freiern der Herold Medon und gar der Sänger Phemios und ausserdem nur zwei Diener mitzugezählt werden, das weist dieses Stück als ein gedanken- und geistloses

Verzeichniss eines geschwätzigen Rhapsoden aus; da hier von jeder Charakteristik dieser gegenüber stehenden Kräfte Abstand genommen ist, so hätte auch die einfache Nennung der Zahl der Freier dieselben Dienste gethan. Aber ich nehme auch an der grossen Zahl selbst Anstoss. Denn ich wage die reale Frage: wie liessen sich nur die 108 Freier im Männersaale unterbringen? Das Haus in homerischer wie überhaupt in griechischer Zeit hatte und konnte auch in Folge der so ganz verschiedenen Lebensbedingungen nicht einen Raum haben, der gross genug war eine solche Schaar nicht bloss aufzunehmen, sondern sie auch noch bequem unterzubringen, wie ein Gastgelage es nöthig machte. Ich verweise noch, ohne jedoch darauf grossen Werth zu legen, auf eine Aeusserung des Mentor: νεμεσίζομαι, οἷον ἅπαντες . . . οὔτι . . . παύρους μνηστῆρας κατερύκετε πολλοὶ ἐόντες (β 239 ff.) *). Fällt jene Stelle π 245 ff. als zur Interpolation gehörig, so ist im ganzen Gedicht jeder Anhalt zu einer bestimmten Fixirung der Freierzahl, ob es zwanzig oder dreissig waren, genommen, und das scheint mir auch das Natürliche zu sein. Es liegt aber nahe die Annahme, dass gerade diese Masse, die der originale Dichter nur in einzelnen Individuen charakterisiren konnte und wollte, die Nachdichter zu Interpolationen anlockte, dass sie sich im Vorstellungskreise derer, die den einfachen Grundplan zu erweitern unternahmen, vergrösserte, was entsprechende Aenderungen bei der Schlusskatastrophe nöthig machte. Solche Einflüsse scheinen mir nun hier in χ thätig gewesen sein.

Dieser Gedanke führt mich aber auch noch auf eine andere Erwägung. Indem der Gegner des Helden zu einer so ausserordentlichen Macht in numerischer Beziehung heranwuchs, schien es geboten zu sein, auch dem Odysseus selbst Streitkräfte zur Unterstützung zu geben. Wir sahen, wie diese Rücksicht bereits schon bei der Berathung zwischen Vater und Sohn im Gesange π

---

*) Kern, der über diese Stelle verglichen mit β 245 ff. nicht fortkommt, weiss keine andere Lösung zu finden, als dadurch, dass er dem Worte παῦροι „eine andere Bedeutung" giebt. „Dem Stamme nach", sagt er, „ist es gleich parvus, also klein, unbedeutend, bei den Freiern: jung, schwach, unerwachsen" (a. a. O. S. 10)! Solche Kritik bedarf natürlich keine Widerlegung, es sind nur die Schüler des Herrn Rektor zu bedauern, die da glauben sollen, dass „klein, unbedeutend, jung, schwach, unerwachsen" synonyme Begriffe sind.

sich geltend macht; auch durch sie wurde der einfache Grundplan, den die schönen Worte des Odysseus angeben:

> *καὶ φράσαι εἴ κεν νῶϊν Ἀθήνη σὺν Διὶ πατρὶ* π 260
> *ἀρκέσει, ἦέ τιν' ἄλλον ἀμύντορα μερμηρίξω*

erweitert, und so treten am letzten Tage des Entscheidungskampfes die beiden Hirten Eumaios und Philoitios zur Unterstützung des Odysseus auf. Die Scenen, in denen diese unmittelbar vor dem Kampfe uns vorgeführt werden, sind im Ganzen wie im Einzelnen voll von Auffallendem aller Art: hier muss ich mich auf bereits Vorausgegangenes beziehen. Aber sehen wir doch auf die Art der Unterstützung, die sie ihrem Herren gewähren. Wenn der ursprüngliche Dichter den Odysseus vor dem Kampfe eine Verabredung mit den Hirten hätte halten lassen, so würde er gewiss nicht vergessen haben, dass Odysseus dieselben ausdrücklich auf den Zeitpunkt aufmerksam machte, den er ja, da er mit Eumaios die bekannte Abmachung in Betreff des Bogens traf, voraussah; er musste ihnen jedenfalls ankündigen, dass sie mit bereit gehaltenen Waffen zu ihm träten, in dem Augenblick, wenn er sein Rachewerk begann. Das geschah nicht. Als Odysseus den Pfeil durch die 12 Beile geschnellt hatte, da winkte er seinem Sohne und dieser griff zu Schwert und Lanze und stellte sich so gewaffnet zu seinem Vater; der Hirten wird hier gar nicht gedacht, sie sind vergessen und bleiben es auch noch eine Zeit lang. Odysseus erlegt den Antinoos, sodann den Eurymachos, der ihn von der Schwelle abdrängen will; noch nicht sind die Hirten zur Schwelle getreten, um auch ihrerseits das Entkommen der Freier unmöglich zu machen. Amphinomos stürmt an, ihn tödtet Telemachos, seine Lanze abschleudernd, die er Preis giebt, um nicht beim Herausziehen der Lanze von den Freiern mit dem Schwerte getödtet zu werden: wo die Hirten sich aufhalten, daran wird vom Dichter nicht mit einer Silbe gedacht. Der Sohn macht nun dem Vater das Anerbieten, ihm Waffen herbei zu holen; dazu fügt er noch:

> *αὐτός τ' ἀμφιβαλεῦμαι ἰών, δώσω δὲ συβώτῃ* χ 103
> *καὶ τῷ βουκόλῳ ἄλλα· τετευχῆσθαι γὰρ ἄμεινον.*

Dass der Gedanke, den Telemachos hat hiemit ausdrücken wollen, klar und deutlich herausgekommen ist, wird wol Niemand glauben; dass *τετευχῆσθαι γὰρ ἄμεινον* eine leere Phrase hier ist, wird wol Jeder zugeben. Der Vater erwidert hierauf:

οἶσε θέων, εἵως μοι ἀμύνεσθαι πάρ' ὀϊστοί, χ 106
μή μ' ἀποκινήσωσι θυράων μοῦνον ἐόντα.

Aus dem μοῦνον ἐόντα geht unzweifelhaft hervor, dass die Hirten noch nicht neben ihm stehen, wie mir scheint, aber auch, dass sie gar nicht vorhanden sind, ein Hinweis also auf die ursprüngliche Gestalt, die vom Nachdichter übersehen worden ist. Telemachos kommt mit den Waffen aus dem Thalamos zurück zum Vater (πατέρ' εἰσαφίκανεν); von ihm heisst es dann:

αὐτὸς δὲ πρώτιστα περὶ χροῒ δύσετο χαλκόν. χ 113

Darauf geht es weiter fort:

ὣς δ' αὔτως τὼ δμῶε δυέσθην τεύχεα καλά, χ 114
ἔσταν δ' ἀμφ' Ὀδυσῆα δαΐφρονα ποικιλομήτην.

Das αὐτὸς πρώτιστα passt nur gut, wenn darauf folgt, der Vater that das noch nicht, sondern schoss zuerst noch seine Pfeile ab, dann legte er gleichfalls die Waffen an (X 116 ff.), weniger angemessen ist ὣς δ' αὔτως τὼ δμῶε δυέσθην; die Hirten legen danach doch auch sogleich die Waffen an: denn zu sagen, damit seien die wenigen Momente, die das etwa später geschah, ausgedrückt, wird uns doch wol nicht in den Sinn kommen. Sodann traten die beiden Hirten erst nach ihrer Rüstung zu Odysseus, sie waren also, wie das auch aus dem Vorangehenden ersichtlich war, vorher noch nicht an der Schwelle; hat ihnen dann aber Telemachos die Waffen dahin gebracht, wo sie sich befanden? hierüber wird nichts gemeldet. Die Hirten sind nur um die Zahl zu vermehren hinzugekommen, sie haben bis jetzt nichts gethan und thun auch noch eine lange Weile nichts: der Dichter, der sie eingeführt hat, weiss mit ihnen nichts Rechtes anzufangen. Da schickt sie Odysseus χ 173, um den Melanthios aus dem Wege zu räumen, was sie mit vielem Behagen thun. Endlich schlägt auch ihre Stunde, wo sie im Kampfe gegen die Freier mitwirken sollen; sie treten neben Odysseus und Telemachos thätig auf nach den beiden Malen, da die beiden Freiergruppen nichts weiter zu thun haben, als sich ihrer 12 Lanzen zu entledigen: kommen mir die Freier hier wie Marionetten vor, die der Maschinist zieht, so gewinne ich einen ähnlichen Eindruck auch von ihren Gegnern. In dem Schluss der Kampfscene werden die Hirten nicht mehr ausdrücklich erwähnt.

Sind obige Erwägungen richtig, so würde danach die eigentliche μνηστηροφονία nach dem V. 100 sich also gestalten:

Ὦ πάτερ, ἤδη τοι σάκος οἴσω καὶ δύο δοῦρε χ 101
καὶ κυνέην πάγχαλκον, ἐπὶ κροτάφοις ἀραρυῖαν*). 102
Τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη πολύμητις Ὀδυσ-
σεύς 105
„οἶσε θέων, εἵως μοι ἀμύνεσθαι πάρ' ὀϊστοί,
μή μ' ἀποκινήσωσι θυράων μοῦνον ἐόντα."

Ὣς φάτο, Τηλέμαχος δὲ φίλῳ ἐπεπείθετο πατρί,
βῆ δ' ἴμεναι θάλαμόνδ', ὅθι οἱ κλυτὰ τεύχεα κεῖτο.
ἔνθεν δοιὼ μὲν σάκε' ἔξελε, δούρατα δ' ὀκτὼ 110
καὶ δοιὰς κυνέας χαλκήρεας ἱπποδασείας·
βῆ δὲ φέρων, μάλα δ' ὦκα φίλον πατέρ' εἰσαφί-
κανεν,
αὐτὸς δὲ πρώτιστα περὶ χροῒ δύσετο χαλκόν· 113
αὐτὰρ ὅγ', ὄφρα μὲν αὐτῷ ἀμύνεσθαι ἔσαν ἰοί, 116
τόφρα μνηστήρων ἕνα γ' αἰεὶ ᾧ ἐνὶ οἴκῳ
βάλλε τιτυσκόμενος· τοὶ δ' ἀγχιστῖνοι ἔπιπτον.
αὐτὰρ ἐπεὶ λίπον ἰοὶ ὀϊστεύοντα ἄνακτα
τόξον μὲν πρὸς σταθμὸν ἐϋσταθέος μεγάροιο 120
ἔκλιν' ἑστάμεναι, πρὸς ἐνώπια παμφανόωντα,
αὐτὸς δ' ἀμφ' ὤμοισι σάκος θέτο τετραθέλυμνον,
κρατὶ δ' ἐπ' ἰφθίμῳ κυνέην εὔτυκτον ἔθηκεν,
ἵππουριν, δεινὸν δὲ λόφος καθύπερθεν ἔνευεν·
εἵλετο δ' ἄλκιμα δοῦρε δύω κεκορυθμένα χαλκῷ. 125
δὴ τότ' Ἀθηναίη φθισίμβροτον αἰγίδ' ἀνέσχεν 297
ὑψόθεν ἐξ ὀροφῆς· μνηστῆρες δ' ἐπτοίηθεν.
οἱ δ' ἐφέβοντο κατὰ μέγαρον βόες ὣς ἀγελαῖαι·
τὰς μέν τ' αἰόλος οἶστρος ἐφορμηθεὶς ἐδόνησεν 300
ὥρῃ ἐν εἰαρινῇ, ὅτε τ' ἤματα μακρὰ πέλονται.
οἱ δ' ὥστ' αἰγυπιοὶ γαμψώνυχες ἀγκυλοχεῖλαι,
ἐξ ὀρέων ἐλθόντες ἐπ' ὀρνίθεσσι θόρωσιν·
ταὶ μέν τ' ἐν πεδίῳ νέφεα πτώσσουσαι ἵενται,
οἱ δέ τε τὰς ὀλέκουσιν ἐπάλμενοι, οὐδέ τις ἀλκὴ 305
γίγνεται οὐδὲ φυγή· χαίρουσι δέ τ' ἀνέρες ἄγρῃ·

*) Hienach wäre also als selbstverständlich anzunehmen, dass Telemachos für sich gleichfalls Waffen holen wird. Dass er acht Speere mitbringt, nicht nur vier, wie man erwarten könnte, möchte ich damit vertheidigen, dass er für alle Fälle einen Vorrath an Angriffswaffen bereit hält. Wem dies nicht zusagt, dem ist es anheimgegeben, dieses in seiner Weise zu ändern.

ὣς ἄρα τοὶ μνηστῆρας ἐπεσσύμενοι κατὰ δῶμα
τύπτον ἐπιστροφάδην· τῶν δὲ στόνος ὤρνυτ' ἀεικὴς
κράτων τυπτομένων, δάπεδον δ' ἅπαν αἵματι θῦεν.

Diejenigen, die die Länge lieben, werden von dieser Kürze der Darstellung gar wenig erbaut sein. Nun ich habe dies nicht gegeben in dem Glauben, dass so und nicht anders der Kampf könne geschildert gewesen sein; ich ging nur davon aus, dass die uns überkommene Darstellung gewiss nicht in der Blüthezeit des epischen Gesanges entstanden sei: möglich, dass sie ursprünglich auch anders als die hier versuchte Form könnte gelautet, dass ein produktiver Sänger durch einzelne Kampfesscenen das Ganze könnte belebt haben, wenngleich ich nicht weiss, wie nach den angeführten Gleichnissen, die die Art des Kampfes treffend charakterisiren, dies sollte geschehen sein. Aus dem Anfang und aus dem Schluss geht zur Genüge hervor, dass dem erzürnten Rächer der Jahre lang geübten Frevel gegenüber ein ernstlicher Widerstand seitens der unkriegerischen, so plötzlich überraschten und durch das Schuldbewusstsein gelähmten Freier nicht zu erwarten war.

Das Resultat, zu dem wir hier gelangt sind, gewinnt in gewisser Weise Bestätigung durch den Vergleich mit dem Bericht des Amphimedon in der Unterwelt. Derselbe schildert den Kampf so:

στῆ δ' ἄρ' ἐπ' οὐδὸν ἰών, ταχέας δ' ἐκχεύατ' ὀϊστοὺς ω 178
δεινὸν παπταίνων, βάλε δ' Ἀντίνοον βασιλῆα.
αὐτὰρ ἔπειτ' ἄλλοις ἐφίει βέλεα στονόεντα, 180
ἄντα τιτυσκόμενος· τοὶ δ' ἀγχιστῖνοι ἔπιπτον.
γνωτὸν δ' ἦν ὅ ῥά τίς σφι θεῶν ἐπιτάρροθος ἦεν·
αὐτίκα γὰρ κατὰ δώματ' ἐπισπόμενοι μένεϊ σφῷ
κτεῖνον ἐπιστροφάδην, τῶν δὲ στόνος ὤρνυτ' ἀεικὴς
κράτων τυπτομένων, δάπεδον δ' ἅπαν αἵματι θῦεν.

Hier ist nichts von der Anwesenheit der beiden Hirten enthalten' wie auch vorher nicht erwähnt ist, dass Eumaios den Bogen überbrachte, hier ist auch nicht der Erscheinung von Mentor-Athene gedacht, nur die Unterstützung durch eine Gottheit wird vermuthet.

Ferner bemerke ich, dass Lehrs in seinem Aufsatze „über die sogenannte Caesura hephthemimeres“ (jetzt de Aristarchi stud.

hom.[2] S. 394 ff.) aufmerksam machte, wie von der sonst so grossen Sparsamkeit im Gebrauche dieser Cäsur, die er in der Odyssee beobachtete, das Buch χ (neben π) eine Ausnahme machte, woraus er auf Bearbeitung eines andern Sängers schloss. Von den 13 citirten Versen befinden sich 9 in dem Stücke, das ich als Interpolation erklärt habe. Endlich liest man in dieser Partie Wörter wie ἤνικα (χ 198), πολεύειν (χ 223), von denen das erstere ganz gewiss auffallend ist.

Ich betrachte das auch als meine Aufgabe, auf literarische Erscheinungen näher einzugehen, die in ihrem wunderlichen Inhalt nicht etwa nur die verkehrte Ansicht dieses oder jenes einzelnen Gelehrten wiederspiegeln, sondern die charakteristisch sind zur Beurtheilung der Kritik, die auf homerischem Gebiete heute im Grossen und Ganzen die herrschende ist. Für eine solche Erscheinung sehe ich das oben schon erwähnte Programm von Kern an. Ich gestatte mir hier, wo ich viel von den Freiern gesprochen habe, zum Schluss einzelne Gedanken aus seiner Schrift mehr mitzutheilen als zu kritisiren. Sein vorangeschickter Satz: „Die Darstellung der Freier scheint mir besonders reich nicht nur an Widersprüchen, sondern auch an Unklarheiten anderer Art" (S. 1) findet in einzelnen Kapiteln seine nähere Beleuchtung.

Wenn es richtig ist, meint Kern, dass man von dem Dichter eines Epos verlange, „dass er uns im Anfang seiner Dichtung mit den Personen, welche darin auftreten sollen, mit ihrem Charakter, ihren Absichten und Verhältnissen . . . bekannt mache", so leistet dies die Odyssee hinsichtlich der Freier nicht. Wol gedenkt ihrer z. B. gleich im Anfang α 88—92 Athene im Olymp; jedoch „wer sich in die Odyssee zum ersten Mal hineinlesen wollte, ohne von ihrem Inhalt schon vorher zu wissen, der würde gewiss nicht wenig erstaunen über diese hier plötzlich wie vom Himmel gefallenen Freier. Was ist's mit diesen Menschen? würde er fragen, um wen freien sie? hat Odysseus eine Frau zurückgelassen? handelt es sich um seine Töchter, seine Nichten u. s. w.? Und was ist das für eine eigenthümliche Art von Freierei gewesen, welche, wie es scheint, hauptsächlich aus dem Verzehren von Rinder- und Hammels-Braten bestand? Auf alle diese Fragen bekommt man aber weder hier noch in den zunächst folgenden Partien eine genügende Antwort, die Stelle ist ein wahrer non-sens" (S. 2) „doch Geduld! bald kommt die entscheidende Stelle, die zu einer vollständigen Exposition wie gemacht scheint", die Frage von Mentes-

Athene nach dem schmausenden Menschenschwarm. Doch auch die hierauf ertheilte Antwort des Telemachos scheint ihm nicht genügend. Er findet es mit Hartel, der es vielleicht von ihm mag entlehnt haben, „sonderbar, dass die Fürsten von den vier Inseln alle noch ledig sein sollen; im homerischen Zeitalter hat ja der Mann gewöhnlich nur eine Frau! Um wen freien sie? Um die zurückgelassene Frau eines spurlos verschwundenen Fürsten. Aber warum freien sie um diese? ist sie schön, klug, liebenswürdig? oder sind noch andere Vortheile von der Heirath zu erwarten? Warum muss, wer um die Mutter freit, dem Sohn das Hauswesen zerstören, ja den Sohn selbst ermorden? So bleibt uns hinsichtlich der Freier, ihrer Personen, ihrer Absichten und ihrer ganzen Situation doch noch manche Frage zurück, auf die wir vergebens Antwort wünschen". Besonders ist ihm der Satz: *ἡ δ' οὔτ' ἀρνεῖται.. γάμον οὔτε τελευτὴν ποιῆσαι δύναται"* (α 249 f.) von einer „staunenswerthen Klarheit"! „Ich gestehe," sagt Kern, „dass es mir, so oft ich mit meinen Schülern an diese Stelle komme, jedesmal einige Mühe kostet, bis ich auch nur den Sinn beider Sätze und ihr Verhältniss zu einander zuerst mir, dann ihnen zur Anschauung bringe. Ja! die Lektüre des ganzen Epos ist nothwendig, und sie reicht kaum hin, um diese anderthalb Verse richtig und vollständig erklären zu können... Wir haben gesehen, wo der Sänger sich selbst anschickte, etwas wie eine Exposition zu geben, ist ihm dieselbe völlig misslungen" (S. 3).

Kern findet es auch auffallend, dass „von den 108 Freiern nur funfzehn namhaft gemacht, und auch von diesen wiederum höchstens sechs einigermaassen charakterisirt und dadurch unsern Augen, unsern Herzen menschlich näher gebracht werden. Ist es nun, ästhetisch betrachtet, an sich schon bedenklich, die Handlungen und Schicksale von über hundert Menschen viele tausend Verse hindurch zu erzählen, während aus der unterschiedslosen Masse mit wenigen Ausnahmen keine Individuen mit bestimmten Eigenschaften und Beziehungen hervortreten, so ist meines Bedünkens der zweite Fehler noch grösser, wenn neun bis zehn Namen bloss ein- oder zweimal genannt werden, also ein Versuch zur Individualisirung gemacht und doch völlig unausgeführt geblieben ist. Das Allerbefremdlichste aber ist, dass zwei so interessante Persönlichkeiten wie Amphinomos und Leiodes so spät erst, B. 16 u. 21, in den letzten zwei Tagen ihres Lebens genannt werden. Man denke sich einmal, dass etwa Oc-

tavio und Buttler erst im letzten Acte des Wallenstein zum Vorschein kämen!" (S. 4).

Auch in Bezug auf die Freier sind „wirklich zwei verschiedene Vorstellungen: sie sind Fürsten oder Fürstensöhne von den Inseln, und: sie sind die Söhne der Adeligen in der Stadt Ithaka" (S. 6). Was das Alter der Freier anbetrifft, so bekommt Kern „aus dem ganzen Gedicht den Total-Eindruck, dass es sehr junge Bursche sind von etwa 18—20 Jahren", dieser „Total-Eindruck" trägt auch dazu bei, *παῦροι*, wie wir oben (S. 696) gesehen haben, plötzlich zu „jung, schwach, unerwachsen" werden zu lassen. „Haben wir aber solche adolescentulos vor uns," schliesst Kern weiter, „so wird es uns um so räthselhafter, dass diese Bürschchen um des Odysseus Gemahlin, die zum allerwenigsten sechsunddreissigjährige Penelope freien. Aber auch wenn wir das Alter der Bewerber höher fassen und etwa bis zu 25 Jahren hinaufrücken, so bleibt die Bewerbung immer sonderbar" (S. 10). Schon hier werden ihm die Bewerber räthselhaft, in einem besondern Kapitel handelt er über die Absichten der Freier. „Schon dass überhaupt hundert junge Leute um dieselbe Frau freien, deren Mann nicht einmal sicher todt ist, und dass sie zu diesem Zweck über drei Jahre unter müssigem Wohlleben im Pallast der Frau zubringen, ist an sich eine höchst abenteuerliche Vorstellung, an der wir nur desswegen leicht vorüberzugehen pflegen, weil sie vom Knabenalter an mit uns aufgewachsen ist" (S. 10). „Dass die Schönheit und die geistigen Vorzüge der Frau ihren Besitz wünschenswerth machten, dieses Motiv tritt doch sehr zurück, wie auch nach dem antiken Verhältniss von Mann und Frau nicht anders zu erwarten war; also muss es ein anderer Grund sein, warum die 108 gerade nur diese Frau haben wollen?" (S. 11). Nach langer Untersuchung wird ihm „so viel klar: dreierlei Absichten haben die Freier, fürs Erste will Jeder Penelope zur Frau bekommen, und mit ihr das Haus des Odysseus zum Eigenthum, fürs Zweite will Einer an Odysseus Statt König werden, fürs Dritte wollen alle zusammen das übrige Vermögen des Odysseus unter sich theilen; um die beiden letzten Zwecke zu erreichen, soll Telemach aus dem Wege geräumt werden. Aber von diesen Ergebnissen sind wir doch eigentlich noch immer nicht befriedigt; zu viele Zweifel und Räthsel bleiben noch immer zurück, zu viel fehlt uns zu einer vollständigen, behaglich deutlichen Einsicht in diese Verhältnisse. Fürs Erste sollte doch im ganzen

Epos wenigstens einmal gesagt werden, dass wer die Königin bekomme, dadurch ein Anrecht auf den erledigten Thron erhalte .... Wenn die Mehrzahl auf Heirath und Königthum verzichtend etwa bloss dablieb wegen des Wohllebens im fremden Hause, warum ist davon nirgends eine Andeutung gegeben? warum ist überhaupt nirgends berichtet, wie sie zu dieser sonderbaren Art von Bewerbung gekommen sind, wie die Sache ihren Anfang genommen und sich über drei Jahre fortgesponnen habe? .....*). So viele Fragen ohne Antwort berechtigen uns wol, das Resultat auszusprechen, dass jene sonnenhelle, durchsichtige Klarheit, die der Aesthetiker vom Epos fordert und die man so gern und im Ganzen auch mit Recht der Homerischen Poesie nachrühmt, über das Treiben unserer Freier nicht ausgegossen ist" (S. 12 f.). In einem besondern Kapitel „das Schmausen" entdeckt Kern „neben den drei gefundenen Zwecken der Freier noch einen vierten: vorzüglich wollen sie sichs einstweilen auf Unrechts Kosten recht wohl sein lassen. Wir wollen nicht weiter fragen, ob wir auch hier abtheilen wollen in der Weise, dass die Einen schmausen, die Andern heirathen, wieder Andre theilen und noch Einige König werden wollten? Aber die Frage drängt sich offenbar auf: mit welchem Recht oder auch nur mit welchem Schein von Recht sie den räuberischen Einfall in ein fremdes Haus sich erlauben konnten? oder vielmehr wie ein Dichter es über sich brachte, eine so höchst befremdliche, unerhörte und unbegreifliche Art, um eine Königin zu freien, so unmotivirt und ohne ein Wort der Erklärung einzuführen, gerade als verstände sich das Alles ganz von selbst ..... Man ist versucht sich vorzustellen, es sei damals Brauch gewesen, dass der Brautwerber so lang beim Vater der Geworbenen freie Kost hatte, bis dieser sich entschied" (S. 14)! Für „so viel Unklares, Widersprechendes und Abenteuerliches" sucht er die Lösung zu bringen, einmal aus der Existenz zweier Gedichte, „der Telemachie und des Freierkampfes", sodann „durch ein Zurückgehen auf die im Wesen des griechischen Volks tief begründete Neigung, Naturereignisse in dem Bilde von menschlichen Verhältnissen anzuschauen". Hier wird Osterwald und sein Hermes-Odysseus heraufbeschworen, wonach „die von Odysseus verlassene Penelope ursprünglich die winterliche Erde sei, welche ebenfalls der belebenden Nähe und der erwärmenden

*) Hier folgt eine Reihe von ähnlich lautenden Fragen.

Strahlen ihres Gemahls, des sommerlichen Sonnengottes, beraubt ist. Da wären denn die Freier die feindseligen, winterlichen Nächte, die kalten Winde, Schnee und Eis, die lange Nacht u. s. w., welche die Erde vollends ganz zu ihrem Eigenthum machen, den Telemach aber, die nur noch von fern her kämpfende, schwache Wintersonne, vollends umbringen wollen. Aus dieser Annahme erklärt sich dann Manches in der Gestaltung der Sage, was uns bei unserer bisherigen Betrachtung unbegreiflich blieb. Unter diesen Freiern entsteht natürlich kein eifersüchtiger Streit, sie wirken alle mit vereinigten Kräften auf das Eine Ziel hin, das Leben der Mutter Erde zu vernichten; die grosse Zahl der Freier hängt vielleicht damit zusammen, dass ungefähr 100 Tage lang die Herrschaft des Winters dauert. Ich weiss nicht, ob man so weit gehen darf, auch die Namen der einzelnen Freier in die Dichtung herein zu ziehen, aber etwas Lockendes hat es immerhin, sich Antinous, dessen Namen einen Widersacher bedeutet, als den Winter überhaupt, Eurymachus den weithin kämpfenden, Eurynomus den weithin Alles abweidenden, Eurydamos den weithin Alles niedermachenden als die kalten Winterstürme, Demoptolemos als den Bekämpfer des angebauten Landes, Agelaus, den Volksvertreiber, als den Frost, der die Leute vom Freien in die Häuser jagt, Leiodes und Leiokritus, die Glatten, als die Eis bildenden Mächte zu erklären. Das Gewebe der Penelope, an sich ein kindisches Mährchen, da ja der Betrug den Freiern unmöglich drei Jahre verborgen bleiben konnte, erhält seine gute Bedeutung, wenn wir darin das Leichentuch erblicken, das die Erde drei Monate des Winters hindurch in Frost und Schnee so oft über sich herzieht, das aber in jener südlichen Gegend durch so manche wärmere Nacht plötzlich wieder aufgelöst wird. Namentlich aber bekommt das sonderbare Schmausen der Freier plötzlich eine überraschende Erklärung, da der Winter wirklich Alles aufzehrt, was der Sommer und Herbst an Früchten, Wein und Hausthieren hervorgebracht haben; vielleicht muss man zugleich auch daran denken, dass die Tage die Rinder des Sonnengottes sind und der Winter insofern von ihnen zehrt, als sie immer kleiner werden. Auch das passive Verhalten des Volks fällt nun nicht weiter auf, da der Naturmensch zwar trauert, wenn der Sonnengott vom Herbst an immer mehr zu verschwinden scheint, aber nicht daran denken kann, den winterlichen Unholden, die ihm nun seine Ernährerin Erde in Besitz zu nehmen drohen,

Widerstand zu leisten. — Diese pelasgischen Naturmythen hat also das achäische Zeitalter mit den Sagen von historischen Erlebnissen allmählich mehr und mehr in Verbindung gebracht; die homerische Dichtung verwandelt sie ganz und gar in menschliche Handlungen und menschliche Schicksale, aber es ist ihr nicht gelungen, diese vollkommen bis zu einem echt menschlichen, durchsichtig klaren, wohl geordneten, zusammenhängenden und widerspruchslosen Gehalt zu verklären" (S. 18).

Dass solche Blüthen auf wol vorbereitetem und gepflegtem Boden nicht nur vereinzelt, sondern in wuchernder Fülle hervorspriessen konnten, war wol zu erwarten, ist aber doch für die ganze Richtung bezeichnend genug; noch bezeichnender aber ist es, dass ein Gelehrter von der Bedeutung Koechly's Kern als Mitstreiter für eine gemeinsame Sache begrüsst und sich über dessen Programm also äussert: „Ein günstiges Zeichen darf ich es doch wohl nennen, dass kürzlich gerade in dem Momente, als ich meine Homerpapiere durchsah, mir von einem verehrten Mitgliede unserer Versammlung, Herrn Rektor Kern, ein Programm zugeschickt wurde, in welchem die bedeutenden Widersprüche über die Freier der Penelope in den verschiedenen Theilen der Odyssee ebenso gründlich als genau nachgewiesen sind*)." Somit also erfahren wir, wie eine „ebenso gründliche als genaue" wissenschaftliche Untersuchung aussieht! Ist es aber angesichts dieses Programms von Kern nicht richtig, wenn Lehrs es einmal aussprach, dass die erschreckenden Urtheile über die Homerischen Gedichte oder einzelne Partien von Voraussetzungen über die Entstehung der Homerischen Gedichte beeinflusst sind?

Wenn Kern dem Dichter vorwirft, dass er das dreijährige Treiben der Freier in des Odysseus Hause zu motiviren und in dasselbe seine Zuhörer näher einzuführen so gänzlich unterlassen habe, sodass wir nun mit einer ganz abenteuerlichen Vorstellung zu thun haben; wenn er an dem „kindischen Mährchen", dem Gewebe der Penelope, Anstoss nimmt, „da ja der Betrug den Freiern unmöglich drei Jahre verborgen bleiben konnte": so thut er kund seine völlige Empfindungslosigkeit einerseits für die naive Sorglosigkeit, mit der die Sage gewisse Züge schafft, andererseits für die ausserordentliche Kunst, mit der der dichterische Genius die

*) „Ueber den Zusammenhang und die Bestandtheile der Odyssee" S. 41, Rede auf der Augsburger Philologenversammlung gehalten.

Züge, die er vorfindet, aufnimmt und zu behandeln weiss, hier also, dass er über das dreijährige Treiben der Freier, dessen Ausmalung ihm gar nicht lockend war, fortgehend sogleich seine Zuhörer zum letzten Abschnitt führte, dass er über das Gewebe der Penelope bei Gelegenheit, wo dasselbe dann sehr schön wirkt, etwas einfliessen lässt: ich möchte sagen, was die Sage ihm an die Hand gab, liess er den stimmungsvollen Hintergrund bilden, hierin im Einzelnen der Phantasie der Zuhörer den weitesten Spielraum lassend, daran aber knüpfte er seine eigne Welt, in allem Bedeutenden mit eigner Erfindung schaffend: so verstehe ich einzig und allein, wie der geniale Dichter Gegebenes umbildet, seine eigne Seele ihm einhaucht. Man denke z. B., wie Goethe in Hermann und Dorothea seine Quelle benutzt, was er aus der Sage vom Faust gemacht hat. Ich muss hier auf Gesagtes zurückweisen. Aber das muss ich doch noch einmal sagen: Die Behandlung der Freierschaar, wie sie in der Exposition in den Führern uns näher gebracht wird, wie späterhin, wo wir sie dauernd vor uns sehen, auch noch andere Persönlichkeiten aus der Masse heraustreten, das zeugt von einer meisterhaften Kunst der Dichter. Freilich auf diesem Gebiet befindet sich Kern noch in allen Anfängen, wenn er z. B. Epos und Drama, Amphinomos, Leiodes und Octavio und Buttler zum Vergleich heranzieht, hier müsste ich ihn auf andere Quellen zur Belehrung aufmerksam machen. Dass sich manche Unebenheit auf diesem Gebiet des Freierwesens vorfindet, halte ich von dem Standpunkte aus, von dem ich die homerische Poesie ansehe, nur für natürlich, dass aber die Widersprüche das Wesentliche betreffen, das muss ich nach dem Vorausgehenden bestreiten. Wenn z. B. Kern in Betreff der Heimath der Freier als unlöslichen Widerspruch findet, dass Telemachos in der Volksversammlung so spricht, als existirten nur aus Ithaka stammende Freier, während nach andern Stellen doch auch solche von den umliegenden Inseln vorhanden waren, so kann ich daran gar nicht Anstoss nehmen; der junge hilflose Königssohn legt dem Volke, das in Odysseus den mildesten, gerechtesten Herrscher gehabt hatte, ganz besonders nahe die Frevel der in dem Lande geborenen Männer; es war selbstverständlich, dass wenn das Volk auf diese eine Pression üben konnte, auch das Freien der anderswo gebürtigen Jünglinge unmöglich wurde, da sie dann gar keinen Boden mehr fanden. Und so wird auch in anderen Fällen die Lösung nicht allzufern liegen,

wenn man nur den ernsten Willen hat, gegen gewisse philiströse Anwandlungen anzukämpfen. Endlich wenn Jemand sich menschlich schönes Dasein, wie es der gemüthvolle, geniale Dichter zu gestalten weiss, näher zu bringen genöthigt sieht durch die Annahme, das vom Dichter Geschilderte sei eigentlich nichts weiter als eine Allegorie von Sommer und Winter, Eis und Schnee und Sturm, so ist das seine Sache; wenn er aber das öffentlich thut, so muss man zum mindesten verlangen, dass der zu Grunde liegende Naturmythos, den er bekannt macht, und die menschlichen Vorgänge doch in einen gewissen sinnvollen Zusammenhang gebracht werden können. Aber auch dies ist nicht einmal bei Kern vorhanden. Ich sehe ab von den ganz auffallenden etymologischen Ableitungen (Demoptolemos der Bekämpfer des angebauten Landes, Agelaos der Volksvertreiber u. s. w.), durch die er seine Hypothese unterstützt: wie können die um Penelope werbenden, sie liebenden Freier ihr Gegenbild haben in dem Dahinfahren der feindlichen, winterlichen Mächte über die winterliche Erde? wie kann mit dem Gewebe, das Penelope arbeitet und **selbst** wieder zerstört, um die Freier hinzuhalten, die Schneedecke verglichen werden, die im Frost die Erde überzieht, die aber so manche wärmere **Nacht** (warum Nacht, nicht Tag?) plötzlich wieder auflöst? Danach kann doch auch nur die Schneedecke zu den feindseligen, winterlichen Kräften gezählt werden, zu den „Leiodes und Leiocritus, den Glatten, den Eis bildenden Mächten". Und gar Telemachos „die nur noch fern her kämpfende, schwache Wintersonne"! ich würde eher Sinn finden, wenn diese jugendliche Kraft ihr Gegenbild in der Frühlingssonne bekäme. Wer sich die Zeit nimmt, näher in diese Phantasien Kern's einzugehen, der wird die volle Haltlosigkeit noch mehr herausfinden und sehen, wie je nach Umständen bei ihm die Naturbilder in einander übergehen. Aber gesetzt, das Alles, was Kern über die Naturmythen vorbringt, wäre richtig: was hat der Dichter, der den lebensvollen, so interessanten Antinoos, den geschmeidigen, ränkevollen Eurymachos geschaffen hat, noch gemein mit der Vorstellung, Antinoos sei eigentlich der Winter, Eurymachos der weithin kämpfende kalte Wintersturm? Hiervon noch zu sprechen, ist wol ebenso widersinnig wie die Meinung, die griechische Kunst habe ihre Schule durchgemacht an den Ufern des Nils und sei eigentlich nur eine Weiterbildung der ägyptischen gewesen.

---

41. Nachdem alle Freier erschlagen, lässt Odysseus Eurykleia kommen. Wie diese das Geschehene erblickt, will sie laut aufjubeln, doch Odysseus fordert sie auf, solche Empfindung nicht aufkommen zu lassen; denn es gezieme sich nicht, über den Tod derer zu frohlocken, die die Moira erreicht habe. Hierauf verlangt er, Eurykleia möchte ihm die Frauen herzählen, „*αἵ τέ μ' ἀτιμάζουσι καὶ αἳ νηλιτεῖς εἰσίν*“ (χ 418). Ich habe genügenden Grund, anzunehmen, dass mit diesem Gedanken wieder die Thätigkeit eines Interpolators und zwar eines sehr schlechten beginnt. Wir haben bereits gesehen, wie das Motiv von der Bestrafung der ungetreuen Mägde da, wo es in frühern Abschnitten schon eintrat, in der ungeschicktesten Weise eingeschwärzt war; dadurch ist auch schon die jetzt vorliegende Partie, mit welcher der Interpolator sein Motiv zu Ende führen wollte, im voraus bestimmt. Aber auch die Ausführung dieses Stückes selbst weist auf das erstaunlich armselige Talent und rohe Gemüth des Verfassers hin. Zunächst ist schon der Ausdruck *αἵ τέ μ' ἀτιμάζουσι* nur durch eine künstliche Interpretation zu halten, indem man es so versteht, wie Eurykleia in ihrer Antwort es ausdrückt, indem sie nämlich statt Odysseus einsetzt: *οὔτ' ἐμὲ τίουσαι οὔτ' αὐτὴν Πηνελόπειαν* (χ 425)*). Eurykleia nennt so Dienerinnen, die von ihnen (Penelope und Eurykleia) unterwiesen würden in den Arbeiten, *εἴριά τε ξαίνειν καὶ δουλοσύνην ἀνέχεσθαι.* Diesen Gedanken wie den Ausdruck im Bereich der Odyssee zu finden, ist überraschend genug. Duentzer macht sich die Sache leicht, wenn er diesen Vers athetirt, doch halte ich dieses Verfahren für nicht angebracht bei einer Partie, die von Anfang bis zu Ende von solchen Wunderlichkeiten voll ist. „Von diesen Dienerinnen“, fährt Eurykleia fort, „haben im Ganzen zwölf den Weg der Unverschämtheit betreten, weder mich ehrend noch Penelope selbst. Telemachos aber ist nur eben herangewachsen, den liess die Mutter nicht den dienenden Frauen befehlen.“ Im letztern haben wir wiederum eine unglaubliche Vorstellung**), auch hier ist darum

---

*) Man vergleiche hiemit τ 497 ff. Dort erbietet sich Eurykleia dem Odysseus die Frauen zu nennen, *αἵ τέ σ' ἀτιμάζουσι καὶ αἳ νηλιτεῖς εἰσίν*! Odysseus weist das zurück: *οὐδέ τί σε χρή· εὖ νυ καὶ αὐτὸς ἐγὼ φράσομαι καὶ εἴσομ' ἑκάστην* (τ 500 f.). Merkwürdigerweise lässt er nun doch jetzt sich Bericht abstatten.

**) Mit dieser Aussage der Eurykleia, dass Ungehorsam gegen Telemachos nicht stattgefr [illegible] ⁻ieser noch nicht in der Lage

Duentzer geneigt, diese beiden Verse zu streichen. Zum Schluss erbietet sich Eurykleia das Vorgefallene der Penelope melden zu gehen, der ein Gott Schlaf gesandt habe. Der Rhapsode scheint sich damit zu verrathen, dass er Eurykleia etwas wissen lässt, was sie nach dem Vorausgehenden nicht wissen konnte, nämlich dass Penelope in ihrem Frauengemach schlafe. Odysseus will jedoch nicht, dass Penelope sogleich geweckt werde, zuvor solle ihm Eurykleia noch die ungetreuen Mägde herbeirufen. Die alte Amme entfernt sich, um den Auftrag auszuführen. Da der Dichter für den Entscheidungskampf einmal die beiden Hirten als Bundesgenossen mit eingeführt hat, so werden diese Beiden von Telemachos hinfort nicht mehr geschieden. So ruft auch hier Odysseus die drei zusammen zu sich — man sieht nicht ein, warum er sie g e r u f e n habe, da sie ja doch in seiner Nähe befindlich zu denken sind — und giebt ihnen folgenden Auftrag: „Fanget jetzt an die Todten zu tragen und befehlet den Frauen“. Hiebei ist nun ausgelassen, wohin die Todten gebracht werden, und was diese Drei befehlen sollten; solche undeutliche Kürze ist nicht homerische Sprechweise. War es nicht natürlicher, dass Odysseus das Erscheinen der 12 Mägde abwartete und ihnen dann selbst das Nöthige ankündigte? „Dann reinigt“, fährt Odysseus fort, „die Sessel und Stühle, darauf führt die Mägde fort und treffet sie mit dem Schwerte, bis ihr Allen das Leben genommen, und sie die Aphrodite vergessen, diese pflegten sie unter den Freiern und mischten sich heimlich mit ihnen“. Ich finde diesen Ton jeder Empfindung bar. Nun kommen die Frauen, es wird ihnen jedoch zunächst nichts befohlen, es heisst sogleich: „zuerst also trugen sie die Todten“, dass die drei Männer getragen haben, wie befohlen war, wird nicht erwähnt, dafür aber lesen wir *σήμαινε δ' Ὀδυσσεύς* (χ 450). Dann werden die Sessel und Tische gereinigt. Nicht zufrieden aber den Auftrag nunmehr erfüllt zu haben, machen sie aus eigner Initiative die Reinigung zu einer vollständigen; die Männer nämlich greifen zu Schürfeisen und lösen damit den am Fussboden haftenden Unrath, das Gelöste tragen die Mägde hinweg: auf solche Gedanken fällt wahrlich nur ein ordi-

---

gewesen, etwas zu befehlen, vergleiche man jedoch die bald darauf folgende Aeusserung des Telemachos: *αἳ δὴ ἐμῇ κεφαλῇ κατ' ὀνείδεα χεῦαν μητέρι θ' ἡμετέρῃ* (χ 463 f.). Zu *ἡμετέρῃ* macht Ameis die Bemerkung: „*ἡμετέρῃ* bezeichnet die Penelope als Hausmutter“!

närer Dichter! Und wie ist die Thätigkeit der Mägde ausgedrückt? *ταὶ δ' ἐφόρεον δμωαί, τίθεσαν δὲ θύραζε* (456), was? fehlt abermals. Nachdem so das Haus gereinigt war, werden die Mägde zur Hinrichtung abgeführt: das heisst doch in der That eine raffinirte Ausnutzung der Kräfte! noch vor ihrem gewaltsamen Tode müssen sie sich thätig erweisen und werden zur Arbeit herangezogen! Wie der Dichter in der Melanthios-Scene die beiden rohen Gesellen den von Odysseus gegebenen Auftrag noch in rohem Behagen abändern lässt, so geschieht Aehnliches auch hier: Telemachos schliesst sich den beiden Mitstreitern würdig an, indem er die Mägde zum Tode durch den Strang*) verurtheilt. Ich finde empörend den frivolen Ton, mit welchem die Erhängung der Mägde berichtet wird; doch Ameis bemerkt: „Die schroff abbrechenden Schlussrhythmen machen ungesucht den Stillstand der zappelnden Bewegung“! Uebrigens hat Odysseus in Betreff des im Thalamos aufgehobenen Melanthios das Nöthige anzuordnen vergessen: ein Zeichen, wie inhärent dem Ganzen jene Scene war! Das wird nun rasch nachgeholt, auf wessen Geheiss wird verschwiegen:

> *Ἐκ δὲ Μελάνθιον ἦγον ἀνὰ πρόθυρόν τε καὶ αὐλήν·* χ 474
> *τοῦ δ' ἀπὸ μὲν ῥῖνάς τε καὶ οὔατα νηλέϊ χαλκῷ*
> *τάμνον, μήδεά τ' ἐξέρυσαν, κυσὶν ὠμὰ δάσασθαι,*
> *χεῖράς τ' ἠδὲ πόδας κόπτον κεκοτηότι θυμῷ.*

„Rascher Uebergang zur knappen Schilderung der Rache an Melanthios“ (Duentzer). „Sie führten den Melanthios... nicht ausser den Hof, da dieser seit φ 389 bis ψ 370 verschlossen blieb, sondern wahrscheinlich bis vor zu den Ställen, wo sich auch die Hunde befanden“ (Ameis): mir ist es unbegreiflich, wie man auch diese Rohheit noch als zur homerischen Poesie gehörig hat rechnen können! Des Dichters Gemüth, aus dem die mit wahrhaft ergreifender Schönheit empfundenen Worte gekommen waren:

**) Grashof (Schiff bei Homer und Hesiod, Düsseldorf 1834) benutzt diese Stelle, um die Länge der Kabeltaue danach zu berechnen; „Diese Stelle giebt uns die ungefähre Länge der Kabeltaue an. Rechnen wir nämlich auf jede Magd, der das Tau besonders um den Hals geschlungen wird, mindestens 3 Fuss und dazu noch die um die Säule und den Deckbalken gewundenen Enden (*πείρατα*): so erhalten wir ein Tau von 50—60′ Länge.“ Unglaublich!

Ἐν θυμῷ, γρηῦ, χαῖρε καὶ ἴσχεο μηδ' ὀλόλυζε· χ 411
οὐχ ὁσίη κταμένοισιν ἐπ' ἀνδράσιν εὐχετάασθαι.
τούσδε δὲ μοῖρ' ἐδάμασσε θεῶν καὶ σχέτλια ἔργα

sollte auch dieser Bestialitäten fähig gewesen sein? Denn so muss ich die kannibalische Verstümmelung des Melanthios ansehen, den trotzdem noch am Leben zu lassen der Verfasser dieses Stücks das Herz hat! denn der Tod wird nicht berichtet. Ich erwähne schliesslich noch, dass Eurykleia da, wo sie der Penelope das zuletzt Geschehene berichtet, von der Bestrafung weder der Mägde noch des Melanthios etwas mittheilt:

νῦν δ' οἱ μὲν δὴ πάντες ἐπ' αὐλείῃσι θύρῃσιν ψ 49
ἀθρόοι, αὐτὰρ ὁ δῶμα θεειοῦται περικαλλές.

Nach der vollzogenen Execution beauftragt Odysseus die Eurykleia, Schwefel zu bringen, die Penelope herbeizurufen und sämmtliche (*πάσας*) Dienerinnen zu ihm zu bescheiden. Was sollen nun auch die *πᾶσαι δμωαί*? und zusammen mit seiner Gemahlin? es scheint, als habe der Dichter nach der Bestrafung der ungetreuen Mägde als Gegenstück mit χ 497 ff. eine Rührscene, die Belohnung der getreuen Dienerinnen, geben wollen; man sehe nur, wie die beiden sich entsprechenden Scenen auch mit demselben Verse *ἀγγελέουσα γυναιξὶ καὶ ὀτρυνέουσα νέεσθαι* (χ 434=496) eingeleitet werden.

Ich vermuthe nun, dass der Zusammenhang etwa so gewesen ist:

Ἐν θυμῷ, γρηῦ, χαῖρε καὶ ἴσχεο μηδ' ὀλόλυζε· χ 411
οὐχ ὁσίη κταμένοισιν ἐπ' ἀνδράσιν εὐχετάασθαι.
τούσδε δὲ μοῖρ' ἐδάμασσε θεῶν καὶ σχέτλια ἔργα·
οὔτινα γὰρ τίεσκον ἐπιχθονίων ἀνθρώπων,
οὐ κακὸν οὐδὲ μὲν ἐσθλόν, ὅτις σφέας εἰσαφίκοιτο· 415
τῷ καὶ ἀτασθαλίῃσιν ἀεικέα πότμον ἐπέσπον. 416
ἄλλο δέ τοι ἐρέω, σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῇσιν·
πάσας δ' ὄτρυνον δμωὰς κατὰ δῶμα νέεσθαι. 484
Ὣς ἄρ' ἔφη, γρηῦς δὲ διὲκ μεγάροιο βεβήκει 433
ἀγγελέουσα γυναιξὶ καὶ ὀτρυνέουσα νέεσθαι.

Die Frauen kamen, Odysseus trug ihnen auf, die Todten auf den Hof zu tragen. Das geschieht. Dann geht die Erzählung so fort:

Αἱ μὲν ἔπειτ' ἀπονιψάμεναι χεῖράς τε πόδας τε χ 478
εἰς Ὀδυσῆα δόμονδε κίον, τετέλεστο δὲ ἔργον·
αὐτὰρ ὅγε προσέειπε φίλην τροφὸν Εὐρύκλειαν 480
„Οἶσε θέειον, γρηῦ, κακῶν ἄκος, οἶσε δέ μοι πῦρ,

ὄφρα θεειώσω μέγαρον καὶ δῶμα καὶ αὐλήν*).
αὐτὰρ ἔπειτ' ἀνάβαιν' ὑπερῶϊα σιγαλόεντα
δεσποίνῃ ἐρέουσα φίλον πόσιν ἔνδον ἐόντα." = ψ 2
Τὸν δ' αὖτε προσέειπε φίλη τροφὸς Εὐρύκλεια 485
„ναὶ δὴ ταῦτά γε, τέκνον ἐμόν, κατὰ μοῖραν ἔειπες.
ἀλλ' ἄγε τοι χλαῖνάν τε χιτῶνά τε εἵματ' ἐνείκω,
μηδ' οὕτω ῥάκεσιν πεπυκασμένος εὐρέας ὤμους
ἕσταθ' ἐνὶ μεγάροισι· νεμεσσητὸν δέ κεν εἴη."
Τὴν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη πολύμητις Ὀδυσ-
σεύς 490
„πῦρ νῦν μοι πρώτιστον ἐνὶ μεγάροισι γενέσθω."
Ὣς ἔφατ' οὐδ' ἀπίθησε φίλη τροφὸς Εὐρύκλεια,
ἤνεικεν δ' ἄρα πῦρ καὶ θήϊον· αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς
εὖ διεθείωσεν μέγαρον καὶ δῶμα καὶ αὐλήν.
Hiemit schliesst der Gesang χ ab**).

ψ.

42. Der Gesang ψ ist der Hauptsache nach ursprüngliche, herrliche Poesie: die Erkennungsscene in den auf einander folgenden Phasen ist in unsagbarer Schönheit gehalten. Haben sonst die Träume die bekümmerte Königin mit dem lange entbehrten Gemahl zu schöner Gemeinschaft zusammengeführt und dann der Erwachenden um so schmerzlicher die öde Gegenwart nahe gelegt, so war sie nun, während unten Odysseus das Haus und die Königin von der schrecklichen Plage befreite, zum ersten Male von einem wirklich festen und erquickenden Schlafe gefesselt: da tönt an ihr Ohr der Ruf: „Wach auf, Penelope, damit du mit Augen siehst, wo-

---

*) Ueberliefert ist nach μέγαρον:
σὺ δὲ Πηνελόπειαν
ἐλθεῖν ἐνθάδ' ἄνωχθι σὺν ἀμφιπόλοισι γυναιξίν.
Ich glaubte an dem σὺ δὲ Anstoss nehmen zu müssen, da das Vorhergehende gleichfalls Eurykleia ausführen sollte. Ferner war es mir auffallend, warum Odysseus die Penelope σὺν ἀμφιπόλοισι γυναιξίν haben wollte; wie natürlich erscheint sie später allein, nur von der sie rufenden Eurykleia begleitet. Auch das ἄνωχθι schien mir unpassend zu sein.

**) In dieser zweiten grössern Interpolation, die ich in χ glaubte annehmen zu müssen, befinden sich wiederum 4 Verse mit der sogenannten Cäsura hephthemimeres.

nach du dich alle Tage gesehnt hast! Odysseus ist endlich da in seinem Palaste; die übermüthigen Freier hat er alle getödtet“. Diese Botschaft enthielt freilich des Glückes zu viel, dass sie Penelope nicht fassen, nicht glauben konnte; der alten Dienerin müssten die Götter entweder den Verstand genommen haben, oder sie habe selbst mit ihrer Herrin einen schlimmen Scherz sich erlauben wollen. Doch aufs neue ruft Eurykleia: „Ich habe dich nicht zum Besten, sondern wirklich, wie ich dir sage, Odysseus ist gekommen, jener Fremde, dem im Männersaale Alle Unehre erwiesen haben. Telemachos wusste das schon längst, doch klug verheimlichte er die Absichten des Vaters, bis er räche die Gewaltthätigkeiten der Freier“. Bei dieser so viel glaubwürdiger klingenden Nachricht umhalste die Königin, freudeerfüllt, die treue Dienerin, doch noch zweifelnd und weiter forschend thut sie die Frage: „Ist er wirklich gekommen, wie hat er denn allein die vielen Freier tödten können?“ Eurykleia theilte nun mit von dem Vorgefallenen, soweit sie selbst es kannte: Das Ungenügende des Berichts, die über menschliche Kraft hinausgehende Heldenthat, die mit der Ermordung der Freier vollbracht war, das Uebermass des Glücks, das sich in der kurzen Zeit, die ihr Schlaf gewährt, vollzogen hatte, das alles legte der Penelope dieser unglaublichen Nachricht gegenüber Vorsicht auf, um nicht das Opfer einer Täuschung zu werden: „Liebe Amme, du weisst ja, wie willkommen er uns Allen erschiene, am meisten mir und dem Sohne! Doch was du sagst, kann nicht wirklich sein. Gewiss ist einer der unsterblichen Götter gekommen, um dem unerträglichen Wesen der Freier ein Ende zu machen. Odysseus wird ja nicht mehr zurückkehren, er ist in der Ferne umgekommen!“ Darauf erwiderte Eurykleia:

> *τέκνον ἐμὸν, ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων,* ψ 70
> *ἣ πόσιν ἔνδον ἐόντα παρ' ἐσχάρῃ οὔποτ' ἔφησθα*
> *οἴκαδ' ἐλεύσεσθαι· θυμὸς δέ τοι αἰὲν ἄπιστος.*
> *ἀλλ' ἄγε τοι καὶ σῆμα ἀριφραδὲς ἄλλο τι εἴπω,*
> *οὐλὴν, τήν ποτέ μιν σῦς ἤλασε λευκῷ ὀδόντι.*
> *τὴν ἀπονίζουσα φρασάμην, ἔθελον δὲ σοὶ αὐτῇ* 75
> *εἰπέμεν· ἀλλά με κεῖνος ἑλὼν ἐπὶ μάστακα χερσὶν*
> *οὐκ ἔα εἰπέμεναι πολυϊδρείῃσι νόοιο.*
> *ἀλλ' ἕπευ· αὐτὰρ ἐγὼν ἐμέθεν περιδώσομαι αὐτῆς,*
> *αἴ κέν σ' ἐξαπάφω, κτεῖναί μ' οἰκτίστῳ ὀλέθρῳ.“*

Ich halte in dieser Rede ψ 73—77 für eine Interpolation und zwar aus folgenden Gründen.

a. Der nicht Glauben schenkenden Penelope hatte Eurykleia ihre Aussage als wahr dadurch bestätigen wollen, dass sie sagte:

Τηλέμαχος δ' ἄρα μιν πάλαι ᾔδεεν ἔνδον ἐόντα ψ 29.

Geht hieraus hervor, dass auch sie wie Telemachos das Geheimniss schon kannte? hätte sie nicht, wenn wirklich dem so war, das zugefügt? Man könnte sagen, sie habe dieses Argument noch zurückbehalten und es dann erst vorbringen wollen, wenn sie trotz alledem Penelope noch ungläubig fand. Nun einmal ist die unumwundene Aussage, wie sie Vers 29 bringt, bezeichnend genug. Sodann musste also Eurykleia in dem Glauben zur Penelope emporgestiegen sein, dass es einen harten Kampf kosten werde, die Herrin von dem Vorgefallenen zu überzeugen. Davon ist und kann begreiflicherweise nicht die Rede sein, man fühlt, wie Eurykleia sofort in ihrer aufjubelnden Freude, ich möchte sagen, ihr von Seligkeit überströmendes Herz ausschüttet, wie sie aber immer mehr und mehr von dem Widerstande, den sie bei der Penelope findet, betroffen wird, bis sie unwillig ausruft: „Dir ist schon immer so ungläubig der Sinn gewesen!“ Endlich halte ich eine derartige Taktik, wie sie die Eurykleia dann gebrauchen sollte, wie der vorliegenden Situation nicht entsprechend, so für die alte Dienerin durchaus unpsychologisch. Sie sollte, wenn sie das wirklich wusste, was sie ψ 73—77 mittheilt, nicht schon früher in ihrer Herzensfreude und zugleich bei dem stolzen Gefühl, dass auch sie schon vor ihrer Herrin das grosse Geheimniss gekannt habe, das vorgebracht haben? Die Erregtheit, die in der Scene aus ihr spricht, und der Vers 29 überzeugt mich, dass auch sie das Glück mächtig überrascht hat, und dass sie diese Thatsache, die sie so viel später mittheilt, nicht gewusst haben kann.

b. Wenn sie wirklich das, was bei jener bekannten Badescene vorgefallen, erzählen wollte, so hätte sie in ihrer gesprächigen Natur das weitläufiger gethan, sie hätte die Penelope an die am vorangegangenen Abende stattgefundene Scene erinnert mit alle dem, was sich daran knüpfte, als die Königin in unbereiflicher Weise in Gedanken versunken war. Die hier mitgetheilte Erzählung ist ausserordentlich flüchtig.

c. Liest man V. 78 unmittelbar nach V. 72, so erhält man einen vortrefflichen Zusammenhang. Eurykleia ist in die äusserste

Enge getrieben durch den Unglauben der Herrin, so bricht sie in die Worte aus: „Du hast auch schon immer solch ein ungläubiges Herz“. Danach weiss sie nichts weiteres zu thun als fortzufahren: „doch folge mir, ich stehe mit meinem Kopfe ein, wenn ich dich täusche, tödte mich dann auf qualvollste Weise“. Hatte sie, wie man zu sagen pflegt, ihren letzten Trumpf mit der zurückbehaltenen Geschichte, der bekannten Narbe des Odysseus, ausgespielt, so musste sie dann hier einhalten, um die Wirkung zu sehen, die ihre Mittheilung in Penelope hervorgerufen, sie konnte jedoch nicht unmittelbar nach einer so offenbaren Thatsache abbrechend fortfahren:

ἀλλ' ἕπευ· αὐτὰρ ἐγὼν ἐμέθεν περιδώσομαι αὐτῆς ψ 78
αἴ κέν σ' ἐξαπάφω, κτεῖναί μ' οἰκτίστῳ ὀλέθρῳ.

Dagegen folgt diese Wendung, mit der sie das Gespräch, das sich wider ihren Willen so lange hinzieht, abbricht, vortrefflich auf: *θυμὸς δέ τοι αἰὲν ἄπιστος*. Nun ist die einzige Art, wie sie ihre Nachricht als wahr darthun kann, die Versicherung, sie wolle sich im entgegengesetzten Falle gern tödten lassen. Man vergleiche dieselbe Stimmung ξ 149 ff.:

ὦ φίλ', ἐπειδὴ πάμπαν ἀναίνεαι, οὐδ' ἔτι φῇσθα
κεῖνον ἐλεύσεσθαι, θ υ μ ὸ ς δ έ τ ο ι α ἰ ὲ ν ἄ π ι σ τ ο ς·
ἀλλ' ἐγὼ οὐκ αὔτως μυθήσομαι, ἀ λ λ ὰ σ ὺ ν ὅ ρ κ ῳ κτλ.

und ξ 391 ff.:

ἦ μάλα τίς τοι θυμὸς ἐνὶ στήθεσσιν ἄπιστος,
οἷόν σ' οὐδ' ὀμόσας περ ἐπήγαγον οὐδέ σε πείθω.
ἀλλ' ἄγε νῦν ῥήτρην ποιησόμεθ'......

d. Die Erklärung der Eurykleia, dass Telemachos schon längst das Geheimniss gewusst habe, rief in Penelope folgende Wirkung hervor:

ἡ δ' ἐχάρη καὶ ἀπὸ λέκτροιο θοροῦσα ψ 32
γρηῒ περιπλέχθη, βλεφάρων δ' ἀπὸ δάκρυον ἧκεν.

Auf die Mittheilung dagegen, dass sie selbst Odysseus als solchen an der Narbe festgestellt habe bei jener Handlung, bei der Penelope persönlich anwesend gewesen, folgt dieses:

Τὴν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα περίφρων Πηνελόπεια ψ 80
„μαῖα φίλη, χαλεπόν σε θεῶν αἰειγενετάων
δήνεα εἴρυσθαι, μάλα περ πολύϊδριν ἐοῦσαν·
ἀλλ' ἔμπης ἴομεν μετὰ παῖδ' ἐμόν, ὄφρα ἴδωμαι
ἄνδρας μνηστῆρας τεθνηότας, ἠδ' ὃς ἔπεφνεν.“

Wir sehen, ohne jede Wirkung bleibt diese an sich so wichtige Meldung; Penelope nimmt auch ausdrücklich auf dieselbe nicht Bezug. Ja, ich glaube weiter gehen zu müssen und sagen, die Antwort hat eigentlich nur Sinn, wenn ψ 73—77 nicht vorausgegangen ist, da sich die Worte der Penelope: „So kundig du auch sonst sein magst, die Rathschläge der ewigen Götter kannst du doch schwer erforschen," nur auf einen Gedanken dieser Form sich beziehen können: „Du hast immer einen ungläubigen Sinn, doch ich will mein Leben lassen, wenn ich dich täusche"; die allgemeine Wendung, mit der Penelope das Gespräch abbricht, bleibt dagegen unverständlich, wenn der specielle Fall von der Eurykleia wirklich berichtet war. Die Täuschung, von der Eurykleia redet, kann sich auch nicht auf den eben mitgetheilten Fall beziehen, sondern nur auf ihre gebracht Meldung, dass der Mann unten im Saale wirklich Odysseus sei. — Warum wird übrigens auch späterhin auf diese den Odysseus kenntlich machende Narbe gar nicht mehr Rücksicht genommen?

Ich glaube demnach mit ausreichendem Grunde die Verse 73—77 zu athetiren; sie sind hier eingesetzt von einem Rhapsoden, der jene Badescene im Gedächtniss hatte: Ist diese Thatsache richtig, so ist offenbar damit auch ein entscheidendes Argument gewonnen, dass diese hier in ψ geschilderte Eurykleia nichts zu thun hat mit jener in τ den Odysseus badenden, und die obigen Ausführungen über die in τ eingelegte Interpolation (S. 674 ff.) gewinnen so auch von dieser Seite neues Licht.

Penelope begiebt sich auf die Aufforderung der Dienerin nach unten, doch, wie sie sagt, um ihren Sohn aufzusuchen, womit sie also der Eurykleia gegenüber bei ihrem Unglauben verblieb. Was aber in ihrem Innern vorging, das sagt das Folgende: „So ging sie hinab; in ihrem Herzen aber wogte es hin und her, ob sie in der Ferne stehen bleibend, den geliebten Gemahl ausforschen oder hinzutretend seine Hand erfassen, das Haupt ihm küssen sollte". Der Dichter hätte sie das Letztere thun lassen können, mit der dann sofort erfolgenden Erkennungsscene wäre die Sache abgethan gewesen. Gewiss das wäre das Leichteste gewesen, doch so sehr wir das Einfach-Wahre in der poetischen Schilderung zu schätzen wissen, wir fühlen uns besonders angeregt bei einem in der Handlung erfindungsreichen Dichter, der immer Unerwartetes, Ueberraschendes bietet. Indem dieser die Penelope auch von einer Ausforschung sprechen lässt, so

lässt er uns ahnen, sie wisse untrügliche Zeichen, ihren Gemahl als solchen zu erkennen, und damit bestimmt er ihr Verhalten dem Odysseus gegenüber. Diese Zurückhaltung, die die in den Saal eintretende Königin vorerst bewahrt, bringt Telemachos aus der Fassung, der harte Worte für seine Mutter hat. Sie aber erwidert, ihr Herz sei so vòn Staunen erfüllt, dass sie dem äussern Eindruck nach sich nicht entscheiden könne; sei wirklich der Fremde Odysseus, so würde sich das schon an untrüglichen Zeichen, die sie beide allein wüssten, herausstellen. Lächelnd über diese Vorsicht hörte Odysseus diese Worte an; in solcher Stimmung wandte er sich an seinen Sohn: „Lass nun die Mutter mich ausforschen; sie soll schon die Wahrheit erfahren. Nur weil ich so garstig aussehe, so schlechte Kleider trage, mag sie noch nicht zugestehen, dass ich wirklich Odysseus bin". Was darauf folgt (mit ψ 117), ist von ganz absonderlicher Art. Odysseus kommt auf ganz Anderes zu sprechen, was gar nicht hergehört. Ein Einzelner schon, so lautet seine Erwägung, der einen Mann getödtet, meide aus Furcht vor dessen Verwandten sein Vaterland; sie hätten dagegen die besten Jünglinge in Ithaka getödtet; er (Telemachos) möchte darüber nachdenken. Ganz unbegreiflich ist zunächst für den sein Recht wahrenden König die Stimmung, die ihn plötzlich wegen der Bestrafung der Freier überkommt. Telemachos ist nun nicht in der Lage, in dieser Situation einen Rath geben zu können, er überlässt das Rathen seinem Vater, der das viel besser verstände: wir haben hier eine Copie jener Berathung zwischen Athene und Odysseus in ν. Der Vater also aufgefordert, giebt nun folgende Verhaltungsmassregeln: „Waschet und ziehet euch Gewänder an" — wir müssen unter „euch" auch die beiden Hirten verstehen — „befehlet auch den Mägden das Gleiche zu thun! dann soll der Sänger die Phorminx nehmen und uns" — das „uns" ist hier aber ganz unverständig — „zum Reigentanz aufspielen. Vielleicht sagt dann Jemand, der vorübergeht: ‚innen wird nun endlich die Hochzeit gefeiert'. So wird die Kunde von der Ermordung der Freier nicht eher bekannt werden, bis wir Zeit gewinnen, das Land zu erreichen. Dort wird sich das Weitere finden." Das ist doch gewiss ein unsinniges Gerede für Odysseus, wenn wir uns den Charakter, den das ganze Gedicht uns vorführt, vergegenwärtigen; in diesen Gedanken haben wir einen ganz anderen Odysseus vor uns, als der ist, auf dessen Erscheinen und endlich erfolgende

Bestrafung so vieler Frevel das Gedicht hinweist. Sein Vorschlag wird ausgeführt; ein grossartiger Tanz wird arrangirt, bei dem auch der alte Eumaios recht thätig ist. Es geht lustig her; denn wir hören:

τοῖσιν δὲ μέγα δῶμα περιστεναχίζετο ποσσὶν ψ 146
ἀνδρῶν παιζόντων καλλιζώνων τε γυναικῶν *).

Wirklich gehen auch Einige draussen am Palaste des Odysseus vorüber, die den drinnen herrschenden Jubel vernehmen und nicht verfehlen zu bemerken, wie doch nun endlich die Königin, ihres Gemahls und ihrer Pflicht uneingedenk, einem der Freier die Hand gereicht habe. Diesem Allen gegenüber fragen wir nun: was soll das hier in dieser Situation, die einen Stillstand erfährt durch Vorgänge, die nicht innerlich diesen Stillstand motiviren? und ist nicht mit diesem unbegreiflichen Gerede und dieser albernen Erfindung ein vollständiger Bruch mit den bis dahin vorhandenen Intentionen des Gedichts eingetreten?

Auf dieses Tanzfest und die Bemerkung der Vorübergehenden folgt unmittelbar:

αὐτὰρ Ὀδυσσῆα μεγαλήτορα ᾧ ἐνὶ οἴκῳ ψ 152 (vgl. ω 365 ff.)
Εὐρυνόμη ταμίη λοῦσεν καὶ χρῖσεν ἐλαίῳ.

Athene verleiht ihm Schönheit, so tritt er, den Göttern gleichend, aus dem Bade zur Penelope. — Hier ist nun offenbar die Handlung, die mit *αὐτὰρ Ὀδυσσῆα* eingeführt wird, durch nichts vorbereitet, Odysseus musste ankündigen seinen Entschluss, sich einem Bade zu unterwerfen; die mit ψ 153 fortsetzende Scene steht mit dem unmittelbar Vorangehenden in gar keiner Verbindung, sondern schliesst sich dem Zusammenhange nach an ψ 116 an, sie führt die bis dahin entwickelte Situation fort. Dieser Thatsache gegenüber kann gar kein Zweifel herrschen, dass das Stück ψ 117—152 eine den Zusammenhang in gröblichster Weise zerreissende Interpolation ist **), auf deren Bedeutung wir noch später zu sprechen kommen werden; nach ψ 115 f.:

---

*) Dies hat wieder Ameis zu einer höchst originellen Bemerkung Veranlassung gegeben: „*παιζόντων* der tanzenden, wobei sie das Spiel des Sängers zum Tanze mit Jodeln begleiteten. In den Rhythmen und im Vokalklange wird ungesucht die wogende und geräuschvolle Bewegung der Tanzenden gemalt"!

**) So hat sich auch Liesegang ‚de extrema Odysseae parte dissertatio', Bielefeld 1855 geäussert; er scheidet gleichfalls ψ 117—52 aus,

νῦν δ' ὅττι ῥυπόω, κακὰ δὲ χροΐ εἵματα εἷμαι,
τοὔνεκ' ἀτιμάζει με καὶ οὔπω φησὶ τὸν εἶναι

musste Odysseus weiter fortfahren: „Aber ich will ein Bad nehmen und andere Gewänder anlegen; gewiss wird mich dann Penelope schon als ihren Gemahl anerkennen". Dieses ist durch den ganz Andres bringenden, an ψ 116 sich ansetzenden Einschub fortgefallen, der hier nur, wenn der Interpolator diesen Gedanken anbringen wollte, erfolgen konnte. Nun verfuhr er so, dass er auf die allgemeine Bade- und Reinigungsscene, die er einführt, auch den Odysseus sich baden und schöne Gewänder anlegen lässt, ohne sich weiter um den innerlichen Zusammenhang zu bekümmern: wir haben hier ein eclatantes Beispiel für die Leichtsinnigkeit, mit der Rhapsoden zu Werke gingen. Vielleicht sind auch die Verse ψ 152 f. noch auf Rechnung dieses Verfassers zu setzen, denn trivial genug setzt er *αὐτὰρ Ὀδυσσῆα μεγαλήτορα ᾧ ἐνὶ οἴκῳ* ein, vielleicht hat er auch die Eurynome mit in die Scene eingeführt.

Der seines Erfolges nach genommenem Bade gewisse Odysseus findet jedoch auch so nicht Entgegenkommen seitens der Penelope und unmuthig tadelt er den auch nun noch kalt bleibenden Sinn der Königin „*Ἀλλ' ἄγε μοι, μαῖα*, fährt er fort, *στόρεσον λέχος, ὄφρα καὶ αὐτὸς λέξομαι· ἦ γὰρ τῇγε σιδήρεος ἐν φρεσὶ θυμός*" (ψ 171 f.). Man hat bisher angenommen, dass Odysseus mit *στόρεσον λέχος* bereits andeute, wohin Penelope hinauswolle, und komme ihr mit diesen Worten entgegen. Ich würde das für eine plumpe Erfindung halten, die jedes belebteren, spannenderen Vorgangs bar wäre. Einmal wäre dann die Badescene vollständig überflüssig, Odysseus hätte schon nach:

Τηλέμαχ', ἤτοι μητέρ' ἐνὶ μεγάροισιν ἔασον ψ 113
πειράζειν ἐμέθεν· τάχα δὲ φράσεται καὶ ἄρειον

sofort damit herauskommen sollen. Ich möchte jedoch auch schon diese Verse anders auffassen und sie mit einem Anflug von komischem Spotte (*μείδησεν* ψ 111) gesprochen wissen. Er glaubt

---

dann ‚res multo melius se habebit. Huc accedit, quod istis versibus sublatis liberatur Odyssea consilio isto prudentis Ulixis ineptissimo, quo caedes ne pateſiat, Telemachus et pastores cum ancillis saltare jubentur. Additi sunt fortasse ab eodem, qui epilogum hunc turpissimum Odysseae adjunxit.‘

nicht recht an ein Resultat, das durch Ausforschen herauskomme, und in dieser Stimmung wendet er sich an seinen Sohn: „Telemachos, lass doch nun die Mutter mich ausforschen; gewiss wird sie dann bald dahinterkommen, dass ich Odysseus bin". In diesem Letzteren (*τάχα δὲ φράσεται καὶ ἄρειον*) sehe ich also eine gewisse Ironie. Seiner persönlichen Ueberzeugung nach ist sein äusseres Aussehen einziger Grund, warum seine Frau sich in so abwartender Stellung ihm gegenüber verhalte, und sofort, des Beistandes seiner Schutzgöttin sicher, greift er zu dem, wie er meint, hier allein helfenden Mittel, das alle Zweifel beseitigen werde. Als aber auch dieses fehlschlägt, Penelope nicht mit der Anerkennung ihm schon entgegentritt, da verlässt ihn, den Klugen, hier der Frau gegenüber die sichere Ruhe, und er meint das ernstlich, was er ψ 166—72 spricht; nach dem Lager verlangend bricht er das Gespräch mit Penelope ab, deren *θυμὸς σιδήρεος* sei. Penelope, die ihren Gemahl 20 Jahre lang hatte entbehren müssen, der nun so plötzlich, während des Schlafes, der herrlichsten Erfüllung goldener Tag angebrochen ist, kann sich in diese Fülle des Glückes nicht finden, sie hält den Glauben fest, hier sei Götterwalten im Spiel, des geliebten Mannes Rückkehr eine böse Täuschung. Wenn sie nun, ich sage nicht, trotzdem, sondern gerade weil sie statt des gealterten Mannes, wie er bis dahin erschienen, den in männlicher Schönheit strahlenden Odysseus, wie er ehemals gewesen, plötzlich wieder vor sich sieht, ihre Ueberzeugung von Götter Nähe nicht fahren lässt, wenn die einzig liebende Frau auch diesem Zauber der Gestalt widersteht, weil sie ein untrügliches Mittel hat, in dem Anwesenden ihren Mann zu erkennen, so ist das einmal sehr psychologisch, sodann aber auch offenbart sich in dieser überraschenden Wendung, die die Scene nimmt, die ausserordentlich reiche Erfindung dieses Dichters. „Du wunderbarer Mann!" sagt sie, „ich bin nicht überhebend und nicht schätze ich dich gering, ich bin nicht von Verwunderung über die Schönheit deiner Erscheinung ergriffen, sahst du doch so aus, als du nach Troja gingst!" Man fühlt, mit welcher Kraft sich diese Frau noch überwinden muss, um dem vor ihr stehenden Manne nicht an den Hals zu fliegen, man fühlt, wie hier nur noch ein Etwas gehört, um ihre ganze Seligkeit voll zu machen. Dass sie die Kraft behält, mit scheinbarer Ruhe fortzufahren: „So bringe ihm denn, Eurykleia, die Bettstelle aus dem Thalamos, den er sich

erbaut, heraus und bereite ihm das Lager!“ das ist ganz meisterhaft in der Entwickelung. Und dass der Mann, der eingeführt war als derjenige, der sich auf den Sinn der Menschen versteht, hier zum Schluss den Sinn der liebenden Frau nicht erräth, auch das ist psychologisch und überraschend. Denn dass er nicht weiss, was Penelope mit diesen Worten beabsichtigt, verräth er, indem er sie als ernstlich gesprochen auffasst. „Frau!“, ruft er aus, „da hast du mir ein herzkränkendes Wort gesprochen! hat wirklich schon Jemand in unserem Schlafgemach, das ich erbaut, den Stumpf des Oelbaums weggeschlagen und so das Bett, das ich gezimmert, von seiner Stelle gerückt?“ Und so spricht er in erregter Weise heraus das ihn als Odysseus ausweisende Geheimniss.

Ich lasse nun noch die Antwort der Penelope folgen, in der sie auf ihr Verhalten Odysseus gegenüber noch einmal Rücksicht nimmt.

Ὣς φάτο, τῆς δ' αὐτοῦ λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ, ψ 205
σήματ' ἀναγνούσης τά οἱ ἔμπεδα πέφραδ' Ὀδυσσεύς·
δακρύσασα δ' ἔπειτ' ἰθὺς δράμεν, ἀμφὶ δὲ χεῖρας
δειρῇ βάλλ' Ὀδυσῆϊ, κάρη δ' ἔκυσ' ἠδὲ προσηύδα
„Μή μοι, Ὀδυσσεῦ, σκύζευ, ἐπεὶ τά περ ἄλλα μάλιστα
ἀνθρώπων πέπνυσο· θεοὶ δ' ὤπαζον ὀϊζύν, 210
οἳ νῶϊν ἀγάσαντο παρ' ἀλλήλοισι μένοντε
ἥβης ταρπῆναι καὶ γήραος οὐδὸν ἱκέσθαι.
αὐτὰρ μὴ νῦν μοι τόδε χώεο μηδὲ νεμέσσα,
οὕνεκά σ' οὐ τὸ πρῶτον, ἐπεὶ ἴδον, ὧδ' ἀγάπησα.
αἰεὶ γάρ μοι θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι φίλοισιν 215
ἐρρίγει μή τίς με βροτῶν ἀπάφοιτ' ἐπέεσσιν
ἐλθών· πολλοὶ γὰρ κακὰ κέρδεα βουλεύουσιν.

Jetzt muss ich den Leser bitten, mich auf einem Streifzuge zu begleiten, zu dem mich ein Aufsatz A. Kirchhoff's (Jahn's Jahrbücher 1865, Bd. 91, S. 1—16, wieder abgedruckt in seiner „Composition der Odyssee“ S. 135—162, Berl. 1869) veranlasst hat; ich würde hier kürzer sein, hinderten mich daran nicht wiederum seine weitreichenden, durch die Durchsichtigkeit seiner Darstellung auch Glauben findenden Folgerungen, die er über Entstehung gewisser Theile bekannt gemacht hat. In einzelnen Abschnitten werde ich die Kritik Kirchhoff's beleuchten.

1. Kirchhoff geht von der Thatsache aus, dass im zweiten Theile der Odyssee uns zwei verschiedene Auffassungen, die Gestalt des Odysseus betreffend, vorliegen. Nach der einen „nimmt Odysseus nicht nur das Gewand eines Bettlers, sondern auch mit Hülfe der zauberkräftigen Einwirkung der Göttin, das Aussehen eines Greises, das ihm sonst nicht eignet, nur zeitweilig an, bis nämlich der Zweck erreicht sein wird, auf den diese Verkappung berechnet ist; in seinem natürlichen Zustande strahlt er noch immer im Glanze männlicher Heldenkraft und wird nach vollzogener Rache sich in demselben wieder zeigen" (S. 136). Die andere Auffassung spricht aus den „besonderen Mitteln, durch welche später Odysseus sich den Seinigen gegenüber als den beglaubigt, der er ist: der Narbe vom Zahne des Ebers, an der Eurykleia, Eumaeos und Philoetios ihren Herren erkennen und die selbst noch im 24. Buche benützt wird, um (in Verbindung mit einem anderen, nach Analogie des alten von dem Verfasser dieses letzten Theiles hinzu erfundenen Motive) alle Zweifel des alten Laertes zu heben, und der Wissenschaft von der absonderlichen Beschaffenheit des von ihm selbst eigenhändig gefertigten Bettes, durch welche es ihm endlich gelingt, die Anerkennung durch die eigne, noch zweifelnde Gattin zu erringen. Wer auch immer diese Motive erfunden haben mag, so viel ist klar, er ging dabei von der Vorstellung aus, die Unkenntlichkeit des Odysseus sei die natürliche und unvermeidliche Folge zunehmenden Alters nach langer Abwesenheit und der Mühsale einer langjährigen Irrfahrt; ihm war Odysseus wirklich, was er nach seiner ersten Auffassung nur zeitweilig zu sein scheint, der alternde, von den Stürmen des Lebens hart mitgenommene und auch äusserlich verwandelte Mann, dem das Schicksal Alles genommen hatte, aber Heldenmuth und Heldenkraft zu brechen nicht vermögend gewesen war. . . . Es unterliegt nun wohl keinem Zweifel, dass von den beiden Vorstellungen diejenige, nach welcher Odysseus wirklich das ist, als was er im zweiten Theile der Dichtung auftritt, die ältere und ursprüngliche ist: denn sie ist die wenn auch nicht unbedingt nothwendige, doch einfache und natürliche Folgerung aus der durch die Ueberlieferung gegebenen Thatsache, dass der Held nach einer langen Abwesenheit, in der er übermenschliche Mühen erduldet hat, in die Heimath zurückkehrt... Das Einfache und Natürliche ist aber allemal das verhältnissmässig Aeltere und Ursprünglichere. Die andere Vorstellung

dagegen... ist das Erzeugniss eines weit complicirteren, mit Bewusstsein reflectirenden Denkens, welches nicht so einfache Elemente zu seiner Voraussetzung hat. Die Erfindung beruht hier nicht auf dem Grunde einer einfachen, sondern zweier gegebener oder gesetzter, aber mit einander im Widerstreit befindlicher Thatsachen, und ist das Erzeugniss der Absicht diesen Widerstreit zu lösen und durch Aufhebung desselben die beiden Thatsachen mit einander vereinbar zu machen, also das Produkt einer bewussten Reflexion. Im ersten Theile der Dichtung erscheint Odysseus durchweg trotz alles Kummers und aller Leiden im Glanze strahlender Heldenschönheit gedacht, als der Gegenstand heisser Liebessehnsucht selbst göttlicher Wesen..... Im zweiten Theile dagegen tritt er Freund und Feind als eine zwar körperlich noch kräftige, aber im äussern Aussehen bis zum Greisenhaften gealterte Persönlichkeit entgegen, in der Tracht eines Bettlers. Die Vermittelung übernimmt der Zauberstab der Athene" (S. 136—39).

Alle diese Sätze halte ich für falsch bis auf den einen, dass es allerdings im Leben zu geschehen pflegt, dass Menschen unter der Einwirkung von Mühen und Arbeiten frühzeitig altern und greisenhaft werden können; die Folgerung aber, dass an dieses im realen Leben seine Bestätigung findende Gesetz auch der seine Welt schaffende Dichter gebunden sei, muss ich schon bestreiten und berufe mich auf eine Fülle von Analogien, in denen die Dichter von dieser natürlichen Wahrnehmung in ihrem Schaffen sich nicht haben beeinflussen lassen. Schon die Sage, die doch nichts anderes ist als die nach Weiterbildung, Gestaltung gegebener Verhältnisse ringende Kraft eines poetisch begabten, die Welt eigenartig anschauenden Volkes, hat ihre Lieblinge, denen der Zahn der Zeit nichts anhaben kann, die in bleibender jugendlicher Schönheit und Kraft strahlen wie die unvergänglichen Götter auf dem Olympos. An diese jedem Auge sich offenbarende Wahrheit, dass die Menschen mit den Jahren älter werden und in Folge von Anstrengungen noch zeitiger dem Wechsel verfallen, hat sich auch der Dichter des ersten Theils der Odyssee, ich sage sogar, der Dichter des Kirchhoff'schen Nostos, nicht gebunden gefühlt, in dem Odysseus, wie Kirchhoff selbst zugesteht, trotz der Jahre, trotz seiner Drangsale, „im Glanze strahlender Heldenschönheit gedacht" ist: bei dieser Thatsache bleibt es allerdings unerklärlich, wie der Kritiker Kirchhoff, der die

Thatsache selbst rückhaltlos anerkennt, dennoch jene Auffassung, Odysseus sei als alter Mann heimgekommen, die „ältere und ursprüngliche“ nennen kann, in der andern „das Erzeugniss eines mit Bewusstsein reflectirenden Denkens“ sieht. Demnach musste also doch schon der Nostos „das Produkt einer bewussten Reflexion“ sein. Aber auch nicht einmal die Berufung auf die natürliche Wahrheit, die Kirchhoff aus dem Leben entnommen, kommt ihm bei seiner Ansicht zu statten. Denn die verhältnissmässig sehr kurze Zeit des mühevollen Umherirrens fällt vor den einjährigen Aufenthalt bei der Kirke und den siebenjährigen bei der Kalypso; zu diesen Göttinnen muss er doch jedenfalls im vollen Besitz seiner Heldenschönheit gekommen sein, um selbst diesen noch „Gegenstand heisser Liebessehnsucht“ sein zu können; das ruhige Leben bei der liebenden, Unsterblichkeit zusichernden Nymphe konnte nur verjüngend auf seine Erscheinung wirken, also dass er in der That im Stande war, die Herzen der Phäaken und besonders das Herz der königlichen, zur vollsten Schönheit eben erblühten Jungfrau zu gewinnen. Von Scheria aber trug ihn ein Wunderschiff sofort nach der Heimath. Je weiter man in die Kirchhoff'sche Auffassung, die dem zweiten Theile des Gedichts zu Grunde liegen soll, eingeht, um so wunderlicher erscheint sie, die nur gewissen von vorn herein gefassten Ansichten zu Liebe aufgenommen und festgehalten sein kann. Denn dass Odysseus, „der von den Stürmen des Lebens hart mitgenommene und auch äusserlich verwandelte“ und zugleich noch der mit „ungebrochenem Heldenmuth und Heldenkraft ausgerüstete Mann“ ist, dass er „als eine zwar körperlich noch kräftige, aber im äussern Aussehen bis zum Greisenhaften gealterte Persönlichkeit entgegentritt“, das kann ich gleichfalls nicht als eine auch nur natürlich wahre Vorstellung anerkennen.

Auch die Folgerung, dass, wer jene „besondern Mittel, durch welche später Odysseus sich den Seinigen gegenüber als den beglaubigt, der er ist“, erfunden hat, nothwendig von der Vorstellung ausging, „die Unkenntlichkeit des Odysseus sei die natürliche und unvermeidliche Folge zunehmenden Alters“, kann ich nicht für eine richtige ansehen. Zwar behauptet Kirchhoff: „war der Held wirklich durch die Einwirkungen der Zeit und der ertragenen Mühsale in seinem Aeussern bis zur Unkenntlichkeit verwandelt, so bedurfte er solcher Erkennungszeichen, um sich den Seinigen gegenüber zu legitimiren; im entgegengesetzten Falle waren sie

überflüssig". Zunächst ist der letzte Theil des Satzes überraschend. Der „entgegengesetzte Fall" kann doch nur der sein, dass Odysseus nicht allein nicht zur Unkenntlichkeit verwandelt heimkehrte, sondern sich auch so in seiner wahren Gestalt den Seinigen zeigte, nur in diesem Falle konnten die „besondern Mittel, sich zu beglaubigen", überflüssig sein. Davon ist aber natürlich in unserer Odyssee nicht die Rede. Warum sollten aber nicht neben der von Athene vorgenommenen Verwandlung jene „besondern Mittel", in denen er im besondern Falle von Einzelnen erkannt wird, haben hergehen können? warum sollte nicht trotz der Verwandlung, die natürlich nicht so zu denken ist, dass er nun auch eine ganz andere Gestalt, ganz andere Glieder empfing, jene Narbe am Bein ihm haben bleiben können, die Eurykleia beim Baden entdeckte, mit der er in einem Falle, da die Rückverwandlung noch nicht angebracht, da sie für den Augenblick selbst nicht thunlich war, den treuen Dienern gegenüber sich als ihren Herrn auswies? Diese Betreffenden mögen immerhin in dem Glauben gewesen sein, dass ihr Herr recht sehr gealtert heimgekehrt sei, damit ist aber noch nicht identisch, dass nun auch der Dichter selbst diese Vorstellung hatte; er fand es in der Ordnung, nicht voreilig seine Intention zu verrathen. Man fühlt aber auch, wie nüchtern und platt die Erfindung wäre, wenn Odysseus, Allen unkenntlich, nur durch „Erkennungszeichen den Seinigen gegenüber sich legitimiren" müsste, auf wie ganz anderer Höhe der Dichter steht, der seinen Helden durch die Macht seines persönlichen Auftretens, durch seine eigne Bedeutung als den heimgekehrten König sich offenbaren lässt!

2. „Von dem gewonnenen Standpunkte aus", dass die Auffassung, Athene habe den Odysseus bald nach seiner Ankunft auf Ithaka noch besonders in einen Greis verwandeln müssen, „das Produkt einer bewussten Reflexion" sei, um „die beiden Hauptmotive, welche die Darstellung der beiden Haupttheile der Dichtung bedingen, zu vermitteln" (S. 140), macht sich Kirchhoff an die Aufgabe, „den Spuren dieser ordnenden Thätigkeit im zweiten Theile der Dichtung nachzugehen" (141). Selbstverständlich ergiebt sich die Scene in *ν*, in der Odysseus durch Athene verwandelt wird, als die „eigene Erfindung" des vermittelnden Ordners. Dieses Motiv scheint „anfänglich mit vollem Bewusstsein festgehalten" (S. 142) zu sein. So „erkennt man deutlich dieselbe Hand, welche die Scene im 13. Buche geschaffen hat, im 16.

Buche“ (S. 142), wo die Rückverwandlung in seine ursprüngliche Gestalt und wiederum die Umwandlung in den unscheinbaren Bettler vorgenommen wird. „Im 19. Buche dagegen erkennt Eurykleia ihren Herren wider den Willen desselben an der Narbe, und im 21. benutzt Odysseus eben diese Narbe, um sich dem Philoetios und Eumaeos zu erkennen zu geben, ohne dass eine Verwandlung stattfindet. Es erklärt sich dies eben daraus, dass diese Scenen in der von einer anderen Vorstellung ausgehenden Ueberlieferung bereits eine feste Gestalt angenommen hatten und in dieser für die Anschauung des Ordners und seiner Zeit so nothwendige Bestandtheile der Handlung bildeten, dass sie weder fehlen noch wesentlich umgestaltet werden konnten. Dass mit ihrer Aufnahme Züge in die Darstellung hineingeriethen, welche dem vom Ordner eingenommenen Standpunkt nicht völlig entsprachen, ja mit demselben eigentlich in Widerspruch standen, wurde dabei schwerlich mehr deutlich empfunden“ (S. 142 f.).

Also der Ordner, der „anfänglich mit vollem Bewusstsein das vermittelnde Motiv eigener Erfindung festgehalten“ hat, sollte drei Gesänge später „schwerlich mehr deutlich“ empfunden haben, dass gewisse Züge, die er aufnahm, mit dieser seiner Auffassung in Widerspruch standen? wie sonderbar! Hier hätte Kirchhoff gründlicher in den innern Zusammenhang des Gedichts eingehen und prüfen sollen, ob das im 13. Gesange eintretende Motiv von Odysseus' Verwandlung oder diese widersprechenden Züge dem Plane des Gedichtes inhärent sind; das hat Kirchhoff nicht gethan; er hat nur obenhin und ganz äusserlich die Untersuchung geführt, er hat nur die sich so leicht aufdrängende und scheinbar richtige Thatsache, dass im zweiten Theile des Gedichtes eine doppelte, sich widersprechende Auffassung über des Odysseus Erscheinen herrsche, constatirt; ohne jedoch über den innern Werth dieser oder jener Auffassung für das Ganze des Gedichts eine eingehende Untersuchung anzustellen, hat er von vorgefassten Meinungen, von der trivialen Wahrheit aus, dass die Jahre und grosse Mühen am Menschen nicht spurlos vorüber zu gehen pflegen, sofort für die Echtheit und Ursprünglichkeit der einen Auffassung sich entschieden. Dass die Sache sich aber gerade entgegengesetzt verhalte, als Kirchhoff glaubt, dies zu bemerken, fällt dem ruhiger Urtheilenden nicht schwer. Kirchhoff lässt seinen Odysseus durch das Alter und die ertragenen Mühsale in seinem Aeussern bis zur Unkennt-

lichkeit*) verwandelt zurückkehren. Ich halte das zunächst wieder für nicht psychologisch, dass Jemand, der seinen alten Heldenmuth ungeschwächt behalten hat, selbst nach zwanzigjähriger Abwesenheit so völlig unkenntlich geworden sein soll, dass er so gar nicht von seinen Angehörigen, selbst nach tagelangem, sehr nahem Zusammensein — man denke z. B. an den Aufenthalt bei Eumaios — sollte erkannt sein. Jedenfalls war das ungenirte Auftreten und Erscheinen des Odysseus wirklich nur dann motivirt, wenn er selbst die völlige Sicherheit in sich trug, auch wirklich nicht erkannt zu werden; diese konnte er aber nur in dem Masse haben, wie er sie hat, nach vorausgegangener Entstellung durch die Schutzgöttin: nirgends treffen wir bei ihm auf die leiseste Befürchtung, dass er entdeckt werden könnte, nirgends gewahren wir, dass er nach dieser Seite hin sich beobachtet und in Acht nimmt. Also sein sicheres Recognosciren der Verhältnisse, das den grössten Theil der zweiten Hälfte des Gedichts einnimmt, ist nur denkbar von dem Bewusstsein seiner völligen Unkenntlichkeit aus, wie es nur eine vorhergegangene Umgestaltung irgendwelcher Art, nicht die Rücksicht auf zwanzigjährige Abwesenheit vermitteln konnte. Ferner weist der Plan unseres Gedichts darauf hin, dass er sich von vornherein seinem Sohne zu erkennen gab, um ihn zum Mitstreiter zu gewinnen. Durch welches „Erkennungszeichen“ konnte er sich aber diesem gegenüber, den er als ganz kleines Kind bei seiner Abfahrt nach Troja zurückgelassen hatte, „legitimiren“? Musste nicht gerade auf diesen am meisten wirken, wenn Odysseus sich ihm in der Heldenschönheit und Kraft darstellte, die der Sohn seinem herrlichen Vater mit seiner Phantasie lieh? Demnach ist die Erkennungs-Scene in *π* nicht Erfindung des vermittelnden Ordners, sondern sie ist nach dem uns vorliegenden Plane des Gedichts demselben innerlichst zugehörend, da die weitere Entwickelung der Handlung hiervon ausgeht. Wir sehen demnach, wie sowol die Scene in *ν*, wie die in *π*, die Kirchhoff dem Ordner zuschrieb, in dem ursprünglichen

---

*) Bei dieser Auffassung, die Kirchhoff für den zweiten Theil der Odyssee als die ursprüngliche angiebt, hat er übersehen, dass gerade in der Haupt-Scene, in der die Auffassung zum Ausdruck gekommen ist, folgende Worte, die Eurykleia spricht, zu lesen sind:

πολλοὶ δὴ ξεῖνοι ταλαπείριοι ἐνθάδ' ἵκοντο, — τ 379
ἀλλ' οὔπω τινά φημι ἐοικότα ὧδε ἰδέσθαι
ὡς σὺ δέμας φωνήν τε πόδας τ' Ὀδυσῆϊ ἔοικας.

Plane immanent sind, weil nur durch dieselben das weitere Verhalten des Odysseus erklärt wird. Kirchhoff lässt Odysseus in Bettlertracht in Ithaka auftreten. Wir können nun über den ursprünglichen Sagengehalt, der dem gestaltenden Dichter vorgelegen hat, heute nicht mehr urtheilen, für unsere Betrachtung liegt als einzige Norm das Gedicht selbst vor. Danach ist Odysseus durch die Phäaken nach seiner Heimath gebracht worden; wie ist er dann aber zu der Bettlertracht gekommen? Diese Frage bleibt bei Kirchhoff ungelöst und wol auch für ihn unlösbar, da er zu der ganz willkürlichen Annahme, ursprünglich sei Odysseus auf seinem abenteuernden Leben so heruntergekommen, dass er als wirklicher Bettler in der Heimath anlangte, gewiss nicht seine Zuflucht nehmen wird.

Aus dieser Betrachtung hat sich also ergeben, dass gerade jene Scene in *ν*, welche mit der Verwandlung des Odysseus abschloss, für die ganze weitere Entwickelung des Gedichts den Ausgangspunkt bildet; diese Thatsache ist durchaus nicht in der Tiefe liegend: um so mehr überrascht es, dass Kirchhoff als die dem zweiten Theile zu Grunde liegende Auffassung angiebt, Odysseus sei als „der alternde, von den Stürmen des Lebens hart mitgenommene und auch äusserlich verwandelte Mann zurückgekehrt, dem das Schicksal Alles genommen hatte, aber Heldenmuth und Heldenkraft zu brechen nicht vermögend gewesen war"; dies nennt er das Hauptmotiv des zweiten Theils. Und was veranlasste ihn zu diesem Urtheil? Einzig und allein die beiden Scenen im 19. und 21. Gesange, wo Odysseus an der Narbe erkannt wird. Schon dieses Verhältniss, dass der einen Auffassung im Grossen und Ganzen der zweite Theil des Gedichts folgt, der anderen zwei Scenen, ist sprechend genug. Die Sache wird aber noch eigenthümlicher, wenn man zugesteht, was man doch muss, dass selbst in diesen Scenen die erste, durch das Gedicht durchgehende Auffassung vom Standpunkte des Dichters immerhin nicht ausgeschlossen bleibt, und wenn ferner es sich bei einer ruhigen, die Dinge, wie sie liegen, betrachtenden Untersuchung ergiebt, dass in der That die beiden Scenen da, wo sie stehen, den Zusammenhang störend unterbrechen (S. 647 ff., 672 ff.). Das ist gewiss für Kirchhoff charakteristisch, dass er die armselige Scene des 21. Gesanges, auf die er sich beruft, für ursprüngliche, echte Dichtung erklärt, ursprünglicher als jene köstliche Partie im 16. Gesange, die Begegnung des Odysseus und des Telemachos,

die er dem vermittelnden Ordner zuwies, der „in keinem Falle eine bedeutende dichterische, d. h. wahrhaft gestaltende und schöpferische Kraft verräth“ (S. 141).

3. Doch ich thue Kirchhoff Unrecht. Denn er findet sein „Hauptmotiv“ auch in der Erkennungsscene der beiden Gatten in ψ, auch sie werde „von der consequent festgehaltenen Vorstellung“ getragen, dass Odysseus vor seiner Gattin zwar durch die Zeit gealtert und darum schwer zu erkennen, aber doch in seiner natürlichen, unentstellten Gestalt erscheint, welche einer Auffrischung oder Verwandlung gar nicht bedarf“ (S. 148). Kirchhoff's Erwägungen lauten hier nämlich so: Wenn Odysseus wirklich im ursprünglichen Gedicht „die garstige Bettlerfratze“ (S. 151), „der blödsichtige, glatzköpfige Greis“ war, zu dem ihn die Verwandlung der Athene gemacht hatte, so konnte Penelope auf die einfache Mittheilung, die sie durch Eurykleia über das Vorgefallene erhält, doch unmöglich auch nur einen Augenblick daran denken, dass dieser ihr Gatte sei, sie hätte vielmehr solche Zumuthung mit Entrüstung zurückweisen müssen. Wir sehen darin einen psychologisch feinen und herzlichen Zug, dass, als Eurykleia ihren ersten, nicht Glauben findenden Bericht von der Anwesenheit des Odysseus noch einmal wiederholt und um ihm mehr Beweiskraft zu geben, zufügt, Telemachos habe das schon lange gewusst, doch aus praktischen Gründen noch verschwiegen, Penelope nun, da ihr die Wiederkunft so nahe gebracht ist, freudig, mit Thränen in den Augen die Dienerin umarmt: Kirchhoff ist anderer Ansicht; nach ihm hätte Penelope noch ärgerlicher „etwa folgendermassen antworten müssen: ‚Wie? der garstige Alte soll mein Gemahl sein?‘“! Dass sie dies nicht thut, dass sie vielmehr in den Männersaal hinabgeht mit der Erwägung, ob sie den Mann unten „mit Kuss und Umarmung bewillkommnen solle“, das zeigt offenbar, dass „ihr die zweifelhafte Person auf keinen Fall eine garstige Bettlerfratze ist, die mit ihrem Odysseus unter keinen Umständen etwas gemein haben könnte; sie kann sich wohl denken, dass es wirklich ihr Gatte ist, der unten ihrer wartet, aber es bleibt, da die Jahre sein Aussehen verändert haben, ein Zweifel übrig, der noch beseitigt werden muss“ (S. 151). Meiner Empfindung nach wäre es eine Rohheit gewesen, wenn Penelope sich so geäussert, so gedacht hätte, wie Kirchhoff sie sich äussern, sie denken lässt. Warum sollte nicht wirklich die Zeit mit ihrer Einwirkung den Mann so haben verändern können, wie er äusser-

lich sich zeigte; ihn aber darum zurückzuweisen, wäre doch eine zu weit getriebene Herzlosigkeit. Ob Odysseus wirklich „eine garstige Bettlerfratze“ durch die Verwandlung der Athene geworden war, ich weiss es nicht, doch möchte ich Kirchhoff erinnern, in wie hohem Masse Odysseus, unmittelbar nach der Verwandlung bei Eumaios eintretend, des Alten Herz sich zu gewinnen weiss, wie Penelope in dem bekannten Nachtgespräch, welches dem Tage des Freiermordes voraufgeht, dem unbekannten Fremden eingesteht, seinen Erzählungen könne sie die ganze Nacht zuhören, ohne dass sich der Schlaf ihr auf die Augen senke. Freilich könnte mir Kirchhoff erwidern: „Ja! hier nehme ich auch überall nicht die garstige Bettlerfratze an, sondern ihn selbst, den alternden, durch die Stürme des Lebens bis zum Greisenhaften gealterten Odysseus“. Nun diese Vorstellung ist durchaus eine willkürliche, zu der die Scenen selbst ihm keinen Anhalt darbieten. Ich wiederhole aber auch, dass es mir als eine zu grosse Voraussetzung, die sich der Dichter gestattete, erschiene, der nur um 20 Jahre älter gewordene Odysseus sei sowol dem Eumaios, als auch der Penelope trotz langer und naher Berührung unkenntlich geblieben; der Odysseus in seiner wirklichen Gestalt hätte nimmer mit der Sicherheit auf seine Unkenntlichkeit rechnen können, dass er auf die Rolle eines Ausspürenden, sein Terrain kennen Lernenden und dies mit solcher Ungenirtheit verfallen konnte. Daher weiss ich auch nicht, wie man diese Partien von den in der Verwandlungsscene für das ganze folgende Gedicht gegebenen Intentionen loslösen will, z. B. den Aufenthalt bei Eumaios. Kirchhoff müsste sagen, auch in dieser Composition sähe er den Ordner; nun dann gestände er immer mehr ein, dass dieser Ordner eine ausserordentlich poetisch gestaltende Kraft besessen habe, womit die eigne Hypothese freilich in sich zusammenfiele; dass er ein besseres Gedächtniss für das Motiv seiner Erfindung hatte, als Kirchhoff behauptet, sieht man, da er selbst noch in dieser Erkennungsscene auf jenes Zusammentreffen des Odysseus und Telemachos in des Eumaios Hütte Bezug nimmt (*Τηλέμαχος δ' ἄρα μιν πάλαι ᾔδεεν ἔνδον ἐόντα* ψ 29). Schliesslich müsste dann Kirchhoff erklären, der Ordner hätte überall seine Hand im Spiele gehabt, und mit dieser Erklärung wäre ich zufrieden, wenn er auch noch statt „Ordner“ den Ausdruck Dichter wählen wollte. — Ferner findet Kirchhoff auch in dem Verhalten des Telemachos bei der Erkennungsscene in ψ

es zweifellos ausgesprochen, dass die „Bettlerfratze" Odysseus nicht anwesend sein könnte. „Müsste er in diesem Falle nicht vielmehr den Vater auffordern, mit Hülfe der Göttin die so lange getragene und nun ganz überflüssige, ja hinderliche Maske fallen zu lassen, und wenn er Jemand tadeln wollte, statt der Mutter den Odysseus tadeln, dass er es nicht schon längst gethan und die Mutter unnöthigerweise quäle" (S. 153). Dass wir hier nicht einen so dummen Gesellen haben, der ohne Empfindung und Verständniss für den auch hier noch prüfenden Odysseus, mit täppischer, zudringlicher Hand in die Scene greift, alle Illusion zerstörend, dafür weiss ich unserm Dichter, der ihn seinen Intentionen sich unterordnen lässt, nur den grössten Dank. Und nun gar die Aufforderung, er solle „mit Hülfe der Göttin die nun ganz überflüssige Maske fallen lassen"! Wie denkt sich das Kirchhoff? Odysseus hätte wirklich die Göttin anrufen sollen, sie möchte nun eintreten und ihre Pflicht und Schuldigkeit thun, damit er hinfort doch endlich anerkannt werde. Aber Odysseus, meint Kirchhoff, sagt doch selbst mit den Worten:

νῦν δ' ὅττι ῥυπόω, κακὰ δὲ χροῒ εἵματα εἷμαι, ψ 115
τοὔνεκ' ἀτιμάζει με καὶ οὔπω φησὶ τὸν εἶναι,

dass nicht die „garstige Bettlerfratze", sondern „lediglich sein unsauberes Aeussere und die Lumpen Penelope verhindern in ihm sofort den Gatten zu erkennen" (S. 147). Wie Odysseus, wenn er ohne weitere Verwandlung mit sich vorzunehmen, zu dem „unsaubern Aeussern und den Lumpen" gekommen, diese doch sehr natürliche Frage drängt sich Kirchhoff nicht auf. Wer dagegen unbefangen diese Verse liest, wird, da er doch unmöglich darauf verfallen kann, Odysseus sei durch äussere Schicksale in so schlimme Lage gekommen, in diesen Worten des Odysseus eine äusserlich vorgenommene Entstellung finden und sie mit jener durch Athene erfolgten natürlich in Zusammenhang bringen, er wird sich dann auch bemühen nachzuempfinden, warum Odysseus so gesprochen, und nicht einfach den Thatbestand mitgetheilt: er wird sich sagen, dass gerade diese Worte ψ 115 f. für den prüfenden, nicht Alles sofort hergebenden und auf den Tisch legenden Odysseus höchst charakteristisch sind, dass ferner die Mittheilung von der Verwandlung durch Athene auch nach sich ziehen musste das Erscheinen der Göttin selbst, um die Rückverwandlung zu vollziehen, und dies vor den Augen der Zuschauenden vor sich gehen zu lassen, da hatte der Dichter begreiflicher

Weise allen Grund, davor zurückzuschrecken. Statt dieses groben Vorgangs, den Kirchhoff verlangt, haben wir eine natürlich und ungezwungen sich abwickelnde Handlung und erkennen den erfindungsreichen Dichter, der nie nach der Schablone arbeitet, sondern nach Umständen seine Mittel wählt.

4. Damit sind wir bereits der Badescene näher getreten, über die Kirchhoff wieder ganz merkwürdige Ansichten hat. Wir waren bis dahin der Meinung, dass das Bad, welches der Dichter Odysseus nehmen lässt, ihm für diese Situation das geeignete Mittel erschiene, seinem Helden die ursprüngliche Gestalt zurückzugeben, zumal er nicht vergisst, die Athene noch besonders thätig einzuführen. Dagegen aber, meint Kirchhoff, „erregt bei genauerer Betrachtung vielerlei gerechtes Befremden. Zunächst und vor Allem der Umstand, dass die nothwendige Verwandlung im Aeussern des Helden nicht an der Stelle eintritt, wo sie allein passend eingeführt werden konnte, vor dem Zusammentreffen nämlich mit der Gattin und ehe diese in den Saal hinabbeschieden wird, wo Zeit genug dazu vorhanden war, sondern in der unpassendsten, welche sich überhaupt denken lässt, nachdem Penelope sich schon bereit erklärt hat ihn als ihren Gatten anzuerkennen, wenn gewisse ihr wohlbekannte Zeichen ihr die noch fehlende Ueberzeugung verschafft haben würden“ (S. 144). Das Resultat gewann also Kirchhoff „bei genauerer Betrachtung“! Wie merkwürdig ist es, dass er darüber so ganz vergessen hat, wie bei dieser Inscenirung Odysseus auf die Spannung, die er sich für das Zusammentreffen mit seiner Gattin vorbehielt, Verzicht leisten, von einer Prüfung seinerseits Abstand nehmen musste; er hatte ja natürlich den Glauben, dass, wenn er in seiner wirklichen Erscheinung Penelope gegenüber träte, eine sofortige Anerkennung ihm nicht fehlen könnte. Dass er aber auch hier nach vollbrachtem Freiermorde noch an sich hält, dass er auch so noch der *πολύμητις* bleibt, das will mir für ihn recht bezeichnend erscheinen; das ist auch nicht blos eine willkürliche Annahme meinerseits, sondern ich verweise auf die Worte der Eurykleia:

ἀλλ' ἄγε τοι χλαῖνάν τε χιτῶνά τε εἵματ' ἐνείκω, χ 487
μηδ' οὕτω ῥάκεσιν πεπυκασμένος εὐρέας ὤμους
ἕσταθ' ἐνὶ μεγάροισι· νεμεσσητὸν δέ κεν εἴη.

Darauf antwortete Odysseus:

πῦρ νῦν μοι πρώτιστον ἐνὶ μεγάροισι γενέσθω. 491

Dass Odysseus, wenn er so die Kleider zurückwies, seine Absichten hatte, wird doch wol klar sein. Im Uebrigen verweise ich für die psychischen Vorgänge, die die Herzen der beiden Gatten in so verschiedener Weise bewegen, wofür Kirchhoff so gar keine nachempfindende Seele zu haben scheint, auf meine vorangehende Interpretation dieser grossartigen Scene.

„Im engen Zusammenhange hiermit", fährt Kirchhoff weiter fort, „steht ein zweiter auffälliger Umstand. Eine eigentliche Verwandlung nämlich durch den Zauberstab der Göttin, wie sie die einmal gemachte Voraussetzung und die Schilderungen im 13. und 16. Buche erwarten lassen, mit ausdrücklicher Hinweisung darauf, das damit die Verkappung des Helden beseitigt werde und er in seine natürliche Gestalt zurückkehre, welche eine mit Bewusstsein und Verständniss verfahrende Behandlung der Sache nicht unterlassen durfte, ohne den beabsichtigten Zusammenhang zu verdunkeln, findet gar nicht statt, sondern Odysseus nimmt einfach ein Bad, aus dem er, wie jeder in seiner Lage, ansehnlicher und frischer hervorgeht, zumal da er zugleich anständigere Kleidung angelegt hat" (S. 144). Es ist pedantisch zu verlangen, dass die Rückverwandlung des Odysseus nun durchaus in der Weise stattfinden müsse, wie die Verwandlung gewesen war, es zeigt gerade von nicht weit gehendem poetischen Verständniss, wenn man nicht einsieht, dass die Athene mit ihrem Zauberstabe hier nicht vortreten, das Bad dagegen viel wirksamer und für die Situation geeigneter vorgenommen werden konnte. Freilich ist Kirchhoff nicht geeignet, dieses Letztere zuzugeben; er findet das Bad an dieser Stelle sehr anstössig, Athene hätte „auch ohne Beihülfe eines Bades unmittelbar das Aussehen ihres Lieblings herrlicher machen können; der Verfasser hätte dann nicht nöthig gehabt, wie es jetzt geschieht, die Entwickelung der Handlung durch die geraume Zeit in Anspruch nehmende Operation des Badens in unangemessener Weise zu unterbrechen und die arme Penelope bis zur Rückkehr des Gatten aus dem Bade festgebannt an ihrem Platze sitzen zu lassen, ohne dass sich Jemand um sie kümmert, eine Rücksichtslosigkeit, welche nur Mangel an wahrem Gefühl oder Unbeholfenheit und Oberflächlichkeit des Verständnisses der Situation von Seiten des Verfassers dem Helden der Dichtung unterschieben konnte" (S. 146) und „die Einfügung der Episode macht die stillschweigende, aber sehr natürliche Voraussetzung nöthig, dass während der längeren Zeit, wo Odysseus seine Verhaltungsbefehle

giebt und im Bade weilt, Penelope an derselben Stelle, an welcher er sie verlassen, ohne dass Jemand sich um sie kümmert und sie selbst das Geringste thut, bis zu seiner Rückkehr verharre, obwohl Odysseus es nicht einmal für nöthig gehalten hat, sie darum zu ersuchen" (S. 155). Mit einer solchen einerseits banausischen, andrerseits an unzeitiger Stelle empfindsamen Auffassung sollte man eigentlich nicht mehr rechten; nur weil sie von so bedeutender Seite ausgeht, muss man von ihr noch Akt nehmen. Was soll nur das Bedauren, dass Penelope, während Odysseus im Bade sass, nicht unterhalten worden sei, dass Odysseus Penelope nicht besonders noch ersucht habe, freundlichst auszuharren, bis er aus dem Bade zurückkehre? Penelope, mit so bewegter Seele, mit der vollsten Theilnahme für die endliche Lösung der Handlung, sollte noch schicklich unterhalten werden oder selbst während der Zeit, deren Länge Kirchhoff nicht verfehlt zu constatiren, sich noch als allzeit thätige Hausfrau beschäftigen? Wer solches verlangen kann, dem ist die Fähigkeit, poetische Situationen auf sich wirken zu lassen, abhanden gekommen. Wir haben aber auch noch hier in Kirchhoff den Gelehrten anzugreifen. Es ist bereits von anderer Seite ausgesprochen, dass er mit einseitig scharfem Auge gewisse Stellen prüft, über andere, die oft ganz in der Nähe stehen, und eine eingehende Betrachtung wahrlich verdienten, ohne alles Bedenken hinweggeht. Es ist das gewiss ein berechtigtes Verlangen, das wir hier aussprechen, dass derjenige, der einen Text der Odyssee herausgiebt, in gleich scharfer Weise das ganze Gedicht vorher durchgearbeitet haben müsse. Das ist bei Kirchhoff nicht der Fall, hier sind ganz merkwürdige Sachen anstandslos stehen geblieben. So ist es doch auch gewiss bezeichnend, dass er dem Dichter der Situation ψ 153 ff. „Rohheit" vorwarf, aber die Unterbrechung des Gesprächs zwischen Penelope und Odysseus in τ durch die dort eintretende Badescene und das sich daran Knüpfende gar nicht rügte. Und doch hätte er viel mehr Grund dazu gehabt, seine Ausstellungen in τ anzubringen. Hier in ψ wird in energischer Folge eine Handlung weitergeführt, in τ wird das Gespräch durch eine nebenhergehende Handlung durchbrochen, von deren Vorgang die im selben Raume anwesende Penelope nichts merken darf und darum in einen ganz merkwürdigen Zustand von Bewusstlosigkeit versetzt wird. Hier wären jedenfalls Kirchhoff's Worte: „Penelope bis zur Rückkehr des Gatten aus dem Bade festgebannt an ihrem Platze sitzen zu lassen, ohne dass

sich Jemand um sie kümmert, ist eine Rücksichtslosigkeit, welche nur Mangel an wahrem Gefühl oder Unbeholfenheit oder Oberflächlichkeit des Verständnisses der Situation" begehen konnte, angebracht gewesen.

5. Doch Kirchhoff lässt es bei jenen so auffallenden Einwendungen gegen diese Scene nicht bewenden, er lässt sich auf Grund derselben zu einem noch viel auffallenderen Schluss bestimmen. Da nämlich nach seiner Ueberzeugung das Bad, welches Odysseus nimmt, in so ungeschickter Weise „die natürliche Entwickelung geradezu hindert und einen Stillstand in die Handlung bringt, der in dieser selbst nicht begründet ist" (S. 155), so kann es auch nicht zu dieser Scene gehören, um so mehr, da das unmittelbar vorhergehende Stück, in dem die Frage, wie man der Rache von Seiten der Angehörigen zu begegnen habe, erwogen wird, „eine völlig bewusste Disposition und Vorbereitung derjenigen Ereignisse enthält, welche der letzte Theil des 23. und das 24. Buch schildern . . . Nun gilt heuzutage ziemlich allgemein als ausgeausgemacht, was schon die Alexandriner behaupteten, dass das Ende der Odyssee von ψ 297 an bis zum Schlusse von ω ein späterer Zusatz sei. . . Ist diese Ansicht richtig, so muss consequenter Weise auch unsere Episode als ein späteres Einschiebsel betrachtet werden, welches, da es lediglich dazu bestimmt ist, die in ψ 297 ff. geschilderten Ereignisse vorzubereiten.. auch erst mit und in Folge der Hinzufügung jener spätesten Fortsetzung in den Zusammenhang der älteren Dichtung eingedrungen sein kann" (S. 159 f.). Bei dieser Argumentation ist das Auffällige, dass Kirchhoff das Bad, das Odysseus nimmt, und die vorangehenden Gespräche und Handlungen, die darauf berechnet sind, einem augenblicklichen Einschreiten von Seiten der Angehörigen der Freier vorzubeugen, eine untheilbare Episode bilden lässt, er hat übersehen, dass zwischen ψ 152 und 153 nothwendig ein Bruch anzunehmen ist, da so der Fortgang ein unmöglicher ist, er hat das Bad des Odysseus mit zu dem unmittelbar Vorangehenden genommen, weil „den Odysseus in ein Bad zu schicken und ihm Gelegenheit zu geben bessere Kleider anzulegen, gar nicht der einzige oder auch nur Hauptzweck ist, welcher vorgeschwebt hat; auch Telemachos und die beiden Knechte baden sich und legen bessere Kleider an" (S. 158). Auf dieses scheinbar gemeinsame Motiv hin φ 117 ff. und ψ 153 ff. zu einem Ganzen zu vereinigen, verräth eine aussergewöhnliche Flüchtigkeit in der

Kritik. Denn es liegt doch klärlich zu Tage, dass der Zweck, zu dem Telemachos und die beiden Hirten, und der Zweck, zu dem Odysseus sich dem Bade unterzieht, nicht der nämliche ist, Odysseus will ja nicht bei dem Tanzfest thätig erscheinen, sondern etwas durchaus Anderes mit dem Bade erreichen. Denn während der Reigentanz, zu dem die drei Männer ihre Vorbereitungen treffen, in der That eine alberne Erfindung ist, durch die die Situation unterbrochen wird, kann wer auch immer den Odysseus ein Bad hat nehmen lassen, nur von der Vorstellung ausgegangen sein, dass Odysseus danach eher die zweifelnde Gattin zur Anerkennung werde bewegen, d. h. also er hat dieses Stück einzig und allein für die Wiedererkennungsscene selbst gedacht und ausgeführt, er war überzeugt, dass durch dieses Bad dasselbe erreicht werden könnte wie durch den Zauberstab der Athene, deren Einführung aus leicht ersichtlichen Gründen ihm nicht passend erschien. Indem jedoch Kirchhoff diese Verse ohne jeden Grund zusammen mit einer offenbaren Interpolation ausscheidet, glaubt er ein Indicium gewonnen zu haben für die Richtigkeit seiner Ansicht, dass Odysseus als gealterter, bis zur Unkenntlichkeit entstellter Mann heimgekehrt sei, der sich nur durch die Kenntniss von der Beschaffenheit des Thalamos der Penelope gegenüber habe legitimiren können, und damit nimmt Kirchhoff Veranlassung zu einer Anklage gegen den „Ordner" selbst, den Erfinder jenes Motivs von der Verwandlung des Odysseus durch Athene, auf das wir im 13. und 16. Gesange stossen; er charakterisirt diesen „Ordner" nämlich so: „der Ordner, welcher aus der Handlung des ersten und zweiten Theils der Odyssee ein Ganzes zu gestalten bemüht war, und auf dessen Rechnung die darauf abzielende Erfindung der Motive des 13. und 16. Buches zu bringen ist, benutzte für die Schilderung der Schlussscene im 23. Buch eine ältere Darstellung, ohne sich des Widerspruchs bewusst zu werden, in dem die Motive und Anschauungen der letzteren zu seiner eigenen Erfindung standen und verstand sogar, charakteristisch genug, das selbsterfundene Motiv so wenig fest zu halten, dass er es gänzlich vergass die durch dasselbe nothwendig gewordene Rückverwandlung des Helden in seine ursprüngliche Gestalt zum Schlusse ins Werk zu setzen" (S. 161)!

6. Für den Umfang des von ihm nachgewiesenen „Einschiebsels" hat Kirchhoff zwei Möglichkeiten. Einmal lässt er es mit V. 111 beginnen und mit V. 176 schliessen, diese Folge giebt auch seine

Textausgabe. Man muss diese Stelle hier in seiner Anordnung nachlesen, um zu sehen, wie durch den Ausfall des Bades die ganze Scene in ihrer psychologischen Entwickelung vernichtet ist. Odysseus verhält sich schweigend, bis er, als Penelope das Gespräch auf das *λέχος* bringt, den Mund aufthut und *ὀχθήσας* endlich spricht; von der in der ursprünglichen Scene enthaltenen meisterhaften Steigerung der Seelenzustände ist hier keine Spur mehr. Ausserdem, um mit Kirchhoff zu reden, müssen wir dem Dichter auch die „Unschicklichkeit" zutrauen, dass er seinen Helden in der garstigen Bettlertracht belässt, obwol Eurykleia bereits auf das Unziemliche derselben hingewiesen und Odysseus nur für den Augenblick die Herbeischaffung von Gewändern abgelehnt hatte. Zweitens glaubt Kirchhoff, auch für die Möglichkeit folgender Anordnung „liesse sich Manches anführen" (S. 161):

> *Ὣς φάτο, μείδησεν δὲ πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς,* ψ 111
> *αἶψα δὲ Τηλέμαχον ἔπεα πτερόεντα προσηύδα·*
> *„Τηλέμαχ', ἤτοι μητέρ' ἐνὶ μεγάροισιν ἔασον*
> *πειράζειν ἐμέθεν· τάχα δὲ φράσεται καὶ ἄρειον.*
> *νῦν δ' ὅττι ῥυπόω, κακὰ δὲ χροῒ εἵματα εἷμαι,*
> *τοὔνεκ' ἀτιμάζει με καὶ οὔπω φησὶ τὸν εἶναι.* 116
> *ἀλλ' ἄγε μοι, μαῖα, στόρεσον λέχος, ὄφρα καὶ αὐτὸς* 171
> *λέξομαι· ἦ γὰρ τῇγε σιδήρεος ἐν φρεσὶ θυμός."*

Diese Anordnung halte ich für noch weniger möglich als die erstere. Wenn Odysseus sagt *νῦν δ' ὅττι ῥυπόω κτλ.*, so erwartet man, dass er zur Beseitigung des Grundes, der nach seiner Meinung allein die Anerkennung von Seiten der Penelope zu hindern vermag, das Erforderliche thun werde, das geschieht aber nicht, und so bleibt sein Abspringen und Uebergehen auf die Anordnung, ihm ein Lager zu bereiten, vollständig unmotivirt. Ferner scheint der Abschluss: *τῇγε σιδήρεος ἐν φρεσὶ θυμός* der mit *μείδησεν — Ὀδυσσεύς* bezeichneten Stimmung und dem Anfang seiner an Telemachos gerichteten Rede nicht zu entsprechen.

---

43. Die lange und stumme Freude des Wiedersehens unterbricht zuerst Odysseus: „Frau! noch sind wir nicht zum Abschluss unserer Leiden gekommen, noch steht in Zukunft unermessliche

Arbeit bevor, wie mir die Seele des Teiresias verkündete an dem Tage, als ich hinab in das Haus des Hades stieg. Doch, Frau! wir wollen zu Bett gehen, um den süssen Schlaf zu geniessen." Ich halte hier, wo beide Gatten das Glück der Gegenwart geniessen, die Wendung, die die Scene nimmt, auf die fern liegende Zukunft mit ihren unermesslichen Mühen, der Stimmung, die durch das schöne Gleichniss ψ 233 ff. und die Verlängerung der Nacht seitens der Athene charakterisirt wird, nicht gemäss; auf das Glück des Wiedersehens, wenn der Dichter hieran einen Fortgang knüpfen wollte, konnte in richtiger psychologischer Weiterentwickelung der Stimmungen nur ein Gespräch folgen, wie wir es ψ 300 ff. lesen, ein Rückblick also auf die langen Jahre der Trennung. Die Art aber, wie Odysseus das Gespräch auf die ferne Zukunft bringt, ist wunderlich und flüchtig genug. Was war für Penelope die Erwähnung der Seele des Teiresias, die er im Hades gesprochen haben will? Diese für Penelope so unverständliche Angabe bestimmt Penelope auch nicht zur Nachfrage nach jener Begebenheit, die der Gatte berührt hatte, sondern nach der Prophezeiung, die er von der Seele des Teiresias empfangen. Das Wechselgespräch, das nun entsteht, ist voll platter, trivialer Gedanken, ohne jede Wärme der Empfindung, es ist ein seelenloses Gerede. So gleich die Erwiderung der Penelope: „Das Bett wird dir bereit stehen, wenn du willst, da die Götter dich in dein Heimathland zurückkehren liessen. Da du aber einmal erwähnt hast (ἐφράσθης), und dir ein Gott es in die Seele gegeben hat, so sage mir die drohende Arbeit. Wol werde ich sie, glaube ich, auch später erfahren, doch sogleich sie zu wissen, ist gar nicht so übel." Odysseus erzählt darauf die Weissagung des Teiresias, die wir aus λ bereits kennen. Wie abgeschmackt ist aber das, was Penelope darauf zu erwidern hat: „Erreichst du noch ein glückliches Alter, so musst du doch allen frühern Gefahren unversehrt entgangen sein*). Wie köstlich ist dagegen der Abschluss mancher Märchen: „Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie auch heute noch"! — Nach meiner Ansicht über den 11. Gesang der Odyssee wäre ich schon dadurch gezwungen, auch späterhin, wo auf jenes Zusammentreffen des Odysseus mit Teiresias Bezug genommen wird, diese betreffenden Stücke auszuscheiden: wenn wir nun auch hier noch, wo Teiresias er-

*) So übersetzt Faesi die Verse 286 f.

wähnt wird, eine triviale Dichtung, die die vorhandene Situation in auffallendster Weise unterbricht, finden, so haben wir damit einen neuen Hinweis gewonnen, dass die Persönlichkeit des Teiresias mit dem Plane unseres Gedichts nichts zu thun hat.

Inzwischen haben Eurynome und die Amme das Nöthige zur Herrichtung des Lagers beendigt; erstere kommt die beiden Gatten davon zu benachrichtigen, sie geleitet sie bis zum Thalamos, wo sie sie verlässt. Vergleichen wir ψ 241 ff., wo es hiess, in dem stummen Glück des Wiedersehens wäre ihnen die Nacht dahingeschwunden, und hätte sie die Morgenröthe überrascht, wenn nicht Athene diese zurückgehalten hätte, so können die Vorbereitungen der Dienerinnen nicht als eine neben dieser Scene hergehende Handlung betrachtet werden, wol aber schliessen sie an die Aufforderung des Odysseus, das Bett aufzusuchen, an und fügen sich als parallel laufend mit dem Gespräche des Odysseus und der Penelope ψ 247—288 ein.

Von den in den Thalamos eintretenden Gatten heisst es dann weiter: *οἱ μὲν ἔπειτα ἀσπάσιοι λέκτροιο παλαιοῦ θεσμὸν ἵκοντο* (295 f.). Der Ausdruck *λέκτροιο παλαιοῦ θεσμὸν ἵκοντο* ist für die homerische Zeit auffallend und bedenklich genug. — Die Alexandriner nahmen mit diesem Verse das Ende der echten Odyssee an, indem sie das *μέν* hervorhebend auffassten wie α 439; mir scheint hier der Abschluss ein unmöglicher zu sein. Das *οἱ μέν* weist zu energisch auf das *αὐτὰρ Τηλέμαχος καὶ βουκόλος ἠδὲ συβώτης κτλ.* hin und diese Handlung wieder auf den Interpolator, der den Odysseus das Tanzfest hat arrangiren lassen. Die Ansicht von Ameis: „Das folgende ψ 297 — ω 548 hat der Dichter wahrscheinlich in viel späterer Zeit als Greis hinzugefügt, um auf den Wunsch seiner Zuhörer in den Cyklus seiner früheren Lieder ausser anderen Dingen auch noch die Versöhnung der Ithakesier als geeigneten Abschluss zu bringen, wozu er bereits ψ 117 — 140 so wie durch *μὲν* 295 die vorbereitende Anlage getroffen hatte" (Anhang zu ψ 296) ist wol wie leicht ersichtlich unhaltbar und zwar aus mehreren Gründen. Um zunächst nur das zu sagen, die Vorstellung, es könnte der Dichter Homer, der bereits ψ 117—140 gedichtet, abgeschlossen haben, ohne nicht auch die Fortsetzung von 117—140 zugleich mitzugeben, er könnte sein Gedicht mit *οἱ μὲν* — *ἵκοντο* geendigt haben, um nach langem Zwischenraume im Greisenalter mit dem Gegensatz *αὐτὰρ Τηλέμαχος*

κτλ., der drei Verse enthält, womit die Erzählung erst zum Abschluss gediehen ist, wieder fortzufahren, diese Vorstellung ist begreiflicher Weise doch zu abenteuerlich. Es ist ferner auch wol nicht denkbar, dass der Dichter, der in viel späterer Zeit mit 297 fortfuhr und die abgebrochene Situation beendigte, so dass nun der Eindruck ist, Alles schlafe im Hause des Odysseus, so viel frische Empfindung haben sollte, dass er die bereits zur Ruhe gebrachten Gatten die Ruhe, nach der sich Odysseus so sehnte, (ψ 254 f.) nicht finden, sondern die Situation weiter fortspinnend sie noch zu Unterhaltungen, wie sie mit ψ 300 ff. beginnen, wach sein liess. Was wir von ψ 300 ab bis 343 lesen, kann seinem Inhalt nach, wenn es überhaupt unterzubringen ist, nur auf 246 folgen, steht mit der bis zu 296 fortgeführten Scene in keiner Beziehung *). Die Verse ψ 300 ff. sind nicht übel. So empfindet auch Liesegang, mit dessen Ansicht ich auch übereinstimme, dass der Bericht, den Odysseus ψ 310 ff. von seinen Irrfahrten giebt, eingefügt ist ‚a quoquam, cui vv. 306—8 dilatandi esse videbantur‘. Es ist zu offenbar, dass nach *αὐτὰρ ὁ διογενὴς Ὀδυσεὺς — πάντ' ἔλεγ'· ἡ δ' ἄρ' ἐτέρπετ' ἀκούουσ', οὐδέ οἱ ὕπνος πῖπτεν ἐπὶ βλεφάροισι πάρος καταλέξαι ἅπαντα* ein Nachdichter, dieses ausführend und im Ganzen nicht ungeschickt, mit *ἤρξατο δ' ὡς πρῶτον κτλ.* einsetzte. Merkwürdig ist neben manchem Auffallenden in den Angaben seiner Reise die Unrichtigkeit der ersten Erzählung *ὡς πρῶτον Κίκονας δάμασ'*; denn ι 59 heisst es *καὶ τότε δὴ Κίκονες κλῖναν δαμάσαντες Ἀχαιούς*. Wenn aber Liesegang meint, dass man mit 309 abschliessen könnte (his versibus deletis non solum nulla est lacuna, sed res multo melius se habere videtur, cfr. pg. 8 f.), so möchte ich dagegen bemerken, dass der Dichter dann noch nicht mitgetheilt hat, dass auch Odysseus eingeschlafen sei. Ich würde nach V. 309 so zu lesen vorschlagen:

> *αὐτὰρ δεύτατον εἶπεν ἔπος, ὅτε οἱ γλυκὺς ὕπνος* ψ 342
> *λυσιμελὴς ἐπόρουσε, λύων μελεδήματα θυμοῦ.*

Am folgenden Morgen erwacht Odysseus, die Ansprache an Penelope, mit der er den neuen Tag beginnt, ist im Ausdruck und

---

*) Dies ist ein Grund gegen Kirchhoff's Ansicht, dass „das Stück ψ 297—ω 548 aus einem Gusse ist und eine weitere Analyse nicht zulässt“ (Compos. der Odyss., S. 159 Anm.). Ich muss auch noch auf meine weiteren Ausführungen über ω verweisen.

Gedanken schlecht; der Verfasser ist ein leerer Kopf, der daher auch nichts Vernünftiges zu sagen weiss, dabei doch gern etwas sagen möchte. Er beginnt mit einem Rückblick auf das Elend der verflossenen Jahre; „nun da sie sich wieder hätten (das wird ausgedrückt: *νῦν δ' ἐπεὶ ἀμφοτέρω πολυήρατον ἱκόμεθ' εὐνήν*; dabei hat Odysseus das Lager schon verlassen, und es ist Morgen; eher wäre die Wendung zu brauchen gewesen für den vorhergehenden Abend), möchte Penelope das Hauswesen besorgen, er werde das ihm von den Freiern vertilgte Gut sich wieder zu verschaffen suchen. Einstweilen wolle er auf das Land gehen, um seinen alten Vater aufzusuchen, Penelope möchte inzwischen, da die Kunde von der Erschlagung der Freier sogleich mit Aufgang der Sonne die Stadt durcheilen werde, mit ihren Frauen nach dem Söller gehen, ohne einen anzuschauen, noch zu fragen“ (ψ 350—65). Wir finden auch hier wieder die Andeutungen einer Rache, die die Angehörigen der Freier nehmen werden, ein Motiv, das dem Grundplane des Gedichtes zuwiderläuft. Erbärmlich ist es aber, dass Odysseus seine Frau, wenn er Gefahr für sein Haus fürchtet, allein und ohne Schutz seinen Gegnern preisgiebt (cfr. Liesegang pg. 5); unverständlich mindestens im Ausdruck bleibt auch die Warnung, die er an Penelope richtet: „*μηδέ τινα προτιόσσεο μηδ' ἐρέεινε*“. Uebrigens hatte Odysseus seiner Gemahlin gar nicht mitgetheilt, dass er draussen bei Laertes den Widerstand gegen die herannahenden Angehörigen der Freier organisiren werde, wie er es nach ψ 138 ff. thun sollte; als Grund, warum er sich auf das Land begeben wolle, giebt er an *ἀγρὸν ἔπειμι, ὀψόμενος πατέρ' ἐσθλόν, ὅ μοι πυκινῶς ἀκάχηται* (ψ 360). Wunderbarer Weise macht er sich dazu noch in der Morgendämmerung auf und nimmt Telemachos und die beiden Hirten mit, die er geweckt hat; gewaffnet treten sie vier den Weg an.

Nach den vorausgehenden Bemerkungen würde sich nun als Resultat Folgendes ergeben: Man könnte auf ψ 246 folgen lassen ψ 300—309, 342 f.; dann hätte man durch Reticenz zu erklären, dass die beiden Gatten inzwischen das Lager aufgesucht haben, auf dem sie sich ihre Erlebnisse mittheilten; man könnte auch unmittelbar nach ψ 246 die Wiedererkennungsscene abschliessen, es wäre dann gerade dieser Moment sehr geschickt vom Dichter gewählt, um da, wo er die beiden Gatten wieder zusammengeführt hat, den Faden der Erzählung fallen zu lassen

und die weitere Ausbildung der Phantasie der Zuhörer anheim zu geben. Hier könnte zugleich auch der Schluss der Odyssee überhaupt angenommen werden, da die Spannung, die der Dichter angeregt hat, im Wesentlichen ihre Befriedigung erhalten hat; was nun noch in ω folgt, steht zum Theil in etwas loserem, zum Theil in gar keinem Zusammenhange mit dem Tenor des Gedichts.

ω.

44. Wir übergehen vorerst die sogenannte zweite *νέκυια* und wenden uns sogleich zu dem zweiten Theile dieses Gesanges.

Es ist Morgenfrühe, in der Dämmerung haben Odysseus, sein Sohn und die beiden Hirten die Stadt verlassen und bald erreichen sie das Haus des Laertes (*ἐπεὶ ἐκ πόλιος κατέβαν, τάχα δ' ἀγρὸν ἵκοντο Λαέρταο*). Die Schilderung des Besitzthums des Laertes ist unklar und bewegt sich in fremden Vorstellungen. So ist nicht deutlich, wenn es heisst: *Λαέρτης ἀγρὸν κτεάτισσεν, ἐπεὶ μάλα πόλλ' ἐμόγησεν* (ω 207). Darin einen „Lohn" zu sehen, den Laertes von den Ithakensern empfangen, ja die „Kriegsthat", für die er das Landgut geschenkt erhalten hatte, zu bezeichnen „vielleicht für die Eroberung von Nerikos 377. 378" (Ameis), wird man sich doch schwerlich entschliessen können; fasst man wiederum *ἐπεὶ — ἐμόγησεν* als Ausdruck seines kummerreichen Lebens in den letzten Jahren, so stimmt damit nicht ω 336 ff., wonach der Garten bereits Eigenthum des Laertes war, als Odysseus noch im Knabenalter sich befand. Wenn es dann vom Hause heisst:

> *ἐν τῷ σιτέσκοντο καὶ ἵζανον ἠδὲ ἴαυον* 209
> *δμῶες ἀναγκαῖοι, τοί οἱ φίλα ἐργάζοντο,*

so sind wir durch die anderen Wendungen und fremden Gedanken dem Vorstellungskreise der homerischen Zeit entrückt (cfr. Liesegang, pg. 15). Zu dem Landsitze des Vaters angelangt redet Odysseus seine Begleiter an: „Gehet ihr hinein in das Haus und schlachtet den besten Eber zur Mahlzeit! Ich werde indess unsern Vater versuchen, ob er mich kennt oder nicht kennt, da ich so lange fort war". Spohn (de extrema Odysseae

parte, pg. 29 f.) hat an dem Letzten Anstoss genommen; denn was sollte hier noch eine Versuchung, da er ja selbst schon wusste, wie tief der Schmerz des Laertes um den verschollenen Sohn war? den Dienern seines Hauses, seiner Frau gegenüber war die Versuchung angebracht Gewiss! darum konnte es Odysseus bei der „Versuchung" nicht zu thun sein; nur sieht man wiederum, wie misslich es ist, alle poetischen Situationen, wie man zu sagen pflegt, „über einen Leisten zu schlagen". Wie war eine Scene nur möglich, wenn Odysseus zu Laertes hinan getreten wäre mit der Entdeckung, er sei der verschollene Sohn? eine rührende Umarmung wäre Anfang und Ende der Scene gewesen! so konnte es natürlich ein erfindungsreicher Dichter nicht gestalten. So hat sich bereits B. Thiersch (Urgestalt der Odyssee) geäussert: „es war wider den Charakter des Odysseus, sich geradezu zu entdecken. Ein anderer Dichter würde den Sohn sogleich dem Vater um den Hals fallen und in der Freude ausser sich sein lassen.... Dann war aber auch die ganze Dichtung zu Ende" (S. 97); so auch schon vor ihm Pope: „this procedure excellently agrees with the general character of Ulysses, who is upon all emergencies master of his passions, and remarkable for disguise and an artful dissimulation; this disguise has a very happy effect in this place, it holds us in a pleasing suspence and makes us wait with attention to see the issue of the interview", was Spohn auch schon wusste, doch hatte er sich dadurch so wenig bestimmen lassen, dass er nur zufügte: ‚At quam longe aliam rationem probavit idem Ulysses in exploranda uxoris et servorum voluntate' (pg. 31, Anm.), womit er natürlich nichts sagte *). An dem ‚πατρὸς πειρήσομαι', auf das auch

*) Liesegang steht bei dieser Frage auf demselben Standpunkte, wie Spohn; die Annahme von List, wodurch man das Versuchen von Seiten des Odysseus habe erklären wollen, sei hier nicht möglich, denn wozu wäre dem Laertes gegenüber noch List anzuwenden gewesen? und auch die Erklärung, Odysseus habe durch die plötzliche Mittheilung seinen Vater nicht erschrecken mögen, sei nicht zutreffend, da späterhin, als Odysseus seinem Vater die Wirkung seiner erdichteten Erzählung ansah (ω 315 ff.), jedenfalls diese Rücksicht vergessend, ‚hac repentina gaudii dolorisque mutatione tam vehementer commovetur, ut animo relictum brachiis filius excipiat. Sic prudentissimus ille Ulixes suis dolis artificiisque effecit, ut ipsa laetitia seni periculosissima fieret' (pg. 15; auch Spohn pg. 30).

hier Odysseus verfällt, nehme ich also gar keinen Anstoss, womit nur angezeigt ist, dass die Erkennungsscene nicht sofort stattfinden soll, wol aber an der sich darauf anschliessenden Wendung: *αἴ κέ μ' ἐπιγνώῃ . . ἠέ κεν ἀγνοιῇσι* (217 f.). Denn damit wird die darauf folgende Erkennungsscene ihrem Inhalt nach nicht charakterisirt. Wie? wenn Laertes ihn nun erkannt hätte, wie konnte da von einem *πειρήσομαι* die Rede sein? Ich kann in dem *πειρήσομαι* doch nur den Sinn finden, dass Odysseus erklärte, er werde sich nicht ohne weiteres seinem Vater zu erkennen geben, also den Fall, er könnte seinerseits von diesem erkannt werden, gar nicht in Erwägung zog; demnach scheint mir *πατρὸς πειρήσομαι* in Verbindung mit *αἴ κέ μ' ἐπιγνώῃ ἠέ κεν ἀγνοιῇσι*, nicht richtig gebraucht zu sein. Zudem vergleichen wir diesen Entschluss mit ω 235 ff. Odysseus hat seinen Vater im Garten beschäftigt erblickt; der Anblick dieser sich abhärmenden Gestalt entpresst ihm Thränen:

> *μερμήριξε δ' ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμὸν* 235
> *κύσσαι καὶ περιφῦναι ἑὸν πατέρ', ἠδὲ ἕκαστα*
> *εἰπεῖν, ὡς ἔλθοι καὶ ἵκοιτ' ἐς πατρίδα γαῖαν,*
> *ἦ πρῶτ' ἐξερέοιτο ἕκαστά τε π ε ι ρ ή σ α ι τ ο.*
> *ὧδε δέ οἱ φρονέοντι δοάσσατο κέρδιον εἶναι,*
> *π ρ ῶ τ ο ν κ ε ρ τ ο μ ί ο ι ς ἐ π έ ε σ σ ι ν π ε ι ρ η θ ῆ ν α ι.* 240

Einmal erfahren wir, dass erst in diesem Moment Odysseus über die Art seiner Handlungsweise schlüssig wird; sodann ist, wie ganz in der Ordnung, das *πειρηθῆναι* gar nicht von einem *αἴ κ' ἐπιγνώῃ . . . ἠέ κεν ἀγνοιῇσι* abhängig gemacht; dass er hier trotz des Eindrucks, den er von seinem Vater empfängt, der ‚master of his passions‘ bleibt, dass er zu dem Entschluss kommt *πρῶτον κερτομίοις ἐπέεσσιν πειρηθῆναι*, und nicht mit dem *κύσσαι* alles zu beendigen, daran erkennen wir den eigenthümlichen Charakter des Odysseus wieder und auch den Dichter, der mehr zu sagen wusste als: „Da konnte sich Odysseus nicht zurückhalten, er ging hin zu seinem alten Vater und sagte: siehe! ich bin dein Sohn, den du so lange betrauert hast!“ Ist demnach die Situation durch die Verse 235 ff. vortrefflich gezeichnet, so kann man dasselbe nicht von 216 ff. sagen. Aber ausserdem wie konnte nur Odysseus zu den Begleitern sagen, sie möchten hineingehen, er werde zuerst seinen Vater versuchen? woher war er denn davon informirt, dass Laertes nicht im Hause sich befinde? woher wusste er, dass er ihn im Garten zu suchen habe?

Odysseus trennt sich also von seinen Gefährten und begiebt sich in den Garten πειρητίζων; hier hinabsteigend (ἐσκαταβαίνων! 222) findet er jedoch nicht den Dolios und dessen Söhne oder irgend einen der Knechte. Was nur in aller Welt mag den Dichter bestimmt haben, hier den Dolios und seine Söhne anzubringen? Odysseus suchte sie ja gar nicht, warum müssen wir erfahren, dass er sie nicht fand? Endlich findet Odysseus den Laertes allein mit dem Umgraben beschäftigt (ω 227). Mit diesem Verse kommen wir wieder in gemüthvolle und anmuthende Poesie und lesen so mit Befriedigung bis 352. Laertes, im sichern Bewusstsein, seinen Sohn vor sich zu sehen, wendet sich dankerfüllt an „Vater Zeus“: „So walten also wirklich im Olympos Götter, da die Freier ihren Uebermuth haben büssen müssen!“ (351 f.) Nach diesen Versen umfängt uns sofort ganz anders geartete Dichtung; mit jedem Schritt, den wir nun vorwärts thun, wird der Weg öder, unerquicklicher, trostloser. Zunächst fällt auf, dass unmittelbar nach diesen dankerfüllten Worten, mit denen jedoch die letzten Ereignisse als das lang erwartete Resultat bezeichnet werden, auch Laertes, wie früher Odysseus, in eine andere ganz unvermittelte Stimmung umschlägt, indem er seine Furcht ausspricht, alle Ithakesier könnten hieher kommen, sie könnten Boten in die Städte der Kephallenier entsenden (ω 353—55); zu welchem Zwecke sie kommen, sie senden sollten, das freilich wird nicht ausgesprochen, wird uns zu errathen anheim gegeben. Odysseus beruhigt ihn wegen dieser Furcht, das sei seine Sache; er fordert ihn auf ins Haus zu gehen, — Odysseus verfehlt hier nicht, zu οἶκος zuzufügen ὅς ὀρχάτου ἐγγύθι κεῖται — dort werde er Telemachos — dessen Anwesenheit Laertes ohne weitere Verwunderung hinnimmt — und die beiden Hirten mit der Herrichtung eines Mahles beschäftigt finden. Das geschieht. Laertes nimmt nun ein Bad, aus dem er ἀθανάτοισι θεοῖς ἐναλίγκιος hervorgeht; die Scene ist hier nach ψ 153 ff. gemacht, nur vergisst hier die alte Dienerin, ihrem Herren den χιτών umzulegen, sie lässt es bei der χλαῖνα bewenden. Laertes, durch das Bad wunderbar erfrischt, bedauert, dass er nicht mit der Kraft, die er ehemals besessen, am gestrigen Tage (χθιζὸς ἐν ἡμετέροισι*) δόμοισιν) ihm im Kampfe

*) Es ist mir aufgefallen, dass gerade in Interpolationen das ἡμέτερος in weitreichender Bedeutung gebraucht ist, es liessen sich mehrere Stellen so anführen, wo es ganz merkwürdig steht.

gegen die Freier beigestanden hätte; dann hätte Odysseus mit Freuden gesehen, wie vieler Freier Kniee er würde gelöst haben. Wie wusste nur Laertes, dass die Ermordung der Freier gerade am gestrigen Tage stattgefunden habe?

Odysseus hält es für angemessen, auf die Worte des Vaters mit Stillschweigen zu antworten. Man setzt sich zu Tische *κατὰ κλισμούς τε θρόνους τε* und will nach den Speisen zulangen (*ἐπεχείρεον!*). Da tritt Dolios mit seinen Söhnen ein, die die alte Dienerin gerufen hatte; diese muss noch sehr rüstig gewesen sein, da sie beim Bade des Laertes wieder bereits zu Hause sich befand! Von ihr hören wir ausserdem hier, dass sie die Kinder erzogen und *γέροντα ἐνδυκέως κομέεσκεν, ἐπεὶ κατὰ γῆρας ἔμαρψεν* (ω 389 f.). Da unmittelbar vorausgeht *ὁ γέρων Δολίος* (387), so ist man geneigt, unter *γέροντα* den Dolios zu verstehen; früher lasen wir aber auch *ἥ ῥα γέροντα ἐνδυκέως κομέεσκεν ἐπ' ἀγροῦ* (211 f.), hier ist aber der *γέρων* Laertes selbst. — Die Eintretenden empfängt Odysseus mit den Worten, dass sie schon lange ihrer gewartet hätten, was in Wirklichkeit nach dem Vorausgehenden nicht der Fall war*). Nach der Begrüssung seines Herren weiss Dolios nichts weiter zu thun als die höchst unpassende Frage an Odysseus zu richten, ob schon Penelope von seiner Rückkehr wisse, und ob er diese ihr melden solle. „Greis! sie weiss es schon! warum brauchst du dich darum zu bemühen?“ lautet die Antwort des Herren. Obwol sich Dolios vorher noch nicht gesetzt hatte, heisst es jetzt von ihm *αὖτις ἄρ' ἕζετο* (408)**).

Während die im Hause Versammelten dem Mahle zusprechen, ist Ossa thätig, die Kunde von der Ermordung der Freier zu ver-

---

*) cfr. Spohn pg. 32, der hierin ein ‚importunum mendacium‘ sieht.

**) Odysseus hatte zum eintretenden Dolios gesagt: „Ὦ γέρον, ἷζ' ἐπὶ δεῖπνον“ *κτλ.* Dass er der Aufforderung nicht nachgekommen, geht aus dem Folgenden hervor: "Ὣς ἄρ' ἔφη, Δολίος δ' ἰθὺς κίε (397). Trotzdem urtheilt Ameis so: „*αὖτις* bezeichnet als selbstverständlich, dass Dolios die Aufforderung des Odysseus 394 auf der Stelle befolgt habe, aber gleich nachher 397 zu *ἰθὺς κίε* wieder aufgesprungen sei, wie es in ähnlichen Situationen Telemachos α 119 und Penelope ψ 207 thun!“ Man vergleiche nur diese „ähnlichen Situationen“! Liesegang hält den Vers 408 für gedankenlos entlehnt aus ρ 602 (pg. 5).

breiten. Rasch findet man sich bei dem Palaste unter Klagen ein, die Todten schafft man hinaus und — man hat offenbar Eile, bestattet sie auf der Stelle; die Freier, deren Heimath nicht Ithaka war, lässt man durch Fischer dahin bringen. Verwünschungen, dass Odysseus nicht im Palaste angetroffen, dass man nicht sofort an ihm habe Rache nehmen können, findet man nicht; über diese Angelegenheit, ob man überhaupt in Betreff des Aufenthaltsortes des Odysseus habe Nachforschungen angestellt, herrscht Stillschweigen. Dagegen versammelt man sich auf dem Markte. Eupeithes, des Antinoos Vater, erhebt sich als erster Redner: „Freunde! welch Unheil hat dieser Mann (*ἀνὴρ ὅδε*, er meint damit Odysseus) über uns gebracht! Doch auf ans Werk, ehe jener nach Pylos oder nach Elis entkommt! Lasst uns gehen! denn sonst wird Schande uns treffen, wenn wir die Mörder (*φονῆας*) unserer Kinder und Brüder nicht bestrafen. Auf! so wollen wir gehen, damit jene nicht zuvor uns auf das jenseitige Ufer noch entkommen." Ich halte es für einen wahnsinnigen Gedanken, Odysseus werde nach Pylos oder Elis sich flüchten; und wohin sie gehen sollen, hat Eupeithes auch nicht angegeben, er begnügte sich schon mit dem *ἴομεν*. Alle Achäer sind durch diese Worte von Mitleid ergriffen. Da gesellen sich zur Versammlung Medon und Phemios, *ἐπεί σφεας ὕπνος ἀνῆκεν* *) (440). Medon hat natürlich nicht gehört, wovon die Rede hier ist, kann auch sonst wol nicht erfahren haben, was hier vorgeht, da er eben von seinem langen Schlafe erwacht ist, und doch ist er taktlos genug, das Wort zu nehmen und den Versammelten zu erzählen, wie Athene beim Freiermorde dem Odysseus beigestanden; was er davon erzählt, muss er geträumt haben, da in der vorausgehenden Darstellung nichts davon gemeldet war. Diese Rede setzt alle in Angst (*πάντας ὑπὸ χλωρὸν δέος ᾕρει* 450). Darauf erhebt sich Halitherses, den wir aus *β* als wohlwollenden Anhänger des Odysseus kennen; er ist nicht eben eingetreten,

---

*) cfr. Liesegang: ‚Quod vero Medon et Phemius, qui ipsi Ithacences, cum cadavera efferebant, videntur latuisse, nunc demum prodeunt, vixdum opinor expergefacti, nonne mirum? mira deinde fabulatur Medon de Minerva Ulixis adjutrice 445 ff., nisi forte noster poëta aliam caedis descriptionem (id quod veri non est simile) ante oculos habuisse est putandus' (pg. 20). Das Letztere ist gewiss nicht anzunehmen, um damit den Dichter dieses Stücks zu entschuldigen, diesem kann man in der That Alles zutrauen!

sondern als bereits anwesend zu denken; damit stimmt es dann aber nicht, dass es nach der Rede des Eupeithes hiess: *οἶκτος δ' ἕλε πάντας Ἀχαιούς* (438). Halitherses hält den Zuhörern ihr Unrecht vor, ihnen geschehe nur nach Verdienst, da sie die Freier von ihrem Treiben nicht abgehalten hätten; daher möchten sie nicht gehen, auf dass nicht Einer noch Unheil sich zuziehe! Wohin sie nicht gehen sollen, sagt auch er nicht. Ein Theil der Anwesenden lässt sich dadurch bestimmen und geht *μεγάλῳ ἀλαλητῷ* nach Hause; die Andern bleiben bei Eupeithes; sie legen die Waffen an und versammeln sich vor der Stadt; Eupeithes geht dem Zuge voran; wohin derselbe geführt wird, wird auch hier nicht gemeldet, als natürlich wird angenommen, dass man Odysseus bei Laertes aufzusuchen habe. Richtig bemerkt daher Liesegang: ‚unde tandem sciunt Ithacenses, rus petivisse Ulixem? fama certe nihil de hac re divulgatum esse videtur‘ (pg. 20). Die Scene geht nach dem Olympos über: Athene fragt den Kroniden, ob er jetzt Krieg oder Frieden beschlossen habe. Zeus scheint eigentlich sagen zu wollen, ihn ginge die ganze Angelegenheit nicht sonderlich an, er wolle sich auch darum mit ihr nicht viel zu schaffen machen; Athene habe dieselbe geleitet, sie möge sie darum auch nach ihrem Belieben zu Ende führen. Dennoch theilt er seine private Meinung mit, die auf eine allgemeine Versöhnung der streitenden Parteien hinausläuft. Dies Verhalten ist für den Götter Vater doch sehr kraftlos! wie anders nehmen die Verse 479 f. sich ε 23 f. aus! Die Scene schliesst damit ab, dass Athene sich auf die Erde begiebt, die Zeus *ὤτρυνε πάρος μεμαυῖαν*. Wer ahnt daraus, was Athene nun ausführen werde, wozu sie vorher schon entschlossen war? Inzwischen hat man in des Laertes Hause gerade Zeit gehabt, das *δεῖπνον* zu sich zu nehmen, denn als man nach Herzens Lust gegessen, schickt Odysseus Einen hinaus, nachzusehen, ob sie nicht schon nahe sind; wer? wird wieder nicht zugefügt *). Jemand tritt nun auf die Schwelle und sieht sie alle nahe (*τοὺς δὲ σχεδὸν εἴσιδε πάντας*, 493); daher meldet er: *οἵδε δὴ ἐγγὺς ἔασ'· ἀλλ' ὁπλιζώμεθα θᾶσσον*

---

*) Liesegang pg. 21: ‚unde colligit Ulixes nunc ipsum Ithacenses armatos appropinquare? num a Minerva (*κατὰ τὸ σιωπώμενον*) de rebus in oppido gestis certior erat factus? Dolii vero filius num potest scire, quos accessuros esse Ulixes suspicetur?‘

(495). Es lässt sich gar nicht denken, dass ein Dichter noch kürzer und unverständiger habe sprechen können. Auf die empfangene Nachricht legen Odysseus, Telemachos und die beiden Hirten, die 6 Söhne des Dolios, Laertes und Dolios selbst, die bezeichnet werden als *καὶ πολιοί περ ἐόντες, ἀναγκαῖοι πολεμισταί*, die Waffen an, dann öffnen sie die Thüre und treten ins Freie, voran geht Odysseus. Ihnen naht Athene in Mentor's Gestalt, Odysseus erkennt sie und voll Freude redet er seinen Sohn an: „Telemachos! da du hiehergekommen, wirst du selbst darauf sehen, wo im Männerkampfe die Besten sich bewähren (*ἀνδρῶν μαρναμένων ἵνα τε κρίνονται ἄριστοι*, 507), nicht das Geschlecht unserer Väter zu schänden, die sich durch Tapferkeit auf der ganzen Erde ausgezeichnet haben!" Telemachos gelobt das, und der alte Laertes ist beglückt, diesen Tag zu erleben (*τίς νύ μοι ἡμέρη ἥδε, θεοὶ φίλοι;*), an dem Sohn und Enkel in Betreff der Tapferkeit im Wettstreit sind.

Mit welchem Plane Athene zu Odysseus und den Seinigen gekommen, wird vom Dichter selbst nicht erwähnt, aus ihrem Verhalten geht hervor, dass sie von der Ansicht ihres Vaters Zeus, wonach Alles friedlich ablaufen sollte, nicht sonderlich entzückt war. Jedenfalls feuert sie Laertes an, zu Zeus und Athene zu beten und seine Lanze abzuschleudern. Dieser sendet ein Gebet nur zu Zeus' Tochter und ohne dass vorher gemeldet war, dass die Ithakenser bereits gegenüber standen, schleudert er seine Lanze und trifft Eupeithes, der todt niedersinkt. Nun stürzen sich in die vordersten Reihen Odysseus und sein Sohn und tödten mit Schwertern und Lanzen, man höre! die beiden mit *ξίφεσίν τε καὶ ἔγχεσιν*! Und sie hätten alle getödtet, wenn nicht Athene mit ihrer Stimme das ganze Volk zurückgehalten hätte: „Lasset ab, Ithakesier, vom Kampfe, damit ihr euch auf schnellste o h n e B l u t v e r g i e s s e n (!) trennt!" Nach diesen Worten ergriff sie gewaltige Furcht; ich citire das Folgende wörtlich der breiten, trivialen Darstellung wegen;

τῶν δ' ἄρα δεισάντων ἐκ χειρῶν ἔπτατο τεύχεα, 534
πάντα δ' ἐπὶ χθονὶ πῖπτε, θεᾶς ὄπα φωνησάσης·

So wenden sie sich heimwärts zur Stadt. Odysseus ruft fürchterlich und stürmt wie ein Adler an. Der Dichter zeigt hier wieder eine beneidenswerthe Klarheit! Es ist nach dem Folgenden gar nicht möglich, den Ausdruck „das ganze Volk" (*λαὸν*

ἅπαντα) anders zu verstehen als nur von den Feinden des Odysseus, da es nachher heisst: Ὣς φάτ' Ἀθηναίη, τοὺς δὲ χλωρὸν δέος εἷλεν, 533; dann haben wir aber folgenden Gedanken: Odysseus hätte seine Feinde alle getödtet, wenn nicht Athene diese (die Feinde) zurückgehalten hätte! Es wäre doch offenbar das Natürliche gewesen, dass der Dichter gesagt hätte, wenn nicht Athene Odysseus und Telemachos zurückgehalten hätte! Hier haben wir nicht mehr einen Homerum dormitantem, sondern einen delirantem *). Uebrigens betheiligen sich an dem Kampfe nur Odysseus und Telemachos, die übrigen Mitstreiter übergeht der Dichter mit Stillschweigen. Der Kampf wird beendigt durch Zeus, der einen Blitzstrahl sendet, den er aber nicht vor Odysseus, wie man erwarten musste, niederfallen lässt, sondern vor Athene! Diese wendet sich nun erst an Odysseus mit der Mahnung vom Kampfe abzulassen, damit er sich nicht den Zorn des Kroniden zuziehe! Odysseus gehorcht mit freudiger Seele (χαῖρε δὲ θυμῷ, 545), was wir jedenfalls auch nicht erwartet haben. Der Schluss reiht sich der Schilderung des Kampfes würdig an:

ὅρκια δ' αὖ κατόπισθε μετ' ἀμφοτέροισιν ἔθηκεν ω 546
Παλλὰς Ἀθηναίη, κούρη Διὸς αἰγιόχοιο,
Μέντορι εἰδομένη ἠμὲν δέμας ἠδὲ καὶ αὐδήν.

Wann der Friede zwischen Volk und König von Athene hergestellt wurde, ist auch nicht klar, wie es scheint, nicht sogleich nach dem Kampfe, was der natürlichste Abschluss wäre, sondern später; darauf weist κατόπισθε hin und auch der Umstand, dass vergessen wird, die Fliehenden zum Abschluss des Vertrages **) zurückzurufen. — Die eben behandelte Partie haben schon die Alexandriner für unecht erklärt; in einem umfangreichen Buche hat Spohn dasselbe zu erweisen gesucht, und ebenso haben wir in dem Programm von Liesegang sehr schätzenswerthe Beiträge, mit denen er die Unechtheit dieser Partie darzuthun bemüht ist.

---

*) cfr. Liesegang pg. 21: ‚Minerva igitur retinuit λαὸν ἅπαντα. Quosnam? Ithacenses ab aggrediendo? quos Ulixes et Telemachus paene ad unum omnes interfecissent? an Ulixem filiumque? ex vv. 528, 529 Ithacenses, ex vv. 531 f. Ulixem ejusque comites esse negligendos conjicies‘.

*) cfr. Liesegang pg. 21: ‚Quam breviter atque jejune, quam obscure atque perplexe haec omnia sint narrata, neminem fugiet‘ vgl. übrigens auch Spohn pg. 32—34.

Warum unternehme ich also dasselbe noch einmal? Ich habe mich der Ansicht nicht verschliessen können, dass fast allen Untersuchungen, die sich mit dem Schluss der Odyssee beschäftigen, ein Fehler gemeinsam ist: mit scharfem Auge haben die Verfasser eine Menge von Wunderlichkeiten der gröbsten Art aufgefunden und von dem Urtheil der Alexandriner vorweg beeinflusst, haben sie auf die Fülle des gewonnenen Materials hin den ganzen Schluss des Gedichts als eine sehr späte Dichtung erklärt. Dies Verfahren halte ich nicht für richtig. Denn mir scheint es unzweifelhaft zu sein, dass der Dichter, der uns ein so anschauliches und anziehendes Bild von dem Begegnen des Odysseus und Laertes entworfen, so lebendig Personen und Situationen zu charakterisiren, mit solcher Fülle zu erzählen verstanden hat, in keiner Beziehung steht zu dem armseligen Verfasser des Stücks, das der Erkennungsscene vorauf geht (ω 205 bis 225), und des sich an dieselbe anschliessenden Kampfes (ω 353—548). Durch die Dummheiten, die dieser Dichter verübte, hat der poetische Verfasser der gemüthvollen Scene (226—352) mit leiden müssen, indem man ihn und jenen unterschiedslos zusammen verwarf. Und doch sind gegen dieses Stück ω 226—352 fast gar keine Ausstellungen gemacht worden, so dass es mir ein Wunder bleibt, wie man über diese so auffallende Thatsache hat hinwegsehen können. Zwar hat Spohn auf eine Reihe von *ἅπαξ λεγόμενα*, die auch in diesem Stück vorkommen, aufmerksam gemacht und diese als Indicien für die Unechtheit hingestellt, doch dass diese mit einer „behutsamen und taktvollen Kritik" wollen benutzt sein, das haben wir schon lange einzusehen gelernt (vergl. Friedländer's gründliche Untersuchung „über die kritische Benutzung der homerischen *ἅπαξ εἰρημένα*" Philologus 1851, Bd. VI, S. 228—53). Denn wie kann es Wunder nehmen, dass, wenn ein Sänger jemand mit dem Umgraben im Garten beschäftigt einführen will, bei dieser ganz neu in die Sphäre der Gedichte eintretenden Situation eine Menge von Wörtern vorkommen, auf die wir sonst nicht gestossen sind? dass wir bei der Schilderung des Anzugs des alten, zurückgezogen lebenden, mit harter Feldarbeit beschäftigten

---

*) Uebrigens hat über die *ἅπαξ λεγόμενα* dieser Stelle bereits B. Thiersch, a. a. O. S. 105 ff. (523 „was beweisen die *ἅπαξ εἰρημένα* aus dieser Stelle") das Nöthige gesagt.

Laertes desgleichen Neues zu hören bekommen. Sodann führt Liesegang gegen diese Scene überhaupt an, dass sie nicht nöthig sei: ,atque primum quidem Laertes saepe quidem in Odyssea commemoratur, numquam autem ante oculos nostros proponitur. Quid opus, ut Ulixes, qui post viginti annos tandem ad quietem laborum periculorumque pervenit, nosque cum eo denuo ad novas pugnas abripiamur?' (pg. 5). Dieses Letztere, sowie alle weitern Ausstellungen treffen nicht mehr unsere Scene. Aber der Grundsatz: „eine Scene ist nicht nothwendig" hat auf diese reich strömende epische Poesie keine Anwendung, und ebenso ist es kein Grund, dass, weil Laertes vorher persönlich noch nicht vom Dichter eingeführt war, nun überhaupt ihn kein Dichter mehr einführen durfte. Ich halte diese Scene auch für das Gedicht im Grossen und Ganzen gerade nicht nothwendig, da wir sie aber haben, so wollen wir sie nicht wieder fortgeben. Warum sollte nicht ein Sänger sich angeregt gefühlt haben, den alten Mann, von dessen Leidtragen viel vorher erzählt ist, auch die Freude des Wiedersehens geniessen zu lassen? und dieser Aufgabe, mit der er nach allen Seiten hin dem Gedicht einen Abschluss zu geben glaubte, hat er sich in geschickter Weise entledigt.

So weit ich weiss, hat ein Gelehrter eine ähnliche Ansicht ausgesprochen. Es ist dies B. Thiersch, der im zweiten Theile seiner Schrift (Urgestalt der Odyssee) sich gegen Spohn gewandt hat und zu beweisen sucht, „dass aus dem Schlusse der Odyssee die Scene zwischen Laertes und Odysseus ω 212—380 ächt und also die letzte Rhapsodie nur interpolirt ist" (S. 93—119). Der Unterschied ist also der: Thiersch hält ω 212—380, ich 226—352 für ursprüngliche Dichtung. Ich will um einen oder den andern Vers mit Thiersch nicht rechten, jedoch kann ich den von ihm angegebenen Umfang nicht für richtig ansehen. Einmal treffen die Ausstellungen, die ich in Betreff der Darstellung erhoben habe, die Stücke 212—25 und 353—80, sodann, was mir das Wichtigere ist, die eben herausgehobenen Verse, wenn sie wirklich zur echten Dichtung gehören, verlangen nothwendig den Fortgang, der uns in ω nach 352 vorliegt, sie setzen eine Conception voraus, wie sie die Verse nach 352 zur Darstellung bringen. Was sollten, wenn die originale Dichtung nur die Erkennungsscene zwischen Odysseus und Laertes geben wollte, die beiden Hirten, mit denen Odysseus erscheint? Wie konnte

Laertes auf den Gedanken der Rache kommen, die die Angehörigen der Freier nehmen würden? — wenn er aber darauf kam, so war damit auch die Ausführung derselben angezeigt! — wozu diente nach erfolgter Erkennung das trivial geschilderte Mahl, an dem sich die Hirten betheiligen? das Bad, aus dem Laertes erfrischt und gekräftigt hervorgeht? der Wunsch, den derselbe ausspricht, er hätte am gestrigen Tage mit alter Kraft gern seinem Sohne bei der Ermordung der Freier beistehen mögen? Diese Scenen, die der Erkennung folgen, weisen gebieterisch auf Fortgang hin. Dagegen kann das Stück, das ich herausgehoben habe, als ein schönes Bild für sich genossen werden, der Dichter wollte das Begegnen der beiden Männer schildern, alle Uebrigen waren da überflüssig. Der Anfang ist verloren gegangen, er brauchte nur sehr wenig enthalten zu haben, etwa: die Eos erhob sich um den Menschen und Göttern Licht zu bringen; da erhob sich Odysseus und beschloss seinen Vater aufzusuchen, der so sehr um ihn trauerte. Bald erreichte er das Land, er fand seinen Vater aber allein. Hier beginnt die originale Dichtung, und dass diese mit dem dankerfüllten Gebete, das Laertes zu den Göttern sendet:

Ζεῦ πάτερ, ἦ ῥα ἔτ' ἔστε θεοὶ κατὰ μακρὸν
Ὄλυμπον, ω 351
εἰ ἐτεὸν μνηστῆρες ἀτάσθαλον ὕβριν ἔτισαν

den würdevollsten Abschluss zugleich für das ganze Gedicht empfängt, scheint mir offenbar zu sein. Als man nun in späterer Zeit den ursprünglichen Plan des Gedichts erweiterte, als man auf den Gedanken kam, nach dem Freiermorde Odysseus auch noch mit den Angehörigen der Freier in Kampf zu bringen, da setzte sich gerade an dieses Stück, das Odysseus schon aufs Land gehen liess, die Nachdichtung an, sie veränderte dasselbe zu ihrem Zwecke. Nun musste natürlich Odysseus mit den beiden Hirten, die gleichfalls schon die Nachdichtung ihm als Mitstreiter bei dem Freiermorde gegeben hatte, aufs Land gehen; nun wurden gegen das heranrückende Heer weitere Streitkräfte nöthig: so tritt Dolios mit seinen sechs Söhnen ein, denen der Nachdichter nichts weiter als Statistenrollen zu geben weiss, da er sie nicht einmal in dem beginnenden Kampfe die Waffen erheben lässt; nun musste Laertes das Bad nehmen, um durch dasselbe gekräftigt noch seinerseits im Kampfe eine Heldenthat vollbringen zu können; zu dem Bade war aber eine Dienerin nöthig, so tritt diese, welche

schon in der unechten Stelle *α* 188 ff. vorhanden ist, als Mitwohnerin des Laertes ein

ἐν δὲ γυνὴ Σικελὴ γρηὺς πέλεν, ἥ ῥα γέροντα ω 211
ἐνδυκέως κομέεσκεν ἐπ' ἀγροῦ, νόσφι πόληος.

Dadurch entsteht aber ein Widerspruch mit der ursprünglichen Dichtung, in der Odysseus zu Laertes sagt:

αὐτόν σ' οὐκ ἀγαθὴ κομιδὴ ἔχει, ἀλλ' ἅμα γῆρας ω 249
λυγρὸν ἔχεις αὐχμεῖς τε κακῶς καὶ ἀεικέα ἕσσαι.

Dass diese Schilderung des Laertes, die wir hier aus dem Munde des Odysseus vernehmen, dem Gedicht überhaupt entspricht, dafür verweise ich auf den Bericht des Eumaios o 352 ff. Auch die spätere Stelle in *λ* 187 ff., die ausführlicher von Laertes erzählt, behält diese Vorstellung von Laertes' Leben bei:

οὐδέ οἱ εὐναὶ λ 188
δέμνια καὶ χλαῖναι καὶ ῥήγεα σιγαλόεντα,
ἀλλ' ὅγε χεῖμα μὲν εὕδει ὅθι δμῶες ἐνὶ οἴκῳ
ἐν κόνι ἄγχι πυρὸς, κακὰ δὲ χροῒ εἵματα εἷται κτλ.

Erst der Besuch des Odysseus mit seinem Gefolge, die Vorbereitungen zum nahen Kampfe verschoben dieses Bild, und so bekommt man in diesen späten Interpolationen von Laertes und seinem Leben wieder einen anderen Eindruck, während in dieser von den Interpolationen rings umgebenen Erkennungsscene das alte Bild von Laertes' Trauer in der ursprünglichen Auffassung hervorleuchtet.

---

45. Es bleibt noch übrig die sogenannte zweite Nekyia. Auch sie hat man seit den Alexandrinern für unecht gehalten. Zunächst muss ich an diesem Verfahren das aussetzen, dass man sie zusammen mit dem letzten Abschnitt der Odyssee ein unzertrennbares Ganzes bildend aufgefasst hat, ich habe mich vielmehr überreden müssen, dass diese Scene der Nekyia in der rings sie einschliessenden Umgebung gar nicht möglich sei, dass sie mit den letzten Begebenheiten der Odyssee, in deren Mitte sie sich befindet, in gar keiner Verbindung stehe. Das hat man wol auch gesehen (cfr. Spohn: ‚Iam hanc *νέκυιαν* omnem omnino contemplati, male nos sevocatos sentimus a serie narrationis et animi pendemus, Ulyssi anxie timentes, quem ad periculum ultimum

quidem in patria, gravissimum vero, agressum animo sequebamur. Sevocamur autem nunc ad inferorum sedem ...... Quibus omnibus tarde perfectis post eandem male repetitam formulam, tandem, quod diu jamjam anxie exspectans flagitabat animus noster, ad Ulyssem et ejus comites reducimur' p. 26 f., so auch Liesegang p. 22; pg. 9 f.), man hat aber gerade diesen Umstand, dass dieses Stück ohne Grund und störend den Zusammenhang unterbricht, mit benutzt, um dadurch den mittelmässigen Dichter, der solches hat componiren können, an den Pranger zu stellen, anstatt nachzusehen, ob dasselbe, da es in dieser Umgebung, in der es uns überliefert ist, so gar nicht zu denken ist, von derselben losgelöst und für sich betrachtet nicht besser sich ausnimmt und den Zweck, für den es geschaffen ist, nicht gut ausfüllt. Vielen von den Ausstellungen, die man auch gegen diese Partie erhoben hat, z. B.: „die Unterredung (zwischen Achilleus und Agamemnon) erfolgt in einer Weise, als ob beide sich bisher in der Unterwelt noch nicht gesprochen hätten" (Duentzer zu ω 23—98, cfr. Spohn pg. 254), oder ,Graeci tanto timore perculsi fuisse dicuntur ob plangorem Thetidis et Nereidum, ut aufugerent, Myrmidones vero et reliqui Graeci non fugerunt, quum Il. Σ v. 35 sqq. eaedem appropinquabant' (Spohn pg. 22) oder: ,praeterea offendit v. 102, quod Agamemno ab Amphimedontis patre hospitio sese exceptum fuisse dicit, neque vero ab Ulysse' (Spohn, pg. 22), ,demonstravi offendere Amphimedontis ἀναγνωρισμόν; viginti enim anni praeterlapsi erant, ex quo Agamemno eum non viderat. Proci autem non solum omnino dicuntur κοῦροι, sed etiam disertis verbis Amphimedo sese e numero aetate provectiorum eximit vv. 159 sq.:

οὐδέ τις ἡμείων δύνατο γνῶναι τὸν ἐόντα,
ἐξαπίνης προφανέντ', οὐδ' οἳ προγενέστεροι ἦσαν'

(Spohn pg. 254; cfr. Liesegang pg. 14, der es tadelt, dass Amphimedon sich zwar des Agamemnon erinnere, den Odysseus dagegen weder er noch einer der Aelteren erkannt habe): solchen Anklagen kann ich gar keine Beweiskraft beilegen. Entweder sind sie an sich unberechtigt, dass ich über die Widerlegung solcher Einwürfe hinweggehen kann, oder sie entspringen daraus, dass man die Freiheit des dichterischen Schaffens in gar zu kleinlicher Weise einengt. Dass z. B. die Schatten in der Unterwelt nur zu einem bestimmten Zwecke Leben und Sprache vom Dichter erhalten, dass wir uns in der Welt des poetischen Scheins be-

finden, das sollte man nicht vergessen und darum nicht mit überkritischem Eifer im Einzelnen tadeln. Man hat aber auch das ganze Gespräch zwischen Achilleus und Agamemnon eine ‚inepta sermocinatio‘ (Spohn pg. 254) genannt, man hat die ganze Darstellung mit dem Epitheton ‚anilis‘ belegt! Da dies nichts weiter ist als subjektive Empfindung, so glaube auch ich meinerseits berechtigt zu sein zu erklären, dass ich auch diese Scene mit grossem Interesse lese, dass ich auch hier noch immer einen Hauch jener liebenswürdigen Art zu erzählen, durch welche das homerische Epos uns so sehr anmuthet, wiederfinde. Ich sage „noch immer“. Denn dass dieser Gesang der Blüthezeit der epischen Poesie angehört, das ist allerdings auch meine Ansicht nicht, doch vergegenwärtigt er mir das dichterische Können, das in der Zeit des absterbenden Gesanges den Sängern noch immer eigen war. Mit dieser Erklärung, worin ja selbstverständlich auch liegt, dass dieses Stück nicht dem angehört, von dem das Gedicht in seinen Hauptzügen herrührt, was aber von meinem Standpunkte aus noch nicht sofort identisch ist mit Unechtheit, glaube ich auch allen weitern Beobachtungen in Betreff des vielfach Auffallenden, woran diese Scene so reich sein soll, die Spitze abbrechen zu können. Im Uebrigen verweise ich auf meine Ausführungen über die erste Nekyia, mit denen ich darzuthun versuchte, dass diese zweite Nekyia älter ist als der elfte Gesang in der Form, in der er auf uns überkommen ist.

Meine Ansicht über diese Scene ist aber die: Ein Sänger hat im Rückblick auf die beiden grossen Gedichte, auf die grossen Menschenschicksale, von denen sie erzählen, das Geschick des Odysseus vor dem der anderen vor Troja kämpfenden Heroen herausheben und sein Glück in der Treue seiner Gattin verherrlichen und als Epilog dem Gedicht von dem umherirrenden und heimkehrenden Odysseus zufügen wollen*). Das hat er gethan;

---

*) Vgl. P. D. Ch. Hennings („die *νέκυια δευτέρα* und die verschiedenen Ordner der Odyssee“, Jahn's Jahrbchr. 1861, Bd. 83, S. 89—101): „Die Odyssee allein wäre durch die *σπονδαί* vollkommen abgeschlossen, die Odyssee und Ilias zusammen aber noch nicht. Die Einordnung der *νέκυια* beruht also auf dem zusammenhängenden Vortrag der homerischen Lieder, zuerst der Ilias und dann der Odyssee, wie er nach Solon an den Panathenäen in Athen stattgefunden hat.... Die Ilias als solche war abgeschlossen, auch die Odyssee für sich; aber beide zusammen hatten im Vortrag noch keinen gemeinschaftlichen Ab-

nur ist das, was er als Epilog bestimmte, in Folge der sich weiter spinnenden Interpolation von seiner Stelle gerückt und in fremde Umgebung versetzt worden. In der Interpolationsdichtung war gesagt worden, dass die Leichen der Freier von deren Angehörigen aus dem Palaste fortgeschafft und beerdigt worden seien; in der Unterweltscene erzählte dagegen Amphimedon:

ὣς ἡμεῖς, Ἀγάμεμνον, ἀπωλόμεθ', ὧν ἔτι καὶ νῦν ω 186
σώματ' ἀκηδέα κεῖται ἐνὶ μεγάροις Ὀδυσῆος·
οὐ γάρ πω ἴσασι φίλοι κατὰ δώμαθ' ἑκάστου,
οἵ κ' ἀπονίψαντες μέλανα βρότον ἐξ ὠτειλέων
κατθέμενοι γοάοιεν· ὃ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων.

So musste dieses ganze Stück, damit es mit der Interpolation stimme, vorher eingereiht werden, bevor die wirkliche Beerdigung mitgetheilt wurde. Trennt man dagegen diese Scene aus dem Gefüge, in dem sie jetzt so unpassend sich befindet, denkt man sie sich auf die Erkennungsscene zwischen Laertes und Odysseus folgend, so hat man damit in der That einen wohl passenden Epilog gewonnen*).

Ueberblicken wir noch einmal die behandelten Interpolationen und fassen sie schliesslich zu bestimmten Gruppen zusammen.

Wir beginnen mit denjenigen, die den ursprünglichen Plan weiter ausdichten, indem sie entweder an Gegebenes anknüpfen oder neue Motive einführen; sie sind die bedeutendsten hinsichtlich ihres äussern Umfangs, sie sind zum Theil auch noch an poetischem Werth trefflich. Es ist natürlich, dass gerade da, wo der originale Dichter weilt in der Schilderung des Zuständlichen,

---

schluss. Diesen sollte die *νέκυια δευτέρα* geben" (S. 91). Ich muss bestreiten, dass die *νέκυια δευτέρα* Abschluss der beiden Gedichte ist, ich finde es ferner unerklärlich, dass der Verfasser dieses Stücks, wenn er es oben zum Abschluss für Ilias und Odyssee bestimmte, „gewollt haben kann, dass die Verse ω 1—204 nicht hinter den *σπονδαῖς*, sondern gerade hier zwischen ψ 372 und ω 205 gesungen wurden" (S. 92).

*) Liesegang beruft sich darauf, dass Eugammon, der Fortsetzer der Odyssee, sein Gedicht mit der Bestattung der Freier begonnen habe: wie konnte er das, wenn dieselbe bereits schon in der Odyssee gestanden? Der hier gemachte Einwurf ist durch die oben mitgetheilte Ansicht entkräftet.

nachdichtende Sänger besonders Gelegenheit fanden, dieses mit eigenen Eindichtungen noch weiter auszumalen. Darum ist es aber auch nicht zufällig, dass der erste Theil des Gedichts (α — μ), wo sich die Handlung in geschlossener, energischer Folge von Station zu Station abwickelt, verhältnissmässig grösserer Eindichtungen entbehrt. Nur im Gesange ϑ, der den Aufenthalt des Odysseus am Hofe des Alkinoos schildert und die Liebenswürdigkeit, mit der er dort gastlich aufgenommen ist, finden wir eine längere Partie, den Tanz, eingelegt (ca. 150 Verse), mit dem ein Sänger in heiterer Weise den durch Euryalos gestörten Frieden recht wirksam wieder herzustellen hoffte. Dagegen ist die Selbsterzählung der einzelnen erlebten Abenteuer fast unangetastet geblieben; denn ob von diesen das eine oder das andere einer jüngern „epischen Schicht" angehöre, diese Frage schien mir für meinen Zweck nicht von Wichtigkeit. Nur der Gesang λ hat eine weitere Fortbildung erfahren, und gewiss lockte das Thema „Odysseus in der Unterwelt" zur Ausbildung an. Im Kleinen haben spätere Rhapsoden nicht eben mehr in geschickter Weise die vorhandenen Abenteuer zu übertreiben gesucht, so mit ι 475 ff., wo Odysseus noch einmal so weit fährt, als der Ruf einer menschlichen Stimme dringen kann, und dennoch von hier aus eine längere Unterredung mit dem Kyklopen anknüpft, und am Schluss von μ, wo es einen Sänger reizte trotz der früher bezeichneten Unmöglichkeit der Ausführung, trotzdem dass es dem von der Kirke gegebenen Gange der Dinge widersprach, den Helden allein auf dem Wrack seines Schiffes auch noch durch die Charybdis gelangen zu lassen. — Anders liegt die Sache im zweiten Theile des Gedichts. Die auf ν folgenden Gesänge zeichnen Odysseus, wie er nach seiner Ankunft auf Ithaka den Boden sondirt bis zu dem Augenblicke, da er zum entscheidenden Kampfe mit den Freiern heraustritt; hier, wo die von Ort zu Ort fortschreitende Handlung zur Ruhe gekommen ist, und die Darstellung des Zuständlichen anhebt, hatten produktive Sänger reiche Gelegenheit, die Tage, da Odysseus ungekannt in seiner Heimath weilte, mit eingelegten Scenen noch mehr auszufüllen, die in dem Gedicht bereits vorliegende Spannung auf den grossen Schlussakt zu steigern, für denselben noch weitere Vorbereitungen zu treffen. So wurde einmal das originale Motiv von dem auf heimathlichen Boden gekränkten Odysseus vielfach behandelt und variirt, z. B. τ 65 ff., wo die Kränkung von der Melantho, υ 173 ff.,

wo sie von Melanthios ausgeht, die beide schon früher (σ 321 ff. und ϱ 212 ff.) dem Odysseus gegenüber in ähnlicher Situation gezeichnet waren, υ 284 ff., wo Ktesippos des Antinoos und Eurymachos Verfahren copirt. Sodann wurden die bereits vorhandenen Hinweise auf das endliche Erscheinen des Odysseus und seine Vertreibung der Freier im letzten Stadium noch vermehrt, die bevorstehende Rache an den Freiern ihres frevelhaften Treibens wegen in energischerer Weise angekündigt; so trat ausdrücklich zu diesem Behufe ein Seher ein (ο 221—286, 508—549; ϱ 52—56, 61—166; υ 345—83). Ferner erhielt der Kampf selbst eine grössere Umbildung. Um der so sehr angewachsenen Freierzahl mit Erfolg zu begegnen, liessen die Sänger den Odysseus zu einer List seine Zuflucht nehmen, so entstand das Motiv von der Entfernung der Waffen aus dem Saale, in dem die Freier zu schmausen pflegten; dies führte auch zu einer Umgestaltung der Scene *Τηλεμάχου ἀναγνωρισμός Ὀδυσσέως*, in welcher nun besondere Vorbereitungen für den Freiermord getroffen wurden*). Odysseus empfängt sodann an dem Kampftage selbst von Eumaios und dem ganz neu eintretenden Philoitios Unterstützung, wie andrerseits diesen treuen Hirten gegenüber der ungetreue Melanthios zu Gunsten der Freier an dem Kampfe sich betheiligt. Endlich wird dieser selbst, um den Racheakt desto feierlicher zu machen, auf einen Festtag zu Ehren *ἑκατηβόλου Ἀπόλλωνος* verlegt. Mit diesen Interpolationen ist bereits eine Veränderung der ursprünglichen Anlage des Gedichts erfolgt. Noch im höhern Grade ist das der Fall bei denen, die das Gedicht noch fortzusetzen streben, sie sind zudem auch in poetischer Beziehung von ausserordentlich geringem Werth. Diese Zudichtungen handeln von der Bestrafung des Melanthios und der ungetreuen Dienerinnen (in χ) und von dem Kampfe mit den Angehörigen der erschlagenen Freier (in ω), der bereits υ 41—43 und ψ 117 ff. Interpolationen herbeigeführt hatte.

Zur nächsten Gruppe rechne ich diejenigen Interpolationen, die aus einer redaktionellen Thätigkeit hervorgegangen sind, um lose eintretende Motive der ursprünglichen Anlage durch voran-

*) Zu des Odysseus Vorsichtsmassregeln, mit denen er sich in den Interpolationen als den alles schlau vorher erwägenden Mann ausweist, gehört auch der Befehl, den er in φ erlässt, das Thor zu schliessen und die Mägde einzusperren; so konnte den Freiern Hülfe von draussen nicht kommen.

gebende Hinweise vorzubereiten oder sie dem Gedichte fester einzufügen. So wird das Gespräch zwischen Odysseus und Penelope durch das an sich anziehende hübsche Stück ρ 492—606 eingeleitet, der Entschluss der Penelope, den Bogen über ihr Schicksal entscheiden zu lassen, durch τ 570 ff. motivirt, das Ansprechen des Telemachos bei Eumaios nach seiner Reise von Pylos schon ο 36 ff. durch Athene angeordnet, der unterwegs auf der Heimkehr nach Ithaka sich einstellende Schlaf schon im voraus η 317—19 durch Alkinoos, freilich sehr ungeschickt, angekündigt. Andrerseits hat der Ende δ eintretende λόχος μνηστήρων Veranlassung zu Interpolationen für die Folge gegeben.

Hierauf mögen diejenigen Eindichtungen folgen, die nicht in ausgeführterem Gemälde eine Bereicherung des Ganzen bringen, sondern als Zuwachs einer vorhandenen Scene entweder einem momentanen Einfall oder der Redseligkeit eines Rhapsoden ihr Dasein verdanken; sie sind abgeschmackt oder ganz gedankenlos eingesetzt. Z. B. ϑ 442—48, die ein Rhapsode, dem das Abenteuer mit dem Windschlauch einfiel, bei Gelegenheit des Einpackens der für Odysseus bestimmten Gastgeschenke nur in Rücksicht auf diesen Moment einfügte, dann β 68—79, der alberne Schluss der ersten Rede des Telemachos in der Volksversammlung, β 274—80, δ 537, ν 200—208, ν 336 ff., π 175 f., τ 279—86.

Endlich nenne ich solche Interpolationen, die durch gedankenloses Herübersingen von Versen aus einer Stelle in die andere gekommen sind und in der Tradition sich erhalten haben, z. B. α 292 aus β 223 (mit geringer Veränderung), γ 72—74 aus ι 253—255, γ 313—16 aus ο 10—13 (mit kleiner Veränderung), δ 559 f. (ρ 145 f.), ε 16 f. aus ε 141 f., ϑ 95 aus ϑ 534, ξ 368—71 aus α 238—41, τ 291 f. aus ξ 334 f.

Homerische Blätter

von

K. Lehrs.

1. Anfänge des ersten und fünften Buches der Odyssee.
2. Zweites Buch. Die Reden des Telemachus und des Antinous.
3. Viertes Buch. Die Rede des Menelaus V. 95 ff.
4. Bemerkungen zu den Büchern Od. ζ bis λ.
5. Aus der Rezension über „Kreuser Homerische Rhapsoden oder Rederiker der Alten“. Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Oktober 1834 (No. 74), (durch welche veranlasst Lachmann seinen Briefwechsel mit mir über die Homerische Frage begann).
6. Aus einem Briefe an Köchly 1862.
7. Rezension von „Nitzsch Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen“. Literarisches Centralblatt 1863. No. 4.
8. „Zur Homerischen Frage.“ Literarisches Centralblatt 1870. No. 50.
9. „Zur Homerischen Frage.“ Altpreussische Monatschrift 1871.
10. Monolog.
11. Vom Neuesten.

1.

Anfänge des ersten und fünften Buches der Odyssee.

Geehrter Freund! Sie forderten mich neulich auf, meine geäusserte Meinung über die Anfänge des ersten und fünften Buches der Odyssee aufzuschreiben. Wollen sie es nun Ihrer Prüfung unterwerfen.

Wenn über den Anfang des fünften Buches der Odyssee die Meinung jetzt ziemlich verbreitet scheint, die Sache befinde sich hier ganz in demselben Stadium wie am Anfange der Odyssee, so muss ich dem auf das entschiedenste entgegen treten. Es ist ein ganz anderes Stadium. Was Athene hier spricht und klagt, geschieht erst in Folge ihres Besuches in Ithaka und schliesst sich diesem auf das deutlichste an. An jenem ersten Tage hatte sie, die Abwesenheit des Poseidon benutzend, im Götterzirkel bei guter Gelegenheit an ihren unfreiwillig zurückgehaltenen Liebling erinnert, an den keiner der Götter, als wäre er ein unfrommer Mann, gedenke. Als Zeus sie darüber beruhigt und der einstimmigen Geneigtheit der Götter versichert, welcher auch Poseidon werde nachgeben müssen, der Kalypso durch Absendung des Hermes die Freigebung des Odysseus anzukündigen, und, als sie nun weiss, dass diese Ausführung jeden Augenblick erfolgen kann, hat sie allerdings die fast komisch-ängstliche Sorgfalt der Interpreten nicht, deren Vernachlässigung ihr zum Verbrechen angerechnet wird, nach zwanzigjähriger Abwesenheit ihn ja nicht noch fünf oder sechs Tage länger warten zu lassen. Ich weiss, über alles dieses sind wir einig. Vielmehr also lässt sie die Sache nach jener Versicherung augenblicklich beruhen und hält es für zweckmässig, sich erst einmal nach dem Stande der Dinge im Hause

des Odysseus umzusehen, ja absichtlich noch einige Zeit zu gewinnen, um gewissermassen für die bevorstehenden grossen Ereignisse im Hause und zur Freude und Unterstützung des zurückkehrenden Vaters den Sohn mündig zu machen. Gewiss durfte ihr das zweckmässig erscheinen. Wiewol wir zugleich zugeben dürfen, dass es noch viel zweckmässiger dem Dichter erschien, der die ganze Anlage des Gedichtes im Sinne und darauf gerichtet ein gefülltes Lebensbild zu geben, nun die herrlichste Gelegenheit gewann den Telemachus nicht vorauszusetzen, sondern in gehöriger Entwickelung darzustellen die Figur des „eben aus der Kindheit zur Mündigkeit heraustretenden Sohnes im wüsten Hause, dem er Schutz gewähren soll" (Aristarch S. 428). Er gewann den vorbereiteten Anlass zur scenirten Schilderung des einheimischen Treibens und der dort weilenden Figuren des Dramas; er gewann, was gar nicht genug bewundert werden kann und von selbst sich doch nicht verstand, die Anknüpfung des isolirten Nachspiels und des isolirten kleinen Insellebens an die breite Welt des Trojanischen Krieges, ja die persönliche Einführung mehrerer Hauptgestalten aus jener bereits so fernen und stets doch nahen Zeit. Denn wie wunderbar schön ist das Alles gehalten! —

Doch nun zum Anfange des fünften Buches. Es ist wieder ein Götterzirkel, und Athene, voll von den Eindrücken, welche sie beim Besuche in Ithaka empfangen, redet nun nicht von der Gleichgültigkeit der Götter gegen Odysseus, sondern über die Undankbarkeit der Menschen bricht sie in Entrüstung und Klage aus! Des gütigen Herrschers, der stets gütig wie ein Vater gegen sie gewesen, gedenkt jetzt, während er in der Fremde zu weilen gezwungen ist, niemand mehr, ja und nun stellen sie sogar dem Leben seines Sohnes nach! Worauf Zeus ihr mit deutlicher Zurückbeziehung auf die Vorgänge im ersten Götterzirkel beschwichtigend erwidert: ei, mein Kind, was redest du? Hast du ja selbst den Plan gemacht, in Folge dessen Odysseus kommen wird um an den undankbaren Menschen Vergeltung zu üben (den Plan meint er, ihn von der Kalypso zur Heimkehr zu beordern): und was den Telemachus betrifft, den magst und kannst du ja selbst gegen die Nachstellungen der Freier schützen. Und nun giebt er seinen wohlgemeinten Worten auch sogleich Nachdruck durch die That und beauftragt den Hermes, die Heimkehr zu veranstalten.

Das ist doch nun alles in der schönsten Ordnung, und dieser Fortgang der Handlung scheint mir hinreichend offen zu liegen, trotzdem dass durch zwei kleine Verderbungen unsere Gedanken ein wenig irre geführt werden. Im ersten Buche, da sie den Hermes gar nicht sogleich abgesendet haben will, kann Athene nicht sagen V. 84 *Ἑρμείαν μὲν ἔπειτα διάκτορον Ἀργειφόντην νῆσον ἐς Ὠγυγίην ὀτρύνομεν, ὄφρα τάχιστα νύμφῃ ἐϋπλοκάμῳ εἴπῃ νημερτέα βουλήν.* Dies *τάχιστα* ist eine unbesonnene Verderbung: ursprünglich hiess es etwa *ὄφρα παραστάς*. Das andere ist am Anfange des fünften Buches. Es war ein Götterzirkel. Da erzählte Athene ihnen von den vielen Leiden des Odysseus:

λέγε κήδεα πόλλ' Ὀδυσῆος
μνησαμένη· μέλε γάρ οἱ ἐὼν ἐν δώμασι Κίρκης.

Der letzte Vers ist hier unpassend: unter dem vielen Kummer, den Odysseus erfährt, hat sie diesmal hervorzuheben nicht seinen Aufenthalt bei der Kalypso, sondern die Undankbarkeit seiner Unterthanen und die Bedrohung seines Sohnes. Es wäre also passend ein Vers, welcher ausdrückte: gedenkend dessen was sie in Ithaka gesehen. Solchen Inhalts war der ursprüngliche Vers, wenn überhaupt einer stand, denn nöthig ist er überhaupt nicht. Der jetzige ist ein für die Situation unpassend hineingesungener Rhapsodenvers. Dass solche Verderbungen und verderbliche Rhapsodeneinfügungen in unserm Homer auf Stegen und Wegen sind, darüber sind wir ja auch eines Sinnes. Wie könnten sie nicht sein? und die sichersten Beispiele bestätigen es. Unser Fall gehört noch nicht zu den ärgerlichsten; wie mich neulich einer verdross, durch den eine grosse Feinheit des ursprünglichen Dichters vernichtet ist. Das sind die Verse *φ* 305—309 von *αἴ κε* bis *σαώσεαι*. Denn es muss so fortgehen *ὣς καὶ σοὶ μέγα πῆμα πιφαύσκομαι. ἀλλὰ ἕκηλος πῖνέ τε, μηδ'* — Antinous spricht, und ist dies auch seinem sonstigen Charakter gemäss, seine innere Besorgniss, dieser Bettler könnte den Bogen wirklich spannen, nicht aus. Dies thut nur, wieder richtig, Eurymachus 320. Jener bleibt nur bei der Frechheit, dass der Bettler überhaupt solche Anforderung wage, auch zu schiessen, und giebt ihm zu hören, er müsse wol vom Weine schon benommen sein: er solle sich hüten, dass ihn der nicht zu verderblichem Thun verführe und ihm schlecht bekomme wie einst dem Centauren. Uebrigens ist auch nur so die Anwendung des

Centaurenbeispiels logisch richtig, und so passt die Antwort der Penelope an den Antinous, und alles. Nitzsch hat die Centaurengeschichte, die doch sehr schön und belebend ist, herauswerfen wollen. Nach der Entfernung der angedeuteten Verse (mit dem König Echetos aus σ 85) ist dazu gewiss kein Grund. — Nicht so ärgerlich, weil nicht eine feine Psychologie vernichtend, sondern nur eine äussere Situation zerstörend ist der falsche Vers *χάλκεον* u. s. w. χ 80:

> *ὣς ἄρα φωνήσας εἰρύσσατο φάσγανον ὀξύ,*
> *χάλκεον, ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένον, ἆλτο δ' ἐπ' αὐτῷ*
> *σμερδαλέα ἰάχων* —

gebildet nach

> *χάλκεον, ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένον· αὐτὰρ ἐν αὐτῷ* ε 235.

Dass Eurymachus nicht gegen ihn angesprungen, sondern ehe er dazu noch Zeit hatte, den Pfeil erhielt, zeigt das folgende deutlich, wo er an und um seinen Esstisch fällt, auf dem die Speisen stehen und durch sein Niederstürzen erst heruntergeworfen worden.

Doch ich wollte ja nur über jene Verderbungen im ersten und fünften Buche reden.

2.*)

Zweites Buch. Die Reden des Telemachus und des Antinous (vgl. S. 406 ff.).

Dass die Rede des Telemachus im zweiten Buche in ihrer jetzigen Gestalt unerträglich ist für jeden, der dem folgt was dasteht, der z. B. einfach weiss und versteht was *σχέσθε* heisst, ist gewiss. In dem, was Sie darüber sagen, stimme ich Ihnen ganz bei darin, dass den Versen 60—63 mit dem Versuche nicht geholfen ist, zwei Rezensionen darin zu erkennen, die eine V. 60. 61, die andere V. 62, und dass diese drei Verse hinweg müssen. Ich stimme Ihnen natürlich bei, dass *σχέσθε* V. 70

*) Nr. 2, 3, 4 sind durch meine Interpolationen veranlasst; ich ersuchte Herrn Prof. Lehrs, der an den betreffenden Stellen eine andere Ansicht hatte, dieselbe zu veröffentlichen und hier im Anhange folgen zu lassen.

durchaus nichts anderes heissen kann als: enthaltet euch, lasset ab, wie auch die Verbindung σχέσθε φίλοι in diesem Sinne *X*, 416 stehe. Ich stimme bei, dass mit φίλοι nach dem Tone, den Telemachos eben über die Freier, anklagend sie vor dem ganzen Volke erhoben hatte, durchaus nicht die Freier angeredet sein können. Damit können nur die übrigen zur Versammlung berufenen Bürger angeredet sein, was auch bei τούτους ὀτρύνοντες 74 dem entsprechend zur Erscheinung kommt. Wenn Sie aber der Meinung sind, dass — mit Weglassung, wie gesagt, der Verse 60. 61. 62 — die Rede des Telemachus eben bis 67 ἀγασσάμενοι κακὰ ἔργα fortgehe und da zu Ende sei und das folgende bis 80 wieder Interpolation, so habe ich dagegen meine Bemerken. Nämlich bis ἀγασσάμενοι κακὰ ἔργα hat Telemachos zwar kräftig geredet, aber noch nicht in dem Tone, dem es angemessen ist, dass er in gereizter Indignation das Scepter zur Erde wirft und ihm die Thräne des Aergers aus dem Auge bricht. Dies aber würde sehr schön eingeleitet, wir kämen phychologisch ganz folgerichtig dahin, wenn die Worte stehen bleiben, die natürlich nur ironisch gesprochen sein können: thut ihnen Einhalt, Freunde: „wenn nicht etwa mein Vater [von dem wir aber, V. 74, ja gehört, dass er unter ihnen regiert hat „mild wie ein Vater"] auch feindseligen Sinnes Böses gethan, wenn ihr nicht für dieses Böse Vergeltung an mir übet feindseligen Sinnes, indem ihr diese Freier mir auf den Hals hetzt!" Hier ist also alles schön bis darauf, dass eben nicht dasteht „thut ihnen Einhalt", sondern: thut euch Einhalt, lasset ab! Aber da dies Unsinn ist und da wir den Vers übrigens wegen seines Zusammenhanges mit dem Unentbehrlichen auch nicht ohne weiteres ganz herausnehmen können, so bleibt nichts übrig, als eben in dem σχέσθε φίλοι eine wie auch immer veranlasste Verderbung richtiger Worte zu sehen, deren Sinn sein muss: Thut ihnen Einhalt. Also etwa ἰσχέμεναι· καί μ' οἷον — ἰσχέμεναι, wenn es nöthig ist das zu sagen, steht *υ* 330. Die Verse λίσσομαι ἠμὲν Ζηνὸς Ὀλυμπίου — und der folgende bleiben auch stehen; sie passen sehr schön, abgerechnet dass sie auch den Rath der Athene *α* 272 f. αὔριον εἰς ἀγορὴν καλέσας ἥρωας Ἀχαιοὺς μῦθον πέφραδε πᾶσι, θεοὶ δ' ἐπιμάρτυροι ἔστων jedenfalls noch besser erfüllen als wenn wir das nur in dem θεῶν δ' ὑποδείσατε μῆνιν, μή τε μεταστρέψωσιν, ἀγασσάμενοι κακὰ ἔργα zu suchen hätten. Also: „thut ihnen Einhalt und lasst mich mit

meinem Kummer (über den verschollenen Vater) allein!“ Sehr schön.

Wir blieben stehen bei τούτους ὀτρύνοντες. Diese Worte wären absolut nothwendig nicht: aber sehr schön entsprechend seinem nun hervorgebrochenen ironischen Unwillen sind sie. Und wenn sie beibehalten werden könnten, hätte das noch einen Vortheil. Nämlich Antinous antwortet doch V. 85: „Telemachus, du Hochredner! der du deinem Muthe (Unmuthe) freien Lauf lässest, was hast du gesagt, Schande bringendes von uns erzählend, und hättest auch nicht übel Lust, uns Hohn aufzuheften!“ d. h. uns lächerlich zu machen. Nun sehe ich den Hohn auf die Freier nicht recht ohne die Worte τούτους ὀτρύνοντες, mit denselben aber vortrefflich. Doch was hindert uns denn, die Worte τούτους ὀτρύνοντες beizubehalten? Es scheinen zu hindern die sich anknüpfenden Worte und Verse: ἐμοὶ δέ κε κέρδιον εἴη und so fort. Sie setzen auseinander, dass diese Verse Unsinn sind. Ich stimme darin mit Ihnen überein über die Verse εἴ χ' ὑμεῖς γε φάγοιτε u. s. w. Aber ich glaube an die Echtheit des ἐμοὶ δέ κε κέρδιον εἴη ὑμέας ἐσθέμεναι κειμήλιά τε πρόβασίν τε — wenn nicht vielleicht mein Vater Odysseus euch Böses gethan, wenn ihr nicht dieses an mir vergelten wollt, indem ihr mir diese auf den Hals hetzt! Da wäre mir's noch vortheilhafter, wenn ihr selbst mein Hab' und Gut verzehrtet!“ Denn, meint er, so arg und wüst wie diese würdet ihr alle zusammen nicht wirthschaften. — Ei, ich denke: nun sagt Antinous gewiss mit Recht und Anlass: und du hast auch nicht übel Lust uns lächerlich zu machen! Zu dem ἐσθέμεναι kann man, wenn nöthig, vergleichen δ 33. 318. Und auf diese Weise wären wir nicht genöthigt, was ja übrigens auch nicht als unstatthaft für Behandlung der Interpolationen abgewiesen werden darf, die echten Worte bis ὀτρύνοντες beibehaltend den Beginn einer Interpolation in die Mitte eines Verses zu verlegen.

In der Rede des Antinous kann ich nicht umhin, noch eine Verderbung anzunehmen. Wie V. 116 und die beiden folgenden sollen Sinn und Konstruktion geben können, ist mir nie verständlich geworden. Das leichteste, was damit vorzunehmen wäre, scheint mir, den Vers ἔργα τ' ἐπίστασθαι περικαλλέα

καὶ φρένας ἐσθλάς herauszuwerfen, und das erst durch ihn veranlasste θ' hinter κέρδεα gleichfalls:

> τὰ φρονέουσ' ἀνὰ θυμὸν ἅ οἱ πέρι δῶκεν Ἀθήνη
> κέρδεα· — οἷ' οὔ πω τιν' ἀκούομεν u. s. w.

solche Klugheiten, wie sie Athene ihr gar sehr gegeben hat, sinnend.

3.

Viertes Buch. Die Rede des Menelaus V. 95 ff. (vgl. S. 436 ff.).

Dagegen verhalte ich mich ganz konservativ in der Rede des Menelaus δ 95 ff.

Mit Zeus kann kein Sterblicher wetteifern. Von Sterblichen bin ich vielleicht der reichste an Besitzthümern. Denn fürwahr, ich habe sie auch schwer erkauft, ich habe sie auch unter vielen Leiden und weiten Irrfahrten zusammengebracht. Während ich auf jener freilich Gewinn schaffenden Irrfahrt war, während des tödtete mir einer den Bruder. So wenig [bezieht sich auf alles vorhergehende, lange Fahrt und Bruderverlust] bin ich unter frohen Erfahrungen und Erinnerungen Herr dieser Schätze. Müsst ihr das ja auch von euern Vätern erfahren [denn welcher ältere in Griechenland weiss und spricht nicht vom Trojanischen Krieg und seinem Anlass]: — nämlich dass ich hier in der Fülle nicht sitze unter freudigen Erinnerungen. Denn gar viel habe ich gelitten — auch ausser und vor jenen angeführten Dingen — und habe mein Hauswesen verloren, das in gutem und reichem Zustande war! [nämlich durch den Raub meiner Gattin: welches dann die Leiden vor Troja zur Folge hatte und den Verlust meiner besten Freunde]. Und wie gern wollte ich von meinen Schätzen mit dem dritten Theile zufrieden sein, wenn ich jene Freunde, deren ich oft klagend gedenke, nicht verloren hätte!

4.

Bemerkungen zu den Büchern Od. ζ bis λ.

ζ 322 ff. (vgl. S. 442 ff.)

Dem vermag ich nicht beizustimmen. Durch Umstellung scheint es mir sehr zu verlieren. Es ist für mich dies Durcheinandererzählen in getrennten Stationen von ihm, von ihr, und dann wieder fortsetzen viel schöner. Das Gebet αὐτὰρ ἔπειτ' — scheint mir sehr verspätet einzutreten. Aber wie herrlich hier! Sobald er allein ist, ist sein erstes dass er betet! Das ist wol wundervoll. —

Um eine kleine Verderbung, die sich hier um V. 328 bis Vers 1 der nächsten Rhapsodie eingeschlichen, zu streiten, möchte nicht lohnen. Ich würde mit 321 Δύσετο eine neue Rhapsodie anfangen und den jetzigen Vers 1 in η weglassen, dessen Entstehung so schwer nicht begreiflich ist.

ϑ 248 (vgl. S. 453 ff.).

Alles was als Rechtfertigung und Schönheit und als Feinheit des Alkinous insbesondere dieses Buches gesagt ist, dem stimme ich ganz bei. Aber zweifelhaft ist mir die Behandlung und Beziehung auf den Tanz und die Ausweisung desselben. Ob der herrliche Gesang des Demodokus hier an dieser Stelle Statt haben kann, mag zweifelhaft sein — denn unter uns gesagt alles sonst daneben Beigebrachte hat für mich keine Ueberzeugung — und athetiren wir ihn, wenns nöthig scheint. — Athetiren wir die 4 Verse 246—9 (nicht blos 249): und ich möchte glauben, dass dann alles in der Ordnung ist. Die Tanzpartie wird zugleich angeordnet in Höflichkeit und Klugheit: indem Alkinous zugleich weitere Blamage seines Volkes, die er voraussieht, verhüten will und sie lieber sehen lassen will in dem was viel mehr als πυγμαχία etc. gleichsam ihr fröhliches tägliches Brod ist, will er zugleich — und mehr noch der kluge Dichter — gegen die Verstimmung den rechten Gegensatz der Fröhlichkeit herbeiführen. (Aehnlich wie Il. A Schluss.) Wer kann unmuthige Stimmung besser vergessen machen als Tanz und Zusehen von fröhlich und mit fesselnder Virtuosität Tanzenden. (Das wird speziell auch bei Odysseus erreicht.)

Auch bei V. 388 nehme ich nicht Anstoss. Was Alkinous sagt, ist nicht nur angeknüpft als unmittelbare Folge des letzten

Verses, sondern er hat mit dieser Aeusserung des Odysseus die Ueberzeugung gewonnen, dass sein auf der Wirkung des Tanzes angelegter Plan, der darauf berechnet war, alles Unangenehme Odysseus vergessen zu machen, gelungen sei. Damit hat sich diese ganze Sache zwischen ihm und Odysseus und in ihm abgespielt. Und als Ausfluss von dem allen wendet er sich nun an die Versammelten und spricht 388 ff. An Odysseus gelungener Versöhnlichkeit hat er ihn auch wieder als *μάλα πεπνυμένον* erkannt.

Elftes Buch (S. 474 ff.).

Der Nachweis von dem völlig mangelnden Eingreifen dieses Buches in den Plan, der Mangel an Motivirung des Hinabsteigens, des Ueberflusses der Tiresiasvorhersagung unter den ausführlicheren Anleitungen der Circe lib. 12 — wonach auch das, worauf bei Tiresias Weissagung und Warnung das Hauptgewicht fallen könnte — die gefährlichen Heliosrinder, bei denen ihr Schicksal auf ihre eigene Enthaltsamkeit gestellt wird — überflüssig wird — ferner die Unglaublichkeit, dass er Jahre lang von dem Zustande in seinem Hause so genau unterrichtet war bei der Kalypso und bei den Phäaken, ohne dass davon Spuren sich zeigen — dies alles scheint mir überzeugend hervorgehoben. Der Versuch, die Entstehung dieser Nekyomantie zu erklären aus den Vorgängen der Fortpflanzung des Gedichts ist überraschend neu und ansprechend: dass er auch nicht ohne alle Bedenken bleibt, dass er sich nicht als die ganze sichere Lösung geben kann, ist von dem Verf. selbst gesagt: und niemand wird ein Recht haben, davon Aufhebens zu machen, der nicht etwas probableres uns vorzulegen weiss. Und überhaupt werden wir hier wol an einem Punkte stehen, wo — wie eben der Verf. auch gethan — wir uns bescheiden müssen, wir, die wir den Grundsatz haben, dass uns nicht beschieden ist, das Gräschen wachsen zu hören.

Zu den ganz sichern Dingen tritt neben dem Obigen noch auch dies, worauf überzeugend aufmerksam gemacht: dass mit dem Bluttrinken, auch nachdem es überhaupt hineingekommen war — nach dem Verf. eben war es ja überhaupt ursprünglich gar nicht vorhanden, worüber man sich noch allerhand Gedanken machen könnte, die aber wol zu nichts führen dürften — also jedenfalls nachdem es überhaupt eingeführt war, dass verschie-

dene Rhapsoden dabei sich eine verschiedene Tendenz dachten, dass dadurch eine Unübereinstimmung hineingekommen, die gar allmählich noch durch Gestaltung einzelner Verse grösser ward, wie sie in dem jetzigen Text ist und von dem Verf. nachgewiesen ist.

Diejenigen Anschauungen, in denen ich vom Verf. abweiche, will ich nun — wenn auch nicht in der besten Ordnung, wie sie mir eben beifallen, folgen lassen. Es sind diese die ästhetischen: sie werden wol unter diese Rubrik zusammenfallen. Die Tiresiaspartie will ich Preis geben: — aber alles übrige lese ich immer wieder mit bewunderndem Erstaunen. Die Partie mit den Büssenden wird an einer Stelle „nicht schlecht" genannt. Ich finde diese — wie die Schilderung der in schattenhafter Nachahmung ihres Lebensberufes fortvegetierenden — bei der schwierigen Aufgabe mit einer bewundernswürdigen Virtuosität ursprünglichen Volkssängerthums gelöst. — Ich kann auch an dem Gespräch mit der Mutter keinen Anstoss finden — ich meine ästhetisch genommen (nicht in so fern es etwa enthält was hier nicht zu erwarten wäre aus sonstigen Gründen). Ich kann mich sogar des Eindrucks nicht erwehren, als ob die alte, schon verkümmert hinabgekommene Frau noch etwas schattenhafter und inkonsistenter herauskommt, dem Sänger instinktiv herausgekommen ist als die andern. — Wobei ich beiläufig bemerken möchte, dass auch der Gedanke vorher, die Mutter zuerst herankommen zu lassen, dass der Sohn sie zuerst zurückweisen muss — sehr schön ist. Sowol von seiner Seite, dass er sich bezwingend gleich einer ihm gewiss schwer werdenden Entsagung nachkommt, und für sie, als ob das Muttergefühl noch in der Unterwelt einen stärksten Zug in die Ferne ausübt. Sie bleibt auch dort noch Mutter — in geheimnissvollem Halb- und Traumleben, wie jene Schatten es führen — wie Arion Jäger, Minos Richter, was sie bleiben in ihrer ψυχή und schattenhaft realisiren, was die Mutter auch thut, sobald die Nähe des Sohnes ihrer ψυχή die Gelegenheit selbst nur aus der Ferne giebt. —

Der Frauenkatalog. Dem Einwand, dass für das fremde Volk der Phäaken diese altgriechische Heldengeschichte uninteressant sei und Odysseus nicht passende Veranlassung habe, sie mitzutheilen, kann ich nicht beistimmen. Er erscheint mir für Homerische Sängerverhältnisse zu raffinirt. Kennen die Phäaken, die weit fort lebenden Phäaken, die Trojanischen Geschichten und

Helden, so ist dies schon erstens ein Beweis, wie sehr, was ja auch ganz natürlich ist, der Homerische Sänger sie sich doch als Griechen dachte; und zweitens kennen sie jene Geschichten und interessiren sie sich dafür, so werden die andern und älteren Griechischen Geschlechter und Schicksale sie auch interessiren. Und nun gar in dieser magischen Darstellung einer Fülle von Bildern und Menschen-Schicksalen, die wie im Halbdunkel an uns vorüberziehen, durch den bezaubernd anziehenden Erzähler vermittelt unmittelbar aus dem Munde der Stammmütter, die ihre Abkommschaft ja so naturgemäss im Sinn und Herzen tragen und darüber mittheilsam sind. Ein solches Voranstellen der Frauen hat sich ja so insinuirt, dass es den Rahmen für grosse Dichtungen — wie die Eöen abgab. Dass nicht unser Dichter, der diese Stelle in der Odyssee dichtete, zuerst diesen Gedanken gefasst und den Anstoss für die Späteren gegeben, wird sich nicht sagen lassen.

5.

Aus der Rezension über „Homerische Rhapsoden oder Rederiker der Alten". Von J. Kreuser. Köln 1833.

Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Oktober 1834. Nr. 74. (Durch welche veranlasst Lachmann seinen Briefwechsel mit mir über die Homerische Frage begann.)

Die Ansicht über Ursprung und Fortpflanzung der Homerischen Gedichte, welche F. A. Wolf mit unübertroffener Wissenschaftlichkeit und vielseitiger Vollendung durchzuführen versuchte, hatte sich gleichzeitig mit ihm auch Andern in Deutschland aufgedrungen. Heyne, welchem der Ruhm gebührte, für Lessing's und Winckelmann's Anregungen zur freiern Auffassung der Poesie und des Alterthums von deutschen Philologen vorzüglich empfänglich zu sein, fasste oder richtiger er wurde von einem ähnlichen Gedanken gefasst. Dies läugnete Wolf nicht einmal: die Bestätigung haben wir jetzt im Briefwechsel Zoëga's, dessen Bekanntmachung wir Welcker verdanken. Doch freilich auch volle Bestätigung, wie genau Wolf den innern Zustand seines Gegners durchblickt. „Wie sollte mir's einfallen, schreibt er z. B. in einem

Briefe von 1790 (II, 62), über das Zeitalter der homerischen Gedichte weiter gehen zu wollen, als Data vorhanden sind? Alles Uebrige heisst geträumt. Mir ist es wahrscheinlich: es sind erst einzelne Gesänge gewesen, die man nachher verband. Im Grunde ist es doch nur eine Möglichkeit. Ein Hälmchen im Ocean ist noch kein Fahrzeug bis an das andere Ende zu schwimmen. Genug die Stücke sind da, und ich habe den Genuss, ohne alle jene weitgesuchten Hypothesen." Wer sich danach an Wolf's Schilderung von der unwissenschaftlichen innern und äussern Geschäftigkeit des Mannes erinnert, welche den flüchtigen Einfall nie zum ausgebildeten Gedanken gedeihen liess, der wird gestehen, wie treffend das Bild in allen Zügen entworfen war. — Zoëga, geistvoll und selbstständig wie wenige und geboren mit begeistertem Sinn für grosse Natur, war wenigstens gegen das Ende der achtziger Jahre mit ähnlichen Gedanken beschäftigt, die er mit Heyne brieflich bespricht: ja in seinem Nachlasse befindet sich vom Jahre 1788 ein Aufsatz über Homer, im Ganzen mit den Wolfischen Ansichten übereinstimmend. — Auch in Herder, dem Freunde und Sammler des Volksgesangs, erwachte es, da Wolf hervortrat, wie ein alter Traum. Dass er ihm wirklich erschienen war, darf Niemand bezweifeln: die Ansprüche, die er zu spät und nun wahrlich zu oberflächlich erhob, verdienten die Zurechtweisung, die er erfuhr. Denn der Ruhm der Erfindung gebührte keinem als Wolf allein, der für alle mit ruhigem Bewusstsein gedacht und gearbeitet hatte. Allein der Anstoss lag in der Zeit und so die Empfänglichkeit und die schnelle Verbreitung, die Einwirkung nicht gerechnet, die aus Wolf's persönlicher Lehre unzählige Schüler mit sich nahmen. Fehlschlüsse hatten sich eingeschlichen, da ihm selbst damals noch nicht mit vollkommener Klarheit vor der Seele stand, was er folgerecht zu behaupten hatte. Durfte die Vorstellung keine andere sein, als: Gesänge von kleinem Umfange aus dem Trojanischen Fabelkreise anfangs ohne gegenseitige Beziehung gesungen, erst spät zu einem planmässigen Ganzen mit nothwendiger Ausscheidung und Andichtung vereinigt: so hatte Wolf (wie er doch in den Prolegomenen that) auf etwaige Spuren anderweitigen Ursprungs der sechs letzten Bücher der Ilias kein bedeutendes Gewicht zu legen. Konnte ohne die Schreibekunst ein Gedicht von achtzehn Rhapsodien entstehen, so waren sechs Gesänge mehr gewiss eben so möglich. Trug aber der angekündigte Plan des Gedichts wirklich nicht über

die achtzehn Gesänge hinaus, so waren die letzten Bücher Interpolation und konnten für die Entstehung aus einzelnen kleineren Gesängen nicht das Geringste beweisen. — Bei der Anordnung des Solon, die Homerischen Gedichte im Zusammenhange vorzutragen, blieb es verborgen, dass diese Anordnung die Homerischen Gedichte als ein zusammenhängendes Ganze voraussetzte. Man sehe Herrn Kreuser S. 215. — Eine vorzügliche Stütze hatte Wolf in den Diaskeuasten der Venetianischen Scholien gefunden, in denen er die Anordner des Pisistratus wieder zu finden meinte. Wie spät erst bemerkte man den Missgriff: da Diaskeuasten in der grammatischen Kunstsprache der Alexandriner nichts anders als Interpolatoren bedeutet. — Die cyklischen Gedichte, kunstvoller Anlage entbehrend, sollten beweisen, wie spät die Griechen (erst mit dem Drama) ein grösseres planvolles Gedicht bilden gelernt. Dagegen machte man endlich geltend, dass die Blüthe des Epos zur Zeit der Cykliker eben schon vorüber gewesen: dass es sich damals und nie mehr zur Homerischen Energie zu erheben im Stande war. — Man legte zu hohen Werth auf das Argument, dass jene alten Sänger, zu kurzer Ergötzung bei Schmäusen und Festlichkeiten herbeigerufen, der äussern Gelegenheit ermangelt zu so umfangreichen Gedichten. Sonst würde man anders geschlossen haben, dass der Genius im Zeitalter des epischen Gesanges aus einzelnen Gesängen sich zum vollkommen organisirten Ganzen durch innern Drang emporschwingen musste, und dass man fürwahr nach andern Erscheinungen nicht berechtigt sei den Griechen die höchste Ausbildung des epischen Gesanges in stetiger Folge zu versagen. Man würde es mehr erkannt haben, dass zwar poetische Elemente in jener Zeit im Leben und in der Sprache reichlich, ja überschwenglich vorhanden waren, dass aber diese Planmässigkeit eines grossen Gedichts, diese religiöse und moralische Grösse, die selbst unter den Griechen nur Sophokles noch erreicht*), diese wohlthätige Beruhigung, in welche durchweg alle Disharmonien unfreundlicher Erscheinungen sich auflösen, nie einer Masse, nur einzelnen, den begabtesten und edelsten unseres Geschlechtes, gegönnt gewesen. — Ueber die innern Widersprüche haben wir immer geglaubt, dass Wolf nicht aus

---

*) Dies so geschrieben zu haben wundert mich heute. Für Pindar und Aeschylus wenigstens muss ich wohl damals noch nicht reif gewesen sein.

Nachlässigkeit dieser Beschäftigung abhold blieb, sondern weil sie ihn nicht befriedigen konnte. Denn was Andere beibrachten, zeugte theils überhaupt von einem engherzigen Verkennen dichterischer Freiheit: ja wenn in grösseren geschriebenen Gedichten Freiheiten oder Nachlässigkeiten der Art unbezweifelt sind, musste man sie bei den Grundsätzen, von denen man ausging, musste man sie bei dem singenden Dichter nicht viel natürlicher finden? — theils konnten auch jene Widersprüche nur einzelne kleinere oder grössere Zusätze und Verfälschungen beweisen, die Niemand bezweifelt.

Je mehr und je länger die Homerischen Gedichte von Unparteiischen eben mit dem Gedanken an Wolf's Vorstellung gelesen wurden, desto wiederholter drängte sich, ihr widerstrebend, die wundervolle Verschlingung des Ganzen auf: es drängte sich auf, dass diejenigen Theile selbst, die etwa Verdacht erregen konnten, doch für die Stelle gedichtet waren, an welcher sie stehen, kurz was nach Wolf's Vorstellung das letzte sein musste, die planmässige Anlage, dass sie gerade an diesen Gedichten das erste gewesen. So hatten viele an sich erlebt, was Goethe in seinem letzten Glaubensbekenntniss über den Punkt aussprach:

> Scharfsinnig habt ihr wie ihr seid
> Von aller Verehrung uns befreit,
> Und wir bekannten überfrei,
> Dass Ilias nur ein Flickwerk sei:
> Mög' unser Abfall niemand kränken:
> Denn Jugend weiss uns zu entzünden,
> Dass wir ihn lieber als Ganzes denken,
> Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Dies, glauben wir, ist jetzt das vorherrschende Gefühl: die gelehrten Beweise, angemessen dem heutigen Zustande unserer Wissenschaft, haben begonnen: aber man fühlt dabei, wie mit Mühe nur und allmälig alles zu erledigen sei, was Wolf in den Kreis dieser Untersuchungen mit magischen Ketten aneinander gefügt.

Diejenigen, welche gleich Anfangs gegen Wolf hervortraten, richteten ihren Angriff gegen den Punkt, der am wenigsten zu erobern war. Die alten Fabeln von der Schreibekunst wollte man erweisen; uralte Phönizier, der Glaube der spätern Griechen, Homerische Stellen und der Brief des Bellerophon, dies alles wurde wieder hervorgesucht. Diese Bestrebungen hatten mit un-

glücklichen Anzeichen begonnen, da St. Croix den Verfasser der Prolegomena von Hörensagen widerlegte, ehe das Buch in seine Hände gekommen war! Dies war die Partei, die keinen Sinn hatte für den nicht zu berechnenden Fortschritt, welcher durch Wolf's Untersuchungen für die Kritik geschehen war, und die aus dem unsterblichen Werke gar nichts zu lernen gewusst. Denn so viel ist ausgemacht: seit Wolf giebt es nur einen möglichen Beweis für Homerische Schreibekunst: das Dasein der Homerischen Gedichte selbst. Hier aber ist der Punkt, wo die Meinungen vielleicht noch lange auseinander gehen werden. „Alles überzeugt uns, so etwa werden die einen sprechen, dass die Homerischen Gedichte ursprünglich ein Ganzes sind: ein solches Ganzes zu schaffen ohne die Schreibekunst, vermag kein menschliches Genie: und fürchtet nicht, noch verspottet uns, dass wir die alte Studierlampe, an welcher der angeräucherte Dichter bei nächtlicher Arbeit erblindete, wieder hervorholen: auch wir haben von Wolf gelernt: aber doch im Schatten des Hains, an der rauschenden Quelle, dort hat der sinnende Dichter seine Tafel auf die Knie gelegt und die Eingebungen seiner Muse verzeichnet." Die andern werden das historische Gewicht der Gründe, womit eine so alte Verbreitung der Schreibekunst geläugnet worden (wenn gleich Wolf sie etwas zu spät gesetzt), in ihrem ganzen Umfange behaupten: sie werden auf die natürliche Kraft jenes Zeitalters im Erfinden und Behalten, wie Wolf es so herrlich geschildert hat, zurückkommen: sie werden auch die offenbaren Interpolationen, zu bedeutend vielleicht, wenn alles auf ursprüngliche Handschrift zurückgeführt wird, nicht ohne Gewicht erachten: sie werden in jener Zeit in einem begabten Genie Durchdenken und Ausführung eines kunstreichen Plans auch ohne Schreibekunst für möglich, sie werden dieses durch das Vorhandensein der Homerischen Gedichte für erwiesen halten. Für die Fortpflanzung halten sie besonders fest (was Schlegel und Nitzsch gezeigt, da Wolf es übersehen), dass schon Homer nicht nur selbstdichtende Aöden, sondern auch solche kennt, die fremdes Lied vortragen.

. . . .

. . . .

Hätte Herr Kr. über jetzt verbreitete Ansichten nicht eine falsche Vorstellung, gleich sein erster Abschnitt, von ihm überschrieben „Darstellung der Rhapsoden nach den Alten", richtiger

„die Rhapsoden der Sokratischen Zeit", hätte eine andere Gestalt erhalten. Nach Wolf's Andeutungen und spätern Beiträgen, besonders von Nitzsch, ist wol das Bild ziemlich allgemein von jenen Deklamatoren, welche die Homerischen Gedichte auswendig wussten, um mit ihnen und von dem Vortrage derselben ein Gewerbe zu machen; theils bei gewissen Festen, wo sie dann, wettstreitend, geschmückt mit goldnem Kranze und buntem Kleide, von einer erhöhten Bühne herab deklamirten. Ihre Belohnung war wenigstens in Athen Geld. Aber man bediente sich ihrer auch zum Privatunterricht, da nach der verbreiteten Ansicht, zum braven Manne bilde nichts so sehr als die Kenntniss Homer's, manche Väter ihren Söhnen eine ausgebreitetere Kenntniss desselben beibringen liessen, als die Schule gab. Da am Festtage *κουρεῶτις* die Atheniensischen Knaben im Vortrage von Dichterstellen wetteiferten (Plat. Tim. 21), so dürfte man vermuthen, dass auch dieses die Väter, um mit ihren Söhnen Ehre einzulegen, zu einer Nachhülfe von Rhapsoden veranlasste: den Rhapsoden gab es vielleicht mit Veranlassung, da hier nicht bloss Homerische Stellen zum Vortrage kamen, ihrem Gedächtnisse auch andere Dichter einzuverleiben. Die Rhapsoden suchten sich vorzugsweise in den Besitz aller Schriften Homer's zu setzen: sie werden sich dabei nicht auf Ilias und Odysee beschränkt haben, sondern sammelten gern was sonst für Homerisch galt, ohne Gefahr wird man sagen können, und ihnen dafür auszugeben beliebte, ja Seltenheiten, die wenig gebraucht waren und gekannt: *ἀπόθετα*. Dergleichen absonderliches aufweisen zu können, war wol ein Ehrenpunkt bei ihnen, eben so als über Homer's Schicksale und Ruhm im Besitze eigenthümlicher Nachrichten zu sein (Isocr. Hel. p. 245 Bekk.). Nun machten sie aber auch Ansprüche über die Homerischen Gedichte allerlei schönes und treffendes sagen oder sie erklären zu können: das heisst, sie hielten über die Trefflichkeiten Lobreden und gaben moralische Aufklärungen über seine Personen. Dass alles dies ziemlich schmacklos war, lässt der ganze Standpunkt Homerischer Interpretation nicht bezweifeln: und ihnen, die nur um des Gewerbes willen an Homer gerathen waren und wol grossentheils diese Ergiessungen eben so von ihren Lehrern überkamen als die Verse, musste selbst alles abgehen, wodurch Philosophen und Sophisten ähnliche Diatriben eigenthümlich oder glänzend zu schmücken oder aufzustutzen verstanden. So galten sie allen Gebildeteren für einfältige Leute: was, könnte es aus

Plato wegen der Ironie zweifelhaft sein, doch durch andere Stellen bezeugt ist. — Die Art des Unterrichts kann man sich nun so vorstellen, dass, wer Rhapsode werden wollte, wie es in ähnlichen Fällen im Alterthume geschah, auf einige Zeit zu einem Rhapsoden in die Lehre ging. — Unter Ὁμηρίδαι versteht man damals in Athen alle, die besondern Eifer und Theilnahme für Homer beweisen, was Modesache geworden war; wobei aber vorzugsweise natürlich immer mit an die Rhapsoden zu denken ist.

. . . .

. . . .

6.

Aus einem Briefe an Köchly*).

Die Ferien, geehrter Freund, waren nur geeignet mich wieder an Ihre Vorrede zu führen und an den Hauptsatz: Ac pauca quidem praefandi gratia altius repetenda videntur ad universam quaestionem spectantia et ante omnia hoc quod, donec illa de poetica Iliadis unitate superstitio prorsus deleta sit, nimis saepe repeti omnino nequit, neminem hoc etiam tempore nec inter laudatissimos unitarios superesse iudicem, qui Homerum epopoeiarum eius nomini adscriptarum unum auctorem esse sibi aliisque persuadeat eo sensu, quo ceterorum et temporum et populorum poetas fere omnes carminum suorum auctores volgo et habemus et dicimus. Quid quod vel Nitzschius u. s. w.

Und da habe ich mir denn ein wenig den Kopf darüber zerbrochen, wenn ich mich in die Lage der Unitarier versetze, warum ein solcher, z. B. der nicht mehr selbst redende Nitzsch nicht sollte erwiedern dürfen: warum sollte uns das ein Vorwurf sein, wenn unser Begriff der Homerischen Einheit nicht ganz derselbe ist, sondern ein ganz modifizirter gegen den an andere Zeiten und Dichtungen anzulegenden — da ja die Homerischen Gedichte

---

*) Vom Januar 1862, also bald nach dem Erscheinen seiner kleinen Ilias vom Jahre 1861. (Etwaige Abweichungen von dem Originalbriefe können nur unwesentlicher Art sein.)

unter so ganz eigenthümlichen Umständen der Zeit und des Schaffens entstanden sind? Warum sollten wir das nicht gerade als Lob einer gewissen Geistesfreiheit und Geistesbeweglichkeit beanspruchen dürfen, wenn wir gleichsam auch nur instinktiv von je her bei Homerischer Einheit nicht den allergeschnürtesten Begriff von Einheit verstanden? Und was ist denn Einheit? und Ganzheit? ist das wirklich ein so fester Begriff? jedenfalls ein äusserst schwieriger, nach Gattungen, und nicht allein nach Gattungen verschiebbarer. Wie ist es z. B. mit den Einzelstücken einer Aeschyleischen Trilogie? Sind diese abgeschlossen oder nicht? Ist die ganze Trilogie eine Einheit, die einzelnen Stücke keine Einheiten? Wir antworten nicht, wir deuten nur an, dass wir nicht ganz unberechtigt zu sein glauben, der Satz sei wol fertiger hingestellt als zu erwarten war, und schneidet entschieden gewisse Dinge ab, die wol so entschieden noch nicht sind. Freilich, freilich steht da ein so bedenkliches kleines fere, gar sehr bedenklich für die Beweiskraft des ganzen Satzes. Und wie vorsichtig muss man doch in diesen Dingen sein. Nach eines bekannten Sophokleischen Herausgebers Meinung ist der Ajas so gar kein Ganzes und Eines. Und doch ist es nach unserer Ueberzeugung die grossartigste und genialst koncipirte Einheit, die man sich denken kann, oder vielmehr sich gar nicht denken könnte, wenn solch ein Geist sie nicht geschaffen hätte: jene Schöpfung, die nicht bis dahin sich beschränkt, — was man zu verlangen scheint, den Ajas sich erstechen und dann den Vorhang fallen zu lassen — wie Graf Oerindur nebst Gemalin — also nicht bis dahin sich beschränkt, die ganze Handlung um den lebenden Ajas als ihren Mittelpunkt sich bewegen zu lassen, sondern eben so weiter um den jetzt als Leichnam vor uns liegenden Todten, um den sich noch der Streit der Menschen und die Theilnahme der Götter bewegt, bis zur endlichen Erhebung und Verherrlichung. Und weise und unmerklich vorbereitet von Anfang an. Sodann: warum muss man denn annehmen sollen, dass jener Homer selbst die ihm vorschwebende Einheit im allervollendetsten Grade erreicht? Wo sind die Werke, wo sind die Dichter, welche den Massstab aushalten? Etwa Shakespeare's Dramen oder Schiller's? Von Goethe die Iphigenie gewiss und vielleicht noch einiges. Dass Napoleon in dem kleinen Werther einen bedeutenden Bruch wahrnahm, den Goethe völlig eingestand, daran darf man bei freundschaftlichen Reden über den Gegenstand doch auch gleich erin-

nern. Und nun eine Dichtung von solcher Grösse und solcher Masse und solcher Fülle! Und — wenn da nun sich Ueberschüsse hin und her sollten eingefunden haben auch — aus Ueberschuss poetischer Kraft (bei Shakespeare ist das gewiss geschehen!), welch ein Unglück wäre das? aber auch welch ein Beweis gegen die dennoch Einheit der Dichtung oder gar gegen die Einheit des Dichters?

7.

Rezension von G. W. Nitzsch, „Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen“. Literarisches Centralblatt 1863, Nr. 4.

„Als ein unerwarteter Tod den Verfasser mitten in seinen Studien abrief, war es für die Hinterbliebenen eine traurig freudige Ueberraschung, das Manuscript so vollständig und zum Drucke fertig vorzufinden, wie es jetzt hier vorliegt.“ So heisst es in der von Hrn. K. W. Nitzsch geschriebenen Vorrede. Mit demselben Eindruck werden andere Freunde des Hingeschiedenen dieses opus postumum empfangen. Es ist eine stattliche Hinterlassenschaft an Umfang wie an Gehalt. Wie früher hin und wieder auch von Freunden geklagt wurde, die Ansichten des Verfassers über Entstehung und Fortpflanzung der Homerischen Gedichte nicht in allen Punkten ganz klar verfolgen zu können, so ist in dieser Schrift wie in einer letzten Durcharbeitung jene Ansicht in allen ihren Stufen klar ausgesprochen und in einer höchst angenehmen Form. Es wird, weshalb der Titel mit Recht nicht auf Homer beschränkt werden konnte, der Faden fortgeführt von der vorhomerischen Poesie bis hinaus über die Cykliker, über deren Art und einzelne Dichtungen mit sehr ausgeprägten und durchgeforschten Ansichten gesprochen wird. Ueberhaupt hat aus so vollkommener Durcharbeitung die Ansicht des Verfassers eine Sicherheit gewonnen, welche sich derjenigen Sicherheit, mit welcher die Gegenansicht aufzutreten pflegt, gleich überzeugt gegenüberstellt. Und gewiss, was dem einen recht ist, ist dem andern billig, um wie viel mehr, was dem einen unrecht ist. Referent stimmt mit dem Verfasser überein über die unantastbare, er kann nicht anders sagen als unergründliche Schönheit der Gedichte, er stimmt

überein über die bewundernswürdige Anlage des Planes, gegen dessen Entstehung aus unabhängig entstandenen Liedern Alles spricht. Auch glaubt er also an die Einheit dieser Anlage, würde jedoch hierbei in Manchem, namentlich aber über das Capitel der jetzt uns vorliegenden ungestörten oder alterierten Einheit öfters abzuweichen haben. Referent sieht z. B. nicht ein, warum auch ein Unitarier mit der Grote'schen Ansicht über Buch 2—7 der Ilias sich durchaus nicht sollte abfinden können. Was will es denn sagen anzunehmen, dass der Fortgang nach Buch 1 ehemals ein anderer gewesen, der nachher durch die jetzige, das betonte Motiv des ersten Buches doch wirklich nicht festhaltende Partie verdrängt worden, eine Partie, die aber allerdings von Anfang an für die Zeit unmittelbar nach Entfernung des Achilles gedacht, ja es scheint sogar für ihre jetzige Stelle gedichtet ist. Dass diese Bücher ausgezeichnet schön sind, giebt auch Referent und zwar in vollem Masse zu. Aber was folgt daraus? Für Nitzsch folgt sogleich daraus, dass sie von demselben hochbegabten Verfasser sein müssen. Und hier berühren wir nun eine Hauptstelle, über welche Referent es nicht wagen kann, der entschiedenen Ueberzeugung des Verfassers gleich entschieden beizutreten, die Einheit nicht der Dichtung, sondern der Dichter; wie sehr auch des Verfassers Darlegungen über den „individuellen Dichtergenius", der so gross und so individuell nur einmal sein konnte, anziehend und anregend sind. Referent hatte noch in den letzten Jahren Gelegenheit, über diesen Punkt mit dem Verfasser zu correspondieren, und schrieb ihm damals etwa folgendes: „Sie glauben auch, wie ich sehe, die Einheit des Verfassers von Ilias und Odyssee mit ausgemachter Entschiedenheit festhalten zu müssen. Es scheint mir, Sie haben dazu zwei Gründe: 1) Nimmt man einen so überlegenen Dichtergeist an, der aus den vereinzelten Gesängen dieses organisierte Ganze der Ilias schuf, so ist es gar ein Wunder, noch einen zweiten Dichtergeist der Art anzunehmen. Dies könnte ich nicht zugeben. Die Wunder in der Kunstwelt, wenn einmal irgend eine Kunst in einen Schwung gekommen, sind wiederholt in der Kunstgeschichte gegeben, wo dann mehrere, ja viele Meister des allerersten Ranges auf einer Höhe schaffen, die in Jahrhunderten, bisweilen im ganzen Leben des Volkes nicht wiederkommt. Sind Aeschylus und Sophokles hinter einander nicht ein Wunder? Und aus neuern Völkern könnte man sich etwa an die grosse italienische Malerepoche erinnern, oder an

etwas, was uns noch näher liegt, an diejenige einzige Kunst, in welcher wir Deutsche uns der griechischen Schöpferkraft an die Seite setzen dürfen. Ist jene Reihe von Musikern, wie Händel, Bach, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert nicht ein Wunder? Und dabei wäre gar noch nicht gedacht, wie natürlich es wäre, sich vorzustellen, dass in der Homerischen Zeit gerade die poetischen Kräfte mit einer ganz anders treibenden Gewalt gewirkt als in späteren Epochen, gerade wie gewisse Naturkräfte in früheren Erdperioden mit machtvollerer Energie gewirkt. Aber 2) die Einheit der Gemüthswelt. — Wenn in fortgeschrittenen Perioden, wo die Individualitäten aus bekannten Ursachen sich geschieden, ja oft bis ins Herbe geschieden, ein Unterschied in der Gemüths- und Anschauungswelt sich bei solchen Künstlern geltend machen wird, ja in solchen Zeiten mit ihrem Selbstgemüth ihre Originalität mitgegeben ist, so — wenn ich mich von hier aus, z. B. noch einmal hinschauend auf die oben genannten Musiker mit ihren merkwürdig, aber ganz erklärlich verschiedenen inneren Welten, oder auch auf Goethe, Schiller, Byron — wenn ich also von hier aus plötzlich in die Homerische Welt mich versetze, so glaube ich es ganz zu begreifen in seinem grossen, aber natürlichen Unterschied, dass damals die Macht grosser und grösster Künstler darin bestand, in den höchsten Gemüthsinhalt, der ein nicht verzettelter oder zerstreuter, sondern ein einiger war, und in den aus Volkskeimen erwachsenen, von Künstlern künstlerisch herausgestellten Ausdruck desselben, die Mythen und die Figuren, mit dem Ganzen ihres Gemüths und ihrer plastischen Begabung sich hineinzufühlen, hineinzuschauen, hineinzusingen." Doch genug. Das inhaltreiche Buch des Verfassers, der seinen Namen mit Homerischer Forschung und Homerischer Auslegung unauflöslich verflochten hat, wird zu vielfacher Besprechung anregend wirken.

8.

„Zur Homerischen Frage." (Literarisches Centralblatt 1870, December Nr. 50.)

Ein Conglomerat zufällig und unabhängig entstandener epischer Lieder wäre die Iliade, wäre die Odyssee? Nein, ein Epos ist die eine, ein Epos die andere, die Ilias das tragische, die Odyssee

das idyllische Epos der Homerischen Dichterperiode. Sehr natürlich waren bei jener improvisierenden Sängerart die Dichtungen schon bei ihrer Entstehung in Fluss und ebenso und noch mehr bei ihrer Jahrhunderte fortgesetzten mündlichen Ueberlieferung durch den Mund begabter und unbegabter Sänger. Aber wiewol schon bei der Entstehung in Fluss, waren sie nicht zusammengeschmiedet zwar, aber zusammengehalten durch den genialen künstlerisch - plastischen Instinct eines oder einiger Urheber, zusammengehalten um eine innere Idee und innerhalb eines in künstlerischer Beschränkung erfundenen und ergriffenen Umrisses und Rahmens, innerhalb dessen nicht etwa auf vereinzelte Scenen zum Ruhme der Nationalhelden der Sinn stand, sondern der Zug ging dahin, ein grosses, fortströmendes Lebensbild, einen grossen — es ist wol erschrecklich anzuhören! — Lebensroman zu entrollen, mit Vorder- und Hintergründen, welcher durch alle Sphären des Lebens spielt und alle Saiten menschlicher Empfindung und Theilnahme, die Freude und die Anmuth, wie die Liebe und den Schmerz in allen ihren Abstufungen berührt. — Und was steht solcher Auffassung entgegen? Etwa die Ueberlieferung über Pisistratus? Nun! wer bei der Homerfrage sich heute noch auf jene Tradition stützte, wer es sich nicht angeeignet hätte, wie nichtig und brüchig es um ihre äussere Beglaubigung steht, welche Voraussetzungen sie erheischt, die mit allem, was wir über den sonstigen Gang der altgriechischen literarischen Entwicklung wissen oder naturgemäss annehmen müssen, in schwer glaublichen Widerspruch treten, der bliebe bei dem Ref. eines unkritischen Hängens an äussern Ueberlieferungen verdächtig. Und dabei während man sich auf jene Ueberlieferungen stützt, legt man etwas hinzu, was nirgend steht, dass die zerstreuten Lieder, welche Pisistratus zusammenbrachte, verschiedene Verfasser gehabt! — Ref. verlangt durchaus, dass ein Kritikus gegen solche Aeusserlichkeiten, wie sehr sie auch durch Bestimmtheiten sich einen Schein geben, durch Nachdenken und Erfahrung, tägliche Erfahrung — hart gesotten sei. Wem z. B. das Auftreten der drei Namen aus dem Tzetzescholion, eingeschlossen den — so Gott will „Epiconcylos“ — imponiert, den müsste er einer Schwachheit zeihen. Aber deshalb könnte die Liedertheorie, das heisst die Annahme der Entstehung und des Bestandes der Homerischen Gedichte aus unabhängig entstandenen, nur durch späte Redaction zusammengeschweissten

Liedern dennoch wahr sein, wenn die innern Gründe dahin überwiegend führten, das heisst die aus den Gedichten selbst entnommenen Gründe. Denn auch Voraussetzungen, die man von anderer Völker altepischen Dichtungen heranbrächte, selbst wenn sie für jene mit Sicherheit nicht selbst Voraussetzungen wären, müssten für ihre Anwendbarkeit hier erst wieder aus den Homerischen Gedichten selbst geprüft werden. Das also ist die Aufgabe, dass man diese Gedichte richtig beurtheile im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen, dass man die richtige Einsicht gewinne sowohl in ihre Mangelhaftigkeiten und Inconsistenzen, als in ihre unabsehbaren Höhen und Tiefen: dass man Sinn und Gefühl mitbringe an die Poesie nicht nur für die allerdings ganz wesentlichen Schönheiten und im Gegentheil Gebrechen der äussern Form, diese auch in ihrem weitesten Umfange genommen, sondern für die Welt des Gemüthes, welcher sie Ausdruck geben: dass man auch mitbringe eine Nachempfindung für das innere Walten des höchsten poetischen Genius und für die Art seines Schaffens.

Gewiss durfte nie geglaubt werden, ein Homerischer Genius habe eine Ilias gedichtet wie Voss, der gar kein Dichtergenius war, die Luise. Aber wie Goethe den Faust dichtete, das anzulegen an die Art, wie eine Ilias möglicher Weise geschaffen werden konnte, das ist sehr richtig, sehr empfehlenswerth und sehr fruchtbar. Solche nothwendig angeborene, dann erst durch Studium und Vergleichung der Vervollkommnung fähige Stellung gegenüber grosser Poesie bringt nicht jeder mit, sondern wenige: man erlangt sie auch nicht dadurch, dass man Philologie studiert: und wenn jeder Student an der Homerfrage arbeitet, das ist lächerlich. Aber auch der besser und gut dazu ausgerüstete muss sich vor Vorurtheilen hüten, die ihn irre führen. Was Ref. damit meint, will er der Kürze wegen und weil er nicht gern auf bestimmte Fälle hinweisen möchte, mit einigen Worten hinstellen, die er anderswo geschrieben. „Es ist schwer sich des Glaubens zu erwehren [Ref. hätte auch schreiben können: „Es wäre traurig, wenn man nicht annehmen dürfte"], die erschreckenden Urtheile über die Homerischen Gedichte und einzelne Partien, welche die neuere Zeit vielfach zum Vorschein gebracht, seien wenigstens unbewusst von Voraussetzungen über die Entstehung der Homerischen Gedichte beeinflusst worden." Die Voraussetzung der unabhängigen Einzellieder führt nicht nur

dahin, wirkliche Schwachheiten zu entdecken — und das viele, worauf wir dadurch aufmerksam gemacht worden, muss mit grossem Danke anerkannt werden und bildet in der Geschichte des Homerverständnisses ein unvergängliches, wesentliches Ingredienz: — aber sie führt nicht nur dahin, sondern sie erzeugt auch eine geheime Neigung dahin endlich führend, auch da Schwachheiten zu sehen, wo die grössten, ja — denn das ist mehrmals geschehen — wo die allergrössesten Schönheiten sind. Das ist psychologisch das natürlichste von der Welt. Und doch, wenn Ref. nicht irrt, ist die ganze unglaubliche Nichtsnutzigkeit einzelner Partien, wie z. B. der Götterschlacht, nicht von den Liedertheoretikern offen gelegt worden, sondern von der entgegengesetzten Seite. Auch natürlich. Wer in den letzten sechs oder sieben Büchern der Ilias nur eine schwächlichere Nachtragspartie sieht, dem erscheint also z. B. die Götterschlacht etwa unter dem Schwachen noch ein wenig schwächer. Wie anders dagegen wer in den letzten sieben Büchern die unermessliche Grandiosität und Mächtigkeit erkennt, wer hier die angelegte Entwicklung des ganzen reichen, strömenden und tragischen Lebensbildes der Ilias sieht und fühlt, wer hier auch ein Beispiel erkennt jener grössesten Kunstleistungen, welche — wie man es auf einem anderen Kunstgebiete von Beethoven'schen Symphonien gesagt — nach einem nicht genug zu bewundernden Reichthum die Möglichkeit auszuschliessen scheinen, bis zum Schlusse noch eine Steigerung herbeizuführen, und dieses dennoch leisten durch gesteigerte Kraftfülle oder durch Anschlagen neuer und unerwarteter Empfindungen. Wer so zu den letzten Büchern steht, dem werden natürlich auch die abfallenden Partien in ihrer ganzen Nichtsnutzigkeit durch den Gegensatz um so schlagender entgegentreten. . . . .

9.

„Zur Homerischen Frage." (Altpreussische Monatsschrift, Januar 1871.)

Was die Homerische Frage sei, ist auch den gebildeten Laien bei uns bekannt. Denn gleich von Anfang her, seitdem sie durch Wolf's Homerische Prolegomena, jenes durch Gehalt

wie Form unvergängliche Zierde philologisch-kritischer Untersuchung, ihre wissenschaftliche Begründung erhalten, hatte sie auch die Theilnahme und Aufmerksamkeit unserer klassischen Schriftsteller in Anspruch genommen, Herder's, Schiller's, Goethe's. Mehrere Epigramme der beiden letzteren hierüber liest Jedermann und andere ihrer Aeusserungen, z. B. in den Briefwechseln, lesen nicht wenige. Dass solche grosse Dichtungen zu einer Zeit, wo es keine Schreibekunst gab, entstanden seien, dass sie nur mündlich entstanden und Jahrhunderte lang nur mündlich fortgepflanzt seien, — und diese Punkte waren und bleiben von Wolf unwiderleglich bewiesen — eine solche Erkenntniss liess die Fähigkeiten des menschlichen Geistes und seine poetische Schöpferkraft, es liess die Anfänge der Kulturentwickelung in ganz neuer Beleuchtung erscheinen. Für den Bestand der Homerischen Gedichte selbst aber musste sich schon hieraus allein der Schluss ergeben, dass sie unmöglich so in regelmässigem Zuge wie an einem heutigen Studiertisch fortgedichtet sein konnten, und ebenso wenig oder noch weniger gleichmässig und unversehrt fortgepflanzt. Hienächst war es denn natürlich, die Gedichte selbst nur darauf anzusehen, ob sie dem geschärfteren und nicht voreingenommenen Auge nicht selbst von dieser ihrer Geschichte etwas verrathen sollten. Und siehe da, als man näher herantretend sie untersuchte, da wollte vieles nicht stimmen, da sah man Widerspruch, Unebenheiten, Ungleichheiten. Und nachdem einige grössere Leute auf mehreres der Art aufmerksam gemacht, fanden es kleinere Leute sehr bequem immerfort mit Augen und Nase ganz dicht an den Gedichten entlang zu gehen und sich auf diese Weise mit Kleinseherei und Fliegenfangen als scharfsichtige Gelehrte zu erweisen. Natürlich konnten sie auf diese Art das Ganze der schönen Gegend nicht sehen, natürlich trat auf diese Weise mancher Riss, manches Missverhältniss vor das Auge, das aus dem Standpunkte, von welchem man die ganze Gegend übersah, sich ganz anders ausnahm und ganz anders beurtheilt sein wollte. Und diese Sorte von Untersuchern der Ilias, der Odyssee, die jene Miniaturuntersuchung nach der Schablone treiben, welche die ganzen Gedichte niemals haben auf sich wirken lassen, machen den grössten Theil der Abhandlungen, welche „zur Homerischen Frage" zu erscheinen pflegen, widerwärtig. Von dem, was bei diesen Untersuchungen das erste und wichtigste ist, von einer Begabung, Poesie und poetische

Schöpfung zu verstehen, der höchsten Poesie und dem höchsten poetischen Genius in einer Zeit, wo er nur instinktiv schuf und nur poetischen, nicht kritischen Zuhörern gegenüberstand, nachempfinden und nachdenken zu können — davon ist bei jener Klasse gar nichts zu bemerken.

10.
Monolog.

Das möchte ich doch wissen, was mich irgend bewegen könnte, der ich so in die Ilias hineinschaue, wie ich es im Aristarch geschildert (427 ff.), an eine Entstehung aus unabhängigen Liedern zu denken! der ich hineinschaue als in ein grosses Lebensgemälde mit Vorder- und Hintergründen, wo nichts überflüssig oder unnütz ist, alles hineingehört, zur Handlung, zur Schilderung, zur Stimmung: wo der alte Priamus und Hekuba eben so nothwendig sind als Achilles und Hektor, Thetis — wunderbar verkannt — anwesend oder abwesend die unentbehrlichste Figur im Plan und im Drama, mitspielend durch das ganze Gedicht, und alles wesentlich, sogar der Zug, dass sie eine vorzugsweise von Zeus geliebte Göttin ist. Und durchgehend der — ich möchte sagen Gemüthsgedanke, die tragische Idee von dem unausbleiblichen Wehe, das sich heftet an Menschenschicksal, so sehr dass einmal hineingezogen in das Schicksal der Menschen auch die Götter, auch eine von Zeus Theilnahme bevorzugte Göttin in den Kummer verflochten wird. Wer so in die Ilias schaut, ich muss mich noch einmal fragen, wie sollte der auch nur zu dem Gedanken kommen einer Entstehung aus vereinzelten Atomen? Da müsste ich eine prästabilierte Harmonie noch ausserdem hinzudenken: und was sollte mich zu solchen unnützen Umwegen veranlassen? In der That als die Gedanken und Empfindungen, welche auch unbewusster mich bewegten, sich zu solcher Klarheit gestaltet, wie ich sie an jener Stelle des Aristarch auszusprechen vermochte, es war mir als ob die Sonne über Trümmern aufging.

Wer aber die Ilias nicht also versteht, der versteht sie nicht. Er kann Einzelnes mit Freude und Liebe geniessen, und, wenn es ihm verliehen ist, mit mehr sinniger Nachbetrachtung als den

Kindern gegeben ist, welche jene Freude und Liebe an den Homerischen Gedichten ja auch empfinden: er wird — was die Gelehrten für den Augenblick verlernt haben — die Wehmuth des Lebens in Rührung nachfühlen bei Scenen wie Hektor's Abschied oder Priamus und Achill oder jener vielleicht bewunderns-würdigsten und ergreifendsten von allen, Achill und Thetis im Wendepunkte des Gedichts, im achtzehnten Buch (Arist. S. 408. 429). Er kann auch noch eine Stufe höher gelangt sein. Er kann auch inne werden die Lebensbeobachtung in der Idealität, die Feinheit des Herzens neben der Energie der heroischen Leidenschaft, die hohe innere Kultur neben den elementaren Stadien, in welchen noch alle bürgerlichen und statlichen Ordnungen stehen, — sehr vortheilhaft allerdings für die Poesie: und — wenn er noch eine Stufe höher steht, wird er sich vielleicht hier schon die Frage vorlegen, ob wol in irgend einem andern Gedichte diese Verbindung zwischen Natur und Kultur überhaupt vorhanden ist, und zu einer Zeit, wo zugleich die hohe oder höchste dem Menschen gegebene Kunst, die Poesie, in solcher Vollendung geübt wurde. Und mit alledem ist er, ohne jene obige Auffassung, noch nicht zur Erkenntniss und Empfindung und Bewunderung des sprudelnden Quells gelangt, der unerschöpflich und immer neu erfrischend und immer neu aus sich selber sich fortgestaltend hier lebt und webt, mit alledem kann es immer noch möglich sein, dass er — wie wer? — wie F. A. Wolf (Aristarch S. 427) für die Ilias als angemessenern Anfang wünschte:

Singe mir, Muse, den Ruhm des Peleiaden Achilles.

„Den Ruhm!“ das ist ein Sumpf. „Den Zorn“ das ist ein um sich sprudelnder Quellpunkt!

Von der geradezu Einzigkeit der Homerischen Gedichte, bei solcher Höhe und Tiefe zugleich in solcher Breite und Fülle, von der Bewunderung darüber, die täglich wächst, auch wenn man bereits ein langes Leben sie gelesen, täglich noch wächst, so oft man sie aufschlägt, ist man mit alledem noch entfernt. Und diese Erfahrung schliesst zugleich in sich, dass zur vollständigen Würdigung und demnach auch zum vollständigen Verständniss hier zu gelangen, das vielleicht keinem gegeben ist. Und so ist es. Goethe sagt einmal gegenüber irgend einem der bedeutendsten plastischen Griechischen Kunstwerke: glaube doch

niemand von uns, dass er diesem Anblick gewachsen sei. Wie oft trat und tritt mir dem Homer gegenüber dieses Wort vor die Seele! Und gewiss auch dem Homer gegenüber war Goethe in derselben Stimmung, und Schiller auch. Was also sollen **wir** sagen? Aber freuen dürfen wir uns doch, wenn wir bei der Probe nicht gar zu schlecht bestehen, wenn wir so weit gelangt sind, einen Ausspruch wie Schiller ihn gegenüber selbst einer Partie der Ilias that, welche man wol zu den Beiwerken zählt! — vollständig nachempfinden zu können, weil wir es vorher empfinden: „Wenn man auch nur gelebt hätte, um den dreiundzwanzigsten Gesang der Ilias zu lesen, so könnte man sich über sein Dasein nicht beschweren" (Arist. S. 433).

Aber wie geht es denn zu, dass — wie ich wahrnehme — im Aristarch S. 428 hinter dem Hektor und den Schlussworten über ihn „mit dem Wahlspruch: ein Wahrzeichen ist das beste, wehrend zu kämpfen für das Vaterland" Paris weggeblieben ist? Nämlich folgendes: „Und zum Gegensatz der, wenn es Noth thut, nicht untapfere, aber doch lieber dem Genuss sich überlassende, weichliche Paris, der keimende Sardanapal."

Wie viel zu einer Partie wie jener dreiundzwanzigste Gesang, zu den Leichenspielen, wie wir dort sie haben, wol die Sage gethan? Und wie viel die Sänger? Oder etwa — wie viel Freier und Freiergestalten der Odysseussänger wol von der Sage empfing? Man sieht sie ordentlich werden in der Odyssee. — Aber überhaupt. Wer in **jener** Anschauung des Gedichtes steht, der wird auch die Dichter, die innere Thätigkeit derselben bei dem Dichten, ihre Seelen- und Geistesthätigkeit anders denken als es jetzo bei denen, welche der Liedertheorie anhängen, zum Axiom geworden scheint.

Nicht stehen sie mit ihrer Anrufung der Muse in ihrem Innern auf dem Standpunkte gegenüber der Sage, dass sie diese zu erhalten sich gewissermassen angewiesen fühlten: nein sie sind in ihrem Innern in stetem Schaffen: wie sie in der Sprache jeden Augenblick zu neuen Wortbildungen aufgelegt sind, so schaffen sie immerfort zu der Sage hinzu und schaffen die Sage um, in kleinern Dingen, in kleinen Motiven, in hinzugefügten Nebenpersonen, welche der Zusammenhang oder die Füllung er-

heischt: aber auch in grössern Einlagen und Verknüpfungen, wo Fülle und Charakteristik und Rücksicht auf das lauschende Publikum einen Anstoss giebt und der fortwachsende Plan. Da wachsen Nebenpersonen auch allmählich heran zu tief eingreifenden Personen, sie überwuchern die ursprünglichen. Und in Jahrhunderten ist hiemit auch die Frage unauflösbar geworden, aber auch für das Verständniss der Gedichte grossentheils gleichgültig, wie viel und ob überhaupt noch irgend etwas historisch ist. Um so gleichgültiger wird es sein namentlich auch für das ästhetische Verständniss der Gedichte, je grösser die plastische Kraft der daran arbeitenden Sänger war. Schon die Sage schont die Geschichte nicht, auch ihr tritt alsbald die Idee vor das Material, und der Sänger schont wieder die Sage nicht. Für die Sage werden die Untersuchungen auf Gebieten, wo noch einiges Anfühlen an die Geschichte möglich ist, darüber lehrreich: wie bei den Untersuchungen über die Nibelungensage. Denn dies lehren diese Untersuchungen und nicht etwa stärken sie den Glauben an die Geschichtlichkeit der Sage. Wiewol ich mich erinnere, dass ich zu meiner Verwunderung auch wol gerade diese gefolgert fand, während das Gegentheil offen lag. Es ist der unüberwindliche Realismus, der überall hervorbricht. Die Schöpferkraft der Idee können sie schwer, wie schwer erfassen! So wird auch für die Homerischen Gedichte — in den immer wieder aufgeführten Troischen Arlekinaden — alles auf den Kopf gestellt. Was Schöpfung aus Idee war und dann später historisirt und lokalisirt ward, das — stülpen sie um. Auch eine Schöpfung wie Achill aus der Idee ist ihnen peinlich, und kann er keine historische Realität sein, so muss er eine geographische werden.

11.

Vom Neuesten.

Dass Homer singende Schwäne kennt, wird bewiesen durch Il. *B* 459 ff.:

τῶν δ᾽ ὥστ᾽ ὀρνίθων πετεηνῶν ἔθνεα πολλά,
χηνῶν ἢ γεράνων ἢ κύκνων δουλιχοδείρων,
Ἀσίῳ ἐν λειμῶνι Καϋστρίου ἀμφὶ ῥέεθρα

ἔνθα καὶ ἔνθα ποτῶνται ἀγαλλόμενα πτερύγεσσιν,
κλαγγηδὸν προκαθιζόντων, σμαραγεῖ δέ τε λειμών,
ὣς τῶν ἔθνεα πολλὰ νεῶν ἄπο καὶ κλισιάων
ἐς πεδίον προχέοντο Σκαμάνδριον· αὐτὰρ ὑπὸ χθὼν
σμερδαλέον κονάβιζε ποδῶν αὐτῶν τε καὶ ἵππων.

Das ist das Neueste. „Ebenso steht das Griechische Epos, wie die Deutsche Dichtung, ganz in der Anschauung der nächsten Natur und Wirklichkeit. Der Ephesische oder Kolophonische Sänger schilderte nur nach eigner Ansicht das lustige Gewimmel der Wildgänse, Reiher und langhälsigen Schwäne auf der Asischen Aue am Kayster (Il. 2, 459—63), und gegen J. H. Voss (Myth. Br. 2², 112) ist geltend zu machen, dass in dem Vers

κλαγγηδὸν προκαθιζόντων, σμαραγεῖ δέ τε λειμών

der Ausdruck ganz besonders für den trompetenartigen Ruf des Wildschwans passt." Müllenhoff Deutsche Alterthumskunde S. 3.

So wie sie dastehen, sind gleich die einleitenden Sätze unrichtig. Homerische Sänger haben häufig genug vom Löwen gesungen, ohne dass sie einen gesehen, was gewiss damals schon in Griechenland nicht zum täglichen Vergnügen gehörte: sie sangen, wie Gleichnisse vom Löwen, sehr anregend für die Phantasie des Sängers wie des Hörers, zum stehenden epischen Apparat gehörten, von ihm in allen Lagen, wie er in die Hürden bricht, wie er seine Jungen vertheidigt, wie er mit dem Eber kämpft u. s. w., ohne zu warten, bis sie dabei gewesen. Sie haben von der rosenfingerigen Eos gesungen, ohne dass sie jemals eine Rose gesehen. Wie es aber richtig sein soll, dass derjenige, der jenes Gleichnisses sich bediente, um das durch einander tobende Lärmen auch der sich sammelnden Kriegerschaaren zu veranschaulichen, wie derjenige, der die Schwäne mit den schreienden Gänsen und Kranichen zusammenstellte, soll singende Schwäne gedacht haben, d. h. wohlklingende, das muss doch wol wirklich auf einer ganz neuen Art zu denken beruhen. Ferner: „κλαγγηδόν passt ganz besonders für den trompetenartigen Ruf des Wildschwans". Aber wir sind ja gleich am Anfange S. 1 durch Müllenhoff aus dem Munde des Verfassers des Quickborn also belehrt worden: „hier auf der Insel (Femarn) kennt den Gesang der Schwäne jedermann, es ist ein wunderbar melancholischer Klang, ähnlich fernem Geläute oder tönenden Ambossen, mitunter so stark, dass, wer nicht daran gewöhnt ist, Nachts im Schlafe dadurch gestört

wird.“ Ja etwa zehn Zeilen vor der oben ausgeschriebenen Stelle lasen wir: „aber auch der Grieche benannte das ganze Geschlecht der Schwäne nur vom Getön und Geläute des Singschwans“. Dazwischen freilich hatten wir in dem Bericht dessen, was unsere Handbücher der Naturgeschichte lehren sollen (S. 2 unten), gelesen: „der wilde Singschwan, den die Wölbung seines Brustbeins und die Windungen seiner Luftröhre in den Stand setzen zwei trompeten- oder glockenähnliche Molltöne auszustossen, die er meist im Fluge hören lässt, so dass, wenn wie gewöhnlich mehrere beisammen sind, jenes Geläute entsteht, das bei günstigem Wetter und Winde wohl meilenweit vernommen wird“. Auch hier aber herrscht die Vorstellung vom Geläute so ausserordentlich vor, dass sogar aus trompetenähnlichen Tönen ein Geläute entsteht. Und nun plötzlich steift sich Müllenhoff so sehr auf die Trompete. Er setzt also voraus, der Grieche habe den Ton des Singschwans als Trompeter ähnlichen vernommen. Nein, das kann er ja nicht voraussetzen: er hat ja eben gesagt, der Grieche habe den *κύκνος* vom Getön und Geläute des Singschwans benannt. Denn an und für sich freilich kann von verschiedenen Ohren und von verschieden gestimmter Phantasie dergleichen sehr verschieden gehört werden. „Eggert Olafsen, ein geborner Isländer, welcher Island auf Veranlassung der königl. Dän. Sozietät der Wissenschaften bereiste und im Jahr 1768 starb, sagt in seiner Reisebeschreibung § 88 Folgendes: „Von den Schwänen will ich erwähnen, dass ihr Singen in den langen und dunkeln Winternächten, doch nicht gerade um Mitternachtzeit, wenn sie haufenweise die Luft durchstreichen, das allerangenehmste zu hören ist, und fast wie Töne einer Violine, nur etwas höher. Einer pflegt immer allein zu singen, dann singt ein andrer, als wenn sie sich einander antworteten. Der Schwanengesang bedeutet meistens Thauwetter, welches einen oder zwei Tage nachher meistens einfällt, um so lieber hören ihn die Isländer.“ Es war uns nur um die Violine zu thun. Es konnte aber nichts schaden auch etwas mehr auszuschreiben. Es ist zu lehrreich, wenn man lernen will, wie in diesen Dingen jeder etwas anderes sagt.

Ein anderer Naturforscher sagt in einer Isländischen Ornithologie: „Fliegen die Singschwäne in kleinen Schaaren hoch in der Luft, so lassen sie ihre wohlklingende melancholische Stimme wie fernher tönende Posaunen hören.“ Jedenfalls in Verbindung

mit der Melancholie passender als die Trompete, die das allerwenigst melancholische Instrument ist.

Aber wo habe ich denn meine Gelehrsamkeiten her? Aus keinem ferner liegenden Buche als — „Othmar Lenz, Zoologie der alten Griechen und Römer“ 1856: einem Buche, das zum Lernen gar wol zu benutzen ist. Lenz ist in dem Kapitel über die Schwäne auch nicht ganz unbefangen dem gebräuchlichen „Singen“ gegenüber und hat sich gegen den Humbug nicht ganz probefest gehalten. Aber wie viel gesonderter ist doch alles bei ihm, wie ist doch selbst eine dem Zeitalter nach geordnete Stellensammlung so viel lehrreicher und ordentlicher, als die Stellen, welche bei Müllenhoff S. 4 ἀκρίτως zusammengeworfen sind, alte, junge, zufällige, von epigonischen Dichtern, die herkömmlicher Dichtervorstellungen und Mythen sich fort bedienen, von Naturbeobachtern, und zwar verschieden gearteten und verschieden gerichteten, von Rhetoren und Stylvirtuosen, denen das gelegenste das erwünschteste ist.

Uebrigens irre ich nicht, so ist unter sämmtlichen Stellen, welche bei Lenz stehen, keine, wo dem Singschwan ein Trompetenton beigelegt wird. Wol aber sagt Lenz selbst vom Höckerschwan (der bei Müllenhoff's Bericht aus „unsern Handbüchern der Naturgeschichte“ heisst: „der gemeine, stumme Schwan“ S. 2): „in voller Freiheit lässt er auch laute, trompetenartige Töne hören“.

Doch wir kehren zum Homerischen κλαγγηδόν zurück, welches nach Müllenhoff (der, wie wir uns also erinnern, übrigens den Singschwan dort annimmt) sicher den Trompetenton bezeichnen soll. Nämlich doch wol sprachlich. Nun es wäre sonderbar, wenn Homer schon einen so fest ausgeprägtes Klangwort für den Trompetenton haben sollte, da er noch keine Trompete kennt, ja von der zunächst aufgekommenen σάλπιγξ, die sich in eine Stelle durch Interpolation eingeschlichen hat, es sehr fraglich ist, ob sie die Klangfarbe unserer Trompete hatte. Doch dem sei wie ihm wolle. Wie konnte Voss, dem das Wort κλαγγή bei seiner Uebersetzung des Homer so oft begegnet war und wol manchmal auch bei der Wahl des jedesmal entsprechenden Deutschen Wortes festgehalten hatte, darauf kommen? Was hätte denn im Homer nicht alles trompetet! Wer es nicht weiss, kann es ja im Wörterbuch nachsehen. Also Homer kennt keine singenden Schwäne, er kennt schreiende, kreischende, auf

sumpfiger Wiese in Masse versammelt, wie wilde Gänse und Kraniche dort in Schaaren auffliegend und sich mit Geschrei wieder an einen anderen Platz vorwärts niederlassend: das besagt das herrliche *προκαθιζόντων*.

Es fährt Müllenhoff also fort: „Auch Hesiod überträgt nur eine in Griechenland gewonnene Anschauung, wenn er (scut. Herc. 315—317) den Okeanos mit laut rufenden Schwänen bevölkert:

οἱ δὲ κατ' αὐτὸν
κύκνοι ἀερσιπόται μεγάλ' ἤπυον, οἵ ῥά τε πολλοὶ
νῆχον ἐπ' ἄκρον ὕδωρ, πὰρ δ' ἰχθύες ἐκλονέοντο.

Er weiss also genau, dass sie besonders im Fluge ihre Stimme erheben wie noch Kallimachus — noch Kallimachus? vorüber an diesem noch! — *ὁ δὲ κύκνος ἐν ἠέρι καλὸν ἀείδει.*"

Die Hesiodische Stelle ist falsch verstanden: sie schwammen ja auf dem Oceanus, neben den Fischen. Das steht ganz deutlich da: also flogen sie nicht. Das Beiwort der „fluggehobenen Schwäne" ist nur allgemeines Epitheton, ein ornans: freilich zu gewissen Betrachtungen sehr bemerkenswerth und lehrreich an dieser Stelle, worüber ich gesprochen habe pop. Aufs. S. 250.

Allerdings die Hesiodische Stelle hat auch Voss missverstanden:

diesen (den Okeanos) entlang dort
Huben sich Schwän' in die Luft und tönten; andere schaarweis
Schwammen daher auf der Welle, von schwärmenden Fischen umtummelt.

Es ist klar, das *ἀερσιπόται* störte ihn, und da allerdings er nicht die Vögel zugleich konnte fliegen und schwimmen lassen, so that er mit dem „andern" dem sprachlichen Verständniss Gewalt an. Er hat ferner auch das *μεγάλ' ἤπυον* von singenden Schwänen verstanden. Dass dieses sprachlich eine Rechtfertigung verlange, fühlte er. „Das Wort *ἠπύειν*, sagt er, braucht Homer oft vom Rufe, einmal (Odyssee XVII, 271) sogar vom Klange des Saitenspiels". Da aber in dem *ἤπυεν* doch etwas mehr liegt als der blosse Klang der Phorminx, nämlich der laute Klang, der Hall, was auch an jener Stelle der Odyssee sehr wol passt, so ist es gerechtfertigt, wenn das *ἤπυεν* mit einem nochmaligen „laut" bedeutenden Worte, *μεγάλα*, verstärkt, und nicht lieber durch ein auf Wohllaut zielendes, den unbefangenen, nicht

voreingenommenen Leser vielmehr auf Schreien als Singen führt. Aber bei Voss sehen wir doch auch hier was ihn veranlasste: er war eben voreingenommen durch die Stelle im Hygin fab. 154, wo aus dem Hesiodus die Geschichte des Phaethon erzählt wird mit diesem Schluss: Cygnus autem, rex Liguriae, qui fuit Phaethonti propinquus, dum deflet propinquum in cygnum conversus est. Is quoque moriens flebile canit. Aber uns kann dies heute kein Grund mehr sein. Wir wissen zu wol, dass die Gedichte, welche Hesiodus Namen trugen, weder einer Zeit noch einem Autor angehörten. Vielleicht wird Jemand sagen, dass jenes unter Hesiodus Namen gehende Gedicht Hygins jünger sein müsse als Alzäus. Denn — was, wenn ich nicht irre, nicht genug hervorgehoben wird, — Alzäus an der bekannten schönen aus Himerus bekannten Stelle hat zwar dem Apollo einen Schwanenwagen bereits beigesellt, wie in derselben Zeit Sappho: aber, obgleich er die Vögel dort zu Ehren des Apollo singen lässt und er mehrere nennt, vom Singen der Schwäne ist die Rede nicht. Und jedenfalls einigermassen verbreitet war der Glaube an den freudig singenden Schwan in Griechenland damals noch nicht. Aber von dem traurigen Schwanensingen beim Tode kann er möglicherweise auch schon gewusst haben. Uebrigens sieht es doch, wenn man wenigstens die jetzt auf uns gekommenen Stellen vergleicht, so aus, als ob dieses letzte das erste gewesen, woran in Griechenland der Glaube vom Singen sich heftete und worauf er sich zuerst beschränkte und später erst der Glaube auch an ein sonstiges Singen zur Siegesfreude und besonders zum Lobe und in der Nähe des gesangliebenden Gottes. Müllenhoff schliesst sein Kapitel so: „Nach alledem fehlt jeglicher Grund mit Voss (S. 113 ff. 132 ff.) und seinem getreuen Ukert (Zeitschrift für Alterthumsw. 1838 S. 451) anzunehmen, dass die Griechen Nachrichten über Singschwäne erst von Libyen her oder überhaupt aus dem westlichen Europa erhalten hätten. Es konnte ihnen von dort über sie nichts zugebracht werden was sie nicht eher und besser im eignen Lande erfahren und wahrgenommen hätten. Die Schwäne kamen Jahr für Jahr aus dem Norden nach Griechenland und liessen ihre Stimme hören, aber eine Kunde ist mit ihnen oder über sie nie hinüber oder herüber gekommen". Dass mit ihnen keine Kunde hinübergekommen, dass sie weder selbst etwas erzählt oder gesungen haben vom Westen, noch wie Tauben Briefe von dort unter den Flügeln

mitbrachten, das geben wir zu, es ist auch wol von niemand behauptet worden. Dass über sie eine Kunde von dort nie hinübergekommen durch Schiffernachrichten und Schiffermährchen — dass man dieses so dreist ableugne, geben wir keineswegs zu. Und dass dieses deshalb nicht geschehen sei oder geschehen konnte, weil die Schwäne jährlich nach Griechenland kamen und die Griechen alles „eher und besser im eignen Lande erfahren und wahrgenommen hätten“ — nicht einmal wird gesagt „hätten wahrnehmen können“, das ist ein Beweis, über dessen Zumuthung man sich wundern muss, wenn an ein einigermassen reifes Publikum gedacht ist. Dass Müllenhoff's unmittelbar vorhergehender Satz so lautet: „die Zweifel, die sich schon im Alterthum gegen den Gesang des Schwanes erhoben und bis zur Abläugnung der Thatsache gingen, stammen allein aus falscher Beobachtung und aus dem Mangel der Unterscheidung beider Arten“ — dass dieser Satz selbst beweist, wie es mit solcher Beobachtung geht (die beiden Arten unterscheiden sich bekanntlich auch äusserlich fürs Auge), wird uns nicht mehr befremden. Ja dergleichen beobachtet sich auch so leicht! wie die ganze fabelreiche Zoologie zeigt, und ob ein Vogel, der zwei Töne hat, schreit oder singt, darüber ist die Beobachtung und die übereinstimmende Beobachtung „schnell und gut“ zu machen, und bei einem Vogel, der einem gewiss was vorsingen wird, wenn man nur ein klein wenig Geduld hat. Und dergleichen wird gesagt, während man, freilich ganz zum Ueberfluss, so eben noch selbst die Erfahrung gemacht hat, dass im verbindungsreichen neunzehnten Jahrhundert von einem Schwanengesang, den auf der Ostküste von Holstein jedermann kennt, auf der Westküste vielleicht einige wenige etwas wissen. Wie spricht doch Aristoteles davon? *καὶ οἱ κύκνοι δ' εἰσὶ μὲν τῶν στεγανοπόδων, καὶ βιοτεύουσι περὶ λίμνας καὶ ἕλη, εὐβίοτοι δὲ καὶ εὐήθεις καὶ εὔτεκνοι καὶ εὔγηροι, καὶ τὸν ἀετόν, ἐὰν ἄρξηται, ἀμυνόμενοι νικῶσιν, αὐτοὶ δ' οὐκ ἄρχουσι μάχης. ᾠδικοὶ δὲ, καὶ περὶ τὰς τελευτὰς μάλιστα ᾄδουσιν. ἀναπέτονται γὰρ καὶ εἰς τὸ πέλαγος, καί τινες ἤδη πλέοντες παρὰ τὴν Λιβύην περιέτυχον ἐν τῇ θαλάττῃ πολλοῖς ᾄδουσι φωνῇ γοώδει, καὶ τούτων ἑώρων ἀποθνήσκοντας ἐνίους.* „Sie sind auch gesangbegabt und singen besonders wenn sie sterben wollen. Sie fliegen nämlich auch ins Meer hinaus, und da haben schon manche, die längs der Libyschen Küste schifften, viele angetroffen, welche

sangen mit klagender Stimme, und sahen auch einige von diesen sterben."

Also Aristoteles, sage Aristoteles, in dieser Sache, die jeder jährlich in Griechenland „schnell und gut erfuhr und wahrnahm", beruft sich auf Schiffernachrichten aus dem Westen. „Wenn sie sterben wollen, singen sie besonders"; wer also sonst keinen singen gehört, der kann sich damit trösten, dass sonst ihr Singen doch nur ein ausnahmsweises ist. Wie wenig nüchterne Naturbeobachter und Naturbeschreiber zur Gläubigkeit gelangten, ist leicht zu ersehen und ist von Voss, von Lenz bemerkt und mit den Stellen dargelegt worden. Dass die Griechen, welche den Schwan früher nur schreien hörten, was gewiss bleibt, durch Schiffernachrichten aus dem Westen erweckt wurden, an sein Singen zu glauben, einer und der andere auch ein Singen zu hören, lässt sich mit Sicherheit zwar nicht behaupten, aber es ist ein sehr sinniger Gedanke von Voss, auf den auch immer wieder eine und die andere Stelle hinführt. Dass an gewissen Stellen und unter gewissen Bedingungen der Naturumgebung und der Stimmung der Hörenden das Schwanengetön mit einer gewissen Verklärung gehört werden könne, ist gewiss. Und dass so etwas vielleicht früher anderwärts geschehen war als in Griechenland und die Griechen bei ausgedehnterer Erdkunde solche Nachrichten bekamen, das ist wenigstens nicht ganz abzuweisen. Allein solche Nachrichten hätten nicht verschlagen, wenn sie die Griechische Phantasie nicht vorbereitet getroffen hätten, den nobeln und für das Auge so poetischen Vogel noch mit dem zu verklären, was ihm allein zu fehlen schien. „Da die Schwanenmusik einmal zur poetischen Wahrheit erhoben war, so glaubte man bald auch in einheimischen Gewässern sie gehört zu haben", sagt der verstehende und verständige Voss. „Wer sich vor der Idee scheut, verliert auch den Begriff" sagt Goethe.

Register.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 65, Z. 5 v. u. l. wären statt wäre.
S. 78, Z. 3 v. o. l. gehören statt sein.
S. 90. Die Ansicht Hehn's über die Oelcultur in homerischer Zeit hat W. Hertzberg („Bemerkungen zur Cultur der Griechen in homerischer Zeit“ Philol. XXXIII, S. 1 ff.) zu widerlegen versucht; gegen dessen unbegreifliche Polemik ist Hehn durch L. Friedländer (Jahn's Jahrb. 107, Jahrg. 1873, S. 89—93) in Schutz genommen.
S. 133, Z. 21 v. o. l. Lösung statt Lösungen.
S. 138, Z. 6 v. u. l. 8000 statt 2000.
S. 180, Z. 8 v. u. l. der Schlafenden hier statt einer Schlafenden.
S. 297. Das ἀργαλέον, βασίλεια, διηνεκέως ἀγορεῦσαι κτλ. (η 241 ff.), womit Odysseus der Königin antwortet, versteht W. Jordan (Jahn's Jahrb. 107, Jahrg. 1873, S. 73) so: „. . . alles lückenlos und in begreiflichem Zusammenhange (διηνεκέως) zu erzählen, sei nicht nur schwierig, sondern auch mislich, weil er dazu nicht nur weit ausholen, sondern auch heikle dinge berühren müsse . . . . der züchtigen fürstin und mutter vor den versammelten Phäakenfürsten nicht leicht ohne beiderseitige verlegenheit zu erklären ist für Odysseus darum mislich, weil er völlig nackt angekommen und ihrer Tochter nackt entgegen getreten sei.“ J. ist der Ansicht, dass es „ihm gelungen ist, mit

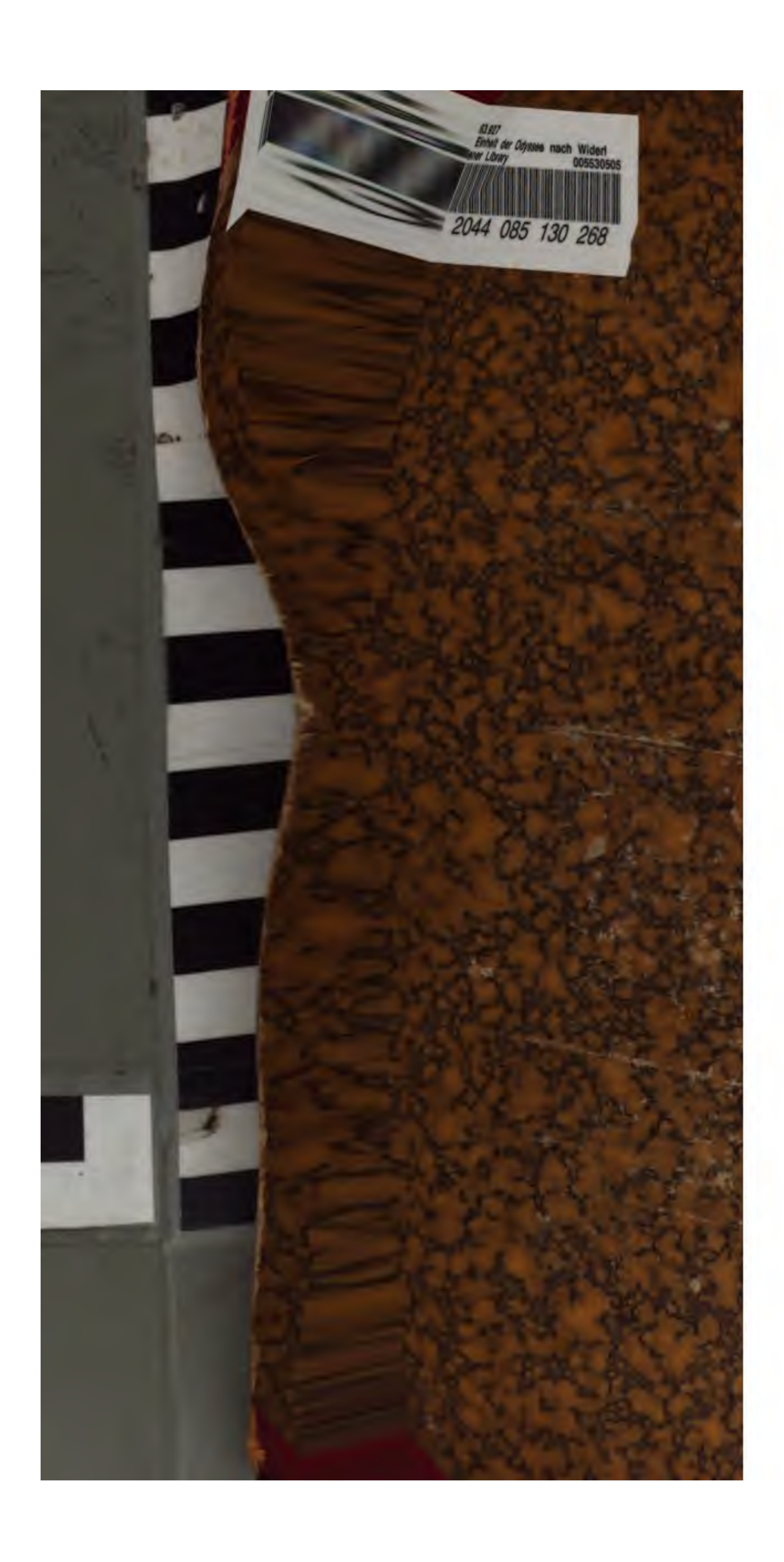
dieser analyse die antwortsrede des Odysseus zum ersten mal richtig zu erklären und in dieser neuen beleuchtung die kunst des dichters in ungeahnter grösse hervortreten zu lassen"!

S. 385, Z. 1 v. o. hinter „genannt werden" fehlt „als Hennings".
S. 450, Z. 4 v. u. l. *ἴζε* statt *ἷξε*.
S. 497, Z. 17 v. u. l. Freund statt Feind.
S. 501, Z. 1 v. o. l. 551 statt 521.
Z. 3 v. u. ist hinter *καλ'* das Komma zu streichen.
S. 524, Z. 8 v. u. l. *γήραϊ* statt *γήραϊ̃*.
S. 537, Z. 4 v. o. ist das Punktum hinter *ἱκέσθαι* zu tilgen.
S. 551, Z. 16 v. o. l. *ζ* statt *ξ*.
S. 562, Z. 18 v. u. ist **sich** zu streichen.
S. 568, Z. 1 v. u. ist **sind** zuzufügen.
S. 592. M. Sengebusch (Jahn's Jahrb. 67, 626 f.; Leipzig 1853) lässt auf *χ* 25 sogleich 34 folgen; er beruft sich auf Eustathios' Anmerkung zu *χ* 32 p. 1917, 56: *ἰστέον δὲ ὅτι νοθεύεται ὑπὸ τῶν παλαιῶν τὸ χωρίον τοῦτο. ἄκαιρον γάρ φασι καὶ γελοῖον, πάντας ὁμοῦ ταῦτα λέγειν ὡς ἐκ συνθήματος οἷα τινὰ τραγικὸν χορόν. ἔθος γάρ φασιν Ὁμήρῳ ἐν τοῖς τοιούτοις οὐχ οὕτω ποιεῖν ἀλλὰ λέγειν· ὧδε δέ τις εἴπεσκεν* und ist überzeugt, dass die hierin enthaltene Athetese von *χ* 26—33 von Aristarch selbst herrühre. Doch sollte nicht dieser Stellen wie *ι* 413, *κ* 422, 471, *σ* 116, wo das *ὧδε δέ τις εἴπεσκεν* nicht vorausgeht, gekannt haben? Ich setze z. B. *ι* 409 von den Kyklopen her:

Οἱ δ' ἀπομειβόμενοι ἔπεα πτερόεντ' ἀγόρευον

worauf 413 folgt: *Ὣς ἄρ' ἔφαν ἀπιόντες*. Wer wird dabei an den Chor in der Tragödie denken? Das konnte wol auch nicht Aristarch in den Sinn kommen.

S. 599, Z. 1 v. u. bis 602 Z. 18 v. o. Meine hier ausgesprochene Behauptung, Kirchhoff habe **zwei** Ansichten aufgestellt, um die von ihm aufgefundenen Widersprüche zu lösen, nehme ich zurück; so bitte ich auch nur das über Kirchhoff's Ordner des zweiten Theiles der Odyssee Gesagte zu berücksichtigen.
S. 672, Z. 14 v. u. hinter geradezu ist „für" einzufügen.


Einheit der Odyssee nach Widerl
005530505
2044 085 130 268